Zentralblatt für Okkultismus

Monatsschrift

zur

Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgegeben von **Max Altmann**

XI. Jahrgang (1917/18)



LEIPZIG
Verlag von Max Altmann
1918

Inhaltsverzeichnis.

Okkultistische Umschau.

Seite

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

XI. Jahrgang.	Juli 1917.	1. Heft.

Bezugseinladung.

Selten hat schon bei Eintritt in einen neuen Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus eine solche Fülle, noch dazu vorzüglichen Manuskriptmaterials vorgelegen, wie es jetzt beim 11. Jahrgang der Fall ist. Wir können deshalb unseren Lesern einen besonders interessanten und wertvollen Zeitschrift-Band in Aussicht stellen, der ihnen die Treue, am Zentralblatt weiter festzuhalten, lohnen wird. Unseren geschätzten alten und neuen Mitarbeitern sei hier unser besonderer Dank für ihre rege Beteiligung ausgesprochen.

In den nächsten Heften gelangen die folgenden Arbeiten zum Abdruck, denen sich weitere, gleich interessante anschließen werden.

Rafael Schermann. Ein okkultistisches Phänomen. Von G. W. Surya. — Die telepathische Charakterdiagnose. Umschau und Betrachtungen. — Die Telepathie in sozialem Lichte. Beides von R. Sigerus. — Fortschritte der Pendelkunde. Von F. Kallenberg. — Die Kröte. Eine okkultistisch-naturgeschichtliche Betrachtung von Ernst Hentges. — Kriegs-Visionen. Von Carl Heise. — „Hel." Von Karl Busch. — Jenseits-Vorstellungen. Von Gust. Ferd. Müller. — Leben und Materie. Von Friedrich Graf von und zu Egloffstein. — Die Geschichte der Geheimlehren von der Urzeit bis zur Gegenwart, dargestellt nach den Quellen. — Die Weltanschauung des Freiherrn Carl du Prel, dargestellt nach allen seinen Werken. — Wie die Erforschung des Unterbewußtseins und Übersinnlichen zur erweiterten Naturwissenschaft werden kann und wie letztere zur Grundlage der Geheimlehren wird, dargestellt nach den grundlegenden Werken. Von E. W. Dobberkau. — Goethe oder Newton? Streiflichter auf eine hochwichtige Frage von -i-. — Die heilige Hildegard von Bingen und der Spiritismus. Von Archivar a. D. F. W. E. Roth. — Eine moderne Seherin. Von A. M. Grimm. — Sprachengabe. Von Fritz Langner. — Spukforschungen. Von Nikolaus Graf Logothetti. — Swedenborg. Von E. Ludovici. — Das elektrische Weltall. Von H. Korf. — Warum ich Anhänger der okkultistischen Lehre geworden bin. Von K. Blaschke. — Das Traumleben des Menschen und die Erklärung der Träume. Von Nork. — Seelengröße. — Für kranke Seelen. — Die Macht des Geistes über den Körper. — Wie soll sich der nach Vergeistigung Strebende ernähren? Sämtlich von D. Ammon. — Prüfunngen. —

Unsere Erlebnisse mit dem Medium M. S. — Neues vom siderischen Pendel. — Schlüssel zu den 72 Gottesnamen der Kabbala. — Merkwürdige Ergebnisse der Wirkungen von Symbolen und kabbalistischen Talismanen auf eine Entfernung von etwa 60 Meilen Luftlinie. — Magische Räucherungen. Sämtlich von Fr. Buchmann-Naga. — Die Magie der Transmutationen und die Sieben Adeptenschicksale. Von Fr. Schwickert. — Karl du Prel und seine Philosophie. Von Dr. R. Wedel. — Astrologischer Einfluß der Sonne auf das menschliche Leben. Von K. Wachtelborn. — Die visionäre Welt im Spiegel der Bühne. Von W. Abendroth. — Träume. — Okkultismus und okkulte Wissenschaft. Von A. von Ulrich. U. v. a.

Wir bitten um baldige Erneuerung des Bezuges, wie auch um Empfehlung des Zentralblattes an alle, die Interesse am Okkultismus nehmen.

Der Herausgeber: Max Altmann.

Der Schriftleiter: E. W. Dobberkau.

Rafael Schermann.

Ein okkultistisches Phänomen.

Von G. W. Surya.

So ging endlich ein lange gehegter, stiller Wunsch von mir in Erfüllung; ich lernte in Wien im Jänner 1917 den berühmten Graphologen Rafael Schermann persönlich kennen und schätzen. Gewiß, Schermann ist auch den Lesern dieses Blattes kein Unbekannter. Wunderbares genug wurde über dieses okkultistische Phänomen schon berichtet. Doch alles, was bisher über Schermann in die Öffentlichkeit drang, ist, um einen Vergleich zu machen, nur wie ein einziges Märchen der berühmten Märchensammlung „Tausend und eine Nacht". Hat man eines gelesen, so will man erst recht alle kennen lernen. Oder Schermann ist mit einem Solitär zu vergleichen. Was bisher über ihn veröffentlicht wurde, ist aber nur ein einziges Strahlenbündel, das einer Facette entsprüht. Unwillkürlich hat jeder Bewunderer eines solchen Kleinods den Wunsch, das herrliche Farbenspiel des seelischen Feuers tunlichst allseitig zu betrachten. Deshalb hoffe ich, werden diese Zeilen gerade von Kennern des Okkultismus mit Interesse gelesen werden.

Ehe ich jedoch auf Einzelschilderungen der wunderbaren Leistungen dieses sonderbaren Mannes eingehe, möge es mir gestattet sein, den Gesamteindruck, den Schermann auf mich machte, zu schildern. Gleich sei vorweg erwähnt, daß sein Äußeres gar nicht die seltsamen, psychischen Fähigkeiten und Gaben, über die er verfügt, ahnen läßt. Schermann ist ein mittelgroßer Mann, gegen 40 Jahre alt, mit dem intelligenten Gesichtsausdruck des fleißigen, geschäftskundigen Großstädters, bescheiden in seinem Auftreten, mit freundlichen Umgangsformen, und weder seine Augen noch seine frische Gesichtsfarbe noch sein modern zugestutzter kleiner, schwarzer Schnurrbart verraten den Mystiker. Auch seine Kleidung ist durchaus nicht auffallend. Er trägt kein langes Haar und spricht schlicht und einfach, ohne Pathos! Wie wirklich hochstehende, reiche und vornehme Leute meistens sehr bescheiden auftreten, im Gegensatze zu den Hochstaplern, Emporkömmlingen und Schwindlern, so habe auch ich die Erfahrung

gemacht, daß Menschen, die über tiefes okkultistisches Wissen verfügen oder seltene mystische Fähigkeiten besitzen, allen Pathos meiden. Sie überlassen dies den Talmi-Okkultisten, die damit auch nur hysterische Frauen und feministische Männer als „Schüler“ und „Jünger“ gewinnen, nie aber den wahren Kenner über ihre eigene innere Hohlheit hinwegtäuschen können.

Was ich bisher über Schermann sagte, betrifft jedoch nur den äußeren Schermann. Der ist, wie wir sahen, mit einigen Zeilen porträtiert. Doch wer vermag den inneren Schermann genau und klar zu schildern? Da beginnen die Schwierigkeiten! Da müßten höchstwahrscheinlich dickleibige Bücher geschrieben werden, und doch wäre es selbst dann noch fraglich, ob damit die rätselhafte Fähigkeit eines Schermann oder die Kraft und Intelligenz, die durch Schermann wirkt, voll und ganz ergründet wäre. Lassen sich überhaupt die wunderbaren Kräfte einer erwachten menschlichen Seele mit dem trockenen Verstande analysieren? Ja, kann man überhaupt das Wesen der menschlichen Seele in trockene wissenschaftliche Formeln und Definitionen bannen? Ich zweifle, daß dies restlos möglich ist. Gleiches kann nur mit Gleichem gemessen werden. Was nützt dem Blinden alle Optik und Farbenlehre, was dem Tauben Musik und Harmonienlehre? So kann auch der rationalistische Gelehrte, dessen eigene mystischen Seelenkräfte noch schlafen, nie und nimmer die erwachten Seelenkräfte des praktischen Mystikers richtig beurteilen und begreifen. Bestenfalls kann solch ein Gelehrter langatmige Theorien und Hypothesen aufstellen oder er begnügt sich mit der Klassifikation der Phänomene.

Doch selbst um eine gute Klassifikation der Okkultisten im allgemeinen oder der mystischen Kräfte der menschlichen Seele, ferner der verschiedenen Geheimwissenschaften geben zu können, dazu gehört praktische Erfahrung.

Mir fällt da mein alter Freund Fregattenkapitän Schw. ein, dem ich hier an dieser Stelle nochmals dafür danke, daß er so liebenswürdig war, mich mit Schermann bekannt zu machen. Auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen, seiner praktischen Menschenkenntnis, seiner weiten Reisen, seiner riesigen Kenntnis der okkultistischen Literatur, seiner Kenntnis der Geheimwissenschaften, seltener Bücher und Manuskripte, und endlich durch den Verkehr mit Okkultisten in allen Weltteilen, aller Grade und Schattierungen teilt er die Okkultisten in drei Gruppen ein.

Erste Gruppe: Die reinen Theoretiker, die viel lesen, viel schreiben (besser gesagt abschreiben), viel sprechen, auch Vorträge halten und erkenntnistheoretisch alles ganz genau wissen, praktisch aber keine eigenen okkultistischen Erfahrungen besitzen, noch viel weniger praktisches okkultes Wissen oder gar mystische Fähigkeiten ihr eigen nennen. Trotzdem faszinieren sie durch ihr Auftreten, ihre Rhetorik, verbunden mit Pathos, die große Menge der Halbgebildeten, aber auch gebildete Männer, wenn diese feministischer Natur sind. Vorzugsweise aber haben sie Erfolge bei hysterischen Frauen. Diese sind „begeistert“ von dieser Sorte von Okkultisten, erblicken in ihnen „Meister der Weisheit“, „Initiierte“, „Rosenkreuzer“ oder „wahre

Adepten", werben Proselyten für den Meister und sammeln Geld zum Tempelbau. Der wahre Kenner meidet jedoch diese Art von Okkultisten, die viel wissen und nichts können, denn was in ihrem System wahr ist, ist uralt (und in jedem guten Buche zu finden); was aber diese „modernen Eingeweihten" Neues vorbringen, ist meist völlig unbeweisbar!

Zweite Gruppe. Jene Okkultisten, die Theorie und Praxis gleichzeitig betreiben. Es sind dies meist kritische, ernste, selbständige Naturen. Und es ist diesen ernsten Forschern mehr um das Werden (das innere, geistige Wachstum) zu tun als um trockenes Bücherwissen. Solche Naturen bemühen sich, auf Grund eigener Studien und Beobachtungen tiefer in die Geheimnisse des Makro- und Mikro-Kosmos einzudringen. Sie lernen aber bald, daß ein wirkliches geistiges Wachstum ohne praktische Ausübung gewisser Tugenden nicht möglich ist. Wenden sie ihr Wissen, ihre Fähigkeiten zum Guten selbstlos an, so betreten sie damit den schmalen Pfad, der aufwärts führt. Mißbrauchen sie aber ihr Wissen und ihre Kräfte, so betreten sie den linken Pfad, der nach abwärts führt. Immer aber leben diese Menschen abgesondert vom großen Haufen, lieben das Schweigen und üben, wenn sie den Pfad der weißen Magie betreten, im Verborgenen Gutes aus. Wohl dem, der sich solchen Okkultisten anschließt. Ihr Kriterium ist: sie wissen viel und reden wenig, weil wahres Wissen zum Schweigen verpflichtet.

Dritte Gruppe. Die der geborenen Okkultisten. Das sind Menschen mit angeborenen oder spontan auftretenden mystischen Fähigkeiten und Gaben. Solche Menschen waren immer eine Seltenheit. Sie sind Urphänomene. Zu ihnen muß der ernste Forscher der zweiten Gruppe kommen, um sein Wissen und seine Erfahrungen zu erweitern und zu vermehren, und nicht zu den Schwätzern, Schwindlern und Schwärmern der ersten Gruppe. Daß er dabei seine eigene Urteilskraft nicht zu Hause lassen soll, ist selbstredend.

Zu diesen geborenen Okkultisten oder mystischen Naturen ist Rafael Schermann zweifellos zu zählen. Er hat, wie alle diese Menschen, in diesem Erdenleben gar keine okkultistischen Theorien oder Bücher studiert, noch irgendwelche okkulte Übungen gemacht, noch ist er Mitglied irgendeiner geheimen Gesellschaft, irgendeines esoterischen Zirkels. Nichts von alledem! Nur zeigte er schon als Kind von 4 Jahren lebhaftes Interesse für die menschliche Handschrift. Wie mir Herr Schermann erzählte, holte er sich in diesem Alter aus dem Papierkorb seines Vaters die Briefumschläge heraus und spielte mit diesen gerne. Dieses Interesse für die Handschrift entwickelte sich später immer mehr und mehr. Die menschliche Schrift begann zu ihm nach und nach zu sprechen und Dinge zu erzählen, die weit, weit über das hinausgehen, was man gemeinhin mit Graphologie bezeichnet.

Was entnimmt also Schermann der Handschrift und worin bestehen seine besonderen Leistungen?

Der Übersicht halber und nicht, um eine wissenschaftliche Einteilung zu

geben, will ich diese Frage durch 5 Punkte beantworten und dann durch Beispiele aus seiner Praxis erläutern.

1. Schermann beurteilt aus einer ganz kurzen Schriftprobe, ja aus der Unterschrift allein, nicht nur Charakter des Schreibers, sondern auch seine physische und moralische Gesundheit, seine besonderen Fähigkeiten, seine Stimmungen, Absichten, Pläne. Er sieht aber gleichzeitig die betreffende Person, deren Handschrift er analysiert, mit seinem geistigen Auge vor sich stehen, so daß er sie genau beschreiben kann.

2. Schermann blickt auch in die Vergangenheit des Schreibers, schildert seine Haupterlebnisse, Schicksale und Taten.

3. Doch auch die nähere und fernere Zukunft, ja selbst die Todesart sagt Schermann aus seiner Schriftprobe voraus.

4. Er ist imstande, sogenannte Rekonstruktionen einer Handschrift oder Unterschrift zu liefern. Wie dies vor sich geht, wird an Beispielen erläutert.

5. Schermann vollbringt auch Fernanalysen.

Und nun will ich daran gehen, Beispiele aus der Praxis Schermanns zu den obengenannten fünf Punkten zu geben.

Meine persönlichen Erlebnisse mit Schermann. Zuerst gab ich ihm eine Ansichtskarte meines Sohnes, auf welcher außer Adresse nur wenige Zeilen geschrieben standen. Ihr Inhalt war alltäglicher Natur. Schermann betrachtete aufmerksam die Karte ein bis zwei Minuten lang, dann sagte er Folgendes: „Der Knabe, welcher diese Karte schrieb, ist zwischen 9 und 11 Jahre alt." (Sein Alter beträgt zur Zeit wirklich 10½ Jahre!) — Nun schildert Schermann sehr zutreffend Charakter und Gesundheitszustand meines Sohnes, ohne ihn je gesehen zu haben. Schließlich frage ich Schermann: „Wozu taugt der Junge?" Gleich darauf antwortet Schermann: „Er soll Kaufmann werden, dieser Beruf allein bringt ihm Befriedigung und frühe Erfolge. Er wird dann in der Lage sein, schon mit 20 Jahren eine Frau erhalten zu können. Zwinge ich den Knaben zu einer akademischen Laufbahn, so wird er dies erst mit 32 Jahren tun können, überdies an seiner Gesundheit schwer Schaden leiden." Mein alter, lieber Freund Fregattenkapitän Schw., der bei dieser Analyse Schermanns anwesend war, wechselte mit mir einen bedeutungsvollen Blick. Erst wenige Tage vor dieser Zusammenkunft mit Schermann war nämlich Kapitän Schw. (der ein ausgezeichneter praktischer Astrologe ist) so liebenswürdig, mir auf meine Bitte das Horoskop meines Sohnes zu stellen. Auf Grund desselben hatte Kapitän Schw. erklärt, der Junge tauge vorwiegend zum kommerziellen Beruf, worin er auch Glück und Erfolge haben werde. Ich war daher nicht wenig erstaunt, daß Schermann genau zum selben Schluß kam, allerdings auf ganz anderem Wege und in der Zeit von wenigen Minuten, wohingegen die Aufstellung eines Horoskopes, wenn es gewissenhaft gemacht wird, und eine wohlerwogene Auslegung dazu, doch weit mehr Zeit und Arbeit in Anspruch nimmt. Hier zeigt es sich wieder, wie überlegen die erwachte mensch-

liche Seele, d. h. deren mystische Fähigkeiten, gegenüber den mühsam arbeitenden und urteilenden Verstandeskräften ist. Kapitän Schw. bedurfte 18 Jahre ernsten Studiums und vieler Arbeit, um sich sein astrologisches Wissen und Können anzueignen. Der geborene Okkultist vom Schlage Schermanns hat diesen mühevollen Weg nicht gehen müssen, der Mensch, der zur Schauung erwacht ist, durchblickt alle Dinge und Verhältnisse im Nu. — Kapitän Schw. war übrigens über diese „Treffer“ Schermanns nicht sehr erstaunt. Er hatte eben Schermann schon zu oft arbeiten gesehen und sagte mir auch nachher, als wir allein waren, daß Schermann sich in großen Dingen oder in wichtigen Punkten einer Charakteranalyse und Schicksalsdeutung beinahe nie irre! Ich aber war mit dieser großartigen Übereinstimmung der Auslegung des Horoskopes mit der Analyse, oder besser „Schauung“ Schermanns, sehr zufrieden; denn auch die aus dem Horoskop abgelesenen Charaktereigenschaften und Gesundheitszustände meines Jungen stimmten auffallend mit den Äußerungen Schermanns überein.

Anschließend an diese erste Probe Schermanns griff ich nun selbst zur Feder und schrieb bloß zwei Zeilen eines uralten hermetischen Spruches auf, der aber so dunkel und allgemein gehalten ist, daß er für den Nichtfachmann der hermetischen Wissenschaft eigentlich unverständlich bleibt oder vielfacher Auslegungen fähig ist. Schermann jedoch zerbrach sich darüber gar nicht den Kopf, ja er sagte mir nachher, daß er den Spruch gar nicht gelesen habe. Er lasse vielmehr die Schriftprobe wie ein Ganzes auf sich einwirken! Desto eifriger und nachdenklicher besah er sich meine Unterschrift und ganz besondere Aufmerksamkeit widmete er dem Schnörkel am Ende meiner Unterschrift. Und merkwürdige Sache, aus diesen beiden Dingen sagte er mir nicht nur zutreffend meine Charaktereigenschaften, Gemütszustand und psychische Fähigkeiten, sondern auch wörtlich Folgendes:

„Dieser ganz eigentümliche Schnörkel am Ende Ihres Namens hat für mein geistiges Auge die Form eines Schlüssels. Sie besitzen den Schlüssel zu einem Geheimnis, das nur wenige Menschen auf dem Erdball wissen. Aber dieses tiefe Geheimnis ist wertlos für alle anderen, denn selbst wenn Sie dessen Teile offen hinlegen würden, so würde niemand ohne weitere genaue Anleitung damit irgend etwas beginnen können. Seit vielen Jahren arbeiten Sie zähe daran und sind nun nahe vor dem günstigen Abschluß Ihrer Bemühungen.“

Wieder wechselten Kapitän Schw. und ich bedeutungsvolle Blicke. Wir beide wußten, was Schermann mit diesem sybillinischen Spruch sagen wollte, und waren mit dieser Andeutung zufrieden.

Was Schermann noch weiter über meine Wenigkeit sagte, waren Dinge rein privater Natur. Es genüge dem Leser, daß mich diese Aussprüche gleichfalls befriedigten. Zum Teil waren es Ausblicke in meine nähere und fernere Zukunft. Und da heißt es noch einige Jahre abwarten, um zu beurteilen, ob Schermann richtig geschaut hat. Ich kann heute nur sagen: Gott gebe es!

Nicht immer sind die Analysen Schermanns angenehm für den Fragesteller

zu hören. So erzählte mir Schermann aus der Zeit seiner ersten Praxis einige Fälle, die dies illustrieren:

Eine Dame gab Schermann einen Brief und bat um volle Wahrheit über den Charakter des Schreibers. Schermann begann nun zu sagen, was er der Schrift entnahm. Die Dame wurde immer unruhiger und fiel schließlich in Ohnmacht. Es war die Analyse ihres Verehrers, die sie hören mußte!

Oder Graf C. drängt Schermann um eine Analyse und legt eine Schriftprobe vor. Darauf sagt Schermann: „Ich will nicht sprechen, wenn es sich um einen Toten handelt.“ — „Woher wissen Sie, daß der Schreiber dieses Briefes tot ist?“ sagte Graf C. — „Ich sehe es“, erwiderte Schermann, „und ich sehe auch, daß eine Bluttat damit im Zusammenhang steht.“ — Graf C. hatte genug und bat, von einer weiteren Analyse abzusehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die telepathische Charakterdiagnose.

Umschau und Betrachtungen von Robert Sigerus.

„Ein edler Charakter“, — „ein böser Charakter“, — „ein schwacher Charakter“, — „ein charakterloser Mensch“. — Wie oft werden solche und ähnliche Urteile abgegeben. Doch was versteht man eigentlich unter dem Ausdruck „Charakter“?

Hinsichtlich der gestellten Frage sind verschiedene Anschauungen vertreten worden. So hat man den Ausdruck Charakter definiert als: die dauernde, durch Erziehung, Lebensschicksal usw. erworbene und durch Grundsätze bestimmte Eigentümlichkeit des gesamten Wollens und Handelns eines Menschen. Seitens des Philosophen Eduard von Hartmann ist als Charakter bezeichnet worden: der Ausfluß des tiefinnersten Kernes der individuellen Seele, das eigentlichste Ich des Menschen, dem man Verdienst und Schuld zurechnet und Verantwortung auferlegt. Hartmann betont aber, im Gegensatz zu der ersterwähnten Definition, daß jeder Mensch bei der Geburt den Hauptteil des Charakters als angeboren mitbringe, während die Erwerbung von Charaktereigenschaften in geringerem Maße stattzufinden pflege. Dies sei es auch, fügt er hierzu bei, was den Philosophen Schopenhauer veranlaßt habe, die Unveränderlichkeit des (angeborenen) Charakters zu behaupten. Tatsächlich hat Schopenhauer erklärt, daß das Grundwesentliche, das Entschiedene, im Moralischen wie im Intellektuellen und Physischen, stets das Angeborene sei. Immerhin gab Schopenhauer zu, daß sogar die Güte des Charakters durch Belehrung, durch Vermehrung der Einsicht usw. verbessert werden könne. Und in solchem Sinne hat Schopenhauer gleichfalls zwischen angeborenen und erworbenen Charaktereigenschaften unterschieden.

Auch okkultistischen Anschauungen nach gibt es einen angeborenen und einen erworbenen Charakter bezw. angeborene und erworbene Charaktereigenschaften. Diesen gemäß äußert sich z. B. Du Prel in der Schrift „Die monistische Seelenlehre"*) und zwar unter Hinweis auf die buddhistische (bezw. theosophische) Lehre von den karmischen Wirkungen und der Reinkarnation: „Nicht bloß die bei der Reinkarnation gegebene Art der außeren Verhältnisse unterliegt dem karmischen Gesetz der unvermeidlichen Folgen. Es ist dies auch hinsichtlich der innern Entwicklung bezw. der Charakter-Entwickelung der Fall. Daher muß dem bezüglich des Wechsels der Reinkarnationen sowohl von angeborenen als auch von erworbenen Charaktereigenschaften die Rede sein." — Du Prel gelangt übrigens zu dem, einem ähnlichen Ausspruch Goethes entsprechenden Schluß: „Die Erde ist also eine Pflanzschule für Geister und bestimmt, dieselben in ihrer Entwickelung zu fördern." Dabei weist er aber auf die Möglichkeit einer fortschreitenden Entwickelung auch innerhalb der transzendentalen Sphäre.**) „Auch als transzendentales Wesen", sagt er, „sind wir erkennend, wollend und wirkend; damit ist aber die Möglichkeit eines Fortschrittes gegeben". Und so pflichtet er „im Sinne eines metaphysischen Darwinismus" bezüglich des Schicksals unseres „transzendentalen Subjektes" im „Jenseits" dem Philosophen Schelling bei, der da erklärte: „Ein Wesen, das aus so tiefer Nacht in so hohes Licht erhoben wurde, berechtigt zu den größten Hoffnungen und scheint Verwandlungen entgegen zu gehen, gegen welche auch die größten Ereignisse seines innern und äußern Lebens in der jetzigen Welt nicht in Betracht kommen."***)

Diesem nach erscheint auch höchste Veredlung des Charakters als im Jenseits möglich. Und Du Prel betont den hohen Wert der telepathischen Charakterdiagnose, die im Jenseits um so verläßlicher und wichtiger sein müsse, da die Sprache der Geister aus Gedankenübertragung bestehe und sonach die Möglichkeit einer Scheidung nach dem innern Werte eine viel größere und die Bedeutung der auf Sympathie begründeten und inniges Zusammenleben befördernden Wahlverwandtschaft eine viel höhere sei als in dem diesseitigen Dasein. Du Prel erwähnt übrigens an anderer Stelle

*) Verlag Max Altmann, Leipzig.

**) Nach Du Prel lebt der Mensch „gleichzeitig im Jenseits als transzendentales Subjekt und im Diesseits als irdischer Mensch". Vergl. „Das Rätsel des Menschen" (Reclams Univ.-Bibl.) — Von theosophischem Standpunkt aus erklärt C. W. Leadbeater: „Der Mensch lebt in verschiedenen . . . . Welten, ist sich aber gewöhnlich seiner Existenz nur in der niedrigsten bewußt, obgleich er in Träumen und seherischen Zuständen einen flüchtigen Einblick in einige der andren Welten haben kann." Vergl. „Ein Textbuch der Theosophie", deutsch bearbeitet von Ernst Pieper.

***) Buddhistisch-theosophischen Anschauungen nach wird der Hauptakzent auf die Entwickelung in der niedrigsten, d. i. in der physischen Welt gelegt. Leadbeater erklärt aber: „Des Menschen Seele ist unsterblich, und hinsichtlich ihres Wachstums und ihrer Herrlichkeit hat ihre Zukunft keine Grenzen." Vergl. „Ein Textbuch der Theosophie".

auch, daß Schelling den „innern Zustand“ im Jenseits als „Clairvoyance“ (Hellsehen) bezeichne, weiter, daß der neuplatonische Philosoph Plotin das „Gedankenlesen“ eine „Fähigkeit der Geister in der intelligiblen Welt“ nenne, womit der Apostel Paulus übereinstimme.*) Ich kann hier jedoch nicht weiter auf die Voraussetzungen und Ausführungen Du Prels über im Jenseits wahrscheinliche telepathische Gedankenübertragung, Gedankenwahrnehmung und Charakterdiagnose eingehen. Ich wende mich vielmehr dem eigentlichen Gegenstande meiner Betrachtungen zu, — nämlich dem Problem der auf der Ebene unseres diesseitigen Daseins möglichen telepathischen Charakterdiagnose.

Da ist vor allem leider zu bemerken, daß hinsichtlich der auf der Ebene unseres diesseitigen Daseins herrschenden, die Charakterbildung beeinflussenden bezw. mit ihr vereinten Gedankenwelt sich viele recht pessimistische Stimmen haben hören lassen. Stimmen, die mit den oberwähnten hoffnungsvollen Aussprüchen Schellings und Du Prels bezw. Goethes wenig im Einklang zu stehen scheinen. So heißt es ja z. B. schon im I. Buch Mosis: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, und im 116. Psalm: „Alle Menschen sind Lügner.“ — Lord Byron ruft: „O Mensch . . . . dir ist die Freundschaft Trug, dein Lächeln Heuchelei, dein Reden Lug.“ — Talleyrand erklärt, daß dem Menschen die Sprache gegeben sei, um seine Gedanken zu verbergen. — Schopenhauer klagt: „Unser Reden, Tun, unser ganzes Wesen ist lügenhaft.“ — Und Johannes Scherr prophezeit: „Erst der letzte Mensch wird der letzte Sichselbstbelüger, der letzte betrogene Betrüger sein.“ — Ludwig Ganghofer aber singt: „Wer dem Worte glaubt, ist belogen; wer dem Auge traut, ist betrogen; selbst die Tat ist Berechnung und Schein . . . .“ — Alfred Friedmann endlich stellt die Frage: „Wer, wenn unsere Gedanken gerichtet würden wie unsere Taten, wäre kein Dieb, kein Verbrecher, kein Mörder?“

Natürlich können Gedanken nicht derselben Zurechnung unterliegen wie die entsprechenden Taten. Und wer gegen die infolge angeborener Charaktereigenschaften auftauchenden übeln Gedanken erfolgreich ankämpft, leistet selbstverständlich viel mehr als derjenige, dem angeborene bessere Charaktereigenschaften derartigen Kampf ganz ersparen. Auch muß der in den oben angeführten Aussprüchen zutage tretende Pessimismus gottlob wesentlich eingeschränkt werden. Immerhin wird man aber Du Prel einigermaßen zustimmen, wenn auch er sagt: „Im menschlichen Verkehr offenbaren sich nur diejenigen Bestandteile unseres Bewußtseins, — Vorstellungen, Gedanken, Gefühle, Wünsche, — die wir aufdecken wollen; ja die Sprache wird oft zum Mittel, Gedanken zu verbergen und uns so darzustellen, wie wir nicht sind.“

Wie übrigens die Sprache, d. i. die Rede, nicht immer einen verläßlichen

*) Vergl. Du Prel „Die monistische Seelenlehre“ und „Das Gedankenlesen“. (Verlag Max Altmann, Leipzig.)

Einblick in den Charakter der Menschen vermittelt, so vermittelt ihn oft auch das gesamte Tun und Lassen der Menschen nicht. Nun erscheint es aber sehr oft doch höchst wünschenswert, sich einen verläßlichen Einblick zu verschaffen. Es drängen ja hierzu die verschiedensten Gründe. So z. B. auch im alltäglichen praktischen Leben, wo Vorsicht oft geboten, ja bedauerlicherweise selbst Mißtrauen häufig begründet ist.*) All diesem nach ist es nicht verwunderlich, wenn zum Zwecke einer Charakterdiagnose schon die verschiedensten, zum Teil freilich schwer zugänglichen und unter Umständen sich sogar als „schwarze Magie" darstellenden Mittel und Wege in Betracht gezogen worden sind: Telepathie, Hellsehen, Psychometrie, siderischer Pendel, Physiognomik, Phrenologie, Graphologie (Graphosophie).

Eine Erörterung dieser verschiedenen Mittel und Wege fällt nun — abgesehen natürlich von der Telepathie — außer den Rahmen meines gegenwärtigen Aufsatzes. Dennoch sei hier wenigstens hinsichtlich der Graphologie (Graphosophie) einiges eingeschaltet. Genauer: Hinsichtlich der Leistungen des in letzter Zeit oft genannten Graphologen Raphael Schermann. Ich möchte nämlich aus einer über seine Leistungen handelnden Besprechung einige Sätze anführen, die darauf hindeuten, daß die Grenzen mancher okkultistischen Studienzweige, zu denen ja, ebenso wie die Telepathie auch die Graphologie gehört, ineinanderzulaufen scheinen und zwar eben auch hinsichtlich der Charakterdiagnose. Die betreffenden Sätze finden sich in dem Aufsatze: „Jenseits der landläufigen Logik. (Eine neue Graphosophie?)." Von Dr. H. F. — Veröffentlicht in der großen Budapester deutschen Tageszeitung „Pester Lloyd" vom 12. Jänner 1917. — Da heißt es: „Nicht nur du, mein vernünftiger Leser, fast jeder weiß es längst, daß im Gebiete der an das Wunderbare streifenden Erscheinungen keine endgültigen Grenzen gezogen werden können. Man erlebte es ja zu oft in der Sphäre der strengen Naturwissenschaft, daß die verblüffendsten Erscheinungen der mehr oder weniger klaren Erkenntnis um Meilen vorauseilen." — Dann heißt es weiter, Raphael Schermann entziffere aus Schriften „nicht nur Charakter und Intellekt, er durchschaut auch das Gefühlsleben und dessen in Erscheinung tretende Merkmale . . . ." „. . . . Herrn Schermanns graphologische Erkenntnisse sind in vielen Fällen ihm selbst ein Geheimnis, wenn er sich der genetischen Quelle klar bewußt werden will." Aber in vielen Fällen muten seine Diagnosen „wie absolute Hellseherei an." Aus diesen Sätzen ist also ersichtlich, daß sich die Grenzen zwischen Graphologie und Hellsehen (bezw. auch Psychometrie) einander wenigstens scheinbar nähern können. Daß aber weiter auch

*) Es ist übrigens weit besser für einen Menschen, daß er bisweilen infolge seines Vertrauens in andere betrogen wird, als daß er sich durch fortwährenden Argwohn davor bewahre. Außerdem ist es bekannt, daß Vertrauen Treue hervorruft. Ein Mensch, dem man vertraut, wird sich im allgemeinen des Vertrauens würdig erweisen, während ein Mensch, dem man mit Verdacht begegnet, diesen Verdacht wahrscheinlich bei Gelegenheit rechtfertigen wird". S. „Ein Textbuch der Theosophie". Von C. W. Leacbeater.

Hellsehen und Telepathie oft nahe aneinander zu grenzen scheinen und zwar auch hinsichtlich der Charakterdiagnose, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Es ist weiter nicht ausgeschlossen, daß in einzelnen Fällen verschiedene jener Zweige bezw. Erscheinungen in Betracht kommen könnten. So wäre es z. B. denkbar, daß ein Graphologe auch für telepathische Wahrnehmungen entsprechende Beanlagung besäße, wodurch er natürlich bei der Stellung von Charakterdiagnosen in einzelnen Fällen und unter geeigneten Umständen sehr wesentlich unterstützt würde.

In meinen nachstehenden Betrachtungen soll nun ausschließlich nur von Charakterdiagnose die Rede sein, die als „telepathisch" angesehen werden kann. Doch muß ich allerdings daran erinnern, daß es, wie ich auch in meiner Monographie „Die Telepathie"*) ausdrücklich betont habe, oft schwer, ja unmöglich ist, zweifellos festzustellen, ob einzelne Vorgänge als telepathisch oder als hellseherisch zu bezeichnen sind. Da jedoch die telepathischen Vorgänge bei dem heutigen Stande der Forschung einer Erklärung bedeutend leichter zugänglich sind, als die Vorgänge des Hellsehens, so folge ich dem Beispiele Du Prels und fasse alle derartig zweifelhaften Fälle als Telepathie auf. Und in den nachstehenden Ausführungen soll ja, wie gesagt, die Telepathie, nicht aber das Hellsehen als Mittel und Weg der Charakterdiagnose betrachtet werden.

Vor allem halte ich es für geboten, auch bei dieser Gelegenheit wieder zu erwähnen, was ich meinerseits unter Telepathie verstehe. Ich verstehe darunter: die mitunter auf größte Entfernung, doch nur unter gewissen Bedingungen (z. B. bei entsprechender Beanlagung, Disposition usw.) erfolgende Übertragung von Empfindungen, Gefühlen, Vorstellungen, Gedanken von seiten einer Person auf eine andere. Und zwar mit Ausschluß der gewöhnlichen Vermittlungsweisen der Laut-, Schrift- oder Zeichensprache einerseits und der allgemein anerkannten Sinnesfunktionen anderseits. Dabei nehme ich als das zwischen den betreffenden Personen bezw. zwischen deren Gehirnen vermittelnde Agens besondere Ätherschwingungen an.**) Eine Annahme, die den Hypothesen zahlreicher, den verschiedensten Richtungen angehöriger Forscher, z. B. jener von Cox, Barrett, Crookes, Flammarion, Richet, Lombroso, Gaj, Hellenbach, Du Prel, Staudenmaier usw. usw., entspricht. Nebenbei sei übrigens daran erinnert, daß Du Prel in Übereinstimmung mit andern Forschern auch hinsichtlich der Gedankenübertragung im transzendentalen Dasein, d. i. im Jenseits, bezw. zwischen transzendentalen Subjekten, eine gewisse Materialität, d. h. die Wirkung gewisser „ätherischer Kräfte", voraussetzt.

*) Verlag von Max Altmann, Leipzig.

**) Hinsichtlich der nähern Ausführung meiner Hypothese verweise ich auf meine oben schon genannte Monographie „Die Telepathie" (Verl. Max Altmann, Leipzig), ferner auch auf meine im „Zentralblatt für Okkultismus" (VI. Jahrg., Heft 5—12) erschienenen Aufsatz „Zur Theorie und Praxis der Telepathie", sowie auf meine in eben diesem Blatt (IX. Jahrg., Heft 10—12) erschienene Veröffentlichung „Ein telepathisches Verbrechen".

Da die Möglichkeit und Tatsächlichkeit telepathischen Verkehrs zwischen lebenden (also „diesseitigen“) Individuen zweifellos, und zwar auch experimentell, erwiesen ist, so kann auch die Möglichkeit telepathischer Charakterdiagnose keinem Zweifel unterliegen. Es ist ja auf diese Möglichkeit auch schon seit dem Altertum oft hingewiesen worden und es lassen sich zahlreiche einschlägige Beispiele anführen. Ich erwähne nachstehend wenigstens einige.

In dem ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther (Kap. XIV. 24, 25) heißt es: „So sie (die versammelten Gemeindemitglieder) aber alle weissagten, und käme dann ein Ungläubiger oder Laie hinein (in die Versammlung), der würde von denselben allen gestraft und von allen gerichtet; und also würde das Verborgene seines Herzens offenbar . . . .“ Hierzu bemerke ich, daß Apostel Paulus der Weissagung oder Prophetie auch die Gabe des Gedankenlesens, d. i. telepathischer Gedankenwahrnehmung, beizählt. Hinsichtlich dieser Gabe sagt Prof. Dr. Wilhelm Bousset erklärend: „Wenn die Gemeindemitglieder diese Kunst besitzen, so werden sie imstande sein, den Eintretenden seiner geheimsten Gedankenübergänge zu überführen, ihn in seinem innersten Wesen zu ‚beurteilen‘ . . . .“*) — Der neuplatonische Philosoph Porphyrius berichtet von seinem berühmten Lehrer Plotinus, daß dieser die geheimen Gedanken der Menschen wahrzunehmen vermochte. — Prof. J. J. von Görres erwähnt in seinem Buche „Die christliche Mystik“ einen Bischof Fulio von Toulouse, der während eines Aufenthaltes in der Stadt Löwen eine Anzahl ekstatischer Frauen beobachtete, welche die Menschen ihren geheimen Gedanken nach durchschauten und ihnen ihre Sünden vorhielten.**) — Der Mediziner und Naturforscher Prof. Dr. J. A. M. Perty führt in seinem Buche „Blicke in das verborgene Leben“ einen Bischof Adalbert an, der gleichfalls die Gabe besaß, die Menschen ihren geheimsten Gedanken nach zu durchschauen. — In verschiedenen Werken, so z. B. von Misson, Court de Gébelins, Bray, Bertrand u. a., sind die Fähigkeiten jener „Propheten“ unter den „Aufständischen der Cevennen“ oder „Kamisarden“ geschildert worden, die in den Versammlungen die Gedanken der Anwesenden wahrzunehmen und

---

*) Vergl. „Die Schriften des Neuen Testaments“, herausgegeben von Johannes Weiß. (Göttingen, Vandenhoeck & Rupprecht, 1908, II. Bd.)

**) Bekanntlich erklärt Du Prel hinsichtlich der magischen Leistungen: „Menschen, von welchen sogenannte Phänomene ausgingen, hat es von jeher gegeben. Man nannte sie Wundertäter, Heilige, Zauberer, Hexen usw. Zusammenfassend können wir sie als Magier bezeichnen; denn verschieden ist nur die Gesinnung, mit welcher, der Zweck, wozu solche Kräfte angewendet werden. Die Kräfte selbst sind identisch. Die Magie ist das Wunder nichtheiliger Personen, das Wunder die Magie der Heiligen.“ Vergl. „Die Magie als Naturwissenschaft“. I. Teil „Die magische Physik“ (Max Altmann, Leipzig). Vergl. ferner Dr. N. Krainskys Schrift „Behextsein, Schreiepidemien und Besessenheit“ (Nowgorod, 1900), worin über die durch Dr. Krainsky im Verein mit Dr. J. M. Biely im russischen Gouvernement Nowgorod gelegentlich einer Epidemie von „Besessenheit“ und religiösen Aufregungszuständen gemachten Beobachtungen berichtet wird.

dadurch z. B. die eingedrungenen Spione zu entdecken vermochten.*) — Der französische Arzt Proust macht in seiner Schrift „Médecine éclairée par l'observation“ usw. Mitteilung über eine kataleptische Dame, welche die Gedanken anderer wahrnehmen konnte und die falschen und unsittlichen Personen zu erkennen imstande war.**) — Der ungarische Magnat Graf Franz Szápáry, der sich in dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts viel mit dem „animalischen Magnetismus“ und damit zusammenhängenden okkultistischen Forschungen abgab und auf diesen Gebieten auch eine rege schriftstellerische Tätigkeit entwickelte, hat in der Schrift „Ein Wort über animalischen Magnetismus, Seelenkörper und Lebensessenz“ betreffend die telepathischen oder, seiner Auffassung nach, hellseherischen Fähigkeiten des somnambulen Fräuleins Ther. von B—y aus Vásárhely Veröffentlichungen gemacht. Dabei erwähnt er, daß das betreffende Fräulein fähig war, „im Innern ihr nahestehender Personen zu lesen“, die Gedanken und innere Gemütszustände wahrzunehmen.

Im Anschluß an die vorstehenden Beispiele erwähne ich noch folgendes. Der bekannte deutsche Schriftsteller Heinrich D. Zschokke erzählt in seiner, eine Art Memoiren oder Autobiographie bildenden „Selbstschau“: „Es begegnete mir zuweilen beim einmaligen Zusammentreffen mit einer unbekannten Person, wenn ich schweigend ihre Rede hörte, daß dann ihr bisheriges Leben, mit vielen kleinen Einzelheiten darin, oft nur diese oder jene Szene daraus, traumhaft und doch klar an mir vorüberging, ganz unwillkürlich und im Zeitraum weniger Minuten . . .“ Zschokke erzählt dann auch einige dieser Erlebnisse. Diese Erlebnisse, die der Schweizer Arzt Dr. med. C. G. Jung in seiner Schrift „Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkulter Phänomene“ als „erstaunliche Fälle intuitiver Erkenntnis“ erklärt, sind von manchen als „Hellsehen“ bezeichnet worden. Du Prel faßt sie aber in seinem Schriftchen „Das Gedankenlesen“ wohl richtig als Fälle unwillkürlicher telepathischer Gedankenübertragung auf, wobei Zschokke als Wahrnehmender (Perzipient) fungierte. Dabei bezeichnet Du Prel das nachfolgend mitgeteilte Erlebnis auch als eine unbeabsichtigte (spontane) Charakterdiagnose. Zschokke selbst schildert dies Erlebnis folgendermaßen: „Auf einem Markttage in der Stadt Waldshut kehrte ich hier mit zwei jungen Forstzöglingen, die noch leben, von einer Waldbereisung ermüdet, abends im Gasthof zum Rebstock ein. Wir speisten an der zahlreich besetzten Wirtstafel zur Nacht, wo man sich eben über allerlei Eigentümlichkeiten und Sonderbarkeiten der Schweizer, über Mesmers Magnetismus, Lavaters Physiognomik usw. herzlich lustig machte. Einer meiner Begleiter, dessen Nationalstolz die Spötterei beleidigte, bat mich, etwas zu erwidern, besonders einem hübschen jungen Manne, der uns gegenübersaß und den ausgelassensten Witz trieb. Gerade das Leben desselben war an mir vorübergeschwebt. Ich wandte mich an ihn mit

---

*) Vergl. z. B. Bertrand „Du magnetisme animal en France“; vergl. auch die schöne Novelle „Der Aufstand in den Cevennen“, von L. Tieck.

**) Vergl. das Buch des englischen Physiologen Herbert Mayo „Wahrheiten im Volksaberglauben nebst Untersuchungen über das Wesen des Mesmerismus“.

der Frage, ob er ehrlich antworten werde, wenn ich das Geheimste aus seinem Leben erzählen würde, während er mich so wenig kenne als ich ihn. Das wäre denn doch mehr, meinte ich, als Lavaters Physiognomik. Er versprach offen zu gestehen, wenn ich die Wahrheit berichten würde. So erzählte ich, was mir mein Traumgesicht eingegeben, und die ganze Tischgesellschaft erfuhr die Geschichte eines jungen Kaufmanns, seiner Lehrjahre, seiner kleinen Verirrungen, endlich auch eine von ihm begangene kleine Sünde an der Kasse seines Prinzipals. Ich beschrieb ihm dabei das unbewohnte Zimmer, mit geweißten Wänden, wo, rechts der braunen Türe, auf einem Tische der Geldschrank gestanden usw. Es herrschte Totenstille in der Gesellschaft bei der Erzählung, die ich nur zuweilen mit einer Frage unterbrach, ob ich Wahrheit rede. Jeden Umstand bestätigte der Schwerbetroffene; sogar, was ich nicht erwarten konnte den letzten. Da reicht ich ihm, gerührt von seiner Aufrichtigkeit, freundlich die Hand übern Tisch und endete."

Skeptiker könnten nun vielleicht versucht sein, hinsichtlich des mitgeteilten Erlebnisses einiges auf Rechnung der „dichterischen Freiheit" zu setzen. Hat Zschokke doch bekanntlich in der Novelle „Die Verklärungen" das Problem der telepathischen Charakterdiagnose allerdings auch dichterisch behandelt, indem er dort die somnambule Heldin mit einer bedeutenden Fähigkeit zu telepathischer Charakterdiagnostik ausstattete. Allein es kann hinsichtlich des obigen, freilich höchst merkwürdigen Erlebnisses um so schwerer ein Zweifel aufkommen, als der betreffende junge Kaufmann die Wahrheit des von Zschokke vor Zeugen in einem öffentlichen Lokale Erzählten vollkommen anerkannte, während Zschokke selbst sich in seiner Mitteilung ausdrücklich auf zwei (damals noch) lebende Zeugen beruft. Daß aber das ganze, von Zschokke in seiner Selbstbiographie erzählte Ereignis bloß eine Erdichtung sein sollte, ist angesichts der ernsten und hervorragenden öffentlichen Stellung, die Zschokke als Staatsmann und Politiker der Schweiz sowie als Amtsperson eingenommen, schwer denkbar.*)

Ich möchte nun versuchen, den Kern des obigen Erlebnisses Zschokkes, nämlich den als telepathische Wahrnehmung bezw. auch als telepathische Charakterdiagnose sich darstellenden Vorgang zu erklären. Und zwar folge ich hier hinsichtlich des eigentlichen telepathischen Vorganges jenen früher schon berührten hypothetischen Anschauungen, die ich in meiner Monographie „Die Telepathie" sowie in meinem, im „Zentralblatt für Okkultismus" (VI. Jahrg., Heft 5—12) veröffentlichten Aufsatze „Zur Theorie und Praxis der Telepathie" in eingehender Weise entwickelt habe.**) (Fortsetzung folgt.)

*) Zschokke war im Jahr 1814 Mitglied des gesetzgebenden großen Rates geworden, dann auch Mitglied des evangelischen Kirchenrates, der Kantonsschuldirektion, des Bezirksschulrates, der Stadtschulpflege in Aarau, Inspektor einiger Landschulen, Mitglied der Kommission der Staatsbibliothek, Supleant des Kantonsobergerichtes, Präsident der Gewerbeschuldirektion der Stadt Aarau, sowie Oberforst- und Berg-Inspektor.

**) Vergl. auch meine im „Zentralblatt für Okkultismus" (IX. Jahrg., Heft 10—12) erschienene Veröffentlichung „Ein telepathisches Verbrechen".

Weitere Kriegsprophezeiungen.

Von A. Claus.

Wer die jetzige Zeit erlebt, der weiß, daß sie reich ist nicht bloß an irdisch-sinnlichen Ereignissen, sondern auch an geistig-übersinnlichen. Prophezeiungen aller Art haben den Weltkrieg verkündet, und die Geheimwissenschaft hat die Pflicht, alle ihr zugänglich werdenden nachweisbaren Vorhersagen zusammenzustellen, um das Walten des geistigen Seins hinter der irdischen Weltenbühne nachzuweisen. Deshalb sei es auch mir gestattet, auf eine Zeitungsmitteilung hinzuweisen, die ich aus der „Bunten Chronik“ der Schlesischen Zeitung vom 1. Mai 1908 ausgeschnitten und in mein Heft für geistige Forschung eingeklebt habe. Ich versah sie damals, also im Mai 1908, mit der Überschrift: „Eine falsche Prophetin“, heute aber müßte ich sie überschreiben: „Eine wahre Prophetin“. Der Inhalt ist folgender:

Aus Triest schreibt man der Vossischen Zeitung:

„Im benachbarten Vororte San Giovanni di Guardiella leben sehr zurückgezogen zwei Frauen, die allgemein als die „heiligen Frauen aus Preußen“ bekannt sind; sie stammen aus Hohenfeld in Ostpreußen*). Die eine heißt Justine Dargel, die andere ist eine Stiefschwester von ihr und heißt Alfingen. Die Dargel behauptet, daß ihr an jedem Morgen die heilige Jungfrau erscheine. An diesem Tage nimmt sie ein Bad, geht dann zu Bett und verbringt die Zeit im frommen Gebet, bis ihr die Mutter Gottes erscheint. Die beiden Frauen leben von Stickarbeiten und von Gaben der Bauern, die durch ihre Vermittelung irgendwelche Gnade vom Himmel erbitten wollen. Der Dargel, die die Tochter sehr frommer Bauersleute ist, soll sogar schon, als sie 5 Jahre alt war, die heilige Jungfrau erschienen sein. Sie teilte diesen Besuch der Muttergottes dem Pfarrer mit, der sich darauf beschränkte, ihr zu empfehlen, sich auch weiterhin fromm und gottesfürchtig zu erhalten. Die Erscheinungen sollen sich dann öfters wiederholt haben. Später siedelte die Dargel nach Wormditt über, wo sie mit ihrer Stiefschwester die Stickerei- und Zuschneideschule besuchte. Als sie etwa 30 Jahre alt war, zog ihre Familie nach der Ortschaft Rössel**). Dort verbreitete sich rasch der Ruf der Heiligkeit der Dargel und viele Bauern der Umgegend wanderten zu ihr, um sich ihrer Fürbitte bei der Mutter Gottes zu versichern. Der Ortspfarrer aber erklärte, er finde nichts Übernatürliches in den angeblichen Erscheinungen der Dargel; dagegen war der Kaplan Reddig fest davon überzeugt, daß die heilige Jungfrau der Dargel erscheine. Darüber kam es zwischen den beiden Geistlichen zu einem heftigen Streite, der damit endete, daß der Kaplan a divinis suspendiert

*) Einen Ort Hohenfeld in Ostpreußen führt Niemanns geographisches Lexikon des Deutschen Reiches nicht an, wohl aber eine Domäne Hohenfelde im Landkreis Bromberg. Es ist wohl anzunehmen, daß dem Berichterstatter hier ein kleiner Irrtum untergelaufen ist und daß die erwähnten Frauen aus der Bromberger Gegend stammen.

**) Wormditt und Rössel sind Städte in dem katholischen Ermland, beide von etwa 4000 Einwohnern.

wurde. Vor etwa Jahresfrist prophezeite nun die Dargel, daß bald ein großer, blutiger Krieg zwischen Rußland und Deutschland ausbrechen werde. Ganz Ostpreußen sollte vom Feinde verwüstet werden. Dem Kriege sollte eine furchtbare Pestepidemie folgen und sich über ganz Deutschland und fast ganz Europa verbreiten. Die Bauern von Rössel glaubten blind der Prophezeiung und die Abreise der Dargel aus Rössel war für sie das Zeichen, daß die Katastrophe nun bald einbrechen würde. Fast die ganze Bevölkerung von Rössel *) verkaufte so schnell wie möglich zu Schleuderpreisen ihre Habe, um den Schrecken des Krieges zu entfliehen und ihrer Heiligen nachzuziehen, die sich nach Triest begeben hatte.*) So kamen gegen 100 Bauern aus Ostpreußen in Triest an. Da sie hier keine Beschäftigung finden konnten, gerieten sie bald in tiefste Not, und sie begaben sich dann in kleineren Gruppen nach Kärnten, wo sie sich als Tagelöhner bei Bauern verdingen mußten. Einige von ihnen erhoben nun gegen die Dargel Klage wegen Betruges, worauf gegen die Dargel eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet wurde. Vor dem Untersuchungsrichter behauptete sie, niemand betrogen zu haben, verteidigte sich hartnäckig gegen den Vorwurf, eine Abenteurerin zu sein und hielt ihre Behauptung von den Erscheinungen der Mutter Gottes aufrecht. Die Psychiater, die die Dargel auf ihren Geisteszustand prüften, erklärten, daß sie von religiösem Wahnsinn befallen sei. Ihre Ankläger zogen dann ihre Anklagen teils zurück, teils schwächten sie dieselben bedeutend ab, so daß die Dargel freigesprochen wurde.“ —

Der Schluß dieses Berichtes beweist, daß wir es hier tatsächlich nicht etwa mit einem durch die Frauen selbst veranlaßten und auf schwindelhafte Art ausgeführten Wegzuge der Ostpreußen zu tun haben, denn sonst würde der Berichterstatter, der sicher nicht ein Verteidiger der Prophetin sein will, nicht hinzugefügt haben, daß die Ankläger ihre Beschuldigung teils zurückzogen, teils abschwächten. Ebenso wenig wäre die Dargel freigesprochen worden, wenn man ihr irgendwelche selbstsüchtigen oder ehrgeizigen Pläne nachgewiesen hätte. Es bleibt also die Tatsache bestehen, daß Justine Dargel den großen, blutigen Krieg zwischen Rußland und Deutschland und die Verwüstung Ostpreußens bereits vor 10 Jahren vorhergesehen und verkündet hat, und der obige Inhalt einer Zeitung, die bereits am 1. Mai 1908 von den Tatsachen spricht, die sich erst 1914 ereignet haben, beweist, daß diese Vorhersage eine wahrhaftige und in Erfüllung gegangen ist.

Eine eigentümliche Färbung bekommt aber diese Wahrsagung durch die Tatsache, daß das Nichteintreffen der Vorhersage bis zum Jahre 1908 gerade

---

*) Auch diese Stelle zeigt, daß der Bericht einem oberflächlichen Zeitungsschreiber entstammt; denn es ist ganz undenkbar, daß auch nur ein größerer Teil der Bewohner von Rössel die Stadt verlassen haben soll. Er widerspricht sich auch selbst, wenn er bald darauf von gegen 100 Bauern spricht, die nach Triest wanderten. Jedenfalls aber geht aus der Stelle hervor, daß die Zahl der Ausgewanderten nicht gerade gering gewesen sein muß.

die Veranlassung geworden ist, daß diejenigen, welche der Prophezeiung früher glaubten, sie aber später verwarfen, gegen die Prophetin die schwere Anklage erhoben, sie habe sie betrogen, und daß das Gericht auch wirklich die Untersuchung gegen sie wegen Betruges einleitete. Es ist ja wohl möglich, daß die Prophetin ihre Angaben mit Zeitangaben machte, die nicht eintrafen und die die deshalb irregeführten Leute veranlaßten, wegen ihrer Enttäuschung gegen die Justine Dargel die Beschuldigung des Betruges zu erheben. Wer aber nicht allzu leichtgläubig ist, der wird wissen, daß gerade bei allen Vorhersagungen die meisten Fehler in der Zeitangabe des Eintreffens der angekündigten Ereignisse liegen. In dieser Beziehung also hat die Prophetin wohl auch nicht klar gesehen, denn sonst wäre sie eben nicht schon damals ausgewandert und mit ihr die gläubigen Anhänger. Wir wissen aber, daß die politischen Ereignisse seit 1906 bereits eine zunehmende Spannung der beiden Nachbarreiche herbeiführten, und so konnte selbst eine gute Seherin auf die Annahme hingeführt werden, daß die ihr offenbar inspirierte Kundgebung in einer näheren Zeit die Erfüllung finden werde, als es wirklich geschah. Der Bericht selbst enthält darüber nichts Genaueres und erwähnt nur, daß die tatsächliche Abreise der Justine Dargel die Bauern, welche wohl aus der Umgebung von Rössel stammten, zu der Annahme veranlaßt hat, daß die angekündigten Ereignisse nun bald bevorstehen werden.

Des weiteren bietet der Bericht manches Beachtenswerte durch die Nebenumstände. Schon die Benennung der beiden Schwestern, die einem frommen katholischen Hause entstammen, als „heilige Frauen aus Ostpreußen" beweist, daß die Prophezeiungen von Frauen ausgingen, deren Inspirationen wesentlich auf ihrer tiefen Religiösität beruhten, in welcher sie auch als hellseherisch begabt geschildert werden. Daß der Justine die Jungfrau Maria schon erschienen sein soll, als sie noch ein Kind von 5 Jahren war, beweist, daß sie nicht erst durch religiöse Übungen in ihrem Mystizismus bestärkt worden ist, sondern daß in ihr die Anlage des Hellsehens und auch wohl Hellhörens von früh auf entwickelt war, und der Ruf ihrer Heiligkeit beweist nur, daß sie sich in ihrer sittlichen Lebensführung diese Gaben erhielt und vertiefte. Daß der Gerichts-Psychiater ihren Geisteszustand als religiösen Wahnsinn bezeichnete, darf nicht weiter wundernehmen, da eben die heutigen Mediziner von den mystischen Erscheinungen des Seelenlebens meist nicht viel wissen. Für den Ungläubigen mag dies die natürliche Auffassung sein. Es mag auch hier ganz dahingestellt bleiben, wie weit ihre Aussagen über ihr Hellsehen auf subjektiven Empfindungen beruhten oder wie weit sie mit einer Selbsttäuschung verbunden waren. Tatsache bleibt doch, daß sie sich hartnäckig gegen den Vorwurf, eine Abenteurerin zu sein, verwahrte und hierbei offenbar keinerlei geistesgestörten Eindruck machte. Denn sonst würde der Berichterstatter dies schon hervorgehoben haben. Die Freisprechung scheint auch wohl nur deshalb erfolgt zu sein, weil gegenüber dem festen Auftreten der Justine Dargel den Anklägern ihre Angeberei wohl leid geworden ist und sie selbst eingesehen haben, daß der Vor-

wurf des Betruges gegen sie nicht aufrecht erhalten werden konnte. Deshalb eben zogen sie ihre Anklagen zurück oder schwächten sie wenigstens ab.

Daß die Angaben der Justine Dargel über ihre Geschichte der heiligen Jungfrau auch selbst bei einem katholischen Geistlichen, dem namentlich erwähnten Kaplan Reddig, Glauben gefunden haben, wird durch die Tatsache bewiesen, daß dieser selbst den Konflikt mit seinem Ortspfarrer und Bischof nicht scheute, um für die Frauen einzutreten.

Und nun noch ein weiteres — und wir wollen es nicht leicht nehmen, nachdem wir gesehen haben, daß die Prophezeiungen über den Russeneinfall in Ostpreußen in so schrecklicher Weise in Erfüllung gegangen sind —: der kurze Zeitungsbericht hebt noch hervor, daß die Justine Dargel auch weiter verkündet hat, daß dem Kriege eine furchtbare Pestepidemie folgen und sich über ganz Deutschland und fast ganz Europa verbreiten werde. Möge Gott verhüten, daß auch dieser Teil der Prophezeiung ganz in Erfüllung gehe! Schon sehen wir ja, wie die Hungersnot in fast allen Ländern Europas ihren Einzug gehalten hat, die auch von den verschiedensten Sehern vorausgesagt worden ist, und es hat wahrhaftig den Anschein, als ob ihre Kreise sich immer weiter und weiter ziehen werden. Knapp sind wir in Deutschland mit den Lebensmitteln, Rußland leidet furchtbar, in Griechenland sterben schon Hunderte dank der Freundlichkeit der Verbandsmächte an Hunger und Entkräftung, in Italien werden die Verhältnisse immer schwieriger, Frankreich beginnt mit der Rationierung seiner Lebensmittel und England steht vor der Gefahr der Hungersnot infolge unserer U-Boot-Erfolge. Selbst die neutralen Staaten sind auch bald auf sich allein angewiesen, da alle Einfuhr von außen, besonders von Amerika, abgeschnitten wird. So werden die Bedingungen gegeben, daß im Gefolge der Hungersnot auch bald vielleicht Pest und Krankheit bei unsern Feinden ihren Einzug halten werden, und Gott behüte, daß auch wir davon betroffen werden.

Es sei mir erlaubt, hier an dieser Stelle auf eine weitere Prophezeiung hinzuweisen, welche inzwischen schon eingetroffen ist, die aber auch in der wissenschaftlichen Buchwelt noch keine Erwähnung gefunden hat, weil sie aus dem Kreise der sogenannten Offenbarungs-Spiritisten stammt. Sie ist enthalten in einem kleinen Bändchen, das aus den Jahren 1904, 1905 und 1906 stammt und unter dem Gesamttitel „Mahnworte" bei C. Bägel in Altona erschienen ist. Die jetzt schon eingetretenen Notzeiten sind da auf S. 92 klar geschildert, und keiner der Leser hätte wohl vor 1914 gedacht, daß wir wirklich in eine solche Lage geraten würden. Es heißt da u. a.:

„Vieles werdet ihr dann entbehren müssen, was euch jetzt noch unentbehrlich dünkt, und ihr werdet euch glücklich schätzen, wenn ihr nur noch etwas habt, euren Hunger zu stillen . . . . Gar mancher verwöhnte Gaumen wird dann zufrieden und glücklich sein müssen, wenn er das Schlechteste bekommt, um nur den peinigenden Hunger stillen zu können."

Auch Hitze, Trockenheit, harte Wetterschäden, zahlreiche Brände, Unruhe

in allen Gegenden und Ländern werden S. 93 angekündigt, und es kann wohl wirklich Wahrheit werden, was die in dem Nachlaß des Domkapitulars P. Schunk in Mainz vorgefundene Prophezeiung von 1670 enthält,*) daß drei mal 5 555 555 Menschen jung und alt in dieser Zeit des Hungers und des Elends ihren Tod finden werden. Die Opfer des Krieges werden ja schon auf 7 Millionen gezählt; fast die Hälfte der Zahl ist also erreicht. —

Doch genug von diesem traurigen Blick in die Zukunft. Auf der andern Seite fehlt es auch nicht an Prophezeiungen, die wenigstens den Mächten, die wirklich die Wahrheit und Gerechtigkeit vertreten, eine gute Zukunft verheißen.

Dafür sei zum Schluß eine Trancerede wiedergegeben, welche am 14. Juni 1917 in Königsberg niedergeschrieben wurde und die ganzen Weltereignisse unter einen höheren Gesichtspunkt stellt. Der Inhalt ist folgender:

Aus den Flammen des Weltenbrandes steigt der Phönix einer neuen Weltära empor, die aus ihm geboren sich zur höchsten Blüte entfaltet und die Wüstenei mit neuem Leben erfüllt. Was dahin und vergangen, was zerstört und vernichtet, es war des Bestehens nicht wert und mußte den Platz räumen, um Neuem, Besserem, Höherem Raum zu schaffen. Denn nur dasjenige, das den Keim der Vernichtung in sich trägt, kann vergehen, was aber den Stempel der Ewigkeit mit sich führt, wird nimmer sterben, ob es gleich tot wäre. Eine neue Gerechtigkeit bedarf neuer Formen, die sich in den alten Gefäßen nicht entwickeln konnte. Deshalb mußten sie zerbrochen werden, damit eine weitere Stufe der Entwickelung erreicht werden konnte. Wenn ihr Menschen eure Blicke von dem abzuwenden vermöchtet, was sie in eurer nächsten Umgebung hält, wenn ihr eure Gedanken losreißen könntet von dem, was sie wieder und wieder an irdisches Leid und irdische Freuden fesselt, so würdet ihr die Wahrheit erkennen, die der großen Zerstörung zugrunde liegt. Aber ihr vermöget es nimmer, euch über das zu erheben, was ihr selber sehet, und aus diesem Grunde geht euch jede Erkenntnis der Ursachen und Wirkungen ab.

So wie der unter hypnotischem Einfluß Stehende seinen Blick nicht von den Punkten abzuwenden vermag, dessen Betrachtung ihn eben in den hypnotischen Zustand versetzen soll, so vermögt auch ihr es nicht, eure Gedankenwelt dahin zu erweitern, daß sie nicht allein das körperliche Ich und seine Umgebung umfaßt. Immer wieder kehrt ihr zu dem Punkte zurück, der euch unwiderstehlich anzieht, und lasset euch nicht bis zu der Höhe erheben, die notwendig ist, um euch den richtigen Überblick über das Geschehen des Lebens zu ermöglichen. Merket es: Zerstörung ist nicht Vernichtung, Zerstörung ist Erneuerung und Vervollkommnung; daher ist sie durch die Naturgesetze bedingt und gehört in das Getriebe des Alls. Aber so vergeblich ist es, dem Blinden von der Farbe vorzupredigen, so wenig ist es möglich, euch auf den Standpunkt zu führen, den ihr vermöge eurer irdischen Beschaffenheit nicht zu

*) Vgl. Bruno Grabinski, Das Übersinnliche im Weltkriege, S. 107. Hildesheim, 1917.

erreichen vermöget. Darum laßt ihr eure Seele herabziehen in die Tiefe des Leidens und glaubt alles verloren zu haben, was eigentlich den höchsten Gewinn für euch bedeutet. Daß ihr zu diesem Gewinne nur durch Verlust gelangen könnt, liegt in der Natur der Sache, und ihr werdet es begreifen, wenn eure Zeit gekommen ist.

Fortschritte der Pendelkunde.

Von F. Kallenberg.

Es gereicht mir zur hohen Befriedigung, mitteilen zu dürfen, daß die unerwartet lange Dauer des Krieges nicht vermochte, die Entwicklung der Pendelkunde ernstlich zu gefährden, obgleich sie begreiflicherweise von zuweilen sehr fühlbaren Hemmungen nicht verschont bleiben konnte. Mit allzu großer Gewalt hatte sie doch die Geister erfaßt, das Interesse für das neue, an merkwürdigen, wertvollen Tatsachen überreiche Gebiet erweckt und in die weitesten Kreise getragen, als daß ein vollkommener Stillstand unserer Arbeiten möglich gewesen wäre. Dafür bürgte vor allem der aus vielen bewährten Versuchen entspringende praktische Nutzen. Hinsichtlich dessen muß in erster Linie die Prüfung der Bruteier genannt werden. Von verschiedenen Seiten wurde mir berichtet, daß in dieser und jener Geflügelzuchtanstalt der magnetische Pendel angewendet wird, um das Geschlecht der Eier, ebenso deren Lebensenergie zu bestimmen, ehe sie der Bruthenne untergelegt werden. Wie weit bis jetzt von diesem einfachen, im Jahrgange 1914 dieser Zeitschrift schon geschilderten Verfahren Gebrauch gemacht wird, entzieht sich allerdings meiner Kenntnis, weil nicht jeder Landwirt, welcher den Pendel mit Erfolg handhabt, mich von seinen Ergebnissen unterrichtet. Ist nun selbst anzunehmen, daß schon manche Geflügelzüchter meinem Rate gefolgt sind, so darf doch angesichts der zur Zeit gänzlich ungenügenden Eiererzeugung nichts versäumt werden, was zu ihrer Hebung beizutragen vermag. Daher richte ich an die Leser des Zentralblattes die freundliche Bitte, dort, wo ihnen die erwünschte Gelegenheit hilfreich entgegenkommt, die erforderliche Anregung zu jenem ebenso einfachen wie wertvollen Experiment zu geben, welches nachstehend noch einmal in seinen Einzelheiten geschildert werden soll.

Ist der Pendelnde ein guter Leiter, so hat er nicht nötig, auf das Genaueste die seinerzeit empfohlenen Vorsichtsmaßregeln zu beobachten, wie z. B. das Einhalten einer bestimmten Himmelsrichtung, die Entfernung sämtlicher Metallgegenstände vom eigenen Körper und aus dem Bereiche der zu prüfenden Eier. Eine gewisse Sorglosigkeit, gerade in diesem Falle, wird die Zuverlässigkeit des Resultates nicht beeinträchtigen, obwohl Vorsicht nie schaden kann. Dagegen verlangt der Pendelfaden und sein Ansatzstück größere Aufmerksamkeit, als ihnen im allgemeinen geschenkt wird. Für den gedachten Zweck eignet sich ein 25—30 Zentimeter langer Faden aus gedrehter Seide

sehr gut, Baumwolle leitet nicht genügend. Nach Maßgabe der Zuverlässigkeit dienen als Pendelstücke Gold, Silber, Kupfer und Messing. Das letztere nimmt die Strahlungen am raschesten auf, verrät jedoch bei Versuchen, von denen Wichtiges abhängt, Überempfindlichkeit. Da der Zeigefinger spitz zuläuft, so kommt er für die Befestigung des Fadens vor allen andern Fingern in Betracht. Der Pendelfaden darf nicht in einer losen Schlinge am Finger hängen, sondern muß fest, dicht hinter dem ersten Glied, anschließen, und die beiden Enden des Fadens werden so kurz als möglich abgeschnitten. Wird auf derlei Kleinigkeiten nicht geachtet, so geht Strom verloren. Das Ei liege in seiner Längsachse vor der Versuchsperson. Die Entfernung desselben vom Pendelstück ist mit 2—3 Zentimeter richtig genommen. Da manche Menschen sehr schlechte Leiter sind, vielleicht nur aus Vorurteil oder Zweifelsucht, so muß der Experimentator erst an andern Gegenständen erproben, ob sich der Pendel an seiner Hand überhaupt in Bewegung setzt. Andernfalls würde er zu irrigen Schlüssen gelangen.

Über dem frischen männlichen Ei beschreibt der Pendel einen Kreis, über dem weiblichen eine in der Längsachse des Eies schwingende Ellipse.

Das keimlose Ei gibt dem Pendel keinen Anlaß zum Ausschlag. Schwingt der Pendel quer oder kreuz und quer über dem Ei, dann kann man dessen sicher sein, daß es verdorben ist.

Der mehr oder weniger temperamentvolle Pendelgang gibt uns zugleich Auskunft über die Lebensfähigkeit des Embryo, in der Rückwirkung seiner Strahlung auf stark sensitive Personen auch, ob es sich um ein phlegmatisches, sanguinisches oder cholerisches Wesen handelt.

Die Charakterschilderung. Sobald wir den Pendel vor noch so einfache Aufgaben dieser Art stellten, ergaben sich ungeahnte, immerhin vielleicht nicht unüberwindliche Schwierigkeiten. Deren Erläuterung erfordert unbedingt ein näheres Eingehen auf die bedeutsame Materie. Allem voran sei die Frage gesetzt: Liegt überhaupt ein Bedürfnis vor, die bisherigen Erkenntnismittel der Handschriftdeutung — und letztere nimmt ja in solchem Betracht den breitesten Raum ein — noch zu steigern? Darauf kann man nur mit einem vorbehaltlosen Ja antworten. Unsere führenden Graphologen geben ohne weiteres die Schwächen ihres Verfahrens zu, sie bezeichnen die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit, ebenso wie sie kein Hehl aus mancherlei sich ernstlich befehdenden Meinungsverschiedenheiten machen. Um eine Vorstellung davon zu gewinnen, lese man nur z. B. das vortreffliche, mit Unparteilichkeit und Offenheit verfaßte „Handbuch der Graphologie“ von L. Mayer (Laura v. Albertini). Auf jene Unterschiede und Unzulänglichkeiten im einzelnen hinzuweisen, würde uns zu weit abseits vom Thema führen. Aber zum mindesten gebührt der Tatsache Erwähnung, daß die Graphologie auch heute noch unvermögend ist, z. B. die beschreitbare Brücke zu schlagen von jähzornigem Temperament, Gewalttätigkeit, Nervosität, Mannesschwäche oder

Mannestollheit zur ausgesprochenen Geisteskrankheit. Ebenso wenig ist sie imstande, gewisse rein physikalische Hindernisse, welche häufig den individuellen Charakter der Schriftzüge beeinträchtigen (siehe steile oder liegende Schrift, die ihre Ursache nur in der Beschaffenheit des Papiers, der Feder und Tinte haben mag), klar zu durchschauen. Es genügen vorstehende Andeutungen zur Beleuchtung der empfindlichen Mängel der Graphologie. Besitzt nun der siderische Pendel die Fähigkeit, sie ein für alle Male zu beseitigen? Unsere Leser werden sich noch erinnern, daß ich mich mit großer Entschiedenheit von Anfang an gegen die Anwendung des Pendels in der Charakterdeutung gestemmt habe, so lange dieser Teil des neuen Forschungsgebietes nicht vermöge zahlreicher und wesentlicher Anhaltspunkte auf feste Füße gestellt ist. Es hat nicht an im Ganzen wohlgemeinten und dankenswerten Versuchen gefehlt, aus den Pendellinien auf den Charakter eines Menschen zu schließen. Dr. Rich. Rusch-Reglin ging in seiner Schrift „Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften" (Max Altmanns Verlag, Leipzig) diesen Weg. Allein so sehr es einerseits der Verfasser in genialer Weise verstanden hat, helles Licht auf die Errungenschaften und noch zu erwartenden Resultate der neuzeitlichen Pendelkunde zu breiten, so wenig Klarheit konnten wir darüber erhalten, welche Möglichkeit dem Verfasser gegeben war, nicht sowohl aus den Schwingungskurven des Pendels, sondern auch aus seinen Neigungswinkeln (?) auf den menschlichen Charakter zu schließen. Auch beobachtete Dr. Rusch im Gegensatz zu unser aller Erfahrung, daß der Pendel über den einzelnen Körperteilen verschieden ausschlägt, und folgert hieraus seine Schlüsse. Leider entzieht sich seit Kriegsbeginn der Aufenthalt Dr. Rusch's meiner Kenntnis, so daß bis auf weiteres diese Frage ungelöst bleiben muß.

Machen wir uns nun frei von dem Blick auf die Graphologie und setzen an ihre Stelle das Lichtbild mit seinen wundervollen Eigenschaften. Wie haben wir uns seine Entstehung zu denken?

In dem Augenblick, in welchem der Photograph die Bahn freigibt vom Original, dem Menschen, zur beispielsweise mit Bromgelatine vorbereiteten Negativplatte, zieht letztere blitzschnell die von der verkleinernden Linse gesammelte und konzentrierte Ausstrahlung der Person an sich, saugt sie auf; ihren geistigen, psychischen und organischen Gehalt als Wesenseinheit. Dieser Prozeß vollzieht sich mit einer Wahrheitsliebe, der nichts gleichzustellen ist. Aber während man in unzureichender Einsicht hier Halt zu machen versucht ist, den von der Platte genommenen Abzug nur als eine tote Kopie anzu sehen, hat in Wirklichkeit das Original einen essentiellen Bruchteil seines gesamten Selbst an die Negativplatte schichtweise mittelst seiner Ausstrahlung übertragen. Ja noch mehr: Es besteht fortan eine unzerstörbare Beziehung zwischen dem Menschen, welcher photographiert wurde, und dem betreffenden Lichtbilde — unzerstörbar, so lange die Platte oder das Positiv erhalten bleiben. Nun bin ich nicht etwa der erste, solches zu behaupten. Vielmehr

hat schon Balzac, vor dem Daguerreotyp-Bilde in Betrachtung versunken, das Wunder im gleichen Sinne gedeutet, und Albert de Rochas*) und Karl Büchner in Darmstadt haben auf dem Wege des streng wissenschaftlichen Experiments das Gleiche bewiesen ohne Anwendung des siderischen Pendels, dem lediglich das Verdienst zukommt, jene Ergebnisse noch doppelt und dreifach zu unterstreichen.

Spielt sich aber der lichtbildnerische Prozeß in der beschriebenen Art ab, dann dürfen wir nicht daran zweifeln, daß

1. die Photographie die geschlossene Resultante der geistigen, psychischen und organischen Eigenschaften ausstrahlt, eben dasjenige, was ich unter Wesenseinheit verstehe,

2. der siderische Pendel keine andere Wahl hat, als in die dynamisch auf ihn wirkende Gesamtsumme der Strahlung einzutreten, nicht jedoch imstande wäre, sich für sein Urteil nach Belieben den Charakter, die Psyche oder die organische Beschaffenheit des Menschen auszusuchen! Hier ist die Klippe, an welcher bis zu einem gewissen Zeitpunkte mindestens meine eigenen Bemühungen, den Pendel der Charakterschilderung dienstbar zu machen, scheitern mußten!

So wie die Dinge heute liegen, blieb nur ein Weg übrig, um sich zu vergewissern, ob der Pendel für die Beurteilung des Charakters brauchbar sei: die Gedankenprojektion.

Mit Hilfe ultravioletter Glasplatten, deren Benützung bei den Pendelversuchen mir Karl Büchner empfahl, weil sie die Eigenschaft besitzen, störende Strahlen abzuhalten, wollte ich erproben, ob die mit keiner aufsaugenden Schicht überzogene Glasscheibe imstande wäre, ein gedankliches Vorstellungsbild festzuhalten. Dergestalt, daß, wenn letzteres auch nicht dem Auge sichtbar werde, doch der alsdann über die Scheibe gehaltene Pendel die Beeindruckung verrate. In möglichst streng gesammelter Gehirntätigkeit, das Haupt über die Platte geneigt und in die Hände gestützt, hielt ich mir zunächst mein eigenes Ich in seinen wesentlichsten Merkmalen — psychischen und physischen — vor Augen. Fünfzehn Minuten lang. Während der Pendel vordem über der nicht beeindruckten Platte vollkommen regungslos stand, trat er nach beendigter Gedankenprojektion sogleich in meine individuellen Schwingungen ein, zuerst sehr lebhaft, allmählig in beständig abnehmender Stärke, bis nach 10 bis 15 Minuten die Ausstrahlung gänzlich verschwand und Pendelruhe eintrat. Den gleichen Erfolg hatte das in Gedanken auf die Scheibe übertragene Bildnis meiner s. Frau, d. h. es kam nur ihr Pendelgang statt des meinigen zum Vorschein. Übrigens darf man sich unter dem, was hier in bezug auf Konzentrierung der Gedanken auf einen bestimmten Gegenstand verlangt wird, keine grausame Prozedur vorstellen, es genügt die anhaltende Aufmerksamkeit gleichwie beim Kopfrechnen. nur die Telepathie mittelst des Pendels stellt höhere Anforderungen an die

---

*) „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens“, Verlag Max Altmann, Leipzig.

Willenskraft. Wenn nun schon das einfache Verfahren mit neutralen Glasscheiben so schöne Ergebnisse hervorbringt, um wieviel mehr darf man vom mit einer gewissen Charaktereigenschaft beschriebenen Blatt Papier erwarten! Denn dies gibt uns eine bleibende Strahlung an die Hand. In meinem nach dem Kriege aus Max Altmanns Verlag hervorgehenden Werke „P.-Strahlen, das Neuland des siderischen Pendels" schildere ich u. a., wie wir mittelst seiner die zwischen den Pflanzen bestehenden Sympathien oder Antipathien auf leichte Weise feststellen können. Der Pendel zieht, über die Mitte zweier verschiedener Pflanzen gehalten, eine sie verbindende Linie, sofern sie Neigung zueinander besitzen, einen Trennungsstrich hingegen, wenn sie sich nicht leiden mögen. Auf Grund dieser interessanten Erscheinung sagte ich mir: Weshalb sollte nicht die gleiche Methode auf eine Persönlichkeit anwendbar sein, die ich mit Recht oder Unrecht in Verbindung mit bestimmten Charaktereigenschaften setze? Mein Vertrauen in die Sache war um so weniger von Zweifeln beunruhigt, als der Pendel, wenn nur einmal genügend Erfahrungsschlüsse vorlagen, welche vom Bekannten auf das Unbekannte hinausliefen, in leicht zu erkennenden Bildern antworten mußte. Anfangs dienten mir daher Bildnisse von Personen als Vorlagen, deren Charaktereigenschaften ich kannte. Zur linken Seite der Photographie und dicht bis an ihren Rand wurde ein Bogen frisches Papier herangeschoben, den ich mit einer selbst erwählten Charaktereigenschaft „bedacht" hatte — letzteres nur während weniger Minuten. Alsdann ließ ich zuerst den Pendel über dem Bilde kurze Zeit schwingen, um ihn allmählig dem beschriebenen Blatt und dessen Mitte zuzuführen. Stimmte das Ergebnis mit der Wirklichkeit überein, dann vereinigte der Pendel beide Vorlagen durch einen Kreis oder eine Ellipse; stimmte es nicht, so zog er einen vertikalen Trennungsstrich. Zwischen dieser Bejahung und Verneinung bemerkte ich indessen eine Unmenge von — ich möchte fast sagen — scharfsinniger Unterscheidungen. Der Pendel überschritt z. B. bei einzelnen Vorlagen um Weniges den Trennungsstrich, so als ob er meinte, „etwas davon dürfte wohl zutreffen", oder die Schwingungen unterschieden sich in feinen Abstufungen der Schnelligkeit und ihres Durchmessers. In nächster Folge ließ ich mir von Bekannten Aufgaben erteilen. Der Pendel hatte sich bei jeder Vorlage über drei Charaktereigenschaften zu äußern, die betreffenden Personen mußten mir selbstverständlich ganz unbekannt sein. Von 44 Fragen, bezüglich deren jedoch zwei ausschieden, weil sie auf „gesund" oder „krank" eingestellt waren, beantwortete der Pendel 38 bedingungslos richtig = 90 vom Hundert. Dieser Prozentsatz erscheint immerhin groß, mindestens dürfte er jenem gleichkommen, den ein geübter Graphologe erreicht. Bedenklich machte mich gleichwohl der Umstand, daß in zwei Fällen, die aber mit der oben genannten Serie nichts zu tun hatten, die Aussagen des Pendels geradezu auf dem Kopf standen, denn das Gegenteil von allem entsprach der Wirklichkeit! Woran das lag, vermochte ich nicht zu ergründen; wo aber keine oder nur eine schwache Mög-

lichkeit besteht, die Fehlerquellen zu finden, kann von einem exakt-wissenschaftlichen Verfahren nicht die Rede sein. Leider ist zur Zeit keiner meiner Mitarbeiter in der Lage, dasselbe nachzuprüfen.

Allerdings spricht man mit einigem Recht von einer männlichen bezw. weiblichen Malerei, Architektur, Bildnerei, vielleicht überwiegend im ungünstigen Sinn, wenn z. B. darunter eine „feminine„ Kunstrichtung verstanden werden soll. Jedoch solche Vorstellungen würden den Gegenstand eher verwirrend als klärend beeinflussen und wir müssen sie daher fernhalten.

Solange der Anwendung der oben beschriebenen Gedankenübertragung nicht noch weit zahlreichere Versuche zu größerer Vertrauenswürdigkeit verholfen haben, führt nur nachstehende Methode zu einwandfreien Ergebnissen:

Vor allen Dingen müssen wir darnach fragen, wie der Pendel auf die männlichen oder weiblichen Bildnisse im allgemeinen reagiert, und dann, bei gesteigerter Übung, wird man sehen, daß einzelne Unterschiede in den Linien, d. h. Kurven, noch nähere Angaben machen. Eine durchaus einwandfreie Charakterschilderung von graphologischem Umfange vermag der Pendel einfach deshalb nicht zu geben, weil, wie eingangs bemerkt wurde, psychische und organische Eigenschaften sich mit Charakterstrahlungen vermengen und die sog. Resultante bilden. Trotzdem bleibt neben dem von mir erst neuerdings in Angriff genommenen Verfahren mittelst gedanklicher Übertragung einer vorausgesetzten Charaktereigenschaft noch ein weiter Spielraum für brauchbare Schlußfolgerungen übrig. An den nachstehenden Beispielen aus der Wirklichkeit sei dies erläutert:

1. Bildnis eines jungen Mädchens von 20 Jahren: 28 Schwingungen in lebhaftem großen Kreis, 224 Schwingungen in schmaler Vertikal-Ellipse, 112 Schwingungen in breiter Horizontal-Ellipse, endlich Rückkehr in den Anfangskreis. Antwort: Psychisch und organisch in bester Verfassung, das Gemütsleben von idealem Schwung und männlicher Energie getragen, ohne der weiblichen Zurückhaltung zu entbehren, d. h. letztere Eigenschaften entwickeln sich nicht auf Kosten der spezifisch weiblichen Tugenden.

Überwiegt hingegen die Anzahl der Kreise um ein Bedeutendes jene der weiblichen Linien, wird zudem dieser Umstand noch besonders betont durch eine mehrere Minuten dauernde Pendelstarre und im Querstrich erfolgenden Ausschlag, dann ist der männliche Einschlag abnorm und nicht in dem oben geschilderten guten Sinne aufzufassen. Diese Tatsache kann nicht anders als auch in nahe Berührung mit dem Gedankenbild treten, und leicht zieht der Psychologe daraus die entsprechenden Schlüsse.

2. Bildnis eines rüstigen Mannes von 55 Jahren: 55 Kreise von sehr mäßigem Durchmesser und phlegmatischem Ausschlag. 30 Vertikal-Ellipsen von geringer Breite, ebensoviele in horizontaler Richtung von weitem Durchmesser. Auflösung: Kein Anzeichen von organischer bezw. psychischer Krankheit. Das höhere Alter findet seinen Ausdruck in den schwachen Ausschlägen. Die Vertikal-Ellipsen deuten auf liebenswürdige, selbstlose Hin-

neigung zum schönen Geschlecht, die breite Querellipse auf allumfassende Menschenliebe.

3. Bildnis eines Idioten: Der Pendel tritt sogleich in einen Wirrwarr von kleinen und kleinsten Kreisen und Ellipsen, von Vertikal- und Querstrichen, sowie sich wiederholenden Pendelstarren ein. In ihrer mathematischen Verhältniszahl sind diese Schwingungen kaum zu erfassen,*) wenigstens nicht mit den gewöhnlichen Hilfsmitteln; nur der Kinemathograph vermöchte sie festzuhalten. Die Rückwirkung auf die Versuchsperson ist äußerst schmerzhaft und tritt zunächst als Krampf im Daumenballen und Unterarm hervor.

4. Bildnis eines dreißigjährigen Mannes: 10 Kreise, 20 Schrägellipsen von links unten nach rechts oben, 20 ebensolche von rechts unten nach links oben, 5 Vertikalellipsen, 5 kleine Kreise mit Übergang in die Pendelruhe, welche 6 Minuten andauert, darnach Rückkehr zur Anfangskurve. Diese Figur haben wir bei Männern mit homosexueller Veranlagung gefunden, und zwar erscheint sie um so passiver, je stärker die Ellipsen in dem Diagramm betont sind.

Die wenigen hier angeführten Beispiele werden zum Beweise dafür genügen, daß es, ungeachtet des Zusammenflusses von Psyche, organischem Zustand und Charakter, im Strahlenbilde möglich ist, zuverlässige Unterscheidungen zu treffen. Um so mehr als die Charaktereigenschaften in ihrer feineren Auswirkung zweifellos zurücktreten hinter der dynamisch stärkeren der beiden andern Gruppen.

Von mancher Seite wird noch heute der Einwand laut, es sei das aus einem photographischen Bildnis usw. gewonnene Pendeldiagramm nur ein subjektives Erzeugnis. Das ist durchaus falsch! In der Hand verschiedener Versuchspersonen, sofern sich dieselben in normaler Verfassung befinden, bringt der Pendel mindestens in den hauptsächlichen Linien das gleiche Ergebnis hervor. Unzählige Male konnten wir das feststellen während des ununterbrochenen Austausches unserer Vorlagen und der sich aus ihnen ergebenden Pendelausschläge. Immer ist auch das Gefühl der Vorbote der Erkenntnis, und die besondere Begabung, die Sensitivität und Urteilskraft des einzelnen werden in der Pendelkunde wie auf allen andern Wissensgebieten von entscheidender Bedeutung bleiben.

Vom Hellsehen.

Selbstbeobachtungen von E. W. Dobberkau.

Ich hatte erst die Absicht, eine längere Abhandlung über Hellsehen bezw. Geistersehen zu schreiben. Im Gange der Vorarbeiten zu derselben bin ich jedoch von dieser Absicht abgekommen, weil meine Erfahrungen darüber zu sehr

*) Im Gegensatz zu organischer Erkrankung.

persönlicher Art sind, daß ich sie nicht in dem feierlichen Gewande einer wissenschaftlichen Abhandlung bringen möchte.

Lassen Sie es also, liebe Leser, mit dieser Darstellung bewenden, in der ich mich bemühen werde, schlicht und wahr alles zu erzählen, was ich als Hellseher erlebte.

Mein erstes Hellgesicht stellte sich in einer der ersten Sitzungen ein, die ich vor 20 Jahren mit meiner Mutter abhielt, um in eigenen Versuchen die Wahrheit des Spiritismus kennen zu lernen.

In einer jener eigenartigen Sitzungen mit meiner Mutter hatte ich die Bitte ausgesprochen, die etwa anwesenden Geisterfreunde, an deren Gegenwart ich stark zweifelte, möchten meine Augen derartig beeinflussen, daß ich sie s e h e n könne. Kaum hatte ich meine Bitte ausgesprochen, als auch schon meine Augen so sehr zu schmerzen anfingen, daß ich sie schließen mußte. Ich hatte das Gefühl, als ob sie mit ganz feinem Glasstaub eingepudert würden.

Nach einiger Zeit verschwand dieser eigentümliche Schmerz. Ich öffnete die Augen wieder und sah unmittelbar vor mir in scharfen Umrissen eine hell leuchtende Gestalt stehen, die mich lächelnd ansah. Ich muß gestehen, daß ich über dies Gesicht außerordentlich erschrak. Während meines Erschreckens verschwand die Gestalt spurlos.

Bald darnach wurde ich Tiefschlaf-Mittler (Trance-Medium) und wir erhielten durch mich die bekannten Reden, wie sie zu Tausenden in unserem Schrifttum zu finden sind, alle von demselben Werte vertraulicher Mitteilungen, die einer wissenschaftlich strengen Untersuchung nur wenig Stand halten. Denn selten ist man in der Lage, einwandfrei feststellen zu können, wo der Wirkungskreis der Seele des Mittlers aufhört und sich der Einfluß einer übersinnlichen, jenseitigen, ichbewußten „Persönlichkeit, die wir einen „Geist“ nennen könnten, bemerkbar macht. Ich muß mich daher in der Beurteilung des Wertes derartiger „Offenbarungen aus dem Jenseits“ auf den Standpunkt unseres Meisters du Prel stellen, wie er ihn in seinem grundlegenden Buche „Philosophie der Mystik“ zum Ausdruck brachte.

Eigenartig waren damals jene Nachtstörungen, von denen fast alle Mittler zu berichten haben, so auch Frau E. d’Espérance in ihrem schönen Buche „Im Reiche der Schatten, Licht aus dem Jenseits“, einer wahren Fundgrube für Forscher.

Die Geisterlehre (der Spiritismus) will jene Störungen dadurch erklären, daß sie lehrt: es sind niedere Geister, die den Mittler belästigen, weil sie durch ihn Hilfe und Belehrung zu finden hoffen in ihrer großen Not des Irrens.

Soweit die Tatsachen dies erkennen lassen, scheint jene Erklärung nicht unberechtigt zu sein, und ich bin nach allen meinen persönlichen Erfahrungen sehr geneigt, mich auf den Standpunkt jener Annahme zu stellen. Lassen Sie mich das hier wiederholen, was ich damals über einige solcher Nachtstörungen niederschrieb:

„Eines Nachts wachte ich dadurch erschreckt auf, daß mich ein kaltes

Etwas im Gesicht berührte. Ich richtete mich im Bette auf, sah im Zimmer viele bläulich-grüne Flämmchen schweben und hörte an der Wand neben mir von oben nach unten ein wiederholtes Klatschen. Es klang ähnlich jenem Geräusch, das eine flache Hand durch Gegenklatschen verursachen würde. Da ich derartiges schon öfters erlebte, legte ich mich wieder nieder, um weiter zu schlafen.

Plötzlich fuhr quer an meinem Gesichte ein leuchtendes Etwas vorüber wie ein bläulich-grüner Blitzstrahl. Ich fuhr sofort in die Höhe, hörte an meiner Bettstelle ein zweimaliges dumpfes Klopfen und sah in der Mitte der Stube eine vom Vollmond hell beleuchtete Lichtgestalt stehen. Die Erscheinung maß mich mit so eigentümlichen Blicken, daß ich aufstand und die Lampe anzündete.

Als ich mich darauf nach der Gestalt umwandte, war sie verschwunden."

Wir haben in diesem Erlebnisse zwei Arten Hellgesichte zu unterscheiden.

1. Die bläulich-grünen Lichtfunken;

2. die voll entwickelte Lichtgestalt einer Erscheinung, die trotzdem aber nicht körperlich ist.

Jene bläulich-grünen Lichtfunken habe ich seitdem in tausend und abertausend Formen gesehen. Ja, es ist seitdem wohl kaum jemals eine Woche vergangen, in der ich derartiges nicht wiederholt beobachten konnte. Gewöhnlich stellen sie sich ein, wenn ich im Kreise lieber Freunde mich vom Geisterreiche unterhalte oder wenn Leute anwesend sind, die mit dem brennenden Wunsche zu mir kamen, um etwas von ihren verstorbenen Lieben zu erfahren. Ich bin also sehr geneigt, jene Lichtfunken mit denen für wesensgleich zu erklären, von denen in fast allen besseren Geister-Zirkeln berichtet wird und die bei fast allen besseren Mittlern (Medien) schon zu abertausenden Malen beobachtet wurden.

Viele wollen sie als verdichtete Od-Kugeln erklären, gleichwie Kugelblitze Verdichtungen elektrischer Kraft sind.

Nun leugnen allerdings einige das Od, d. h. sie verneinen das Vorhandensein der strahlenden Lebenskraft (des Lebensmagnetismus), von der unsere Heiler so viele wunderbare Heilwirkungen zu berichten wissen.

Trotzdem ich mich hier, wie auch sonst immer, als Schüler du Prels bekennen muß und insbesondere auf dessen schöne Abhandlungen in seinen „Studien auf dem Gebiete der Geheimwissenschaften" zur Beurteilung dieser Frage hinweisen möchte, so bin ich doch der Ansicht, daß jene Lichtfunken etwas anderes sind als Odballungen.

Denn ich habe beobachtet, daß jene Lichtfunken nicht in unmittelbarer Nähe der Mittler entstehen, vielmehr oft in weiter Entfernung von ihnen, ja von Hellsehern und Tiefschläfern (Somnambulen) immer so beschrieben wurden, als tauchten sie in unendlicher Ferne auf, kämen herangeschwebt und umkreisten gleich fliegenden Schmetterlingen die Anwesenden im Sitzungszimmer.

Auch ich sehe sie gewöhnlich „in unendlicher Ferne" als ganz kleine Pünktchen, die rasch näher kommen, und je näher, um so mehr sich entfalten,

gleich Kerzenlichtern. Insbesondere das Auftauchen ist immer ganz eigenartig gewesen. Es scheint nach denselben Gesetzen zu geschehen, nach denen ein geworfener Stein ins Wasser eintaucht und dabei Wellenringe um sich herum entstehen läßt. Das läßt vermuten, daß eine Art Strahlenbrechung vorhanden ist und daß der ganze Vorgang tatsächlich als ein „Eintauchen in die Ausstrahlungskreise (Odschichten nennt sie du Prel nach den Versuchen von de Rochas, Durville usw.) der Mittler und Hellseher zu erklären ist.

Was das alles für eine wissenschaftliche Bedeutung hat, ist mir unmöglich zu sagen. Ich kann nur das berichten, was ich in vielen tausend Fällen beobachtete, und muß es ablehnen, dies als Augentäuschung oder Einbildung zu erklären.

Halten Sie also fest: jene Lichtfunken tauchen in die Kreise des Hellsehers ein und werfen dabei dieselben Strahlungsringe wie der Stein, wenn er die Wasseroberfläche durchtaucht. Das gibt mir Veranlassung, die Anschauung für möglich zu halten, daß das Erscheinen eines der oben beschriebenen Lichtfunken ein Eintauchen ist in unsere irdische Welt, und zwar ein Eintauchen aus dem Übersinnlichen ins Sinnliche, vom Geistigen ins Körperliche hinein.

Wenn die Geisterlehre richtig ist — und ich sehe nicht ein, warum ich sie nach meinen jahrelangen Erfahrungen bezweifeln sollte —, so muß auch die obige Erklärung daseinsberechtigt sein. Denn es ist ja ein Geist, der aus der geistigen, übersinnlichen Welt in unsere irdische, sinnliche Welt hineintaucht und der dadurch Naturgesetze und deren Wirkungen auf den Stoff zur Entfaltung gelangen läßt, durch die die überempfindlichen Augen des Hellsehers einen Lichtreiz beschriebener Art empfangen, der sich nach den Gesetzen der Lichtbrechung darstellen muß.

Diese Annahme wird für mich noch dadurch wesentlich gestützt, daß ich jene Lichtfunken nur dann sehe, wenn ich sie ins Auge fasse. Wende ich mich ab, so sehe ich nichts, ein Beweis dafür, daß es ein Sinneseindruck ist auf die Netzhaut meines Auges. Ebenso sehe ich nichts, wenn ich die Augen schließe oder dem Schweben des Lichtfunkens nicht mit meinen Augen folge bei seinem Umherschweben.

Um die zweite Art des Sehens zu erklären, gestatten Sie mir noch weitere Auszüge aus meinen damaligen Niederschriften:

„Eines Nachts sah ich im Halbschlafe an mir eine Gestalt vorüberschweben. Sie war, besonders am Oberkörper, ganz in Lumpen eingehüllt. Ich erwachte unter heftigem Erschrecken und Herzklopfen und hörte an meiner Bettstelle ein zweimaliges dumpfes Klopfen.

Für gewöhnlich ersah ich die Gegenwart von Geistern an jenen bläulichgrünen Flämmchen, die oft in großer Menge, meinem Auge deutlich sichtbar, im Zimmer umher schwebten. Ferner sah ich oft Gesichtsumrisse oder andere Teile eines Geistes.

Die Erscheinungen entstanden immer so schnell vor meinem Blicke, daß

ich zuletzt ganz unsicher war, weil ich nie wußte, was mir im nächsten Augenblick erscheinen würde.

Wie oft erschien mir etwas, wenn ich mit jemand in harmlosem Gespräch war!

Hinter einem Freunde sah ich oft voll entwickelte Geister stehen. Wenn ich aber scharf hinsah, verschwanden sie regelmäßig allmählich.

Am deutlichsten sah ich bei hellem Mondenscheine. So sah ich einst eine Erscheinung, als ich bei hellem Mondenscheine an einem Friedhofe vorüberging. Sie huschte an mir vorüber wie eine blendend weiße Lichtsäule, so daß ich über den plötzlichen, ungewöhnlichen Glanz heftig erschrak.

Ich erschrak überhaupt meistens beim Erscheinen eines Geistes, und es war mir unmöglich, den Blick von ihm wegzuwenden.

Als ich einmal krank im Bette lag, sah ich meinen verstorbenen Bruder sich über mich beugen. Er sah mir forschend ins Gesicht und es war mir, als flüsterten seine Lippen einen Segen.

Einst sah ich, an die Schulter einer mir fremden Dame gelehnt, einen weiblichen Geist stehen. Ich beschrieb sogleich den Gesichtsausdruck, die Haartracht und -farbe der Erscheinung. Daraufhin erkannte jene Dame den Geist sofort als eine verstorbene Verwandte, die mir ganz fremd war.

Als ich einmal zu einem eben Verstorbenen gerufen wurde, sah ich ihn in leuchtende Nebel eingehüllt. Besonders sein Kopf leuchtete stark und erschien wie verklärt. Ich mußte mich gleich wieder entfernen, weil ich fühlte, daß ich in Tiefschlaf zu fallen geneigt war.

Einmal war ich bei einer befreundeten Familie. Da sah ich recht viele dunkle Gestalten durchs Zimmer huschen. An meinem Kopfe merkte ich eine ganz eigentümliche Einwirkung. Es war mir, als wenn mich jemand am Nacken gefaßt hielt und mich zwangsweise meiner Sinne zu berauben versuchte. In meiner rechten Seite aber hatte ich das Gefühl, als wenn jemand in dieselbe eindringe. Sie war wie gelähmt. Kurz, ich hatte das Gefühl, als ob sich ein Geist bemühte, mich b e s e s s e n zu machen.

Ich wandte mich sofort zum Gehen. Als ich auf der Treppe stand, sah ich ein bläulich-grünes Flämmchen an die Treppenlampe herangeschwebt kommen. Das Lichtflämmchen schlug in das Lampenlicht hinein und dies erlosch." —

Einen sehr wichtigen Punkt habe ich unterlassen zu berühren, als ich die Erscheinung jener übersinnlich-sinnlichen Lichtfunken zu erklären versuchte. Es ist der Punkt, der fast alle Zweifler zu dem Einwurf zu berechtigen scheint: Ja, warum sehen denn alle anderen nichts, warum nur der Hellseher?

Nun, diese Frage ist nicht mehr berechtigt, seit man weiß, daß z. B. im Zwangsschlafe (Hypnose) die Sinne so ungemein empfindlich werden, daß sie ganz außergewöhnliche Leistungen ausführen können.

Es wird Ihnen dies wohl bekannt sein, wie ich wohl auch nicht daran

zu erinnern brauche, daß unser Meister du Prel — als einziger weitschauender Denker — aus der feinen Sinnenempfindlichkeit der Schlafenden und Tiefschläfer sehr wichtige Schlüsse zog, über die ich in seiner „Philosophie der Mystik“ nachzulesen bitte.

So sind meines Erachtens auch die Augen des Hellsehers unter gewissen, uns noch unbekannten Bedingungen in einem Zustande, in dem sie für Lichteindrücke empfindlich sind, die ein mehr als außergewöhnliches Maß von Empfindlichkeit verlangen.

Den Beweis dafür kann ich wohl darin erblicken, daß z. B. solche, die ich nach den Gesetzen des künstlichen Tiefschlafes (durch Mesmerisieren) hellsehend machte, beim Wegnehmen meiner Hände von ihren Augen (die ich bedeckt hielt während ihres Hellsehens) alles doppelt sahen und so überempfindlich waren, daß ihnen selbst gedämpftes Lampenlicht Schmerzen bereitete. Insbesondere war eigenartig ihr Doppeltsehen, über das sie alle klagten und das erst verschwand, nachdem ich ihre Augen durch odische Streichungen in ihre gewöhnliche Empfindlichkeit zurückzubringen suchte.

Noch ein anderes eigenartiges Zeichen wüßte ich anzuführen dafür, daß das Hellsehen ein übersinnlich-sinnlicher Vorgang ist: nämlich das Erschrecken, von dem ich oben wiederholt sprach und das regelmäßig, wenigstens bei mir, einem Hellgesichte vorausging.

Das Erschrecken hat seinen Ursprung stets in der Gegend der Magengrube, jener Stelle des Körpers, in die die Tiefschläfer das Sonnengeflecht als zweiten, und zwar übersinnlich empfindenden Nervenmittelpunkt hinein verlegen.

Dies Erschrecken beobachtete ich auch bei meinem „Dämon des Sokrates“, wie ich es wohl am besten nenne, von dem ich in einem anderen Aufsatze erzählen werde.

Es nimmt jenes Erschrecken im letzteren Falle eine so eigenartige Form an, daß ich es nicht anders beschreiben kann, als wenn ich sage, es krampft sich von der Magengrube aus mein ganzes Inneres zusammen, und diesem Erschrecken folgt dann ein Gefühl, als wenn dort ein großer Vogel beide Flügel heftig schlagend bewegt.

Es kann sein, daß dies von einer Art Blutstauung herrührt, die durch Krampf der Blutgefäße hervorgerufen wird, dem sofort eine starke Ausdehnung der Blutgefäße folgt, so daß dann der Pulsschlag des Herzens sich besonders stark bemerkbar macht.

Ich sage, es kann so sein! Jedenfalls ist das Gefühl so eigenartig, so außergewöhnlich, daß ich es mit nichts vergleichen kann, auch nicht imstande bin, eine klare wissenschaftliche Beschreibung davon zu liefern, trotz all meines langjährigen naturwissenschaftlichen und heilkundlichen Arbeitens.

Jenes Erschrecken geht also einem Hellgesicht bei mir stets voraus und es folgt dann ein eigenartiges Starrwerden meiner Augen, wie mir die Meinen und meine Freunde wiederholt versichert haben.

Das Auge macht dann den Eindruck, als ob seine ganze Lichtbrechung

auf einen Punkt der Außenseite der Hornhaut verlegt sei: ich erhalte einen starren, stechenden Blick.

Diesen starren, stechenden Blick konnte ich besonders gut bei dem bekannten Hellseher Theodor Petzold beobachten, einem Manne von ganz hervorragender Begabung des Hellsehens, wie ich sie noch niemals bei anderen beobachtet habe.

Auch über dessen Hellsehen in einem späteren Aufsatze zu berichten, wird mir ein besonderes Vergnügen sein.

Wie gesagt, ich kann nichts anderes von meinem starren Blick sagen, als was mir die Meinen und meine Freunde davon erzählten.

So sagte mir meine Mutter, daß während einer Sitzung einmal meine Augen wie glühende Kohlen geleuchtet hätten.

Diese Erscheinung wäre mehr als sonderbar anzusehen und wohl von der gleichen Bedeutung wie das Leuchten der Katzenaugen in der Nacht; ein Eigenlicht, durch das von den Tieren der Tiefsee die Grabesnacht des Meeres in einen leuchtenden Feengarten verwandelt wird.

Jene Erscheinung wurde damals bei mir von meiner Mutter sehr gut beobachtet, wie sie mir wiederholt versicherte, wie auch von einem anwesenden Freunde, und ich glaube kaum, daß sie sich täuschen ließen.

Jedenfalls gehört es ins Gebiet des Hellsehens, wenn ich hier davon berichte und dies alles darum anführe, um es als höchst wahrscheinlich hinstellen zu können, daß die Augen des Hellsehers in anderer Weise tätig sind als die der anwesenden Beobachter, die n i c h t s sehen.

Des ferneren möchte ich an die eingangs erwähnte Schmerzempfindung erinnern, die ich in meinen Augen fühlte, bevor mein erstes Hellgesicht sich einstellte. Auch hier sehen wir, daß etwas Außergewöhnliches in den Augen vorging, wodurch sie erst geeignet wurden, hellsehend tätig zu sein.

Alles in allem: jene Lichteindrücke, von denen Hellseher zu berichten haben, verlaufen auf der Grenzlinie zwischen dem Übersinnlichen zum Sinnlichen. Sie erfordern also eine sehr fein empfindliche Netzhaut des Auges, eine außergewöhnlich große Empfindlichkeit der Sehstäbchen und -zapfen derselben, die in Schwingungen geraten, auch wenn sie von Strahlen getroffen werden, die schneller schwingen als 800 Billionen mal in der Sekunde, wo das gewöhnliche Auge nichts mehr empfindet, weil diese Lichtschwingungen zu schnell sind.

Es würde also jenseits des violett schwingendes Licht sein, in dem jene Geister-Lichtfunken und die hellsehend wahrgenommenen Geistererscheinungen erstrahlen, und es ist daher ganz naturgemäß, daß die Lichtbildplatte, und zwar in erster Linie die des n a s s e n Verfahrens, für derartige jenseits-violette Geisterlichteinwirkungen empfindlich ist. Sie ist eben für derartige Lichteindrücke besonders empfindlich, wie wissenschaftliche Versuche festgestellt haben.

Daher hat man auch vielfach Geister im Lichtbilde aufnehmen können, wo das gewöhnliche Auge nichts wahrnahm, und niemand kann es verwundern, wenn uns hiervon und von den übereinstimmenden Hellgesichten der Mittler,

Hellseher und Tiefschläfer in unserem Schrifttume von einwandfreien Zeugen mehr als genug zur Beweisführung für ihre Echtheit berichtet wird.

Um nun auf meine eigenen Erfahrungen zurückzukommen, so möchte ich die Erklärung aufstellen, daß jene Lichtfunken als die einfachste Formen der Geisterverkörperung anzusehen sind und daß das Erscheinen einer Lichtgestalt oder Teile desselben als die weiter entwickelte Form dieser ganzen wunderbaren Erscheinungen gedeutet werden muß.

Was die Geisterverkörperung ihrem Wesen nach ist und wie sie vor sich geht, das bin ich nicht imstande zu sagen und sehe auch keine Möglichkeit zu einer wirklichen Erklärung, die keine bloße Umschreibung ist, wie leider die meisten gangbaren „Erklärungen".

Ich bitte hierüber in den wissenschaftlichen Werken unserer Forschung nachlesen zu wollen, ob Sie darin wirkliche Erklärungen finden oder Herrn Prof. W. Crookes darüber zu befragen, der auf diesem Gebiete wohl am eingeweihtesten ist von allen lebenden Forschern, da er 4 Jahre lang mit Geisterverkörperungen streng wissenschaftliche Untersuchungen angestellt hat, wie wohl allen bekannt sein dürfte.

So viel ich weiß, wird Ihnen auch Prof. Crookes auf obige Frage die Antwort schuldig bleiben, wie auch die Geisterfreunde der berühmten Mittlerin Frau E, d'Espérance keine faßliche Erklärung bringen konnten, obwohl sie sich in jeder Sitzung verkörperten. Ich bitte hierüber in dem Buche jener hochgebildeten Mittlerin „Im Reiche der Schatten" nachlesen zu wollen.

So hätte ich denn so ziemlich alles besprochen, was die Frage des Hellsehens betrifft, soweit meine eigenen Erfahrungen an mir selbst mich dazu berechtigen.

Trotzdem ich mir die größte Mühe gab, bessere Erklärungen die ganzen Jahre hindurch zu finden, während derer ich Hellseher war — und diese Fähigkeit ist mir noch heute unter gewissen Bedingungen eigen —, so muß ich doch gestehen, daß es mir nicht möglich war. Ich stehe jenen Rätseln noch ebenso ratlos gegenüber wie früher und sehe meine Gabe des Hellsehens als ein Gottesgeschenk an, das mir eine Weltanschauung aufbauen half, die mich glücklich und zufrieden macht.

Und das ist doch wohl die Hauptsache in unserem Erdenleben!

Was nach dem Tode, jenseits des Grabes, uns alles erwartet an Wundern und Rätseln, das zu erforschen wird mir ein so großes Vergnügen sein, daß ich mir die Freude nicht gern durch schwarzseherische Zweifelsucht und Verzagtheit verderben möchte.

Außer jenen eben geschilderten Arten des Hellsehens habe ich später noch eine andere an meinen eigenen Augen kennen gelernt, von der ich ausführlich in einem besonderen Aufsatze erzählen werde.

Diese letztere Art des Hellsehens entstand bei mir durch die Vermittlung jenes oben erwähnten Hellsehers Theodor Petzold, dem ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank dafür ausspreche, obwohl er gewiß bewußt nicht Veranlassung dazu gab, daß ich jene Hellsehergabe empfing.

Die Kröte.

Eine okkultistisch-kulturgeschichtliche Betrachtung von Ernst Hentges.

Kein Tier hat in der Zauberei und im Aberglauben eine so große und vielgestaltige Rolle gespielt wie die Kröte. Sie war dazu prädestiniert infolge ihrer unförmlichen, häßlichen Gestalt.

Der Gebrauch der Kröte zu zauberischen Zwecken ist in psychologischer Beziehung leicht verständlich. Ein widerwärtiges, abstoßendes Äußere ist die Signatur einer niederen, boshaften Seele. Noch nach der heutigen Auffassung wie auch im Empfinden der Geschlechter vergangener Jahrhunderte ist den Hexen und Hexenmeistern ein fratzenhaftes Gesicht und eine widerwärtige Gestalt zu eigen.[1]) Valerio und Loyseau erwähnen ein Edikt aus dem Mittelalter, welches vorschreibt, „daß in jenen Fällen, wo gleichzeitig Verdacht auf zwei Individuen lastet, man zuerst den Häßlicheren auf die Folterbank spannen soll".[2]) In seinem 1762 erschienenen Buche „Manuel des Inquisiteurs" schreibt der Großinquisitor Nikolaus Eymericus im XIV. Kapitel: „Im allgemeinen kann man die Teufelsbeschwörer ziemlich leicht an ihrem schrecklichen Aussehen erkennen, das von den häufigen Unterhaltungen mit dem Teufel herrührt." Tiefstehende, unentwickelte Seelen, deren schändliche Leidenschaften sich in Handlungen der schwarzen Magie auszuwirken suchten, brauchten zum Übermittler ihrer unheilstiftenden Vorstellungen und Begierden ein Geschöpf, das ihnen wesensgleich war, das ein Leben führt ebenso lichtscheu wie das ihrige, dessen Gestalt ebenso abstoßend und ekelerregend ist wie ihre von den schändlichsten Trieben verzerrten Körper. Der Theosoph Dr. Grävell deutet diesen physiognomischen Konnex folgendermaßen: „Es ist klar, daß, wenn in der Äthermasse des Körpers, d. h. in dem dem physischen Körper zu Grunde liegenden Modell etwas von der Äthermasse eines bestimmten Tieres ist, diese Materie auf den Geist des Menschen einen gewissen Einfluß ausüben muß. Das wäre also eine Art Umsessenheit."[3])

Da die Hexen durch übersinnliche Kräfte mit Hilfe außerirdischer Wesen,

---

[1]) Ich ignoriere nicht, daß zuweilen auch junge, bildhübsche Mädchen als Hexen verbrannt worden sind. Neben der gewaltigen Zahl durchaus unschuldiger Opfer der Inquisition gab es aber auch solche, die tatsächlich zauberische Handlungen zur Schädigung des Nächsten vorgenommen haben, wie dies in unseren Tagen auch noch vorkommen kann. Diese letztere Gattung ist hier gemeint. Kein Okkultist wird behaupten wollen, daß auf dem Scheiterhaufen nur Unschuldige und Hysterische starben; eine Ansicht, welche bei neueren Geschichtsschreibern sehr beliebt ist.

[2]) C. Lombroso, „L'homme criminel", 2. französ. Ausg. Vorw. S. XVI.

[3]) Dr. Grävell, „Besessenheit". Psychische Studien. Dez. 1916. S. 524.

wie Elementargeistern und Dämonen, ja selbst mit Beistand des Herrn der Finsternis, dem leibhaftigen Teufel, andern Menschen an Leib und Gut zu schaden glaubten und dies in peinlicher Frage auch des öfteren bekannten, so verbreitete sich bald die Vorstellung, daß der Teufel die Gestalt einer Kröte annehmen würde, weil gewöhnlich die Hexen stets einige Kröten zum Zwecke ihrer magischen Operationen bei sich hatten. Schon in früherer Zeit hatte man den Dämonen Tiergestalten beigelegt. Spuren dieses Glaubens finden sich u. a. bereits bei Jamblichus und Basilius d. H. In der „Salamankischen Pneumatologia Occulta et vera"[4]) heißt es: „Dahero ist also zu wissen, daß ermeldete dienstbare Geister manches mal in Gestalt eines Drachens, Bährens, Krottens oder Rabens erscheinen . . . . . ." Im Geiste jener düstren Zeit der Hexenprozesse, wo die Phantastereien wahnwitziger Theologen, Satan, dem Affen Gottes, eine beinahe größere Gewalt auf Erden zuerkannten als dem Allmächtigen selbst und wo unter dem Einfluß krankhafter Hirngespinste man dessen Wirken überall wähnte,[5]) war der Fürst der Finsternis und des Bösen nichts anders vorstellbar als in Gestalt eines abscheuerregenden, unförmlichen, kriechenden Tieres — der Kröte, da dieses Stiefkind der Natur der Anschauung des Volkes am vertrautesten und der Inbegriff des Ekels und Abscheues war.[6]) Am meisten hat Konrad von Marburg[7]) zur Verallgemeinerung dieses Glaubens beigetragen, indem er durch Feuerprobe und Tortur die abgöttische Verehrung Satans in Krötengestalt zur gerichtlich festgelegten Tatsache stempelte.

Als Anfangs des 13. Jahrhunderts die Bewohner des Gaues Steding, ein freiheitsliebender, trotziger Menschenschlag, dem Erzbischof von Bremen den Zehnten verweigerten und die mit der Einziehung desselben beauftragten Geistlichen mißhandelten, erwirkte dieser Prälat vom Papst Gregor IX. die Erlaubnis, das Kreuz gegen die widerspenstigen Stedinger zu predigen, indem er dieselben als arge Ketzer, Zauberer und Teufelsdiener hinstellte. In der Bulle[8]) Gregors IX. vom 13. Juni 1233 „Vox in Roma", durch welche die Bischöfe von Paderborn, Hildesheim, Verden, Münster und Osnabrück zum Kreuzzug gegen die Stedinger aufgefordert wurden und die vom Großinquisitor Konrad von Marburg[9])

---

[4]) Horsts Zauberbibliothek. Mainz 1822. Bd. I. S. 146.

[5]) In seiner „cautio criminalis" kennzeichnet Spee diese Anschauung der damaligen Zeit mit folgenden Worten: „Nicht Gott oder die Natur tut ferner noch etwas, sondern alles die Hexen."

[6]) In den südlicheren Ländern tritt vorzugsweise die Schlange an Stelle der Kröte. Man erinnere sich nur der verschiedenen diesbezüglichen Bibelstellen.

[7]) Wurde 1233 erschlagen.

[8]) Eine erste Bulle war in dieser Angelegenheit im Jahre 1232 an die Bischöfe von Minden, Lübeck und Ratzeburg ergangen.

[9]) Dessen Verfolgungswut kennzeichnet der Erzbischof von Mainz in einem Schreiben an den Papst mit folgenden Worten: „Wer ihm in die Hände fiel, dem blieb nur die Wahl, entweder freiwillig zu bekennen und dadurch sich das Leben zu retten, oder seine Unschuld zu beschwören und unmittelbar darauf verbrannt zu werden." (Alberici, Monachi Chronicon ad ann. 1233.)

inspiriert war, heißt es: „Wenn ein Neuling aufgenommen wird und zuerst in die Schule der Verworfenen eintritt, so erscheint ihm eine Art Frosch, den manche auch Kröte nennen. Einige geben demselben einen schmachwürdigen Kuß auf den Hinteren, andere auf das Maul . . . . . Dieses Tier erscheint in gehöriger Größe, manchmal auch so groß wie eine Gans oder Ente, meistens jedoch nimmt es die Größe eines Backofens an.[10]) So heißt es denn auch in einem Schreiben des Erzbischofes von Mainz an den Papst aus dem Jahre 1233 bezüglich der als Zauberer und Ketzer verfolgten und verbrannten Katharer: „Der Angeklatge wurde zum Geständnis gezwungen, daß er ein Ketzer sei, die Kröte, den schwarzen Mann oder sonst ein Untier geküßt habe . . . . ."[11])

Bei der im Jahre 1610 im Ursulinerkloster zu Marseille ausgebrochenen Besessenheitsepidemie wurde Louis Gaufridy, Beneficiatspriester an der Kirche des Accoules in Marseille, der als Beichtvater besonders beim weiblichen Geschlechte sehr beliebt war, von der Nonne Magdalena de la Palud angeklagt, er habe sie verführt, zum Sabbat mitgenommen und zum Abfall von Gott bewogen; als sie aber reumütig ins Kloster gegangen, habe er ihr und den übrigen Ordensschwestern Plageteufel zugesandt. Die Sache kam vor das Parlament von Aix, wo Magdalena de la Palud eine umständliche Schilderung ihrer Halluzinationen abgab. Unterm Datum vom 13. Dezember 1610 ist in den Prozeßakten zu lesen: „Und der Teufel sprang in Gestalt einer Kröte der la Palud an die Gurgel und hätte sie erwürgt . . . ." Und am 31. Januar 1611 heißt es weiter: „Der Teufel nahm die Gestalt einer Kröte an, faßte Magdalena ein zweites Mal am Hals und zeigte ihr solch schändliche Sachen, daß sie gezwungen war, die Augen abzuwenden."[12])

Pierre de Lancre, Ratsherr des Parlamentes von Bordeaux, ein fürchterlicher Fachmann auf dem Gebiete der Hexenprozesse, sagt in seinem 1613 erschienenen „Traité de l'Incrédulité des Magiciens et Sorciers", „daß die großen Hexen ebenfalls von einem Dämon begleitet sind, der stets in Gestalt einer Kröte mit zwei kleinen Hörnern auf ihrer linken Schulter hockt, aber nur für jene sichtbar ist, die entweder Hexen sind oder es ehemals waren."[13]) Auf dem Sabbat bestand nämlich die Sitte, daß der Teufel bei der Aufnahmezeremonie einer neuen Hexe dem Paten eine für den Neuling bestimmte Kröte übergab.

Wie es heutigen Tags noch in der Verbrecherwelt üblich ist, daß Dirnen sich mit Namen und Bild ihrer Liebhaber tätowieren, so hatte auch der Teufel als galanter Liebhaber die Gewohnheit, seinen neuen Verehrerinnen sein Bild in Figur einer Kröte mit einem Goldstück oder mit seinem Horn in den linken

---

[10]) Dr. W. G. Soldan, Geschichte der Hexenprozesse. S. 135/6. Dieser Verfasser stützt sich auf: Raynald, Annal. eccl. ad. ann. 1233.

[11]) Kiesewetter, Geheimwissenschaften. 2. Aufl. S. 460.

[12]) Jules Garinet, Histoire de la magie en France. 1818. S. 183—185 und S. 308 ff. Gaufridy wurde am 30. April 1611 als Zauberer auf dem Dominikanerplatz in Aix verbrannt.

[13]) Collin de Plancy, Dictionnaire Infernal.

Augenstern zu zeichnen, An anderer Stelle sagt de Lancre ferner: „Ich glaube, daß das Zeichen, das Satan seinen Getreuen aufdrückt, von großer Bedeutung für die Beurteilung der Zauberei ist . . . . Die Herren des Hohen Gerichtshofes ließen mich manchmal rufen, und noch öfter taten dies die Herren von La Tournelle, um meine Ansicht inbetreff verschiedener Fragen der Zauberei zu hören, in welchen ich einige Erfahrung oder Beweise durch unsere Gerichtsverhandlungen besaß. Am 3. Dezember 1910 ließen sie mich rufen, damit ich das Teufelsmal an einem 17jährigen Mädchen feststelle. Ich erkannte dasselbe, sobald ich das Zimmer betrat, und sagte, es befinde sich im linken Auge. Man schaute hin und konnte einen Flecken bemerken, der dem Fuß einer Kröte zu vergleichen war. Daraufhin gestand das junge Mädchen, ihre Mutter habe sie zum Sabbat mitgenommen und Gott abschwören lassen, worauf Satan sie mit seinem Horn am linken Auge gezeichnet habe.“[14]) In einem weiteren Buche de Lancres, betitelt „De l'Incrédulité et mescréance du sortilège“ (S. 37) heißt es: „In Biarritz haben alle Hexen im Auge ein Zeichen in Gestalt einer Katzenpfote oder eines Krötenfußes.“

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß der bekannte psychische Forscher Dr. J. Maxwell neuerdings die Beobachtung machte, daß viele[15]) Medien, besonders solche, die physikalische Phänomene bieten, gewisse Flecken auf der Iris des linken Auges aufweisen, ähnlich wie das berüchtigte stigma diabolicum. Wenn solche Personen auch nicht immer eigentliche mediumistische Fähigkeiten besitzen, so haben sie häufig Wahrträume und ein starkes Ahnungsvermögen.[16])

Jean Bodin (1530—1596), der Günstling Heinrich III., eine andere Autorität in Sachen des Hexenwesens, berichtet in seiner „Démonomanie des Sorciers“, daß „bei einer Hexe zu Compiègne zwei von einem Priester getaufte Kröten vorgefunden wurden, die sie zu ihren Zaubereien gebrauchte; was lächerlich wäre, wenn man nicht alltäglich ähnliche Sachen erleben könnte“. An anderer Stelle sagt er: „Und als Meister Jean Martin, Amtshauptmann von Laon, die Hexe von Saint-Preuve zum Feuertod verurteilt hatte und sie auskleiden ließ, fand man in ihren Taschen zwei dicke Kröten.“[17])

In den Schriften vieler mittelalterlicher Astrologen, so in den „Lehren über himmlische Dinge“ des Agrippa von Nettesheim,[18]) findet sich die Ansicht, daß die Kröten, wie alle langsam kriechenden, nächtlichen, stumpfsinnigen Tiere,

[14]) J. B. Cannaert, Procès des Sorcières en Belgique. 1847. S. 21.

[15]) Bereits J. Boden macht darauf aufmerksam, daß nicht bei allen Hexen das stigma diabolicum zu finden ist, indem der Teufel es den sicheren Opfern nicht aufdrückt, sondern bloß den zweifelhaften. (Démonomanie des Sorciers. Livre II, chap. IV.)

[16]) Annales des Sciences Psychiques. 1910. Nr. 21/22. S. 330.

[17]) Die Beobachtung neuerer Naturforscher lehrt, daß Kröten tatsächlich zu zähmen sind. Bell hatte eine Kröte gezähmt, welche auf den Ruf herbeikam, aus der Hand fraß usw. (Brehms Tierleben.)

[18]) Geb. 1486; gest. 1535.

dem Saturn, dem bösen Prinzip, unterstellt sind, das, je nach der Religionsform, durch Satan, Ariel, Ahriman usw. personifiziert wurde. Da nach astrologischer Lehre der Saturn ein „kalter“ Planet ist, ward, entgegen der berechtigten Erwartung, dem aus der brodelnden Hölle kommenden Teufel eine kalte Natur zugeschrieben. Diese überraschende Eigentümlichkeit der Dämonen war schon Psellos bekannt, In den unzähligen Hexenprozessen der nachfolgenden Jahrhunderte in den verschiedenen Ländern wiederholen sich mit beinahe völliger Einstimmigkeit die Angaben über die kalte Natur des Teufels im geschlechtlichen Verkehr mit den Hexen.[19]) Solche traurige Phantastereien von Menschen, die auf der Folter vor Pein delirieren, machten ernste Theologen und die tüchtigsten Juristen der damaligen Zeit zum Gegenstand gelehrter Diskussionen und Traktate!

Recht auffällig ist in der in Frage kommenden Literatur, dem Spiegelbild der damaligen Zeit, die immer wiederkehrende Inkonsequenz, wonach einmal die Kröte eine Verkörperung des Teufels ist und das andere Mal bloß als dessen Lieblingstier angesehen wird. Am augenfälligsten tritt dieser Widerspruch hervor in den phantastischen und obszönen Schilderungen der vom Teufel in eigener Person präsidierten Zusammenkünfte der Hexen, wobei letztere in der Regel von ihren Kröten begleitet wurden.

Zu diesen periodischen Hexenversammlungen wurden die Kröten festlich gekleidet, Der sachverständige de Lancre, der die Hexenprozesse in Theorie und Praxis kultivierte, weiß uns hierüber nähere Angaben zu machen. In seinem Buche „Tableau de l'Inconstance des mauvais Anges et Démons“[20]) heißt es (S. 210): „Johanna d'Abadie (von Siboro) sagte in peinlicher Frage ferner aus, sie habe die Frau von Martia Balfarena auf dem Sabbath mit vier Kröten tantzen sehen, eine mit schwartzem Sammet bekleidet und mit güldenen Schellen an den Füßen hab' sie auf der linken und die andere ohne Schellen auf der rechten Achsel getragen.“[21]) Um den Kröten die nötige Zauberkraft zu verleihen, werden sie unter Nachäffung des kirchlichen Zeremoniells auf dem Sabbat getauft. Hierüber berichtet de Lancre, (S. 133): „Auff dem Sabbath tauffet man auch Krötten, welche in rothem und schwartzem Sammet statios gekleidet seynd, und am Hals und Füßen Schellein haben, der Gevatter hält sie beym Kopff, die Gevatterin aber bey den Füßen.“[21]) Der gute Abbé Collin de Plancy weiß diese Parodie der katholischen Tanzzeremonie etwas ausführlicher zu schildern:[22]) „Man sagt, daß

---

[19]) Hierhin gehörige, zum Teil recht derbe Angaben können nachgelesen werden bei: Bodin, Démonomanie. II. 7. S. 104/5. — Remig, Daemonolatr. 25. 31. — Delrio, Disquisit. mag. Lib. V. Append. S. 854. — De Lancre, Chap. VII., und noch bei vielen anderen Koryphäen der Hexenprozesse.

[20]) Pierre de Lancre, „Tableau de l'Inconstance des mauvais Anges et Démons, ou il est amplement traicté des sorciers et de la sorcellerie. Livre très utile et nécessaire non seulement aux iuges mais à tous ceux qui vivent sous les lois chrétiennes.“ Imprimé avec privilège du Roy et dédié au Chancelier de France. Paris 1613.

[21]) Horst, Zauberbibliothek. 1828. Band 3. S. 373—4.

[22]) Collin de Plancy, Dictionnaire Infernal.

die Hexen auf dem Sabbath kleine Kinder und Kröten taufen. Die Kröten sind mit rotem Samt bekleidet, die kleinen Kinder mit schwarzem. Zu dieser höllischen Handlung uriniert der Teufel in ein Loch; mit einem schwarzen Weihwedel besprengt man alsdann den Kopf der Kröte oder des Kindes mit dieser ekelhaften Flüssigkeit, indem man das Zeichen des Kreuzes in verkehrter Weise mit der linken Hand macht und dazu die Worte spricht: „In nomine patrica, matrica, aragnaco petrica agora, agora Valentia.“ Collin de Plancy berichtet weiter, daß Jeanne d'Abadie und andere mitgeteilt haben, daß sie Kröten auf den Kirchhöfen von Saint-Jean-de-Lus und Siboro taufen gesehen hätten.

Auf dem Sabbat mußten die Hexen dem Teufel Rechenschaft ablegen von ihrem Treiben unter den Menschen. Dabei kommen die Kröten auch zu Wort und bisweilen „verklagen nach ihrer Aussag auch ihre Herren und Frawen beim Teuffel, daß sie nicht wohl gehalten.“ (de Lancre. S. 392.)[21])

War der geschäftliche Teil des Sabbats erledigt, so kam die Fidulität zu ihrem Rechte. Es wurde geschmaust, musiziert und getanzt. Jüngere Hexen mußten hierbei allerlei niedere Dienste verrichten, die Kröten hüten usw. Das Menü dieser Festessen ist uns ebenfalls erhalten geblieben. „Einige loben die gute Bewirtung, aber die Mehrzahl der Hexen gibt an, daß dort Kröten und Aas auf so sonderbaren Platten aufgetragen werden, daß es unmöglich ist, eine genaue Beschreibung dazu zu geben.“ (Trinum magic. 37. 38.) Dann kommt der Tanz. „Bissweilen so gehen die Krötten vor die Hexen auch auff dem Sabbath her, vnd tantzen auf tausenderley lustige Manier.“ Auch tanzen die Hexen im Reigen mit ihnen. Darauf folgte das bekannte Sabbattreiben, Teufelsbuhlschaft, Sodomie usw., das in den Akten der Hexenprozesse mit krasser Ausführlichkeit geschildert wird.

Wenn man diese Prozeßakten durchliest, so fällt einem bald die weitgehende Übereinstimmung in den Aussagen der in peinlicher Frage verhörten Hexen betreffs des Sabbathbesuches auf. Dieses mag zum Teil daher rühren, daß durch die Fragestellung der Inquisitoren der in der Folter liegenden Inkulpatin die Antwort suggeriert[23]) wurde, teils weil das Volk in diesen phantastischen Vorstellungen vom Predigtstuhl aus unterhalten wurde,[24]) zum weitaus größten Teil jedoch wird diese Einstimmigkeit der Zeugnisse über die Szenen des Sabbates

---

[23]) Soldan schreibt in seiner „Geschichte der Hexenprozesse“ auf S. 276: „In burgfriedbergischen Akten von 1633 finde ich ein in 41 Artikeln abgefaßtes Schema für die Generalinquisition beigelegt. Es wird darin nach allen Spezialitäten des Hexenwesens gefragt.“

[24]) Dies beweist nachstehende Stelle aus Nicolas: „Dissertation, si la torture est un moyen seur à vérifier les crimes secrets.“ Amsterdam 1682. Qui est l'homme ou la femme, pour rustiques et campagnards qu'ils puissent estre, qui ne sçache desormais jusqu'aux circonstances les plus menues de ce qu'on dit estre en ces Sabats? Il ne faut qu'avoir esté assis une demi-heure sous l'orme ou sous la tille devant l'église de son village en conversation avec ses commères, au four, au moulin, aux veillées d'hyver, pour sçavoir de ces particularitez autant à peu-près, que Remi, Bodin, del Rio et le Maillet des sorciers nous en ont appris.“ (S. 105.)

auf den Gebrauch von Salben zurückzuführen sein, in deren Zusammensetzung die gleichen oder verwandte Substanzen wirksam waren, wodurch ziemlich ähnliche Träume und Visionen verursacht wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Film des Lebens.

Hör', was geheime Wissenschaft verkündet:
In jenem allerletzten Augenblick,
Wo sich dein Geistiges vom Körper trennt
Und in das Ätherreich des Ewigen mündet,
Wo es den Schmerz der Zeit nicht kennt —
In jenem allerletzten Augenblick
Rollt sich dir magisch mit Sekundenschnelle,
Volldeutlich bildhaft und in Farbenhelle
Noch einmal ab dein irdisches Geschick!
Du siehst auf Mutter und Geburt zurück
Und siehst in langer, wechselvoller Reihe,
Seltsam umschauert von der letzten Weihe,
All das, was dir vergönnt war, durchzuleben!
Du siehst Geschehenes vorüberschweben,
Liebe und Haß, Gewalt'ges und Gemeines,
Glück, Unglück, Sieg und Niederlage,
Den holden Glanz versunk'ner Frühlingstage,
Die unerhörte Pracht der Welt des Scheines!
Des Sommers Fülle, alle Herrlichkeit,
Mit der dein schöner Pfad war benedeit!
Kunst und Natur und Spiel und Scherz,
Die Lust, die jauchzend überquoll,
Dein Bettleraug', von Tränen übervoll,
Dein Kinderlachen und den Mannesschmerz!
Und alles das, Erhab'nes, Großes, Kleines,
War einst ein Menschenleben und war deines!
Ja, hör', was heimlich Wissen dir verkündet:
Du schaust im allerletzten Augenblick,
Wenn Geistiges in seine Heimat mündet,
Noch einmal, wie es abrollt, dein Geschick.
Du schaust in der Sekunde des Hinüberschwebens
Den Film des eig'nen, wunderreichen Lebens!

Max Hayek.



Okkultistische Umschau.

Einige gut beglaubigte Spukfälle. Aus durchaus verläßlicher, befreundeter Quelle erfahre ich einige Spukfälle, die mir wert erscheinen, im „Zentralblatt für Okkultismus" veröffentlicht zu werden:

1. Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts garnisonierte das k. u. k. Dragoner-Regiment Nr. 9 in Tarnopol (Ostgalizien), dessen Kommandant damals Oberst Ottomar von Pelikan war. Zur Sommerzeit wurden zwei oder drei Eskadronen im nahen Schloß „Zagrobella" des Fürsten Radziwill einquartiert. Dieses Schloß war als Spukschloß weit und breit bekannt, und sobald die Eskadronen darin Unterkunft genommen hatten, machten sich die Spukerscheinungen sowohl der Mannschaft, noch viel mehr aber den Pferden gegenüber sehr unangenehm bemerkbar. Die Tiere schreckten sich so sehr, daß durch Ausschlagen zahlreiche „Kronentritte" und andere Verwundungen erfolgten. Kurzum es kam wegen dieser Vorfälle zu dienstlichen Meldungen. Demzufolge entschlossen sich einige beherzte Offiziere, mit geladenem Revolver in der Faust im Ritter- und Bankettsaale des alten Spukschlosses zu übernachten. Um Mitternacht erhellte sich plötzlich das ganze Schloß, ohne daß man eine künstliche Lichtquelle entdecken konnte, und im Rittersaale spielte sich nun vor den Augen der Offiziere ein großes Bankett ab, in dessem Verlaufe ein Tartarenüberfall mit Mordtaten geschah. Die Phantome waren recht deutlich zu sehen. Dieser Spuk wurde nun dienstlich hohen Orts als Tatsache gemeldet. Daraufhin kam der Befehl, daß die Eskadronen Schloß Zagrobella zu verlassen haben, was auch gerne von Offizieren und Mannschaft befolgt wurde. Alle hatten genug von diesem sonst idealen Quartier.

2. Der zweite Fall spielt in der Jetztzeit und beweist, daß auch der Kanonendonner des Weltkrieges den Spukerscheinungen keinen Abbruch getan hat. Wenn wir aber in diesem Fall von der genauen Bezeichnung des Spukortes absehen müssen, so geschieht dies aus begreiflichen Gründen. Der jetzige Besitzer des Schlosses B. in Ungarn will offenbar nicht, daß sein schönes, hochgelegenes, trockenes Ritterschloß (in t r o c k e n e n Schlössern spukt es erfahrungsgemäß besonders stark) allgemein als Spukschloß weit und breit bekannt wird. In der engeren Umgebung weiß sowieso jeder Bauer, daß es oben auf Schloß B. „nicht richtig zugeht". Denn oft genug erschien der bereits vor einigen Jahrhunderten verstorbene frühere Besitzer des Schlosses, der „rote Batthyany", in seiner historischen roten Mente, mit fuchsrotem Schnurrbart und Haupthaar den erschreckten Gästen und Dienern dieses schönen Schlosses. Sein Bild hängt übrigens auch im Schlosse. Ferner zeigen sich noch die Phantome von drei Rokoko-Damen und vor allem das Schloßgespenst, die „weiße Dame". Letztere soll nach dem Volksglauben alle 30 Jahre spuken; zeigte sich aber auffallend oft im Jahre 1913—1914. Ja diese „weiße Dame" durchschritt in diesen Jahren einmal, sich sehr deutlich manifestierend, eine ganze im Schlosse eben weilende Gesellschaft. Sonst zeigte sich die „weiße Dame" meistens nur auf den Gängen des Schlosse. Mit ihr verbunden war gleichfalls eine eigentümlich grüne Lichterscheinung, die die Räume erfüllte, die sie durchschritt.

Erst vor wenigen Monaten ereignete sich folgender Fall auf diesem Schlosse: Ein Gast lag noch wach im Bett, als er eine schwere Faust seine Schulter berühren fühlte. Erschreckt und erstaunt aufblickend, sah er einen Ritter mit rotem Schnurrbart in voller Rüstung vor sich stehen, der, nochmals ihm zunickend, seine gepanzerte Rechte auf seine Schulter legte und dann verschwand. Am nächsten Morgen erzählte der Gast den Damen sein Erlebnis und erblickte dabei im Saale das Bild des „roten Batthyany".

Überrascht rief er, auf dies Bild hinweisend: „Der war es." — Ganz ähnliche Erfahrungen machten auch zwei österreichische Offiziere mit diesem „roten Batthyany". Der eine dieser Offiziere, offenbar ein Wiener, scheint von diesen Spukerscheinungen derartig genug bekommen zu haben, daß er sagte: „Nicht um ein Eckhaus will ich derlei wieder erleben!"
G. W. Surya.

Gangart und Charakter. Ein rascher Gang, so urteilt ein schwedischer Charakterologe, ist das Kennzeichen von Energie und Temperament. Wer auf den Zehenspitzen geht, ist meist neugierig, vorsichtig oder voll Geheimnistuerei. Menschen, die die Füße einwärts setzen, sind gewöhnlich zerstreut und vorurteilsvoll. Der Habgierige nimmt kleine, kurze, nervöse Schritte, bleibt oft stehen und bewegt sich fast geräuschlos fort. Langsamer Gang, ganz gleich, ob die Schritte lang oder kurz genommen werden, ist ein Zeichen milder Gemütsart und ruhigen Seelengewichts. Der Stolze, Hochmütige hat einen würdevollen, gemessenen Gang; er setzt die Füße stark auswärts und geht mit steifen Gelenken. Der Rachsüchtige, der es versteht, seinen Charakter unter der Maske von Freundschaft und Wohlwollen zu verbergen, verrät sich ebenfalls durch seinen Gang, der stets lautlos und schleichend ist. Falls unsicheres, unstetes Gehen nicht von Krankheit hervorgerufen ist, kann es als ein Zeichen eines schwankenden, wankelmütigen Charakters angesehen werden. Eigensinnige Menschen, die größeren Wert auf äußerliche als seelische Macht legen, setzen den Fuß hart auf, sie haben einen schweren und langsamen Gang an sich und schreiten in der Regel mit gespreizten Beinen einher.

Kleinod der Rosenkreuzer. Es waren die Anhänger von Simerus Resiatus (1714), welche die ersten äußeren Abzeichen trugen.

Ihr Kleinod war ein goldenes Kreuz, welches sich auf einer Rose von 9 Blättern befand. Auf jedem der vier Arme befanden sich drei Edelsteine. Der Stein der Mitte: Diamant, Symbol der Weisheit. Kopfarm: 2. Jaspis, dunkelgrün: tätiges Licht; 3. Hyazinth, gelb: Liebe; 4. Chrisolith, weiß: Weisheit. Rechter Arm: 5. Saphir, blau; Wahrheit; 6. Smaragd, grün: Leben; 7. Topas, golden: Harmonie. Fuß: 8. Amethyst, violett: Gerechtigkeit; 9. Beryll, gescheckt: Demut; 10. Sarder, hellrot: Glaube. Linker Arm: 11. Chrysopras, hellgrün: Gesetzesstärke; 12. Sarduin, gestreift: Seligkeit; 13. Chalzedon, gestreift: Sieg.

Der Okkultismus im Urteile Gelehrter. Die Telepathie (Gedankenübertragung) ist eins derjenigen Gebiete des Okkultismus, das sich allmählich die Beachtung unserer Schulwissenschaft errungen hat. Allerdings ist bis zur vollständigen Anerkennung der Möglichkeit einer Einwirkung von Gehirn zu Gehirn durch den Gedanken noch ein recht langer Weg. Wie aber heute schon namhafte Gelehrte über die Telepathie denken, mögen folgende Äußerungen zeigen:

Prof. Dr. L. Staudenmaier: „Die Möglichkeit der Gedankenübertragung darf als feststehend betrachtet werden."

Dr. Emil Jacobsen: „Die telepathische Gedankenübertragung von Hirn zu Hirn ist nicht nur nichts Unbegreifliches, sondern gibt die allein richtige und natürliche Erklärung für jeden aktiven geistigen Vorgang."

Prof. Dr. William Crookes: „Die telepathischen Phänomene sind durch eine Reihe zusammenhängender Experimente und durch zahlreiche, von selbst auftretende Tatsachen, die man nicht anders erklären kann, bestätigt."

Prof. D. J. H. Hyslop: „Die Telepathie umfaßt selbst bei den ihr auferlegten Beschränkungen kosmische Vorgänge, die über alles hinausgehen, was sich der gewöhnliche Materialismus vorstellen kann . . . ."

Camille Flamarion, Direktor der Pariser Sternwarte: „Die Kommunikation von einem Gehirn oder Geist zum andern ist eine durch die Telepathie bewiesene Tatsache."

Der Okkultismus in Ungarn. In Nr. 8 des X. Jahrg. des Z. f. O. (S. 379) wurde durch mich auf den erfreulichen Stand der okkultistischen Bewegung in Ungarn hingewiesen. Meine diesbezügliche kleine Veröffentlichung war aber infolge der Kriegsverhältnisse verspätet erschienen. Nunmehr habe ich nachzutragen, daß die Zeitschrift „Lelki tünemények" („Psychische Phänomene") bis auf weiteres ihr Erscheinen eingestellt hat, daß dagegen die Zeitschrift „Teozofia" („Theosophie") in erweitertem Umfange erscheint. Schriftleiter ist jetzt der frühere Schriftleiter der „Lelki tünemények", nämlich Wilhelm Torday, Rechnungsrat im k. ung. Finanzministerium. Mit-Schriftleiter: Alfred Reisch. Leiterin der Verwaltung: Maria Szlemenics. (Schriftleitung: Budapest III, Gülbaba-g. 21; Verwaltung: Budapest VIII, Esterházy-g. 19.) Das Blatt ist auch weiterhin das Organ der ungar. theos. Gesellschaft und legt durch Inhalt und Ausstattung auch seinerseits Zeugnis ab für den Ernst und die Gediegenheit der Bestrebungen der genannten Gesellschaft. Es kann allen Theosophen und sonstigen Okkultisten, die der ungarischen Sprache mächtig sind, bestens empfohlen werden. Von den im Jahre 1916 erschienenen Aufsätzen führe ich die folgenden (in deutscher Übersetzung der Titel) an: „Geheimsekten Syriens" von Dr. Theodor v. Szörény. — „Wochentage und die Theosophie" von Adeline Katona geb. Madarász. — „Gárdonyi, der Mystiker", und „In der Halle des Unterrichts", beide von Elsa Stojits geb. Alexy. — „Die Vergangenheit Turans in der tibetanischen Literatur" von A. Toperczer. — „Über einige Schwierigkeiten unseres innern Lebens" von Maria Szlemenics. — „Was lehrt das Radium?" von Dr. J. György (aus seinem auf okkult-naturwissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Buche „Philosophie der gesellschaftlichen Erneuerung"). — Weiter bringt „Teozofia" außer vorzüglichen Übersetzungen auch kleine Dichtungen theosophischen Geistes, ferner regelmäßige Berichte über die wöchentlichen Sitzungen usw. — Von den in ungar. Sprache erschienenen selbständigen theosophischen Schriften seien erwähnt: „Theosophie und theosophische Bewegung" von Ivan Stojits. — „Lebensweisheit des Laotse — Tao-te-King" von demselben Verfasser. — „Der Theosoph und der Krieg" von Leona Szegedy Maszák. — „Die Ursachen des Weltkrieges vom theos. Gesichtspunkt aus" von Robert Nádler (Präsident der Gesellschaft). — „Alexander Csoma von Körös und die Theosophie" von A. Toperczer. (Hinsichtlich der letzterwähnten Schrift sei hier beigefügt, daß es sich darin um den im Jahre 1798 zu Körös in Siebenbürgen geborenen berühmten ungar. Reisenden und Tibet-Forscher Alexander Csoma handelt, der auf der Universität Göttingen durch eine Äußerung Prof. Blumenbachs veranlaßt wurde, eine Reise nach Asien zu unternehmen, um die Urheimat der Magyaren zu erforschen. Als Schüler des buddhistischen Klosters Zasmkar erwarb er eine außergewöhnliche Kenntnis der tibetanischen Sprache und verfaßte die erste, wissenschaftlichen Grundsätzen gemäße tibetanische Grammatik und das erste tibetanische Wörterbuch, ferner ein Werk über die Grundlehren des Buddhismus.) —

Daß die Wünschelrutenfrage auch in Ungarn unausgesetzt mit Interesse verfolgt wird, zeigt sich auch in den immer häufigern diesbezüglichen Veröffentlichungen der Tagespresse. So brachte der „Pester Lloyd" in Nr. 315 vom Jahre 1916 einen längeren Aufsatz über die einschlägigen Forschungen des aus Ungarn stammenden, angesehenen Wiener Universitätsprofessors Dr. M. Benedikt. — Die Zeitung „Pesti Naplo" aber veröffentlichte im März 1917 einen von ihrem Kriegsberichterstatter an der Isonzofront verfaßten Aufsatz über die für die Boroevics-Armee so überaus wichtigen Erfolge des erprobten Rutengängers Major Peichl. —

Von großem Interesse ist noch folgendes: Laut einer in Nr. 48 vom Jahre 1916 des „Természettudományi közlöny" („Naturwissenschaftliches Blatt") enthaltenen Mitteilung wurde in einer Ausschußsitzung der „Kir. magy. természettudományi társaság" (Königl. ungar. Naturwissenschaftl. Gesellschaft"), deren Organ das erwähnte Blatt

ist, ein Antrag des ungar. Reichstagabgeordneten und Mitglieds der genannten Gesellschaft Alexander Simonyi-Semadam verhandelt, dahingehend, es möge zur Erforschung der Telepathie, Thelästhesie, des Traum-Zustandes, der Suggestion usw. ein Ausschuß gebildet werden. Der Antrag wurde dem ständigen biologischen (physiologischen) Fachausschuß zur Begutachtung zugewiesen. — Es ist zu wünschen, daß das sonach bei der genannten gelehrten Gesellschaft erregte Interesse für die betreffenden okkultistischen Probleme ein dauerndes bleibe und von Erfolg begleitet sei. Nur muß aber auch der Wunsch ausgesprochen werden, es möge bei den etwaigen Versuchen die einschlägige okkultistische Literatur vorurteilfrei zu Rate gezogen werden und es mögen die einem raschen Erfolge meist entgegenstehenden anfänglichen Schwierigkeiten von vornherein gebührend gewürdigt werden, damit nicht durch etwaige Mißerfolge die ganze Aktion baldigen Schiffbruch leide. R. Sigerus.

Warnende Erscheinung. Eines Abends erblickte ich die Erscheinung einer Gestalt, als ich mich eben zu Bett legen wollte, eine mir bekannte Person. (Was diese Erscheinung wollte oder tat, kann aus begreiflichen Gründen nicht näher mitgeteilt werden.) Am anderen Tage hatte ich mit dieser Person einen häßlichen Zwischenfall, den ich seines unmoralischen Charakters willen nicht genauer erzählen möchte. Es war diese Erscheinung jedenfalls eine Warnung für mich, welchen Eindruck sie auch vorbedeutend auf mich machte. B. R.

Kundgebung eines Sterbenden. Pastor Wilhelm V., evangelisch-lutherischer Geistlicher in Greiz im Vogtland, hatte am Ende des 18. Jahrhunderts beim Tode eines Gemeindemitgliedes, das im Krankenhause starb, das Geschirr in der neben seinem Zimmer liegenden Küche klirren und poltern hören, daß er glaubte, es müsse alles zerschlagen worden sein. Als er darauf erschreckt in die Küche ging, fand er alles unbeschädigt an seinem Platze. Bald darauf erhielt er die Kunde vom Ableben des Angehörigen seiner Gemeinde. — Der Fall ist durchaus zuverlässig und verbürgt.
Fritz Langner.

Inneres Schauen in Goethes Familie. Goethes Großvater war ein Träumender und Traumdeuter, es war ihm vieles über seine Familie durch Träume offenbar. Einmal sagte er einen großen Brand, dann die unvermutete Ankunft des Kaisers voraus. Dieses war zwar nicht beachtet worden, doch hatte es sich in der Stadt verbreitet und erregte allgemeines Staunen, als es eintraf. Heimlich vertraute er seiner Frau: ihm habe geträumt, daß einer der Schöffen ihm sehr verbindlicher Weise seinen Platz angeboten habe. Darauf starb dieser am Schlag; seine Stelle wurde durch die goldene Kugel Goethes Großvater zu teil. Als der Schultheiß gestorben war, wurde noch in später Nacht durch den Ratsdiener auf den andern Morgen eine außerordentliche Ratsversammlung angezeigt. Das Licht in seiner Laterne war abgebrannt. Da rief Goethes Großvater aus seinem Bette: Gebt ihm ein neues Licht, denn der Mann hat ja die Mühe bloß für mich. Kein Mensch hatte diese Worte beachtet, er selbst äußerte am andern Morgen nichts und schien es vergessen zu haben. Seine älteste Tochter (Goethes Mutter) hatte sichs gemerkt und hatte einen festen Glauben daran. Wie nun der Vater ins Rathaus gegangen war, steckte sie sich, nach ihrer eigenen Aussage, in einen unmenschlichen Staat und frisierte sich bis an den Himmel. In dieser Pracht setzte sie sich mit einem Buche in der Hand in den Lehnsessel ans Fenster; Mutter und Schwester glaubten, sie sei närrisch, sie aber versicherte ihnen, sie würde bald hinter die Bettvorhänge kriechen, wenn die Ratsherren kommen würden, ihnen wegen dem Vater, der heute zum Syndikus erwählt werde, zu gratulieren. Da nun die Schwestern sie noch wegen ihrer Leichtgläubigkeit verlachten, sah sie vom hohen Sitz am Fenster den Vater in stattlichem Gefolge vieler Ratsherren daherkommen. Versteckt Euch, rief sie, dort kommt er, und alle Ratsherren mit. Keine wollte es glauben, bis eine nach der anderen den unfrisierten Kopf zum Fenster hinaussteckte und die feierliche Prozession daherkommen

sah. Da liefen alle davon und ließen Goethes Mutter allein im Zimmer, um sie zu empfangen.

Diese Traumgabe schien auch die eine Schwester fortgeerbt zu haben. Denn gleich nach des Vaters Tode, da man in Verlegenheit war, das Testament zu finden, träumte ihr, es sei zwischen zwei Brettchen im Pult des Vaters zu finden, die durch ein geheimes Schloß verbunden wären. Man untersuchte das Pult und fand alles richtig. Goethes Mutter aber hatte dieses Talent nicht; sie meinte, das komme von ihrer heiteren, sorglosen Stimmung und ihrer großen Zuversicht zu allem Guten. Gerade dies mag wohl ihre prophetische Gabe gewesen sein, denn sie sagte selbst, daß sie in dieser Beziehung sich nie getäuscht habe.

Goethes Großmutter kam einst um Mitternacht in die Schlafstube der Töchter und blieb da bis am Morgen, weil ihr etwas begegnet war, was sie vor Angst sich nicht zu sagen getraute. Am anderen Morgen erzählte sie, daß etwas im Zimmer gerasselt habe wie Papier. In der Meinung, das Fenster sei offen und der Wind jage die Papiere von des Vaters Schreibpult im anstoßenden Studienzimmer umher, sei sie aufgestanden, aber die Fenster seien geschlossen gewesen. Da sie wieder im Bette lag, rauschte es näher und näher heran mit ängstlichem Zusammenknittern von Papier, endlich seufzte es tief auf, und noch einmal dicht an ihrem Angesicht, daß es sie kalt anwehte; darauf ist sie vor Angst zu den Kindern gelaufen. Kurz darauf ließ sich ein Fremder melden; da dieser nun auf die Hausfrau zuging und ein ganz zerknittertes Papier ihr darreichte, wandelte sie eine Ohnmacht an. Ein Freund von ihr, der in jener Nacht seinen herannahenden Tod gefühlt, hatte nach Papier verlangt, um der Freundin in einer wichtigen Angelegenheit zu schreiben. Aber noch ehe er fertig war, hatte er, vom Todeskrampf ergriffen, das Papier gepackt, zerknittert und damit auf der Bettdecke hin und her gefahren, endlich zweimal tief aufgeseufzt und dann war er verschieden. Obschon nun das, was auf dem Papiere geschrieben war, nichts Entscheidendes besagte, so konnte sich die Freundin doch vorstellen, was seine letzte Bitte gewesen. Goethes edler Großvater nahm sich einer kleinen Waise jenes Freundes, die keine rechtlichen Ansprüche an sein Erbe hatte, an, ward ihr Vormund, legte eine Summe aus eigenen Mitteln für sie an, die Goethes Großmutter mit manchem kleinen Ersparnis mehrte.

Seit diesem Augenblicke verschmähte Goethes Mutter keine Vorbedeutungen noch Ähnliches; sie sagt: wenn man es auch nicht glaubt, so soll man es auch nicht leugnen oder gar verachten, das Herz werde durch dergleichen tief gerührt.

(Nach der Mitteilung von Bettina von Arnim.)

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Frau M. E., Wörth. Ihr Brief ist sehr interessant. Ich werde die Erfüllung der Prophezeiungen verfolgen. Die angeblich in Wismar befindliche ist sehr alt: sie ist die Weiterdichtung einer aus der Edda stammenden Sage, über die Prof. Dr. Friedr. Zurbonsen in seinem Buche: „Die Völkerschlacht der Zukunft am Birkenbaume sagengeschichtlich dargestellt" genaue Auskunft gibt. (Verlag J. P. Bachem, Cöln; geh. 2 Mk.)

Von Zaubersprüchen halte ich nichts: der Glaube ist dabei alles, er regt die Seele an und beflügelt sie, wie jeder Glaube, wenn er wirklich geglaubt und nicht nur im Munde geführt wird. Ich würde Ihnen dringend raten, Ihre Gabe des Hellsehens zu pflegen, vielleicht mit Hilfe der Psychometrie oder Kristall-

Vision. Eine gute Anleitung dazu bietet Dr. med. J. Maxwell in seiner wertvollen „Anleitung zu einwandfreier Darstellung und Ausführung psychischer Versuche: Neuland der Seele". (Verlag Julius Hoffmann in Stuttgart; geh. 5 Mk.)

Eine göttliche Offenbarung ist alles, was in weihevollen Augenblicken sich der Seele seherisch erschließt, denn von Gott kommt alles, was wir sind, denken oder tun, ohne ihn sind wir nichts! Do.

Graphologischer u. physiognomischer Briefkasten.

Um unsere Leser zu praktischer Arbeit anzuleiten, habe ich mich entschlossen, einen kostenfreien graphologischen und physiognomischen Briefkasten einzurichten, in dem ich Anleitung geben werde zur Beurteilung von Handschriften und Photographien, um aus ihnen den Charakter und das geistige Sein eines Menschen genau zu erkennen.

Notwendig sind dazu mindestens 20 mit Tinte geschriebene Zeilen oder eine gute Photographie des Kopfes, aus der man die Gesichtszüge und -linien des Betreffenden deutlich erkennen kann. Denn die wissenschaftliche Physiognomik baut sich auf der Mimik auf, wie Dr. Theodor Piderit in seinem schönen Buche „Mimik und Physiognomik" ausgeführt hat.

Die Beurteilung der Handschriften und Photographien erfolgt nur im Briefkasten, nicht brieflich. Zu ihrer Rücksendung bitte ich das Porto beifügen zu wollen. E. W. Dobberkau.

Vom Büchertisch.

Ein Textbuch der Theosophie. Von C. W. Leadbeater. Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Englischen, bearbeitet von Ernst Pieper, Düsseldorf. Verlag von Th. Grieben (L. Fernau), Leipzig.

Leadbeater, der sich als ein Schüler H. P. Blavatskys und A. P. Sinnetts bezeichnet, und der auch mit den „großen Meistern der Weisheit in Berührung zu kommen den Vorzug genoß", gibt über die von ihm vertretenen theosophischen Anschauungen in der vorliegenden, handlichen kleinen Schrift auf 138 Seiten eine gute Orientierung. Die einzelnen 10 Kapitel handeln über: das Wesen der Theosophie, den Weg vom Absoluten zum Menschen, die Entstehung eines Sonnensystems, die Entwickelung des Lebens, die Konstitution des Menschen, das Dasein nach dem Tode, die Reinkarnation, den Zweck des Lebens, die Planetenketten, die Wirkung des theosophischen Studiums. — Selbstverständlich werden Leser des Buches, die auf dem Standpunkt der modernen Schulwissenschaft stehen, in so mancher Hinsicht zu Widerspruch veranlaßt. Was aber die sogenannte esoterische (hellseherische) Forschungsmethode an sich anbelangt, als deren Ausfluß viele der in dem „Textbuch" dargelegten Anschauungen angesehen werden wollen, so wird man jedenfalls gut tun, jenen allgemeinen Bemerkungen zuzustimmen, die im Z. f. O. (IX. Jahrg. Nr. 6, S. 287) über Leadbeaters großes Werk „Das Leben im Jenseits (Verlag von M. Altmann, Leipzig) durch G. W. gemacht worden sind, wonach Wahrnehmungen und Mitteilungen abnorm veranlagter und befähigter Menschen über Dinge und Vorgänge, die sich der

Beobachtung des Durchschnittsmenschen entziehen, nicht ausnahmslos und von vornherein zurückgewiesen werden dürfen. Dieser Grundsatz muß eben auch im Hinblick auf die hier vorliegende kleine Schrift Leadbeaters Anwendung finden. Ich glaube übrigens, daß dieser Grundsatz allmählich auch sogar von der Schulwissenschaft in immer ausgedehnterem Maße angewendet werden dürfte. Zunächst z. B., sobald Reichenbachs Odforschung anerkannt würde. Man erinnere sich in dieser Beziehung bloß daran, was Reichenbach in der Schrift „Aphorismen über Sensitivität und Od" (Verlag von M. Altmann, Leipzig) über seine mit Berzelius in Karlsbad gemachten Versuche schreibt. Dort heißt es u. a.: „Was der Aufwand unendlichen Fleißes und Scharfsinnes in einem Jahrhundert zustande gebracht hatte, die elektrotechnische Aufreihung dere Körper, das vollbrachte ein einfaches sensitives Mädchen mit den leren Händen lediglich durch das Gefühl in 10 Minuten."

Jedenfalls sind Leadbeaters Ausführungen klar und leicht verständlich, und zwar nicht bloß hinsichtlich der naturwissenschaftlichen Anschauungen, sondern auch in den übrigen Ausführungen des „Textbuches", so z. B. hinsichtlich der schönen und edlen theosophischen Lehren über Altruismus, Evolution usw., — ein Verdienst, das, die deutsche Übersetzung anbelangend, die uns ja eben vorliegt, natürlich auch dem Übersetzer und Bearbeiter Ernst Pieper (nebenbei bemerkt Vorsitzender der theosophischen Loge „Eber Lanat" und des „Vereins zur Verbreitung der Theosophie" zu Düsseldorf) zukommt. Das Buch kann bestens empfohlen werden. R. S.

Wirkungen der Gestirneinflüsse. Astrophysikalische Studien von Elsbeth Ebertin. 1917. 50 S. Wodan-Verlag, Leipzig-Gohlis. Preis 1 Mk. 50 Pfg.

Nach dem Titel muß man annehmen, daß es sich um ganz besondere Studien auf dem Gebiete der Astrophysik (Lehre von der Beschaffenheit der Gestirne) handelt, aber der Inhalt belehrt, daß er astrologischer Natur ist. Für ein Buch, das aufklärend wirken soll, ist das, hiernach beurteilt, ebensowenig empfehlenswert, wie für die Astrologie, von der man eine merkwürdige Vorstellung erhält, wenn die „Grundanlagen der Menschen" statt vom astralen Einfluß (Grundhoroskop) „durch Vererbung, Erziehung, Umgebung usw." „bedingt" (S. 27) sind. Verf. macht wohl auf eine „geistige" Betrachtung der Gestirneinflüsse (z. B. S. 44) aufmerksam, bleibt aber doch selbst mit ihren Ausführungen in grob-materieller („weltlicher") Ausdeutung der „kosmischen Einflüsse" (II. Teil) und der „Transite" (III. Teil) stecken. Dabei erklärt der Verf. nirgends, warum z. B. (S. 29, 34) die Mars-, Jupiter- und Saturneinflüsse bei Opp. u. Konj. materiell so schlecht sind, obwohl das Büchlein „recht vielen zur Erkenntnis dienen" soll. „Erkenntnis" fordert aber die Erklärung des „Warum?". Verf. wendet sich nur an den „Glauben", was die astrologischen Lehrbücher mehr oder weniger auch tun. Dabei sind die Ausführungen anregend und im Vorwort etwas zu impulsiv, so daß Verf. nicht bedacht ist, daß die „Pfuscher" diese Bezeichnung — Verf. ist Fatalistin, S. 34, 40 — eben grob-materiell dem astralen Einfluß in ihren Horoskopen verdanken. Daß aber dadurch die Verf. dadurch aufklärend wirken will, daß sie gegen die „Schablone" der Pseudo-Astrologen die astrol.-math. Technik (I. Teil) anführt, das ist erfreulich und zu würdigen. Aber für eine Einführung ist es m. E. methodisch falsch, diese astrol.-mathem. Technik ohne Erklärung des „Warum?" zu lassen. (Wegen der „Zwischenhäuser" verweise ich auf die leichten Dr. Müllerschen Formeln im Zodikus, II. Jahrg.!)

Es ist m. W. das erste Buch, in welchem der Unterschied zwischen „weltlichem" und „geistigem" astrologischem Standpunkte betont wird. (S. 44.) Im ganzen Buche ist aber nur einmal der Unterschied bei Anführung der Bedeutung des Jupiter-Transits gemacht worden. (S. 40/41.) Hier werden die fortgeschrittenen Astrologen etwas finden, was Beachtung verdient. Doch muß ich gleichzeitig bemerken, daß an dieser

Stelle der Einfluß der Armin Wodanschen Polaritätsastrologie unverkennbar ist. Kurz: für eine Einführung methodisch zu wenig — inhaltlich zu viel! Sonst: zum Nachdenken genug! M. Dittrich-Leipzig.

Geschichte der Philosophie in übersichtlicher Darstellung. Von Prof. Dr. Adolf Mannheimer. (Neuer Frankfurter Verlag, Frankfurt a. M. 111, 120 und 287 Seiten, geb. 7 Mk. 50 Pfg.)

Welcher Geist dies schöne Buch in allgemeinverständlicher Darstellung beseelt, kennzeichnet am besten sein Schlußwort, das auch für uns Bedeutung hat:

Es geht heute ein Sehnen durch die Gassen nach großzügiger Lebensgestaltung. Diese Hallen und Häfen mit ihrem Rauch — es sind Mächte ohne Maß. Es ist alles zerrissen und die Zerrissenheit greift zurück in die Seelen derer, die rings herum wohnen.

Es ist vergebens, hier durch bloße Stilisierung helfen zu wollen. Ich meine: wir brauchen mehr Schönheit. Aber eine Schönheit, die nicht aus dem Innersten von Ding und Mensch aufstiege, könnte die Gegensätze nur übermalen, nicht zur Einheit umbilden. Kommt hinzu, daß schöne Lebensbildung immer nur wenigen möglich ist. Der Gegensatz, der schon heute zwischen der im Materialismus oder Autoritätsglauben befangenen Masse der Menschheit und der kulturtragenden Minderheit besteht und zur Zerrissenheit unseres Lebens die Zerrissenheit der Stände fügt, würde jedenfalls noch größer werden.

Wir brauchen Vertiefung unseres Seins. Das ist: wir brauchen philosophische Kultur. Menschen und Dinge an das Geistige gewöhnen — davon hängt jetzt alles ab. Denn nur im Geistigen ist Einheit. Nur das Geistige ist vornehm ohne Exklusivität. Was einer in Waffen dunkelnden Zeit möglich war: eine Kultur, an der nicht alle gleichmäßig teilnahmen, deren Arbeit aber jeder ahnen konnte, muß auch dem Fabrikzeitalter erreichbar sein.

Das ist freilich keine leichte Aufgabe. Es wird nichts Geringeres gefordert, als daß die Führenden ihr Empfinden und Wirken in Zucht nehmen. Aber auch nicht mehr. Die Vertiefung soll und darf keine Abkehr vom Leben sein. Keine Sklaverei im Geiste — das wäre mönchisch —, sondern Bemeisterung des Lebens aus innerer Überlegenheit. Das aber ist nur ein anderer Name für Freiheit.

Daß unsere Hand Baumeister, unser Leben Dom werde! Ehern, blank, rufend mit tief-heiteren Glocken, herrsche das Reifende über den Städten dieser Zeit.

Weltkrieg und Sittlichkeit. Beiträge zur Kulturgeschichte der Weltkriegsjahre. Herausgegeben von Bruno Grabinski. Preis brosch. 2 Mk. Verlag von Franz Borgmeyer, Hildesheim.

In diesem Buche hat der Verfasser über den Gegenstand ein reiches Material zusammengetragen, das uns ein recht klares Bild von dem Stande der Sittlichkeit bei uns vor dem Kriege und während desselben bietet und uns das einigermaßen trostreiche Resultat zeigt, daß freilich der Krieg die allgemeine Moral nicht hat bessern können, daß es aber anderseits nach 3 Jahren Weltkrieg in bezug auf die Sittlichkeit in Deutschland nicht schlimmer aussieht als vor dem Kriege.

Der interessante Stoff des Buches ist nach folgenden Gesichtspunkten geordnet: Der Einfluß des Krieges auf die Sittlichkeit — Die sittlichen Zustände vor dem Weltkriege — Der allgemeine Stand der Sittlichkeit während des Krieges — Literatur und Theater im Kriege — Weibliche Sittenlosigkeit — Die Sittlichkeit bei unseren Feinden.

Das Buch kann wegen des zeitgemäßen Inhalts und der geschickten übersichtlichen Anordnung des reichen Stoffes aufs wärmste empfohlen werden.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

XI. Jahrgang. | **August 1917.** | **2. Heft.**

Rafael Schermann.

Ein okkultistisches Phänomen.

Von G. W. Surya.

(Schluß.)

In einer Gesellschaft gibt Herr B. Schermann einen Brief zur Beurteilung und sagt, er sei von einem Abwesenden. In Wahrheit war aber die Briefschreiberin anwesend. Schermann beginnt über die Schreiberin offen zu sprechen. Die Dame fängt nun an zu weinen. Schließlich sagt Schermann, die Schreiberin dieses Briefes hat ein Leben auf dem Gewissen. In diesem Moment springt die weinende Dame auf, hält Schermann an der Hand und sagt: „Um Gottes Willen hören Sie auf, das bin ich!"

Nun folgen einige Leistungen Schermanns in Berlin im Mai 1915. Es wurde im Schutzverband deutsch-österreichischer Schriftsteller ein eigener „Schermann-Abend" veranstaltet. Auch war der bekannte Professor Dessoir anwesend. Die Sitzung dauerte 2 Stunden. Dessoir legte die Schrift einer Dame vor. Schermann sagte: „Die Dame ist 40 Jahre alt und trägt das Haar gescheitelt." Dessoir erwiderte: „Nein, beides stimmt nicht, die Dame ist erst 24 Jahre alt und trägt das Haar nicht gescheitelt." Nach 2 Monaten aber kommt die Dame selbst nach Wien. Sie war tatsächlich 40 Jahre alt und trug gescheiteltes Haar. Offenbar wollte Professor Dessoir Schermann durch entgegengesetzte Aussagen verblüffen. Schermann ließ sich aber nicht umstimmen.

Ein anderer Herr — die Sache spielt gleichfalls in Berlin in Gegenwart von Journalisten — reicht Schermann eine Schriftprobe, äußert aber nicht, wer der Schreiber ist. Schermann sagt: „Der Mann, der diesen Brief geschrieben hat, steht vor einer Eheschließung." In diesem Moment war der be-

treffende Herr, welcher Schermann die Schriftprobe gegeben hat, außer sich und zieht eine gerichtliche Vorladung aus seiner Brusttasche, aus welcher ersichtlich war, daß er selbst für den nächsten Tag zur Eheschließung vorgeladen war. Er hatte Schermann seine eigene Schrift zur Beurteilung übergeben gehabt.

An diesem Abend führte Ludwig Fulda (Berlin) den Vorsitz. Schermann bekam das Kuvert einer Dame vorgelegt. Er beschrieb nun die Dame und sagte, wie sie geartet ist, wie sie mit dem eigenen Manne umgeht, wie mit ihren Freunden und Bekannten. Endlich sagte Schermann: „Ich sehe auch das tragische Ende dieser Dame, sie wird erschossen!"

Da springt der Graphologe Langenbrug auf und sagt: „Ich protestiere, Herr Schermann verläßt das Gebiet der Graphologie, indem er den Tod der Betreffenden prophezeit. Die Graphologie kennt so etwas nicht."

Nun erhebt sich aber der Betreffende, der die Schrift vorgelegt, und sagt: „Gräfin N. N. ist in der Tat von ihrem eigenen Mann erschossen worden."

Diese unerwartete Konstatierung ruft große Bewegung hervor. Auch die Graphologen können sich ihr nicht entziehen und gratulieren nun Schermann zu diesem Erfolge!

Gleich darauf wird Schermann eine andere Schriftprobe gereicht. Schermanns Analyse ist sehr kurz: „Dieser Mann stirbt an Herzschlag." Große Aufregung der Anwesenden.

Der Graphologe Langenbrug erhebt sich und protestiert abermals wie vorhin. Ludwig Fulda empfindet diese Proteste offenbar als ungehörig und sagt: „Lassen Sie Herrn Schermannn nur sprechen, stören Sie ihn nicht mehr, er ist kein Graphologe."

Der Herr aber, der die Karte als Schriftprobe vorgelegt hatte, meldet sich nun zum Worte und erklärt, daß der Schreiber dieser Karte wirklich vor kurzem einem Herzschlag erlegen ist. Große Bewegung — und die Graphologen gratulieren Schermann abermals!

Am nächsten Tage bittet Herr Langenbrug Schermann um einen Besuch in seiner Wohnung. Schermann kommt. Gesprächsweise sagt der Sohn Langenbrugs, der sich auch Graphologe nennt: „Papa, es wäre hochinteressant, wenn Herr Schermann die Schrift dieses Malers rekonstruieren wollte", und deutet nun auf ein Bild, dessen rechte untere Ecke mit schwarzem Papier verklebt war. (Offenbar hatte man die Signatur des Malers schon vor dem Besuche Schermanns auf diese Weise unleserlich gemacht.)

„Bitte mir Vor- und Zunamen des Malers zu nennen", sagt Schermann. Dies geschieht, und Schermann schreibt nun die Signatur des Malers hin. Das Original wird enthüllt. Es zeigt sich, daß die Rekonstruktion Schermanns zum Verwechseln ähnlich gelungen war.

Nach kurzer Pause zeigt man Schermann ein anderes Bild, das so hoch hing, daß Schermann kaum entnehmen konnte, was das Bild eigentlich darstelle. Trotz-

dem bittet er wieder um den Namen des Malers und rekonstruiert dessen Signatur. Das Original wird wieder enthüllt, die Rekonstruktion damit verglichen, und wie Langenbrug zugeben mußte, stimmte sie genau. Diese Leistungen Schermanns bewegten Langenbrug zu dem Ausspruch: „Wo wir Graphologen aufhören, da fängt Herr Schermann erst an!" — (Unwillkürlich muß man dabei an einen ähnlichen Ausspruch in Bulwers „Zanoni" denken: „Wo die Schulweisheit zu forschen aufhört, da fängt die Geheimwissenschaft erst an.")

Während dieses Berliner Aufenthaltes Schermanns bat der Redakteur der Vossischen Zeitung, in Gesellschaft von einigen Damen und Herren des deutsch-österr. Schriftsteller-Schutzverbandes, Schermann möge doch eine seiner berühmten „Rekonstruktionen" machen, und zwar aus der Betrachtung der Gesichtszüge einer anwesenden Dame. Schermann wollte dies ursprünglich nicht tun, da ihn ein befreundeter Arzt gerade vor diesen anstrengenden Leistungen der „Rekonstruktion" gewarnt hatte. Doch, als man in Schermann drang, so gab er nach, fragte um Vor- und Zunamen der Dame, nahm einen Bogen Papier, faltete ihn zusammen und schrieb auf eine Hälfte des Bogens die rekonstruierte Unterschrift der Dame. Daraufhin ersuchte Schermann die Dame, nun auf die zweite Bogenhälfte ihre eigene Unterschrift zu setzen. Alsdann ließ er den Bogen mit beiden Unterschriften zirkulieren. Die Anwesenden waren durch die große Ähnlichkeit beider Unterschriften überrascht. Nur der gleichfalls anwesende Gatte dieser Dame sagte: „Keine Ähnlichkeit." Der Vizepräsident zerriß nun den Bogen in zwei gleiche Hälften, übergab die beiden Hälften dem Gatten der Dame und ersuchte ihn, nun die Schriftprobe seiner Frau zu bezeichnen. Bereitwillig und mit den Worten: „Ich werde doch die Schrift meiner Frau erkennen", ging dieser darauf ein. Er wählte aber gerade die Rekonstruktion Schermanns!

Nun will ich einen Fall wiedergeben, der deutlich dafür spricht, daß Schermann auch die Gabe besitzt, in die Zukunft zu blicken.

Vor etwa drei Monaten, also im Oktober 1916, kommen Dr. W. und Frl. H. in Wien zu Schermann. Dr. W. bat um die Analyse der Schrift eines Ehepaares. Schermann gab sie wie folgt: „Die Frau ist im höchsten Grad nervös und es wäre das Beste, wenn der Mann die Frau ganz in Ruhe ließe. Der bloße Anblick des Mannes bringt die Frau derartig in Erregung, daß sie am liebsten Selbstmord begehen möchte.

Frl. H. erklärte nun, die Schriftproben seien die der Eltern ihrer Freundin und man habe bereits die Absicht, die Frau in einem Sanatorium unterzubringen.

„Das wäre das Beste", meinte Schermann. „Denn wenn die Frau den Mann nicht mehr vor sich hat, wird sie sich dort erholen und gesund werden. Doch muß man inzwischen sehr auf die hochgradig nervöse Frau aufpassen, daß sie keinen Selbstmord begeht. Und selbst wenn die Frau in ein Sanatorium kommt, so muß die Tochter mit zur ständigen Überwachung. Wenn die böse Zeit auf diese Weise vorüber ist, so kann der Selbstmord verhindert werden."

Wie Herr Schermann nachher erfuhr, suchte diese Dame leider kein Sa-

natorium auf, sondern blieb zu Hause, allerdings immer überwacht durch eine Krankenpflegerin und durch die eigene Tochter. Vor kurzem nahmen nun diese drei Personen wie gewöhnlich ihre gemeinsame Mahlzeit ein. Da sagte die Dame, sie könne den Geruch jener Speisen, die speziell für ihre zwei Wächterinnen serviert wurden, nicht vertragen, und bat daher diese, sich damit ins Nebenzimmer zu begeben und dort weiter zu essen. Die Wärterinnen gingen darauf ein. Kaum waren sie aber im Nebenzimmer, so sperrte die Kranke die Verbindungstür ab, öffnete das Fenster und stürzte sich hinab. Sie blieb unten tot liegen.

In Wien lebt der bekannte Wünschelrutenforscher Universitätsprofessor Dr. Moriz Benedikt. Begreiflicherweise hat Prof. Benedikt auch für Schermann Interesse. Als Schermann das erste Mal Prof. Benedikt besuchte, bat dieser um die Rekonstruktion seiner eigenen Handschrift. Dieselbe fiel fabelhaft aus. Als Schermann ein zweites Mal Prof. Benedikt besuchte, wollte dieser wieder eine Rekonstruktion von ihm haben. Obwohl, wie schon berichtet, gerade Rekonstruktionen Schermann sehr erschöpfen, willigte er schließlich ein und sagte zu Prof. Benedikt: „Heute will ich Ihnen eine noch viel interessantere Rekonstruktion liefern wie das letzte Mal. Denken Herr Prof. nur an eine abwesende Person und sagen Sie mir von dieser nur einiges."

„Ich habe einen Brief von einer Dame bei mir, die 62 Jahre alt ist und ein gutes Herz besitzt", erwiderte Prof. Benedikt.

„Genug", sagt Schermann. Und nun beschrieb Schermann zum Erstaunen Professor Benedikts die Dame weiter und gab eine Fernanalyse derselben. „Ich gehe aber noch weiter", sagte Schermann, „indem ich jetzt auch die Schrift dieser Dame schreiben will."

Schermann forderte nun Prof. Benedikt in Gegenwart seiner Tochter und der des Frl. Kreindl auf, ihm irgendein Wort aus dem Briefe der alten, guten Dame zu sagen.

Prof. Benedikt dachte nach und sagte schließlich: „In dem Brief, welchen ich in meiner Tasche habe, steht das Wort „zurückkehren". Worauf Schermann fragte: „Ist dieses Wort mit einem großen oder kleinen „Z" geschrieben?" Prof. Benedikt meinte, nachdem das Wort mitten im Texte stehe, handelt es sich offenbar um ein kleines „z".

Schermann schrieb nun das Wort mit einem kleinen „z". Professor Benedikt entfaltete den Brief, schnitt die betreffende Stelle heraus und sagte wörtlich zu Schermann:

„Verzeihen Sie, ich habe Sie irregeführt, es ist tatsächlich ein großes „Z", sonst ist die Schrift zum Verwechseln ähnlich."

Herr Schermann machte sich darauf erbötig, auch die Schrift des Frl. Kreindl zu rekonstruieren. Aber diese junge Dame war durch die bisherigen Leistungen Schermanns so aufgeregt, daß sie sagte: „Ich will nichts mehr mit Rekonstruktionen zu tun haben."

Prof. Benedikt fragte Frl. Kreindl, ob sie nicht irgend etwas Geschriebenes

zur Hand habe. Frl Kreindl entsann sich nun, daß sie einen eingeschriebenen Brief in ihrer Handtasche habe.

Schermann ersuchte nun, daraus irgendein Wort zu nennen. Frl. Kreindl nannte nun das Wort „Beamte".

Hierauf schrieb Schermann alsogleich dieses Wort nieder. Prof. Benedikt öffnet den Briefumschlag, findet das Wort „Beamte", schneidet es heraus und stellt fest, daß die zwei Worte zum Verwechseln ähnlich seien.

Prof. Benedikt arbeitet, wie unsere Leser wissen, seit einer Reihe von Jahren daran, die Odlehre Reichenbachs mit Hilfsmitteln der modernen Wissenschaft festzustellen, und es ist ihm dies auch glänzend gelungen. Eine eigene Dunkelkammer und einige Hochsenistive stehen Prof. Benedikt zu diesen Forschungen zur Verfügung. Eine derselben ist Frl. Kreindl. Man führte nun Schermann in die Dunkelkammer und Frl. Kreindl konstatierte außerordentlich starke odische Ausstrahlungen bei Herrn Schermann, namentlich am Kopfe seien diese Ausstrahlungen sehr stark zu sehen und reichen bis zur Decke der Dunkelkammer und durchdringen die Decke. „Nur die besten Rutengänger haben eine annähernd so starke odische Ausstrahlung wie Herr Schermann", sagte schließlich Frl. Kreindl. Diese Feststellung wird sicherlich viele okkultistische Forscher lebhaft interessieren, deshalb gebe ich sie hier wieder. —

Nach dieser kleinen Abschweifung in das Gebiet der menschlichen Strahlungen, die nun zu unserer Freude in Prof. Benedikt einen so eifrigen und glücklichen Nachfolger des Baron Reichenbach, noch dazu mitten im Weltkrieg, gefunden haben, wollen wir uns wieder mit Schermann beschäftigen.

Gerade die vorhin erwähnte Fähigkeit der Fernanalysen ist eine der rätselhaftesten. Frau Ellie Lafite schreibt auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen darüber in der „Wiener Illustrierten Zeitung" vom 10. Juni 1916 wie folgt:

„Aus der Schrift eines Mannes kann er die Frau beschreiben, die mit demselben in engerem Zusammenhang steht, und umgekehrt. Eine Adresse, von Damen geschrieben, wird ihm vorgelegt, und er schildert, wie der Mann, um den es sich handelt, angezogen oder frisiert ist, wie er spricht, wie er die Hand gibt. Oder er beschreibt eine Frau, deren Schrift er gar nicht zu Gesicht bekommen hat, nur der Schrift des Mannes nach, daß ihr Gesicht so und so aussieht, daß sie Winter und Sommer eine Boa trägt, um eine Narbe zu verdecken, die sie am Hals hat (und er zeigt an seinem Halse genau die Stelle der Narbe) und daß sie aus einem persönlichen Grund stets ein sehr starkes Parfüm benützt.

Wenn er die Schrift einer abwesenden Person vorgelegt bekommt, lacht er oft mitten in ernster Arbeit auf und sagt: „Ist die Frau aber dick!" „Hat der aber einen komischen Hut!" „Der Mann trägt sehr sonderbare Stiefel." Von einer Dame, die eine Schrift zur Analyse bei Freunden deponiert hatte, sagte er nebst vielem anderen, daß sie eine große Vorliebe für lange Perlen-

ketten habe. Als die Dame die Analyse abholte, hatte sie eine bis zu den Knien reichende Kette von großen Perlen um." —

Ebenso wichtig und merkwürdig sind die diagnostischen Fähigkeiten Schermanns. Sie erinnern mich übrigens an den hellsehenden Bauer Josef Hildwein in Wollmannsberg bei Stockerau, der leider schon vor etwa 12 Jahren gestorben ist. Auch darüber berichtet Ellie Lafite in der obenerwähnten Zeitung einige interessante Tatsachen.

„Einer bedeutenden Künstlerin, die er zum ersten Mal in einer Gesellschaft kennen lernte, die ihn sofort konsultierte, sagte er, daß ihr Herz in Folge von Aufregungen, die sie durchzumachen hatte, sich etwas gesenkt habe, und er zeichnete ihr die Lage des Herzens so auf, wie der Arzt sie ihr aufgezeichnet hatte.

Oder er wirft einen Blick auf eine Schrift und sagt: „Das ist ein ganz erschöpfter Organismus, da wäre eine Mastkur dringend nötig."

Er sieht im Vorübergehen auf einem Tische eine eben abgegebene pneumatische Karte (Rohrpost) und sagt: „O weh! Die Frau ist sehr krank. Aus diesem Organismus muß etwas herausgeschnitten werden." Tatsächlich handelte es sich um eine Dame, die nach Wien gekommen war, um sich in einem Sanatorium wegen Krebsleiden behandeln zu lassen und die mit ein paar belanglosen Worten ihre Ankunft anzeigte.

Auch erzählte mir Herr Schermann, daß er aus Schriften in fremden, ja sogar orientalischen Sprachen, die er absolut nicht versteht, wichtige Dinge entnommen habe. (Attentate, Verbrechen, Spionage usw.)

Des öfteren hatte Herr Schermann schon Gelegenheit, vor kommenden Enttäuschungen zu warnen." —

Ellie Lafite berichtet in der „Wiener Illustrierten Zeitung" vom 16. Sept. 1916 einen solchen Fall:

„Eine junge Aristokratin kommt mit Briefen ihres heimlich Verlobten zu Herrn Schermann, um ihn zu konsultieren. Schermann studiert die Schrift kurze Zeit und sagt dann zu der jungen Dame: „Sie müssen sich diesen Mann ganz aus dem Kopfe schlagen und ihn zu vergessen trachten. Seine Liebe und sein Interesse für Sie nehmen rapid ab, so zwar, daß sie sich ins Gegenteil zu verwandeln beginnen. Sie werden von diesem Herrn in sehr kurzer Zeit einen Brief bekommen, in dem er Sie bittet, das Verhältnis mit ihm als gelöst zu betrachten, ihm zu verzeihen, ihn zu vergessen. Er hat sich schon vor einigen Monaten mit einer anderen Dame verlobt, die er in der kürzesten Zeit zu heiraten gedenkt.

Die junge Aristokratin ist fassungslos und kann und will zuerst gar nicht diese für sie schreckliche Nachricht glauben. Nach ein paar Wochen kommt sie aber mit einem Briefe, den sie einige Tage in der Tasche herumgetragen, zu Herrn Schermann, ohne den Mut zu finden, ihn zu öffnen. Schermann macht den Brief auf, und es zeigt sich, daß er genau das enthält, was er vorausgesagt.

Der Mann bittet, ihm zu verzeihen, ihn zu vergessen, da er sich mit einer anderen Dame verlobt habe, die er jetzt zu heiraten beabsichtige.

Herr Schermann weist die total vernichtete junge Dame an Frau Lafite, die eine langjährige Bekannte von ihr ist, aber von der Herzensangelegenheit nichts wußte. Eindringlichem Zureden gelingt es, sie vom Selbstmord abzubringen, den sie fest entschlossen war auszuführen. Ihr Stolz und ihre Energie werden wieder geweckt, so daß sie dem treulosen Bräutigam nicht den Gefallen tut, sich aus dem Wege zu räumen, sondern die feste Absicht faßt, die rechtlichen Ansprüche, die sie außerdem an den Mann zu stellen berechtigt ist, durch einen Advokaten geltend zu machen. Auch darin kann ihr Herr Schermann einen Wink geben, und sie erklärt, daß das Eintreffen dieser Entlobungsnachricht ihr den Todesstoß versetzt hätte, wenn sie nicht schon Wochen vorher durch Herrn Schermann darauf vorbereitet gewesen wäre und Zeit gehabt hätte, sich zu sammeln."

Wunderbar ist auch der folgende Fall, den mir Herr Schermann persönlich erzählte. Vor einiger Zeit saß er mit einem Bekannten im Kaffee „Urania" in Wien. Einige Tische davon saß ein junges Paar. Da sagte der Bekannte zu Schermann: „Nun, Herr Schermann, können Sie mir sagen, wie lange dieses junge Paar noch hier sitzen wird?"

Schermann beobachtete einige Sekunden die jungen Leute und sprach: „Noch während dieses Gespräches, das sie jetzt führen, wird sie anfangen zu weinen, dann wird ein gegenseitiger Austausch von Korrespondenzen stattfinden. Zum Schluß werden beide den Weg über die Brücke (die ganz nahe vom Kaffee „Urania" gelegen ist) nehmen. Diese beiden Menschen kommen heute zum letzten Mal zusammen."

Die beiden jungen Leute hatten sich bisher lebhaft, aber durchaus nicht aufgeregt unterhalten. Da zog das Fräulein plötzlich ihr Taschentuch, begann zu schluchzen und weinte schließlich. Bald sammelte sie sich, wischte die Tränen ab und plauderte weiter.

Nach kurzer Zeit entnahm der Herr seiner Brieftasche ein Paket Briefe, die er küssen wollte. Das Mädchen entriß ihm aber die Briefe, steckte sie in die Handtasche und holte daraus ebenfalls ein Bündel Korrespondenzen, welche sie ihm überreichte. Dann zahlten beide, verließen das Kaffeehaus und gingen beide über die Brücke in die Leopoldsstadt.

So könnte ich noch viele, viele der interessantesten Geschichten erzählen, die ein ganzes Buch füllen würden. Vielleicht komme ich auch dazu, solch ein Buch zu schreiben. Es wäre eines der sonderbarsten Dokumente. Für heute aber mag es genug mit diesen Proben sein.

Sie genügen reichlichst, um darzulegen, daß Herr Raphael Schermann ein okkultistisches Phänomen ist. Und zwar in Europa ein ziemlich seltenes.

Ist es nicht eine wunderbare Sache, daß mitten unter uns, im Getriebe der Großstadt, ein Mensch lebt, der, wie wir aus diesen wenigen Beispielen ersahen,

die Gabe besitzt, unser Innerstes, unsere Vergangenheit zu durchblicken, als wäre sie Glas! Ja, der selbst die Schleier der Zukunft des öfteren zu durchdringen vermochte! Gibt dies nicht Anlaß, den berechtigten Schluß zu ziehen, daß es sicherlich auch Wesen geben mag, die Schermann in bezug auf seine Schauung so weit überragen, wie er den Durchschnittsmenschen, der ja, bildlich gesprochen, geistig blind ist, überragt. Spirituell hochentwickelte Wesen, vor deren durchdringendem Seherblick Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines Menschen klar erschlossen liegen. Und kann es nicht über alle hochentwickelte Wesen ein höchstes geben, eines, dem wir füglich Allwissenheit zusprechen müssen? — Kühn mag manchem Leser dieser Schluß erscheinen, er ist indessen nicht kühner noch unlogischer wie viele sogenannte streng wissenschaftliche Schlüsse. Im Gegenteil, es wäre Kurzsichtigkeit, Unwissenheit und Vermessenheit, wollten wir sagen, Schermann sei der denkbar höchstentwickelte Mensch. Wer will überhaupt der Stufenleiter der Entwicklung ein Ziel setzen?

Doch wir überlassen es jedem einzelnen unserer Leser, seine diesbezüglichen philosophischen Schlüsse zu ziehen.

Es genügt uns, darauf hinzuweisen, daß auch in unserer Zeit Schermann mit seinen mystischen Gaben nicht ganz allein dasteht. Ich brauche unsere Leser nur an Prof. Reese zu erinnern, der ähnliche erstaunliche Leistungen vollbringt und etwa zwei Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges auch in Deutschland war und alle Welt in Staunen versetzte. Oder an Josef Hildwein, den simplen Bauern in der Nähe von Wien, dessen Diagnosen innerer Krankheiten selbst von Personen, die in schwere Pelze gehüllt waren, sogar viele Ärzte sprachlos machten. Ich erinnere ferner an den bekannten Schriftsteller Zschokke, der auch die rätselhafte Gabe besaß, die verborgensten Taten eines Menschen zu durchschauen.

Wer aber die Geschichte des Okkultismus kennt, weiß, daß es zu allen Zeiten und unter allen Völkern Männer und auch Frauen gegeben hat, die fernsehend in Raum und Zeit waren und vor welchen es unmöglich war, Gedanken oder Gefühle zu verbergen. Ob wir diese Menschen als Heilige, Propheten, Yoghis, Adepten, Magier, Schamanen, Zauberer oder Weise bezeichnen, ist ziemlich gleichgiltig in bezug auf die Tatsache ihrer mystischen Fähigkeiten.

Wir Okkultisten kämpfen in erster Linie um die Anerkennung dieser Tatsachen. Und da ist es gut, gleich ein paar Worte von den Schwierigkeiten einer exakt-wissenschaftlichen Prüfung eines Phänomenes wie Schermann zu sprechen. Denn für die große Menge der Halbgebildeten gilt nur das für wahr, was ein Hofrat und fünf Professoren, oder besser noch, was die Jornalisten der großen Tagesblätter für echt, wahr und glaubwürdig befunden haben. Das sind leider Gottes für die große Menge die letzten Instanzen menschlicher Weisheit. Diese mögen sonst ganz tüchtige und ehrenwerte Leute sein, aber sie sehen doch alles durch die Brille ihrer

materialistischen Schulweisheit! Es sind dies also zumeist Leute, die von den Gesetzen und Bedingungen, unter welchen psychische Phänomene am besten und sichersten zustande kommen, leider gar nichts wissen und über etwaige, wenn auch seltene Fehlleistungen*) eines Schermann, Reese oder Hildwein sehr erstaunt und entrüstet sind. Um nur beim Fall Schermann zu bleiben. In ihrer glänzenden Unwissenheit können solche Überprüfer natürlich nicht bedenken, daß die Psyche eines den ganzen Tag hart arbeitenden Beamten (Schermann ist ein solcher) und eines in Kaffees und Gasthäusern den heterogensten Schwingungen der vielen Anwesenden ausgesetzter Hochsensitiver nicht stets so präzise funktionieren kann wie eine Maschine. Für jeden Okkultisten ist es naheliegend, daß bei Berücksichtigung der Gesetze, unter welchen psychische Phänomene am leichtesten zustande kommen, auch sogenannte Prüfungen Schermanns äußerst wenige, vielleicht gar keine Fehlleistungen ergeben würden.

Wir müssen uns immer vor Augen halten, daß Schermann gar kein Graphologe sondern ein Hochsensitiver, ein Psychometer und Hellseher ist. Wenn nun, wie neuere Forscher (ich erinnere nur an Fließ und Swoboda) nachgewiesen, jeder Mensch Perioden**) höchster Leistungen und solche verminderter Leistungsfähigkeit hat, so ist es klar, daß auch ein Hochsensitiver um so mehr diesen Schwankungen unterworfen ist. Gerade diese Schwankungen bei psychischen Leistungen sprechen für ihre Echtheit. Als unfehlbar gilt bekanntlich nur der Papst, und absolute Vollkommenheit ist nur eine Eigenschaft Gottes!

Und nun bedenke man, wie ungünstig Skeptiker grobmaterialistischer Lebensanschauungen, die solchen Prüfungen beiwohnen, auf solch einen Hochsensitiven einwirken. Wenn auch schweigend, konzentrieren sie doch all ihren Willen auf das Mißlingen des Experimentes. Einem nur einigermaßen erfahrenen Okkultisten brauchen wir nicht erst zu erläutern, was dies für Folgen haben muß.

Für uns bleibt Schermann auch dann noch ein Phänomen, wenn er 10% Mißerfolge hat. Ja selbst wenn er 90% Mißerfolge hätte, so würden die restlichen 10% Erfolge mehr als genug sein, um die materialistische Weltanschauung, die bekanntlich ein Sehen in die Zukunft für ausgeschlossen und unmöglich hält, über den Haufen zu werfen! Denn unwiderstehlich ist die Macht der Tatsachen. Wir sahen dies z. B. an der Wünschelrute. So kommt auch sicher die Zeit, wo die Wissenschaft Phänomene, wie die eines Schermann, anerkennen muß. Wir Okkultisten können also ruhig zuwarten. Die mystischen Fähigkeiten der menschlichen Seele lassen sich nicht durch die Schulweisheit wegdekretieren. Gott erleuchte endlich unsere Bonzen!

---

*) **Die übrigens weit seltener sind wie die Fehldiagnosen der berühmtesten medizinischen Leuchten. Professoren der Medizin machen 30% Fehldiagnosen.**

) **Vergleiche auch die Abhandlung des Kapitän Schw. „Periodenlehre und Okkultismus", die unter der Chiffre F. S. vor einiger Zeit im Zentralblatt für Okkultismus erschien.

Carl du Prel und seine Philosophie.

Von Dr. R. Wedel.

Am 5. August jährte sich der Todestag des Vorkämpfers des Okkultismus in Deutschland, Carl du Prels. Wenn wir auf das zurückblicken, was er geleistet hat, so muß uns Dankbarkeit erfüllen. Denn er hat uns ein philosophisches System geschenkt auf Grund eines Tatsachenmaterials, das bislang unverwertet dagelegen hatte; ein System, für das ihm Tausende Dank wissen. Denn er hat sie aus den Banden einer Weltanschauung erlöst, die dem Gemüte und Verstande in gleicher Weise auf die Dauer Befriedigung versagt. Ich meine den Materialismus, der wie ein Alp auf unserem Kulturleben lastete. Wohl hatte schon Schopenhauer darauf hingewiesen, daß er das Seichteste und Haltloseste ist, was die Philosophie bisher hervorgebracht hat. Aber seine Gründe, so ausreichend und vollwichtig sie sind, waren zu abstrakter Natur, um in weiteren Kreisen recht gewürdigt zu werden. Da kam du Prel und sprach das befreiende Wort.

Wenn jemand durch das, was er geleistet, unser Interesse erweckt hat, so ist es begreiflich, daß der Wunsch in uns rege wird, demselben auch menschlich näher zu treten. Da eine persönliche Bekanntschaft nur in den seltensten Fällen möglich war, so dürfte es manchem erwünscht sein, zum mindesten etwas näheres über den von ihm Verehrten zu erfahren. Diesen Zweck, so weit er berechtigt ist, zu erfüllen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Der Freiherr Dr. Carl du Prel stammt aus einem sehr alten Adelsgeschlechte, das zuerst in Burgund und später in Luxemburg ansässig war. Doch ist schon seit mehreren Generationen ein Zweig desselben nach Bayern übergesiedelt. Unser Philosoph wurde am 3. April 1839 als der Sohn des Advokaten Baron Maximilian du Prel in Landshut geboren. Seine Erziehung erhielt er zu München in der Pagerie. Als er sie verließ, lagen vor ihm, dem jungen Edelmanne, zwei Wege zu einer künftigen Lebensstellung, die Rechtswissenschaft und die militärische Laufbahn. Nachdem er sich bald überzeugt hatte, daß jene trockene Wissenschaft, in der die Vernunft nur zu oft Unsinn wird und Wohltat Plage, seinem innersten Wesen fremd war, trat er in das Heer ein und machte als Leutnant den Feldzug von 1866 und die für Bayern unglückliche Schlacht bei Kissingen mit. Im Jahre 1870 hatte er den verantwortlichen Posten eines Kommandanten des Gefangenendepots zu Neuburg a. D. inne, zu dem er wegen seiner Vertrautheit mit der französischen Sprache bestimmt worden war. Bald nach dem Friedensschlusse verließ er den Dienst, teils aus Gesundheitsrücksichten, teils weil ihn sein Beruf nicht befriedigte und weil die Anforderungen, die man nunmehr an die Offiziere stellte, ihm zu wenig Zeit für seine Lieblingsstudien, für die Philosophie, gelassen hätten. Denn schon während seiner militärischen Laufbahn hatte er sich solche Kenntnisse in dieser Wissenschaft erworben, daß ihn die philosophische Fakultät der Universität Tübingen auf Grund seiner Abhandlung „Oneirokritikon" zum Doktor ernannte. Nunmehr gänzlich unabhängig, konnte er ganz seiner Wissenschaft und seiner Liebe zur Natur leben. Mit welchen

Gefühlen er seinem bisherigen Berufe den Rücken wandte, das kann nur der ahnen, der seinen offenen, jedem falschen Scheine und jedem nicht durch innere Notwendigkeit begründeten Zwange abholden Sinn kannte. Männer seiner Art beugen sich nur vor der Autorität der Wahrheit und der Aristokratie des Geistes. Zur Stärkung seiner Gesundheit unternahm er größere Wanderungen. So pilgerte er einmal zu Fuß von München über die Tauern nach Venedig. Er durchstreifte Tirol, Italien und Dalmatien. Und daß er als Schauender und Denkender dahinzog, beweisen seine Reiseskizzen, die er in der Sammlung

„Unter Tannen und Pinien"

herausgab.

Die Seele des Volkes atmet aus diesen Schilderungen, mag er nun in einsamer Almhütte weilen und den harten Kampf des Bergbewohners ums Dasein studieren, oder an den Ufern des Po dahinwandelnd, die zerstörende Wirkung des Wassers auf die Torheit der Bewohner zurückführen, die durch kurzsichtige Selbstsucht im Abholzen der Wälder die Ursache dieser Gefahr für ihre Nachkommen schufen. Wie anders wirkt das Wunder des heiligen Januarius auf ihn ein, das er in Neapel als Augenzeuge beobachtete, als die Wunder der herrlichen italienischen Natur oder die Wunder in der Seele des Volkes.

Wir dürfen uns aber nicht vorstellen, daß du Prel in jenen Jahren rastlos von Ort zu Ort gezogen wäre. In Venedig lebte er einmal acht Monate lang, mit ernsten Studien beschäftigt. Von den Orten im Gebirge liebte er besonders Mittenwald in Oberbayern und Brixen in Tirol. Seine erste philosophische Arbeit, die in jener Zeit bald nach seinem Scheiden aus dem Militärdienste entstand, schrieb er als Anhänger Eduard von Hartmanns. Es ist

„Der gesunde Menschenverstand vor den Problemen der Wissenschaft",

eine Streitschrift, in der er die Philosophie des Unbewußten gegen einen gewissen J. C. Fischer verteidigt. In dieser Polemik erkennt man schon die ganze Klarheit, Schärfe und Schonungslosigkeit, mit der er in seinen späteren Werken hie und da gleichsam spielend die anmaßende Unwissenheit solcher und ähnlicher Gegner abführt.

Schon sein nächstes Werk zeigt ihn als selbständigen Denker, nicht mehr als Gefolgsmann eines anderen.

„Der Kampf ums Dasein am Himmel",

jene Schrift, die ihn in der wissenschaftlichen Welt bekannt und geachtet machte, wendet in überraschend kühner und geistvoller Weise das Gesetz von der indirekten Auswahl des Zweckmäßigen auf die Sonnensysteme im Raume an. Diejenigen Weltkörper, bei denen infolge der Unregelmäßigkeit ihrer Umlaufszeiten sich die durch die Schwerkraft verursachte Ablenkung aus ihrer ursprünglichen Bahn völlig oder nahezu ausgleicht, bleiben als Planeten dem System erhalten, während jene, bei denen die Fehler sich häufen, endlich von der Sonne angezogen, sich ihr in Spirallinien nähern und in sie hineinstürzen müssen; oder aber ihre

Bahnen werden immer mehr langgestreckte Ellipsen geben, die schließlich in eine offene Kurve übergehen und den Stern aus dem Systeme hinausführen. Zweifellos ist diese Schrift eine der genialsten Ergänzungen der Theorie von Kant und Laplace. Wahrlich, ein klarer und hoher Verstand gehört dazu, um unbeirrt durch das in verwirrender Menge angehäufte Material von Beobachtungen hindurch die Wirksamkeit des nämlichen Gesetzes zu erkennen, das sich einmal bei der Bestimmung des Lebenslaufes der winzigen Eiweißgeschöpfe auf diesem kleinen Planeten geltend macht, das andere Mal bei dem Aufbau der mächtigsten im Weltenraume schwebenden Systeme äußert.

Nun tauchte vor dem Geiste unseres Forschers die Frage auf: Wenn die Allgemeingültigkeit der Gesetze im Weltall eine Tatsache ist, müssen dann nicht auch, wo die Bedingungen die gleichen oder ähnliche sind wie auf unserer Erde, gleiche oder ähnliche Wesen wie wir Menschen bestehen können? Er bejaht diese Frage in seiner Schrift:

„Die Planetenbewohner und die Nebularhypothese"

und zeigt uns zugleich, auf welchem Wege und bis zu welchem Grade wir die zweite Frage, nach deren Beschaffenheit, beantworten können. Ein kühnes Unterfangen in der Tat! Freilich, wer märchenhafte Schilderungen erwartet nach Art eines Verne oder Wells, der sieht sich enttäuscht. Kein Maler wird nach seinen Angaben ein Bild von ihrer Gestalt, kein Dichter von ihrem Geiste und Wesen entwerfen können. Dafür steht das Wenige — das ansehnliche Wenige — auf der sicheren Grundlage der Wissenschaftlichkeit, wenn anders wir überhaupt die Allgemeingültigkeit der Gesetze im Weltall nicht verneinen wollen. Für die etwaige Körperbeschaffenheit findet er Aufschlüsse in Zeisings Harmonielehre und in Kapps Theorie der Organdarstellung, für die geistige Beschaffenheit aber liefert die Erkenntnislehre Aufschlüsse. Aus der Behauptung: andere Welten, andere Wesen — ergibt sich für jeden mit den erkenntniswissenschaftlichen Fragen Vertrauten die Umkehrung: andere Wesen — andere Welten. In dieser Schrift also betritt du Prel zum ersten Male durch die Pforte des reinen Denkens den Vorhof zum Gebiete des Übersinnlichen, dessen Erforschung nunmehr seine Lebensaufgabe sein sollte.

In der gleichen Zeit, während seines Aufenthaltes in dem schönen Tale von Brixen, entstand auch seine ästhetische Schrift

„Die Psychologie der Lyrik",

in der er von der Ähnlichkeit der Tätigkeit des Träumers und des lyrischen Dichters ausgeht und endlich zum Schlusse kommt, daß die Lyrik eine Art Weltanschauung der Ahnen ist.

In diese Zeit (1880) fällt auch seine Vermählung. Es war eine glückliche Wahl, die er traf, denn seine Gattin war nicht nur mit sorgender Liebe bemüht, die kleinen Plagen des alltäglichen Lebens von ihm fern zu halten, so daß er seine ganze Kraft seiner großen Aufgabe widmen konnte, sondern sie vermochte auch mit seltenem Anteil und Verständnis seinen großartigen Gedanken zu folgen.

Auch das herrlichste Talent muß darunter leiden, wenn es in seiner nächsten Umgebung mißverstanden wird oder auch nur auf eine alltägliche Teilnahme stößt. Daß unser Forscher in einem durchaus ausgeglichenen und anregenden Kreise schaffen konnte, dafür gebührt Frau Albertine unser Dank.

Nunmehr wurde du Prel in München seßhaft und ist diesem Wohnorte bis zu seinem Tode treu geblieben. Allerdings, wenn der Schnee auf den Bergen schmolz und die Matten im heiteren Blumenschmuck prangten, erwachte alljährlich in unserem Wanderer der Trieb nach der schönen Natur. Er verließ die dumpfe Stadt und verbrachte die heißen Monate mit Gattin und Kindern irgendwo in den Bergen.

So vertraut er sich auch mit dem Gebiete der Ästhetik gezeigt hatte, zu dem ihn wohl auch die tiefe Teilnahme für seinen langjährigen liederreichen Freund, den Sänger des „klagenden Liedes", Martin Greif, leitete, mächtiger noch zog es ihn zur Erforschung jenes Landes, aus dessen Bezirk, wie der schwermütige Dänenprinz meint, kein Wanderer wiederkehrt. Er hatte einen Pfad erblickt, der dorthin zu führen schien, und obschon er mühevoll zu betreten war durch das Unkraut des Aberglaubens, das in Menge auf ihm wucherte, so machte sich unser Forscher dennoch mutig daran, ihn zu betreten. Er war der erste, der in klarer und zielbewußter Weise auf die wirkliche Seite des Traumes hinwies und darlegte, daß hier noch vieles für den vorurteilsfreien Forscher zu lernen sei. Erstlich findet er die Tatsache bestätigt, was er in seinen „Planetenbewohnern" durch erkenntniswissenschaftliche Betrachtung erschloß: die Unwirklichkeit des Zeitmaßes. Dort sagt er: „Hätten wir eine kürzere oder längere Zeit nötig, uns eines sinnlichen Eindruckes bewußt zu werden, so wäre die Anzahl der möglichen Eindrücke innerhalb einer bestimmten Zeitlänge eine andere; wir hätten ein anderes Grundmaß der Zeit, würden also eine Zeitanschauung von verändertem Zeitmaße verzeichnen. Wesen dieser Art würden Vorgänge wahrnehmen, die uns entgehen, weil sie zu rasch aufeinander folgen oder nicht genug andauern, um von unserem Bewußtsein erfaßt zu werden; andere Vorgänge dagegen, die wir wahrnehmen, könnten wieder anderen Wesen entgehen. Sie würden vielleicht eine Blume unmittelbar wachsen sehen, die uns tagelang beharrlich erscheint, oder sie würden Beharrlichkeit sehen, wo wir beständig Veränderungen gewahr werden."

Und jetzt zeigt er, daß in unseren Träumen tatsächlich die Vorstellungen in viel eiligerer Flucht dahinrollen als im Wachen, daß unser Erinnerungsvermögen im Schlafe und in anderen Ausnahmezuständen gewaltig gesteigert ist. Er verweilt lange und gründlich bei der merkwürdigen Erscheinung der dramatischen Spaltung unserer Persönlichkeit und findet alle diese Erscheinungen in verstärkter Lebhaftigkeit bei jenen seltsamen Kranken wieder, die man als Somnambule bezeichnet und oft als Schwindler verrufen hat. Selbst wenn über sie nicht ein so reiches, von deutschen und besonders französischen Ärzten gesammeltes Material vorläge, daß die Erklärung des Betruges als aussichtsloser Erklärungsgrund erscheinen müßte, so würden sie doch durch diese Gleichheit

mit den Erscheinungen des gewöhnlichen Traumes schon genügende Glaubwürdigkeit erhalten. Indem du Prel dies große Material einer gründlichen Prüfung unterzieht, kommt er zu dem Schlusse, daß es ein übersinnliches Ich gibt. Damit hat er die Grundlage für sein System gewonnen. Das ist der Inhalt seiner

„Philosophie der Mystik“,

wenngleich hiermit nicht gesagt sein soll, daß in dieser ärmlichen Angabe auch nur eine Andeutung des Gedankenreichtums gegeben wäre, den dieses Buch enthält. Wer du Prels System verstehen will, muß es kennen. Es bildet die unerläßliche Bedingung für seine späteren Werke. Jeder, der sich mit der Bewegung des Okkultismus vertraut machen will, sollte es lesen, bis er sich über jede Zeile davon Rechenschaft zu geben vermag. Und doch ist von ihm erst eine zweite Auflage erschienen, ein beschämendes Zeugnis für so viele derer, die seinen Namen immer im Munde führen und ihn dabei nur aus seinen kleineren Schriften kennen, die auf dieser fußen. Freilich, bei all seiner Klarheit macht es du Prel seinen Lesern doch nicht so leicht wie ein Davis oder Kardec. Er verlangt Wissen, nicht Glauben.

Als Ergänzung dieses Buches können wir

„Die monistische Seelenlehre“

betrachten. Sie zeigt uns zugleich den Werdegang unseres Denkers, der keinen Schritt ins Ungewisse tut, sondern eine aus Vernunftgründen gegebene Möglichkeit dann aufnimmt ,wenn Tatsachen für sie sprechen. Hier unterzieht er die merkwürdigen Berichte von Doppelgängerei einer Untersuchung. Das Ergebnis derselben ist, daß er das Dasein eines geistigen Leibes anzunehmen genötigt wird, eines aus feinstem Stoffe bestehenden Doppels unseres grobstofflichen Körpers.

Diese Werke bilden die Grundlage seines Systems. Nachdem er dasselbe einmal in großen Zügen niedergelegt hatte, suchte er es nach verschiedenen Richtungen hin weiter auszubauen. Immer neue Gesichtspunkte gewinnt er auf diese Weise seinem unerschöpflichen Stoffe ab. Hierher gehört die Neuherausgabe von

„Kants Vorlesungen über Psychologie“.

War es an sich schon verdienstlich, ein vergessenes Werk, das vom Könige der Philosophie herrührt, dem Leser wieder zugänglich zu machen, so war es für du Prel noch aus dem Grund keine verlorene Arbeit, weil er dadurch beweisen konnte, daß seine Anschauungen in Kürze bereits vom Verfasser der „Kritik der reinen Vernunft“ gebilligt wurden und daß sein Werk gleichsam eine Fortsetzung der Arbeit jenes Geistes gewesen ist.

Zwei weitere selbständige Werke können gleichfalls als Ergänzungen gelten:

„Die Mystik der alten Griechen“

und die

„Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften.“

In ersterer Arbeit löst er einige Rätsel aus dem klassischen Altertume, die für Sprach- und Geschichtsforscher bisher harte Nüsse waren und die sich durch

die Kenntnis des Okkultismus bedeutend einfacher erklären lassen, als es bisher geschehen. Für den auf alltäglicher Grundlage forschenden Gelehrten mußte allerdings der Glaube der alten Griechen an den Tempelschlaf und die Orakel eine wunderliche Rückständigkeit in einer sonst so hoch entwickelten Kultur bedeuten. Daß aber nicht nur die große Menge an „solche Sachen" glaubte, sondern daß sogar ein Sokrates seinen Dämon zu haben behauptete, der ihn immer von gewissen Handlungen abhielt, die andernfalls einen bösen Ausgang genommen hätten, das läßt sich gar nicht begreifen! Und dann die eleusinischen Mysterien! Dies Geheimnis, das so gut gehütet wurde, daß sich trotz der großen Anzahl Wissender kein Verräter fand! Für die drei ersten Tatsachen, die Orakel, den Tempelschlaf und den Dämon des Sokrates, sieht er die Erklärung in den außergewöhnlichen Fähigkeiten des Menschen, wie sie sich bei Tiefschläfern darstellen. Besonders der Aufsatz über die letzte Frage muß nach Form und Inhalt ein Meisterstück genannt werden, dessen Lesen den größten Genuß gewährt. In den eleusinischen Mysterien vermutet er Veranstaltungen nach Art der heutigen Sitzungen mit Medien; und soweit die spärlichen Tatsachen reichen, macht er seine Erklärung sehr wahrscheinlich. Zum mindesten gibt es keine bessere.

In den „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften" beschäftigt er sich mit mannigfachen Fragen; er gibt z. B. eine Vergleichung zwischen den Hexen der früheren Jahrhunderte und den Medien von heute, die in mehr als einer Beziehung verwandte Züge aufweisen. Er bespricht Erscheinungen, die in Indien beobachtet wurden, wie das beschleunigte Pflanzenwachstum, und schließlich berichtet er über eigene Versuche auf dem Gebiete des Hypnotismus. Es ist ein Sammelwerk, über das sich in Kürze nicht viel sagen läßt, da die einzelnen Aufsätze meist voneinander unabhängige Untersuchungen enthalten, das aber genau zu lesen verdient, besonders ehe man an selbständige Versuche geht.

Sein folgendes großes Werk

„Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften"

besteht gleichfalls aus einer Anzahl selbständiger Aufsätze, die sämtlich nachweisen, daß unsere Persönlichkeit im Unbewußten liegt, daß indeß nur für das tagwache Leben ein Unbewußtes ist. Er verfolgt, wie er in der Einleitung sagt, die wurzelhafte Persönlichkeit immer weiter und gelangt so allmählich in größere Tiefen. Der ganze zweite Teil ist der Telepathie und Telenergie gewidmet. Leider gestattet es der Raum nicht, weiter auf diese Schrift einzugehen. Nur auf den Aufsatz: „Was sind Ahnungen?" möchte ich ausdrücklich hinweisen, da er vor allen anderen die Meisterschaft du Prels zeigt, wenn es sich darum handelt, eine Frage zu erschöpfen und aus einem scheinbar unbedeutenden Vorgange die wertvollsten Schlüsse zu ziehen..

Ein weiteres geschichtlich-wissenschaftliches Werk, das

Die Magie als Naturwissenschaft"

deutet und den Abschluß seines Systems bildet, behandelt die magische Physik und Psychologie.

Diese stattliche Reihe von Bänden enthält den Werdegang unseres Philosophen.

Wem die Zeit fehlt, denselben genau zu verfolgen, der findet seine Weltanschauung in Kürze zusammengefaßt in seiner Schrift:

„Der Tod — das Jenseits — das Leben im Jenseits."

Sie enthält in klarer und übersichtlicher Weise die Hauptgedanken seiner Philosophie.

Seine

„Nachgelassenen Schriften"

enthalten ebenfalls eine Reihe der verschiedensten Aufsätze und Feuilletons.

Neben diesen großen zusammenhängenden Werken entstanden noch mehrere kleinere, so die wegen ihrer leichten Verständlichkeit und Zugänglichkeit von der großen Masse besonders bevorzugten:

„Das Rätsel des Menschen",

und

„Der Spiritismus";

ferner

„Die vorgeburtliche Erziehung als Mittel zur Menschenzüchtung",

„Justinus Kerner und die Seherin von Prevorst",

„Das weltliche Kloster",

und die gemeinsam mit Dr. med. Carl Gerster verfaßte kleine Schrift

„Der Hypnotismus",

vor allem aber sein okkulter Roman

„Das Kreuz am Ferner",

ein Werk, das zeigt, daß unser Denker auch ein warmes Herz für seine Mitmenschen und für die Schönheiten der Natur hat. Das entzückende Liebesidyll in der großartigen Alpenwelt, das den Auftakt zu der tragischen Erzählung bildet, wird wohl auch von Gegnern seiner Philosophie gewürdigt werden, ebenso wie die Naturschilderungen am Schlusse.

Wenn wir nun fragen: Wie ist du Prel zum Studium des Okkultismus gekommen, so lautet die Antwort: nicht durch den Besuch spiritistischer Sitzungen oder hypnotischer Schaustellungen, auch nicht durch das Lesen einschlägiger Werke alter und neuerer Zeit. Auf dem Wege des reinen Denkens näherte er sich seinem Arbeitsfelde. Astronomische Studien beschäftigten ihn zuerst; von ihnen, welch ein Sprung zum Hellsehen und Spuk, zu Somnambulismus und Spiritismus!

Ist es wirklich ein Sprung? Nein, Schritt für Schritt folgte er einem sicheren, wennschon wenig betretenen Wege, der ihn von der einen Provinz im Reiche der Wissenschaft zur anderen hinüberführte. Als er die Frage nach der geistigen Natur der etwaigen Planetenbewohner lösen wollte, mußte ihm, einem Schüler Kants und Schopenhauers, einem mit den erkenntniswissenschaftlichen Fragen wohlvertrauten Denker, der Gedanke naheliegen, daß bei anders ge-

arteten Geschöpfen diejenigen seelischen Anlagen, die bei uns nur als Keime entwickelt sind, und diejenigen seelischen Erscheinungen, die nur vereinzelt auftreten, die Regel sein könnten. Um die Frage zu lösen, die er sich gestellt hatte, mußte er also Material suchen. Und dies lenkte ihn naturgemäß auf einen von der Hochschulwissenschaft als zu wenig abbauwürdig aufgegebenen Stollen im Schachte unserer Seelenforschung. Als er dort, nach verstreuten Erzstufen suchend, eine Metallader von ungeahntem Reichtume fand, war es ihm da zu verdenken, wenn er seine Zeit lieber dem Abbau widmete, anstatt einem anderen nahezu fertigen Gebäude einige Schlußverzierungen anzufügen?

Auf dem Gebiete des reinen Denkens also kam Carl du Prel zu dem Gebiete des Okkultismus. Das merkt man aus allen seinen Werken und das verleiht ihnen jene Klarheit und Übersichtlichkeit, die wir daran so schätzen. Alle Hochachtung vor der erfahrungsgemäßen Forschungsweise, aber was liefert sie anders als Stückwerk, wenn sie nicht von einem folgerichtig geschulten Geiste vertreten wird! Tatsachen sammeln ist gut und notwendig. Wem dies aber zum Selbstzwecke wird, der bleibt Zeit seines Lebens ein geistiger Fabrikarbeiter, er wird nie ein Künstler im Reiche der Wissenschaft. Zu diesem kann man es trotz allem Ameisenfleiße nicht bringen; man muß dazu geboren werden wie Carl du Prel.

In einer Zeit, wo das übersinnliche Bedürfnis in weiten Kreisen zwar ein reges ist, aber keine Befriedigung von seiten der Kirche erhält, die es nicht vermag, sich den Wandlungen des Zeitgeistes anzupassen, da hat er es verstanden, diesem übersinnlichen Bedürfnisse frische Nahrung zu geben. Er hat die Berechtigung desselben anerkannt und es auf sich selber gestellt, abgelöst vom Dogma. Für die nicht prüfbaren Offenbarungen setzte er den Versuch, für den Glauben das Wissen. Eine so begründete Weltanschauung steht und fällt nicht mit den übrigen Anschauungen des Tages, denn sie ist entwicklungsfähig; sie hält den Fortschritt nicht auf, sondern fordert ihn zur eigenen Vervollkommnung. Es ist kein aus Vernunftgründen ausgeklügeltes Weltsystem, dem nachträglich die Tatsachen der Erfahrung, so gut oder so schlecht es eben geht, angepaßt werden, sondern eines, das aus dem Boden der Tatsachen herausgewachsen ist und nur so weit gedieh, als ihm dieser Boden Nahrung spendete. Mit Leichtigkeit hätte du Prel mehr sagen können, wenn er sich auf bloße Vermutungen hätte stützen wollen. Aber er ist viel zu gewissenhaft gegen sich selber, um auch nur ein Jota mehr zu behaupten, als was er mit der innersten Faser seines Wesens als wahrhaftig erkannt hat. Ein Mann von seiner Geistesschärfe hätte es leicht zu hohen Ehren bringen können, wenn er diese Gabe benutzt hätte, um mit einigen Zugeständnissen gegen sich selber das Ansehen der sinkenden Kirche wieder aufzufrischen. Oder er hätte sich mit der Theosophie verbinden können, wenn er deren Forschungsweise sich zu eigen gemacht hätte. Das eine wie das andere lag ihm ferne. Er wollte nichts Altes stürzen auf Kosten seiner Ehrlichkeit und nichts Neues befürworten, das er nicht durch die alten erprobten Arbeitsweisen der Wissenschaft beweisen konnte. Es gibt wohl keinen gründlicheren Gegner

Nietzsche-Zarathustras als ihn. Dort alles Behauptung — hier alles Beweis, dort alles Schein — hier alles Sein, dort Worte — hier Inhalt, dort schnell aufloderndes Strohfeuer augenblicklichen Erfolges — hier langsame aber nachhaltige Wirkung.

Es ist möglich, daß einst einige seiner Schlüsse auf Grund reichhaltigeren Materials geändert werden, aber das ist ohne Belang. Der Wert dessen, was den Kern seiner Lebensarbeit bildet, liegt tiefer als einzelne von ihm ausgesprochene Sätze. Tritt uns doch kein fertiges Gedankenbild, sondern eine Entwicklung aus seinen Schriften entgegen. Und wer ihn persönlich kannte, wird mir zugeben, daß er der erste war, der seine Anschauungen modelte, wo sich ihm Ausblicke eröffneten, denn ihm war es nicht um ein System, sondern um die Wahrheit zu tun. In der Art, wie er, Wesentliches betonend, Unwesentliches ausscheidend, vorging, darin liegt seine Bedeutung. Er hat uns gezeigt, wie Theorie und Praxis sich nicht bekämpfen, sondern ergänzen und stützen, wie Erfahrung und Kenntnisse zu vereinen sind. Darum können wir, die wir ihn, den Menschen und Denker, in gleicher Weise lieben und verehren, ihm voll Überzeugung nachrufen:

Es kann die Spur von deinen Erdentagen
Nicht in Äonen untergehen!

Die telepathische Charakterdiagnose.

Umschau und Betrachtungen von Robert Sigerus.

(Fortsetzung.)

Vor allem muß bei dem jungen Kaufmanne, von dem die unfreiwillige und unbewußte Wirkung oder Aktion ausging, als auch bei Zschokke, der als unfreiwilliger aber bewußter Empfänger oder Perzipient beteiligt war, eine ganz außerordentliche Beanlagung für telepathische Aktion bezw. Perzeption vorausgesetzt werden.*) Dabei war aber auch eine entsprechende Disposition gegeben. So befand sich der junge Kaufmann in einer sehr angeregten psychischen Verfassung. Daher läßt sich denn annehmen, daß die der Lehre vom sogenannten „psychophysischen Parallelismus“ gemäß im Gehirn vorausgesetzten spezifischen psychophysiologischen Erregungsprozesse bei dem jungen Manne sehr intensiv waren. Und da in der Gesellschaft gerade über animalischen Magnetismus bezw. dessen eigentümliche Erscheinungen (zu denen ja oft auch die für ein schuldbe-

---

*) Eigentlich gehen, meiner Anschauung nach, unausgesetzt von jedem Gehirn unbewußte telepathische Aktionen aus. Da sie aber für gewöhnlich sehr schwach sind, da weiters bei verhältnismäßig sehr wenig Menschen entsprechende Perzeptionsfähigkeit vorhanden ist, dann aber auch aus andern Ursachen (z. B. aus Mangel an geeigneter Dispositionen), bleiben sie in den meisten Fällen ganz unbemerkt. Vergl. meine Ausführungen über den „telepathischen Rapport“ in meiner Monographie „Die Telepathie“ (Verlag Max Altmann, Leipzig), S. 140 ff.

wußtes Gewissen so unheimlichen telepathischen und hellseherischen Vorgänge gezählt werden), ferner über Physiognomik gesprochen wurde, so konnte es leicht geschehen, daß der junge Mann sich in Gedanken seine zum Teil nicht ganz einwandfreie Vergangenheit vergegenwärtigte. Daß der in gewisser Hinsicht an den Ablauf eines Phonographen*) und Kinematographen gemahnende Vorgang der Rückerinnerung, selbst an eine viele Jahre umfassende Vergangenheit, zuweilen und zwar namentlich während besonderer psychischer Erregung, in erstaunlich kurzer Zeit sich abspielen kann, ist eine wohlbekannte Tatsache. Auch bei dem jungen Manne nun lief also der Erinnerungsvorgang nicht bloß bei besonderer psychischer Erregung und großer Intensität, sondern auch mit bedeutender Raschheit ab. Und zwar ganz unabsichtlich und wahrscheinlich ziemlich unbewußt. Dabei spielte sich der Vorgang hauptsächlich in optischen, visuellen Bildern ab. Die spezifischen psychophysiologischen Vorgänge im Gehirn des jungen Mannes veranlaßten aber entsprechend intensive spezifische Äthererregungen, also einen physikalischen Vorgang. „Jeder Gedankenübertragung", sagt du Prel, „muß ein physikalischer Prozeß zu Grunde liegen, wobei die Ausstrahlungen des einen Gehirns sich undulatorisch fortpflanzen und nach dem Gesetze der Reversibilität sich wieder in einen Gedanken verwandeln, wenn sie einen gleichgestimmten Empfangsapparat, d. h. einem zweiten Gehirn, begegnen." („Die Magie als Naturwissenschaft." I. Teil, Abschn. „Das Telegraphieren ohne Draht und die Telepathie.)**) In unserm Fall nun rief der physikalische Vorgang der Äthererregung in dem hierzu ganz besonders beanlagten, sehr sensibeln Gehirn Zschokkes einen entsprechenden physikalisch-chemischen bezw. physiologischen Erregungsvorgang hervor und damit die telepathischen Eindrücke, d. i. Empfindungen (Wahrnehmungen). Daß Zschokke zur Perzipierung der telepathischen Wirkungen jeweilig besonders disponiert war, geht daraus hervor, daß er das „Traumhafte" dieses Erlebnisses (bezw. sonstiger ähnlicher Erlebnisse) ausdrücklich hervorhebt. Er erzählt, daß er „von einer Waldbereisung ermüdet" gewesen sei und spricht dann von seinem „Traumgesicht". — Eine Frage bleibt allerdings noch zu beantworten: woher wußte Zschokke, daß die von ihm gemachte telepathische Wahrnehmung oder, wie er sich ausgedrückt hat, sein „Traumgesicht" gerade von dem jungen Kaufmann ausging?***) Zur Beantwortung dieser Frage läßt sich annehmen, daß Zschokke wenigstens in dieser einen Hinsicht nun wirklich in erstaunlicher Weise, wie dies Dr. med. C. G. Jung voraussetzt, „intuitiver Erkenntnis" fähig war.†) Dabei wurde er aber vielleicht auch, und zwar möglicherweise mehr oder weniger unbewußt, durch physiognomische und dergl. Momente unterstützt. Er hatte ja den jungen Mann ganz

*) Der Vergleich des Gehirnes mit einem Phonographen stammt von du Prel.

**) Verlag Max Altmann, Leipzig.

***) Es kommt bekanntlich oft vor, daß telepathisch beeinflußte Personen den betreffenden Agenten nicht kennen, d. h. nicht wissen, von wem die Aktion ausgegangen ist.

†) Vergl. Dr. Jungs Schrift „Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkulter Phänomene". (Verlag O. Mutze, Leipzig.)

nahe vor sich und dieser zeigte, trotz scheinbar unbesorgter großer Heiterkeit, in seiner Physiognomie doch vielleicht einen Ausdruck von Befangenheit, Verlegenheit usw.

Vorstehende, mit gutem Bedacht so eingehend abgefaßte Darstellung von Zschokkes Erlebnis dürfte zeigen, in welcher Weise telepathische Charakterdiagnose möglich erscheint. Jedenfalls ist aber aus meiner Darstellung auch zu entnehmen, daß eine derartige Diagnose, selbst abgesehen von den dem Zustandekommen des telepathischen Verkehrs meist entgegenstehenden Hindernissen, noch ihre besondere Schwierigkeiten hat. Denn wenn z. B. Zschokke durch sein „Traumgesicht" wohl bedenkliche Vorgänge aus dem Leben des jungen Kaufmannes kennen lernte und zu einem Schluß auf die Charaktereigenschaften des letztern veranlaßt werden konnte, so wäre er doch nicht berechtigt gewesen, den jungen Mann im Hinblick auf dessen frühere Verfehlungen nunmehr ohne weiteres und sofort als moralisch defektes Individuum zu bezeichnen. Es wird eben zur Stellung einer gewissenhaften telepathischen Charakterdiagnose in den weitaus meisten Fällen eine längere oder wiederholte telepathische Beobachtung erforderlich sein. Man denke z. B. an Sokrates, der den Verlockungen des Hetärentums weisen Widerstand leistete. Welch großes Unrecht hätte ihm durch eine Art „telepathischer Momentaufnahme" vielleicht zugefügt werden können. Denn nicht der Augenblick, in dem in der Gedankenwelt eines Menschen die lockende Versuchung auftritt, ist für die Charakterdiagnose von Bedeutung, sondern das Verhalten gegenüber der Verlockung. Aber es werden eben überhaupt telepathische Momentaufnahmen (ich glaube diesen Ausdruck weiter benützen zu dürfen) für die Charakterdiagnose in den meisten Fällen unzuverlässig sein. Stellen wir uns z. B. vor, daß der heilige Augustinus (Kirchenvater, Bischof und Philosoph), der bekanntlich in jungen Jahren lange Zeit ein zügelloses Leben geführt, das er später in seinen „Bekenntnissen" („Confessiones") offenherzig und mit Selbstverleugnung schilderte, in seiner ältern Lebenszeit, etwa durch den karthaginiensischen Magier Abiccurius,*) zum Gegenstand einer telepathischen Momentaufnahme gemacht worden wäre, und zwar in einem Augenblick, in dem er sich lebhaft seiner einstigen Ausschweifungen erinnerte. Hätte da nicht möglicherweise eine ganz unrichtige Charakterdiagnose zustande kommen können? — Und wollte man weiter, gleichfalls bloß auf Grund einer telepathischen Momentaufnahme, z. B. über einen „Wilhelm Tell", eine Charakterdignose stellen, so könnte der genannte Held vollkommen falsch beurteilt werden. Anderseits würde auf demselben Wege ein „Präsident von Walter" (in „Kabale und Liebe") oder ein „Richard III." vielleicht viel zu nachsichtig beurteilt. — Doch es kann Menschen mit viel verwickeltern Charaktereigenschaften geben als die genannten, von

*) Augustinus hat die telepathischen Fähigkeiten des Abiccerius selbst geprüft und festgestellt, sie übrigens, da Abiccerius kein Christ war, als Teufelswerk bezeichnet. Vgl. die Schrift „Das magische Geistesleben" von Dr. H. B. Schindler, k. preuß. Sanitätsrat und prakt. Arzt zu Greiffenberg.

Schiller bezw. Shakespeare gezeichneten, dramatischen Personen. Ich nenne z. B. Alkibiades, den heiligen Hieronymus, Lord Byron, Voltaire. Wie sehr unverläßlich wäre eine diese Männer betreffende telepathische Momentaufnahme bezw. die auf Grund derselben sofort gestellte Charakterdiagnose!

Es sind aber Fälle möglich, in denen eine auf Grund telepathischer Momentaufnahme gestellte Charakterdiagnose noch viel unverläßlicher oder zweifelhafter sein würde. Nämlich Fälle, wo die zu beurteilenden Personen in gewissen hypnotischen und somnambulen Zuständen sich befinden.*) Denn solche Personen können, obwohl oft scheinbar in mehr oder weniger normalem Zustande befindlich, unter dem suggestiven Banne eines fremden Willens von Gedanken beherrscht sein, die ihrem Charakter vollkommen widersprechen. Ich erinnere hier z. B. an den jungen Forstgehilfen in du Prels bekannten hypnotisch-spiritistischem Roman „Das Kreuz am Ferner“: „Theodor, „ein vortrefflicher junger Mann“ von guten moralischen Charaktereigenschaften, vergiftet gegen sein eigenes moralisches Interesse, aber unter dem Zwange einer ihm durch den Verbrecher Somirof erteilten Suggestion seine Gönnerin. Es ist nun, den Roman in die Wrklichkeit übertragen, anzunehmen, daß eine zur Zeit der Verübung des Giftmordes erfolgte telepathische Momentaufnahme hinsichtlich Theodors eine ganz falsche Charakterdiagnose ergeben hätte. — Es kann weiter, selbst ohne fremdsuggestiven Einfluß, aber in verschiedenen Stadien autohypnotischer oder autosomnambuler Zustände, der moralische Charakter sehr schwanken. Ich erwähne diesbezüglich einen tatsächlich vorgekommenen Fall, der vor einer Reihe von Jahren in Frankreich großes Aufsehen erregte: Ein Mann, der an autohypnotischen Zuständen litt, beging in diesem mehrere verbrecherische Handlungen. Auf Grund des durch den Pariser Arzt Motet erstatteten Gutachtens erfolgte seine Freisprechung. Wie wäre aber auf Grund einer, zur Zeit der verbrecherischen Handlungen erfolgten telepathischen Momentaufnahme eine Diagnose über den Charakter jenes Unglücklichen ausgefallen?

Vorgänge von „Doppelbewußtsein“ oder „Doppel-Ich“ hat der Berliner Universitätsprofessor Dr. Max Dessoir in seiner Schrift „Das Doppel-Ich“ zum Gegenstand ausführlicher Untersuchungen gemacht. Und der französische Schriftsteller Dic-May hat derartige Vorgänge in seiner auch in deutscher Sprache erschienenen Erzählung „Der Fall Allard“ dargestellt. Auf Grund letzterer Erzählung hat Paul Lindau sein Schauspiel „Der Andere“ verfaßt: Ein Staatsanwalt entwirft in nachtwandlerischem Zustande Pläne zu verschiedenen Verbrechen. Schließlich bricht er in seiner eigenen Wohnung ein. Als Staatsanwalt weiß er nichts vom Verbrecher, als Verbrecher weiß er nichts vom Staatsanwalt. Nur gelegentlich zeigt sich eine Brücke zwischen den beiden Bewußtseinszuständen. — Zur Hintanhaltung von Mißverständnissen erwähne ich hier, daß bei vielen Somnambulen in gewissen Stadien sich gerade sehr veredelte moralische Charaktereigenschaften zeigen und daß oft das somnambule

*) Solche Zustände haben sehr verschiedene Stadien mit mannigfachen Phänomenen.

Bewußtsein einen bedeutend weitern Umfang besitzt als das normale (oder scheinbar normale) Bewußtsein.

Jedenfalls ist es klar, daß hinsichtlich derartiger eigentümlicher Fälle die telepathische Charakterdiagnose eine ganz besondere Vorsicht und Umsicht erheischt. Und es kommen ja solche viel häufiger vor, als man vermuten möchte. So sind Fälle von mehr oder weniger ausgeprägtem „Doppel-Bewußtsein" oder „Doppel-Ich" in der einschlägigen Literatur in beträchtlicher Anzahl verzeichnet. Natürlich kann ich hier bloß einige erwähnen: Der Berliner Nervenarzt Dr. Gumpertz hat vor einigen Jahren über ein $9^1/_2$jähriges Mädchen berichtet, das sich zeitweise, in einer Art „Traumzustand", in seine verstorbene Tante verwandelte, die dann angeblich als Geist erschien. Wenn das Mädchen aus diesem Zustand in den normalen zurückkehrte, hatte es keinerlei Erinnerung an seine Erlebnisse als Tante. Hieran erinnerte es sich erst wieder im nächsten Traumzustande. — Ein besonders merkwürdiger Fall ist seitens des französischen Professors und Arztes Azam veröffentlicht worden. Es handelte sich um eine Frauensperson namens Felida, deren Leben dreißig Jahre hindurch in eine Reihe von Perioden zerfiel. In den Zeiten ihres „normalen" Zustandes erinnerte sich Felida nur an das in ihnen Vorgefallene. In den Zeiten ihres „anormalen" Zustandes erinnerte sie sich sowohl dessen, was in diesen Zeiten des „anormalen" Zustandes geschah, als auch dessen, was in den Zeiten des „normalen" Zustandes sich ereignete. Schließlich endete der Wechsel damit, daß der ursprünglich „normale" Zustand durch den andern Zustand vollständig verdrängt wurde, also mit dem Sieg der zweiten Persönlichkeit. — Ein ziemlich ähnlicher Fall wurde durch den amerikanischen Arzt Dr. Rufus Osgood Mason veröffentlicht. — Der englische Arzt Robert Mac Nish hat über eine junge Amerikanerin berichtet, die nach einem unnatürlich langen Schlaf in eine Art „Geistesabwesenheit" verfallen war. Sie mußte alle Fertigkeiten: Gehen, Sprechen, Lesen, Schreiben — von neuem lernenn. Nach einigen Monaten kehrte sie, wieder nach einem sehr langen Schlafe, in ihren frühern Zustand zurück. Und jetzt wechselten über vier Jahre hindurch die beiden Zustände miteinander, und zwar trat der Wechsel immer nach einem Anfall von Schlafsucht ein. In dem ersten („ursprünglichen") Zustande bejaht sie alle ihre ursprünglichen Kenntnisse, — in dem zweiten jedoch nur die in diesem mit Mühe erworbenen. Dabei hatte die junge Dame von ihrem Doppelleben weder in dem einen noch in dem andern Zustand eine Ahnung.*)

Höchst wichtig ist aber, daß in den meisten Fällen von „Doppel-Bewußtsein" oder „Doppel-Ich" die betreffenden Personen gleichzeitig mit dem Persönlichkeitswechsel eben eine entschiedene „Charakterveränderung", also eine „Charakterverdoppelung" zeigen! — Eine

---

*) Vergl. hinsichtlich obiger verschiedener Fälle Dr. A. Moll (Sanitätsrat), „Der Hypnotismus" (1907), S. 128, 255, 256; ferner Dr. Max Dessoir (Univers.-Prof.), „Das Doppel-Ich" (1896), S. 14—16.

Erklärung des Entstehens des sogenannten „Doppel-Bewußtseins" oder „Doppel-Ichs" gehört nicht hierher. Bemerkt sei jedoch, daß es sich dabei in manchem Falle vielleicht um einen sehr hochgradigen telepathischen Rapport zwischen der der Beobachtung unterliegenden Person und einer dritten Person handeln könnte. Es wären das dann Fälle, die Karl Kiesewetter in dem Buche „Die Geheimwissenschaften" (Verlag Max Altmann, Leipzig) als „Seelengemeinschaft" bezeichnet hat. Es würde sich also dann eigentlich gerade um das Gegenteil einer „Verdoppelung" handeln. — Jedenfalls kann die telepathische Charakterdiagnose auch in dieser Hinsicht ihre Schwierigkeiten haben, die zu großer Vorsicht und Gewissenhaftigkeit, und zwar auch bezüglich minder verwickelt scheinender Fälle, mahnen.

Die Bewerkstelligung telepathischer Charakterdiagnose kann übrigens, wenn sie sehr suggestibeln, sehr leicht beeinflußbaren Personen gegenüber geschieht, und zwar selbst bei der allerbesten Absicht des Diagnostikers, durch unwillkürliche, unbeabsichtigte Suggestionen verderblich werden. Ebenso, wie überhaupt jede telepathische Verbindung. Legen wir uns nun hierfür ein Beispiel zurecht: Ein edler Mann, namens X., hat einen Neffen, nämlich den jungen Sohn seines durch die Leidenschaft des Kartenspieles dem Verderben anheimgefallenen Bruders als Pflege- und Ziehsohn angenommen. Diesen jetzt heranreifenden Jüngling vor der verderblichen Leidenschaft des Vaters zu bewahren, ist das heißeste Bestreben des edlen Mannes. Von diesem Bestreben geleitet, sucht er telepathische Verbindung mit dem in einer entfernten Universitätsstadt befindlichen Jüngling anzuknüpfen. Nach Monaten anstrengender Mühe gelingt dies und allmählich wird der Rapport immer leichter hergestellt, — ohne daß der Jüngling die geringste Ahnung von dem ganzen Vorgang hat. Vor allem ist X. nun bemüht, den Charakter des Jünglings in eingehendster Weise zu prüfen, um festzustellen, ob bei diesem die gefährliche Spielleidenschaft nicht erwacht sei. So bemüht sich denn der aufopferungsvolle Mann in vielen Stunden und Stunden ab, die Gedankenwelt des fernen Jünglings zu beobachten, zu ergründen. Und immer mehr beginnt er zu frohlocken, denn er entdeckt nicht die leiseste Regung jener Leidenschaft bei dem geliebten Ziehsohne. — Aber nun erfolgt etwas Entsetzliches. Bisher hat nur X. seinerseits die Gedanken des Jünglings wahrgenommen. Doch nach und nach — für die beiden Personen unwillkürlich und unbewußt — drängen sich Bruchstücke des Denkens und Sinnens des Mannes in die Gedankenwelt des Jünglings.*) Und eines Nachts ereignet es sich, daß X. seine Aufmerksamkeit wieder prüfend auf die Gedanken des fernen Ziehsohnes lenkt. Aber während er wieder nach etwaigen Regungen der Spielleidenschaft forscht, geschieht es, daß sich ihm selber in lebhaftester Weise Erinnerungsbilder an eine längst entschwundene Ballnacht aufdrängen, in der sein unglücklicher Bruder, der Vater des Jünglings, in üppiger Weise der Spielleidenschaft gefröhnt. Und in diese

*) Dem Eintritt dieses Umstandes vorzubeugen, hätte X. auf telepathischem Wege den Jüngling in Hypnose versetzen und ihm geeignete Suggestionen geben müssen.

Erinnerungsbilder mischen sich weitere Gedanken des schlaflosen Mannes. Denn Gedanken kommen oft unabwendbar, drängen sich auf und lassen sich durch unser eigentliches verantwortungsvolles Ich nicht jeweilen sofort umformen oder bannen, so, wie es ernster Erwägung gemäß gerade zweckmäßig und gut wäre. Auch dem Besten und Weisesten gelingt es nicht immer. Und so erinnerte sich, so sann und dachte der Mann, allmählich in halben Traum versinkend, folgendermaßen: „. . . . Nicht Tanz allein macht Herzen klopfen, Wangen glühen; — süßer als Musik tönt der Klang des Goldes. — — Ein kleines Zmmer, still, geborgen, — gedämpft nur schallt von fern die Tanzmusik herüber. — Die Eingeweihten finden sich hier zusammen, — die nicht scheuen den heißen, berauschenden Trank, — nicht scheuen das Fieber der Leidenschaft, — den wilden, zerstörenden Kampf, den sie lächelnd kämpfen, — den Kampf um die rollende Kugel des Glücks! — — O, wie sie flammt, die Leidenschaft, — wie glüht sie in den dunkeln Augen des hohen, schlanken Mannes, wie pocht sie in dem schwachen Menschenherzen! Aus reichgefüllter Börse schüttet er Gold auf den Tisch. Seine Hand wühlt sich mit unheimlichem Behagen hinein in die blanken Münzen. — — O, er spielte, er spielte! . . . Der Goldstücke vor ihm wurden weniger, die Glut in seinen schwarzen Augen brannte düsterer, wilder. — Je größer das Wagnis, je höher die Lust! — — Er spielt und spielt. — Er mischt die Karten mit gewandten Händen, — er streut sie aus wie bunte Federn, — und Gold wirft er hin, als ob es auch Kartenblätter oder Federn wären. O wildes, buntes, flimmerndes Spiel! — — Abwärts, abwärts rollt das Glück, rollt das Gold, — jetzt kehrt es zurück, zurückkehrt das Glück, kehrt das Gold. — Immer mehr werden es der runden Stücke vor ihm . . . .“*)

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Visionen?

Von Karl Heise.

Die Redaktion des „Zentralblattes“ veranlaßt uns zu folgender Einsendung:

In den noch jungen Tagen des gegenwärtigen Krieges hatten wir einmal von einer Zürcher „Seherin“ geschrieben, die zum Kriege allerhand zu sagen wußte. Wir hatten damals nur Bruchstücke von dem uns Bekannten wiedergegeben und u. a. auch nicht angefügt, unter welchen „astrologischen Voraussetzungen“ der Krieg weit über die damals „vorempfundene Dauer“ hinausschießen müsse. Nun zieht sich der Krieg noch immer erheblich in die Länge, und in Blättern, die gut unterrichtet sind, liest man sogar, daß das Morden noch bis 1919 hinein fortzudauern geradezu bestimmt worden sei. — Unsere heutige Einsendung will sich nun nicht mit der Dauer des Krieges be-

*) Diese Worte hat Marie Petersen in ihrer reizenden Dichtung „Die Irrlichter“ (Reclams Univ.-Bibl.) einem der auf der „Geisterwiese“ erscheinenden Irrlichter in den Mund gelegt. Sie sind hier übrigens nicht vollständig angeführt und auch sonst weicht das oben gebotene Beispiel von der erwähnten Dichtung sehr wesentlich ab.

schäftigen, sondern ein paar „Kriegsvisionen“ mitteilen, die in der Hauptsache noch ins Jahr 1916 fallen, die bis jetzt aber der Öffentlichkeit entzogen blieben. Die russische Revolution mit der Absetzung des Herrschers aller Reußen gibt uns nun den Anlaß, diese „Visionen“ doch noch preiszugeben. Denn es ist ja immerhin interessant, wenn unter den vielen Visionen, die solche Weltkatastrophe auslöst, auch nur e i n Vorgesicht sich verwirklicht. In solchem Falle ist es dann kein Zufall, „daß es auch einmal stimmt“, sondern es sind dann geschaute Dinge wirklich einmal r i c h t i g g e s c h a u t und gedeutet worden. Ganz sicher ist es ja sehr schwer, in der „Welt der Ursachen“ sich richtig orientieren zu können, zumal fast alles bekanntwerdende „Hellsehen“ auf einen schwachen a t a v i s t i s c h e n R e s t u r a l t e n n a t ü r l i c h e n H e l l s e h e n s zurückweist; auf ein Hellsehen, das nun ganz und gar a b z u s t e r b e n im Begriffe ist, um n e u e s Hellsehen, das durch besondere okkulte Schulung entsteht,*) eintreten zu lassen. Man darf das Kind also nie mit dem Bade ausschütten und alles Hellsehen verwerfen, wenn man erlebt, daß so viele Vorverkündungen sich später nicht bewahrheiten, eben weil unsere heutigen Sibyllen ja meist nur ererbte geringe Hellseherreste in sich tragen und mit diesen oft nur Reflexionen wahrnehmen aus ganz niederen astralischen Regionen, die eben um ihrer niederen Herkunft willen immer zweifelhaft bleiben müssen.

Wir kommen nun zu den Bildern, die unsere Zürcher Pythia neuerdings seherisch vor sich hatte. Um solche Bilder aber begreifen zu können, ganz gleichgültig, ob diese für die Zukunft inhaltvoll werden oder inhaltlos bleiben, sollte man allerdings wissen, daß in früheren Zeiten jedermann sein Bilderbewußtsein hatte (eben das a l t e Hellsehen), das ein N a c h k l a n g war aus einer a l t e n E r d e n t w i c k l u n g s z e i t, die die „M o n d e r d e z e i t“*) genannt werden könnte, in welcher der Mond eine noch ganz innige Beziehung zur Erde hatte. Davon herrührend, hat heute noch jeder Mensch sein Bilderbewußtsein im Traumschlaf, seine Traumbilder; diese sind aber meist so chaotisch, daß das Sprichwort entstand: Träume sind Schäume. Aber es gibt doch einzelne Menschen, deren Bilderbewußtsein gelegentlich eine höhere Stufe erreicht und sich bisweilen zu wahrem Hellsehen steigert. Entweder geschieht dies eben aus uralt elterlich-ererbten Ätherkräften heraus oder durch bewußt okkulte Neuschulung. Dieses Bilderbewußtsein kann im Traumschlaf, aber auch mit ganz offenem Auge erlebt werden, und sicherlich könnte jeder denkende und vorurteilsfreie Mensch wenigstens e i n e s seiner ganz intim-persönlichen Erlebnisse auf dieses Bilderbewußtsein zurückführen. Unsere Zürcher „Seherin“ schaut ihre Bilder träumend und sinnend oft in den Wolken; aber auch auf andere Weise heben sich für sie ganz plötzlich scharf umrissene Bilder von

---

*) In Dr. Rudolf Steiners Werk „Wie erlangt man Erkenntnis höherer Welten?“ ist der Weg gezeigt, um zu neuem Hellsehen zu gelangen.

**) Über die Entwicklungsphasen der Erde vergl. Dr. Rud. Steiners „Geheimwissenschaft im Umriß“ (Max Altmanns Verlag).

irgendeinem Hintergrunde ab. (Ein Freund von mir in Affoltern am Albis schaut, sobald er sich konzentriert, ein bestimmtes menschliches Wesen, von dem ihm bestimmte Weisungen zukommen.) Desgleichen gehört das „Albdrücken“ im unruhigen Schlafe in das Kapitel „Bilderbewußtsein“, wie auch jene Schilderungen in okkulten Romanen, in denen sich die Porträts gewisser Persönlichkeiten zu wirklichem Leben plastisch umformen (z. B. in Gräfin Ballestrems Roman die „Frau Heimdall“, die aus ihrem Rahmen heraustritt, oder in der Holländersage, in der der „Fliegende Holländer“ sein Abbild belebt. Als weiteres Beispiel okkulten Bilderbewußtseins kann die kleine Geschichte herangezogen werden, die Dr. Franz Hartmann 1910 in der „Neuen Metaph. Rundschau“ Nr. 6 erzählte, in welcher die auf einem Ritt tödlich verunglückte Grafentochter Elga ebenfalls ein von ihr abgenommenes Ölgemälde für alle Beschauer „lebendig werden“ ließ).

Diese Vorausschickungen schienen uns notwendig für jene Leser, die noch wenig unterrichtet sind über die mancherlei Ursachen von Prophetien; doch sind damit die Verursachungen so mancher Vorschau nicht erschöpft. Ebenso kann das in Bildern Gesehene vom „Seher“ gänzlich mißdeutet werden, und es geschieht auch nicht selten, daß der Seher nur die sich zu Bildern verdichteten e i g e n e n W ü n s c h e und leidenschaftlichen Hoffnungen schaut. Viele der Kriegsprophetien beruhen ja darauf, daß die betr. „Seher“ ganz im politisch-nationalen Gemüte ihrer Volkspsyche leben und infolgedessen nur betrügliche Empfindungen ihrer eigenen Seele kundgeben, die gar keinen realen Boden haben.

Wenn wir nun auch hier wieder „Kriegsvisionen“ mitteilen, so wollten wir in der Hauptsache doch nur zur richtigen Würdigung der seelischen Verfassung der „Seher“ und zugleich ein wenig zur S e l b s t beobachtung anregen, vielleicht daß man im e i g e n e n Ich vorhandene, aus dem bildhaften „Sichverdichten“ stammende Erlebnisse begreifen lernt, die man vorher sich nicht enträtseln konnte.

Doch gehen wir nun zur „Zürcher Seherin“ über. Wir sagten schon, daß die russische Revolution die eigentliche Ursache dafür ist, daß wir die folgenden Mitteilungen weitergeben. Die Dinge in Rußland wurden durch die Zürcherin bildhaft vorausgeahnt. W a n n , d. h. welchen Tag Fräulein C. M. ihre diesbezügliche Vorschau hatte, das haben wir uns nicht gemerkt, das ist auch gleichgültig, es kommt nur auf die V o r schau des Ereignisses selber an. Jedenfalls schaute Fräulein C. M. den Z a r e n schwermütig vor seinem Schreibtisch, gesenkten und gestützten Hauptes sitzen, die Hände vor das Gesicht gelegt; ein Stoß diplomatischer Akten lag verquer und kunterbunt, wie erledigt, seitwärts vor ihm; seine Kaiserkrone lag wie fortgeschoben und ebenfalls erledigt daneben. Dies ist das Erlebnis, das auf eine völlige Umgestaltung der Verhältnisse in Rußland v o r den wirklichen Ereignissen in jener größten Monarchie hinwies.

Ein ganz ähnliches Bild hatte die „Seherin“ v o r dem Tode des Zürcher

Stadtpräsidenten Billeter, dessen Ableben noch nicht lange hinter uns liegt. Dr. Billeter saß da ebenfalls vor seinen Akten, den Kopf gestützt und eine seelische Stimmung verratend, die zeigen wollte, daß der beliebte Stadtvater über ein ihm unentwirrbares Dilemma grübelte. Die Angelegenheiten seines Amtes machten ihm sichtlich große Sorgen und er fand nicht den Weg, sie zu lösen. Bald nach diesem Vorgesicht starb er.

Diese beiden bildhaften Erlebnisse hatten also einen echten Hintergrund. Einen echten Grundton hatte auch das der „Seherin" wiederholt erschienene Bild der „Helvetia". Nun kann man allerdings wieder sagen: die „Helvetia" ist — wie die „Borussia" oder „Bavaria" oder „Berolina", oder wie die Freiheitsgöttinnen der Jakobiner, Sozialisten und Neuyorker —, „nur eine Imagination". Freilich ist sie eine Imagination! Alles Bildhafte ist imaginär, aber deshalb doch in seiner eigenen Wesenhaftigkeit echt. Auch Ignaz von Loyola forderte von seinen Schülern die Kraft der Imagination, der bildhaften Vorstellungsfähigkeit. Und Städtegemeinschaften (man denke nur an die griechische Polis oder an die oberägyptischen Städtegöttinnen) wie ganze Völkerschaften haben immer ihre Volksseelen, also wirklich vorhandene höhere Geistwesen, über sich, die sie leiten und deren Wesenheiten sich in imaginativen Eindrücken denen offenbaren, die auf Grund ihrer seelischen Verfassung selbstbewußt oder auch noch unbewußt dessen, was in ihren Ich-Seelen vorgeht, Wahrnehmungsfähigkeiten dafür haben, daß es „Volksseelen" gibt. Wohl ist der Begriff „Volksseele" heute für viele durch den materialistischen Einschlag unserer Zeit ganz zum „nur-Begriff" ohne Seeleninhalt herabgesunken, aber das tut der Sache nicht Eintrag; tatsächlich weiß sich doch jeder — oder fast jeder — Volksangehörige von der Psyche seiner Nation, seines Stammes, seiner Volkseigentümlichkeit getragen, und gerade das Schweizervolk hält sehr viel auf seine völkische Eigenheit, die es in der Sprache und Politik zum lebhaften Ausdruck bringt und die in seiner Volksseele begründet ist. Wer über das Wesen der Volksseelen näheren Bescheid hat, wird sich übrigens nicht wundern, daß die hier angezogene „Seherin" ihre „politischen Imaginationen" durchweg aus den Wolken heraus nimmt. Die „Helfetsia"*) wurde von ihr wie segnend und vor den durch die Schweiz fahrenden Internierten-Zügen einherschwebend geschaut; später sah sie sie von Sorgen gebeugt, was als eine große politische Demütigung der Schweiz angesehen werden konnte. In der Tat wurde die Schweiz auch nachher in den Ausgleichsverhandlungen mit der Entente ziemlich gedemütigt.

Die Königin Wilhelmina von Holland wurde von Fräulein C. M. mit zerzaustem Haar, die Krone auf dem Haupte, gesehen. Bald nach diesem Hellgesicht stellte die Entente an die Niederlande unmöglich einzugehende Forderungen. Und neuerdings — unterm 23. Mai 1917 — wurde in der

*) In urgermanischer Schriftform ist „Helfetsia" (nicht Helvetia) zu schreiben, wie Guido v. List nachweist. „Helvetia" ist nach List verkümmertes Latein, das auf völlige Nichtkenntnis germanischen Charakters und seiner Ausdrucksformen bei den alten Römern hinweist.

Berliner „Kreuzzeitung“ von einer Wilsonschraube gegenüber Holland berichtet, wonach das über 7 Millionen Einwohner zählende Land Wilhelminas nur dann weiterhin mit Lebensmitteln aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika versorgt werden solle, wenn es sich mit seiner 300 000 Mann zählenden vortrefflichen Armee an die Seite der Entente stelle.

Da eine Veröffentlichung obiger „Gesichte“ ursprünglich nicht beabsichtigt war, so wurde auch nicht an eine Festhaltung der Daten gedacht, an denen die „Visionen“ geschaut worden waren. Im Nachfolgenden halten wir uns aber daran, die Tage anzugeben, an welchen die letzten Imaginationen erlebt wurden. Am 24. November 1916, vormittags, zeichnete sich die Vision des Unterganges fast des gesamten Menschengeschlechtes ab, allerdings unter gleichzeitigem Schauen einer „neuen Rasse“ mit schönem Antlitz, dunklem und gewelltem Haar, dazu von bester Proportion im Körperbau und von sinnlich reinen Gefühlstrieben. Inwieweit Fräulein C. M. von den Lehren moderner „Bibelforscher“, die ja alle Prophetien aus dem Buche Daniel und der Apokalypse auf die gegenwärtigen Weltereignisse ummünzen, oder von sonstigen „Wissenden“ beeinflußt sein mag, ist uns nicht bekannt. Auch wissen wir nicht, ob oder inwieweit Lehninsche, Nostradamische oder alte Birkenbaumschlacht-Weissagungen auf sie Einfluß gehabt haben mögen. In all diesen biblischen Dingen und Profan-Legenden spielte ja der Untergang resp. die Neugeburt des Menschengeschlechts eine bedeutende Rolle.

Indem wir das Ganze veröffentlichen, liegt uns jede Erregung von Sensationslust fern. Nur weil das „Zentralblatt“ sich der Erforschung seherischer Phänomene besonders angenommen hat, um seine Leser in dieses noch ganz dunkle Gebiet, das der Aufhellung noch harrt, einzuführen, und weil wir direkt um Mitteilungen gebeten worden sind, darum haben wir dies geschrieben.

„O wer weiß,
Was in der Zeiten Hintergrunde schlummert, —“
„Nun sag' mir eins, man soll kein Wunder glauben . . .!“
(Schiller im „Don Carlos“ und Goethe im „Faust“ I.)

Die Kröte.

Eine okkultistisch-kulturgeschichtliche Betrachtung von Ernst Hentges.
(Fortsetzung.)

Außer dem an sich unwirksamen Beiwerk, wie das Fett neugeborener Kinder, Maulwurfsfett, Katzenhirn, gepulverten Menschenknochen u. dergl., bestand die Hexensalbe vorwiegend aus Mohn, Nachtschatten, Sonnenblumen, Schierling, Bilsenkraut, Tollkirschen, Mandragora oder anderen z. T. narkotischen Pflanzenstoffen. Gemäß den Angaben des Dominikaners Pierre le Broussart, der in den Waldenser-Prozessen von Arras im Jahre 1459 als Inquisitor fungierte, soll die Hexensalbe aus verschiedenen Kräutern, dem Blute kleiner

Kinder, den gepulverten Knochen Gehängter und aus einer mit geweihten Hostien gefütterten Kröte zubereitet sein. Zwecks schnellerer Absorbierung wurde die Haut vorerst bis zur Rötung gerieben und dann die Salbe angewandt, woraufhin die „Besem-Reitterin“ in schlafähnlichem Zustand die greuelhaften Traumgesichte des Sabbates hatte. Daß bei dieser rauschartigen Betäubung die Hallunzination von ekelhaftem, kriechendem Gewürm vorherrschte, darf uns nicht überraschen, denn ähnliche Erscheinungen sind bekannt von dem andauernden Gebrauch einiger Narkotika sowie von dem infolge chronischer Alkoholintoxikation entstehenden Dilirium tremens. Der englische Schriftsteller Thomas de Quincey, welcher im Alter von 19 Jahren starker Zahnschmerzen wegen begann Opium zu nehmen, durch das er sich in der Folge widerstandslos unterjochen ließ, erzählt in seinen „Confessions of an english Opium-eater“, daß seine Träume unruhig und ängstlich wurden: gewaltige Baumassen stürzten auf ihn herab, Tausende von grinsenden Köpfen trieben auf dem Meere umher, Schlangen, Krokodile und sonstige Reptilien verfolgten ihn und dergl. mehr. Aber auch ohne jede erkennbare physiologische Ursache treten häufig bei Visionären und Medien Gesichte von widrigen, garstigen Tieren auf. Beispielsweise sei Barth. Holzhauser (1613—1658) erwähnt, der angeblich mehrere prophetische Gesichte hatte. In einem derselben schaute er gräuliche Tiere, wie Kröten, Schlangen usw., welche er als Zeichen der Sittenverderbnis und Lasterhaftigkeit deutete, infolge deren Unglück über die Kirche hereinbrechen wird. Von Swedenborg ist bekannt, daß, als er einst spät abends in einem Gasthofe zu London seinen starken Hunger befriedigte, gegen Ende der Mahlzeit ein Nebel vor seinen Augen auftauchte und er sah, daß häßliches Gewürm, Schlangen und Kröten im Zimmer herumkrochen. Dann vernahm er eine drohende Simme, die ihm zurief: „Iß nicht so viel!“[25]) In neuester Zeit berichtet Professor Ludwig Staudenmaier, daß er infolge seiner intensiven mediumistischen Experimente von unwillkürlichen Hallunzinationen verfolgt wurde, die ihm selbst auf der zur Erholung unternommenen Elsternjagd keine Ruhe ließen. So berichtet er: „Wenn ich nun aber allein auf den Freisinger Isarauen mit dem Gewehr auf dem Rücken herumstreifte, so sah ich statt Elstern häufig Spottgestalten, dickbäuchige Kerle mit krummen, dünnen Beinen, langen, dicken Nasen, die mich anglotzten. Auf dem Boden schienen manchmal Eidechsen, Frösche und Kröten zu wimmeln. Bisweilen waren sie phantastisch groß.“[26])

Auf dem Sabbat erhielten die Hexen ihre Berufsausbildung; hier wurden sie in allen Teufelskünsten unterwiesen, hier bezogen sie die Zaubertränke und Pulver, die sie brauchten, um den Menschen an Leib und Gut zu schaden. De Lancre schrieb: „Auf dem Sabbat lernen die Hexen, wie sie dem Menschengeschlecht und den Gütern der Erde schaden können durch Gift, Zauberpulver,

---

[25]) Schleiden, Studien. S. 195.
[26]) Prof. Ludwig Staudenmaier, Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft. S. 25.

Kröten, Schlangen, schädliche Fette, Fleisch von Gehängten, Fleisch und Knochen ungetaufter Kinder. Alles dieses lehrt man sie und gibt man ihnen auf dem Sabbat, damit eine jede sich rächen kann, indem sie tötet, quälet, verwünschet, unfruchtbar macht, die Felder verwüstet usw." (Traité des Sorcièrs. S. 541.)[27] Vielfach herrschte der Glaube, daß die Kröten die Viehställe besuchen, um die Euter der Kühe und Ziegen zu leeren.[28] In der Zusammensetzung der meisten Zaubermittel steht an erster Stelle die Kröte,[29] und in allen Hexenküchen krochen stets einige Kröten herum, wie alte Stiche und Gemälde bezeugen.[30] In Shakespeares Hexenküche (Macbeth, Aufzug IV, Auftritt I) singt die erste Hexe:

„Um den Kessel schlingt die Reih'n,
Werft die Eingeweid' hinein:
Kröte, du, die Nacht und Tag
Unterm kalten Steine lag,
Monatlanges Gift sog ein,
In den Topf zuerst hinein."

In der Chronik von Monstrelet (1390?—1453), welche nach dessen Tode von Mathieu d'Escouchy[31] weitergeführt wurde, heißt es: „Das folgende Jahr (1460) taufte ein Pfarrer aus der Umgebung von Soissons eine dicke Kröte und gab ihr den kostbaren Leib unseres Herrn, um daraus ein Zaubermittel zu machen." Und weiter: „Ein Pfarrer aus Soissons befolgte das Beispiel seines Konfraters, doch er war weniger glücklich und wurde verbrannt."[32] Im Jahre 1545 wurde im Lande Rhinow eine Hexe verbrannt, welche eine Zaubersuppe aus einer Kröte, Erde von einem Grabe und Holz von einem Sarg gekocht und ihrem Opfer in den Weg gegossen hatte, um dasselbe zu lähmen.[33] Im Brandenburgischen bekamen die Nonnen eines Klosters plötzlich steife Hälse, weil ein Weib ein Geköche von Schlangen, Kröten und sanguis menstruus bereitet und vor der Türe des Klosters ausgeschüttet haben soll.[34] Vogel berichtet in seinem

[27] J. B. Cannaert, Procès des Sorcières en Belgique. S. 114.

[28] Brehms Tierleben.

[29] Die Verwendung von Eidechsen, Krötenknochen, Taubenblut, Schlangengerippe, Resten Verstorbener usw. zu magischen Operationen wird schon bei den Römern vielfach erwähnt. (Vergl. Soldan, Geschichte der Hexenprozesse. S. 25.)

[30] Beispielshalber erwähne ich: „Ausflug zum Sabbat" von Queverdo — Die anonyme „Hexenküche" auf S. 33 des „Buches der Wunder und Geheimwissenschaften" von Dr. G. H. Berndt. — „Versuchung des hl. Antonius" v. Teniers d. J. (Königl. Gemäldegalerie in Dresden). — „Auszug der Hexen" v. Dav. Teniers d. Ält. (Museum zu Douai). — Verschiedene Zeichnungen von Retzsch, welche Szenen vom Sabbat, aus Hexenküchen und aus alchymistischen Laboratorien darstellen. (Veröffentlicht in „Les Sciences Maudites", Paris 1900.) — „Sabbat" von Ziarnko (id).

[31] Nach einer andern Schreibart auch: de Coucy.

[32] Carinet, Histoire de la magie en France. S. 109—10.

[33] Kiesewetter, Geheimwissenschaften. 2. Aufl. S. 537.

[34] Mehrere derartige Beispiele aus Brandenburg gibt v. Raumer in denn „Märkischen Forschungen". Berlin 1841. Bd. I. S. 238 ff.

„Leipzigischer Geschichtsbuch oder Annales" (Leipzig 1714), S. 245): „Im Jahre 1552, am 22. September, wurde zu Leipzig der Todtengräber Christoph Müller mit seinem Knecht mit Zangen gerissen und gerädert, weil sie aus Kröten, Schlangen und Molchen schwarze, gelbe und rote Giftpulver gemacht und damit 22 Personen getödtet hatten."

Aber nicht allein mit derartigen Sudelköchereien konnten die Hexen ihren Opfern körperlichen Schaden beibringen, sondern in noch weit heimtückischer Weise dadurch, daß sie ohne persönliche Annäherung ihre böswillige Intention auf ein figürliches Gebilde übertrugen, um fernwirkend einem Menschen Unheil zuzufügen. Das war der sogenannte Bildzauber (envoutement). Um den Bildzauber recht wirksam und verderblich zu gestalten, mußte wiederum irgendwie eine Kröte dazu verwendet werden. Eine ausführliche Anleitung hierüber hinterließ uns Bartholomäus Carrichter von Reckingen, Leibarzt der Kaiser Ferdinand II. und Maximilian III., in seinem Buche „Von gründlicher Heylung der zauberischen Schäden" (Breslau 1552). Dort heißt es: „Wenn die Hexe eine Zauberey machen will, so nimmt sie Holz und läßt eine Spinne darauf kriechen; dann legt sie einen dicken, starken Zwirnsfaden zwerch über die Spinne mit dem einen Ende und drückt mit einem anderen Holz die Spinne in der Mitte entzwey, daß sie börstet und den Gift von ihr läßt, und zeucht alsdann den Faden durch die Spinne, daß er den Gift wohl in sich fasse, und also läßt sie den Faden trocken werden. Hernach nimmt sie Wachs, und so sie das in der Eule nicht haben kann, nimmt sie frisch gebacken Brod und macht daraus das Bild eines Männleins oder Weibleins, so gut sie kann, in böser, giftiger Imagination wider den Menschen und in dessen Namen, den sie beschädigen will. Wenn dasselbe Männlein formiert, so nimmt sie in desselben Menschen Namen den vergifteten Faden und mißt damit dasselbige Glied, so sie am Menschen beschädigen will; dann schneidet sie dies Maaß ab von dem übrigen Faden (nämlich das Maaß von der Dicke des Gliedes). Ist es dann im Sommer und sie kann einen Frosch oder Kröte haben, so bindet sie dasselbe abgeschnittene Maaß dieser Tiere einem um den Leib. Ist es nun ein Frosch gewesen, und derselbe begibt sich in ein fließend Wasser, so hat der Mensch nimmer Ruhe und Frieden in dem betrefenden Gliede, so sie an dem Bildlein abgemessen, usw."[35]) Der französische Okkultist Eliphas Levi,[36]) der verschiedene Schriften über Magie verfaßte (Dogme et Rituel de la Haute Magie. — Histoire de la magie), gibt folgenden Operationsmodus an: „Man nimmt eine dicke Kröte und tauft sie auf den Namen und Vornamen derjenigen Person, die man bezaubern will, dann gibt man ihr eine konsekrierte Hostie zu fressen, über welche man eine Verwünschungsformel gesprochen hat.

(Fortsetzung folgt.)

---

[35]) Kiesewetter, Geheimwissenschaften. 2. Aufl. S. 636—7.

[36]) Pseudonym des ehemaligen Abbé Constant.

Eine moderne Seherin.

Von A. M. Grimm.

I. Teil.

1. Einleitung.

„Seher“ und „Seherinnen gibt es überall und hat es schon von altersher gegeben. Einesteils geben sich die meisten der diesen Namen führenden Menschen als solche aus, andernteils werden sie dafür angesehen. Wenn man aber näher hinschaut, findet man bloß Medien und Somnambule, und nur ein winziger Rest bleibt, der Anspruch auf die Bezeichnung „Seher“ erheben kann. Man wird einwenden und mir entgegnen, auch die Medien und Somnambulen gehören zum Sehertum.*) Das ist nicht ganz Unrecht, doch wird mit dem Wort „Seher“ viel Mißbrauch getrieben, teils aus Willkür, teils aus Unkenntnis oder falscher Auffassung des Begriffes. Wir haben heutzutage im Okkultismus immer noch nicht genügend scharf abgegrenzte oder klar umschriebene Begriffe, weswegen wir dieselben nur allzu häufig verwechseln, woraus dann viel Verwirrungen und Mißverständnisse entstehen. In Anbetracht dieses Umstandes faßte ich die Absicht, erst einige einleitende Worte über das Wesen des Mediumismus und des Somnambulismus und über die gemeinsamen und unterscheidenden Merkmale der Medien und Somnambulen vorauszuschicken, sowie eine eingehende Erklärung des Begriffs „Seher“ zu geben. Zu diesem Behufe muß ich auch der Sensitivität gedenken, die ich dann im zweiten Abschnitt ausführlicher beschreiben werde. Ich unterscheide vier Kategorien von Menschen, die mit seherischen oder sogenannten übersinnlichen Fähigkeiten in verschieden hohem Grade begabt sind, nämlich Sensitive, Medien, Somnambule und Seher. Da ich solche Unterschiede mache, wird man mich fragen, wenn ich die Medien und Somnambulen nicht zu den eigentlichen Sehern rechne, was ich denn unter einem „Seher“ oder einer „Seherin“ — gemäß meinem Thema — verstehe.*) Da muß ich erst nochmals auf die schon oben erwähnte Begriffsverwirrung zurückgreifen. Ebenso wie es heutzutage noch Leute gibt, die den Hypnotismus und den Magnetismus miteinander verwechseln, wie es früher allgemein geschehen, so gibt es auch solche, die ein Medium nicht von einer Somnambulen unterscheiden können, obwohl doch zwischen beiden ganz wesentliche Unterschiede bestehen. Ferner braucht man nur einigermaßen medial oder somnambul (psychisch) veranlagt zu sein und diese Fähigkeiten zu betätigen, um als Hellseher oder Seherin betrachtet zu werden. Und hier ist der große Fehler, man faßt den Begriff Seher bezw. Seherin zu weit und beachtet wesentliche Unterschiede, einschränkende Bedingungen und charakteristische Merkmale zu wenig.

---

*) Als „Seher“ bezeichnet man auch gemeinhin Leute, die Zukünftiges voraussagen, das sie durch einfaches seelisches Schauen oder durch Anwendung der verschiedensten Wahrsagungsarten erkennen.

*) Wir wollen hier, entsprechend meinem Thema, nach welchem ich von einer Seherin berichten will, auch möglichst das weibliche Geschlecht beibehalten.

Behufs Beantwortung der Frage, was ich unter einer Seherin verstehe, sehe ich mich gezwungen, erst die Gegenfragen zu stellen: was ist ein Medium? was ist eine Somnambule? Über beide Fragen gibt uns die psychische Forschung die gewünschte Aufklärung. Unter einem Medium versteht man im engeren Sinne eine den Verkehr der „Geister" mit den Menschen vermittelnde Person,*) die zu diesem Zwecke meist in einen, Trance genannten Zustand verfällt und während der Dauer desselben gewöhnlich das willenlose Werkzeug, der Sklave „jenseitiger" Intelligenzen und Kräfte ist (passive Mediumität). Hier spielt also der sogenannte „freie" Wille eine klägliche Rolle und beschränkt sich nur darauf, das Medium in Trance fallen zu lassen oder nicht. Doch auch das entgeht oft seiner Kontrolle, indem dämonische Mächte mit Gewalt sich des Mediums bedienen. In diesem Trance kann es auch vorkommen, daß das Medium hellsehend wird und sich über nahe- und fernliegende Dinge unterrichten kann, auch Prophezeiungen von sich gibt, die dann gewöhnlich als Zukunftsoffenbarungen der Geister angesehen werden. Bei einer Somnambulen liegen die Verhältnisse schon wesentlich anders. Auch sie muß, bevor sich bei ihr die ihr eigentümlichen Erscheinungen einstellen, in einen Zustand verfallen, den man seiner Eigenart wegen mit dem Ausdruck Somnambulismus belegte. Dieses Wort stammt aus dem Lateinischen und ist abgeleitet von somnus, Schlaf, und ambulare, wandeln, gehen, bezeichnet also demnach einen Menschen, der im Schlafe wandelt, schlafwandelt. Gewöhnlich versteht man auch unter dem Begriffe Somnambulismus die Erscheinungen des Nachtwandelns, der Mondsucht, des magnetischen Schlafwachens und des Hellsehens im Schlafzustand. Der Somnambulismus kann, gleich der Medialität, als angeborene Gabe mit auf die Welt gebracht werden, von selbst entstehen, dann nennt man ihn natürlichen Somnambulismus. Ebenso kann er auch durch hypnotische oder magnetische Einwirkung, durch Faszination hervorgerufen werden; in diesem Falle heißt er künstlicher Somnambulismus. In diesem Zustande wird die schon an sich im Wachen erhöhte Reizbarkeit, die besonders bei dem natürlich Somnambulen besteht, der Somnambulen gesteigert, so daß sie Dinge und Einflüsse wahrnimmt, die den gesunden Sinnen „normaler" Menschen verborgen bleiben. In diesem Zustande ist die Somnambule zumeist hellbesinnt und sie durchschaut und durchfühlt dann ihren eigenen und den Körper anderer Menschen; ebenso ist sie zum Fernsehen in Zeit und Raum befähigt, so daß auch sie öfter Voraussagungen gibt, die je nach den Umständen geistiger Beeinflussung (durch sogenannte „Schutzgeister") oder der eigenen Seele zugeschrieben werden. Auch bei dem Nachtwandeln und magnetischen Schlafwachen spielt der Wille eine untergeordnete Rolle, indem es in der Mehrzahl der Fälle nicht in der Macht der Somnambulen liegt, den somnambulen Zustand hervorzurufen oder dessen Eintritt zu verhindern. Wir sehen, Medien und Somnambule haben vieles miteinander gemeinsam, unterscheiden sich jedoch in mancher Hinsicht gänzlich. Das würde noch klarer werden, wenn

*) Medium heißt Mittel oder Mittler.

ich eine Phänomenologie des Mediumismus und Somnambulismus entwickeln wollte, wofür aber hier nicht der Ort ist. Jedenfalls ist bei genauer Prüfung eine Verwechslung nicht möglich, die bei oberflächlicher Betrachtung allerdings nicht immer zu vermeiden ist. Die Geschichte des Somnambulismus berichtet in der Hauptsache von animistischen Phänomenen, die Geschichte des Mediumismus hauptsächlich von spiritistischen Erscheinungen. Das hat seinen Grund in der den Medien und den Somnambulen eigentümlichen psychischen Konstitution. Gewöhnlich wird das Medium von „anderen" besessen, während man von der Somnambulen sagen kann, sie ist „von sich selbst besessen". Eine Vermischung des animistischen und spiritistischen Elementes kommt auch vor bei beiden. Beide, das Medium und die Somnambule, sind psychisch veranlagte Menschen und gehören in die Klasse der Sensitiven, zu denen ich nun komme.

Mit Sensitivität bezeichnet man eine erhöhte Reizbarkeit der Sinnesnerven, die äußerste Empfindlichkeit derselben gegen Reizwirkungen. Dieser erhöhten Reizbarkeit oder Empfindlichkeit zufolge nehmen die damit behafteten Menschen, die man Sensitive nennt, feine und feinste Reize, Eindrücke wahr, die gewöhnlich den „normalen" Sinnen entgehen. Die Sensitiven sind vor allem und in erster Linie **Gefühlsmenschen.** Sie können, ebenso wie die Medien und Somnambulen, Dinge und Einflüsse wahrnehmen, die nicht nur von der grob materiellen Erscheinungswelt stammen, und zwar indem sie bei vollem Bewußtsein ihrer selbst die Wesen einer anderen Welt und die feineren ätherischen und astralen Emanationen fühlen, schmecken, riechen, hören und sehen, ohne in einen magnetische Schlaf (Trance, Somnambulismus, Hochschlaf) zu verfallen, also im tagwachen Zustand. Und das ist das Hauptmerkmal, wodurch sich die „Sensitiven" von den Medien und Somnambulen unterscheiden, das wir auch bei den Seherinnen antreffen und auf das ich noch einmal zurückkommen werde. Während bei den Medien und Somnambulen der Wille eine untergeordnete Rolle spielt, behält er hier bei den Sensitiven eine gewisse Kontrolle, indem die bei vollem Bewußtsein bleibenden Sensitiven nichts von ihrer Bewegungs- und Handlungsfreiheit einbüßen. Der Einwirkung der vielfach auch unangenehme Empfindungen verursachenden ätherischen und astralen Einflüsse können sie sich allerdings —für gewöhnlich — nicht entziehen.*) Nun ist aber das „übersinnliche" Wahrnehmungsvermögen der Sensitiven bei den einzelnen Individuen natürlich in verschieden hohem Grade entwickelt, und man unter-

*) Eine scharfe Grenze kann man zwischen den Sensitiven einerseits und den Medien und Somnambulen anderseits eigentlich nicht ziehen, denn sensitiv, oder „Sensitive", sind auch die letzteren, wie ich bereits andeutete, was aus meinen weiteren Ausführungen noch mehr hervorgehen wird. Ohne Sensitivität gibt es keine Medien und Somnambulen (und Seherinnen), diese sind nur eine besondere Klasse der Sensitiven; die Medien in der Mehrzahl den Nieder- und Mittelsensitiven, die Somnambulen gewöhnlich den Hochsensitiven angehörend. Darüber ist im zweiten Abschnitt ausführlich zu lesen.

scheidet darnach im allgemeinen drei Hauptklassen von Sensitiven, nämlich „Niedersensitive“, „Mittelsensitive“ und „Hochsensitive“. Aus den letzteren entwickeln sich die „Seher“ und „Seherinnen“.

Was ist nun eigentlich eine S e h e r i n? Das Wort „Seherin“ hängt ganz offensichtlich mit S e h e n zusammen. Also eine Seherin muß vor allem etwas sehen. Nun, jeder Mensch sieht etwas.*) Für gewöhnlich nimmt der Mensch als grobstoffliches Gebilde vermöge seiner Augen eine m a t e r i e l l e Umgebung wahr, er „sieht“ die Dinge d i e s e r Welt. Wir wissen aber, daß es auch Menschen gibt, die Dinge und Erscheinungen einer „anderen“ Welt, z. B. sogenannte „Geister“ sehen. (Zu diesen gehören die Medien und die Somnambulen, auch viele Sensitive.) Aber mit dem Sehen allein ist es nicht getan. Es gibt ja noch andere Fähigkeiten des menschlichen Wahrnehmungsvermögens, als da sind das Hören, das Schmecken, das Riechen, **das Fühlen** (die fünf Sinne). Diese Fähigkeiten besitzen alle Sensitiven in außerordentlich hohem Maße, ebenso die Medien im Trance und die Somnambulen im magnetischen Schlaf, wenn auch nicht alle diese Fähigkeiten gleichmäßig stark ausgeprägt oder gleichzeitig vorhanden, entwickelt sind. Ich habe oben die Sensitiven hauptsächlich als „Gefühlsmenschen“ bezeichnet und das F ü h l e n besonders stark betont, weil auf dem Fühlen, dem Gefühl, der „E m p f i n d u n g“, alles beruht, was wir bei einer Seherin an „okkulten“ (übersinnlichen, psychischen) Fähigkeiten antreffen. Aus der Empfindung sind alle unsere physischen und auch hyperphysischen Sinne und Sinnesorgane geboren. Unsere gegenwärtigen Sinneswerkzeuge sind die „Stoff“ gewordenen „höheren Kräfte“ des H e l l s e h e n s, H e l l h ö r e n s, H e l l f ü h l e n s, H e l l r i e c h e n s und H e l l s c h m e c k e n s, die den Menschen früherer Rassen eigentümlich waren. Wir erfreuen uns heutzutage wohl wunderbar konstruierter Organe, ohne aber ihre höheren Fähigkeiten zu besitzen. Diese treffen wir nur bei „Ausnahmemenschen“ an (Sensitive, Medien, Somnambule, Seher).

Sensitive, Medien, Somnambule und Seherinnen haben a l l e eines gemeinsam, die S e n s i t i v i t ä t. Medien und Somnambule m ü s s e n sensitiv sein, sonst können sie auf höhere Einwirkungen nicht reagieren und feinere Einflüsse nicht wahrnehmen. Deswegen braucht aber nicht jede Sensitive ein Medium oder eine Somnambule zu sein. — und ist es auch nicht. Somnambulismus bedingt Sensitivität, letztere ist aber wohl ohne den ersteren denkbar, möglich und auch tatsächlich vorhanden. Ähnlich ist das Verhältnis zwischen den Seherinnen einerseits und den Medien und den Somnambulen anderseits. Eine Seherin kann wohl medial oder somnambul veranlagt, aber mitunter Medium oder Somnambule sein, beziehungsweise in Trance oder Somnambulismus verfallen (in der Regel f r e i w i l l i g!) — eben weil sie (in hohem Grade) sensitiv ist. Deswegen

*) Blinde selbstverständlich ausgenommen, obwohl es da auch welche gibt, die „etwas“ sehen. Das gleiche gilt für Taube bezüglich des Hörens.

ist ein Medium oder eine Somnambule noch lange kene „Seherin“ — in dem höheren Sinne bezw. in der vollkommenen Art, die ich hier vor Augen habe. Zwischen dem Medium und der Somnambulen auf der einen und der Seherin auf der anderen Seite besteht eben ein wesentlicher Unterschied, den wir niemals aus den Augen lassen dürfen. Medien und Somnambule verfallen in einen „Zustand“, das ist ihr charakteristisches Merkmal, sie „schlafen“ und „träumen“, eine Seherin aber nicht. Eine Seherin nimmt die gleichen Dinge, Erscheinungen und Einflüsse während des Tagbewußtseins wahr, was allerdings nicht ausschließt, daß sie im Schlaf und Traum ebenfalls „hellbesinnt“ ist oder wird. Aber bei ihr ist das nicht Bedingung. Bei den Medien und Somnambulen ist der „Schlaf“ **Regel**, bei den Seherinnen **Ausnahme.**

(Schluß folgt.)

Neues aus dem Reiche Ahrimans.*)

Von Horst Münzer.

Mit Spannung durfte man der neuen Nummer der „Theosophie“ (Theos. Verlagshaus Dr. H. Vollrath) entgegensehen; nun ist sie da, gleich drei Nummern stark, und übertrifft die gewiß nicht niedrig gesteckten Erwartungen noch beträchtlich.

Es bedarf nicht langen Suchens nach einem Ausfall gegen Dr. Steiner und die Geisteswissenschaft; schon auf Seite 8 heißt es: „Wenn Eigenbrödler sich besonderer Namen bedienen, um das entliehene Weisheitsgut, mit dem sie schachern gehen, klangvoll zu bezeichnen, so bleibt die Quelle doch immer und immer die gleiche. Das möchten wir besonders von der sog. Anthroposophie und der Antroposophischen Gesellschaft betont haben.“ Nun, es ist wohl nicht zweifelhaft, was klangvoller ist: „Theosophie“ = Weisheit durch Erkenntnis des Göttlichen, oder „Anthroposophie“ = Weisheit durch Erkenntnis des Menschen, oder gar „Geisteswissenschaft“. — Was nun das „entliehene Weisheitsgut“ betrifft, so berührt dieser Vorwurf doch sehr grotesk von einer Seite aus, die es mit der Entleihung fremder Weisheitsgüter nicht so gennau zu nehmen pflegt.**) Deshalb möchte ich auch nicht unterlassen, mitzuteilen, daß an die fettgedruckten Sätze auf S. 44 der „Theosophie“ im von mir benutzten Exemplar der Kgl. Bibliothek von der Hand eines Lesers folgende Anmerkung angeschlossen ist:

„Plagiat aus Dr. Steiner: Theosophie u. soziale Frage, Lucifer-Gnosis, Heft 30 ff.“

Da mir die betreffenden Hefte nicht zur Hand sind, gebe ich diese Tatsache lediglich als solche wieder, ohne einen Kommentar daran zu knüpfen.

Geht man weiter im Texte, so stößt man auf Seite 37 auf die Bemerkung,

*) Man vergleiche auch meinen Aufsatz im Z. f. O. 1917, Nr. 10, S. 446 ff.
**) Vergleiche: „Das Reich“, 1916. III, S. 450 ff., 1917, II.

„die theos. Anschauung sei nicht dazu da, daß man — wie es verschiedene Sektirer tun (!) — über sie debattieren, daß man sich in endlosem Theoretisieren ergehe, sondern dazu, daß man sie anwende und fruchtbar gestalte fürs Leben. Ihre Erkenntnisse brauchen nicht bewiesen zu werden — sie beweisen sich von selbst durch Übung." Daß die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft in erster Linie praktisch-sittlich zu verwenden sind, ist jedem Anhänger derselben eine bekannte Forderung. Die Mißachtung des „endlosen Theoretisierens" beruht aber auf einem Nicht-Verstehen des „klangvollen" Namens Geisteswissenschaft, die sich nicht damit begnügt, den Materialismus der Wissenschaft zu brandmarken, sondern in der Erkenntnis, welche Bedeutung der Wissennschaft und ihrer Methode im westlichen Kulturbereich zukommt, sich bemüht, ihre übersinnlichen Erkenntnisse auch dem zeitgenössischen Denker näher zu bringen.*)

Auf Seite 79, anläßlich der Besprechung der Meyrinkschen Werke, wird wieder der „traurigen Geheimschulung" Dr. Steiners gedacht und auf Bamlers Auslassungen in den „Psych. Studien" verwiesen. Auch die beiden Jesusknaben, die die „Theosophie" nicht nötig hat, finden ihre hämische Berücksichtigung (S. 85.)

Zwischen diesen mehr oder weniger bösartigen Attacken finden sich nun seltsame Oasen, Stellen, an denen Dr. Steiner nicht nur unbekritelt zu Worte kommt, sondern sogar wohlwollend beurteilt wird. (!!) So auf S. 19 eine lange Blütenlese aus Dr. Steiners Werken — ohne jeden Anhang, offenbar beifällig aufgenommen, erfreulicherweise auch unter der fetten Überschrift „Rudolf Steiner über Theosophie", wenn auch auf einzelne Stellenangaben verzichtet ist. Dann — horribile dictu — in der „Theosophischen Rundschau" S. 25: „Überhaupt dürfen die Vertreter von Theosophie und Geisteswissenschaft — zu mindestens Dr. F. Hartmann und Dr. R. Steiner — e i n w e n i g A n e r k e n n u n g e r w a r t e n." (Selbst gesperrt. Hlb.) Aber nicht nur an dieser Stelle, auch sonst häufig findet sich eine brüderliche Gleichsetzung von Theosophie und Geisteswissenschaft die höchst erstaunlich wirkt: S. 8 „Theosophische Anschauung (Geistesforschung); in der „Rundschau" S. 21, 24, 37: „Theosophie (Geisteswissenschaft, Theosophie und Geisteswissenschaft." Auf S. 2 der „Rundschau" in einer seltsam sachlichen und wohlwollenden Besprechung des „Baumes der Erkenntnis" v. Jesa d'Onkh werden Dr. Steiners Dramen angeführt und günstig beurteilt.

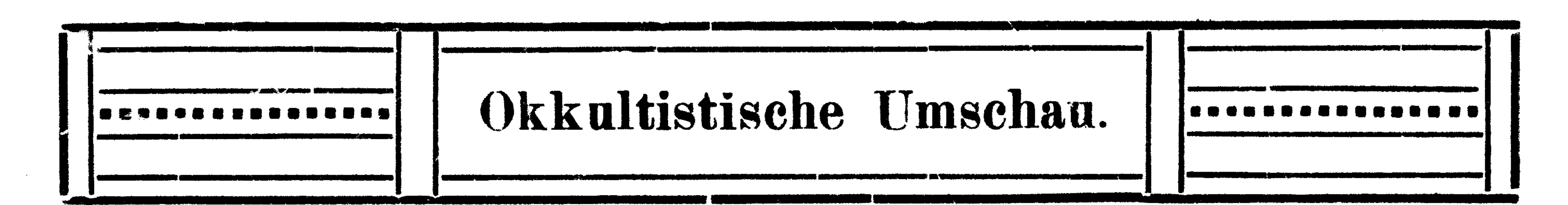
Fragt man sich nach den Gründen dieser Erscheinung, so kann vielleicht dazu gerechnet werden das große Reinemachen, das auf S. 1 ff. der „Rundschau" vorgenommen wird und infolgedessen man sich möglicherweise etwas vereinsamt fühlte. Alle Sekten, Jesuiten, Sophisten, Dogmatiker werden abgeschüttelt, und es bleibt geläutert übrig die T. G. mit dem Hauptquartier in den Räumen

---

*) Über das Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaft siehe u. a.: Steiner, Menschenrätsel, S. 211 ff. Steiner, Aufgabe der Geisteswissenschaft. Unger, Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. Das Reich, 1916, IV, S. 500 ff.

des Theos. Verlagshauses ad interim, bis auf weiteres. Dachte man daran, auch Dr. Steiner gegenüber von der den Jüngern der Theosophie empfohlenen „Amnestie“ Gebrauch zu machen? Sich ad interim neu zu orientieren und einen Verständigungsfrieden anzubahnen? Jedenfalls war dieser Gedanke nur ein vorübergehender, den man bald darauf bedauerte; man besann sich wohl, daß es die „Theosophie“ war, in der man schrieb, und schlug nun den dort üblichen Ton in verbesserter Auflage an. So ergießt sich denn am Ende der „Theos. Rundschau“ ein solcher Strom von Unflat wie aus einer Kloake über Dr. Steiner, den Freiherrn von Bernus, die Anhänger der Geisteswissenschaft und diese selbst, daß darauf mit einem Worte eingehen nur hieße sich selbst besudeln. So viel aber ist sicher: Gehören die Genannten in das Reich Lucifers, dann ist der Inspirator des Theosophie-Pamphlets kein anderer als der, den Goethe zeichnet mit den Worten:

„Der Herr der Ratten und der Mäuse,
Der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse . . . Ahriman.“



Okkultistische Umschau.

Ein norwegischer Hellseher über das Kriegsende. Eine jüngere, in Christiania lebende Dame hatte verschiedene Gesichte, die sich auf den Krieg und das Kriegsende beziehen. Sie behauptet, daß sie den Ausbruch des Krieges vorausgesagt habe, denn am 11. Juli 1914 hatte sie ihr erstes Gesicht, wobei sie Stimmen hörte, die ihr von großen Schlachtfeldern und von dem kommenden schrecklichen Kriege sprachen. Über das Kriegsende hatte sie am 11. Februar d. J. eine neue Offenbarung. Da wurde sie wieder hellsehend. Sie stellte während dieses Zustandes mit lauter Stimme die Frage: „Wann soll der Krieg enden?“ Nach einer Weile hörte sie eine Stimme antworten: „Erst muß die Erde dreimal beben und drei Kronen müssen fallen, ehe das geschehen kann.“ Darauf fragte die Hellseherin: „Wann tritt das ein?“ Die Stimme erwiderte: „Nach sechs Monaten und 34 Tagen.“ Das würde also der 16. September sein. Sogar über die Art des Friedensschlusses hat die Hellseherin Auskunft erhalten. Danach sollen nämlich am 16. September 1917 die Friedensverhandlunngen im Nobelinstitute zu Christiana ihren Anfang nehmen, König Haakon soll die Vermittlung übernehmen und der „Friedensfürst“ werden. — Danach sieht es freilich im Augenblick noch wenig aus.

Geistige Epidemie auf einem Seedampfer. Tageszeitungen teilten vor einiger Zeit ein Vorkommnis mit, welches, wenn die Nachrichten sich in vollem Umfange bestätigen, eines der merkwürdigsten und furchtbarsten Beispiele von induziertem Irrsein darstellt, die wir kennen: Auf dem Heringslogger „Nordsee“ hatte ein Matrose nächtliche Sinnestäuschungen, auf Grund deren er zu der Wahnidee gelangte, daß er Christus und von Gott beauftragt sei, das Schiff von den Teufeln zu säubern. Zwei andere Matrosen gesellten sich ihm sofort bei und sie vernichteten zunächst Segel, Maste und Tauwerk, dann, nachdem sie fast die ganze übrige übrige Mannschaft unter ihren Einfluß gebracht hatten, die Ladung des Schiffes bis auf eine Anzahl

Tonnen Heringe. Als drei Matrosen sich dem Einfluß des Erkrankten entziehen wollten, bezeichnete deren Anführer sie als Teufel, die unschädlich gemacht werden müßten. Sie mußten zuerst vor den andern tanzen, dann wurde der eine geköpft und die beiden andern mit Messern zerstückelt. Mit religiösen Zeremonienn fand man die Mannschaft des hilflos auf dem Meere umhertreibenden Schiffes beschäftigt, als ein niederländischer Dampfer es bemerkt und gerettet hatte. Willig ließen sich die Matrosen der „Nordsee“ an Bord des Niederländers schaffen, wo sie Psalmen sangen und für die ihnen zuteil gewordene Erleuchtung dankten.

(Ärztliche Sachverständigen-Zeitung.)

Die Wirkung großer Gedanken. „Jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folgen hat, steht in niemandes Gewalt und ist über aller irdischen Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm tut, wie es beliebt, und dem er sich bewußtlos hingibt, während er glaubt, er handle aus eigenem Antriebe. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses. Ich sage dies, indem ich erwäge, wie oft ein einziger Gedanke ganzen Jahrhunderten eine andere Gestalt gab und wie einzelne Menschen durch das, was von ihnen ausging, ihrem Zeitalter ein Gepräge aufdrückten, das noch in nachfolgenden Geschlechtern kenntlich blieb und wohltätig fortwirkte.“ Goethe.

Eigenartiges Spiel des Zufalls. 1. Der Astronom und Literat Jean-Sylvain Bailly hatte eine wenig bekannte Tragödie verfaßt, betitelt „Clotaire“, worin er in ziemlich schwachen Versen den Tod eines Bürgermeisters von Paris schilderte, welcher vom Pöbel niedergemetzelt worden ist. — War es eine Ahnung seines eigenen Schicksals? 1793 wurde er selbst als Bürgermeister der Stadt Paris hingerichtet.

2. Am 14. Juli 1689 hatte sich die Stadt Paris mit dem König ausgesöhnt und schenkte Ludwig XIV. die prächtige Statue von Coysevox, welche am Stadthaus aufgestellt wurde und sich jetzt im Ehrenhof des Musée Carnavalet befindet. Die Unterwerfung der Gemeindegewalt unter die Staatsgewalt war eine vollständige. Ein Jahrhundert später, am 14. Juli 1789, gewann die Stadt Paris wieder die Oberhand und stürzte die Monarchie.

3. In einem Artikel vom 13. Juli 1793 des „Ami du Peuple“ spielte Marat auf den Dolch des Brutus an, mit denWorten: „Was machtest du denn, Cara? Wo war der Dolch des Brutus?“ — Am selben Tag, wo er diesen Artikel geschrieben hatte, wurde Marat von Charlotte Corday erdolcht.

4. Der große Schauspieler Baron spielte Venceslas. Als er den Vers: „So nah am Grab, wo ich hinuntersteigen soll . . . .“ sprach, kam er plötzlich nicht mehr weiter und brach ohnmächtig zusammen, man trug ihn von der Bühne und seine Rolle wurde von einem andern Schauspieler weitergeführt. Einige Wochen später starb Baron. (1729.)

5. Der berühmte Palmer vom Covent-Garden-Theater starb unter folgenden Umständen auf der Bühne. Palmer hatte seine Frau und seinen einzigen Sohn verloren und war wegen dieser Verluste untröstlich. Als er eines Tages ein Stück von Kotzebue spielte, wo er im dritten Akt nach der Gesundheit seiner Kinder befragt wird, fiel er zur Erde nieder und mit einem schweren Seufzer verschied er. (Chron. médic. 1901. S. 324/5.)

6. In einem Theaterstück, dessen Titel mir augenblicklich nicht beifällt, hatte der

bekannte Jean Coquelin (d. Jüng.) seinem Partner zu sagen: „Entweder bin ich verrückt oder Sie sind es. Vielleicht sind wir es auch beide.“ — Einige Jahre später befiel beide Schauspieler eine unheilbare Geisteskrankheit.

7. Victor Hugo berichtet in seinen „Choses vues“ (I. 175/6) folgenden Vorfall: „Fräulein Mars war die einzige Person, welche unter den Statuen figurierte, die das Portal des Théatre Historique schmücken. Als Madam d'A . . . . . dies hörte, sagte sie: „Hierdurch gehört Fräulein Mars zu den Toten; sie wird nicht mehr lange zu leben haben.“ — Fräulein Mars starb am 20. März (1847), genau in Monatsfrist nach Eröffnung des Théatre Historique.

8. An gleicher Stelle schreibt Victor Hugo: „Wenn man die Geschichte der letzten 150 Jahre betrachtet, drängt folgende Beobachtung sich auf: Ludwig XIV. regierte, sein Sohn regierte nicht; Ludwig XV. regierte, sein Sohn regierte nicht; Ludwig XVI. regierte, sein Sohn hat nicht regiert; Napoleon regierte, sein Sohn hat nicht regiert; Charles X. regierte, sein Sohn hat nicht regiert; Louis-Philippe regierte, sein Sohn hat nicht regiert. Die Tatsache ist außergewöhnlich, daß sechs Mal hintereinander derjenige, der nach menschlicher Voraussicht herrschen soll, nicht auf den Thron kam. Sechs Mal nacheinander ist die menschliche Klugheit fehlgegangen. Die Tatsache wiederholt sich mit fürchterlicher und mysteriöser Hartnäckigkeit.“

9. Als Victor Hugo zum dritten Mal seine Kandidatur für einen vakant gewordenen Akademikersitz aufstellte, suchte Népomucène Lemercier gegen ihn Stimmung zu machen. Als Alex. Dumas diese Aufwiegelung gegen Hugo zufällig mit anhörte, sagte er kopfschüttelnd: „Herr Lemercier, Sie haben Hugo Ihre Stimme verweigert, aber Sie werden dafür gezwungen sein, ihm eines Tages Ihre Stelle abzutreten. Geben Sie acht, daß Hugo nicht eines Tages der Akademie Gutes von Ihnen sagen muß, für das Schlechte, was sie jetzt gegen ihn aussagen.“ Tatsächlich wurde Victor Hugo damals nicht gewählt. Als Lemercier am 7. Juni 1840 starb, erneuerte der Dichter seine Kandidatur, und zwar diesmal mit Erfolg. Der Überlieferung gemäß mußte der Neuaufgenommene bei der Empfangsfeierlichkeit eine Lobrede auf seinen verstorbenen Vorgänger — Lemercier — halten. (Chron. Médic. 1902.)

10. Nach altem Volksglauben gelten die Raben als Unglücksvögel. Die „Chronique Médicale“ 1902, Nr. 11, berichtet nach einer Mitteilung der „Feldpost“, daß die Raben mehrmals die Verkünder eines bevorstehenden Unglücks für das Haus Österreich waren.

Am Tage, wo Franz Josef zum Kaiser gekrönt wurde, soll eine Schar Raben längere Zeit über der Stadt Olmütz geschwebt haben.

Als Erzherzog Maximillian und Charlotte in Miramar das Schiff zur Abfahrt nach Mexiko besteigen sollten, wurden sie bei ihrer letzten Promenade auf dem Quai von einem Raben begleitet, der sich nicht verscheuchen ließ und sich auf eine Bank zu ihnen niedersetzte.

Bei der Vermählung der Prinzessin Maria Christine mit Alfons von Spanien folgte ein Rabe der Brautkutsche bis zur Kirche.

Am Tage vor der Ermordung machte die Kaiserin Elisabeth einen Spaziergang in Begleitung ihrer Hofdame und setzte sich auf eine Bank nieder, um einen Pfirsich zu verzehren. Plötzlich flog ein Rabe vorbei und streifte mit dem Flügel die Hand der Kaiserin, so daß die Frucht zu Boden fiel. Die erschreckte Hofdame bat ihre Herrin, die für den andern Tag beabsichtigte Reise aufzuschieben. Die Kaiserin lächelte traurig und sprach: „Meine Liebe, nichts kann mich erschrecken. Fatalistisch wie ich bin, glaube ich, daß unvermeidlich kommt, was kommen muß.“

(E. Hentges.)

Max Hayek.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 8 —, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

XI. Jahrgang. | September 1917. | 3. Heft.

Radiographien.

(Emanationsphotographien.)

Von **J. Póra.**

Mitgeteilt von Friedr. Feerhow.

Es wurde in verschiedenen Nummern und Jahrgängen dieser Zeitschrift wiederholt Bericht erstattet über die photographische Aufnahme von Leuchterscheinungen, die nur für das sensitive Auge und zumeist auch nur in völliger Dunkelheit wahrnehmbar sind.

Ein Teil meiner Abhandlungen wurde zusammengefaßt und in erweiterter Form als Buch herausgegeben (Verlag M. Altmann, Leipzig: „Eine neue Naturkraft — oder eine Kette von Täuschungen?"). Es ging daraus zur Genüge hervor, eine wie lange Geschichte dieser Versuch der Photographie der übersinnlichen Emanationen oder Strahlungserscheinungen, ähnlich dem Reichenbachschen „Od", schon hinter sich hat.*)

*) Es kommt leider wiederholt vor — und der Verfasser hat sich persönlich davon überzeugt! —, daß Artikelschreiber von akademischen Zeitschriften zwar ihr gesamtes Material aus dem Okkultismus schöpfen, auf der jahrzehntelangen okkultistischen Vorarbeit fußen oder diese mit kleinen Abänderungen direkt verwerten, aber sorgfältig ihre Quellen verschweigen in der Angst, kompromittiert zu erscheinen, oder vielleicht auch aus einfacher Unehrlichkeit, um als eigene Urheber dieser Leistungen dazustehen. In erfreulichem Gegensatz dazu hat einer der tüchtigsten neueren Experimentatoren auf diesem Gebiet, Herr Ing. J Póra, laut seinem später angeführten Vortrag in der Wiener „Psychol. Gesellschaft" der historischen Wahrheit die Ehre gegeben, die namhaften Vorgänger ausdrücklich gewürdigt und ihre bisherigen Verdienste sachlich anerkannt.

Übrigens genügt ein kurzer Rückblick auf diese Vorläufer in der „Radiographie" odähnlicher Emanationen, um erkennen zu lassen, daß solche „Verschämte" unter den neueren Publizisten über Strahlungs-

In einer Sitzung der „Gesellschaft der Ärzte“ in Wien vom 30. Januar 1915 wies Prof. Benedikt auf die höchst verdienstvollen Arbeiten seines Mitexperimentators Ing. J. Póra hin, beschrieb in der „Wiener klinischen Rundschau“ (Nr. 15 und 16 vom Jahre 1915) im wesentlichen den Vorgang bei der Herstellung von Photogrammen und gab auf Grund seiner Ergebnisse einen Ausblick auf deren praktische Verwertung in der Zukunft. (Über diese Mitteilungen Benedikts habe ich bereits im X. Jahrg. dieser Zeitschrift berichtet, ebenso über die Schrift desselben Autors: „Die latenten (Reichenbachschen) Emanationen der Chemikalien“, Wien 1915.) Leider blieben die darin beschriebenen Photogramme zufolge kriegsmäßiger Druckverhältnisse unveröffentlicht, obwohl die Originalbilder im Vortrag gelegentlich der Versammlung mittels Skioptikon demonstriert und ihre Klischees schon für die Publikation angekündigt wurden.

Herr Póra hat seine Methode (übereinstimmend mit meiner Anregung in dieser Zeitschrift, IX. Jahrg., S. 420 unten) ebenfalls als „Radiographie“

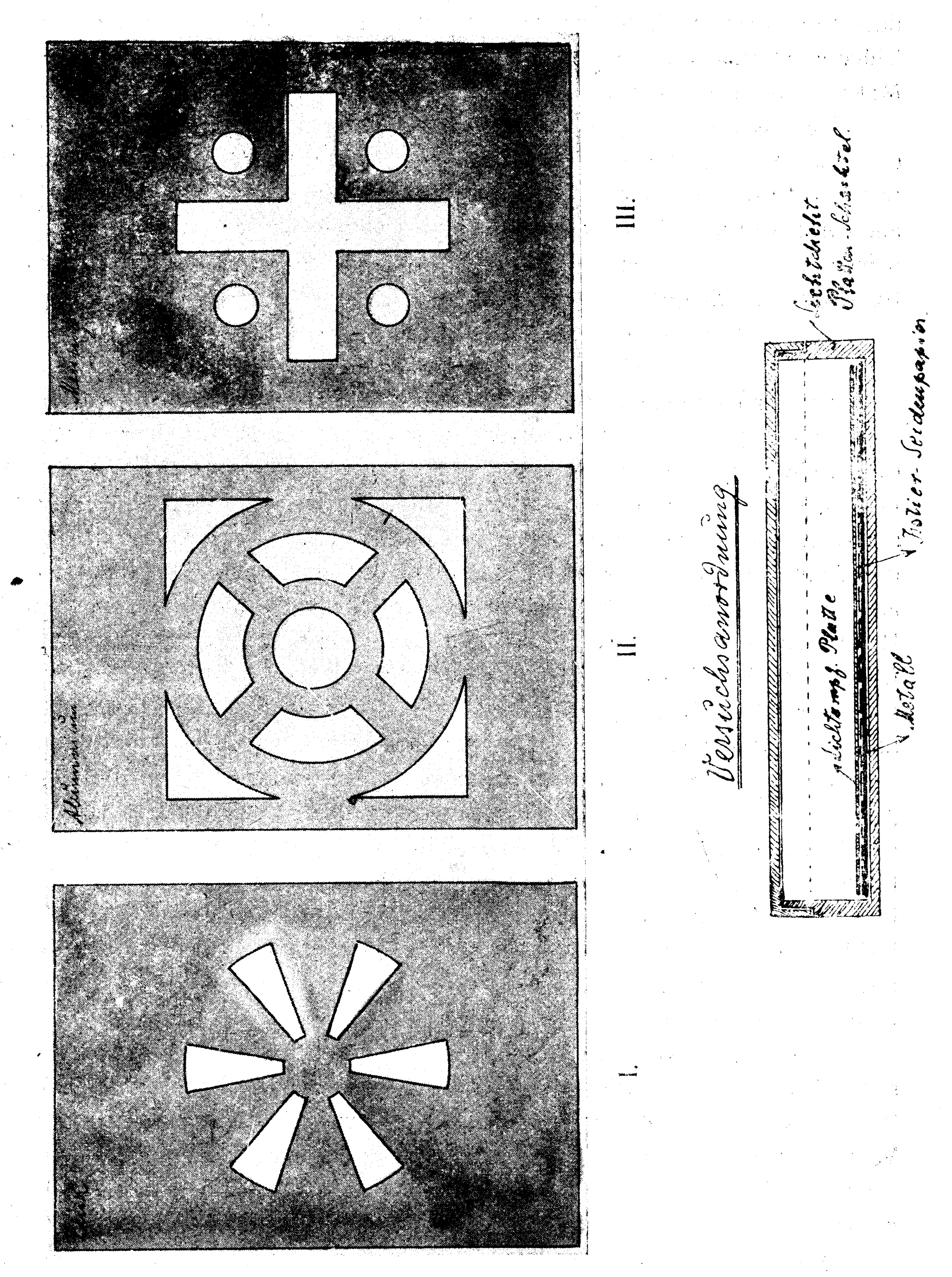
---

photographie es sich vielfach eher zur Ehre hätten anrechnen müssen, die Arbeiten solcher Männer fortführen zu dürfen. Daß es, wie sonst überall, auch hier unzulängliche Dilettanten gegeben hat, ist nichts Verwunderliches. Im Gegenteil ist der Anreiz hierzu bei diesen Versuchen groß.

Wer also mit historischer Wissenschaftlichkeit über diese Frage arbeiten wollte, hätte u. a. auf folgende Literatur Rücksicht zu nehmen: Dr. v. Reichenbach, „Odische Begebenheiten“, S. 9 u. a. a. O. — H. Durville, „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen“, S. 206 ff. — Dr. Luys (bekannter Neurologe), Akademieberichte in den „Comptes rendus etc. de la Société de Biologie“, Paris 1897, 49. Bd., S. 515 und 676, zusammen mit seinem Assistenten David. — Rochas (zeitgenössischer Psychophysiologie) in: „Die Grenzen der Wissenschaft“ (S. 112). — Narkiewicz-Jodko (Universitätslehrer, Mitglied des kaiserlichen Institutes für experimentelle Medizin in St. Petersburg). Vgl. über ihn: Durville, „Physik des Animalmagnetismus“ und die Zeitschrift „Zur guten Stunde“ 1895/96, Heft 16. — Darget (pensionierter Major; über seine fraglichen „Vital-Strahlen“ vergl. meine oben erwähnte Broschüre). — Dr. Baraduc (Pariser Arzt; näheres über ihn bei: Feerhow, „Die menschl. Aura“ und: „Gedankenphotographien“). — Die Söhne von Durville (Henri u. Dr. Gaston) im „Journal du Magnétisme“, Bd. 39 u. a. a. O. Dazu vergl. man die Handzeichnungen bei Reichenbach, „Dynamide“ u. a. a. O. — Dr. Albert Caan (Institut für Krebsforschung in Heidelberg): „Über Radioaktivität menschlicher Organe.“ (In: Sitzungsberichte d. Heidelb. Akad. f. Wissensch., Mathem.-naturwiss. Klasse, 1911, 5. Abhandlg.) — Dr. Schläpfer, „Die Photoaktivität des Blutes.“ Berl. klin. Woch. 1905, Nr. 37. — Dr. Sem Saeland, „Photogr. Wirkung von Metallen u. Wasserstoffsuperoxyd (sogen. Metallstrahlung).“ Annalen d. Physik, 1908, Bd. 26. — Dr. Radziszewsky, „Über die Phosphoreszenz der organ. und organisierten Körper.“ Liebigs Annalen d. Chemie, Bd. 203. — Caan und Ramsauer, Münch. med. Wochenschrift 1910, Nr. 27. — G. de Fontenay (über Dargets „V-Strahlen“ u. a.) „Comptes rend. hebd. etc. de l'Acad. des Sciences“ 9. und 30. Dez. 1912, mit Abbildungen. — Über den Versuch Tormins vgl. dessen Schrift „Magische Strahlen“ (Düsseldorf 1896) und m. Schrift „Neue Naturkraft“ usw., S. 115. — Dr. Bogisch (Direktor einer photogr. Firma): Prof. Jägers Monatsblatt, 30. Jahrg., Okt. 1911, S. 125. — Gabr. Delanne (vgl. „Psych. Studien“, 40. Jahrg., S. 320). — Dr. Naum Kotik (klin. Assist. in Moskau), „Die Emanation der psychophys. Energie“, Wiesbaden 1908. — Über Blondlot u. Charpentier vgl. Feerhow, „N-Strahlen u. Od“.

bezeichnet und diese selbständig bis zu einem hohen Grade technischer Vervollkommnung weitergeführt. Er führte im Februar und Dezember 1915 in zwei

Tafel I. **Blechausschnitte.**



Vorträgen der Wiener „Psychologischen Gesellschaft“ eine Reihe seiner Originalbilder vor und erläuterte deren Entstehungsweise. Aus den damals schon dem

Verfasser überreichten Bildern samt den Erklärungen des Ingenieurs über seine Arbeitsweise läßt sich glücklicherweise der erwähnte Mangel in der „Wiener klinischen Rundschau“ hier gutmachen, indem wir den Lesern nicht nur die dort beschriebenen Photogramme, sondern auch noch die zum Verständnis vorteilhaften schematischen Abbildungen des Experimentators sowie reichliches neues Material vorführen können.

Der Ingenieur ging sehr gründlich zu Werke: „Jedes Experiment“, betonte er, „muß mindestens ein Dutzend mal unter denselben Bedingungen wiederholt werden, bevor man einigermaßen sicher sein kann, daß das Resultat nicht auf einen Versuchsfehler zurückzuführen ist“. Jeder Versuch, ohne Ausnahme, wurde von einem Kontrollversuch begleitet. Es sei zunächst ein typischer Versuch genau beschrieben:

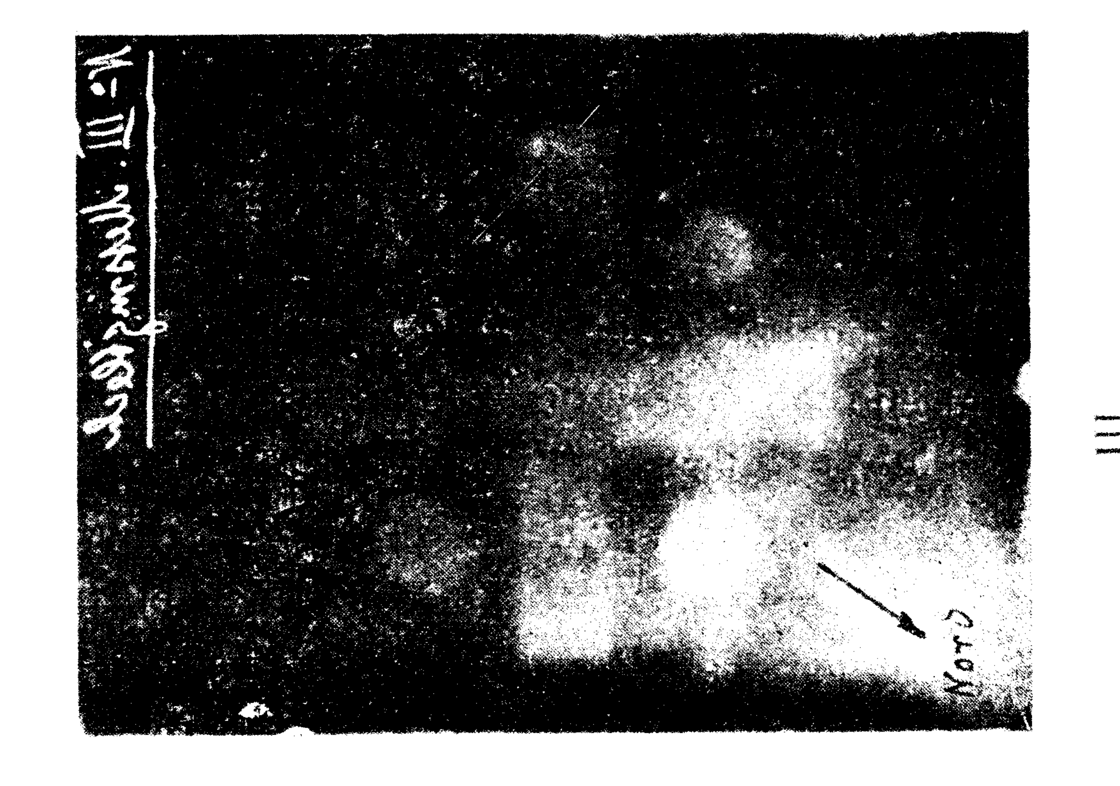
Die Strahlung gewalzter Metallbleche.
(Vergl. Illustrationstafel I und II.)

Mit der Laubsäge wurden 1. aus Zinkblech, 2. Aluminiumblech, 3. Messingblech zur Unterscheidung der von dem gewalzten Metall beeindruckten, von nicht beeindruckten Stellen der photographischen Platte, sowie der Kopien untereinander drei verschiedene Figuren herausgeschnitten. Die Metallblätter hatten eine Größe von 9 × 12 cm, so wie die zu den Aufnahmen verwenderen Lumière-Platten. Jedes der Blätter wurde auf den Boden einer solchen Plattenschachtel gelegt, die als Originalpackung im Handel üblich ist, aber erst nach vorheriger gründlicher Trocknung und Entfettung der Metallflächen. (Nach dieser Behandlung wurden die Platten vom Experimentator überhaupt nur mehr mit Gummihandschuhen berührt.) Auf das Blech wurde jedesmal ein Seidenpapier (chlorfreies Papier, wie es für die Packung der Platten in Verwendung steht) gelegt und darauf nun die Lumièreplatte, mit der Schichtseite gegen das Seidenpapier. Der oben im freien Teil der Schachtel übrig bleibende Raum war mit schwarzem Mattpapier ausgekleidet, wie es für die Plattenpackung ebenfalls gebräuchlich ist. Nun wurde jede Schachtel geschlossen und, um mit voller Sicherheit jedes Eindringen von Licht auszuschließen, noch eigens in je eine größere, mit schwarzem Papier ausgekleidete Papierkassette eingeschlossen, und auch diese Pappkassette verblieb in der Dunkelkammer.

Zum Kontrollversuch wurde in einer vierten Kassette genau dieselbe Anordnung getroffen, bloß mit dem Unterschied, daß das Metallblech fehlte. Dabei waren also sowohl in der Probenschachtel als auch in den drei Versuchsschachteln die Schichtseiten der empfindlichen Platten mit dem gleichen Gewicht belastet (Eigengewicht und schwarzes Papier). Nach unzähligen Vorversuchen war es dem Ingenieur gelungen, die richtige „Belichtungszeit“ (Expositionsdauer) für die einzelnen Metallsorten zu ermitteln. Diese Zeiten betragen: für Zinkblech 8 Tage, für Aluminiumblech $1^1/_2$ bis 2 Tage und für Messingblech 6 Tage. Nach Ablauf dieser Bestrahlungszeit wurden die vier Platten zugleich mit der Kontrollplatte im gleichen Entwicklungsbade in

derselben Entwicklerschale und gleich lange entwickelt. Hierbei zeigte sich, daß die Kontrollplatte keine Spuren einer Belichtung (Schwärzung) aufwies, wohingegen die drei übrigen Platten, (die unter Zwischenlagerung des Seidenpapiers) den Blechen auflagen, deren geometrischen Ausschnitten entsprechende deutliche Veränderungen zur Schau trugen.*)

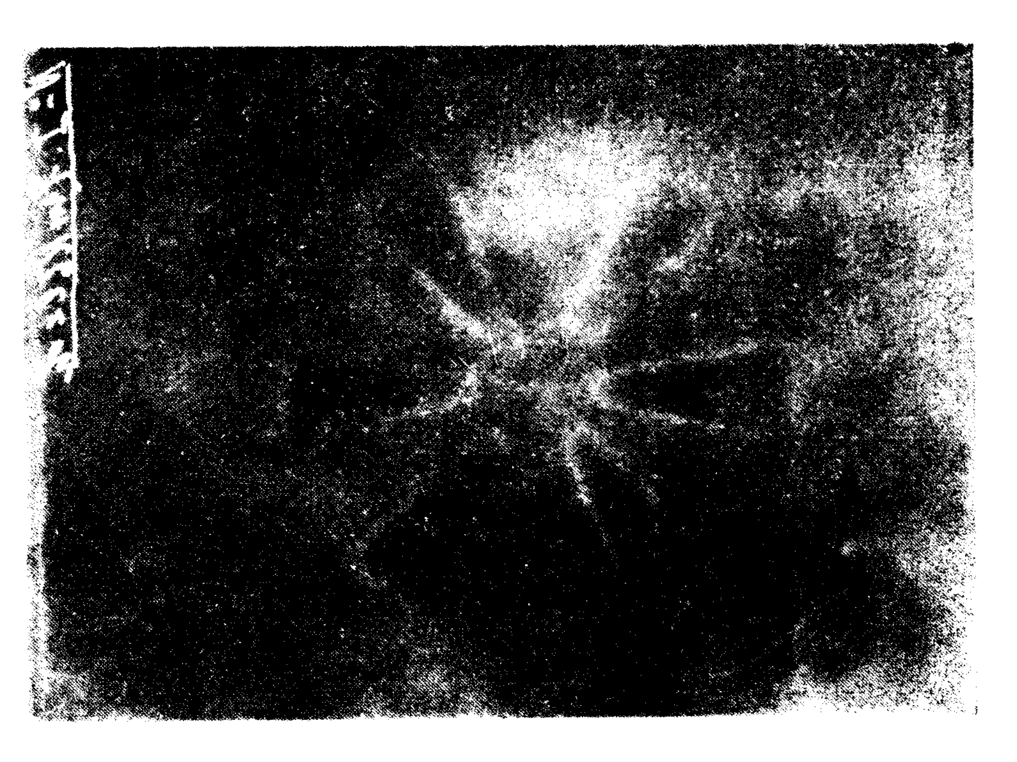
Tafel II.



III.



II.



I.

Die drei oben abgebildeten Radiogramme sind Positive. Daß hier gerade diese drei Beispiele herausgegriffen wurden, geschah nicht aus Zufall. An Hand dieser Positive ließ sich nach Póras Eindruck geradezu eine Analogie mit den Beobachtungen der N- und N_1-Strahlenforscher**) aufzeigen. Vom Aluminium***) wurden die Platten belichtet im Sinne einer Strahlung senkrecht zur Fläche des Metalls. Die ausgeschnittenen Partien bleiben unbelichtet. — Dagegen beim Zink und Messing†) herrschte die Strahlung in der Richtung der Ebene des Metallbleches vor. Beim Zinkblech verläuft die Strahlung von den Rändern der Ausschnitte sozusagen den Rand unterminierend,

*) Es sei bemerkt, daß Platte und Gegenplatte bei jedem Kontrollversuch nicht nur aus derselben Fabrik, sondern auch immer aus derselben Schachtel stammten und in derselben Dunkelkammer gleichzeitig exponiert wurden.

) Vgl. hierüber meine früheren Ausführungen im „Zentralblatt für Okkultismus", IX. Jahrg., S. 455, und „N-Strahlen und Od", S. 83 u. f. *) Vgl. 2. Bild.

†) Vgl. das 1. und 3. Bild: 1 = Zinkblech, 3 = Messingblech.

im Gegensatz zum Messingblech, wo die analoge Strahlungsrichtung vom Rande aus in den innerhalb des Ausschnittes befindlichen Raum hineinstrahlt. Am deutlichsten wurde dies ersichtlich, wenn man die ausgeschnittenen Bleche selbst über die photographische Kopie legte. Dann verschwanden beim Zinkblech die weißen Ränder, beim Messingblech hingegen blieben sie noch innerhalb sichtbar. — Ob dieser Unterschied in der Strahlungsrichtung begründet war in der Struktur des Metalls oder in seiner Bearbeitung (Walzen des Metalls), ließ Herr Póra eine offene Frage bleiben.

Dagegen hat der Experimentator aus anderweitigen Versuchen gefunden, daß dieselbe Art der Bearbeitung der Metalle (Walzen, Gießen, Hämmern, Pressen) immer dieselben Resultate in der Hauptstrahlungsrichtung (senkrecht und parallel zur Ebene der Metalloberfläche) hervorruft. Diese Erscheinung ließ ihn vermuten, daß die Bearbeitungsweise des Metalls von einem gewissen Einfluß auf die Strahlungsrichtung ist und, wie aus wieder anderen Versuchen hervorging, auch auf die Strahlungs i n t e n s i t ä t.

Endlich — wie es auch nicht anders zu erwarten war — auch d i e H i m m e l s r i c h t u n g†) spielt bei den Strahlungen der Metalle eine Rolle. Dies kam zum Ausdruck bei den Bildern vom Aluminium- und Messingblech. Das erstere erzeugte eine Fortsetzung und Verstärkung der Belichtung gegen seine untere Randseite hin, das letztere auch an seiner Schmalseite, aber in Form einer mehr seitlich gerichteten Strahlung. Der Unterschied war dadurch gegeben, daß gerade diese Schmalseite der Aluminiumplatte genau nach Norden lag und von dort die intensivere Strahlung senkrecht durch den unteren Rand austrat. Bei der Messingplatte war die eine E c k e nach Norden gewendet und es zeigt sich bei ihr, daß die Randstrahlung bei dem am meisten nach Norden gelegenen (kreisförmigen) Ausschnitt am kräftigsten war, bei dem am meisten nach Süden gelegenen am schwächsten. Außerdem wurde an der nördlichen Ecke der Platte die Strahlung förmlich verdichtet.

Zum Vergleich war es interessant, festzustellen, wie die Himmelsrichtung sich in dem Radiogramm eines schmalen Eschenholzstabes ausprägte. (Dieses Holz war absolut trocken, gesund und geglättet.) Das genau nach Norden weisende Ende wies eine an sich zwar schwache, aber immer noch wahrnehmbare Belichtung der Platte auf, während das südliche Ende auf die Lumièreplatte überhaupt keinen merkbaren Eindruck hervorbrachte. Dagegen bei einem (vorher in Watte gewickelten und so gegen Hautschweiß und Handwärme geschützten) gleichartigen, aber mit der rechten Hand „i m m a n i e r t e n“ Holzstab war nach derselben Expositionszeit (drei Tage) das Resultat ein entgegengesetztes. Der ganze Stab erschien leuchtend, besonders an seinen Rändern, indessen das s ü d l i c h e Ende mit einer Art lichtem Hof umgeben, der sich bei näherem Zusehen wie ein Strahlenbündel aus dem südlichen Polende ausnahm.

(Fortsetzung folgt.)

---

†) Die Nordrichtung ist in den Bildern durch Pfeile angegeben.

„Hel."

Von Karl Busch

„Der Sieg des Menschen über die Natur" ist das stolze Kennwort des 20. Jahrhunderts. Auf allen Gebieten feiert die moderne Technik ungeheure Triumphe und es festigt sich, emsig genährt durch Zeitungen aller Schattierungen, in besseren und geringeren Köpfen mehr und mehr die einseitig übertriebene Überzeugung, daß dem Menschen mittelst der Technik demnächst kaum mehr etwas unmöglich sein werde. Mit rasender Geschwindigkeit sausen Schnellzüge durch die Länder und überbrücken Entfernungen in Stunden, zu deren Überwindung vor noch nicht allzu geraumer Zeit Wochen und Monate gehörten; schwimmende Schiffspaläste stellen zwischen den Kontinenten Verbindungen her, bei deren Benutzung die Annehmlichkeiten eines vornehmen Hotels mit größtmöglichster Sicherheit verbunden und die Einwirkung der Elemente auf ein Mindestmaß herabgedrückt ist. Unsichtbare Wellen vermitteln Nachrichten auf Entfernungen, die die halbe Erde umspannen, mit Blitzesschnelle, und das Luftmehr sowohl wie die Meerestiefen sind der Menschheit dienstbar gemacht worden. Die Chemie und Physik dringt täglich tiefer in die Werkstätten der Natur vor. Ich denke hier nicht so sehr an den uns allen heute mehr oder weniger geläufigen Nahrungsmittelersatz als an die künstliche Herstellung von Farbstoffen, Wohlgerüchen, neuerdings Eiweiß, Fett und anderen Stoffen, die der Mensch vordem nur aus den Werkstätten der Natur direkt zu entnehmen gewohnt und gezwungen war. Hierzu kommen die außerordentlich überraschenden Fortschritte in Optik und Photographie, welche uns befähigen, in kollodialen Lösungen der Metalle noch Teilchen fester Materie von nur 0,000 006 mm Durchmesser vermittelst des Ultramikroskops nicht nur zu sehen, sondern auch photographisch festzuhalten, ebenso mittelst Fernrohr und Kamera aus dem Sternenheer des Himmels Welten, die dem menschlichen Auge ewig verborgen bleiben würden, auf die Platte zu bannen. Doch wer denkt aus dem großen Publikum heute, im Zeitalter des Films mit seinen gewaltigen Reklamen für Schauerdramen und Mätzchen aller Art, im Zeitalter des elektrischen Lichtes, der Maschinen und rauchenden Schlote noch an die Wunder des gestirnten Himmels, an dem ganze Sonnensysteme, gegen die das unsere ein Staubkorn ist, sterben und auferstehen unter Katastrophen und Entwickelung von Feuergluten, vor deren Ausdehnung die menschliche Einbildungskraft ohnmächtig zusammenbricht und denen gegenüber unsere Erde mit ihrem Entstehen und Vergehen, mit ihrer räumlichen Ausdehnung buchstäblich ein „Nichts" ist, weniger wie ein Subatan, oder wie der augenblickliche wissenschaftliche Modeausdruck für die kleinste zur Zeit als gültig befundene Einheit der Materie heißen mag. Und hier haben wir die Kehrseite der Medaille.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Stolz der Menschheit über die Leistungen der Technik in den letzten 50 Jahren berechtigt ist, aber diese Leistung ist rein materieller, also rein formaler Natur, und die inhaltliche, d. i.

die ethische Bildung der Allgemeinheit hat nicht nur nicht Schritt gehalten mit der Technik, sondern scheint zurückgesunken zu sein auf eine tiefere Stufe der Entwickelungsreife. Genauer gesagt, es scheint nicht nur, sondern es ist so, wir brauchen ja nur Kriegsberichte zu lesen. Die bisher hochgerühmte europäische Sitte erweist sich als äußerer Lack, und wo der Lack abgeplatzt ist, erscheinen Bilder, welche besser ungesehen blieben. Der Gedanke der ethischen und sittlichen Rückständigkeit der sogenannten Kulturvölker, welcher einer besonderen und umfangreichen Behandlung bedürfte, soll uns jedoch hier weniger interessieren als der, daß mit steigender äußerer Kultur die Menschheit auf dem Boden, auf dem sie wurzelt, dem Mutterboden Natur, mehr und mehr entfremdet wird. Die Kulturmenschheit hat Fähigkeiten eingebüßt, die ihr durch die technischen Errungenschaften nicht ersetzt werden können, und die uralten Menschheitsfragen hat die moderne Wissenschaft noch nicht gelöst und kann die Technik nicht lösen. Heute noch, wie vor Jahrtausenden, als weise Männere an den Ufern des Nil und des Ganges diese Fragen glaubten gelöst zu haben und für sich auch wohl gelöst haben werden, erhoben die drei Kardinalfragen der Menschheit als ewige Sphinx ihr stummes Haupt und harren der Lösung für die überragende Mehrzahl aller Zeitgenossen. Die drei Kardinalfragen (cardo, der Angelpunkt, die Türangel) lauten bekanntlich:

Woher kommt der Mensch?
Was ist der Mensch?
Wohin geht der Mensch?

Auf die Beantwortung dieser drei Fragen kommt der ganze Daseinssinn hinaus, soweit er nicht von dem Ringen um das tägliche Brot absorbiert wird. Freilich liegt für die sogenannten leitenden Kreise kein Bedürfnis vor, daß diese Fragen allgemeinverständlich gelöst werden, erstlich weil sie selbst nichts davon verstehen und zweitens weil es ihnen unter den obwaltenden Umständen nicht nur leidlich, sondern zum Teil ausgezeichnet geht und sie an einer Änderung der Zustände, welche, man kann ja nie wissen, mit einer Lösung dieser vertrakten Fragen eventuell verbunden sein könnten, von sich aus kein Interesse haben. Unangenehm ist allerdings, daß eines Tages die Sache bestimmt zu Ende ist; nun, da ist ja für alle Fälle die Kirche da, für ein Legat oder eine kleine Stiftung wird die die Sache schon einrenken, falls etwas versäumt sein sollte, vorausgesetzt, daß überhaupt an der ganzen Geschichte vom Jenseits etwas daran ist. Schließlich kann man zur Sicherheit zum Schluß ja noch fromm werden, und damit ist ja dann alles wieder glatt, denn ein reuiger Sünder ist ja angenehmer als tausend Gerechte. Eine derartige Gesinnung kann nur jemand haben, der tatsächlich den inneren Zusammenhang mit unser Allnährmutter verloren hat. Und die Kirche? Sie hat diese Fragen stets nur einseitig in ihrem Interesse zu beantworten gesucht und jede ihr nicht genehme Lösung zu unterdrücken und vernichten gestrebt. Auch für sie dürfte der jetzige Krieg ein Menetekel sein.

In den beiden voraufgehenden Aufsätzen*) wurde der logisch begriffliche Weg zur Lösung der obigen Fragen gewiesen, welcher den praktischen Versuchen vorauszugehen hat und im allgemeinen für die Orientierung der Lebensanschauung vollkommen genügende Resultate ergibt. Doch „grau, teurer Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum!“ Und so wird es immer Leute geben, denen ein einziges praktisches Ergebnis mehr wert ist wie ein dicker Band Philosophie. Mir ist ein bewiesener mathematischer Lehrsatz besser begründet wie eine praktische Messung. Der Lehrsatz ist ein Gesetz; die Praxis kann sich dem Gesetz wohl nähern, infolge der Begrenztheit der menschlichen Sinne und Fähigkeiten enthält sie jedoch stets Fehler. Niemand kann z. B. auf einer Ebene ein absolut genaues rechtwinklich gleichschenkliches Dreieck abmessen, es wird stets ein in der Begrenztheit unserer Maßwerkzeuge und Sinne liegender, wenn auch noch so kleiner Fehler auftreten. Wer es bezweifelt, nehme ein Blatt Papier und rechne die dritte Seite eines dreieckigen Dreiecks mit beliebiger ganzzahliger Seitenlänge aus, er wird die Entdeckung machen, daß er diese offenbar begrenzte, also theoretisch eine absolut genaue Größe darstellende Linie mittelst algebraischer Zahlen erschöpfend nicht ausdrücken kann, denn der Ausdruck wird irrational, die gefundene Wurzel geht nie auf. Ich habe hier schon wieder ein metaphysisches oder magisches Problem berührt, über welches die Mathematik meist schamhaft hinweggleitet und für welches man den schönen Namen „Idiosynkrasie der Mathematik“ gebaut hat. Es lag dies gar nicht einmal in meiner Absicht, denn trotz der Fehlerquellen bleibt die Praxis für uns doch stets die Probe aufs Exempel und wir leiten Lehrsätze ab, um sie in der Praxis anzuwenden.

Wenden wir uns also der praktischen Magie zu, und zwar ihrem Zweige, den man als „Okkultismus“ bezeichnet. Es gibt genügend Bücher über diesen Gegenstand, doch sind die Versuche meist an Medien gemacht oder beruhen auf Hörensagen, und dies kann dem ernsten Forscher wenig nützen, denn er will schauen, um zu wissen; wenn er nur glauben will, was andere sagen, so braucht er nicht Okkultist zu werden, das kann er wirklich billiger haben. Sobald man das Gefilde der praktischen Magie betritt, zeigt sich alsbald ihr Übergewicht über andere Wissenschaften, denn Wissenschaft kann jeder Gehirnmensch mit gutem Gedächtnis und Anlage für Logik studieren, zur Magie gehört aber etwas mehr, außer den Charakteranlagen des Fleißes und der Beharrlichkeit, scharfe Beobachtungsgabe, völlige Objektivität, eine geeignete Willensrichtung, eiserne Energie, außerdem ein reines Herz und ein äußerst starkes, dabei jedoch empfindliches Nervensystem, die Gabe, intuitiv zu arbeiten und ein gewisses Maß von Kenntnissen aus den Gebieten der profanen Wissenschaften.

Wir wollen uns auf die der Materie mit ihren drei Aggregatzuständen benachbarten Gebiete begeben, insbesondere die Astralebene, mit der wir unter andern durch das sogenannte vegetative Nervensystem in Verbindung stehen.

*) „Mjölnir“, Heft 10/11, Jhrg. 10; „Yggdrasil“, Heft 3—8, Jhrg. 9 des Z. f. O.

Als Personifizierung des Astrallichtes wurde von den Germanen die Göttin „Hel“ (die hehlende, verborgene) angesehen, welche zu den Schicksalsmächten gehörte und als „Vala“ Kenntnis von allen Dingen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hatte. In der Beilegung dieser Eigenschaften bemerken wir bereits eine geradezu überraschende Übereinstimmung mit dem Astrallicht, welchem bekanntlich okkult die Aufzeichnung aller Ereignisse auf Erden und deren Aufbewahrung sowie die Übermittelung schicksalsmäßig zukünftiger Ereignisse zugeschrieben wird. Sie wird ferner als die „fahle Riesin“ in der Erde bezeichnet. Auch dies stimmt in bezug auf die Lichtäußerungen, welche im Verhältnis zum Licht unserer Sonne kühler und blasser sind, sie entbehren, wenigstens in der zur Zeit uns möglichen Wahrnehmung, im allgemeinen des warmen, goldigen Untertons. In der Spätzeit wird vorwiegend die finstere Seite der „Hel“ betont, sie wird lediglich als Göttin der Unterwelt, als böse Unholdin betrachtet, aber einzelne Züge deuten darauf hin, daß sie in früheren Zeiten auch freundliche und liebliche Charakterzüge aufwies. So ist die bei den Südgermanen bekannte „Holda“, die schützende Nährmutter, offenbar mit ihr verwandt und auch das Urbild der „weißen Frau“, die nordische Berchtha oder Nerthus der suevischen Völker. Sie ist ferner ihrer tieferen Bedeutung nach verwandt mit Isis, welche die Christen Maria nennen. Ohne auf die lahmen und, in Ermangelung greifbarer Unterlagen, verständlicherweise etwas gesuchten und gequälten Erklärungen der Mythologen weiter eingehen zu wollen, können wir auf Grund der umfassenderen okkulten Wissenschaft ohne weiteres sagen, daß etwaige Vermutungen in dieser Hinsicht richtig sind und daß die in unseren Volksmärchen auftretende Frau Holle tatsächlich mit der „Hel“ identisch ist und, ins Volkstümliche gewendet, noch ihren Grundcharakter der segnenden und strafenden Schicksalsgöttin festgehalten hat. „Hel“ wird außerdem halb dunkel, halb hell genannt, und es erhellt aus manchen Stellen, daß den guten Abgeschiedenen freundliche Aufenthalte und den Frevlern schreckliche Orte in ihrem Reich vorbehalten sind. Wir bemerken, daß diese Doppelnatur dem, was über das Astrallicht okkult bekannt ist, ganz genau entspricht.

Es ist nun doch zum mindesten erstaunlich, wenigstens für die Allgemeinheit, daß unsere Vorväter derartige treffende Vorstellungen, allerdings in ihrer Art und Weise, hatten. Vom Standpunkt des materialistischen Gelehrten kann man das überhaupt nicht begreifen, denn man geht mit dem Vorurteil an die zu erklärenden Aufgaben heran, daß die Völker vor Einführung der Kirche kindlich und unreif, so etwas wie Wilde, gewesen seien, besonders unsere Vorfahren gegenüber den m. E. nach weit überschätzten Griechen und Römern. Nun geht aber aus der Geschichte, soweit sie heute schon allgemeiner bekannt ist, mit Deutlichkeit hervor, daß weit in die graue Vorzeit hinein bei den verschiedensten Völkern zu verschiedenen Zeiten der unseren ebenbürtige, wenn auch durchaus anders geartete Kulturen vorhanden gewesen sind, ich erinnere an Alt-Peru, Mexiko, Babylon und Ägypten, ohne auf die durch die Geheimüberlieferung festgelegten Kulturen der versunkenen Altantis näher eingehen zu wollen, deren

Ausläufer die oben genannten waren, ebenso wie die in Westafrika aufgefundenen Beninbronzen auf den gleichen Ursprung verweisen. Das oben genannte Vorurteil ist daher durchaus nicht zutreffend, zum mindesten stark revisionsbedürftig. Anderseits dürfte es ebenso verkehrt sein, der Vergangenheit alles Große und alle Kenntnis zuzuschreiben und unsere heutigen Gelehrten gewissermaßen als Nachempfinder bereits im grauen Altertum gefundener Wissenschaften hinzustellen, wie es manchmal in theosophischen bez. okkultistischen Werken geschieht. Es unterliegt doch wohl keinem Zweifel, daß unsere Gelehrten in mühsamer exakter Arbeit, von Stufe zu Stufe schreitend, der Natur ihre Entdeckungen abringen. Es wird aber immer klarer, daß im Altertum Kenntnisse vorhanden gewesen sind, von denen wir heute keine Ahnung mehr haben, so daß die vielfach vorhandene wissenschaftliche Überhebung alten Kulturen und Zeiten gegenüber ebenfalls nicht am Platze ist. Es hängt dies damit zusammen, daß vergangene Geschlechter Kenntnisse auf ganz anderem Wege, ich möchte sagen unmittelbar erwerben konnten, die heute nur mittelbar zu erreichen sind. Kurz gesagt, die Frühvölker hatten noch nicht das exakt und minutiös arbeitende Gehirn, wie wir heute, sie dachten mehr generell oder synthetisch, aber dafür besaßen sie als Erbteil aus der Primitivzeit die Fähigkeit, mittelst des vegetativen Nervensystems direkt astral zu schauen. Mit der fortschreitenden Entwickelung des Gehirns trat die seinerzeit allgemein verbreitete Fähigkeit des genannten Systems mehr und mehr zurück, sie wurde von der Gehirntätigkeit gewissermaßen absorbiert und tritt heute spontan vorwiegend nur noch bei medial veranlagten Personen auf, und diese sind, als Frucht der Hexenverfolgungen des Mittelalters u. a. m., heute nur vereinzelt zu finden. Ich nehme an, daß dieser Hinweis viel erklären dürfte, nicht zum wenigsten die Idiosynkrasie unserer Gelehrten gegen okkulte Erscheinungen; das Gehirn ist eben auf Kosten okkulter Fähigkeiten zu sehr gewachsen, es ist im Verhältnis zur allgemeinen Harmonie des Körpers hypertropisch geworden, etwa wie der Biceps eines Schwerathleten, und die Fähigkeit, okkult zu empfinden, ist ihnen vollständig abhanden gekommen; aber nicht nur ihnen, sondern dem größeren Teil der Kulturmenschheit. Zu erwähnen wäre noch, daß der Wahrnehmungskreis der Frühvölker eben umfassender war, eben durch teilweises Übergreifen in die astrale Welt, aber im einzelnen nicht so genau, während heute umgekehrt Einzelheiten minutiös genau festgestellt werden und dafür der Umfang, die Amplitude, des Wahrnehmungsvermögens eingeschränkt ist. Die Gelehrtenwelt arbeitet heute an ihrer Wiederausdehnung durch Apparate u. a. m., aber nach einer anderen Richtung hin.

Die praktische Magie beschäftigt sich u. a. nun auch damit, dieses bezeichnete Mißverhältnis zu beheben und aus der entstandenen Disharmonie zur Harmonie beider Fähigkeiten zu gelangen, um die Knospung eines neuen Zweiges am Baume der Menschheit vorzubereiten, die Grundlage einer vorgeschritteneren Menschheit, auf höherer Ebene zu größeren Taten vom waltenden Geschick berufen. Die frühere Phase der vorwiegend astralen Wahrnehmung und

des unmittelbaren Erfassens ist dahin, das logisch begriffliche Denken, die exakte Mathematik, Physik und Chemie feiern Triumphe, aber die jetzige Menschheit wird von einer neuen überholt werden, die die Errungenschaften der Jetztzeit ohne ihre Auswüchse mit den wunderbaren Fähigkeiten archaischer Vergangenheit vereinigt. Leute, die sich bemühen, ihren Willen in Übereinstimmung mit der Richtung des göttlichen Entwickelungsgesetzes zu bringen und von sich aus den Absichten der Gottheit und damit sich zu dienen, wollen Magie treiben (abgeleitet von maha, groß, allumfassend). Je nachdem sie Erfolg haben, dürfen sie sich als Magier bezeichnen. Das Ziel liegt vor uns, nicht rückwärts. Der Magier ist also ein Pionier einer schöneren und besseren Zeit für die Menschheit, und ein gesetzmäßiger Magier ist ein Kämpfer nicht nur für sich, sondern vornehmlich für seine Schwestern und Brüder, damit das Land der Sehnsucht, welches in jedem Herzen wohnt, dereinst zur Wahrheit werde. Wir haben die Verpflichtung, die Standarte der göttlichen Liebe und Freiheit hier auf Erden aufzupflanzen, nicht in irgendeinem Wolkenkuckucksheim. Mit dieser Feststellung haben wir das „Sesam öffne dich" für die Magie ausgesprochen und einen Lichtstrahl auf das, was alle okkulten Systeme erstreben, erstreben wollen, oder richtiger gesagt erstreben sollten, geworfen. Ja die Feststellung greift noch viel tiefer, doch würde eine Erörterung zu weit vom Thema abführen.

Wir wollten praktisch in das Gebiet des Astrallichts eindringen. Wie oben schon angedeutet, kann man Beschreibungen über astrale Erscheinungen in Büchern lesen oder sich von Medien sehr interessante Einzelheiten darüber erzählen lassen; es gibt ja auch Photographien über diese Gegenstände. Das ist alles sehr schön und gut, und die Wichtigkeit, sich Belehrung über diesen Gegenstand zu holen, darf keinesfalls unterschätzt oder gar vernachlässigt werden. So sind du Prel, Durville, de Rochas und viele ältere Autoren (siehe Verlag Max Altmann, Leipzig) wichtige Fundgruben über diese Gegenstände. Interessenten, die sich lediglich aus Sensationsbedürfnis oder um das angenehme Gruseln zu lernen, weil ihnen der übrige Zauber nicht mehr den erwünschten Nervenkitzel verschafft, mit diesen Sachen beschäftigen wollen, empfehle ich außerdem schöne Gespenstergeschichten oder grotesk grausige Phantasien, wie von E. A. Poe, Meyrinck, Kubin u. a. m. Für ernste fahrende Schüler, die das „magisterium" erlangen wollen, genügt jedoch dies nicht, sie müssen, wenn sie ihr Ziel erreichen wollen, selbst und für sich den Eintritt in die astralen Fluren erzwingen, um selbst zu sehen, zu prüfen und zu wissen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kröte.

Eine okkultistisch-kulturgeschichtliche Betrachtung von Ernst Hentges.

(Fortsetzung.)

Daraufhin hüllt man die Kröte in magnetisierte Gegenstände und umwickelt sie mit Haaren des Opfers, auf welche der Zauberer vorerst

gespuckt hat, und dann wird alles entweder unter die Türschwelle des Behexten vergraben oder an einen Ort, wo er täglich vorüber gehen muß . . . .“ „In Liebesangelegenheiten ist die Zeremonie ungefähr dieselbe; die Hexen vernähen der Kröte die Augen unter Sprechen der Beschwörungsformel „Venus Amor Astaroth usw.“ Der Jesuit Martin Del Rio (1551—1608) berichtet in seinem Buche „Disquisitiones magicarum“[37]) von der Wirkung eines derartigen Zaubers mit folgenden Worten: „Um die Zuneigung eines jungen, verheirateten Mannes zu gewinnen, stellte eine Hexe einen wohlverstopften Topf, worin sich eine Kröte mit vernähten Augen befand, unter dessen Bett. Der Mann verließ alsbald Weib und Kind für die Hexe. Die verlassene Frau aber fand den Zauber und verbrannte denselben, und ihr Mann kam wieder zu ihr zurück.“ Ein weiteres Zeugnis gibt De Lancre. „Im Monat September des Jahres 1610 beobachtete ein Mann, der in der Umgebung der Stadt Bazas spazieren ging, wie ein Hund um eine Vertiefung in der Erde herumschnupperte, ohne sich beruhigen zu wollen. Der Mann grub an dieser Stelle nach und fand zwei große, mit Stoff umwickelte, ineinander gestülpte Töpfe, die an ihren Öffnungen zusammengebunden waren. Da der Hund noch immer nicht zur Ruhe zu bringen war, öffnete der Mann die Töpfe, welche mit Kleie angefüllt waren, und fand darin eine mit grünem Taft bekleidete dicke Kröte. Sicherlich hatte eine Hexe dieselbe zu einer Zauberei hierhin vergraben.“ (Tableau de l’Inconstance des Démons. II. 4. S. 133.) Ein weitverbreiteter Volksgebrauch, von dem Anton Prätorius in seinem „Bericht von Zauberei und Zauberern“ spricht, ist ein weiterer Beleg dafür, daß das Vergraben von Kröten unter den Türschwellen in unheilstiftender Absicht tatsächlich vielfach in Übung stand. Er berichtet: „Im Stifft von Münster in Westphalen haben die Bawern ein Gewonheit, daß auff S. Peter Stulfeyer-Tag (den 22. Febr.)[38]) ein Freund dem andern frühe vor Sonnenauffgang für sein Hauß läufft, schlagt mit einer Axt an die Thür zu jedem Wort, das er redet, und rüfft laut in seiner Sprache also:

[37]) Disquisitionum magicarum libri sex, quibus continetur accurata curiosarum artium et vanarum superstitionum confutatio, utilis Theologis, Jurisconsultis, Medicis, Philologis. Auctore Martino Del Rio. Erstmalig gedruckt 1599.

[38]) Ich vermute, daß die Vornahme dieser abergläubigen Schutzmaßregel in Zusammenhang mit einer astrologischen Idee steht und keineswegs zufällig auf dieses Datum festgelegt worden ist. Bekanntlich tritt die Sonne um den 21. Februar in das Zeichen „Fische“ ein, das nach astrologischer Auffassung die Sumpf- und Wassertiere beherrscht und als feuchtes, kaltes Zeichen angesehen wird, dessen Natur somit ganz dem Charakter der Kröte entspricht. Außerdem vertreten die Fische, als das 12. Zodiakzeichen, beim Menschen die Füße und analogieweise das Fundament bei Bauten und dergl. Diese oder ähnliche Beziehungen mögen wohl dazu geführt haben, dem 22. Februar eine besondere Bedeutung und eigene Zauberkraft beizulegen. Derartige Subtilitäten und Spekulationen waren in der astrologischen Wissenschaft der früheren Jahrhunderte, die noch stark mit magischen Vorstellungen verquickt war, sehr beliebt und scheinen mir Entstehung und Sinn vieler Sitten und Gebräuche zwangloser und zutreffender zu erklären als die übliche Anlehnung an irgendeinen Kirchenheiligen oder religiöse Feier.

Herut, herut, Sullevogel usw.
Auff hochteutsch also: Herauß, herauß, du Schwellenvogel, S. Peters Stulfeyer ist gekommen, verbeut dir Hauß und Hoff und Stall, Häweschoppen, Schewer und anders all, biß auff diesen Tag über Jahr, daß hie kein Schaden widerfahr. — Durch den Schwellenvogel verstehen sie Krotten, Ottern, Schlangen und andere böse Gewürme, das sich unter den Schwellen gern auffhält: auch alles was dahin gifftiges möchte vergraben seyn oder werden. Wenn diß geschicht, sind sie das Jahr für Schaden frey, und wer's tut, wird begabt.“ (1613. 2. Aufl., S. 113.)

Für die Hexe war die Kröte ein unersetzlicher Bundesgenosse im Kampfe gegen die gottesfürchtige Menschheit, ein nie versagendes Faktotum, das sowohl zur Verwirklichung schädigender Absichten geeignet als auch fähig war, seine Herrin vor fremden bösen Einwirkungen zu schützen. De Lancre spricht von verschiedenen Manipulationen, welche vor bösem Zauber schützen sollen, und nennt unter andern remidia praeservativa: „Maulwurfsknochen, Fledermausflügel, Krötensteine, Menstrualblut usw.“ „Betreffs des angeblich im Kopfe der Kröte vorhandenen Steines“ berichtet Collin de Plancy: „Mehrere Autoren behaupten, daß es ein sehr seltener Gegenstand ist, aber einige leugnen die Existenz dieses Steines. Thomas Brown (Essai sur les erreurs populaires. tome I, livre III, 13, S. 312) scheint die Sache nicht unmöglich zu sein, denn, sagt er, man findet alltäglich steinige Substanzen in den Köpfen verschiedener Fische. Einige sind der Ansicht, daß diese Steine mineralische Konkremente sind, welche die Kröten absondern, um den Menschen zu schaden. Um diesen Stein zu gewinnen, muß man die Kröte zerfressen lassen. Man rühmte ihm die Eigenschaft nach, Wunden zu heilen und Gift durch Schwitzen anzuzeigen. Kuriositätshalber sei noch der berühmte „Krötenring“ erwähnt, der noch heute im Schloß zu Dessau aufbewahrt und gezeigt wird und von welchem die Sage zu berichten weiß, daß „Unterirdische“ denselben einer Gräfin von Anhalt geschenkt haben.

Venefici nennt Benedikt Carpzov (1595—1666) jene besondere Klasse von Hexen, die sich in der Zubereitung von allerlei namenlosen Giftmischungen spezialisierten. Es kam häufig vor, daß solche Weiber eine ausgedehnte Kundschaft besaßen, die ihre Künste in Anspruch nahmen, um unbequeme Menschen aus der Welt zu schaffen oder um den Anfall einer Erbschaft zu beschleunigen. Zu verschiedenen Zeiten traten Giftmorde epidemieartig in der Geschichte auf, und die eigentlichen Urheber derselben waren anfänglich meist Personen, die einige Kenntnis und Erfahrung in zauberischen Praktiken besaßen. In der Folge kam es verschiedentlich vor, daß solche Giftmischer sich zu weitverzweigten Banden zusammenschlossen und zuweilen das zauberische Beiwerk gänzlich beiseite ließen. Am bekanntesten ist die berüchtigte Marquise Marie-Madeleine de Brinvilliers (1630—1676), welche ihren Vater und ihre beiden Brüder nacheinander vergiftete, um sich das ganze Familienvermögen anzueignen. Außerdem versuchte sie noch eine Anzahl Personen, darunter ihre eigene Tochter, zu vergiften, aber ohne den gewünschten Erfolg. In der Zusammensetzung der

von der Marquise de Brinvilliers verwandten „Erbschaftspulver“ war die Kröte ein immerwiederkehrender Bestandteil. Die Brinvilliers wurde in die Geheimnisse der Giftmischerei von ihrem Geliebten, dem Kavalleriehauptmann Godin, genannt Sainte-Croix, eingeweiht, der sich viel mit Alchymie beschäftigte. In der Folterkammer legte die Brinvilliers ein umfassendes Geständnis ab und gab auch die Bestandteile der Giftpulver bekannt, welche nach den noch erhaltenen Prozeßakten Arsenik, Vitriol und Krötengift waren. Als einziges Gegengift soll Milch wirksam gewesen sein.[40]) Durch die Verurteilung der Marquise de Brinvilliers wurde das Treiben einer ganzen Bande von Giftmischern aufgedeckt, die im Dienste der glänzenden Hofgesellschaft von Versailles stand und für Erbschaftspulver, Liebesphilter und dergl. bedeutende Summen bezog. Diese Verbrechergesellschaft bestand aus verschiedenartigen Elementen: aus Alchymisten und Zauberern, wie Lesage, Romani, Bertrand, Blessio; aus Hebammen — im Nebenberuf Hexen —, wovon die bekanntesten die Frau Monvoisin, genannt „la Voisin“, die Marie Bosse, Joly, Vigoureux, Trianon, Chéron und Filastre sind; ferner aus den Priestern Guibourg und Mariette. Wegen des bedeutenden Umfanges dieser Giftmordprozesse wurde ein besonderer Gerichtshof eingesetzt, bekannt unter dem Namen „Chambre ardente“,[41]) welcher vom 10. April 1679 bis zum 21. Juli 1682 tagte. Unter den 442 Angeklagten, welche vor diesem Spezialgericht erschienen, befanden sich unter andern: Madame de Dreux, die Herzogin von Bouillon, die Maréchale de la Ferté, die Prinzessin de Tingry, ja selbst die Mätresse Ludwigs XIV., Madame de Montespan. Außerdem waren die ersten Häuser des französischen Adels, wie die Familien de Soissons, de Polignac, Maréchal de Luxembourg, in diesen skandalösen Giftmischerprozeß verwickelt. Im Mittelpunkt dieses Giftmorddramas standen die Voisin und ihr Geliebter, der Abbé Guibourg, welche mit Madame de Montespan die schauerliche „messe noire“ in einem Schloß in der Nähe von Montlhéry zelebrierten. Ein Teil der Prozeßakten der „Chambre ardente“, welche erdrückende Anklagen gegen die Versailler Hofgesellschaft enthielten, wurde auf höheren Befehl vernichtet; was noch davon erhalten geblieben ist, wird in der Bibliothèque de l’Arsenal in Paris aufbewahrt. In diesen Protokollen sind detaillierte Angaben über die Zubereitung und Anwendung der mysteriösen Gifte enthalten. Einer der Hauptschuldigen, ein gewisser Belot,[42]) königlicher Leibgardist aus der Kompagnie de Noailles’ welcher viel bei der Voisin, Bosse, Chéron und Vigoureux verkehrte, besaß die Spezialität, silberne Trinkgefäße derart mit Gift zu behandeln, daß jeder, der aus diesen Gefäßen trank, in der Folge elend zugrunde ging. Folgendes war sein Verfahren: „Er stopfte eine Kröte voll Arsenik, setzte sie in

---

[40]) Frantz Funck-Brentano, „Le Drame des Poisons“. Paris 1906.

[41]) Dieser Name kommt daher, weil ehemals Gerichtskommissionen, welche für gewisse schwere Verbrechen eingesetzt wurden, sich in einem Raum versammelten, der gleich einem Totenzimmer ganz mit schwarzem Tuch behangen und von Fackeln und Wachskerzen erleuchtet war.

[42]) Wurde am 10. Juni 1679 zu Paris auf der Place de Grève gerädert.

einen silbernen Becher und peinigte sie mit einer Nadel, bis sie den Harn von sich ließ. Zum Schluß wurde die Kröte im Trinkgefäß zerquetscht." Zu dieser wenig appetitlichen Operation wurden magische Worte gesprochen. Die Wirkung dieser Zubereitung soll Belot mit folgenden Worten gerühmt haben: „Ich besitze ein Geheimnis, durch welches ich eine Tasse mit einer Kröte und noch etwas anderem derart behandele, daß fünfzig Personen, welche nachher daraus trinken, alle verenden werden, selbst nachdem die Tasse gewaschen und gespült worden ist. Nur loderndes Feuer kann das Gift wegnehmen." Es soll jedoch vorgekommen sein, daß ein mißtrauischer Kunde die Wirkung der präparierten Tasse an einem Hund erprobte; aber das Tier zeigte nicht das geringste Zeichen von Unwohlsein, was Belot heftige Vorwürfe einbrachte.[43]) Das mag wohl auf Unachtsamkeit und kleine Kunstfehler während der Präparation zurückzuführen sein, denn in dem geschichtlichen Verhör vom 5. Januar 1679 erklärt die Bosse einen fehlgeschlagenen Versuch dadurch, „daß die Kröte kurz zuvor Harn von sich gelassen habe und tot gewesen sei. Ärzte und Chirurgen können bezeugen, daß eine Kröte, nachdem sie uriniert, kein Gift mehr hat und tot auch nichts mehr taugt." Belot erfuhr die erwähnte Präparation von einem Leutnant namens Moron; doch war er nicht der einzige, der das Giftgeheimnis kannte. Die Giftmischerin Chéron machte vor Gericht folgende Aussage: „Die Kröte wird mit einer Nadel gestochen, damit sie das Maul aufreißt und man ihr Grünspan hineinwerfen kann."[44]) Die Marie Bosse kannte das Rezept ebenfalls und gab an, „daß man auf diese Weise ein vorzügliches Gift erhalte, wofür man 200 Louisdor bezahle". Tatsache ist, daß sowohl die Voisin wie die Bosse als auch Belot bedeutende Einkünfte aus ihren Mixturen bezogen. Dazu war die damalige Wissenschaft unfähig, weder die Natur der Gifte[45]) noch die Anwesenheit der Giftstoffe in einem Leichnam festzustellen, wie verschiedene Sachverständige in ihren gerichtlichen Gutachten offenmütig und einstimmig erklärten.[46])

Es stellt sich nun die Frage, ob die Kröte tatsächlich giftig ist? Seit Jahrhunderten hat sich dieser Glaube von einer Generation auf die andere vererbt und findet wiederholt seinen Ausdruck in Schriften von Naturbeobachtern und Schriftstellern. Der griechische Arzt Dioskoridos, der im 1. Jahrhundert n. Chr. lebte, schrieb in dem „Theriaka" betitelten Anhang zu seinem noch im ganzen Mittelalter sehr berühmten Werk „De materia medica", daß schon der Atem der Kröte tötlich sei und die Luft verpeste, was vor ihm schon der 150 v. Chr.

[43]) Funck-Brentano, „Drame des Poisons". S. 267 ff.

[44]) „L'Initation." August 1910.

[45]) Die Kenntnis der Gifte war im 17. Jahrhundert auf Arsenik, Antimon und Sublimat beschränkt.

[46]) Dies erinnert an den berüchtigten Gifttrank „Aqua Tofana", dessen Zusammensetzung auch nicht zuverlässig festgestellt werden konnte. Nach Garelli, Leibarzt Karls VI., soll derselbe hauptsächlich aus einer Lösung arseniger Säure bestanden haben. Vermutlich war diese Mischung im Wesentlichen nicht verschieden von derjenigen Belots und Konsorten.

lebende griechische Dichter Nikandros in seinem Gedichte „Theriaca" behauptete. Die gleiche Ansicht vertritt Elienos, ein griechischer Schriftsteller des 3. Jahrhunderts, in seiner Schrift über die Tiere. Der im 6. Jahrhundert lebende griechische Arzt Aetios weiß der Kröte in seinem Abriß der gesamten Heilkunst „Iatrica" alle möglichen giftigen Eigenschaften nachzusagen, was nach ihm unzählige andere wiederholten. Selbst Konrad von Gesner (1516—1565), genannt der „deutsche Plinius", der mit vollem Recht als der Gründer der neueren Tier- und Pflanzenkunde gelten kann, schrieb in seiner Naturgeschichte der Tiere von der Kröte: „Dieses Thier ist ein überaus kaltes und feuchtes Thier, ganzt vergifft, erschröcklich, heßlich und schädlich. Wenn man dieses Thier schmeist, wird es so zornig, daß es den Menschen, wenn es könnte, gerne beseichen oder sonst mit seinem gifftigen schädlichen Athem vergiften möchte. Es ist aber nit allein ihr weißer Gifft, welchen sie auf sich haben, schädlich, sondern auch ihr gantzer Leib, und wenn jemand mit ihrer Seiche berührt wird, so soll solcher Ort faulen und nicht ohne große Mühe wiederumb heilen. Innerhalb dem Leib ist die Krötte tötlich. Auch ist ihr Anhauchen und Gesicht schädlich, wovon die Menschen gar bleich und ungestalt werden sollen. Sie vergifften auch das Kraut und Laub, wovon sie gefressen haben und worüber sie etwann langsam gekrochen sind."[47]) Der französische Naturforscher Georges Cuvier (1769—1832), der Schöpfer der vergleichenden Anatomie, ist der Ansicht, daß nur der Schleim, welchen die Hautdrüsen der Kröte absondern, giftig ist und kleine Tiere zu töten vermag. Und noch in letzter Zeit findet sich in der neuesten Auflage des weitverbreiteten Buches „Herings Homöopathischer Hausarzt" folgende Stelle: „Wenn das Gift oder der Harn von Kröten, Fröschen oder Eidechsen ins Auge gekommen ist, so streiche man den Speichel eines gesunden Menschen hinein und gebe alle Stunden oder so oft es schlimmer wird Aconitum. Ist das Gift in den Mund gekommen, so nehme man zuerst einen Eßlöffel voll fein gepulverter Holzkohle in Milch oder Öl verrührt; ruft es plötzliche, gefährliche Zufälle hervor, so lasse man an Salpetergeist riechen. Später ist gewöhnlich Arsenicum angezeigt."[48]) Wir brauchen daher nicht überlegen zu lächeln, wenn wir in einer 1659 zu Bamberg gedruckten Broschüre, welche von den Hexenverbrennungen (über 600 sollen es gewesen sein) des Bischofs Johann Georg II. von Bamberg während der Jahre 1625—30 folgende Stelle finden: „Der Wirth und die Wirthin zum Großkopff haben mit zweyen Töchtern bekant, daß sie . . . . . . auch Krotten und Frösche für Karpfen gesotten, den Gästen zu essen geben, daß mancher redliche Mann seinen gesunden Leib und Leben hat müssen verlieren."[49])

(Fortsetzung folgt.)

---

[47]) Brehms Tierleben. 3. Aufl. S. 694—5.
[48]) S. 108. 24. Aufl.
[49]) Kiesewetter. Geheimwissenschaften. 2. Aufl. S. 548—51.

Studien über Hellsehen.

Von E. W. Dobberkau.

In meiner letzten Arbeit über Hellsehen versprach ich einen Bericht zu erstatten über Beobachtungen, die ich bei dem Hellseher Theodor Petzold machen konnte. Ich möchte nun mein Versprechen einlösen, indem ich mich auf das beschränke, was ich selbst beobachten konnte, und alles das weglasse, was mir von anderen berichtet wurde.

Denn bei Beobachtungen an Mittlern kommt zu viel Seelisches in Frage, so daß es für jeden mißlich ist, über Mittler zu berichten, da man ja doch nicht imstande ist, alle die seelischen Vorgänge im Mittler zu durchschauen, um eine möglichst richtige Erklärung alles dessen zu erlangen, was man an übersinnlichen Erscheinungen bei ihnen beobachten kann.

Die besten Berichte bleiben immer die eigenen Berichte der Mittler. Doch sind leider diese nur in seltenen Fällen in der glücklichen Lage, in wissenschaftlicher Form sachliche Berichte über ihre Selbstbeobachtungen zu liefern. Wir besitzen eigentlich nur ein einziges Buch in deutscher Sprache, das in dieser Hinsicht von einwandfreiem wissenschaftlichen Werte ist. Dieses Buch ist: „Im Reiche der Schatten, Licht aus dem Jenseits“ von Frau E. d'Espérance.

Es ist sehr bedauernswert, daß die eigene Lebensbeschreibung unseres größten Mittlers D. D. Home noch nicht vollständig ins Deutsche übersetzt wurde; sie hat vielleicht größeren Wert als viele der dickleibigen Bücher, die in unserm tintenklexenden Jahrhundert über die Geheimwissenschaften verfaßt wurden.

Nun haben wir allerdings einige ganz vorzügliche Werke über Mittler. Ich nenne nur: J. Kerner, Die Seherin von Prevorst; Dr. W. Bormann, Der Schotte Home; W. v. Pribytkoff, Die Mediumschaft der Frau E. v. Prybitkoff; P. Schnütgen, Die zeitgenössische Geisterseherin von Cöln; M. Wirth, Herrn Prof. Zöllners Experimente mit dem amerikanischen Medium Herrn Slade; Th. Flournoy, Die Seherin von Genf; Prof. Dr. M. Schottelius, Ein „Hellseher“; Dr. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing, Materialisations-Phänomene. Allein alle derartige Werke gestatten uns doch keinen genügend tiefen Blick in das Seelenleben der Mittler gerade in den Augenblicken, wo jene übersinnlichen Erscheinungen sich zeigen.

Und daß gerade diese Vorgänge in der Seele des Mittlers von unabschätzbarem Werte sind, wird jeder einsehen, wenn er selbst einmal in der glücklichen Lage war, Mittler zu sein.

Deshalb möchte ich auch den folgenden Beobachtungen nur einen bedingten Wert beigemessen haben, insofern als sie über Vorgänge berichten, die ich mir dadurch zu erklären suche, daß ich Rückschlüsse ziehe auf die Seele des Hellsehers.

Nun möchte ich noch die Berechtigung derartiger Rückschlüsse begründen.

Mit A. N. Aksákow unterscheiden wir in der Geisterlehre drei Erklärungen: Personismus, Animismus und Spiritismus. Zur Erklärung dieser Ausdrücke

möchte ich hier auf das Buch A. N. Aksákows hinweisen: „Animismus und Spiritismus“, das grundlegend für unsere Wissenschaft vom Übersinnlichen geworden ist. Des ferneren möchte ich auf das Grundgesetz jeder wissenschaftlichen Forschung hinweisen, das uns sagt, wir sollen so viel wie möglich mit den einfachsten Erklärungen auszukommen suchen und erst dann zum Aufstellen von neuen schreiten, wenn die bisherigen sich als ungenügend erwiesen haben.

Wenn wir dementsprechend an die Erklärung übersinnlicher Erscheinungen herantreten, ist der Geisterglaube das letzte, was für uns in Frage kommen kann, und zwar nur in dem Falle, wenn weder Personismus noch Animismus den Fall erklären können.

Um das inner- und außerkörperliche Wirken des Menschengeistes annähernd begrenzen zu können, müssen wir über eine genügend tiefe Kenntnis aller seelischen Erscheinungen verfügen, die man meiner Ansicht nach am allerbesten dadurch erringt, daß man selbst in der Lage war, Mittler zu sein von den Erscheinungen, die man zu beurteilen gedenkt, oder aber zum mindesten praktische Seelenforschung getrieben hat. Unter letzterer verstehe ich die Wissenschaften, die uns befähigen, tiefe Einblicke in das Seelenleben eines anderen Menschen zu erlangen. Ich zähle hierzu die Handschriften-Deutungskunde neuerer Richtung, wie sie insbesondere Prof. W. Preyer wissenschaftlich begründete und praktisch von J. Crépieux-Jamin ausgebaut wurde; 2. die Gesichtsausdruckskunde, über die ich als einziges wissenschaftliches Werk nur das von Dr. Th. Piderit: „Mimik und Physiognomik“ anerkennen möchte, weil es sich aufbaut auf das Spiel der Muskeln des Gesichtes, die durch das Denken und Empfindungsleben in Bewegung gesetzt werden, um bei oftmaliger Wiederholung desselben Spieles Eindrücke dem Gesicht einzuprägen, die es kennzeichnen.

Was sonst noch an Erforschungen des Wesens eines Menschen als „Wissenschaft“ gelehrt wird, ist mehr oder weniger zweifelhafter Art, so daß es für die Erforschung der Seele nicht ernstlich in Betracht kommt, wenigstens nicht für unsern Zweck.

Nach dieser langen allgemeinen Einleitung will ich nun meinen Bericht über meine Beobachtungen am Hellseher Theodor Petzold beginnen, der seinerzeit in vielen Orten Deutschlands Sitzungen gab und überall Beweise für die Echtheit seines Hellsehens abgelegt hat, zuletzt in einer öffentlichen Gerichtsverhandlung.

Zu mir kam er als ein lieber Freund, den ich nur ungern wieder scheiden sah, nachdem er mehrere Tage mein Gast gewesen war.

Er war ein bescheidener, stiller Mann, mit einem verträumten Gesichtsausdruck und verschleierten, matten Augen, den jeder lieb gewann, wer ihn in seinem Wirkungskreise als Hellseher kennen lernte.

So lernte ich ihn kennen. Er befand sich m. E. in einem immerwährenden halbsomnambulen Zustande, der während des eigentlichen Hellsehens in den völlig somnambulen überging. Daß letzteres der Fall war, konnte man an seinen Augen sehr gut beobachten. Er bekam nämlich während des Hellsehens einen

stechenden Blick, als sei sein Auge zu einem Glaskristall geworden. Ich sprach davon schon in meiner letzten Arbeit über Hellsehen.

Wenn er in einer Sitzung sich in den somnambulen Zustand versenken wollte, so geschah es auf dem Wege der Selbsteingebung unter lebhaften, krampfartigen Arm- und Körperbewegungen und eigenartigen Atembeengungen, die einem mit Schluchzen verbundenen ruckweisen Tiefatmen gleichgestellt werden können. Letzteres veranlaßte m. E. eine vorübergehende Blutleere des Gehirnes und rief einen Schwindelanfall hervor, der den Eintritt des somnambulen Zustandes entschieden begünstigt. Nach einer kurzen Pause, die nach meiner Beobachtung durch eine kurze Bewußtlosigkeit bezw. tieferen Schwindelanfall bedingt war, stand Petzold von seinem Stuhle auf, hob krampfhaft den rechten Arm in Rednerstellung und sprach dann mit tiefen Brustlauten, fast röchelnd, im Namen seines Schutzgeistes, der angeblich früher Pastor gewesen war. Den Namen desselben habe ich nie verstanden, da seine Sprechweise eine ungewöhnliche ist, was dadurch hervorgerufen wird, daß fortwährend ein eigentümlicher Kehllaut im Hintergrunde der Mundhöhle entsteht. Es dürfte also jene Aussprache keine besondere Mundart sein, sondern ist wohl nur eine Sprechform, die durch einen gewissen Krampfzustand der Zungenwurzel in Verbindung mit der Eigenartigkeit einer gewissen Verzückung des Hellsehers anders als gewöhnlich gebildet wird.

Was nun den Inhalt jener Rede anbetrifft, so richtet sich dieser ganz nach den Eindrücken, die der Hellseher kurz vor seiner Verzückung von den Sitzungsteilnehmern empfängt.

Ich las z. B. auf Wunsch des Hellsehers ein Gedicht vor, das als Einleitungsgebet dienen sollte, und wählte zu diesem Zwecke das schöne Gedicht von Luise v. Plönnies „Hast du mich lieb?“ Es findet darin die Liebe, die Jesus lehrte, ihren schönsten und ergreifendsten Ausdruck.

Demzufolge war auch die Rede Petzolds, die er namens seines Schutzgeistes an uns richtete, eine Rede auf die Liebe, die wir zu allen Menschen haben und ausüben sollen. Da jenes Gedicht wohl einen tiefen Eindruck gemacht hatte, war Petzolds Rede ein gewisser Schwung und eine schöne Form nicht abzusprechen. Anderswo dagegen, wo wohl nur ein allgemeines Sitzungsgebet gesprochen wurde, das kaum einen tieferen Eindruck hervorgerufen haben mochte, war Petzolds Ansprache einer tieferen gemütserhebenden Wirkung bar. Aus diesem Grunde halte ich mich für berechtigt, die Erklärung des Personismus auf jene Ansprachen anzuwenden und bin geneigt, mit Meister du Prel jenen angeblichen Schutzgeist als eine Schöpfung der Traumdichtung anzusprechen, indem ich mich auf du Prels „Philosophie der Mystik“ berufe, auf den Abschnitt vom „Traume als Dramatiker“.

Als weiteren Grund für die Annahme dieser Erklärung möchte ich das noch anführen, daß wir erst dann zur Geisterlehre greifen sollen, wenn wir durch die Wiedererkennung eines Geistes als Verstorbener gezwungen sind, alle anderen Erklärungen als ungenügend zu verwerfen.

Letzterer Fall wird wohl nur selten eintreten, so daß wir berechtigt sind, den meisten — jedoch nicht allen — „Geisteroffenbarungen" mit einem gewissen Zweifel entgegenzutreten, es lediglich der persönlichen Überzeugung überlassend, von ihnen als „Geistermitteilung" anzusehen, was so zu erklären gewünscht wird. Wir dürfen aber nie vergessen, daß dies Verfahren wohl in gewissem Sinne persönlich berechtigt sein mag, in keiner Weise aber wissenschaftlich genannt werden darf.

Zwar weiß ich aus Kants „Kritik der reinen Vernunft" sehr wohl, daß es für uns ein bedingungsloses Wissen niemals geben kann, weil wir nie imstande sind, die Wahrheit zu erkennen. Und was Wahrheit ist, das wissen wir aus der Philosophie ganz genau: „Die Wahrheit ist die Übereinstimmung zwischen Vorstellung und Wirklichkeit", sagt du Prel.

Nun hat uns aber die Untersuchung der Sinneswahrnehmungen gelehrt, daß sie alle persönlich gefälscht sind und ein so kleines Stück des Weltgeschehens umfassen, daß wir über die Wahrscheinlichkeitsrechnung niemals hinaus kommen.

Wir haben also immer nur mit Wahrscheinlichkeiten zu rechnen und müssen das als zur Zeit wahr ansprechen, was wahrscheinlich der reinen Wahrheit, d. h. der Wirklichkeit, wie sie außerhalb unserer Sinneswahrnehmungen besteht, möglichst nahe kommt. Dies Gefangensein in Wahrscheinlichkeiten berechtigt uns aber nicht, Luftschlösser zu bauen, d. h. das als Wahrheit auszugeben, was wir gern wahr sein lassen wollen. Der Wunsch darf niemals Vater von Erklärungen sein.

Wenn also jener Schutzgeist Petzolds sich als Verstorbener zu erkennen gab, so wäre ich gern bereit gewesen, die Geisterannahme als Erklärung gelten zu lassen. So lange dies nicht der Fall ist, bleibe ich bei der Erklärung durch den Personismus.

Nach jener Traumrede erwachte Petzold unter krampfhaften Armbewegungen und ruckweisem, tiefem Einatmen. Es ist eine Art Zusammenschrecken, das vielleicht durch die Vorstellung Petzolds hervorgerufen wird, daß sein Schutzgeist wieder aus seinem Körper, d. h. dem des Mittlers Petzolds, herausgetreten ist.

Sonderbarerweise herrscht nämlich in den Kreisen der Geistergläubigen die Vorstellung, daß Geister vom Körper eines Mittlers Besitz ergreifen können, indem sie in den Mittlerkörper hineinschlüpfen. Es ist dies eine Vorstellung, die vielleicht durch den altindischen Glauben an die Wiederverkörperung entstanden ist. Denn man findet sie besonders dort, wo man auf Allan Kardec als den alleinigen Wahrheitsapostels schwört. (Petzold gehört allerdings nicht zu den Anhängern Kardecs.)

Meiner Ansicht nach ist ein solches Besitzergreifen eines Mittlers von einem Geiste so zu erklären, wie der Hypnotismus, die Erforschung des künstlichen Zwangsschlafes, uns einen ähnlichen Vorgang erklärt hat. Es ist nämlich nicht gerade selten, daß der Zwangsschläfer alle Körperbewegungen nachahmt, die der Einschläferer ausführt, und zwar so blitzschnell, daß man den Eindruck erhält, als ob der Geist des Einschläferers auch den Körper des Zwangsschläfers be-

herrscht, ein Geist also zwei Körper befehligt. In der sogenannten Echolalie geht dies sogar so weit, daß der Zwangsschläfer alles nachspricht, was der Einschläferer sagt, und zwar in so schneller Folge, als sei der Zwangsschläfer nur das Echo seines Einschläferers.

Man erklärt dies durch den sogenannten „magnetischen Rapport“, einen Kunstausdruck, der noch immer auf seine wissenschaftliche Erklärung wartet. Das gleiche sehen wir bei den Mittlern, wenn ein Verstorbener, der sich hinreichend als solcher zu erkennen gibt, durch den Mittler spricht, mit der Hand desselben schreibt, und zwar in der ihm zu Lebzeiten eigentümlichen Handschrift, oder das Gesicht des Mittlers derartig verwandelt, als sehe aus seinem Kopfe ein Verstorbener mit dem ihm zu Lebzeiten eigentümlichen Gesichtsausdrucke heraus.

Das Ganze findet seine Erklärung durch die Suggestion, den Zwangsbefehl, dem der Mittler wie auch der Zwangsschläfer derartig unterworfen sind, daß sich die Persönlichkeit des Mittlers verwandelt in die eines Verstorbenen oder sich zum Echo eines jenseitigen Einschläferers (bei mündlichen Mitteilungen) macht, oder willenslos das niederschreibt (und zwar mit den kennzeichnenden Schriftzügen eines Verstorbenen), was dieser ihm als jenseitiger Einschläferer eingibt. Dies erscheint wohl manchem wunderbar. Es ist dies jedoch nicht so seltsam; denn wir wissen, daß das Kennzeichnende einer Handschrift nicht in der körperlichen Beschaffenheit der schreibenden Hand seine Ursache hat, sondern in der geistigen Vorstellung von der Schrift, die daher beim Schreiben mit der Hand, dem Fuße, dem Munde, der linken Hand oder in der Spiegelschrift immer das persönlich Kennzeichnende bewahrt.

Ich bitte hierüber in Prof. W. Preyers Buch „Zur Psychologie des Schreibens“ nachlesen zu wollen.

Mithin ist das Schreiben in der kennzeichnenden Handschrift eines Verstorbenen ein seelischer und körperlicher Vorgang, bei dem in jedem einzelnen Falle zu untersuchen ist, wie weit die im Unterbewußtsein vorhandene Erinnerung an die Handschrift eines Verstorbenen eine Rolle spielt. Gleichzeitig ist in Betracht zu ziehen, daß die Traumvorstellung ein Dramatiker ist, der sehr wohl imstande ist, das als größter Schauspieler darzustellen, wie ein bekannter Verstorbener handeln und denken würde, wenn er noch im Diesseits lebte.

(Fortsetzung folgt.)

Die telepathische Charakterdiagnose.

Umschau und Betrachtungen von Robert Sigerus.

(Schluß.)

Solche Bilder, solche Gedanken erreichen in verführerisch träumerischer Weise den im Halbschlummer liegenden Jüngling und wirken auf ihn als verderbenbringende Suggestion. Und Suggestionen prägen sich ja einer dafür emp-

fänglichen Person „fast mit Flammenschrift“ ein.*) Den nächsten Tag in einer Gesellschaft zum Kartenspiel aufgefordert, läßt sich der Jüngling, obwohl bis dahin ein Verächter der Karten, zum Spiel überreden. Das Gleiche geschieht nochmals und nochmals — und nach kurzer Zeit ist er einer der leidenschaftlichsten Spieler. —

Stellen wir aber jetzt die Frage, ob das Stellen telepathischer Charakterdiagnosen vom ethischen Standpunkt aus überhaupt statthaft erscheint? Zur Beantwortung dieser Frage ist vor allem zu unterscheiden, ob die jeweilige Diagnose unabsichtlich oder absichtlich gestellt wird. Daß eine telepathische Charakterdiagnose auch unabsichtlich gestellt werden kann, ja in manchen Fällen gestellt werden muß, liegt auf der Hand, wenn wir an das von mir oben schon oft wiederholt berührte Zustandekommen und Wesen der telepathischen Vorgänge denken. Der amerikanische Schriftsteller Prentice Mulford hat in anschaulicher Weise erklärt: „Was man so vor sich hindenkt, ist nicht belanglos, weil Gedanken dahinströmen wie Wasser und Wind! . . . . Wäre dieser spirituelle Ozean dem Auge wahrnehmbar, jeder könnte sehen, wie vibrierende Strahlen von Mensch zu Mensch gehen . . . .“**) Jedenfalls ist das Denken des einzelnen Menschen kein absolut auf diesen selbst beschränktes Geschehen, — mögen denn die Gedanken aller Menschen vereint gleichsam einen „spirituellen Ozean“ bilden oder mögen von den einzelnen Menschen „vibrierende Strahlen“ sich fortpflanzen oder, wissenschaftlichen Annahmen gemäß, „Äthererregungen“ bezw. vielleicht „Od“schwingungen oder eine Art „elektrischer Wellen“ oder „radioaktive Vorgänge“ u. drgl. — Und wie z. B. die vom Sonnenstäubchen zurückgeworfenen oder die vom kleinen Glühwurm (Lampyris) oder von dem winzigen Leuchttierchen (Noctiluca miliaris) veranlaßten Lichtstrahlen oder aber die durch den Flügelschlag der kleinen Mücke hervorgerufenen Schallwellen auf jeden in normalem Wachzustand befindlichen und mit normalem Seh- bezw. Gehör-Organ ausgestatteten Menschen einwirken, mag der Mensch wollen oder nicht, — so wirkt ja auch das telepathische Agens auf jeden entsprechend beanlagten und disponierten Menschen ein, mag dieser wollen oder nicht. Daher können eben auch mehr oder weniger charakteristische oder charakteristisch scheinende Gedanken eines Menschen von einem entsprechend beanlagten und disponierten andern Menschen unter geeigneten Umständen ganz unwillkürlich gleichsam „aufgefangen“ werden, — ähnlich, wie es ja vorgekommen ist, daß durch die Empfangsapparate einer Station für drahtloes Telegraphie die Depeschen einer fremden Station aufgefangen worden sind, und ähnlich, wie ja auch mitunter ein mündliches Gespräch durch einen absichtlichen oder unabsichtlichen Horcher aufgefangen wird. Es haben daher z. B. auch Prof. Dr Ch. Richet, Dr. Naum Kotik u. a. auf die Möglichkeit unabsichtlicher und unwillkürlicher

*) Vergl. Dr. O. Wetterstrand, „Der Hypnotismus“ (1891).

**) Prentice Mulford, „Der Unfug des Sterbens“, bearbeitet und aus dem Englischen übersetzt von Sir Galahad.

telepathischer Einwirkungen eines Menschen auf einen oder auf mehrere andere Menschen hingedeutet.*)

Wenn nun mehr oder weniger charakteristische oder charakteristisch scheinende Gedanken eines Menschen seitens eines andern, entsprechend beanlagten und disponierten Menschen unter geeigneten sonstigen Umständen aufgefangen oder wahrgenommen (perzipiert) werden, so wird der „Perzipient“ auf Grund seiner unbeabsichtigten Wahrnehmung früher oder später unabweislich dazu gedrängt, hinsichtlich des erstern Menschen, d. i. des „Agenten“, eine Charakterdiagnose zu stellen. Und die Vornahme einer solchen, auf Grund unbeabsichtigter telepathischer Wahrnehmungen erfolgenden, mehr oder weniger oder ganz unabsichtlichen, ja sozusagen automatisch sich ergebenden (und nicht zu egoistischen oder böswilligen Zwecken geschehenden) telepathischen Charakterdiagnose an sich kann von ethischem Standpunkte aus natürlich nicht als unstatthaft bezeichnet werden. Trifft doch hierbei das eigenliche verantwortliche Ich des Diagnostikers kein Verschulden.

Anders verhält es sich aber, wenn jemand aus egoistischen, böswilligen, gemeinen Beweggründen hinsichtlich eines andern Menschen telepathische Charakterdiagnose zu stellen unternimmt und zu diesem Zwecke mit jenem zweiten Menschen absichtlich (und für letztern vielleicht ganz unbewußt) allmählich telepathischen Rapport und Verkehr anbahnt und, wie jener Teufel in Lessings „Faust“-Fragment,**) seinem Opfer „in die Seele horcht“. Da liegt dann ein Fall schwarzer Magie vor, der von ethischem Standpunkte aus natürlich auf das schärfste zu verurteilen ist.***) Einer so zustande gekommenen telepathischen Charakterdiagnose gegenüber kann an Äußerungen des vor einigen Jahrzehnten so viel genannten „Materialisten“ Prof. Dr. L. Büchner erinnert werden, der, von seinen unzulänglichen Anschauungen eingeengt, die Telepathie wohl abzuleugnen versuchte, dabei aber erklärte, daß die menschliche Gesellschaft als solche die höchste Gefahr laufen würde, wenn es Menschen geben könnte, welche imstande wären, die geheimsten Gedanken ihrer Mitmenschen wahrzunehmen, und daß diejenigen, welche eine solche Gabe besäßen, eine persönliche Macht auszuüben vermöchten, die mit dem Bestehen der menschlichen Gesellschaft als solcher unvereinbar sein müßte.†)

---

*) Vergl. die Monographie „Die Telepathie“ von Robert Sigerus (Verl. Max Altmann, Leipzig), VI. Abschn.: „Die Wichtigkeit der Telepathie“, S. 153, 154.

**) Mitgeteilt von J. J. Engel.

***) Auf die Gefahren der telepathischen Vorgänge, Experimente und Maßnahmen ist u. a. auch hingewiesen worden in den folgenden Veröffentlichungen von Robert Sigerus, u. zw. in der Monographie „Die Telepathie“ (Verl. von Max Altmann); ferner in den im „Zentralbl. für Okkult.“ veröffentlichten Aufsätzen: „Zur Theorie und Praxis der Telepathie“ (VI. Jahrg., 5—12), — „Ein telepathisches Verbrechen“ (IX. Jahrg., 10—12), — „Forschung, Fortschritt und schwarze Magie“ (X. Jahrg., 4 u. 5).

†) Büchner, „Tatsachen und Theorien“, Abschn. „Magnetismus und Hypnotismus.“.

tragung und telepathischer Charakterdiagnose lassen sich heute natürlich nicht mehr leugnen. Somit ist leider auch die Tatsache egoistischer und böswilliger Charakterdiagnose gegeben. Allerdings braucht man die sehr übertriebenen Befürchtungen Prof. Büchners nicht zu teilen. Aber gewiß muß das auf die Bewerkstelligung einer solchen Charakterdignose gerichtete, als schwarze Magie sich darstellende Streben, wie gesagt, in schärfster Weise verurteilt werden.

Wie aber die magischen Betätigungen durchaus nicht bloß zum Übel, sondern bekanntlich in vielfacher Hinsicht geradezu und in hohem Maße auch zum Wohle der Menschheit dienen können, so ist dies eben auch mit der telepathischen Charakterdiagnose der Fall. R. W. Trine hat in seiner Schrift „Charakterbildung durch Gedankenkräfte" auf die Möglichkeit hingewiesen, „Schwachen und Strauchelnden" zu helfen, indem ihnen „die höchsten Gedanken, die Gedanken der höchsten Kraft, Weisheit und Liebe" zugesendet würden. In gar manchem Falle wird eine derartige altruistische Gedankenzusendung jedoch erst auf Grund vorheriger absichtlicher telepathischer Charakterdiagnose zweckmäßig und möglich sein. Und in solchen Fällen ist letztere gleichzusetzen der altruistischen Tätigkeit jener weisen Freunde des Goetheschen „Wilhelm Meister", die dessen Lebensweg insgeheim beobachten. Daß eine solche absichtliche telepathische Charakterdiagnose von ethischem Standpunkte aus gebilligt werden kann, braucht nicht begründet zu werden. Und was einen etwaigen Mißerfolg anbelangt, wie er in dem von mir früher gebotenen Beispiele (X. und Neffe bezw. Ziehsohn betreffend) geschildert ist, so müssen wir bedenken, daß der Erfolg allen menschlichen Tun und Handelns nicht von der Absicht allein abhängt, mag letztere auch noch so gut sein.

Unter Umständen kann weiter auch die Bewerkstelligung einer absichtlichen telepathischen Charakterdiagnose gebilligt werden, deren Zweck ein ähnlicher ist, wie ihn die „Richter des hohen heimlichen Gerichts" in Kleists „Käthchen von Heilbronn" verfolgen, die „den Frevel aufsuchen, da, wo er, in der Höhle der Brust gleich einem Molche verkrochen, vom Arm weltlicher Gerechtigkeit nicht aufgefunden werden kann". So hat auch Du Prel angedeutet, daß mit der Zeit selbst die weltliche Gerechtigkeit sich der absichtlichen telepathischen Charakterdiagnose bedienen könnte.

Immer wieder müssen aber die Schwierigkeiten und Gefahren bedacht werden, die hinsichtlich der Herstellung des telepathischen Rapportes sowie möglicherweise auch hinsichtlich der Vornahme telepathischer Charakterdiagnose sich ergeben können. Auch muß eindringlich betont werden, daß eine von ethischem Standpunkte zu billigende Vornahme einer solchen Diagnose bei dem Diagnostiker nicht bloß wahrhaft humane, hohe und edelste Gesinnung voraussetzt, sondern auch die weiseste Umsicht und Einsicht. Vereinigt aber der Diagnostiker all diese Eigenschaften in sich, so kann ihn in manchem Falle sein Vorgehen dahin drängen, in vollstem Maße die Wahrheit der Worte zu erkennen: „Alles begreifen, heißt eigentlich alles verzeihen."

Nassauische Alchimisten zu Koblenz und Mainz 1761 und 1680.

Von Archivar a. D. F. W. E. Roth.

Die Chemie und Physik lehren zwar, keins der von ihnen aufgestellten Elemente, wie Eisen, Nickel, Kobalt, Blei usw., gehe in ein höheres Metall, wie Silber und Gold, durch mechanisch-chemische Verwandlung über, allein die Geschichte früherer Jahrhunderte ist überreich an der entgegengesetzten Behauptung einer gelungenen Verwandlung der Metalle in edlere durch Zusatz eines unbekannten Pulvers oder einer dergleichen Flüssigkeit. Das erzeugte die Alchimie oder Goldmacherei, den Stein der Weisen, und damit eine uferlose Literatur. Bis in die neueste Zeit ward die Sache vom wissenschaftlichen Standpunkt geprüft, anerkannt und wieder verworfen. Die lesenswerte Schrift von G. W. Surya (D. Georgievitz-Weitzer) „Der Triumph der Alchimie (Leipzig, Altmann), weist nach Lord Ramsay und anderer wissenschaftlich aus deren letzten Entdeckungen über die Eigenschaften des Radiums sowie den weitern Ausbau der Elektrotherapie nach, daß die Lehre von den unwandelbaren Atomen der bisherigen Chemie und Physik gegenstandslos geworden und daß Chemie und Physik ruhig ihre Lehrbücher umarbeiten können. Diese Radium- und Elektronenlehre weist nach, daß die Umwandlung der Radiumemanationen in Helium die Wiedergeburt der alten Alchimie bedeute. Die Behauptungen von der materia prima sind keineswegs mittelalterliche Hirngespinste und können nicht mehr abgeleugnet werden. Wenn die neuere Chemie sich bestrebt, dem Geheimnis der Transmutation der Elemente nachzuspüren, dann nähert sich solche wieder dem Standpunkt der alten Alchimie. Die Hoffnungen der Alchimisten beruhten auf dunkeln Angaben, trafen aber das Richtige. Ob solche sich jedoch des Radiums, der Elektronen oder Kathadonstrahlen bedienten, wissen wir nicht, denn über ihre Methode schwebte bei den Alchimisten tiefstes Geheimnis, welches allerdings von Hand zu Hand ging, aber zum Schweigen an sich verpflichtete, wenn nicht grobe Selbstschädigung eintreten sollte.

Das Radium ist eine Entdeckung der Neuzeit und dessen Einwirkung auf andere Elemente war lange wissenschaftlich unbekannt. Unbewußt des Namens und der richtigen Beziehungen zu andern Elementen dürfte aber ein Alchimist des 18. Jahrhunderts Kenntnis von den Wirkungen dieses geheimnisvollen Elements gehabt haben. Der Kanonikus J. W. Busch zu Limburg (Lahn) hinterließ im Manuskript eine größere Arbeit: „Confluvium historiae Treverensis unacum descriptione terrae Trevericae.“ Das jetzt verschollene Manuskript benutzte H. Kaufmann zu Kreuznach zu Auszügen ums Jahr 1830. Diese erhielten sich. Die Auszüge stammen zum Teil aus Koblenzer Untersuchungsakten über einen gewissen Johann Philipp Stahl aus Bilkheim bei Westerburg (Nassau). 1760 kam ein Fremder in eine Materialienhandlung der Augustinergasse zu Mainz und verlangte ein Pfund Quecksilber. Er erhielt dasselbe und kam öfter in den Laden zum Einkauf, wobei eine Art Freundschaft mit dem Ladenbesitzer entstand. Derselbe,

schließlich neugierig nach der Verwendung der gekauften Stoffe, erfuhr auf sein Befragen im Vertrauen, daß Stahl Silber und Gold aus denselben fertige. Dem ungläubigen Mann machte Stahl nun wirklich eine Probe, indem er Quecksilber zum Verdampfen in einem Tiegel erhitzte und einige Tropfen einer Flüssigkeit darauf schüttete, worauf das Metall erstarrte und sich als Silber erwies. Die Sache kam in Hofkreise, wurde auch dem Kurfürsten gemeldet und der Alchimist einem scharfen Verhör unterworfen, was denselben veranlaßte, aus Mainz zu verschwinden. — Der damalige Kurfürst Johann Friedrich Karl (von Ostein) war offenbar nicht für Derartiges gestimmt, denn er hielt die Sache Stahls jedenfalls für eine Komödie der Selbstbereicherung auf betrügerischer Grundlage.

Stahl wandte sich nun an den Koblenzer Hof und wußte am 5. Juli 1761 dem Kurtrinischen Münzdirektor Hofrat von Meidinger einen Silberzahn zu übermitteln mit der Anfrage, was die kurfürstliche Münze für den Zentner davon gebe. v. Meidinger lud den Stahl zu einer Besprechung über diese Angelegenheit ein. Stahl erschien, mit oder ohne Absicht, ärmlich gekleidet und trat furchtsam auf, frug aber doch, ob sein Silber nicht gut genug sei. Als ihm der Münzdirektor sagte, daß das Silber gerade nicht das feinste sei, bemerkte Stahl, er könne dasselbe noch feiner machen. Der Münzdirektor war erstaunt, daß Stahl das Silber selbst machte, und bekam zur Antwort, er könne auch Gold machen und Silber und Silber aus Kupfer und Quecksilber. Er erbot sich alsbald zur Probe. Als v. Meidinger nach Stahls persönlichen Verhältnissen sowie dessen Ansprüchen fragte, klagte derselbe, er sei ein unglücklicher Mann, könne sich nicht helfen und werde überall verfolgt. Er wolle den Kurfürsten reich machen, wenn man ihn und seine Familie glücklich machen wolle. Er sei ein Rotgießergeselle, habe überall viel gearbeitet, sei aber auf keinen grünen Zweig gekommen. Er sei kein Betrüger und werde seine Kunst beweisen. v. Meidinger verlangte nun eine Probe im Kleinen. Er ließ nach Stahls Anleitung Kupfer in der Münze glühen und darauf etwas Flüssigkeit, welche Stahl ihm gegeben, schütten. Es entstand reines Silber, und zwar dem Gewicht nach mehr, als es Kupfer gewesen war. Eine Probe im Großen hatte gleichen Erfolg. Der Gehalt war aber an Silber geringer als vorher, da v. Meidinger heimlich etwas Flüssigkeit zurückbehalten hatte. Eine chemische Untersuchung der Flüssigkeit konnte die Stoffe derselben nicht näher nachweisen. Es müssen mithin Stoffe gewesen sein, welche den damals bekannten Reagentien widerstanden. Der Hof ließ den Stahl neu kleiden, gab ihm Geld und Wohnung für sich und dessen Familie sowie Lebensmittel. Stahl begann auch zu arbeiten, verlegte sich dann aber aufs Weintrinken, ward unruhig und prahlte in den Wirtschaften mit seinen Erfolgen am Hof. Auch war er tagelang fort aus Koblenz, angeblich um Stoffe für das Geschäft einzukaufen, ließ seine Familie darben und verschwendete das erhaltene Geld in lustiger Gesellschaft. Schließlich ward er von der Pfälzischen Regierung, welcher er ebenfalls seine Dienste angeboten hatte, wegen Trinkschulden, welche Stahl zu Kreuznach gemacht, gerichtlich verfolgt. In dem Be-

richt der Kreuznacher Behörden heißt es, Stahl habe sich öfter an den Kreuznacher Quellen herumgetrieben, Wasser geholt und aus den Gradierwerken Lauge gekauft. Dabei habe er viel Wein getrunken und sei beides, Lauge wie Wein, öfter schuldig geblieben. Stahl wurde von dem Münzdirektor zu Koblenz ernstlich ermahnt, das Trinken zu lassen, seine Schulden zu Kreuznach zu bezahlen und seine Gänge dorthin zu unterlassen. Stahl versprach Besserung, aber nach Kreuznach müsse er noch öfter, Stoffe einzukaufen, welche er für die Anfertigung von Silber und Gold nötig habe. Stahl war zeitweise fleißig und ließ das Trinken, sorgte auch für seine Familie. Dann verlangte er wieder Geld, um Stoffe zu Kreuznach zu kaufen, die er nötig habe. Schließlich machte er auf v. Meidingers Namen zu Koblenz Trinkschulden. Man bezahlte solche, drang aber in Stahl, nun endlich sein Geheimnis über die Bestandteile der Flüssigkeit, welche das Silber erzeuge, anzugeben, auch solle er Gold machen und die Bestandteile des Pulvers, welches zum Goldmachen diente, kund tun. Er versprach, dem Kurfürsten jede Woche einige Zentner Silber zu fertigen, man müsse ihm aber Geld geben, sonst arbeite er nicht. Mit der ihm gespendeten Menge Wein war er unzufrieden und verlangte mehr. Er bekam nun 20 Reichstaler die Woche sowie Wohnung und Heizung frei, wurde auch auf seinen Wunsch zum Kurfürstlich-Trierischen Hof-Gold- und Silberscheider ernannt. Als man nun in ihn drang, sein Geheimnis preiszugeben, entschuldigte er sich, ein Eid binde ihn und hindere dieAngabe des Geheimnisses. Der Kurfürst entband den Stahl hiervon. So in die Enge getrieben, teilte er die Bestandteile des Rezepts mit. Die Probe mit der also hergestellten Flüssigkeit mißlang aber; es gab nur ein geringes Silber. Wahrscheinlich stimmten die Gewichtsverhältnisse nicht oder Stahl hatte die Zahlen mit oder ohne Absicht verändert. Zur Rede gestellt machte Stahl andere Angaben. Bei der Probe war der Münzdirektor v. Meidinger mit dem Geheimrat v. Miltitz persönlich zugegen. Es entstand wirkliches Silber, und zwar mehr an Gewicht, als das verwendete Metall vorher gewogen hatte. Stahl war darüber erfreut und sagte, das Silber wäre bei längerem Schmelzen noch besser geworden. Stahl benutzte die günstige Stimmung am Hofe, machte mehr Ansprüche, verlangte einen Gehilfen, welcher gelernter Rotgießer sei, wollte auch das Pulver für das Goldmachen besonders bezahlt haben. Als man in ihn drang, die Bestandteile des Pulvers genau anzugeben, verlangte Stahl seine Entlassung, da er das nicht könne. Um ihn festzuhalten, machte der Hof neue Zugeständnisse. Stahl begann das Trinken wieder, war viel abwesend, es wurde ihm nachgesagt, er mache in einem Hause zu Koblenz heimlich Gold und Silber für Bestellung. Als man ihm arg zusetzte, war Stahl eines Tages mit Hinterlassung seiner Familie aus Koblenz verschwunden. Da das gerichtliche Verfahren wegen Schulden von Kreuznach her noch schwebte und die kurfürstlichen Behörden Schwierigkeiten fürchteten, wurde Stahl verfolgt und in dem Kloster Waldesch aufgefunden, wo er gerade im Begriff war, der Äbtissin seine Goldmacherei zu unterbreiten, gefaßt und nach Koblenz in Gewahrsam gebracht. Stahl entfloh dem Gefängnisse und ward zu Koblenz nicht mehr ge-

sehen. Seine Familie verschwand ebenfalls aus Koblenz, hatte aber ihre Schulden vorher bezahlt. Der Bericht widerspricht alsdann noch einem Volksgerücht, der Hof habe den Stahl entweichen lassen und die Schulden desselben bezahlt, um die Sache zu Kreuznach loszuwerden und anderswohin zu lenken.

Stahl war jedenfalls ein im Metallguß und der Alchimie sehr erfahrener Mann, dabei ein geriebener, verschlagener Kopf, welcher seine Interessen zu verfolgen wußte. Leichtsinnig, verlogen, sanguinisch veranlagt, gab er den Wirkungen des Weins als Prahler zu viel nach, leistete aber nüchtern wieder die verlangte Arbeit. Ein Betrüger war er keineswegs. Ob er aber wirklich ein Pulver für Silber in Gold zu verwandeln besaß, ist stark zu bezweifeln. Das scheint eitle Flunkerei zu sein, die den Stahl schließlich zum Auskneifen zwang. Stahl hatte Kenntnis davon, daß Salzquellen, hier Kreuznach, Stoffe enthalten, welche auf die Metallverwandlung einwirken, ohne gerade deren Natur näher zu kennen. Damit ist die Möglichkeit gegeben, daß er die Kräfte des Radiums in den Kreuznacher Quellen kannte und dasselbe auszugsweise benutzte. Die von ihm unumgänglich notwendigen Stoffe entnahm er zur Silbebereitung den Kreuznacher Quellen und deren Mutterlauge. Ob er hierbei auf eigenen Erfahrungen fußte oder in der Sache Vorgänger hatte, bleibt Geheimnis. Das Radium als Element hat die Neuzeit festgestellt, seine Einwirkungen auf die Metallverwandlung sind möglicherweise sehr alt. Man hat solche aber unabhängig von früheren Benützungen für die Metallverwandlung auch neuerdings festgestellt.

Ein ganz anderes Bild, alchimistischer Betrug, bildet der etwa 1680 aufgetretene P. Ignaz Engel. Ignatius Engel stammte aus Geisenheim a. Rh., trat zu Notgottes bei Geisenheim in den Kapuzinerorden, entlief aber dem Kloster als unruhiger Kopf, diente als Feldprediger im kaiserlichen Heer, mußte jedoch seinen Abschied wegen schlechten Benehmens und Trinkens nehmen, kam mit Friedrich von Reifenberg, dem bekannten Kurmainzer Abenteurer, zusammen. Dieser verwendete ihn für die stets geldarme Kasse des Kurfürsten Johann Philipp von Mainz und seine Pläne. Engel hatte verlauten lassen, er verstehe sich auch aufs Geldmachen. Dieses benutzte Friedrich von Reifenberg, sich beim Kurfürst beliebt zu machen. Engel war damals mittellos, kehrte nach Notgottes in sein Kloster zurück, tat für seinen Fehltritt Abbitte und Buße. Auf des Reifenbergers Empfehlung hin bekam er im v. Schönbornschen Familienhof zu Geisenheim Wohnung für sich und einen Gehilfen, sowie ein Laboratorium eingerichtet. Man zeigte mir noch den Raum, darin angeblich die „Goldküche“ gewesen, im ersten Stock des Hofs zu Geisenheim. Engel verlangte unedle Metalle, besonders Flintenkugeln, welche aus Wunden ausgeschnitten waren. Trotz der Ordensregel ging Engel frei ein und aus, liebte den Wein und versprach stets Gold zu machen, wenn ihm Wein zugesichert ward. So zog sich die Sache in die Länge. Einst war der Kurfürst zur Goldmacherei nach Geisenheim angesagt. Engel war betrunken und am Erscheinen verhindert. Ein anderes Mal fand sich wirklich Gold im Tiegel vor. Einst ließ Engel durch den Gehilfen den Schmelzofen heizen, kam aber nicht. Der Kurfürst erschien mit einigen Professoren

und Hoffenen, staunte, als er nur etwas Bleiasche und Bronzeschlacken im Tiegel vorfand, ließ den Gehilfen festnehmen und verhören. Dieser erklärte unter Tränen alles für Schwindel. Engel habe öfter Gold in den Tiegel getan, auch Flintenkugeln in Blattgold gewickelt, dieses Mal aber nur Messingblech dazu verwendet. Deshalb sei die Sache mißlungen. Engel vertrinke alles. Der Kurfürst ließ den Gehilfen des Landes verweisen. Engel wurde ins Kapuzinerkloster zu Königstein eingesperrt. Von da entwich er zu Friedrich von Reifenberg und besorgte unsaubere Geschäfte für denselben. Engel dürfte in die Geschicke und den Untergang Friedrichs von Reifenberg verwickelt worden sein. Wann und wo er starb, ist unbekannt. Ein Alchimist war er nicht, aber ein Betrüger und eine verfehlte Existenz, welche die Alchimie als Waffe für unlautere Handlungen verwendete und damit in den Augen rechtlich Denkender entwürdigte. Er teilte das Schicksal aller Adepten, anderen helfen zu wollen und sich selbst nicht helfen zu können. (Aus dem Manuskrikt des P. Schunk zu Mainz, genannt Maguntiä literata.)

Eine moderne Seherin.

Von A. M. Grimm.

(Fortsetzung.)

Die Definition des Begriffes „Seherin“ gestaltet sich also, in kurzer Fassung, folgendermaßen: Eine **Seherin** muß vor allem unbedingt s e n s i t i v sein und ihr Tagbewußtsein beibehalten, während sie vermöge ihrer gesteigerten Sensitivität räumliche und zeitliche Eindrücke aus der übersinnlichen Welt*) empfängt, welche Eindrücke sie durch mindestens eine der übersinnlichen Fähigkeiten, die man gewöhnlich unter dem Ausdrucke „zweites Gesicht“ oder „sechster Sinn“, auch „Hellbesinnung“ begreift, wahrnehmen m u ß; aber auch durch das Zusammenwirken aller wahrnehmen k a n n; also durch Hellfühlen, Hellschmecken, Hellriechen, Hellhören, Hellsehen. Die Art des Zusammenwirkens dieser übersinnlichen Fähigkeiten, sowie der Grad und die Feinheit der Sensitivität hängen von der jeweiligen — mehr oder minder vollkommenen — psychischen Entwicklung der Seherin ab. Daß v o l l k o m m e n e Seherinnen sehr schwer und selten zu finden sind — in Europa wohl überhaupt nicht — dürfte jedem okkulten Forscher bekannt sein. Aber auch die weniger vollkommen entwickelten Menschen, die Anspruch auf die Bezeichnung „Seher“ oder „Seherinnen“ haben, sind dünn gesät.

Um so mehr war ich seinerzeit erfreut, als ich vor mehreren Jahren eine S e n s i t i v e „entdeckte“, die sich mir mit der Zeit immer mehr als eine „Seherin“ offenbarte. Dieselbe war eine Dame aus den gebildeten, vornehmen Kreisen der Gesellschaft, die die Fähigkeit der Psychometrie sowohl wie des Hellsehens und

*) Die Welt der Erscheinungen, die jenseits der Empfindungsschwelle unserer „normalen“ Sinne liegt — also „über den Sinnen“ — und daher von diesen nicht wahrgenommen, unserem Bewußtsein nicht vermittelt werden kann.

Hellfühlens als auch des Hellhörens, Hellriechens und Hellschmeckens — in verschieden hohem Grade — besaß und diese auch heute noch besitzt. Später bemerkte ich sogar noch einen außerordentlich starken Magnetismus, sowie die Gabe des Fernwirkens. Da ich im Laufe der Jahre genügend Zeit und Gelegenheit fand, diese außerordentlichen Fähigkeiten jener Dame bezw. Seherin, mit der ich heute noch in Verbindung stehe, eingehend zu studieren, zu prüfen und gleichzeitig auch zu bewundern, fühle ich mich nun gedrungen, meine mit dieser Seherin gemachten Erfahrungen und erworbenen Kenntnisse einer breiteren Öffentlichkeit vorzulegen und der Welt Kunde von der Seherschaft jener Dame zu geben. Bevor ich damit nun endgültig beginne, möchte ich mich erst etwas eingehender über Wesen und Ursachen der Sensitivität und Psychometrie verbreiten, um das Verständnis der Leser für meine Schilderungen der bei der Seherin auftretenden Phänomene zu klären.

2. Sensitivität und Psychometrie.

a) Was ist Sensivität? Es gibt in der Hauptsache zwei große Kategorien von Menschen: Sensitive und Nichtsensitive. Das französische sensitiv (sensitive) hat seine Wurzel in dem lateinischen sensus: der Sinn, das Vermögen zu empfinden, auch sentire: empfinden, wahrnehmen, ebenso sensibilis: empfindlich, empfindsam, weswegen es auch in der Umgangssprache in der Form sensibel (sensibilité: Empfindbarkeit) gebraucht wird. Auch in der Wissenschaft, Anatomie und Physiologie spricht man mehr von „sensiblen" als von „sensitiven" Nerven. Obwohl beide Ausdrücke, „sensitiv" und „sensibel", wesentlich dasselbe bedeuten, so macht man doch gemeiniglich und namentlich seit den Forschungen und Entdeckungen Reichenbachs einen feinen Unterschied zwischen ihnen. Darnach bezeichnet man mit sensibel die Reizempfänglichkeit (Reizbarkeit) der Empfindungsnerven im allgemeinen, während man den Ausdruck sensitiv auf eine erhöhte Reizbarkeit, Hyperästhesie, des „sensitiven" Nervenapparates bezieht. Aber Reichenbach versteht unter „Sensitivität" nicht nur eine gesteigerte, sondern auch eine **spezifische** Reizbarkeit der Empfindungsnerven. Das müssen wir festhalten und stets beachten.

Unter den „Empfindungsnerven" (auch Sinnesnerven, sensibles oder sensitives Nervensystem) verstehen wir, im Gegensatz zu den motorischen, animalen und vegetativen (oder sympathischen) Nerven, welche die Bewegungs-, Ernährungs- und allgemeinen Lebensfunktionen vermitteln, alle die Nerven, die den Eintritt der von außen kommenden Eindrücke in das Bewußtsein bewerkstelligen, die also die Funktionen des Fühlens, Sehens, Hörens, Riechens und Schmeckens verrichten. Unter diesen von außen kommenden „Eindrücken" sind auch solche zu verstehen, die unser Körper durch die Eigenart seiner Funktionen hervorruft, namentlich wenn diese Funktionen gestört sind. Der Assimilationsprozeß, den unsere Nahrung durchmacht, ist ein Vorgang, der außerhalb unseres durch die Physis beschränkten Bewußtseins liegt. Eine

Störung dieses Vorganges aber, z. B. der Verdauungstätigkeit, die der Magen verrichtet, tritt infolge der hierbei hervorgerufenen Begleiterscheinungen (Symptome) in unser Bewußtsein (Krankheit).

Nun sehen, hören, riechen, fühlen und schmecken die Menschen nicht alle gleichermaßen, sondern da gibt es graduelle Unterschiede, von der größten Stumpfheit*) bis zur zartesten Empfindung und Überempfindlichkeit. Das Empfindungsleben beruht also auf der Sensitivität — oder Nichtsensitivität, welche die sinnlichen Eindrücke dem Bewußtsein vermittelt. Wollen wir uns aber ein für allemal merken:

Sensibilität = Empfindungsvermögen, Reizempfänglichkeit, Nervenreizbarkeit;
Sensitivität = feineres Empfindungsvermögen, erhöhte Reizempfänglichkeit, spezifische Nervenreizbarkeit,

damit es später keinen Irrtum gibt.

In unser Bewußtsein treten aber nicht nur sinnliche Eindrücke, sondern auch sogenannte übersinnliche, allerdings nicht bei allen Menschen. Je höher der Grad der Sensitivität ist, desto höhere und feinere sinnliche und übersinnliche Eindrücke vermag der Mensch wahrzunehmen. Aber zur Wahrnehmung und Empfindung der höchsten und feinsten Einflüsse reicht die Sensitivität allein nicht mehr aus — auch nicht bei den besten Hochsensitiven —, sie ist dann nur die Grundlage eines höheren seelischen und geistigen Wahrnehmungsvermögens.

Die Anatomen und Physiologen sprechen von einem bestimmten Teil des gesamten Nervensystems als von sensiblen und sensorischen Nerven, wovon die „sensorischen", die „Sinnesnerven", mit den höheren Sinnesorganen in Verbindung stehen, und die „sensiblen" mit der äußeren Körperhaut und den inneren Schleimhäuten zusammenhängen und die ihrer Natur und Umgebung entsprechenden Empfindungen weiterleiten. Beide, die sensorischen und die sensiblen Nerven, können wir unter dem Ausdruck „sensitive Nerven" zusammenfassen, denn sie alle vermitteln ja Reizwirkungen, also Empfindungen, und auf ihren Verrichtungen beruhen die Erscheinungen der Sensitivität.

Wie ich schon oben angedeutet habe, ist die Reizempfänglichkeit des sensitiven Nervensystems bei den Einzelnen verschieden groß und stark. Das hat seine physiologisch und psychologisch bedingten Ursachen und beruht auf einer verschieden ausgebildeten psychophysischen Konstitution der Menschen. So hören wir oft die Redensart „der hat Nerven wie Bindfaden", und im Gegensatz hierzu spricht man von „zarten Nerven", mit welchen unterschiedlichen Reden man den Grad der nervösen Reizbarkeit, den Unterschied in dem Empfindungsvermögen bezeichnet.

Je höher das Nervensystem beim Menschen entwickelt ist, desto feiner ist

---

*) Von den Sinneskrüppeln zu schweigen (Blinde, Taube usw.).

die Konstruktur der Nervenzellen und desto empfindlicher sind die sensitiven Nerven Reizwirkungen gegenüber. Diese Empfindlichkeit kann sogar so weit sich steigern, daß sie nahezu als krankhaft erscheint. Solche Sensitive sprechen dann von ihren Nerven, als ob deren Enden offen und bloß liegen würden, und es ist ihnen, als ob ihnen die Haut vom Körper abgezogen worden wäre. Diese Höhe der Empfindlichkeit ist meist mit Schmerz verbunden, wird sich bei Hochsensitiven aber immer — mit Unterbrechung — vorfinden.

Nach Reichenbach ist — ähnlich wie ich schon ausführte — die sensitive Reizbarkeit verschiedener Menschen für (odische) Reizwirkungen jeder Art quantitativ eine sehr verschiedene. Sie geht von absoluter Unempfindlichkeit stufenweise bis zu einer Empfindlichkeit, die an Wahnsinn streift und in diesen führen kann. Die Nervenreizbarkeit der Sensitiven ist auch nicht jederzeit gleichstark, sondern es ist da ein merkliches Fluktuieren zu beobachten, denn die Sensitivität wird durch die mannigfachsten Verhältnisse, Dinge und Umstände beeinflußt und kann durch diese gesteigert oder herabgestimmt werden. Von solchem Einfluß auf die Sensitivität sind u. a. innere physiologische und psychologische Zustände sowie äußere soziale Zustände und gesellschaftliche Verhältnisse, ferner Krankheiten, Gemütsbewegungen*), atmosphärische, tellurische und solare Einflüsse. Herabstimmend wirken Magenbeladung und Verdauungstätigkeit (gut Essen und Trinken), Alkoholgenuß, körperliche Anstrengung, jeder Kraftverlust, Schläfrigkeit, Müdigkeit, Schrecken, Ärger, Kälte, Katarrhe, die tellurischen und solaren Einflüsse am Nachmittag usw. Manchmal wird die sensitive Reizbarkeit so weit und für so lange Zeit herabgedrückt, daß sie verloren gegangen zu sein scheint, bis sie dann plötzlich wieder in hohem Grade auftritt. Die sensitive Reizbarkeit steigern u. a. schlechter Schlaf, Gemütsaffekte, geistige Aufregungen, Nüchternheit, Fasten**) (Somnambulismus), Besorgnisse, Kummer, Kränkungen, Pubertät, Menstruation***), Schwangerschaft Klimaktoris, hysterische Zustände, Mondeinfluß, die tellurischen und solaren Einflüsse am Vormittag.

Wenn wir dieses Auf- und Abwogen der sensitiven Reizbarkeit scharf be-

*) „Wer auf die psychischen Hergänge in der Sensitivität einigermaßen sein Auge richten will, wird bald finden, daß mancherlei Gemütsbewegungen dieselbe bald steigern, bald schwächen. Während nichtsensitive Menschen Gleichmut im Wechsel der Dinge zu bewahren imstande sind, werden Sensitive mächtig, ja unwiderstehlich davon ergriffen und äußern sich in Exzentrizitäten . . . . . — alles reflektiert in der sensitiven Verfassung eines Menschen, und so zeigt sich überall das Seelische aufs innigste verknüpft mit dem in ihm mächtig waltenden odischen Prinzip." (Frhr. v. Reichenbach, „Wer ist sensitiv, wer nicht?")

Das hier in bezug auf die Sensitivität Gesagte gilt auch bezüglich der anderen psychischen Anlagen und psychometrischen Gaben. M. G.

**) Daher „bete und faste", wenn du „Geister" sehen willst.

***) Die Katamenien sind nach den Beobachtungen und Erfahrungen Reichenbachs das größte Steigerungsmittel der Sensitivität und verschärfen namentlich außerordentlich das sensitive Sehvermögen. Hieran reiht sich, gleichstark an Einfluß, unmittelbar die Schwangerschaft.

obachten, werden wir bemerken, daß es am menschlichen Körper verschiedene Stellen gibt, die reizbarer sind als die anderen Körperpartien. Solche besonders reizbare Teile am menschlichen Körper sind nach Reichenbachs und meinen eigenen Beobachtungen die Fingerspitzen und Nagelwurzeln, die Magengrube, die Augen, die Brustwärzchen, der Kopfwirbel, die Lippen und ein Raum auf der Stirn, über der Nase (nach de Rochas der „hypogene Punkt"). Reichenbach erklärt die besondere Reizbarkeit dieser genannten Punkte zum Teil „durch ein zentrales Zusammenkommen vieler Hautnerven von allen Seiten". Er deutet hier also an, was er an anderer Stlele behauptet, daß die Sensitivität (wesentlich) Nervengeschäft ist.*)

Durch Verletzungen und krankhafte Affektionen werden auch die davon betroffenen Teile des Körpers sensitiv reizbar, und wo Sensitivität schon vorhanden, diese daselbst erhöht. (Wunden, Narben, erfrorene, amputierte Glieder usw.)

Die Sensitivität ist aber durchaus keine zufällig auftauchende und dann wieder verschwindende Erscheinung, sondern sie ist ganz und gar im Gegenteil eine dauernde, allerdings Schwankungen betreffs ihrer Stärke unterworfene Nervenfunktion und angeborene Eigenschaft des Nervensystems. Die Sensitivität ist angeboren. Die Menschen bringen sie als Anlage mit auf die Welt und sie kann sich schon im frühesten Kindesalter äußern, aber auch erst in späteren Jahren entwickeln. Hier sind Erziehung, Lebensweise und Schicksalsumstände von großem Einfluß. Eine starke Sensivität (z. B. bei Hochsensitiven) wird sich immer frühzeitig zeigen und sich nie ganz unterdrücken lassen. Da sie angeboren ist, so finden wir die Sensitivität sowohl bei gesunden wie kranken Menschen. In vielen Fällen, wo sie nicht das Ergebnis einer natürlichen Entwicklung ist, kommt sie erst infolge schwerer Krankheiten, namentlich Nerven- und Gemütsleiden, Gehirn- und Unterleibserkrankungen, zum Vorschein, wo sie dann auch meistens etwas Krankhaftes an sich hat, da gewöhnlich in der Regel diese Sensitiven an einem gewissen Energiemangel leiden, der sie die widrigen Einflüsse und Eindrücke nicht überwinden läßt, so daß sie diesen eben unterliegen und um so mehr leiden.**) Aber wie

*) Jedes Sinnesorgan (Haut, Nase, Zunge, Auge, Ohr) nimmt von außen kommende Eindrücke, sogenannte Reizwirkungen, auf, die durch die ihm eigentümlichen Nerven (Sinnesnerven) dem Gehirn vermittelt werden und auf diesem Umwege in das Bewußtsein gelangen. Je feiner nun diese Sinnesnerven entwickelt sind, desto feinere Wahrnehmungen oder Reizwirkungen können und werden sie vermitteln; bei den Sensitiven finden wir das feinste und zarteste Nervensystem, die empfindlichsten Sinnesorgane und -nerven.

Den Zusammenhang zwischen Sensitivität und Nerven drückt Reichenbach mit folgenden Worten aus: „In der Tat, soweit unsere Einsicht in diesen Gegenstand bis jetzt gelangt ist, erscheint alle Äußerung von Sensitivität größtenteils, wo nicht ausschließlich, als Nervengeschäft." („Der sensitive Mensch.")

**) Es gibt Sensitive, die vermöge ihrer enormen Energie durch eine Willensanstrengung ihrer Gefühle Meister werden, so daß man auf den ersten Blick glaubt, nicht einen Sensitiven vor sich zu haben, da oft alle äußeren Anzeichen fehlen.

gesagt, nur wo sie als Anlage (angeboren) da ist, kann sie durch Krankheit hervorgerufen werden.

Reichenbach schließt sogar auf Grund seiner Forschungen, daß die Sensitivität auch erblich ist, vererbt wird. Er sagt: „. . . . daß die Sensitivität keine den Menschen zufällig angeflogene oder zeitweilig sie befallende abnorme Beschaffenheit ist, sondern daß sie eine durch Vererbung überkommene Beschaffenheit ausmacht, die von Geschlecht zu Geschlecht sich fortzeugt, die sowohl der Vater als die Mutter den Kindern und Enkeln in der Zeugung einimpft, die somit in unsere tiefste und innerste Grundlage eingewoben ist und die darum ebenso wenig als irgendeine andere uns angeborene physische Fundamentalbeschaffenheit von unserer leiblichen Konstitution willkürlich abgestreift oder ausgemerzt werden kann." Aus diesen Worten Reichenbachs darf man nun nicht schließen, daß die Sensitivität immer vererbt werden muß, nein, man muß sich mit der Tatsache begnügen, daß die Sensitivität sehr häufig ver- und ererbt werden kann.

In Betrachtung dessen, daß die Sensitivität angeboren ist und vererbt werden kann, werden wir weiter erkennen, daß sie nicht an eine bestimmte Altersstufe gebunden und nur bei Erwachsenen anzutreffen ist. Die Sensitivität ist an kein Geschlecht und an kein Alter gebunden, wir treffen sie bei jungen und bei alten Leuten männlichen und weiblichen Geschlechts.

Da wir die Sensitivität in Beziehung zum Nervensystem gesetzt haben, möchte ich hier noch zweier wichtiger „Nervenorgane" gedenken, deren Bedeutung für die Sensitivität (und Psychometrie) durch die Ergebnisse der psychischen Forschung offenbar geworden ist. Es sind dies die Zirbeldrüse oder das „dritte Auge" und der Solarplexus oder das „Sonnengeflecht".

Die Zirbeldrüse (Gehirnepiphyse, Glandula pinealis) gehört dem Zwischenhirn an, liegt aber noch zwischen dem vorderen Paar des Vierhügels des Mittelhirns. (Weswegen viele Somnambule und Psychometer bei Untersuchung gewisser Gegenstände diese auf den Scheitel legen, um so mit diesem „dritten Auge" sehen zu können. Davon später.) Sie ist ein erbsengroßer, rundlicher Körper und der Endpunkt eines vom Boden der dritten Hirnhöhle aufsteigenden Nervenstranges und gilt als rudimentäres Organ, als Überbleibsel des bei niederen Wirbeltieren als Sinnesorgan gut entwickelten und tätigen Pineal- oder Parietalauges. Für gewöhnlich ist dieses „dritte Auge" bei den Menschen außer Funktion und nur durch außergewöhnliche Umstände oder bei außergewöhnlichen Menschen in Tätigkeit, ein „Sehen" vermittelnd.*) In

*) Diese Tätigkeit beschränkt sich aber nicht nur auf das „Sehen", sondern auch auf andere „über"sinnliche Verrichtungen, wie wir später noch hören werden.

diese Zirbeldrüse verlegten die Philosophen vergangener Jahrhunderte den Sitz der Seele. Nicht ganz mit Unrecht, denn sie vermittelt ja seelische Funktionen. (Fortsetzung folgt.)

Geisternähe.

Kennst du sie, die geheimnisvollen Laute,
Die in der Nacht, wenn alles ruht, erwachen?
Wenn du des Schlafs beraubt, des teuren Freundes,
Ersehnend ihn, auf deinem Lager seufzest?

Da knisterts leise, leis' an der Tapete,
Da schnurrts, da raunts und tastets an den Wänden,
Da tappt es, kaum vernehmlich, auf der Diele
Und kommt und naht und schwindet wieder leise . . . .
Du liegst ganz starr und denkst: „Es knackt wohl
Ein Tisch, ein Stuhl" und lauschest wieder bange . . . .
Und willst es nicht und horchest dennoch immer.
Und plötzlich tickt, als wär sie jetzt erst hörbar,
Die alte Wanduhr im entfernten Zimmer —
Ein kühler Odem fährt, wie leiser Windhauch
Und du erschauerst — über deine Wange
Und fröstelnd hüllst du dich ins warme Deckbett

Auch manchmal Tages überkommts dich plötzlich
Gehst du allein durch stille, große Räume
Du mußt dann schnell das Antlitz rückwärts wenden
Es ist da nichts zu sehn; und dennoch folgt dir
Ein Etwas nach; . . . ein wesenloses Etwas
Scheint dir aus leeren Augen nachzuschauen . . . .
Dein Herze aber überschleicht ein Grauen
Und du gedenkst an alte wirre Träume!

M. v. Hoerner.



Okkultistische Umschau.

Der angewünschte Hungertod. In München hat sich vor einiger Zeit in der dortigen Psychiatrischen Klinik ein Fall ereignet, der in mehr als einer Hinsicht allgemeines Interesse beansprucht. Ein Marktaufseher in einem oberpfälzischen Städtchen hatte eine Bauersfrau angezeigt. Da die Bäuerin gegen das Polizeistrafmandat Widerspruch erhob, kam es zur Verhandlung vorm Schöffengericht, und da der Aufseher seine Aussage beschwor, wurde die Angeklagte zu einer Geldstrafe verurteilt. Die Frau war der Meinung, daß der Zeuge einen Meineid geleistet habe, und wünschte ihm, er möge einmal Hungers sterben. Der Aufseher, der vielleicht kein ganz

reines Gewissen hatte, nahm sich das sehr zu Herzen und wurde schwermütig. Viel mag hierzu auch der krasse Aberglauben in jener Gegend beigetragen haben, daß „man jemand etwas Böses anwünschen“ kann. Und das ließ er sich allmählich nicht mehr ausreden, er müsse Hungers sterben. Er kam nun zur Behandlung in die Psychiatrische Klinik in München, konnte aber nicht dazu vermocht werden, irgendwelche Nahrung zu sich zu nehmen; so ist er tatsächlich infolge seiner Monomanie gestorben, — Hungers gestorben, wie es die Bäuerin ihm gewünscht hatte.

Urteile großer Männer über Spiritismus. Prof. Zöllner: Ich habe den Beweis erhalten für eine transzendente und unsichtbare Welt, die mit der Menschheit in Verbindung treten kann.

Camille Flamarion (berühmter Astronom): Ich stehe nicht an, zu behaupten, daß der, der die spiritistischen Phänomene als mit der Wissenschaft unvereinbar hält, nicht weiß, was er sagt. Gewiß, es gibt in der Natur nichts Übernatürliches; es gibt nur Unbekanntes. Aber das Unbekannte von gestern wird morgen zur Wahrheit.

Arago: Das Leugnen hindert nicht, daß das, was ist, ist. Es gibt keine Wirkung ohne Ursache; alle Religionen versichern das Fortleben der Seele. Der Spiritismus allein bietet dafür den bestimmten, positiven und unwiderleglichen Beweis.

Eugen Bonnemére: Ich habe, wie alle Welt, über den Spiritismus gelacht. Aber was ich für das Lachen Voltaires hielt, war nur das Lachen des Idioten, das viel häufiger ist als jenes.

Wiliam Crookes: Nach vierjährigem Studium sage ich nicht: das ist möglich, sondern was ist.

Victor Hugo: Dem spiritistischen Phänomen ausweichen, ihm die Aufmerksamkeit versagen, die es verdient, das heißt gegen die Wahrheit sündigen.

Russel Wallace: Ich war ein so vollkommener und überzeugter Materialist, daß in meinem Geiste für etwas Geistiges kein Raum blieb. Die Tatsachen sind jedoch hartnäckig, die Tatsachen überzeugten mich und ich habe den Beweis für die Tatsächlichkeit spiritistischer Phänomene erhalten.

Gibt es einen Zufall?*) In Berlin wurde vor Jahren ein allgemein geachteter Geschäftsmann begraben, der jedesmal in Eifer geraten konnte, wenn jemand in seiner Gegenwart das Wort „Zufall“ gebrauchte. Er kannte keinen Zufall; desto fester war sein Glaube an die göttliche Vorsehung, der er, wie er oft erzählte, die Rettung von einem qualvollen Tode zu danken hatte. —

Als zwölfjähriger Junge war er seinen Eltern entlaufen, um nach Stettin und von dort zur See zu gehen. Da ihn indes bei seiner Legitimations- und Mittellosigkeit nachts niemand aufnehmen wollte, so blieb ihm nichts übrig, als sich abends irgendwo einen Schlupfwinkel auf freiem Felde oder in einem alten Gemäuer aufzusuchen. In gleicher Lage befand er sich in einem Dorfe zwischen Templin und Prenzlau, wo er auf den Kirchhof geriet und hier unter der Kirche ein offenes Kellerfenster bemerkte, das er sofort zu benutzen beschloß, um sich gegen den heftigen Regen zu schützen. In der Dunkelheit aber fiel er bei seinem Bemühen, im Fenster selbst Schutz zu suchen, plötzlich in das Gewölbe hinab, legte sich indessen, da er sich nicht beschädigt hatte, ruhig zum Schlafen nieder. Als er am andern Morgen erwachte, sah er, daß er sich in einem Grabgewölbe befand, in dem zwei Särge standen; das Fenster aber war acht Fuß hoch, die Wand ganz senkrecht und glatt, und außer den schweren Särgen kein Gegenstand im ganzen Gewölbe, also unmöglich auf das Fenster hinaufzukommen. Jetzt wurde ihm bange, und obgleich er bis zum Abend sich heiser

*) „Sankt Josef.“ Kathol. Sonntagsblatt zur Erbauung, Belehrung und Aufmunterung.

schrie, niemand hörte ihn, und unter Angst, Hunger und Durst verging der Tag und die folgende Nacht.

Am zweiten Vormittag, wo er vor Mattigkeit nicht mehr schreien konnte, wurde plötzlich ein Schlüssel in die eiserne Tür des Gewölbes gesteckt. Freudig raffte er sich auf und lief nach der Türe hin, diese ging auch auf, und er sah ein Mädchen mit einer Laterne und einem Besen in den Händen vor sich stehen. Das Mädchen stieß einen Schrei aus, schlug die Tür wieder zu und drehte den Schlüssel herum. Es währte aber nicht lange, so kamen mehrere Leute, es waren der Schullehrer mit einigen Bauern und seiner Tochter. Der Junge wurde nun auf das Schulzenamt geführt, wo er erzählen mußte, wie er in das Grabgewölbe gekommen war. Der Schullehrer, ein schon alter Mann, ging nachdenkend und sichtbar bewegt auf und nieder und sagte dann: „Höre, Junge, du magst jetzt ein Taugenichts sein, aber der liebe Gott hat wohl noch andere Absichten mit dir, denn nur er ist es, der dich vom sicheren Hungertode errettet hat. Das Fenster ist so gelegen, daß höchstens des Sonntags einmal ein Mensch in dessen Nähe kommt, auch niemand dein Schreien hätte hören können." Der Schullehrer erzählte nun weiter, daß er seit länger als einem Jahre nicht daran gedacht habe, das herrschaftliche Grabgewölbe reinigen zu lassen. Diesen Morgen sei ihm aber plötzlich der Gedanke gekommen, und obgleich er dabei überlegt hätte, ob seine Tochter für heute nicht etwas Nötigeres zu tun habe, habe er, gleichsam wie von einer unsichtbaren Macht gedrängt, seiner Tochter den Befehl gegeben, das Gewölbe zu reinigen. Dort habe diese nun den Jungen vorgefunden, der ohne ihr Hinzukommen unfehlbar hätte verhungern müssen. Dies war der Grund, weshalb der Verstorbene jedesmal, wenn er das Wort Zufall hörte, sofort eifrig erwiderte: „Es gibt keinen Zufall."

Seltsame Erscheinung. Meine Kollegin X. erzählte mir folgenden Fall. Sie ging mit einer Kollegin aus ihrer Wohnung die Treppe hinunter, um etwas zu besorgen. Während sie beide die Treppe hinuntergehen, schießt vor ihnen eine Gestalt in einer Rüstung wie Lohengrin auf. Beide Schauspielerinnen schrien auf, da es nicht sein konnte, daß sich etwa ein Kollege einen Scherz erlaubt habe, da die Erscheinung direkt aus der Treppe hervorschoß. Ein besonderes Ereignis hat nach dieser Erscheinung nicht stattgefunden. B. R., Schauspielerin.

(Mitgeteilt von Fr. Langner, Hamburg.)

Denker- und Dichterstimmen über die Unsterblichkeit. — Der Tod tötet nicht. Aller Tod in der Natur ist Geburt, und gerade im Sterben erscheint sichtbar die Erhöhung des Lebens. Es ist kein tötendes Prinzip in der Natur, denn die Natur ist durchaus lauter Leben; nicht dre Tod tötet, sondern das lebendige Leben, welches, hinter dem alten verborgen, beginnt und sich entwickelt. Tod und Geburt ist bloß das Ringen des Lebens mit sich selbst, um sich stets verklärter und ihm ähnlicher darzustellen. Und mein Tod könnte etwas anderes sein — meiner, der ich überhaupt nicht eine bloße Abbildung des Lebens bin, sondern das ursprüngliche, allein wahre und wesentliche Leben in mir selbst trage? — Es ist gar kein möglicher Gedanke, daß die Natur ein Leben vernichten solle, das aus ihr nicht stammt. (Fichte.)

Es gibt eine Welt, wo die Getrennten sich wieder vereinigen. „. . . . Aber haben Sie Ihren Sohn denn verloren? War er glücklich und ist er es jetzt nicht mehr? Ist er zu bedauern oder nicht vielmehr zu beneiden? Ich richte zwar diese Fragen an einen geschlagenen Vater, aber zugleich auch an einen Weisen, einen Christen, der es weiß, daß sein Gott Leben und Tod verhängt und ein ewig weiser Ratschluß über uns waltet. Was verlor er, das ihm nicht dort unendlich wieder ersetzt wird? Was verließ er, das er nicht dort freudig wiederfinden, ewig wieder erhalten wird? Und starb er nicht in der reinsten Unschuld des Herzens, mit voller jugendlicher Kraft

zur Ewigkeit ausgerüstet, eh' er noch den Wechsel der Dinge, den bestandlosen Tand der Welt beweinen durfte, wo so viele Pläne scheitern, so schöne Freuden verwelken, so viele Hoffnungen vereitelt werden?

Das Buch der Weisheit sagt vom frühen Tode der Gerechten: „Seine Seele gefiel Gott, darum eilet er mit ihm aus diesem bösen Leben, er ist bald vollkommen worden, und hat viele Jahre erfüllt. Er ward hingerückt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre seine Seele betrüge." So ging Ihr Sohn zu dem zurück, von dem er gekommen ist; so kam er früher und rein behalten dahin, wohin wir später, aber auch schwer beladen mit Vergehungen, gelangen. Er verlor nichts und gewann alles! Es gibt ja eine Welt, wo die Getrennten sich wieder vereinigen, dort werden Sie Ihren Sohn als einen verklärten Engel wiederum umarmen.

(Schiller an den Hauptmann v. Hoven.)

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Wissenschaftliche Demonstratinoen. In Nürnberg hielt vor einer größeren Zahl geladener Herren aus wissenschaftlichen Kreisen Herr Dr. Böhm kürzlich einen hochinteressanten Demonstrationsvortrag über Gedankenemanationen. Als Perzipientinnen waren zwei junge Damen tätig, eine Nürnberger Pflegerin und ein Fräulein „Trilby". Zu Beginn wurde mit Nachdruck darauf hingewiesen, besondere Aufmerksamkeit darauf zu lenken, ob die übliche Erklärung, „die Lösung der Aufgaben werde durch verabredete Buchstaben-, Silben- oder Satzstellung in der Frage ein unbewußtes Mitwirken des Auftraggebers selbst bezw. kleinste unwillkürliche Muskelzuckungen (sog. Muskellesen) ermöglicht", hier Platz greift. Die meist vorzüglich gelungenen Experimente, an denen sich die Anwesenden aktiv beteiligten, sowie auch die eingetretenen Fehlresultate zeigten für jeden objektiven Beobachter, daß genannte Erklärungsversuche für die Übertragung von seltenen Worten, wie Heißluft, Trichine, Gaurisankar, Entelechie, Gilgamesch, Dasyptokta usw., bei der Wiedergabe in Sprache und Schrift (auch als Stenogramm) von gedachten geometrischen Figuren durch Zeichnen derselben auf eine Tafel sowie von eigenartigen Handlungsvorstellungen, z. B. mittels einer erst herbeizuholenden Schachtel ein brennendes Kerzenlicht zum Erlöschen zu bringen, in keiner Weise ausreichen. Wenn sich auch unsere bisherige Anschauung noch dagegen sträubt, so wird man doch dazu gezwungen werden, für diese Fälle eine Gedankenübertragung als die einzig mögliche Erklärung anzuerkennen. Unter günstigen Umständen scheinen eben bei dafür besonders veranlagten Menschen die gleichen Vorstellungsbilder hervorgerufen zu werden, wie sie primär bei der denkenden Person vorhanden sind. Was experimentell gezeigt werden kann, muß auf bestimmten, wenn auch noch unbekannten natürlichen Gesetzen beruhen. Die Demonstrationen sind geeignet, höchstes Interesse zu erregen.

Vom Büchertisch.

„Die Sterndeutekunst." Von Bertha Korb-Kimmerle. Leipzig. Verlag von W. Besser. 40 Pf.

Die Verfasserin entwirft hier eine Skizze jener rechenlosen **„Astrologie"**,

wie sie auf Grund der Monatsregenten, Wochentags- und Jahresplaneten einfach nach dem Kalender gehandhabt oder auf dem Jahrmarkt einem samt „Glücksnummern" vom Kreuzschnabel gezogen wird. So enthalten diese anspruchslosen, übrigens flott geschriebenen Blätter im wesentlichen die Deutung auf Grund der Planetenjahre und -tage (die mit der astronomisch arbeitenden Astrologie nichts zu tun hat), sowie die danach „günstigen" und „ungünstigen" Edelsteine, Pflanzen und Zahlen aufgezählt, die Ziffernmystik gestreift.

Feerhow.

„Cheiromantie oder: Handlesekunst." Von P. L a r i u s. Leipzig. Verlag W. Besser. 30 Pf.

Das kleine Büchlein mag eine allererste Einführung in den Betrieb der Chiromantie oder (wie der Titel nach der griech. Form „cheir" für Hand lautet) „Chiromantie" bieten. Mehr kann man bei dem schönen Druck und friedensmäßig guten Papier mit 2 Abbildungen um diesen billigen Preis auch nicht verlangen.

Feerhow.

Praktisches Lehrbuch der Graphologie (Handschriften-Deutungs-Kunde). Von J. Crépieux-Jamin, deutsch von Prof. H. Krauß, neu bearbeitet von Hans H. Busse. (Verlag von Paul List, Leipzig, 337 Seiten Kleinoktav, mit 204 Handschriften-Proben, brosch. 5 M.)

Die Grundgedanken der Graphologie sind folgende:

„Es gibt keine besondere, selbständige Zeichen; es gibt nur allgemeine Zeichen mit verschiedenen Abstufungen (Arten).

Die Deutung einer Abart der allgemeinen Zeichen wird dadurch bestimmt, daß man diese Abart auf ihre Hauptgruppe zurückführt und ihr deren Deutung gibt, gemäß den übrigen Handschriften-Eigenheiten, mit denen gleichzeitig sie sich zeigte.

Die Deutung einer Handschriften-Eigenheit wird dadurch erforscht, daß man sie als k ö r p e r l i c h e Bewegung betrachtet und sie bezüglich Ausdehnung, Gleichmäßigkeit und Kraft in Beziehung bringt mit der entsprechenden körperlichen Bewegung.

Wenn wir die Schreibbewegungen zusammenstellen, so können wir durch fortschreitende Gliederung zu 6 Hauptarten gelangen, nämlich zu Stärke, Gestalt, Ausdehnung, Richtung, Stetigkeit und Ordnung. Jede dieser Hauptarten besitzt Unterarten. Zur Stärke der Schreibbewegungen gehört es, ob die Handschrift beweglich, eckig, eilig, kraftlos, kraftvoll, langsam, nachlässig, nachlassend, rund, sauber, schwierig, weich ist.

Zur Gestalt der Schreibbewegungen gehört es, ob die Handschrift anmutig, einfach, erhöht, gekünstelt, größer werdend, kleiner werdend, natürlich, plump, schönschriftsmäßig, sonderbar, typographisch, vereinfacht, verwickelt ist.

Zur Ausdehnung der Schreibbewegungen gehört es, ob die Handschrift gedrängt, groß, klein, maßvoll, mit Zwischenräumen zwischen den Worten und Zeilen versehen ist.

Zur Richtung der Schreibbewegungen gehört es, ob die Handschrift absteigend, aufsteigend, fest, geneigt, gewunden, linksläufig, rechtsläufig, rückwärts gerichtet, senkrecht ist.

Zur Stetigkeit der Schreibbewegungen gehört es, ob die Handschrift gleichmäßig, ungleichmäßig, unverbunden, verbessert, verbunden, zitternd, zögernd ist.

Zur Ordnung der Schreibbewegungen gehört es, ob die Handschrift klar, ordentlich, unordentlich, verworren, verziert ist." —

Was die besonderen Gestalten der graphologischen Zeichen betrifft, so werden sie in diesem für die Handschriften-Deutungs-Kunde grundlegenden Buche eingehend besprochen, so daß jeder Leser imstande ist, nach dem gründlichen Studium desselben die Graphologie praktisch auszuüben, sofern er nur einiges Talent für diese für das Leben so überaus wertvolle Kunst besitzt.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

XI. Jahrgang. | Oktober 1917. | 4. Heft.

Zur Beachtung!

Infolge der immer grösser werdenden Kriegs-Herstellungschwierigkeiten müssen die nächsten Zeitschrifthefte als Doppelnummern erscheinen.

Der Heransgeber.

Noch einige Schermann-Episoden.*)

Von Sindbad.

Im Spätsommer 1917 war ich wieder in Wien eingetroffen, nach längerem Aufenthalt in einer Provinzstadt, wo mir unter der Anleitung eines sehr erfahrenen Freundes Gelegenheit zu Laboratoriumsarbeiten auf dem Gebiete der spagyrischen Medizin geboten war. Die Arbeitsergebnisse hatten uns bald zur Hoffnung berechtigt, daß wir in wenigen Monaten das recht hoch gesteckte Ziel erreichen würden. Dann waren unerklärliche Hemmungen und Mißerfolge eingetreten, die wir jedoch in wenigen Monaten zu überwinden hofften, da uns die Erfahrungen auf schließlich wesentlich geänderte, sehr verbesserte Arbeitsmethoden gebracht hatten. Ich war daher in hoffnungserfüllter Stimmung in Wien angelangt, mit der Absicht, recht bald Schermann aufzusuchen, dem ich meine Ankunft ohne sonstige Mitteilung auf einer Postkarte angekündigt hatte.*)

Schon am nächsten Tage traf ich den nun allgemein bekannten Graphosophen auf der Terrasse seines Stammkaffeehauses, sich in einem von der Abend-

*) Sollte es Leser des Z. f. O. geben, die den im Juli- und Augustheft erschienenen Aufsatz Suryas über Schermann nicht gelesen haben, dagegen diese meine Arbeit lesen, so bitte ich sie, zuerst Suryas Darlegungen zur Kenntnis zu nehmen. Unter der Voraussetzung, daß dies geschieht, habe ich mich viel kürzer fassen und gleich in medias res übergehen können.

sonne durchleuchteten, einsamen Winkel der einzigen Licht- und Wärmequelle erfreuend, die uns in diesem Kriege noch nicht verteuert wurde. Wie gewöhnlich schien Schermann abgehetzt von seinen Berufsgeschäften und den darauf folgenden graphosophischen Konsultationen. Als er mich erblickte, sagte er: „Ich brauche nicht zu fragen, wie Sie sich fühlen, das weiß ich ja aus Ihrer Karte. Trotz Ihrer an Gewißheit streifenden Hoffnungen werden Sie mit Ihren Arbeiten nicht zum Ziele gelangen, so lange der Krieg dauert, sondern erst später." Ich erwiderte: „Lieber Freund, da dürften Sie sich ausnahmsweise doch einmal irren, denn ich habe seit kurzem die Gewißheit, den erstrebten Erfolg in wenigen Monaten zu erreichen." Schermann ließ sich durch meine Einwendung nicht im geringsten beirren und belehrte mich: „In den nächsten Tagen muß ein Ereignis eintreten, das Ihnen zeigen wird, wer von uns beiden Recht hat!" Zwei Tage später erhielt ich in der Tat von meinem Mitarbeiter die Nachricht, daß er zur militärischen Dienstleistung an einen Ort versetzt worden sei, wo wegen mannigfacher Hindernisse das zum Gelingen unseres Werkes unbedingt erforderliche gemeinsame Zusammenwirken ganz ausgeschlossen wäre. Einige Tage später teilte ich dies Schermann mit, der sich hierüber nicht im geringsten erstaunt zeigte, sondern mit größter Ruhe sagte: „Das kommt fast täglich vor, daß das Zutreffen meiner Angaben über Gegenwärtiges und Zukünftiges als unmöglich erklärt wird, und dennoch habe ich immer Recht behalten. Ich will Sie nur an den Fall unseres gemeinsamen Bekannten, des Generalkonsuls J., erinnern. Als ich Ihnen und Fräulein E. L. schon vor Monaten erklärte, er würde bedenklich erkranken und eine schwere, fast hoffnungslose Operation erleiden müssen, wendeten Sie mir auch ein, daß sein gegenwärtig ganz vortrefflicher Gesundheitszustand hoffentlich ein derartiges Ereignis ausgeschlossen erscheinen lasse. Nun hat ja, wie Sie vielleicht wissen werden, diese Operation vor kurzem stattgefunden." Ich will Ihnen noch ein anderee Beispiel aus meiner Praxis erzählen: „Vor einiger Zeit kam der mir damals ganz unbekannte Herr N. zu mir, den Sie bald selbst kennen lernen sollen und über diesen Vorfall befragen können. Er legte mir ohne irgendwelche Bemerkung einige Zeilen seiner Handschrift vor, nach deren Anblick ich ihm genauestens ein weibliches Wesen beschrieb, das damals in seinem Gefühlsleben eine mächtige Rolle spielte und nahe daran war, sein bisheriges Dasein ganz aus dem gewohnten Geleise zu bringen. Hierauf zeigte mir Herr N. einen Brief mit der Handschrift der betreffenden Dame. Ich sagte ihm, daß diese Dame einst in sehr guten Verhältnissen gelebt habe, jetzt aber dazu entschlossen sei, einen ihr unentgeltlich angebotenen Gesangsunterricht zu nehmen, um sich sobald als möglich als Sängerin durchs Leben zu bringen. Ferner erklärte ich Herrn N., daß diese Dame in ihrer schweren Notlage mitunter geradezu Hunger leide und dies der alleinige Grund sei, warum sie seine so häufigen Einladungen annehme, ganz im Gegensatze zu seiner Überzeugung, daß sie eine Neigung für ihn habe, die einmal zu einem Ehebunde führen könne. Von Derartigem könne niemals die Rede sein, weil diese Dame schon einem

Anderen in Liebe ergeben ist. Herr N. wendete ein, er wisse bestimmt, daß die Eltern dieser Dame sehr reich seien und sie selbst nur aus Passion und nicht zum Broterwerb Gesangsunterricht bei einer Bezahlung von 25 Kronen für die Stunde nehmen wolle. Ich entgegnete, daß er ja über die Vermögensverhältnisse Erkundigungen in München einholen und sich, wenn er wolle, auch von der Richtigkeit meiner anderen Mitteilungen überzeugen könne. Er brauche nur, wenn diese Dame in den nächsten Tagen wieder eine erbetene Zusammenkunft krankheitshalber ablehne, sie überwachen zu lassen. Dann werde er erfahren, daß sie mit einem jungen, geckenhaft gekleideten Stutzer ein Theater, ein vornehmes Restaurant und dann eine Bar besucht habe. Einige Tage, nachdem die eingeleitete Überwachung diese Voraussagungen bestätigt hatte, kam auch aus München die Mitteilung, daß die Eltern der Dame vor einiger Zeit ihr beträchtliches Vermögen nahezu ganz verloren haben und nun in recht ärmlichen Verhältnissen leben. Ich habe ausnahmsweise so deutlich gesprochen und derartige Ratschläge gegeben, weil ich aus der Handschrift des Herrn N. ersehen hatte, daß ihm bei Fortsetzung des Umganges mit dieser Dame schweres Unheil drohen würde.“ Diesen unerschütterlichen Glauben an seine Sehergabe, trotz aller gewichtigen Einwendungen, die scheinbar genauestens Unterrichtete mit Bestimmtheit erhoben, zeigte Schermann auch in folgenden von Fräulein E. L. veröffentlichten Fällen: „Es wird ihm eine Schrift vorgelegt, nach deren Betrachtung er unter anderem sagt, der Schreiber habe ungewöhnlich krankhaft hervortretende Augen. Darauf wurde erwidert, dies stimme nicht, der Mann hätte ganz gute, normale Augen. Nach einiger Zeit kamen dieselben Herren, die diese Schrift vorgelegt hatten, wieder zu Schermann mit der Mitteilung, daß sie den Schreiber des bewußten Briefes nach längerer Zeit wieder gesehen hätten und daß er indessen wirklich stark hervortretende Augen bekommen habe, da er von der Basedowschen Krankheit befallen worden sei.

Einer unserer vornehmsten Diplomaten legte Schermann zwei Schriftstücke vor. Dessen Gutachten lautete, daß die in Frage kommenden Personen, ein Ehepaar, im Begriffe seien, auseinanderzugehen und daß besonders die Frau alles daran setze, vom Manne loszukommen. Der Diplomat erwiderte darauf, daß da bestimmt ein Irrtum vorliege, denn gerade dieses Paar lebe in ungetrübter Harmonie und denke nie daran, sich je zu trennen. Aber ich kann Ihnen sagen, erwiderte Schermann, daß die Frau mit Gewalt den Anlaß zu einer Scheidung erzwingen wird. Doch der Diplomat ließ sich durchaus nicht überzeugen. Nach wenigen Wochen kam er jedoch wieder zu Schermann und sagte ihm, daß das, was er so heftig bestritten und nie für möglich gehalten hatte, nun tatsächlich eingetroffen sei.

Und nun wieder eine meiner eigenen Erfahrungen.

Etwa ein Jahr vor der Seeschlacht am Skagerrak zeigte ich Schermann in Gegenwart des Herrn Redakteur S. eine Photographie, welche auf der seinem Blicke entzogenen Rückseite die im Jahre 1900 hingesetzte Unterschrift „Jellicoe“ trug. Ich bat Schermann, dem das Original ganz unbekannt war, auf Grund

des Anblickes dieser Photographie eine Rekonstruktion der Unterschrift zu versuchen. Nachdem ich auf seine Aufforderung den Namen langsam buchstabiert hatte, schrieb er ihn nach einigem Zögern nieder. Die nebenstehende Abbildung 1, die, ebenso wie alle späteren, in der obenstehenden Zeile die Schermannsche Rekonstruktion, in der untenstehenden die Originalschrift darstellt, wird genügen, um dem Leser zu zeigen, inwieweit diese Arbeit Schermanns gelungen ist. Nach Anfertigung dieser Rekonstruktion bemerkte Schermann, daß der bildlich Dargestellte ein bis zwei Jahr nach Abgabe dieser Unterschrift eine im Verhältnis zu seinem Alter sehr junge Dame heiraten würde. Dies ist auch in der Tat eingetroffen. Dann machte er ganz eingehende Angaben über Joellicoes umfassendes Wissen, seine hervorragenden Fähigkeiten und seine edlen Charaktereigenschaften — so viel ich zu beurteilen vermag, ganz zutreffend — und prophezeite in einer mit den späteren Tatsachen übereinstimmenden Weise den Ausgang einer von Jellicoe befehligten Seeschlacht gegen Deutschlands Flotte; ferner, daß Monate nach dieser Seeschlacht Jellicoe als Flottenführer durch Verleihung eines anderen sehr hohen und ehrenvollen Landpostens ein Begräbnis erster Klasse erhalten würde. Ein Wissenschaftler könnte hier allerdings einwenden, daß Jellicoes Name und Geschichte, ja sogar seine Unterschrift Herrn Schermann wohl gut bekannt gewesen sein mochten. Allerdings würde er damit nicht über die Tatsache der später eingetroffenen Prophezeiung hinwegkommen.

Abbildung 1.

Nun will ich noch einen Fall hervorheben, der meinem Erachten nach nicht nur unter Schermanns ungezählten verblüffenden Leistungen vereinzelt dasteht, sondern auch in der ganzen okkulten Literatur kaum seinesgleichen finden dürfte. Herr Redakteur Ludwig Ullmann schrieb hierüber:

„Schermann bat mich, fest an eine bestimmte Person zu denken und ihm zunächst in ganz wenigen Worten die Person zu bezeichnen. Ich entgegnete sofort, daß ich an einen verstorbenen Freund denken und ihn mir mit aller Kraft ins Gedächtnis zurückrufen werde. Herr Schermann erklärte dies als kein Hindernis. Er habe auch den „Kontakt“ mit Toten öfters mit Erfolg hergestellt. Ich wurde stutzig. Denn hier begann die Sache den Boden der Realität zu verlassen. Die Schrift, die „Gehirnphotographie“, wie man sie in Schermanns Sinne nennen könnte, lag nicht mehr vor. Hier sollte eine Verbindung sozusagen durch die leere Luft stattfinden. Ich beschloß also, sehr scharf auf der Hut zu sein, mich keiner leichten Suggestion hinzugeben und nichts hören zu wollen, was nicht wirklich gesagt wurde. Aus diesem Grunde übernahm auch diesmal ein Dritter als Zeuge die Rolle des Stenographen. Dann

gab ich die gewünschte Schilderung wie folgt: Jene Person war von gedrückter, melancholischer Gemütsart, starb ungefähr Mitte der Zwanzig, war Dichter . . .“ Hier rief Herr Schermann, mich fest ansehend: „Genug!“ Und nun begann der erstaunlichste Teil meines Gespräches mit diesem merkwürdigen Mann. Schermann begann sofort und fast ohne Stockungen und ohne mich weiter anzublicken, doch diesmal mit sichtlich angespannter Konzentration zu diktieren. Das Stenogramm hatte folgenden Wortlaut: „Ich sehe einen Mann mit saurem Gesicht. Schiefe Schulterhaltung, eine gedrückte Atmosphäre um ihn. Er sitzt in einem engen, von Dünsten und Qualm erfüllten Raum, vornüber gebeugt. Mir ist, als müßte ich hineilen und ein Fenster aufstoßen. Die Eltern . . . der Vater ist tot, aber Mutter und Schwestern sind da . . . sie stehen um ihn, man bringt ihm ab und zu eine Tasse, damit er essen soll. Die Lebensweise ist sehr kümmerlich, schlechte Verhältnisse . . . seine Angehörigen sparen sich alles für ihn ab, sie wollen ihn füttern. Er hat einen Strich durchs Leben gemacht, denkt stets an den Tod, weiß, daß er nicht leben kann, hat eine große Angst vor den Ärzten. Ich sehe alte Bilder in der Wohnung, antike Sachen, . . . mich schauerts! Alles, was er schreibt, ist düster, nie etwas Heiteres. Er geht wenig aus, arbeitet die ganze Nacht hindurch, hat seinen Beruf verfehlt, denkt an einen Selbstmord, hat aber nicht die Kraft, ihn auszuführen. Ich sehe ihn hinsiechen. Es war schwer, ihn zu geselligem Verkehr herauszubekommen, er weiß überhaupt nichts von der Welt. Aber vor dem Tode wird er noch etwas Gewaltiges machen wollen, ich glaube nicht, daß er es fertig bringt. Er sitzt in einem Raume, der nicht modern und hell beleuchtet ist, sondern durch eine alte, schmutzige Lampe. Ich sehe ihn, krank, im Zimmer in einem eigentümlichen Gewand, einer Art Kittel, herumgehen. Er arbeitet noch immer, hofft noch immer, daß er sein Werk fertig bringen wird. Mit seinen Augen geht es immer schlechter, er zehrt ab . . .“ Ich muß gestehen, daß Schermanns ruhiger Bericht für mich etwas sehr Erschütterndes hatte. Mein Vorsatz, mich nicht beirren zu lassen, blieb aufrecht, war aber eigentlich überflüssig, denn neben mir lief der Bleistift des Stenographen sicher über das Papier und zeichnete das Gesagte unverrückbar auf. Dennoch aber ereignete sich hier Überwältigendes: Man muß, um die unerklärliche Sicherheit dieses „innerlichen Gesichtes“ zu verstehen, wissen, daß der Vater des Toten tatsächlich einige Jahre vor seinem Sohne gestorben, daß Mutter und Geschwister leben, daß aber gerade die Schwester auf meinen Freund einen andauernden geistigen Einfluß ausübte. Ferner, daß die Mutter eine leidenschaftliche Antiquitätensammlerin ist, die ihre Wohnung, die der Sohn des öfteren teilte, mit altfränkischem Gerümpel über und über vollgepfropft hat. Dann, daß der Verstorbene mit Vorliebe kleine, verräucherte, enge Weinstuben oder ähnliche Lokale aufsuchte, daß er in einem Spital starb. (Der „Kittel“, das „unmodern beleuchtete Zimmer“.) Und daß schließlich, nach Briefen und Äußerungen zu schließen, auch die Bemerkungen über den Plan zu einem großen, abschließenden Werk stimmen.“

Schermann versuchte auch eine Rekonstruktion der Schrift des Toten, die, wie mir Herr Redakteur Sachs mitteilte, sehr gut gelungen war.

Schopenhauer, der sich auf Grund eines für seine Zeit schon sehr reichlichen Tatsachenmaterials in der „Transzendenten Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen“ und in dem „Versuche über Geistersehen und was damit zusammenhängt“ überaus eingehend mit verschiedenen Problemen der Mantik — d. i. des Bestrebens, einen Blick in die Zukunft zu tun — beschäftigte, würde diese mit einem Verstorbenen zusammenhängende Leistung Schermanns vielleicht in jenes Gebiet eingereiht haben, für das er den Ausdruck „eine der Vergangenheit zugewendete Deutoroskopie“ — a retrospective second sight — (ein rückblickendes zweites Gesicht) gebrauchte. Selbst der bestunterrichtete Okkultist der Gegenwart würde in den umfassenden Darlegungen dieser beiden Schriften kaum irgend etwas zu finden vermögen, das sich etwa auf Grund des Tatsachenmaterials und der hermetischen Theorien unserer Zeit anfechten ließe. Der große Denker verweist nicht nur auf die zur Magie gehörige actio in distans, das Fernwirken dem Raume nach, sondern auch auf die Visio in distans, das hellseherische Erkennen von zeitlich fernstehenden Ereignissen. Er faßte den transzendenten Gedanken, daß unserer grobsinnlich wahrnehmbaren materiellen Welt der Wirkungen, „dem mundus phaenomenon“, durchweg höhere Reiche der gestaltenden Ursachen und Werdeprozesse, ein „mundus intelligibilis“ zugrunde liegt.

Zum mundus intelligibilis Schopenhauers gehört nun auch das Astrallicht der Rosenkreuzer und Martinisten, in welchem alle vergangenen und kommenden Dinge verzeichnet sind. Der Einblick in das Astrallicht ist der grobsinnlichen Wahrnehmung des normalen Menschen für gewöhnlich verschlossen. Dem begabten Seher gelingt es jedoch, durch seine feineren Sinnesorgane oder durch das, was man als sein seelisches Auge bezeichnen könnte, in den Chroniken des Astrallichtes zu lesen. Für ihn entsteht gewisermaßen ein Riß in dem Schleier, der das Sichtbare vom Unsichtbaren trennt, und durch diesen Riß hindurch vermag er, mehr oder minder deutlich, einiges von dem dahinter Liegenden zu schauen.

(Schluß folgt.)

„Hel.“

Von Karl Busch.

(Fortsetzung.)

Es erscheint mir nun am einfachsten, wenn ich zunächst einige Schulbeispiele aus eigenen Ergebnissen auswähle, um dann daran einige Winke zu knüpfen.

A. Erscheinung Toter!

Im Jahre 1905/6 verstarb ein älterer Amtskollege, ein frommer Katholik, N., mit dem ich übrigens nur geringfügige Berührungspunkte hatte. Wir hatten ihn schön begraben und es mochten etwa 14 Tage vergangen sein, als ich eines Abends nach entsprechender Graduierung den alten Herrn erblickte, der auf mich eindringen zu wollen schien, dann aber wieder zurückwich und meinem Gesichtskreise entschwand. Dieses Vorkommnis wiederholte sich am folgenden und nächstfolgenden Abend, an dem ich, nicht gerade erbaut von den Störungen, ihm ein Zeichen machte, von dem ich annehmen mußte, daß es seinem frommen Gemüt nicht besonders erfreulich sei. Ich sah Bestürzung in seinem Gesicht, er wich mit ausgestreckten Händen, wie abwehrend, von mir und ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen.

Drei Jahre später verstarb in der Verwandtschaft ein älterer Herr P., der es ebenfalls für nötig erachtete, mir etwa 10 bis 12 Tage nach seinem Begräbnis unter den gleichen Umständen seine Besuche abzustatten. Es stellte sich später heraus, daß er in seelischer Bedrückung aus dem Leben geschieden sein mußte, da seine allgemein als gut geregelt angesehenen Verhältnisse durchaus in Unordnung waren, was seine engere Familie später schwer getroffen hat. Auch dieser schien mir etwas mitteilen zu wollen, versuchte jedoch, abweichend von obigem Fall, nicht auf mich einzudringen, sondern stand eine Weile mit bedrücktem Gesicht vor mir, um dann seitwärts vorüberzuziehen. Auch dies wiederholte sich einige Male und ist dann ausgeblieben.

Bekleidet waren die Gestalten mit einem Hemd, also wie sie im Sarge gelegen haben; die Gesichter waren vollkommen entsprechend dem Aussehen der letzten Jahre. Nur eins ist mir aufgefallen, die Augen. Diese waren bedeutend größer und dunkler wie bei den Lebenden und waren weit geöffnet, etwa wie ein Lebender, wenn er z. B. in der Dunkelheit gezwungen ist, sich durch ein Zimmer zu tasten oder sich sonst zu orientieren auch die Augen weit aufreißt, um, wenn möglich, noch Spuren von Gesichtswahrnehmungen in sich aufzunehmen. Im ersteren Falle habe ich in diesen großgeöffneten Augen ein Flackern wahrnehmen können, als ob seelische Beängstigungen vorlägen. Im zweiten Falle ist mir dies weniger aufgefallen.

B. Elementarwesen.

Aus den mannigfaltigen Fällen wieder zwei Charakteristika.

1. Ein Wesen mit einem von einer einfarbigen bräunlichen Aura umgebenen menschlichen Antlitz, Körper unkonturiert, beim Erscheinen und Verschwinden zog hinter dem Gesicht etwas wie ein Nebelschwaden von gleicher Färbung einher. Gesicht ruhig und schön, weiblich, Augen groß und braun. Erscheinung von rechts seitwärts her, blieb etwa 10 Sekunden ruhig vor mir stehen, als wenn sie mich betrachtete, und zog langsam nach links davon. Das vollkommen menschliche Gesicht hatte natürliche Größe, Gesicht nebst Aura etwa 60 cm Durchmesser, die ganze Ansicht, abgesehen von der Farbe und dem nachziehenden Schwaden, ähnlich dem Anblick des von einem Hof umgebenen Mondes.

2. Ein Wesen mit einer gelblichen, etwa hellrot bis ockerfarbenen Aura. Erscheinung fast plötzlich, Augen klein, hell, ins Gelbliche spielend. Blieb etwa 3 bis 4 Sekunden in ständig vibrierender Bewegung vor mir stehen, um plötzlich zu verschwinden; Richtung konnte nicht festgestellt werden. Gesicht jungenartig, etwa wie ein 9-bis 10jähriger Knabe, Ausdruck neugierig. Durchmesser der ganzen Erscheinung etwa 40 cm, Körper ebenfalls nicht vorhanden, nachziehender Schwaden nicht bemerkbar.

Diese vier charakteristischen Beispiele mögen für die zu ziehenden Schlüsse genügen, wobei ich bemerke, daß die Formen der unter Umständen sichtbar werdenden Astralwesen ganz außerordentlich mannigfaltig sind. Ich hatte bereits früher hervorgehoben, daß persönliche empirische Feststellungen lediglich den Wert der relativen Wahrheit haben, und ich hege durchaus nicht den Wunsch, möglichst jeden Beliebigen von der Realität des Festgestellten zu überzeugen und begehre keinen Glauben. In der Magie gibt es keinen Glauben im üblichen Sinne, es gibt dort nur wohlbegründete und dann allerdings felsenfeste Überzeugung, welche man am besten mit W i s s e n bezeichnet. D e r M a g i e r g l a u b t n i c h t a n G o t t , s o n d e r n e r w e i ß v o n G o t t; das glauben überläßt er anderen. Darum soll jeder, der sich berufen fühlt, und vor allem Dingen jeder, der sich ein Urteil über okkulte oder magische Dinge bilden will, selbst versuchen. Die Anweisung dazu kann er sich gleich dem Verfasser überall holen, sie ist in vielen Büchern über Magie und Okkultismus verstreut zu finden. Es genügt, diese Anweisungen zusammenzustellen, zu sichten, für den besonderen Fall abzuändern, und die Sache ist ganz einfach, sobald man den Trick, der dabei zu beobachten ist, erfaßt hat. Erscheinungen wie die oben angeführten treten sehr bald, schon nach wenigen Jahren auf, insbesondere bei einiger Veranlagung. Es gehört natürlich zur praktischen Magie, ebenso wie zu anderen nicht gerade alltäglichen Fertigkeiten eine besondere Begabung, oder sagen wir Talent. Es wird wohl jeder zugeben, daß es eitles Bemühen ist, einen an beiden Füßen Gelähmten zum Schnelläufer ausbilden zu wollen, und ein Mensch, dem jedes musikalische Gehör fehlt, wird wohl kaum ein großer Geigenvirtuose werden; er lernt höchstens, wenn auch mangelhaft, den Leierkasten drehen. Die hieraus resultierende Binsenwahrheit, daß man sich, um eine zerbrochene Fensterscheibe zu ersetzen, nicht an den Totengräber wendet und daß man einen Leierkastenmann nicht als Sachverständigen für den Vortrag einer Beethovensynphonie bestellt, haben die Kritiker des Okkultismus aus profanen und gelehrten Kreisen in vielen Fällen bei uns leider noch nicht begriffen. Spezielle Anweisungen, wie derartige Fähigkeiten ausgebildet werden können, gebe ich nicht, insbesondere hier an öffentlicher Stelle nicht, aus einem sehr einfachen Grunde, der unten noch klarer werden wird: „Ich wünsche keine Verantwortung für menschliche Entwickelungsgänge zu übernehmen, deren Ende völlig im Ungewissen liegt; denn mit der Ausübung der praktischen, experimentellen Magie sind manche Gefahren und Unannehmlichkeiten verbunden. Diese sind jedoch in den Anfangsstufen nicht derart erheblich, als daß sie eine Per-

sönlichkeit, welche um ihre ganze Lebensanschauung kämpft, von eigenen Feststellungen abhalten sollten. Es wird für die große Mehrzahl ja schon genügen, wenn sie überhaupt ein Astralwesen erblickt, denn die Folgerungen sind in Beantwortung der oben aufgestellten Kardinalfragen schon ganz gewichtig. Zunächst hat wieder einmal Altmeister Goethe recht, wenn er Faust sagen läßt:

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen, dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
Auf, bade, Schüler, unverdrossen die irdsche Brust im Morgenrot!“

Jedenfalls ein erheblicher Gewinn gegenüber dem materialistischen Standpunkte.

Ich habe die obigen vier Beispiele angeführt, um daran folgende, zunächst nur für mich allein gültige Folgerungen zu knüpfen:

Zu A. Die auf allgemeinen Gründen beruhenden und aus philosophischen Grundsätzen abgeleiteten theoretischen Sätze, von denen einige in den beiden früheren Aufsätzen gegeben sind, haben auch in der Praxis Gültigkeit, denn es existiert nach dem Tode des Menschen eine ihm analoge Wesenheit, die Leben und Willen besitzt und offenbar auch sonstige menschliche Eigenschaften. Das Speziellere interessiert hier nicht. Die magischen Symbole sind also, richtig gelesen, Lehrsätze, und es folgt letzten Endes aus Theorie und Praxis, daß das Leben hier nur eine Phase in einem Continuum, also ein Bruchstück aus einem größeren Ganzen ist. Daß eine derartige Feststellung für jeden, der in der Lage ist, diese zu machen, geradezu grundstürzend wirkt, dürfte wohl klar sein, denn das Ganze, was wir als Leben zu bezeichnen pflegen, erhält damit einen anderen Sinn. Es verliert den ihm bisher gegebenen abgeschlossenen Wert in sich und wird als eine relative Größe empfunden; um mich ganz drastisch auszudrücken, es steht zum Ganzen etwa so da wie eine Schulklasse, sagen wir die Quarta, zum Abiturientenexamen. Wer seine Pflicht nicht erfüllt und seine aufgegebenen Pensa nicht erledigt, fällt bei der Versetzung durch, muß dann alles nochmals durchackern, kommt also später ans Ziel und muß im Wiederholungsfalle sogar die Schule verlassen, um auf einer Anstalt niederen Ranges weiter zu streben. Ich möchte das nicht weiter ausführen, die Angelegenheit kann sich jeder an der Hand des Bildes weiter durchdenken.

Zu B. Es existieren über die grob sinnlich wahrnehmbaren Grenzen hinaus lebendige Wesen ähnlicher Natur wie wir. Daraus folgt, daß die begrenzte Ansicht, der Mensch sei für sich allein die Krone der Schöpfung, revidiert werden muß. Der Mensch ist innerhalb der grobkörperlichen Welt wohl hier auf Erden etwas derartiges in bezug auf die Tierwelt, im übrigen ist er jedoch, wie im Zusammenhange mit unten noch anzudeutenden Ergebnissen festgestellt werden kann, einrangiert zwischen lebenden Wesen anderer Aggregatzustände und bildet in dieser Hinsicht, ebenso wie das Leben, einen Ausschnitt aus einem Continuum. Im Anschluß daran ist es klar, daß sich der Mensch sowohl nach vorwärts wie nach rückwärts entwickeln kann, was wiederum mit der meines Wissens außerhalb der Magie noch nie gelösten Frage der Willensfreiheit zusammenhängt. Ebenso ist es klar, daß der Mensch als Glied in einer Entwickelungskette nicht

in der Lage ist, den Schlußstein der Gesamtheit der Entwickelung, die er ja gar nicht übersehen kann, zu beherrschen. Er kann von sich aus wohl die Richtung des Fortschritts und Rückschritts, meinetwegen auch den Richtungskoeffizienten der Entwickelung feststellen, aber am heute ihm weitest dünkenden Ziele angelangt, erschließen sich ihm stets neue ungeahnte Fernen. Es ist verlockend, auch diesen Gedanken weiter auszuspinnen, doch muß ich mir Reserve auferlegen und zum Thema zurückkehren.

Aus dem Vorstehenden geht weiter hervor, daß die von unseren Gelehrten mit spöttischer Überlegenheit als kindliche Wahnideen behandelten Anschauungen unserer Urväter über ihre Götter und Himmelswesenheiten doch nicht so ganz aus den Fingern gesogen sein können, denn ich muß zugeben, daß es unter Umständen heute noch möglich ist, derartige Wesen zu erblicken. Ich kann hinzufügen, es ist überraschend, wie zutreffend die Anschauungen hierüber z. B. in der Edda, welche immerhin doch schon durch kirchliche bezw. skaldische Einflüsse entstellt ist, sind. Es ergibt sich für mich, und ich weiß mich hierin in Übereinstimmung mit anderen, daß die alten Göttervorstellungen, wenigstens ursprünglich, auf tatsächliche astrale Wahrnehmungen zurückzuführen sind und daß die heute üblichen Mißdeutungen und lahmen gelehrten Erklärungen über diesen Gegenstand mindestens einseitig sind, da den Erklärern die Fähigkeit, selbst zu schauen und nachzuprüfen eben fehlt. Ich bin mir dessen bewußt, auf welch ungeheures Arbeitsfeld ich mit dieser Feststellung den Okkultismus verweise. Möge dieser Hinweis auf fruchtbaren Boden fallen, denn den Unterbau zu dem, was wir heute leisten und können, haben doch unsere alten Vorfahren erstritten, und zwar erstritten gegen eine rauhe Natur und schädigende Einflüsse aller Art. Ihnen gehört vor allen Dingen unsere Achtung und unsere Liebe, ihnen und unserer Muttererde; wir können stolz sein auf Tugenden jener, stolz auf ihre tiefinnige Auffassung der ethischen Seite des Lebens, und es wäre auch wohl an der Zeit, daß wir aus den mehr wie tausendjährigen Prüfungen, denen das Volksvolk, denn das bedeutet „deutsches Volk“, also das Volk der Völker, unterworfen gewesen ist, allmählich lernen, die Fehler, welche neben den Tugenden bestanden und bestehen, abzulegen. Auch hieran mitzuwirken, und zwar in erster Linie, ist eine Aufgabe des Okkultismus, und meines Erachtens nicht die kleinste.

Es ist oben davon gesprochen, daß mit der Ausübung der praktischen Magie Gefahren verbunden sind, und zwar zunächst nur unerhebliche. In den ersten Stufen liegt die Gefahr lediglich im Charakter des Graduierenden selbst. Die auftretenden Astralkräfte und Wesen sind mehr harmloser, z. T. freundlicher Natur und werden nur gefährlich, wenn der Agierende sich ihnen zu sehr überläßt oder zu sehr zu ihnen hinneigt. Er löst damit okkulte Gesetze des Magnetismus aus, verliert zum mindesten unnötig Zeit und steht in der Entwickelung still, wenn er nicht gar zu einer Hypertrophie des Rezipienten gelangt und damit seinem Ziel, ein Gleichgewicht zu erreichen, abwendig, mit anderen Worten ein Medium wird. Er würde damit, an der Entwickelungsbahn ge-

messen, rückläufig und begibt sich in die Gewalt dieser Kräfte. Es steht natürlich jedem frei, in dieser Beziehung zu tun und zu lassen, was ihm beliebt, und es gibt eine Kunst, mit diesen Kräften und Wesen zu arbeiten, um phänomenale Resultate zu erzielen.

Ohne näher die Einzelheiten erörtern zu wollen, glaube ich mich gehalten, wenigstens in großen Zügen die ferneren Orte, die der auf den Straßen der Astralwelt fahrende Schüler berühren kann, zu skizzieren, denn die ganze Arbeit des einzelnen hat außer für ihn selbst vornehmlich den Zweck, den Nächsten die erworbene Erfahrung, soweit angängig, zur Verfügung zu stellen, wie sich ja unsere Fähigkeiten mehr oder weniger auf den Erfahrungsresultaten ganzer Generationen vor uns aufbauen, ohne welche Selbstverständlichkeit Atavismen ja absolut unverständlich blieben. (Schluß folgt.)

Rute und Pendel.

Von Rudolf Gröger.

Seit dem Jahre 1910, in welchem Dr. Voll sein Buch über Rute und Pendel veröffentlichte,*) besteht eine fieberhafte Tätigkeit zur vollkommenen Klärung dieser vorher noch rätselhaften Phänomene. In Österreich und Deutschland wird die Ruten- und Pendelforschung eifrig betrieben; zahlreiche Professoren, Ärzte, Geologen und Ingenieure stehen an der Spitze dieser hochbedeutsamen Arbeiten. Die Erfolge dieser Arbeiten bilden den Baustein für die Emanationslehre, welche voraussichtlich später noch Lehrgegenstand in den höheren Schulen sein wird. Das größte Verdienst für die Emanationslehre gebührt dem greisen Gelehrten Professor M. Benedikt in Wien, welcher durch seine ausführliche Rutenlehre**) und sein neuestes Werk „Ruten- und Pendellehre***) die Grundzüge für diese Strahlungserscheinungen festlegte.

Professor Benedikt und seine Wiener Mitarbeiter, zu denen auch meine Wenigkeit zählt, bilden gegenwärtig die Wiener Schule, in welcher die Aufgaben sich täglich steigern.

Die Emanationslehre bildet heute ein fast unübersehbares Gebiet von größter Tragweite. Von dem Grundsatze ausgehend, daß alles in der Welt emaniert, ist dieser Satz leicht begreiflich. Diese Ausstrahlungen können jetzt durch die spezifischen Gradausschläge der Rute nachgewiesen (gemessen) werden. Mit dem Pendel kann man die Schwingungsfiguren, welche jeder Substanz zukommen, ebenfalls genau bestimmen. Rutenausschläge und Pendelfiguren sind konstant und kehren bei öfterer Untersuchung ein und desselben Objekts stets wieder.

*) „Die Wünschelrute und der siderische Pendel.“ Von Dr. med. A. Voll. Verlag Max Altmann, Leipzig.

**) „Leitfaden der Rutenlehre.“ Von Prof. Benedikt. Vergriffen.

***) „Ruten- und Pendellehre.“ Von Prof. M. Benedikt. (Neue Auflage des „Leitfadens der Rutenlehre“.

Diese graduierten Ausschläge über allen bisher untersuchten Stoffen aller drei Naturreiche sind im Anhange der „Ruten- und Pendellehre" von Professor Benedikt verzeichnet. Ich habe wohl die meisten dieser Substanzen untersucht und dasselbe Resultat erhalten, da ich mit Prof. Benedikt gleichgestimmt bin. Wer Interesse für diese Lehre hat, dem kann ich vorgenanntes Werk auf das beste empfehlen. Aber nur bei gründlichem Studium wird der hierfür geeignete Sensitive seine Vorteile ziehen. Ohne hier auf den Inhalt näher einzugehen, bemerke ich nur, daß jeder Abschnitt des Buches goldeswert ist, was ich durch meine eigene praktische Tätigkeit bestätigen und nachweisen kann. Der Gebrauch der Rute ist wohl sehr alt, wie aus der Literatur zu ersehen ist, doch hatte man früher keine Ahnung davon, daß die Reaktion derselben im Körperrutenstrom begründet ist, daher das rätselhafte, mystische.

Die alte Literatur strotzt nur von Aberglauben, wie Dr. Voll in seinem Buche nachweist.*) Mir war die Rutenverwendung schon als Kind durch meinen bereits verstorbenen Vater bekannt, welcher ein gesuchter Rutengänger war. Versuche unternahm ich nie, da mir auch von Seite meines Vaters die Sache als mystisch bezeichnet wurde.**) Erst nach Erscheinen von Prof. Benedikts Leitfaden der Rutenlehre, welchen ich wohl mehr aus Neugierde kaufte, erkannte ich den hohen wissenschaftlichen Wert der Rute und unternahm Versuche. Innerhalb acht Tagen hatte ich meinen Körperrutenstrom soweit konzentriert, daß ich dieselben spezifischen Ausschläge erhielt wie Prof. Benedikt. Seit dieser erlangten Fähigkeit betrieb ich die Ruten- und Pendelforschung intensiv. Wie weit meine Ergebnisse reichen, will ich nachstehend in Kürze anführen.

Zunächst untersuchte ich Metalle und Erze, wobei ich die konstanten Ausschläge feststellte. Dann unternahm ich Begehungen im Freien zum Studium der Wassermutung. Dabei fand ich nun alle Angaben Prof. Benedikts bestätigt. Die tellurischen Mutungen bieten heute noch Schwierigkeiten, welche erst durch weitere Forschung behoben werden müssen.

Die Ausschläge über die einzelnen Teile der Pflanzen sind sehr interessant; Blätter, Blüten, Stengel und Wurzel geben bei jeder Pflanze einen gesonderten Ausschlag. Legt man die ganze Pflanze unter die Rute, so bekommt man diese einzelnen Ausschläge in der Aneinanderreihung. Über dem lebenden Menschen reagiert die Rute sehr exakt und zeigt den normalen Kopfausschlag von 360—380°, eventuell höher. Wie wichtig die Ruten- und Pendeldiagnose beim kranken Menschen ist, hat Prof. Benedikt eingehend erörtert. Ich habe bei einem Krankheitsfalle in meiner Familie mit der Rute die Zu- und Abnahme des

*) Dieses Buch hat einen geschichtlichen Wert und ist für Interessenten sehr empfehlenswert.

**) Die Holzruten sollen an gewissen Tagen vor Sonnenaufgang in bestimmter Himmelsrichtung unter Anrufung der heiligsten Dreifaltigkeit mit einem einzigen Schnitt vom Baume getrennt und auf einen bestimmten Namen getauft werden.

Fiebers festgestellt, und zwar an meinem neunjährigen Sohne.*) Der Kopfausschlag im gesunden Zustande beträgt bei ihm 360°; bei seiner Krankheit zeigte die Rute 450° bis über 700°. Dann allmähliche Abnahme, bis wieder bei seiner Genesung 360° erreicht waren. Auch der Pendel ist bei solchen Untersuchungen von größter Wichtigkeit. Das interessanteste Problem bildet jedoch das Studium der Verladung und Imprägnationen.**) Ich habe Studien unternommen mit Photographien von Menschen sowie von anderen Stoffen. Die Photographien und die Handschriften zeigen denselben Rutenausschlag und dieselben Pendelgramme wie das lebende Original.

In der letzten Zeit gelangen mir einige Entdeckungen, welche, wie mir Prof. Benedikt mitteilte, von größter Bedeutung für die ärztliche Behandlung sein werden. Durch die Rutentätigkeit erlangte ich die Fähigkeit eines Magnetiseurs. Ich untersuchte das von mir magnetisierte Wasser und andere Stoffe, wie Watte, Stahl, Kohle usw., und fand, daß die Rute diese Verladungen mit 1080° anzeigte, gleichviel welcher Stoff magnetisiert wurde.***)

Die Stoffe behalten längere Zeit diese magnetische Kraft. Magnetisiertes Wasser ergab nach vierzehn Tagen noch den Ausschlag 1080°. Auch die künstlichen Magnete (Hufeisen oder Stäbe) sowie der natürliche Magneteisenstein zeigen mit der Rute 1080° und sind ebenso wie der animalische Magnetismus für die Verladung von Wasser geeignet, nur mit dem Unterschiede, daß letzterer viel stärker wirkt und länger nachhält, während das mit Hufeisenmagnet verladene Wasser am zweiten Tage bereits die Kraft verliert und die Rute nur den normalen Wasserausschlag von 220° zeigt. In Berlin wurden meine magnetischen Experimente nachgeahmt und mir brieflich bestätigt.

Einen analogen Fall zeigt die Rutenuntersuchung der Elektrizität, welche ebenfalls mit 1080° reagiert. Über diese Experimente werde ich später in einer größeren Arbeit berichten. Ich habe mehrmals in Bozen auf Wunsch von hochstehenden Persönlichkeiten mit Rute und Pendel demonstriert und auch abprobierte Ruten meines Systems zur Verfügung gestellt. Einige interessante Daten über die Beweiskräftigkeit der Rute seien hier am Platze.

Von Seite Ungläubiger, welche keinen Begriff vom Körperrutenstrom haben oder als Gegner der Rute auftreten, hört man wohl immer Worte wie: Sug-

*) Diese merkwürdige Krankheitsheilung durch den tierischen Magnetismus, welche ich selbst durchführte, wurde durch Herrn F. Scheminzky (Wien) in der „Wiener klinischen Rundschau“ 1917 veröffentlicht.

**) Man lese hierüber die „Ruten- und Pendellehre“ von Prof. Benedikt, VIII. Kapitel, § 26, Seite 44. Auch in der „Neuen Freien Presse“ hat Prof. Benedikt hierüber berichtet.

***) Eine genaue Abhandlung über Magnetismus habe ich vor kurzem in der „Wiener klinischen Rundschau“, Nr. 17/18, 1917, mit genauer Angabe meiner selbsterfundenen Methode veröffentlicht.

gestion oder Autosuggestion usw. anwenden. Diesen ungerechten Vorwurf können wir zurückweisen und durch Experimente bei verschlossenen Türen die Kraft der menschlichen Emanation sowie die Reaktion der Rute beweisen.*) Bei diesen Versuchen, welche Herr Jäggi (Schweiz) durchführte, ist jede Suggestion ausgeschlossen. Das Experiment ist sehr einfach: Eine Person hält mit beiden Händen hinter einer Tür einen Papierstreifen, während der Experimentator von der anderen Seite die genaue Höhe des Streifens mit der Rute bestimmt. Ich habe diese Versuche nachgeahmt und kann sie vollkommen bestätigen. Auch mit dem Pendel läßt sich die Höhe bestimmen. Den Versuch bezeichnete Prof. Benedikt als Papierversuch.

Die Rute zeigt dabei den Kopfausschlag des betreffenden Individuums, welches den Papierstreifen hält. Diesen Versuch änderte ich dahin ab, daß ich keinen Papierstreifen mehr halten, sondern nur die Hände gegen die Tür ausstrecken lasse, wobei ich zum selben Ergebnis gelangte. Analoge Versuche machte ich schon früher, aber nicht hinter einer verschlossenen Tür, es konnte die Person einige Meter von mir entfernt sein. Es ist also die menschliche Emanation, welche hier die Rute anzeigt; daß diese hinter einer Tür noch nachweisbar ist, war mir vordem nicht bekannt.

Die menschlichen Emanationen sind mannigfach. Pendelfähige wird es genug geben, aber wenig Rutenfähige. Für die Rutenreaktion wird die Kraft eines schwach sensitiven Menschen nicht ausreichend sein. Mittelsensitive werden es durch viele Übung dahin bringen, mit der Rute ebenfalls brauchbare Resultate zu erzielen. Es sind jedoch bereits Systeme ausgearbeitet, daß in Zukunft fast jedermann wird mit der Rute arbeiten können.**) Gegenwärtig besteht noch der Übelstand in der Rutentechnik, daß infolge der abweichenden Formen von Ruten sowie durch verschiedene Handhabung derselben auch verschiedene persönliche Gleichungen bestehen. Erst durch Einführung eines Einheitssystems und geeigneten Unterricht, welche Ziele bereits angestrebt werden, wird auch diesem letzten Übelstande abgeholfen werden. Ich habe alle möglichen Formen von Ruten aus Holz und Metall bezüglich ihrer Reaktion untersucht. Vor kurzem ließ ich mir eine patentierte Spiralrute, System Gruber (Wien), senden, um meine ausgearbeitete Theorie zu erproben. Zu meiner größten Freude fand ich diese bestätigt. In meiner nächsten Arbeit werde ich diese Theorie klarlegen. Die menschliche Emanation läßt sich von jedem Individuum auf Stoffe, wie z. B. einen indifferenten Holzstab, übertragen und nachher mit der Rute nachweisen. Dieses Verfahren ist jedoch nicht gleichzustellen dem magnetisierten Wasser, welches 1080° mißt, denn vor-

---

*) Vergleiche: „Neues Wiener Journal" vom 16. Mai 1917, Seite 5. „Eine Versuchsreihe zum objektiven Nachweis der Rutenwirkung." Von Prof. Dr. M. Benedikt.

**) Vergleiche „Ruten- und Pendellehre". Von Prof. Benedikt. System Schermuly. Auf die gleiche Entdeckung kam ich selbst bereits voriges Jahr infolge meiner vielen magnetischen Experimente.

stehende Emanationsübertragung auf Holz gibt immer nur den Kopfausschlag des betreffenden Individuums.

Die Ruten- und Pendelausschläge können in verschiedenen Richtungen eintreten. Maßgebend hierfür ist in erster Reihe das Gesetz des Freiherrn Karl v. Reichenbach über die verschiedene Polarisierung der Menschen.*) Zweitens die Konstruktion der Rute und Pendel sowie deren Handhabung. Ruten können mit Ober- und Untergriff gehalten werden, wozu ich bemerke, daß der natürliche Obergriff die authentische Handhabung darstellt. Der Pendel kann in jeder Hand angewendet werden, nur tritt bei Verwendung der linken Hand gegenüber der rechten die umgekehrte Schwingung ein. Eine genaue Darstellung dieser Reaktion kann hier wegen Raummangel nicht gegeben werden. Ich kann nur auf die bereits angeführten Lehrbücher verweisen. Für ärztliche Kreise ist eine hochbedeutsame Abhandlung über die Anwendung von Rute und Pendel in der „Zeitschrift für ärztliche Forschung" durch Herrn Prof. Benedikt veröffentlicht unter dem Titel: „Die Rute und die Dunkelkammer in der Physiologie und Pathologie des Menschen."**)

Zum Schluß seien noch die großen Erfolge mit Rute und Pendel in der österreichischen und deutschen Armee während des Krieges erwähnt, wo Rutenfachmänner wie Major Beichl, Hauptmann Musil, Otto Edler v. Graeve (Deutschland) und viele andere ganz Hervorragendes geleistet haben. Der deutsche Kaiser hat der Rute seinen mächtigen Schutz verliehen, und die erste Auflage der „Rutenlehre" von Prof. Benedikt, welche jetzt vergriffen ist, war Sr. Exzellenz Geheimrat K. K. Feldzeugmeister Leopold v. Schleyer gewidmet. Alle diese wichtigen Daten führe ich hier an, weil dieselben noch so vielen unbekannt sind. Wer einmal den ersten Rutenausschlag gesehen oder selbst empfunden hat, ist auch sofort von den wahren Tatsachen über Körperrutenstrom überzeugt. Wie hinfällig waren daher die abergläubischen Ansichten unserer Vorfahren, wie ich diese auf Seite 140 in der Fußnote anführte!

Wie viele Brunnen mit frischem Trinkwasser konnten bis heute bereits angelegt werden. Wie notwendig ist das für die Volksgesundheit! Welch große Rolle spielt dabei die genaue vorherige Tiefenbestimmung durch die Rute! Otto Edler v. Graeve ist in der Lage, bei diesen Mutungen 93% Erfolge nachzuweisen. Wo die geologischen Kenntnisse nicht ausreichen, kann mit der Rute weiter geforscht werden. Alles beruht auf Strahlungen, und so ist dieses erklärlich, daß eine Wasserquelle über 100 Meter und noch tiefer ihre Strahlen durch die Erdrinde nach der Erdoberfläche sendet, wo sie der Rutengänger mit seinen peripheren

*) Die Schriften Reichenbachs sind in neuen Ausgaben im Verlag von Max Altmann, Leipzig, erschienen.

**) Vierzehnter Jahrgang, 1917, Nr. 8, Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Tastnerven bei genügender Sensitivität auffängt und die bereit gehaltene Rutengabel den spezifischen Ausschlag zeigt. Ebenso verhält es sich ja auch mit den anderen tellurischen Mutungen, bei welchen noch einige Schwierigkeiten bestehen infolge verschiedener Lagerungen usw. Aber auch in solchen komplizierten Fällen wird es der Wissenschaft gelingen, hierzu den Schlüssel zu finden.

In der Geologischen Reichsanstalt in Wien wurden bereits die Erze durch die Wiener Rutenkünstler untersucht. Prof. Benedikt hat diese Ergebnisse in seinem „Lehrbuch" verzeichnet. Die Erde birgt noch unermeßliche Schätze von Erzen und dergleichen. Diese zu bergen, ist Sache der Menschen. Aber all dies ist nur durch die Strahlenforschung und mit den hierzu nötigen Strahlenmeßapparaten, der alten Wünschelrute und dem siderischen Pendel, möglich.

Ich schließe mit dem Ausspruch Prof. Benedikts in seinem „Leitfaden": „Die Rute heute noch zu verleugnen, hieße eine Versündigung gegen die Menschheit und den Staat!"

Studien über Hellsehen.

Von E. W. Dobberkau.

(Fortsetzung.)

Petzold scheint nach dem Erwachen wieder in seinen gewöhnlichen halbsomnambulen Zustand zu kommen, denn er steht auf (gegen Schluß der Traumansprache setzt er sich nämlich regelmäßig, um das Erwachen abzuwarten, wahrscheinlich ohne Gefahr zu laufen, hinzufallen oder lächerlich zu werden, ein Beweis dafür, daß sein Ich auch in seiner Traumrede wachte); er steht also auf und trinkt etwas Wasser aus einem Glase, daß er sich vor der Sitzung geben ließ und von dem er ziemlich oft einige Schlucke genoß. Ich lege deshalb hierauf Wert, weil erfahrungsgemäß in allen wirklichen Verzückungszuständen die Körperbedürfnisse schweigen und nur im Tiefschlafe der Somnambulen stets die volle Persönlichkeit gewahrt bleibt, wennschon sie meistens eine oft wunderbare Steigerung erfährt. Letzteres ist dadurch erklärlich, daß das Unterbewußtsein zur Wirksamkeit kommt und die seelisch-körperliche Schwelle des Bewußtseins verlegt wird, wie uns dies du Prel in seinem „Rätsel des Menschen" so schön verständlich macht.

Man darf also die Traumrede Petzolds nicht etwa deswegen als über sein Können hinausgehend ansehen, weil er bei vollem Tagesbewußtsein nicht fähig wäre, eine derartige Rede zu halten.

Man hört diese Begründungsweise oft, wenn ein Schriftsteller beweisen will, daß die Rede eines Mittlers von einem Verstorbenen aus dem Jenseits gehalten worden sein soll. Wie ich schon sagte, ist eine derartige Beweisführung für die Tatsächlichkeit einer „Geisteroffenbarung" wohl persönlich berechtigt, doch niemals als wissenschaftlich anzuerkennen, weil man alle Möglichkeiten in

Betracht ziehen muß, ob man nicht ohne die Geisterannahme auskommen kann. Man unterschätzt viel zu sehr die Größe des Menschengeistes! Man ist sogar auf Seiten der Geistergläubigen mehr als zu sehr geneigt, alles als Geistereinfluß anzusehen, was sehr wohl der Schöpferkraft des Menschengeistes entsprungen sein kann und aller Wahrscheinlichkeit nach auch allein dem Erdenmenschen des Diesseits sein Dasein verdankt. Ja man geht an manchen Stellen so weit, daß man die Genialität überhaupt als bedeutende Mittlerschaft ansieht, indem man alles, was dichterischer und künstlerischer Begeisterung entsprang, für Geistereinfluß hält. Für wie klein hält man doch den Geist des Menschen!

Ich muß mich hier auf den Standpunkt unseres Meisters du Prel stellen, wie er ihn in seiner „Philosophie der Mystik" zum Ausdruck gebracht hat.

Doch nun wieder zu Petzold zurück!

Nach seinem Erwachen läßt er sich von einem Sitzungsteilnehmer einen Gegenstand geben, z. B. einen Ring, eine Taschenuhr oder ähnliches. Dies umschließt er fest mit seiner Hand und sucht hierdurch mit dem Besitzer des Gegenstandes in „magnetischen Rapport", in magische Beziehung zu treten. Es gelang ihm dies auch in den meisten Fällen. Manchmal gelingt es ihm jedoch nicht, weshalb er alsdann einen völligen Mißerfolg zu verzeichnen hat. Dies ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung im künstlichen Tiefschlafe. Von der „Seherin von Prevorst" wird berichtet, daß ihr einige Menschen derartig zuwider waren, daß sie durch deren magische Einwirkung, die sich oft auf nichts weiter als auf bloßes Berühren oder auch nur Ansehen beschränkte, schwere körperliche Schädigungen erfuhr. Nun war aber auch die Seherin mit so schwacher Nervenkraft begabt, daß solches sie gleich so schädigte, weil sie diesem schädlichen magischen Einflusse fast gar keine Widerstandskraft entgegensetzen konnte. Bei Mittlern mit stärkerer Nervenkraft wird es nicht zu Schädigungen kommen, da dies naturgesetzlich nicht gut möglich ist. Es wird in solchem Falle nichts weiter geschehen, als daß die Herstellung der magischen Beziehung nicht gelingt. So auch bei Petzold. Da er sich aber einbildet, jedem Sitzungsteilnehmer Geistergestalten beschreiben zu müssen, weil er ja zu diesem Zwecke zur Sitzung kam, so wird der Wunsch Vater der Einbildung und die Traumvorstellung malt seinem Geiste Gestalten vor und läßt sie ihm in gewohnter Weise derartig körperlich erscheinen, daß er „Geister" zu sehen glaubt und sie als solche beschreibt. Natürlich werden sie nicht erkannt! Das ist eine Erklärung der Mißerfolge Petzolds, die viel Wahrscheinlichkeit für sich hat und daher wohl in manchen Fällen Anwendung finden könnte. Eine andere Erklärung wäre die, die von den Geistergläubigen gern angewandt wird, nämlich, daß der, dem Petzold einen „Geist" beschreibt, sich jenes Verstorbenen nicht mehr erinnert. Diese Erklärung hat sich in vielen Fällen als richtig erwiesen, insofern als die betreffenden Verstorbenen demjenigen nach längerem Nachsinnen wieder ins Gedächtnis kamen, dem sie Petzold beschrieb als Verstorbene, die er gekannt haben soll.

Einige Male kam es auch vor, daß Petzold einen „Geist" beschrieb, der von dem ich nicht erkannt wurde, dem er einen Ring oder einen anderen Gegen-

stand entliehen hatte, um mit ihm in magische Beziehung zu treten, wohl aber von einem anderen Sitzungsteilnehmer. Petzold war also mit diesem in magische diesem in magische Beziehung gekommen ohne irgendwelche weitere Verbindung, als allein durch Gedankeneinwirkung.

Daß er für letztere außerordentlich empfänglich war, davon konnte ich mich während der Sitzungen wiederholt überzeugen.

Es kam mehrfach vor, daß sich Petzold bei der Beschreibung von körperlichen Zuständen oder Wesenseigenarten derjenigen aufhielt, mit denen er in magischer Beziehung stand. Ich konnte alsdann manchmal beobachten, daß dies von dem betreffenden Sitzungsteilnehmer peinlich empfunden wurde, wenigstens konnte ich dies dessen Gesichtsausdruck ablesen. In solchem Falle suchte ich Petzold durch stumme Gedankenbefehle auf das zu bringen, was mehr erwünscht war, nämlich auf die Beschreibung eines Geistes. Ich richtete also auf Petzold etwa folgenden Gedankenbefehl: „Du wirst jetzt einen Geist sehen und ihn beschreiben!" Der Erfolg dieses stummen Gedankenbefehls war oft für mich sehr überraschend. Denn Petzold schwieg nach dem stummen Ausdenken eines solchen Befehls fast immer sofort still, indem er jäh seine bisherigen Ausführungen abbrach, um bald darauf in seiner beliebten Weise fortzufahren: „Ich sehe einen geistigen Freund." Und meistens wurde ein derartig hervorgerufenes Hellgesicht mit Erfolg gekrönt, insofern als der beschriebene Geist fast immer sofort als Verstorbener erkannt wurde.

Um nichts zu vergessen, will ich dahin wieder zurückkehren, was Petzold tat, nachdem er einen Ring oder einen anderen Gegenstand erhalten hatte.

Er umspannte den Gegenstand fest mit der einen Hand, und mehrmals den Arm auf und abbeugend ging er von seinem Stuhle bis zum Kreise der Sitzungsteilnehmer sinnend auf und ab, rückwärts immer wieder zu seinem Stuhle zurückkehrend. Zuweilen starrte er dabei sinnend nach oben oder auf eine bestimmte Stelle des Fußbodens, in allem also einem Menschen gleichend, der in tiefstem Nachdenken und Nachsinnen sich befindet. In Wirklichkeit war das auch der Fall. Nur verlief sein Nachsinnen unter der Schwelle des Bewußtseins und zwar so lange, bis die auf übersinnlichem Wege empfangenen Eindrücke so stark wurden, daß sie die Schwelle des Bewußtseins durchbrechen konnten, um durch die Traumvorstellung hindurch ins Tagesbewußtsein hinüberzutreten. Diese Anschauungen werden neu und verwunderlich erscheinen. Doch kann ich mir das Folgende nur in dieser Weise erklären.

Petzold sah nämlich bald darnach Sinnbilder, die er zu deuten suchte, einesteils als Erkenntnisse des Betreffenden, dessen Ring er in der Hand drückte, oder als Sinnbilder, unter denen das Wesen oder geistige Innenleben des betreffenden Sitzungsteilnehmers dargestellt sein sollte.

So sah er einmal ein Gesetzbuch und Akten aufgeschlagen vor sich liegen und eine Hand, die auf deren Seiten hinwies. Petzold deutete dies als einen Rechtsstreit, den jener durchgemacht hatte. Ein andermal sah er einen Brunnen

und ein kleines Kind, was er so deutete, daß ein Kind des betreffenden Sitzungsteilnehmers in einem Brunnen verunglückt war.

Manchmal war seine Deutung des gesehenen Bildes nicht richtig. Wenigstens konnte sich der Betreffende an nichts von dem erinnern, was nach Petzolds Deutung geschehen sein sollte.

Es war in diesem Falle sicher nur die Deutung falsch, das Bild hatte wohl seine volle Berechtigung, und eine richtige Deutung wäre für den Betreffenden von großem Werte gewesen.

Aus dieser Art des Hellsehens sieht man jedoch, daß bei ihr die Traumvorstellung eine Hauptrolle spielte. Denn genau in derselben Weise entstehen auch unsere Träume. Niemals denken wir im Traume in begrifflicher Form; jeder Gedanke verwandelt sich vielmehr in ein Bild, so daß der ganze Traum nichts weiter ist als eine lange, ununterbrochene Reihe von Bildern, die vor unserem geistigen Auge vorüberziehen. So empfängt Petzold Eindrücke, die sich in Bilder verwandeln in dem Augenblicke, wo sie an der Schwelle des Bewußtseins wie von einem Prisma gebrochen werden, als Sinnbilder vor die Traumvorstellung treten und vom Tagesbewußtsein Petzolds genau so zu deuten gesucht werden, wie es die alten Griechen mit den Orakeln ihrer Wahrsagerinnen auch gemacht haben.

Daher auch zuweilen die Mißerfolge Petzolds; sie sind auf eine unrichtige Deutung des gesehenen Bildes zurückzuführen.

Außer dieser Form des Hellsehens zeigte sich bei Petzold auch das Hellfühlen. Er empfindet unter der Einwirkung der magischen Beziehung alle körperlichen Schmerzen, Krankheiten und sonstigen körperlichen Störungen, die dem eigentümlich sind, mit dem er in magischer Beziehung steht. Es ist diese Erscheinung aus der „Seherin von Prevorst“ genügend bekannt, so daß ich auf ihre Erklärungen nicht weiter eingehen möchte, die aufgestellt wurden, dies Hellfühlen verständlich zu machen.

Im Grunde genommen gehen alle Erklärungen auf unsern übersinnlichen Gebieten auf die Tatsache zurück, daß in gewissen Zuständen des Bewußtseins im Menschen ein geistiges Ich erwacht, das mit geistigen Sinnen die geistige Welt durchschaut und viel tiefere Einblicke in das Werden und Vergehen der Natur tun kann, als es uns mit unseren körperlichen Sinnen möglich ist.

Demnach ist eine andere Bezeichnung des „Hellfühlens“ viel richtiger, die „Innschau“ lautet, da tatsächlich das geistige Auge des geistigen Menschen es ist, das den Körper eines anderen Menschen besser durchschauen kann, als wir es mit Röntgenstrahlen fertig bringen.

Nun kommt noch hinzu, daß sich in der magischen Beziehung Empfindungen von Leibesstörungen übertragen, die dem durchschauten Menschen eigentümlich sind. Dies beruht auf Gedankenübertragung. Nur müssen wir das als Tatsache zugestehen, daß sich auch Empfindungen übertragen, die dem anderen gewöhnlich unbewußt bleiben und nur in Krankheitsfällen sich derartig steigern, daß sie die Grenzen des Unterbewußtseins überschreiten und zum Gehirnbewußt-

sein geleitet werden. Dort werden sie dann als Unbehagen, Unwohlsein oder gar als Krankheitsschmerzen empfunden.

So beschrieb Petzold oft Körperstörungen, die er bei einem andern hellfühlend wahrnahm; es steigerten sich diese Eindrücke bei ihm zuweilen derartig, daß er die Schmerzen am eigenen Leibe mitempfand, die bei dem andern in beschriebener Weise vom Unterbewußtsein zum Gehirnbewußtsein geleitet und dort als Schmerzen empfunden wurden. In besonders heftigen Formen des Krankseins, die mit Lähmungen verbunden waren, stellten sich bei Petzold Lähmungen des betreffenden Gliedes ein, und Schmerzen entstanden so heftig in ihm, als sei er selbst von der Krankheit gequält, die in Wirklichkeit dem anderen angehörte.

In diesem Falle wurde die Mitempfindung von Schmerzen und Lähmungen bei Petzold so groß, daß in der Vorstellung dieselben Eindrücke auf die Nerven hervorgerufen wurden, wie sie umgekehrt beim Kranken der Körper verursachte. Ich hoffe richtig verstanden zu sein!

Beim Kranken verursacht der Körper im Unterbewußtsein und durch seine Nervenverbindungen im Gehirn Empfindungen, die vom Oberbewußtsein als Schmerzen in den betreffenden Körperteilen empfunden werden. Bei Petzold löste die Vorstellung und das geistige Mitempfinden von Schmerzen im Gehirne Nerveneindrücke aus, die das Bewußtsein dorthin verlegte, wo sie sein mußten, wenn die betreffende Krankheit im Körper Petzolds Schmerzen verursacht hätte.

Dieser seelisch-körperliche Vorgang ist naturwissenschaftlich von größter Wichtigkeit. Denn er beweist den Materialisten mit größter Gewißheit, daß der Geist nimmer ein Erzeugnis aller Lebensvorgänge des Körpers sein kann. Vielmehr ist er Baumeister desselben. Er schuf sich den Körper fürs Erdenleben und formte ihn zum Menschen in dem Hin- und Herfließen der Stoffe: im Stoffwechsel.

Im Grunde genommen ist unser Wissen von den Wirkungen eines Zwangsbefehles schon ausreichend, den Materialismus über den Haufen zu werfen, da durch die Wirkung eines Zwangsbefehles die Herrschaft des Geistes durch seine Vorstellung über den Körper hinreichend wissenschaftlich bewiesen wird.

Derartige Lähmungen, die bei Petzold eintraten, zeigten sich besonders an seinen Fingern und Beinen. Er zeigte uns z. B. wiederholt Lähmungen der Hände oder nur einzelner Finger, die dem betreffenden Verstorbenen zu Lebzeiten eigen waren, den Petzold gerade hellsehend wahrnahm und beschrieb. Einmal sah ich Petzold in derselben Weise mit gelähmtem Knie hinken, wie der beschriebene Verstorbene gehinkt hatte.

Wie gesagt, alle diese Erscheinungen sind in physiologischer Hinsicht ebenso zu erklären wie die Echolalie, wie die willenslose Nachahmung bei Zwangsschläfern. Es sind übertragene Empfindungen, die sich nach den Gesetzen der magischen Beziehung im Körper des Mittlers und Zwangsschläfers verwirklichen und in ihm dieselben Zustände hervorrufen wie die, die den Körper dessen quälen, mit dem der Mittler, Zwangsschläfer oder Hellfühler in magischer Beziehung steht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kröte.

Eine okkultistisch-kulturgeschichtliche Betrachtung von Ernst Hentges.
(Fortsetzung.)

Verschiedene Gelehrte beschäftigten sich mit der Frage des Krötengiftes und haben diesbezüglich mannigfache Versuche angestellt. So unter andern der berühmte französische Botaniker Bernard de Jussieu (1699—1777), welcher Kröten durch allerlei Peinigung reizte, jedoch nicht beobachtete, daß der Geifer oder Harn irgendwelchen Schaden verursachen konnte. Dr. Lunel berichtet von einem andern Experiment. „Wir setzten eine Kröte in ein gläsernes Gefäß und sammelten sorgfältig den ausgeschiedenen Harn und Geifer; diese Absonderungsprodukte wurden Fleisch beigemengt, das wir einem Hund, einer Katze und einer Taube zu fressen gaben. Die Versuchstiere erlitten nicht die geringste Schädigung. Wir zerschnitten eine Kröte in kleine Teile, die wir demselben Hunde gewaltsam zu fressen gaben.[50]) Der Hund zeigte nicht das mindeste Zeichen von Unwohlsein, nur nach ungefähr drei Stunden erbrach er einen Krötenfuß, wahrscheinlich weil derselbe unverdaulich war.“[51]) Es ist mithin wissenschaftlich erwiesen, daß weder der Geifer noch der Harn der Kröte giftig ist. Zu ihrer Verteidigung wurde die vielgeschmähte Kröte, die wegen der zahnlosen Kiefer nicht beißen kann, von der Natur mit einem eigenen Schutzorganismus ausgestattet. An der warzigen Haut, besonders am Kopf und Rücken, sind zahlreiche Drüsen verteilt, die ein weißes, meist widerwärtig riechendes Sekret langsam und tropfenweise absondern, wenn die Kröte sich gegen Angriffe verteidigen muß. Dieses schmierige Sekret ruft auf den Schleimhäuten Brennen und Rötung hervor. Daher kommt das wütende, von Schaumabsonderung begleitete Bellen der Hunde, wenn sie eine Kröte ins Maul genommen haben. Wie aus den experimentellen Untersuchungen verschiedener Wissenschaftler einwandfrei hervorgeht, ist dieses Drüsensekret ein heftig wirkender Giftstoff. Gradiolet und Cloëz (1851—52), Vulpian (1856), Albani (1858) gewannen den Giftstoff der Kröte (sowie des Molches und Salamanders) durch Ausziehen in Alkohol in reinerer Form und wiesen dessen erhebliche Schädlichkeit sowohl im Magen als im Blute nach. Nach Albani scheint Krötengift vom Magen aus stärker zu wirken als in Wunden. Zalesky stellte 1866 den Giftstoff des Salamanders, der demjenigen der Kröte nahe verwandt ist, in reiner Form dar und zeigte, daß das Salamandrin ($C^{86} H^{60} N^2 O^{10}$) ähnlich wie Strychnin wirkt und selbst größere Versuchstiere tötet.[52]) Der französische Zoologe Prof. Emile

[50]) Verschiedene Naturforscher, so Duméril, Bory St.-Vincent und Hippolyte Cloquet, konnten feststellen, daß die Froschschenkel, die als Leckerbissen in den Pariser Markthallen verkauft werden, sehr häufig Krötenschenkel sind!

[51]) Grand Dictionnaire Larousse.

[52]) Bei Einspritzung in die Venen genügt 0,009 gr pro kg Körpergewicht zur Tötung eines Hundes.

Blanchard fand, daß das Krötengift Ameisensäure und eine Carbylaminverbindung[53]) enthält und daß es selbst nach dem Eintrocknen noch sehr wirksam bleibt. Nach Paul Bert handelt es sich um das äußerst giftige Methylcarbylamin ($CN-CH_3$),[54]) dessen Anwesenheit er als erster im Krötengift nachwies. Trotz dieses sehr giftigen Drüsensekretes ist die Kröte für den Menschen ein völlig harmloses Tier, weil sie weder Stachel noch Zahn besitzt, um ihren Giftstoff in den menschlichen Organismus einzuführen, wie beispielsweise die Schlangen und Skorpionen.[55])

Die Schädlichkeit der von den Giftmischern des 17. Jahrhunderts hergestellten Pulver ist nicht zu bezweifeln und deren Wirkungsweise ist im Lichte der neueren Wissenschaft durchaus verständlich. Durch die Peinigung mit Nadelstichen reizte man die Kröte zur Ausscheidung ihres Drüsengiftes, worauf man das mit Arsenik gestopfte Tier zerquetschte und in dem Trinkgefäß verwesen ließ. Die Kadaverüberreste wurden getrocknet und zerrieben, wodurch ein Pulver entstand, in welchem außer dem Krötengift Arsenik und Ptomaïne enthalten waren. Diese raffinierte Zusammenstellung konnte allerdings keine derart giftige Veränderung des Metalls der Trinkgefäße hervorrufen, wie Belot denselben

[53]) Carbylamin: Bezeichnung für die isocyanhydrischen Äther.

[54]) Ward von einigen skrupellosen Fabrikanten zur Fälschung des Curars (Pfeilgift) verwandt. Dieser Betrug ward zum ersten Mal von Bochfontaine im Jahre 1884 festgestellt.

[55]) Wegen ihrer Nützlichkeit als Gartentier sind die Kröten an verschiedenen Orten zum Gegenstand eines lebhaften Handels geworden. So z. B. in Paris, wo die Krötenhändler in der Nähe der Markthallen anzutreffen sind. Sie halten ihre Waren in Tonnen, in welchen sie jeden Augenblick mit den bloßen Händen und Armen herumwühlen, ohne irgendwie Schaden zu erleiden.

Nach Fertigstellung des Manuskriptes erhalte ich Kenntnis von einer Arbeit, welche die Herren W. Caspari und A. Lorenz-Berlin in der „Medizinischen Klinik" 1911, Nr. 31, veröffentlichten, und die das Vorhergehende vollauf bestätigt. Es handelt sich um eine Untersuchung über ein indianisches Pfeilgift nebst Versuchen mit einem aus der Haut der Rana exulenta gewonnenen Gift. Untersuchungsobjekt waren zwei Indianerpfeile, die aus den Dornen einer Palme bestehen und die mit einem Gift bestrichen sein sollten, welches schon nach leichten Hautverletzungen die geschossenen Tiere wehrlos macht. Das Gift soll aus dem Hautsekret von Fröschen bestehen, die an spitzen Dornen lebend aufgespießt werden und dabei das genannte Sekret entleeren. Die Wirkung dieses Pfeilgiftes wurde an einem Meerschweinchen versucht; sofort stellte sich starker Speichelfluß ein, dann lebhafte Atemnot, Nickkrämpfe und Lähmung der hinteren Extremitäten. Nach einiger Zeit starb das Tier unter allgemeinen klonischen Zuckungen. — Es wurde darauf versucht, ein ähnliches Gift aus unseren gewöhnlichen Fröschen zu gewinnen. Die Frösche wurden durch faradaische Ströme stark gereizt. Das dabei sich entwickelnde Sekret wurde Kaninchen injiziert. Die Tiere zeigten ähnliche Erscheinungen wie beim vorhergehenden Versuch, erholten sich aber nach 24 Stunden. Bei weißen Mäusen trat sofort Lähmung der hinteren Extremitäten ein und bald darauf Tod unter Krämpfen. Dieselbe Wirkung ließ sich erzielen aus dem Brei von zerkleinerter Haut der nichtgereizten Frösche.

nachrühmte,[56]) sondern die Annahme ist wahrscheinlicher, daß die Giftmischer eine minimale Partie der Giftstoffe am Boden und an den Wänden des Bechers ankleben ließen, welche sich auf diese Weise bei Gebrauch mit dem Getränk vermischte.

Im „Zentralblatt für Okkultismus" wurde bereits einmal die Frage der Giftigkeit der Kröte berührt. Es war dies in der Nummer vom Juli 1913 (S. 57), wo gemäß einer Mitteilung des Grazer Tageblattes berichtet wird, daß ein Bauernbursche aus Altenmarkt a. d. Isper infolge einer Wette „einige Teile der lebenden Kröte" verzehrte und nach einer halben Stunde unter furchtbaren Schmerzen starb. Da die Giftdrüsen der Kröte vorwiegend an der Haut des Rückens verteilt sind und genaue Angaben inbetreff der verzehrten Körperteile in obiger Meldung nicht enthalten sind, so steht noch die Frage offen, ob bei dem tötlichen Ausgange dieser unsinnigen Wette Fremd- oder Autosuggestion nicht irgendwelche Rolle gespielt haben kann, denn in der einschlägigen Literatur sind einige, wenn auch seltene Fälle nachzuweisen, wo der Tod infolge suggestiver Einwirkung erfolgte.

Die böse Kröte soll aber noch in anderer Weise dem Menschen an der Gesundheit schaden können. Der gute alte Konrad von Gesner weiß hierüber weiter zu berichten. „Es geschieht auch bisweilen, daß die Menschen unversehener Weise mit dem Wasser oder anderm Getrancke etwan Eyer von Krotten und Fröschen in den Leib trincken, welche Eyer darnach in dem Menschen zu Fröschen oder Krotten ausgebrütet werden, welches gantz grausam ist. Solche müssen durch starcke Artzeney entweder oben durch Übergeben oder unten durch den Stuhlgang von dem Menschen getrieben werden."[57]) Eine andere „gantz grausam und erschröckliche" Geschichte weiß Bodin in seiner „Démonomanie des Sorciers" zu berichten: „Und während ich dies schreibe, teilt man mir mit, daß in der Nähe der Stadt Laon eine Frau eine Kröte zur Welt brachte, was die verblüffende Hebamme, und jene, die bei der Geburt zugegen waren, bezeugen, und man brachte die Kröte zum Prévôt, woselbst mehrere dieselbe gesehen haben . . . . ." In jener düstren Zeit der Hexenprozesse hatte man nicht nur die Überzeugung, daß jemand das Malheur haben könnte, Kröteneier zu verschlucken, sondern auch, daß Hexen dem Menschen Kröten und dergleichen Getier zur Schädigung der Gesundheit in den Leib zaubern könnten. Derart eingezauberte Gegenstände oder Lebewesen nennt van Helmont „Injekta".[58]) In

---

[56]) Späterhin erklärte Belot vor Gericht, vermutlich aus Angst vor der Tortur: „Ich weiß wohl, daß Kröten niemanden schaden können; was ich mit denselben an den silbernen Bechern und Schüsseln vornahm, geschah nur, um mir diese Gefäße anzueignen." Eine unbeholfene, durchsichtige Ausrede!

[57]) Brehms Tierleben. 3. Aufl. S. 695.

[58]) In seinen „Geheimwissenschaften" nimmt Kiesewetter die Realität der Injekta an, glaubt jedoch, daß dieselben nicht in das Innere des Organismus eindringen, sondern von außer her unsichtbar angezogen werden und plötzlich an den natürlichen Körperöffnungen sichtbar erscheinen, ähnlich wie die gelegentlich bei spiritistischen Sitzungen beobachteten „Apporte". (S. 618.) Die Verteidigung dieser Ansicht muß Kiesewetter jedoch überlassen bleiben.

den Schriften der Ärzte, und zwar der tüchtigsten und gelehrtesten jener Zeit, sind solche Berichte zahlreich anzutreffen. Der Koburger Arzt und Professor Frommann berichtet von Kuren, wo durch den Stuhl Mäuse und Kröten abgeführt wurden. An einer anderen Stelle spricht er von einem armen 26jährigen Weib, welches in einer ungesunden Hütte wohnte, worin sich viele Kröten, Eidechsen und Blindschleichen aufhielten. Da das Weib gewöhnlich mit offenem Munde schlief, schlüpfte ihr einst eine dicke Schlange in den Magen und verblieb daselbst, bis es dem Arzte gelang, sie vermittelst starker Abführmittel zu vertreiben. J. B. Montanus (1488—1551), Fretegius, Tragos (eigentlich Hieronymus Bock, 1498—1554), Reinesius Melchior Sebesius und noch eine Anzahl hochgelehrter Herren auf „us" rühmen sich, ähnliche Kuren vollbracht zu haben. Auch Pierre Borel (1620—1689), Leibarzt Ludwig XIV., erzählt (Historiarum et observationum medico-physicarum centuria. 1653. 8°), daß er von einem Patienten Erbsen, Kieselsteine, Haarballen und kleine Frösche habe fortgehen sehen. Johann Faber, Leibarzt Ludwig XIII., beobachtete erbrochene Kröten und Schlangen. In dem Buche „Casus medicinales et observationes practicae" erwähnt Timäus von Güldenklee (1600—1667), Leibarzt des Großen Kurfürsten, vier ganz gleiche Fälle.[59]) Der schwedische Arzt Bartholin erzählt, daß ein Mädchen von ungefähr 30 Jahren, von brennendem Durst gequält, viel Wasser aus einem Weiher trank. Einige Monate später verspürte sie eigenartige Bewegungen im Magen und es schien ihr, als ob irgend etwas darin herumkröche und versuche emporzusteigen. Wegen dieser ungewöhnlichen Erscheinung suchte sie den Arzt des Dorfes auf, welcher ihr eine Dosis Orvietan[60]) in einem Absud von Erdrauch verordnete. Bald aber ward der Tumult heftiger und die Kranke erbrach drei dicke Kröten und zwei junge grüne Eidechsen, die einträchtig in ihren Eingeweiden logiert hatten. Am andern Tag wurden drei weitere Kröten erbrochen, die etwas kleiner waren, sowie noch sieben junge Kröten; dies war anscheinend die ganze Familie. Man ließ die Kranke zur Ader, gab ihr Abführmittel und Klystiere, und das Erbrechen hörte auf. Aber im nächsten Frühling machte sich ein neues Rumoren in den Gedärmen bemerkbar; es fing wieder an zu springen und zu kriechen. Das Mädchen nahm sofort Pillen von Aloe und Bezoar und erbrach drei Krötenweibchen. Am andern Tag folgte die ganze Familie in einer Stärke von zehn Individuen, welche jedoch etwas angegriffen und krank aussahen. Im Januar wurden wiederum fünf mittelgroße Kröten zu Tage gefördert, die recht lebhaft und munter waren. Während sieben Jahren bevölkerte das bedauernswerte Mädchen auf diese Weise einen benachbarten Weiher mit 80 Kröten und Fröschen. Bartholin behauptet ernstlich, daß man ein deutliches Quaken im Bauche des armen Mädchens vernehmen konnte." Wie nachstehender Bericht zeigt, gab es aber auch etwas weniger vertrauensselige Beobachter, deren nüchterner Verstand nicht

[59]) Kiesewetter, Geheimwissenschaften. 2. Aufl. S. 6018—619.

[60]) Von dem aus d'Orvieto gebürtigen Hieronymus Ferranti erfundene Latwerge; war im 17. Jahrhundert sehr beliebt.

durch die scholastische Gelehrsamkeit der auf Hippokrates schwörenden Doktoren getrübt war. „Gegen Ende des Monats August 1682 zeigte man in Charenton ein Mädchen, das Schnecken, Raupen und eine Menge anderer Insekten erbrach. Alle Ärzte in Paris staunten über das Wunder. Dieses eigenartige Erbrechen fand nicht im Verborgenen statt, sondern vor zahlreichen Anwesenden. In gelehrten Kreisen verfaßte man schon Dissertationen, um dieses Phänomen zu erklären, als ein Polizeileutnant, ein erfahrener und entschlossener Mann, sich der Sache annahm und die Behexte verhörte. Er drohte ihr mit Peitsche und Halseisen, bis sie endlich gestand, daß sie sich seit sieben oder acht Monaten daran gewöhnt hätte, im geheimen Raupen, Spinnen und andere Insekten zu verschlucken, und daß sie schon lange wünschte, Kröten zu verschlucken, sich aber keine habe verschaffen können." (Dictionnaire des Merveilles de la Nature. art. Estomac.)[61]) Diese Geschichte erinnert an den neuerdings vom Münchener Nervenarzt Dr. med. von Gulat-Wellenburg beobachteten Wiederkäuer Hermann W., der zum Broterwerb in öffentlichen Schaustellungen lebende Frösche und Fische verschluckt und dieselben willkürlich lebend wieder herausbringen kann. Bekanntlich wurde dieser Fall von hysterischer Rumination von Dr. med. Mathilde von Kemnitz, geb. Spieß, gegen die Materialisationsphänomene ausgespielt, welche Dr. von Schrenck-Notzing bei dem französischen Medium Eva C. beobachtete.[62])

Nach dem allgemeinen Glauben besaßen die Hexen die Fähigkeit, durch den Blick andere Personen oder fremdes Eigentum zu behexen und ihnen dadurch zu schaden.[63]) Diese Überzeugung wurzelte derart tief, daß der „Hexenhammer" empfiehlt, die Hexen beim Verhör derart vorzuführen, daß sie den Richtern den Rücken zudrehten, und diese Stellung mußte während des ganzen Verhörs andauern, denn ihr „böser Blick" brachte Unheil und konnte den, den er traf, in Krankheit und Verderben stürzen. Bald dehnte der volkstümliche Aberglaube die Zauberkraft auch auf das Lieblingstier der Hexen, die Kröten, aus, und allgemein galt die Anschauung, daß die glotzenden, rötlichen Augen der Kröten Verderben ausstrahlen würden und daß sie, gleich den Schlangen, kleinere Tiere zu „bannen" vermöchten. Van Helmont schrieb, daß eine Kröte, die in ein genügend hohes Gefäß gebracht wurde, alle Kräfte aufwendet, um zu entfliehen, wenn sie scharf angeblickt wird. Gelingt ihr dies jedoch nicht, so wird sie wütend und fixiert ihrerseits die Person, bis sie nach einer kürzeren oder längeren Zeit tot zusammenfällt. Ein typisches Beispiel von dem Glauben an das faszinierende Auge der Kröte bildet der Bericht von dem Versuch des Abbé Rousseau, der auch noch in verschiedenen neueren Wer-

---

[61]) Salgues, Erreurs et préjugés. 1830. Band II. S. 57—58.

[62]) Vergl. „Moderne Mediumforschung" von Dr. med. Mathilde v. Kemnitz.

[63]) Der bereits erwähnte Hexenrichter Nikolaus Eymericus sagt, daß „im allgemeinen die Hexen leicht an ihrem wilden Blick zu erkennen sind". (Manuel des Inquisiteurs.)

ken[64]) anzutreffen ist und anscheinend völlig ernst genommen wird. Dieser Abbé Rousseau (1630—96), der „Kapuziner aus dem Louvre", dessen Mittelchen eine Zeitlang sehr beliebt waren und der durch Ludwig XIV. Gnaden zum Arzt gestempelt wurde, erzählt, daß er die Beobachtung van Helmonts verschiedentlich nachgeprüft und sie zum Teil richtig gefunden habe. Nachdem er dieses Experiment wohl an die zwanzig Mal wiederholt hatte, fand er, daß manchmal die Kröte getötet ward, daß sie aber auch oft erfolgreich Widerstand leisten konnte. In seinem 1697 zu Paris veröffentlichten Buche, betitelt „Secrets et Remèdes éprouvés, avec plusieurs expériences nouvelles de physique et de médecine", berichtet er, daß eines Tages ein solcher Versuch ihm beinahe das Leben gekostet habe. Er schreibt: „Nachdem dieses Tier vergeblich versucht hatte, zu entfliehen, wandte es sich gegen mich, blähte sich außerordentlich, erhob sich auf seinen vier kurzen Beinen und fauchte wütend, ohne sich vom Platze zu rühren. Seine Augen blickten mich unablässig an und ich sah, wie sie allmählich sich röteten und blitzten. Alsbald ergriff mich eine allgemeine Schwäche, und unter Schweißausbruch und Abgang von Kot und Harn fiel ich ohnmächtig zusammen, so daß man mich tot glaubte." Hector Durville, der die Realität dieses Vorfalles stillschweigend zugibt, glaubt eine magnetische Einwirkung seitens der Kröte annehmen zu müssen; er gesteht jedoch, daß er selbst noch niemals mit Kröten experimentiert habe. Demgegenüber sei noch hervorgehoben, daß Czernak (1872—73) feststellte, daß Frösche, Kröten und Molche für hypnotische Zwecke unempfänglich sind. Was nun die Volksmeinung[65]) von dem faszinierenden oder hypnotisierenden Blick der Schlangen, der ja auch den Kröten zugeschrieben wird, anbelangt, so hat der englische Zoologe P. Chalmers-Mitchell mit seinem Kollegen R. J. Pocock eine große Reihe von Versuchen mit den verschiedensten Tieren angestellt, um diese Frage einwandfrei zu entscheiden. Diese Beobachtungen sind in der Monographie „Die Kindheit der Tiere"[66]) niedergelegt und führen P. Chalmers-Mitchell zu dem Schluß: „Nie aber habe ich gesehen, daß das Opfer sozusagen „hypnotisiert" wird oder von selbst sich der Schlange nähert."[67])

Es muß wirklich überraschen, daß der Volksglaube, welcher der Kröte so mannigfache gefährliche und verderbliche Eigenschaften zuschreibt, diesem

[64]) So z. B. im „Grand Dictionnaire Larousse". — Hect. Durville, „Die Physik des Animalmagnetismus", und „Magnétisme personnel", 170—171. — Salgues, „Erreurs et Préjugés". — Jean Filiatre, „Hypnotisme et magnétisme", S. 348 — und noch bei verschiedenen anderen Autoren.

[65]) Selbst einzelne Gelehrte teilen diese Meinung. Der große Cuvier spricht von dem „narkotisierenden Einfluß des Schlangenblickes", Wallace kennt „optische Einflüsse, dem Hypnotismus vergleichbar", und eine ähnliche Ansicht hat der größte amerikanische Ornithologe Audubon. [66]) In deutscher Übersetzung erschienen.

[67]) Im „Archiv für rationelle Therapie" 1909, Nr. 10, ist nach der „Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung" eine Mitteilung aus Otjimbingwe abgedruckt, die von einer Schlangenart berichtet, welche Tiere und Menschen durch ihren giftigen, nach Aas riechenden Hauch lähmt.

Tier aber auch besondere Heilkräfte bei den verschiedensten Krankheiten und Gebrechen nachrühmt. Auf diese Verwendung der Kröte in der volkstümlichen Medizin spielt Goethe an, indem er Mephistopheles folgendes Rezept gegen Sommersprossen ordonnieren läßt:

„Nehmt Froschlaich, Krötenzungen, kohobiert,
Im vollsten Mondlicht sorglich destilliert,
Und wenn er abnimmt, reinlich aufgestrichen —
Der Frühling kommt, die Tupfen sind entwichen.“[68])

(Fortsetzung folgt.)

Eine moderne Seherin.

Von A. M. Grimm.

(Fortsetzung.)

Ebenso richtig und unserer Betrachtung wert wie die Zirbeldrüse ist das Sonnengeflecht (Plexus solaris), das größte Nervengeflecht des Sympathicus nervus oder kurz Sympathicus (sympathisches oder vegetatives Nervensystem). Dieses Sonnengeflecht liegt dicht unter dem Zwerchfell hinter der Herzgrube und regelt im allgemeinen die wichtigsten Funktionen, namentlich die Gemütsstimmung. Im übrigen ist ja wohl heute die Bedeutung des Sonnengeflechts allgemein bekannt, vernehmen wir aber, was Professor Dr. Karl von Gardeleben über jenes Nervengeflecht zu sagen hat: „Von den sechs unteren Brustganglien entspringen jederseits zwei lange Eingeweidenerven, ein größerer und ein kleinerer. Sie treten durch das Zwerchfell, vereinigen sich untereinander sowie mit Ästen der beiden Vagi (Hirnnerven) und anderer Ganglien. So entsteht das große, auch in der Laienwelt bekannte „Sonnengeflecht“, das beim Somnambulismus und bei der Hysterie eine große Rolle spielt. Den Grundstock dieses Geflechts bildet rechts und links ein mehrere Zentimeter langes, etwa 1 cm breites halbmondförmiges Ganglien“. — Soviel über den anatomischen Charakter des Sonnengeflechts. Seine Bedeutung beschränkt sich aber nicht nur auf Somnambulismus und Hysterie, sondern erstreckt sich überhaupt auf alle „nervösen Zustände“ und Erscheinungen der Sensitivität. Es ist, gleich der Zirbeldrüse, ein Organ der Seele, mit welchem Sensitive, Somnambule und Seher auch bei geschlossenen Augen im Wachen und im Schlafen (magnetischer Schlaf) hellsehen (zeitlich und räumlich fernsehen). Und nicht nur Hellsehen wird dadurch vermittelt, sondern auch vielfach die anderen Erscheinungen der Hellbesinnung, wie Hellfühlen usw.

Zirbeldrüse und Sonnengeflecht sind zwei Hauptzentren der im Menschen wirksamen spirituellen Energie und zwei hervorstechende Punkte der sensitiven Reizbarkeit. Die Zirbeldrüse entspricht in der indischen Philosophie dem Gehirnchakra, das Sonnengeflecht dem Herzchakra.

[68]) Faust II. 1. Aufzug. Szene: „Hell erleuchtete Säle.“

Chakra bedeutet wörtlich Kreis, Scheibe und bezeichnet die astralen Kraftwirbel bezw. pranischen Zentren, die der übersinnlichen Konstitution des Menschen angehören und die Form der Lotosblume haben, auf der physischen Ebene, im grobstofflichen Leib, ihre Entsprechungen in den Nervengeflechten finden. Diese pranischen Zentren regeln im Grobkörper die vegetativen und im Ätherleib die animalen Funktionen, indem sie Prana aufsaugen und assimilieren usw. Die indische Philosophie unterscheidet im allgemeinen kosmisches Prana und irdisches Prana, welches eine Modifikation des ersteren ist.*) Der Einfluß des irdischen Pranas entwickelt nach der Lehre der Weisen Indiens zwei Wirkungszentren in der groben Materie (ein „nördliches" und ein „südliches" Zentrum), die bestimmt ist, den menschlichen Körper zu bilden. Ein Teil der Materie lagert sich um das nördliche, der andere Teil um das südliche Zentrum. Das nördliche bildet das Hirn, das südliche das Herz.

„Die allgemeine Gestalt des irdischen Prana ist die einer Ellipse, deren nördlichen Brennpunkt das Gehirn, deren südlichen das Herz einnimmt." (Rama Prasad, Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft der Atems.)

Durch diese Entsprechungen vermitteln die genannten Zentren (Chakras, Nervengeflechte) hauptsächlich die sensitiven Eindrücke dem Bewußtsein, und zwar Eindrücke von beiderseits der Empfindungsschwelle. Ähnlich wirken auch die anderen sensitiven Nerven und Nervenzentren, da sie immer mit den pranischen Strömungen korrespondieren, deren Manifestationen und Träger oder Leiter sind. Auf diesem Wege treten auch vom Unterbewußtsein empfangene, darin festgehaltene Eindrücke in das Ober- oder Tages-, sogen. „Gehirnbewußtsein" über. Wenn dies eintritt, dann spricht der Mensch von Ahnungen, Wahrträumen und unerklärlichen Empfindungen, der Sympathie und Antipathie; es erfolgt auch mitunter spontanes Hellsehen, überhaupt jene Erscheinungen, die wir bei einem Sensitiven beobachten.

Gemeiniglich nimmt man an, das Blut sei der Träger der Lebenskraft. Nach der indischen Philosophie liegt aber die eigentliche Lebenskraft in den Nerven, was wir durch die Forschungen Reichenbachs und durch die Aussagen der Somnambulen bestätigt finden. Demnach muß also auch alles, was die Lebenskraft angeht und das objektive wie auch subjektive Befinden des Individuums beeinflußt, von den Nerven empfunden und mitgeteilt werden. Und je feiner das Nervensystem, je empfindlicher die Zentren, desto feinere Strömungen werden — bewußt oder unbewußt (im Unterbewußtsein) — wahrgenommen.**) Die Wichtigkeit und Bedeutung des Prana für die physiologischen

---

*) Auf die Prana-Lehre näher einzugehen, ist hier nicht der Platz, ich wollte nur andeuten. Wir können auch sagen „makrokosmisches" und „mikrokosmisches" Prana, wenn wir es auf den Menschen beziehen. M. G.

**) Durch magnetisches Streichen werden diese Zentren und Chakras angeregt und das Nervensystem für höhere und feinere Einflüsse empfänglich gemacht, wie wir es z. B. deutlich im Somnambulismus sehen.

(Nerven-) Funktionen des menschlichen Körpers geht aus folgenden Worten klar hervor: „Zieht sich Prana aus irgendeinem Teil des Leibes zurück (aus diesem oder jenem Grunde), so verliert dieser Teil die Fähigkeit sich zu betätigen.*) Das ist örtlicher Tod. Auf diese Weise werden wir taub, blind oder stumm usw.“ (Rama Prasad, Die feineren Naturkräfte usw.)

Auch Reichenbach hatte durch seine Odforschungen und Beobachtungen an Sensitiven die hervorragende Bedeutung der Zirbeldrüse und des Sonnengeflechts gefunden. Er gibt seine diesbezüglichen Entdeckungen durch folgende Worte kund: „Viele der sensitiven Personen der gegenwärtigen Untersuchungen beklagten sich sehr häufig über Magendrücken, Magenweh, Magenkrampf und Magenbeschwerden mancherlei Art .... Da dies gar zu häufig bei Sensitiven vorkommt, so mußte es mich notwendig auffordern, ihm und seinem Zusammenhange mit den odischen Erscheinungen nachzuforschen.“

„Man erinnert sich auch, daß die Herzgrube bei den Somnambulen eine Art von Rolle spielt, indem sie damit Schrift lesen, Farben erkennen und verschlossene Gegenstände wahrnehmen können sollen und wollen, wovon andere Menschen kein Verständnis haben.“ (Reichenbach, „Der sensitive Mensch.“)

Diese Worte kann man auch, mit Bezug auf die Zirbeldrüse, auf das nicht minder häufige und oft sehr starke Auftreten des Kopfwehs bei den Sensitiven und auf das Hellsehen der Somnambulen mittelst Auflegen auf den Scheitel anwenden.

Daß wirklich das Sonnengeflecht — und nicht der Magen oder das Herz — dieser sensitiv-empfindliche Teil ist, beweisen die weiteren Ausführungen Reichenbachs, aus welchen nebenbei auch die genaue Lage des Plexus solaris, übereinstimmend mit der anatomischen Feststellung Gardelebens, hervorgeht: „Nun ballte ich meine Fingerspitzen zusammen und suchte mit denen meiner rechten Hand in der Magengegend umher. Es fand sich eine Stelle, wo das Mädchen über die größte Schmerzlichkeit klagte, wenn ich auch noch so leise darüber ging, und eine andere, wo sie Annehmlichkeit und Kühlegefühl vorzugsweise anzeigte. Als ich hierauf die Fingerspitzen meiner linken Hand ebenso gebrauchte, fielen ihre Angaben umgekehrt aus; was vorher angenehm gewesen, war jetzt lauwidrig, und die schmerzlichen Stellen gingen in angenehme über .... **Diese beiden Stellen befanden sich zu beiden Seiten der Herzgrube oder Magengrube, etwas abwärts davon gelegen.** Der ganze übrige Magen konnte beliebig überfahren oder selbst mäßig gedrückt werden, ohne daß irgendeine widrige Empfindung verspürt worden wäre.“ („Der sensitive Mensch.“)

---

*) Wir werden also an jenem Teil bewegungsunfähig, empfindungslos usw. M. G.

Die Anwesenheit des Sonnengeflechts in der Herz- und Magengrube und seine außerordentliche Empfindlichkeit und Reizbarkeit erklärt viele „nervöse" Herz- und Magenaffektionen (wobei keine pathologischen Veränderungen des Herzens oder des Magens wahrgenommen oder aufgefunden werden können). Gleicher Ansicht ist Reichenbach.

„Die Stellen aber, auf die ich solcher Weise von vorne und von hinten einwirkte, waren genau die, auf welchen die beiden Flügel des Sonnengeflechtes, die dichtesten Anhäufungen der Ganglien des **Plexus solaris,** liegen. Die so sehr reizbaren Stellen im Bauche der Sensitiven sind also nicht der Magen, sondern das Nervengeflechte des Solarsystems, und wenn dabei der Magen in Mitleidenschaft gezogen wird, so wird das wohl nur durch Konsensualität und Nervenreflexe von den Ganglien aus der Fall sein."*)

„Alle diese Beobachtungen über den Magen lehren uns, daß nicht der Magen und nicht die Magen- oder Herzgrube an sich es ist, welche bei den Sensitiven so empfindlich sich zeigt, sondern die in dieser Gegend gelegenen gehäuften Ganglien des Sonnengeflechtes . . . . es kann von vorne und von rückwärts darauf reagiert werden, und seine Affektionen verbreiten sich nach dem Magen und auf den großen hier influierenden Nervenstämmen weiter im Körper."**)

Ähnlich wie über die Magengrube (Sonnengeflecht) berichtet Reichenbach auch über den Kopfwirbel (Scheitel). Er sagt diesbezüglich:

„Eine Stelle, wo die Reaktionen vorzugsweise stark wirksam werden, ist der Wirbel auf dem Kopfe. Hochsensitive Personen sind dort überhaupt . . . . außerordentlich empfindlich." („Der sensitive Mensch.") Wenn man berücksichtigt, daß ich oben gesagt habe, daß sich an jener Stelle die Zirbeldrüse befindet, wird man diese außerordentliche Empfindlichkeit am Wirbel des Kopfes erklärlich finden. Reichenbach erklärt sie mit folgenden Worten: „Auf dem Wirbel laufen die Enden aller Subcutannerven des Schädels zusammen . . . . ." („Der sensitive Mensch.")

Wir ersehen also aus dem bisher Gesagten die besondere Bedeutung von Sonnengeflecht und Zirbeldrüse für die Tätigkeit unserer Psyche und werden noch öfter im weiteren Verlauf meiner Ausführungen darauf aufmerksam werden.

Auf die Tatsache sich stützend, daß die Sensitivität auf Nerventätigkeit beruht, erheben die Leugner übersinnlicher Tatsachen, wie früher die Gegner Reichenbachs, den Einwand, die Sensitivität sei eine anormale Erscheinung des Nervenlebens und beruhe auf einem krankhaften Zustand der Nervenwellen. Sie sind stets mit der Behauptung bei der Hand, die sensitiven Menschen seien stets kranke Menschen mit nicht gesunden Nerven — weshalb deren Aussagen und Beobachtungen keinen wissenschaftlichen Wert besäßen. Zu

*) Frhr. v. Reichenbach, „Der sensitive Mensch".

**) Ebenda.

wissenschaftlichen Beobachtungen und Forschungen seien aber nur Leute mit gesunden Sinnen geeignet und nicht Nervöse, Überreizte und Hysterische. Das ist aber nur der Ausfluß großer Verlegenheit — indem einerseits diese Leute sich gegen die Annahme sogen. „übersinnlicher“ Tatsachen sträuben, anderseits solche Tatsachen zu erklären nicht imstande sind — und beruht auf einer Verwechslung der Begriffe, auf einer falschen Vorstellung des Wesens der Sensitivität infolge Unkenntnis der Erscheinungen derselben. Mit derartigen Behauptungen stellen sich diese Leute ein geistiges Armutszeugnis aus, das einesteils ihre wissenschaftliche Bildung, andernteils die Güte ihres Beobachtungs- und Unterscheidungsvermögens betrifft. Denn wie sich die Hysterie von der bloßen Nervosität unterscheidet, so unterscheidet sich die Sensitivität von beiden wesentlich, d. h. die Erscheinungen, die wir bei sensitiven Menschen beobachten, haben einen ganz anderen Charakter als die Erscheinungen, die bei nervösen und hysterischen Personen auftreten. Über diese Erscheinungen werde ich mich aber an anderer Stelle ausführlicher auslassen, diese Andeutungen sollen nur die Behauptung zurückweisen, als seien alle Sensitiven kranke Menschen. Allerdings können wir auch bei Kranken die Erscheinungen der Sensitivität wahrnehmen — wenn die Anlage dazu da ist, wie ich schon früher hervorhob —, aber das berechtigt doch durchaus nicht zu dem ganz und gar unlogischen Schluß, alle Sensitiven seien krank. Eher kann man sagen, daß alle Kranken sensitiv sind, indem ihr Nervensystem durch die Schmerzen und Leiden gereizt und hochgespannt ist; das ist aber eine wesentlich andere Sache. Und dabei stoßen wir sogar auf Ausnahmen. Also Sensitivität ist nicht Krankheit, sondern das Zeichen einer höheren Entwicklung und feineren Konstruktur des Nervensystems, wie ich schon wiederholt betont habe.*)

„Nicht auf schwacher Nerventätigkeit beruhen die sensitiven Erscheinungen, sondern umgekehrt auf gesteigerter, erhöhter, stärkerer“, entgegnet Reichenbach seinen Widersachern, und fährt fort: „Sie sind nicht darum sensitiv, weil sie krank sind,**) denn sonst müßte bald jeder Kranke sensitiv sein, sondern weil ihre Nervenreizbarkeit erhöht ist, wozu man nicht notwendig krank sein muß, wie sich dies an einer großen Anzahl meiner kerngesunden Sensitiven zeigt.“ Ferner: „Die Sensitiven fühlen und sehen mehr, nicht weil sie schwach, sondern weil ihre Wahrnehmungsfähigkeit gesteigert, die Kraft ihrer Rezeptivität verstärkt ist.“

---

*) Reichenbach kommt bei der Untersuchung der Frage, ob die Sensitivität ein Talent oder eine Verstimmung der Nerven sei, zu dem Schluß, daß dieselbe einerseits ein Zustand leidender Gesundheit, anderseits aber nichtsdestoweniger ein hohes leibliches und geistiges Talent ist, das den mit Sensitivität begabten Menschen andern gegenüber höher stellt. Das werden wir im nächsten Abschnitt näher erkennen.

**) Man kann krank werden, weil man sensitiv ist. M. G.

Oben habe ich schon gesagt und näher ausgeführt, daß die Sensitivität nicht jederzeit gleichstark ist und daß ihre Erscheinungen durch die verschiedensten Umstände günstig oder ungünstig beeinflußt werden. Dazu möchte ich noch ergänzend bemerken, daß die Ernährungsweise und die Natur der Nahrung diesbezüglich eine beachtenswerte Rolle spielt und einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die sensitive Reizbarkeit ausübt, indem sie auf die aus der Sensitivität hervorgehenden Phänomene förderlich bezw. nachteilig einwirkt. Daß die heutige „Kriegskost" herabstimmend auf die Sensitivität wirkt und ein Hemmnis für die Auswirkung psychischer Phänomene ist, das werden mir alle Sensitiven bezeugen. Für den sensitiv und psychisch veranlagten Menschen ist eine naturgemäße Lebens- und Ernährungsweise ein Haupterfordernis; zum Glück haben auch die Sensitiven den richtigen „Instinkt" (appetitus naturalis) für das ihnen Entsprechende und Zuträgliche.

Wenn wir all das bisher Gesagte uns nochmals vergegenwärtigen, so erkennen wir, daß die Sensitivität die Eigenschaft oder Fähigkeit gewisser Menschen ist, Dinge und Einflüsse mittels des Gefühls, des Gesichts, des Gehörs, des Geruchs wahrzunehmen und zu unterscheiden, die sich ob der substilen Feinheit ihrer Natur der Wahrnehmung anderer Menschen entziehen. Es gibt also ein sensitives Fühlen, Sehen, Hören, Riechen und Schmecken — Fähigkeiten, die an das Übersinnliche grenzen. Die Sensitivität an sich ist nichts Übersinnliches — nur „Feinsinnliches", wenn ich mich im Gegensatz zur „groben Materie" so ausdrücken darf —, sondern nur die Unterlage des Übersinnlichen (des höheren Wahrnehmungsvermögens, das über die bloße Sensitivität hinausragt). Mit anderen Worten: Die Sensitivität ist die Grundlage der übersinnlichen Fähigkeiten, die als Mediumität und Somnambulismus auftreten und sich in den Erscheinungen der Psychometrie, des „zweiten Gesichts" oder „sechsten Sinns" usw. äußern. Nach der Stärke des Auftretens der Sensitivität unterscheiden wir Nieder-, Mittel- und Hochsensitive, und da gibt es wieder „starke" und „schwache". Die Hochsensitivität, namentlich in ihren stärksten Graden, geht oft mit Sehergabe einher, und so sehen wir denn aus den Hochsensitiven die „Seher" und „Seherinnen" hervorgehen.

Träume.

Von A. von Ulrich.

In der Mai-Nummer Jahrgang X des Z. f. O. schrieb O. H. P. Silber einen hübschen Aufsatz über Träume, der mich zu weiteren Ausführungen über dieses Thema anregte. Der Verfasser muß ein logisch denkender Mensch sein, denn nur solche haben klare Träume, die ihr Gehirn beim Erwachen auch behält. Sein Rat, das Traumleben zu beobachten, sich dasselbe so viel als möglich in Er-

innerung zu bringen, ist sehr gut. Leider aber macht er eine große Konfusion in dem Gebrauch der Worte Geist und Seele. Der Geist hat nichts mit dem Traumleben zu tun; was in uns träumt, ist die Seele. Das erklärt auch, daß viele Tiere träumen, denn die Tiere sind ja alle beseelt. Was wir Geist nennen, kommt nur dem Menschen zu.

Um das zu verstehen, muß ich an die Konstitution des Menschen erinnern, die, wie H. P. Blavatzki schon lehrte, aus sieben verschiedenen Gebieten besteht. Schon die alten Inder lehrten so, nur kommen bei der heutigen Entwickelung des Menschen nur vier davon in Betracht, die drei höheren Teile sind zwar im Keime in jedem Menschen vorhanden, aber nur hohe Eingeweihte sind sich ihrer bewußt; sie bilden eben das, was man „Geist" nennt. Die vier Teile, die bewußt in uns wirken, sind: physischer Leib, Lebensleib oder auch Ätherkörper genannt, der den ersteren aufbaut und erhält, und das, was man seit Paracelsus, der den Namen gab, Astralleib nennt, der Körper unserer Gefühle und Leidenschaften, das ist die eigentliche Seele des Menschen. Als viertes Glied kommt noch das Ich hinzu als die Verbindung mit dem eigentlichen Geistesleben. Dieses Ich nennt die indische Philosophie Atomkara, d. h. das Erfassen des Selbst, eine sehr gute Benennung, denn unser Ich gibt uns ja das Selbstbewußtsein. Bewußtsein haben auch die Tiere, Selbstbewußtsein hat nur der Mensch.

Wie verhalten sich nun diese Teile des menschlichen Wesens zu den Träumen? Folgenderweise: Im Schlafe löst sich Astralkörper und Ich vom physischen Körper ein wenig, dadurch schläft das Bewußtsein ein. Im Bett bleiben Lebensleib und physischer Körper liegen, denn diese beiden trennen sich nur im Tode. Gewöhnlich schläft Ich und Astralleib ebenso wie der Körper, doch je höher der Mensch entwickelt ist, desto bewußter ist der Astralleib in der Umgebung, in der er sich nun befindet, wenn er von dem Körper halb losgelöst ist. Diese Umgebung ist die sogenannte Astralwelt, die Bilderwelt der stetigen Abwechselungen. Da ziehen vor dem Astralleibe Bilder über Bilder vorüber. Im Tiefschlaf bemerkt er sie nicht, gewöhnlich nur beim Einschlafen und vor dem Aufwachen. Ist nun das Gehirn empfänglich für die Eindrücke des in dasselbe zurückkehrenden Astralleibes, so verbinden sich die geschauten Bilder mit dem, was das Äthergehirn an Erinnerungen aus dem Wachleben aufgestapelt hat, und dadurch verwirren sich die Bilder, werden phantastisch und unlogisch.

Je klarer man im Wachzustande denkt, um so klarer werden die Träume.

Man kann genau drei Arten der Träume unterscheiden. Die erste und gewöhnlichste Art sind Erinnerungen aus dem Alltagsleben, die durch den Traum dramatisiert werden. Dazu gehören auch die dramatisierten Vorgänge während eines im Schlafe vernommenen Lärmens oder eines Kälte- oder Wärmegefühls. Prof. Ribot in Paris erzählte, daß, wenn er sehr ermüdet einschlief, er im Traume sich immer abquälte, eine ihm nur wenig bekannte Sprache, z. B. das Holländische, sprechen zu müssen.

Eine Bauernfrau träumte, sie sei in der Kirche und höre einer schönen Predigt zu. Plötzlich schlug der Prediger mit den Händen, als wären es Flügel, und fing an als Hahn zu krähen. Erschreckt erwachte sie und hörte den Hahn im Hofe wirklich krähen.

Das sind alles Träume dieser ersten Kategorie.

Die zweite Art sind die symbolischen Träume. Auch bei diesen ist das Ich nur wenig tätig, sondern sie werden meistens von außer uns befindlichen Wesenheiten uns zugeführt oder auch von unserem unbewußt höheren Selbst. Geschieht das letztere, so weiß man auch gewöhnlich, was das Symbol für eine Bedeutung hat, und braucht kein Traumbuch zu befragen. Dazu gehören die Symbole, die jedem Menschen persönlich sind und deren Bedeutung bei einem anderen etwas anderes bedeuten kann. Ich kannte jemanden, der immer von Schlangen träumte, wenn er irgendeine Dummheit begehen sollte, und trotz der Warnung wurde die Dummheit selbst bei großer Aufmerksamkeit auf sich selbst doch stets begangen. Eine andere Dame war sicher, daß in ihrer Familie ein Mitglied erkranken würde, wenn sie von Schlangen träumte.

Leider haben diese symbolischen Träume gewöhnlich wenig Wert, weil sie wohl warnen, aber doch nicht die Möglichkeit geben, das Gewarnte zu vermeiden. Ebenso wirken die Wahrträume, die einen höheren Grad des Wachseins des Astralleibes im Schlafe bekunden, denn in dieser Welt werfen sozusagen die Ereignisse ihren Schatten voraus. Was in der Sinneswelt erst geschehen wird, kann dort schon im Bilde geschaut werden. Aber geschaut wird nur das, was nicht geändert werden kann, das, wozu alle Prämissen gegeben sind. Umgeändert kann ja nur das in unserem Schicksale oder Karma werden, wenn wir die Vorbedingungen verändern.

Wahrträume haben ist also eine schwere Last, denn selten sieht man Angenehmes voraus und Böses, das man sieht, tritt sicher ein. In Italien hörte ich solch eine Geschichte eines Wahrtraumes erzählen: Ein hoher italienischer Beamter träumte, er werde an dem und dem Tage einen Monat später sterben. Er teilte es der Familie mit, die sehr besorgt um ihn war, denn er war etwas unwohl. Doch siehe da, er genas vollständig von diesem Unwohlsein und erwartete den bezeichneten Tag in voller Gesundheit. Die Familie, einen Unfall fürchtend, ließ ihn keinen Augenblick allein und atmete völlig auf, als der Tag glücklich vorbei gegangen war. Erleichtert sagte man sich gute Nacht, der Herr ergriff ein Licht, um sich durch einen Korridor in sein Schlafzimmer zu begeben. Dort lauerten zwei Mörder auf ihn und töteten ihn.

Es gibt noch eine dritte Art des Erlebens im Schlaf. Diese Art kann man aber kaum Traum nennen, weil der Körper dann zwar im Bett ruht, aber das Ich bewußt im Astralleibe Erlebnisse hat. Dieses geschieht bei hoch entwickelten Mystikern und Okkultisten oder bei krankhaft veranlagten Persönlichkeiten, die ihre verschiedenen Leiber leicht voneinander lösen können. So kannte ich einen Herrn, der, wenn er einen Besuch bei unbekannten Leuten machen

wollte, in der Nacht vorher deren Wohnung aufsuchte, sich alles genau merkte, was er erblickte, und am anderen Tage den Beweis hatte, daß er wirklich dagewesen sei, denn er fand alles so, wie er es beobachtet hatte. Solche Erlebnisse kann man, wie gesagt, nicht mehr Träume nennen, sie sind Wirklichkeit. So erzählt Richard Wagner, er habe im Schlafe oft Musik gehört, so herrlich, wie sie auf Erden nicht zu hören sei. Doch war es ihm nur möglich, wenig davon mit irdischer Musik wiederzugeben, obgleich er sich ernstlich dessen bestrebte.

Als ich in Italien eine theosophische Loge leitete, hatte ich unter den Mitgliedern einen jungen Mann, der sehr musikalisch war, dem es aber oft an dem nötigen Gelde fehlte, um schöne Opernaufführungen, die er zu hören wünschte, zu genießen. Da fand er einen Ausweg, die Oper zu hören, ohne den Eintritt zu bezahlen. Er legte sich frühzeitig zu Bett und suchte einzuschlafen, ehe die Oper begann. Am anderen Morgen spielte er mir zum Beweise, daß er ihr wirklich beigewohnt hatte, ganze Bruchstücken auf dem Klavier vor. Zu bemerken dabei ist noch, daß er die Oper früher nie gehört hatte, da sie zum ersten Male in der Stadt gegeben wurde, und auch keine Noten daraus besaß oder gesehen hatte, denn er spielte immer nur nach Gehör. Ich weiß nicht einmal recht, ob er Noten zu lesen verstand.

Obgleich nun symbolische und Wahrträume für den Träumer wenig Wert haben und gewöhnliche Bilderträume wenig Interesse bieten, so ist doch ein aufmerksames Beachten seines Traumlebens von großem Werte, weil es das Träumen allmählich regelt und klarer macht, auch das physische Gehirn plastischer erhält für die Übernahme der Traumbilder, bis man zu dem Stadium gelangt, nicht mehr zu träumen, sondern im Schlafe zu erleben. Ein Zeichen des Erlebens ist gewöhnlich, daß man sich beim Träumen sagt: Jetzt träume ich ja nicht, ich bin ja wach.

In der Jugend besonders kommt es oft vor, daß man ohne Flügel fliegen kann. Das ist ein Erlebnis des Astralkörpers, der sich auf diese Art fortbewegt. Als ich als Kind so umherflog, sagte ich mir immer: Es scheint, Menschen könnten nicht fliegen; nun bin ich doch ganz wach und fliege, wahrscheinlich können es auch andere Leute. Leider fliege ich jetzt im Alter nicht mehr, wohl weil der Astralkörper, der der Träger der Leidenschaften ist, sich durch die Ereignisse des Lebens zu fest an den physischen Körper gefesselt hat, dem er seine Gefühle mitteilte.

Ein anderes Traumerlebnis, das in keine der oben angeführten Kategorien paßt, ist das sich erinnern aus früheren Leben. Diese Erinnerungen treten gewöhnlich in Form eines fortwährend wiederkehrenden Traumes auf.

So kannte ich einen Herrn, der von peinlich pedantischer Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe war und der fortwährend sich im Traume im Gefängnis sah, weil er einen Diebstahl begangen hatte. Im Traume hatte er ihn wirklich begangen und bereute ihn. Wahrscheinlich war ein solches Erlebnis im Vorleben

der Grund zu seiner scrupulösen Wahrheitsliebe. Leadbeater hat mir mehrmals erzählt, er habe in seiner Jugend fortwährend von einem Hause geträumt, immer von demselben, so daß er eine Zeichnung und Plan desselben entwarf. Dieses Haus glich in der Einrichtung den Häusern, wie man sie in Pompeji sieht. Als er nun die Persönlichkeit fand, die er seinen Meister und Lehrer nennt, zeigte ihm derselbe sein Vorleben. Das letzte soll sich in Griechenland abgespielt haben in einem Hause, welches er als sein Traumhaus erkannte. Obgleich nun Leadbeaters Hellsehen auf sehr fraglichen Füßen steht und seine Wahrheitsliebe nicht zu den erprobtesten gehört, mag doch diese Erzählung wahr sein. Weil ich sie dafür halte, setze ich sie hierher. Wir haben hier also fünf verschiedene Arten, in welchen sich das Seelenleben der Menschen betätigt, während der Körper ruht. Welche Bedeutung hat nun dieses Traumleben für die Entwickelung des Menschen? Es bereitet ihn einfach vor, sich in der Bilderwelt heimisch zu fühlen, die er nach dem Tode betreten wird. Das ist auch der Grund, daß wir uns bemühen sollten, unser Traumleben zu regeln.

Merkspruch.

Was du im Leben Gutes getan,
Das sieht der Himmel nicht sonderlich an:
Das Gute hat er in dich gelegt,
Wie das Herz, das dir im Leibe schlägt!
Die Blume blüht — sie vermag nichts dagegen,
Ihre Blühkraft hat ja im Samen gelegen!
Das Licht muß leuchten — es ist sein Wesen,
Dazu wards von Gott ja auserlesen!
Drum: wenn du etwas Gutes getan,
Das sieht der Himmel nicht sonderlich an. —
Du hast nur, wie die Blume, geblüht
Und ein wenig Licht aus dir geglüht!

Doch wenn du dem Übel widerstanden,
Wenn du den Feind in dir bezwungen,
Den Verführungsteufel niedergerungen
Und die Liebe gelöst hast aus ihren Banden —
Wenn du den Gott in dir befreit hast
Und so zu seinem Kind dich geweiht hast:
Ja, dann vielleicht, du kämpfender Mann,
Wird die Himmelspforte dir aufgetan,
Denn du, du echter, wahrhaftiger Christ,
Bringst eine T a t du mit, die dein Eigen ist!

Max Hayek.



Okkultistische Umschau.

Wunderbare Lebensrettung. Der Infanterie-Gefreite H. aus F., 20 Jahre alt, lag vor kurzem in einem Waldbarackenlager in Flandern. Eines Nachts erwachte er plötzlich und es war ihm, als ob eine innere Stimme ihm befehle, schleunigst seine Baracke zu verlassen, sonst müsse er sterben. Er gehorchte unverzüglich dem Befehl und ging ins Freie. Kaum war er draußen, schlug ein Volltreffer in die Baracke, tötete 15 Mann und verwundete 23 schwer. Ich habe diese Begebenheit vom Vater des jungen Mannes, einem Lehrer in F., erfahren und verbürge mich für die Wahrheit derselben. Dr. F. in F.

Die Edelsteine spielen im religösen Leben der Inder eine wichtige Rolle. Sie sind bestimmten Gottheiten (Dewas) heilig, man trägt deshalb die Steine nicht als Schmuck sondern als Talisman oder Amulett. Die Edelsteine werden daher nicht geschliffen, sondern behalten ihre ursprüngliche Form, in der sie gefunden werden, man erhöht nur ihren Glanz und ihre Schönheit durch Polieren der Oberfläche.

Die Inder haben ein dem Brustschild Aarons ähnliches Amulett oder Talisman, genannt „nava ratna" — die neun Steine. Diese neun Steine entsprechen den neun Dichtern am Hofe des mythischen Königs Vikramaditya, sind aber eigentlich die mystischen Gemmen oder Talismane der sieben Planeten. Das Amulett nava ratna hat die Form einer achtblättrigen Lotus — entsprechend den acht Räumen des Himmels — ausgehend von der im Mittelpunkt stehenden Sonne. Die auf dem Amulett verwendeten Steine sind stets dieselben, nämlich Saphir-Saturn, Topas-Jupiter, Koralle-Mars, Rubin-Sonne, Diamant-Venus, Smaragd-Merkur, Mondstein (Adular) zunehmender Mond, Perle-Vollmond, Chrysoberillkatzenauge (Cymophan) — abnehmender Mond.

Hellhör-Mitteilung. Frau Nelly von Heyman in Bremen, die durch ihre seltsame Hellhör-Veranlagung schon früher vielfach von sich reden machte und Aufsehen erregte, gibt erst jetzt das Nachfolgende bekannt. (Einige besonders auffallende und beweiskräftige Erlebnisse aus der Jetztzeit entziehen sich wegen der Zeitlage der Veröffentlichung.) Die Dame stand am 26. Juni 1913 vor einer Buchhandlung in Bremen, in deren Schaufenster ein großes Bild von Scharnhorst ausgestellt war. Darunter stand: 1813. 28. Juni 1913. Dabei dachte sie über Scharnhorst nach und kam dabei in ihren Hellhör-Zustand, in dem sie Scharnhorst Folgendes sprechen hörte.

Teure Tochter!

Blute im Leben und kämpfe — dem Mutigen gehört die Welt! Ich schied zu früh, meine Wunde blutet noch. Ich fühle das Elend des Volkes! Komm ich zu Euch, oder kommt Ihr zu mir, heißt es! Deutschland steht bald in Waffen, wenn das Frühjahr heranrückt, doch Gottes Allmacht gibt Frieden. Wir bleiben geduldige Senfkörner zum Lobe Gottes.

Überall Krieg — überall Sieg. Amen!

Einer, dem die Armee heilig war und der keine Schrecken kannte.

Gerhard, Johann, David Scharnhorst.

Über die Zahl Sieben hat der schweizerische Professor Dr. Graf ein Büchlein erscheinen lassen. Über diese weiß der Verfasser Folgendes im schweizerischen Aberglauben zu sagen: Am Sonnabendabend, 21. Juni, pflegt man siebenerlei Kuchen zu backen, weil das Glück bringt. Am Gründonnerstag soll man siebenerlei grüne Gemüse gemischt essen, dann bekommt man während des ganzen Jahres kein Fieber. Wenn die Schwalben sieben Jahre in einem Nest gebrütet haben, lassen sie den Schwalbenstein zurück, mit Heilkraft für die Augen. Wenn ein kohlschwarzer Rabe

sieben Jahre alt ist, legt er ein Ei, aus welchem ein Drache entsteht. Einem Knaben darf man vor dem siebenten Jahre nicht die Haare schneiden, sonst bekommt er keinen Mut. Wenn ein Mädchen in der heiligen Nacht von sieben Brunnen trinkt, sieht es im Wasser seinen Zukünftigen. Ein Ring, der am Karfreitagmorgen aus sieben Sargnägeln geschmiedet worden ist, schützt gegen Gliederreißen. Mit sieben Fledermausherzen kann man sich unsichtbar machen. Wenn sieben Buben nacheinander geboren werden, kann der siebente Kröpfe vertreiben, wenn er mit der Hand darüberfährt. — Die angeführten Fälle bilden nur einen kleinen Teil der Belege, die der Verfasser bringt, um die mystisch-magische Bedeutung der Zahl Sieben im Volksglauben darzustellen.

Beispiel für den Nutzen der Graphologie. Das Ehebündnis zwischen Fräulein von Duras und dem Marquis von Custine war auf dem Punkt, abgeschlossen zu werden. Eines Morgens befanden sich im Salon die Herzogin von Duras, außer dem Liebespaare, der Graf von Nieuwerkerke, der Baron von Humboldt und einige andere Bekannte. Baron von Humboldt behauptete, den Charakter der Menschen aus der bloßen Betrachtung ihrer Handschrift erkennen zu können; diese Behauptung, durch zahlreiche Erfahrungen bereits gut gestützt, bildete an diesem Morgen den Gegenstand der Unterhaltung.

„Nun denn“ — sagte plötzlich Frau von Duras und zog dabei einen Brief aus ihrem Gürtel — „lassen Sie uns doch sehen, Herr von Humboldt, ob Sie aus dieser Schrift, die ich Ihnen hiermit überreiche, den Charakter des Briefschreibers werden beurteilen können“.

Baron von Humboldt, als großer deutscher Gelehrter, der er war, nimmt sich zusammen, untersucht und beginnt einen langen Vortrag über die Gestalt der Buchstaben und ihr seltsames Aussehen, darauf entwickelt er, daß ihr Urheber ein ungewöhnliches Wesen sei, mit wunderlichen Neigungen, mit einer verdorbenen Phantasie, durchaus sittenlos . . . Kurz, er entwirft ein erschreckendes Bild, trotz aller Bemühungen der Herzogin von Duras, ihn zu unterbrechen (man unterbricht einen deutschen Gelehrten nicht!), denn der so beurteilte Schreiber war kein anderer als der Marquis von Custine.

Der Ehevertrag wurde gelöst. Custine heiratete ein Fräulein von Courtomer und wurde der bekante Mann, „der sich nicht zu nennen wagt“.

Herr von Humboldt hatte sich nicht getäuscht. Wenn man bedenkt, welche gewaltigen Fortschritte die Graphologie seit Humboldts Zeiten durch die Bemühungen Michaus gemacht hat, so kann man sich vorstellen, wie nützlich diese Wissenschaft heutzutage in dergleichen Fällen sein muß. (J. Crépieux-Jamin.)

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Auskunfts- und Beratungsstelle für praktische okkultistische Arbeit. Durch Zuschriften von vielen Seiten gedrängt, sehe ich mich veranlaßt, eine Auskunfts- und Beratungsstelle für praktische okkultistische Arbeit einzurichten im engen Anschluß an das Zentralblatt für Okkultismus. Der erste Schritt dazu war der graphologische und physiognomische Briefkasten, der mir so viele Zuschriften brachte, daß ich sie brieflich beantworten mußte, weil der knappe Raum im Z. f. O. nicht ausreichte, sie alle im Briefkasten zu erledigen. Die Antworten hätten zu knapp gefaßt werden müssen und könnten so keine Anregungen zu eigner praktischer Arbeit der Anfragenden geben. Daran liegt es mir aber gerade: ich möchte

eine Arbeitsgemeinde praktischer okkultistischer Forscher bilden, wie sie von verschiedenen Mitarbeitern des Z. f. O. erstrebt wird. Wir alle gemeinsam arbeiten an der Vertiefung und Weiterentwicklung des ganzen Okkultismus.

Eigene Erfahrungen und Erlebnisse sind die Grundlagen für jeden Okkultisten. Aus ihnen gewinnt er erst die Überzeugung von der Wahrheit unserer Weltanschauung und den Mut, für sie einzutreten mit seiner ganzen Persönlichkeit.

Zu eigenen Versuchen, Erlebnissen und Beobachtungen will ich daher an dieser Stelle anregen und dem praktischen Forscher mit Rat zur Seite stehen. Auf Grund 25jährigen Experimentierens auf allen Gebieten des Okkultismus glaube ich mir die Erfahrungen erworben zu haben, die mich zur Einrichtung einer Auskunfts- und Beratungsstelle für praktische okkultistische Arbeit befähigen.

Jeder Anfrage bitte ich das Rückporto beizufügen, denn nur Fragen von allgemeinem Interesse werde ich im Z. f. O. beantworten. Ich setze jedoch voraus, daß hinter jeder Anfrage der feste Wille steht, eigene Versuche anzustellen, um durch spätere Berichterstattung über die gemachten Erfahrungen ein Mitglied unserer Arbeitsgemeinde praktischer okkultistischer Forscher zu werden.

Die Beantwortung aller Anfragen ist kostenlos. Es ist mir aber die Abonnementsquittung auf das Z. f. O. vorzulegen. E. W. Dobberkau.

E. K., Berlin. Die Handschriften-Deutungskunde erlernt man am besten an der eigenen Handschrift, denn sich selbst kennt man am besten. Als Lehrbuch empfehle ich Ihnen dazu das kleine, aber sehr gute Büchlein von einem unserer bedeutendsten Graphologen; Hans H. Busse: „Wie beurteile ich meine Handschrift?“ (Zu beziehen durch den Verlag des Zentralblattes, geheftet 1 Mark.)

Wenn Sie sich selbst an der Hand dieses Buches gründlich kennen lernen, können Sie die Handschriften Ihrer Verwandten und Bekannten untersuchen, und Sie werden erstaunen, wie tiefe Blicke Sie in das ganze geistige Sein der anderen tun werden. Es wird sich Ihnen dann auch das Schicksal der Menschen enthüllen, denn es besteht in dem Verhältnis der Seele zur Welt und zu anderen Seelen. Wie unsere Seele auf ihre Einwirkungen antwortet, von ihnen angeregt oder gehemmt wird, das ist unser Schicksal. Do.

Vom Büchertisch.

Handbuch der Graphologie von C. Lombesso, Professor an der Universität Turin. Übersetzt von Gustav Brendel. Mit graphologischen Anmerkungen und 470 Faksimiles. (Verlag von Philipp Reclam jr., Leipzig. 199 S. Geb. 1.80 Mk.)

Der erste Teil: „Die Schrift der normalen Individuen“ ist im wesentlichen ein Auszug aus dem Buche von J. Crépieux-Jamin: „Handschrift und Charakter.“

Der zweite Teil: „Die Schrift der anormalen Individuen“ bespricht die Schrift der Kranken, Wahnsinnigen, Genies, Verbrecher und Hypnotisierten unter steter Bezugnahme auf ein reiches Material von Handschriften, wie es in keinem anderen Buche zu diesem Preise zu finden ist.

Das kleine Büchlein ist eine vorzügliche Einführung in die Handschriftendeutungskunde. Do.

Lehrbuch zur Entwicklung der okkulten Kräfte im Menschen. Von Karl Brandler-Pracht. 3. vermehrte Auflage. Verlag von Max Altmann, Leipzig, 1917. 256 S., brosch. 4 Mk., geb. 5.30 Mk.).

Dies Lehrbuch hat den Zweck, die Menschen auf die Kräfte aufmerksam zu machen, die sie unbenützt mit sich herumtragen und von deren Existenz die meisten nicht einmal eine Ahnung haben. Wir sind keine schwachen Geschöpfe; wir tragen eine Macht in uns, die uns unabhängig machen kann vom Stoffe, die uns wirklich zur „Krone der Schöpfung" erheben kann, wenn wir es erst verstehen, uns dieser Macht zu bedienen. Jedoch nicht zum brutalen, egoistischen Übermenschen, sondern zum ethisch vorwärtsstrebenden Idealmenschen, der seine Macht zum Wohle seiner Mitmenschen nützt, soll dies Buch führen — und zum eigenen Erleben der wunderbaren Kräfte der Menschenseele, die wir Okkultisten uns zu erforschen bemühen.

Ich wünsche diesem schönen und notwendigen Buche einen weiteren dauernden Erfolg. Do.

Deutsche, verzaget nicht! Eine geschichtsphilosophische Prophezeiung zum Weltkrieg. Von Friedrich Freiherrn Stromer v. Reichenbach. Hans Sachs-Verlag, München, 1914. 16 S., brosch. 50 Pfg.

Das kleine Heft enthält eine knappe Darstellung der Erkenntnisse, die der Verf. in seinem großen Werke niederlegte: „Gesetze der Weltgeschichte. Synchronistische Tabellen zur Geschichte aller Länder und Völker. Darstellung eines Periodensystems zur Vorausberechnung weltgeschichtlicher Ereignisse."

Das Erscheinen dieser überaus bedeutsamen Arbeit wurde durch den Ausbruch des Weltkrieges verhindert.

Wie schon aus dem Titel hervorgeht, beruht die Möglichkeit einer Voraussagung von weltgeschichtlichen Ereignissen auf der Periodisierung, auf rhythmischen Entwicklungsreihen.

Diese Forschungen lassen uns die Weltgeschichte und den Weltkrieg in einem ganz neuen Lichte erscheinen, wie auch das Rätsel des Schicksals der Menschheit. Do.

Mimik und Physiognomik. Von Dr. Theodor Piderit. Mit 95 photographischen Abbildungen. Verlag der Meyerschen Hofbuchhandlung (H. Denecke) in Detmold. 212 S., geb. 7 Mk., 2. neubearbeitete Auflage.

In diesem grundlegenden Buche, das bis jetzt noch keine Neuauflage und keine Fortsetzung von Seiten anderer Forscher gefunden hat, wird versucht, das alte Problem der mimischen Gesichtsbewegungen zu lösen und die ebenso wechselvollen wie verwickelten Erscheinungen des Mienenspiels psychologisch zu erklären. Die einfachen Prinzipien, die darin aufgestellt und zur Erklärung der verschiedenen Ausdrucksweisen des Seelenlebens im menschlichen Antlitz benutzt werden, sind von Physiologen und Psychologen als theoretisch richtig, von Künstlern und Kunstkritikern als praktisch brauchbar und die Aufgaben der Plastik und Malerei wesentlich erleichternd anerkannt worden. —

Wer die Sprache des Gesichtes verstehen lernen will, diese allgemeine Sprache der Menschheit, dem kann ich das vorzügliche Lehrbuch derselben empfehlen. Do.

Druckfehlerberichtigung. Im Juli-Heft des XI. Jahrg. des „Zentralbl. für Okkult." ist in der Besprechung des Leadbeaterschen „Textbuches" zu lesen, und zwar auf S. 47, Zeile 11, statt „die elektrotechnische Aufreihung der Körper" richtig: „die elektrochemische Aufreihung der Körper." — Aus dem Aufsatze: „Die Kröte" sind folgende Fehler zu berichtigen: Juli-Nummer: S. 37, Zeile 7 von oben — 1610 statt 1910; S. 37, Fußnote 15 — Bodin statt Boden; S. 39, Zeile 20 von oben — davon statt dazu. August-Nummer: S. 77, Zeile 5 von oben und Zeile 28 von oben — lies Halluzination; S. 79, Zeile 21 von oben — Eile statt Eule. — September-Heft: Seite 102, Zeile 11 von unten lies Erfall statt Anfall.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

XI. Jahrgang. | November-Dezember 1917. | 5/6. Heft.

Noch einige Schermann-Episoden.

Von Sindbad.

(Schluß.)

Unzweifelhaft dargelegte Möglichkeiten, durch verschiedene Methoden der Mantik einen untrüglichen Rückblick in die Zukunft tun zu können, dienten Schopenhauer als Stütze gewisser, von ihm besonders scharf betonter Grundsätze. Er erblickte nämlich in dem bis auf die kleinsten Nebenumstände genauen Eintreffen des lange vorher Verkündeten und in der Tatsache, daß die über ihre Zukunft Unterrichteten die kommenden Ereignisse durch keinerlei Bemühungen anders zu gestalten vermögen, als sie in der „Vision" geschaut worden waren, die unumstößliche Wahrheit der ausnahmslos strengen Notwendigkeit alles Geschehens, von ihm „demonstrabler Fatalismus" genannt.

Bemerkenswert ist nun, daß viele von Schermann geschaute und vorher verkündete Begebnisse wohl bis auf alle Nebenumstände genau eintrafen; daß er jedoch andererseits mindestens ebenso häufig und bestimmt voraussagt, „wenn der Betreffende dies tut, wird das geschehen, wenn nicht, jenes", als ob einem freien Willen hier noch die Wahl möglich wäre. Ohne durch solche Erfahrungen mit Schermann die mir streng verstandesgemäß unwiderleglich erscheinende Beweisführung Schopenhauers anfechten zu wollen, möchte ich doch hier auf die meinem Gefühl näherliegende Theorie einiger Martinisten, wenigstens flüchtig, eingehen. Fabre d'Olivet, Papus u. a. erblicken die Ausgestaltung kommender Ereignisse gewissermaßen als die Resultierende dreier Faktoren:

Der alles auf ein bestimmtes Ziel hinlenkenden Vorsehung, deren Absichten dem Menschengeist entweder ganz unergründlich sind oder doch erst lange nachher, wenigstens teilweise, erkenntlich werden; das Walten der Vorsehung entspräche der hetrurischen Vorstellung von dem jedem individuellen Lebenslaufe vorgesetzten Genius.

Dem von Schopenhauer als blind bezeichneten Fatum, das sich dahin äußert, daß die Gesamtheit aller in der Vergangenheit eingetretenen Ursachen auf dementsprechende, ganz bestimmte Ergebnisse hinwirken müsse.

Und schließlich in dem Willen, dessen von Schopenhauer geleugnete Freiheit es ermöglichen könne, in der Gegenwart neue, vom Wesen der früheren Ursachen abweichende, ins Leben treten zu lassen, die zum vergangenen Ursachenkomplex hinzukommen, gewissermaßen eine geänderte Resultierende ergeben, mächtig genug, um das durch das Fatum scheinbar unabänderlich Bestimmte noch anders zu gestalten.

Diese Verweisungen auf die metaphysischen Ideen großer Denker scheinen mir, wenigstens für den Hermetiker, zu genügen und ich halte es für besser, alle persönlichen Erklärungsversuche zu unterlassen; besonders solche, bei denen angestrebt wird, durch Heranziehung neuerer Forschungsergebnissse und Konzessionen der materialistischen Schulweisheit das Gebäude unserer Weltanschauung zu stützen und dem Okkultismus zu einem neuen Scheinerfolge in den Augen der sogenannten Aufgeklärten zu verhelfen.

Wenn auch viele von Schermanns Leistungen der materialistischen Schulweisheit noch schlechthin als Unmöglichkeiten erscheinen müssen, so können sie dem Hermetiker doch wenigstens methaphysich begreiflich werden. Immerhin mag nicht nur bei metaphysischen sondern bei manchen materiellen Vorgängen eine richtige und beglaubigte Darlegung des objektiven Herganges der Sache das letzterreichtbare und subjektiven Erklärungsversuchen vorzuziehen sein. Die Oberbonzen des orthodoxen Materialismus verharren allen okkulten Tatsachen gegenüber noch immer in dem stets schwieriger werdenden Ignorieren, aber sie wagen es nicht mehr, so streng wie früher die einschlägige Forschung mit ihrem Banne zu belegen als ein die Würde der Wissenschaft beeinträchtigendes und daher standeswidriges Vorgehen. Diese Tatsache dürfte vielleicht auch dazu beigetragen haben, daß sich selbst ernste Männer der Wissenschaft mit dem Schermann-Problem zu beschäftigen beginnen; leider aber auch so mancher jener Wissenschaftler, die sich zu okkulten Forschungen in der, allerdings nicht eingestandenen Absicht herablassen, alle einschlägigen Ergebnisse mit dem Rüstzeug der Schulweisheit in vornehmer Aufgeklärtheit abzutun oder wenigstens nach Kräften abzuschwächen und die wahren Okkultisten, wenn auch nicht geradezu als Betrüger und Betrogene, so doch als Leichtgläubige und Irrende dem Kreise ihrer „Aufgeklärten" lächerlich zu machen. Das Veröffentlichen einer derartigen Aufklärungstätigkeit ist, nebenbei erwähnt, meist auch ein recht gutes Geschäft, da die einschlägigen Bücher nicht bloß von Wissenschaftlern und den von ihnen Aufgeklärten, sondern auch von vielen naiven Okkultisten gekauft werden. Gewöhnlich verlegen sich derartige Wissenschaftler bei ihren Schermann-Forschungen auf das ihnen allerdings am ehesten geläufige Grenzgebiet, wo die wissenschaftlich noch halbwegs anerkannte Graphologie erst kaum merklich in das graphosophische Hellsehen überzugehen beginnt. Auch wählen sie als Grundlage ihrer Aufklärungen gewöhnlich die banalsten Ergebnisse graphologischer

Diagnosen an Leuten ohne Innenleben, deren ereignisloser äußerer Lebenslauf kaum etwas anderes ist als eine Reihe trostloser Banalitäten. An derartigen naturgemäß nichtssagenden Diagnosen läßt sich ja bekanntlich am leichtesten herumdeuteln. Auf diesem Gebiete kommen denn auch die meisten sogenannten Fehlschläge Schermanns vor. Besonders wenn er von Männern der Wissenschaft „geprüft" wird, nach Methoden, die den Gesetzen der psychischen Phänomene wenig oder gar nicht Rechnung tragen und eher für Laboratoriumsversuche mit toter Materie passen dürften. Je höher Schermanns Leistungen über das Grenzgebiet der gewöhnlichen Graphologie emporsteigen, desto seltener und belangloser werden übrigens seine Fehldiagnosen. Herr Redakteur S., der mit Schermann Jahre hindurch arbeitete und zahlreiche Stenogramme über seine Voraussagungen zu Papier brachte, versicherte mir, daß dessen fast unfehlbare Sicherheit gerade auf diesem Gebiete am hervorragendsten sei. Nachdem ich für meine bisherigen Darlegungen gerade dieses Gebiet gewählt habe, will ich auch der vollsten Objektivität halber gewissermaßen ein Schulbeispiel von Fehlleistungen Schermanns geben, deren Zeuge ich war. Ein sehr bedeutender Dozent der Psychologie, der, trotz seiner eher zum Materialismus hinneigenden Anschauung, das Problem Schermanns ganz objektiv erforscht hatte, nach eigenen, wohldurchdachten Methoden, machte sich einmal den Scherz, Prüfungsversuche durch Aufstellung einer Statistik der Fehldiagnosen durchzuführen. Die Prüfung fand spät abends in einem raucherfüllten Vorstadtkaffeehause statt, unbeeinträchtigt durch den Lärm der zahlreichen Anwesenden, an einem kleinen Tisch, um den, nebst Schermann und dem Dozenten F., noch Surya, die Redakteure S. und Q. und ich Platz genommen hatten. Der Dozent öffnete eine Mappe, in der etwa 50 Blätter enthalten waren. Eines nach dem andern wurde Schermann in der Weise zur Beurteilung überreicht, daß er zwar die eine, von einem Schüler beschriebene Seite jedes Blattes sehen konnte, nicht aber die andere, auf welcher die Ansicht des Lehrers über den betreffenden Schüler schon verzeichnet stand. Es war da eigentlich nur eine Unmenge ganz gewöhnlicher graphologischer Kleinarbeit zu verrichten. Nun liegt gerade das Gebiet der graphologischen Analyse Schermann am wenigsten. Es genügt ihm ein kurzer Blick auf eine Schrift, um sofort zu einer Synthese aller Schriftcharakteristiken zu gelangen. Auf diese mehr intuitive Weise beurteilte denn auch der an diesem Abend mehr als gewöhnlich übermüdete und schlechtdisponierte Schermann jede der Schülerschriften. War sein Urteil abgegeben, so wurde es mit dem auf der Rückseite des Blattes verzeichneten Urteil des Lehrers verglichen, das „natürlich" bei dieser Prüfung als unfehlbarer Maßstab zu gelten hatte. Jede Übereinstimmung wurde als Treffer, das Gegenteil als Fehlurteil klassifiziert. Ich weiß nur, daß es da einige Fehlurteile gab, kann mich aber nicht mehr an das statistische Gesamtergebnis erinnern.

„Schade, daß man diese Methode nicht auch zur Klassifizierung unserer Dichter angewendet hat", sagte Redakteur Q., als wir gemeinsam den Heimweg antraten; „man hätte z. B. bei Goethes Prüfung fordern können, daß zuerst ein

Gedicht an das Frühlingserwachen, dann eines an das Absterben der Natur im Herbst, dann ein anderes an die Segnungen des Friedens, dann ein weiteres an die Schrecken des Krieges, usw. usw. an Ort und Stelle gemacht werde. Bei etwa 50 derartigen Anforderungen hätte man dann, auf Grund der Fehldichtungen, eine Statistik zur wissenschaftlich genauen Wertung des Dichters." Über die in Gegenwart des Professors M. Benedikt vorgenommenen Rekonstruktionen Schermanns hat Surya bereits im Juliheft des Z. f. O. eingehend berichtet. Ich will nur zwei Abbildungen hierüber einfügen (Fig. 2 und 3).

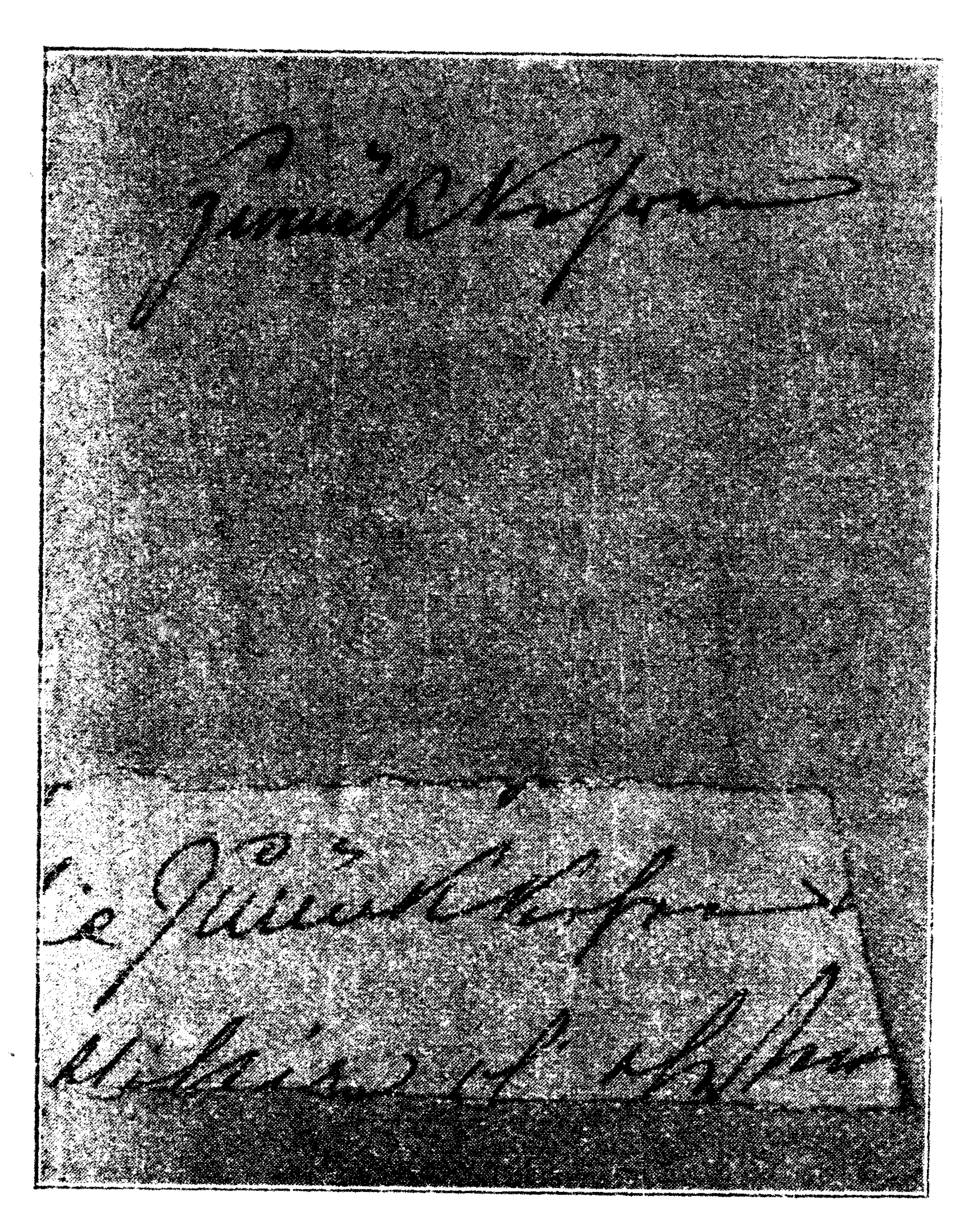


Abbildung 2.

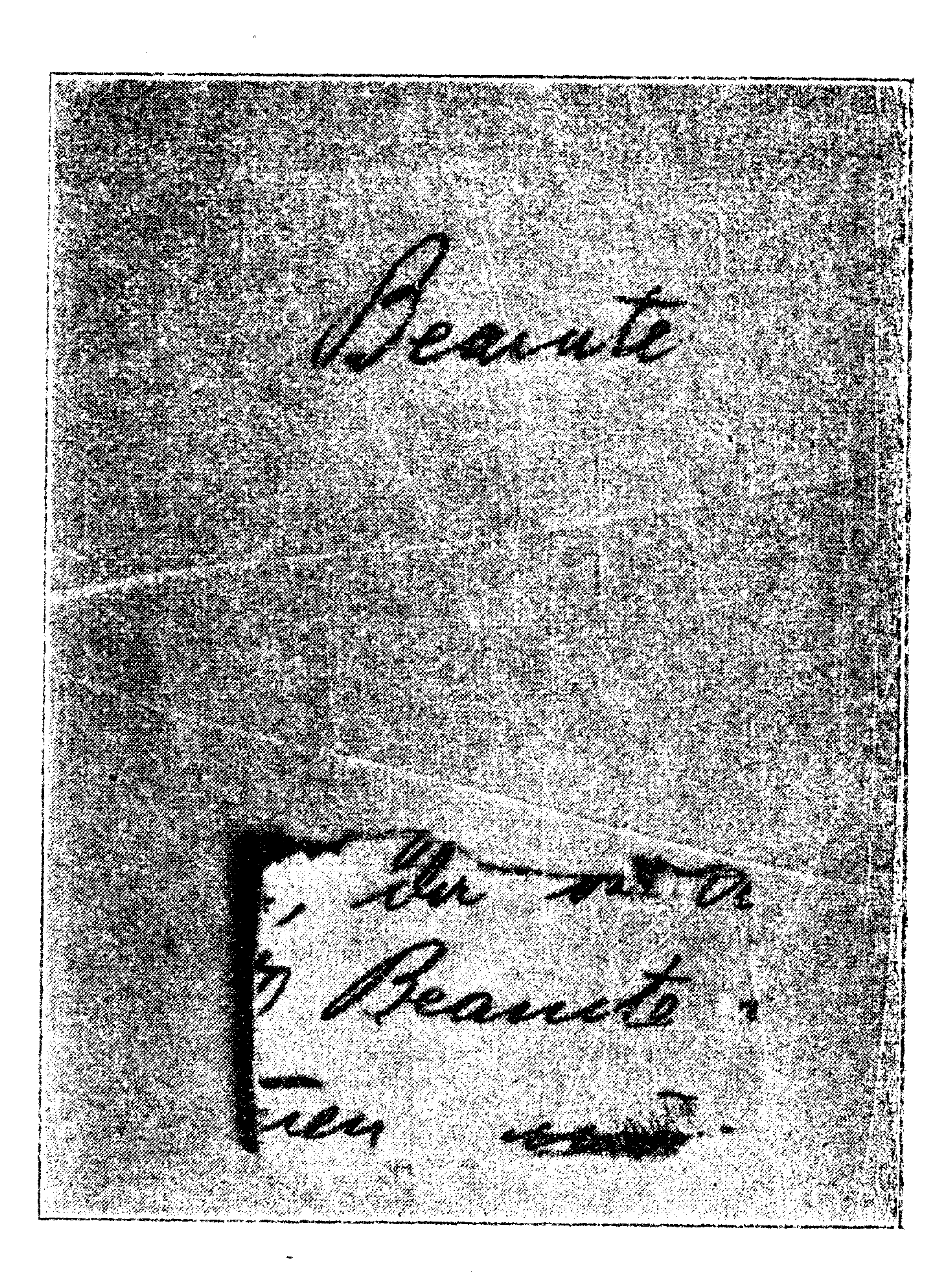


Abbildung 3.

Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen, daß meines Erachtens nach die sogenannten Schermann-Prüfungen, besonders wenn sie nach Art der vorbeschriebenen durchgeführt werden, vielleicht für die Wissenschaft Interesse haben mögen, für den Okkultisten jedoch ganz wertlos sind. Ich war erstaunt darüber, daß sich Schermann überhaupt den sogenannten „Prüfungen" unterzog. Nach meiner persönlichen Überzeugung könnte man sich für längere Zeit mit der Sammlung, Ordnung und Veröffentlichung recht zahlreicher wohlbeglaubigter Leistungen Schermanns begnügen, die unter Umständen eintreten, welche der Manifestation psychischer Phänomene besonders günstig sind. Dann käme man, wenn auch langsamer so doch sicherer auf brauchbares Material zum Aufbau neuer oder zur Bestätigung uralter hermetischer Theorie.

Wenn es meinen bisherigen Darlegungen gelungen wäre, auch einige kleine Bausteine zu diesem Werke beizutragen, so würde damit der Zweck dieser Arbeit erfüllt sein.

Neues vom siderischen Pendel.

Von Franz Buchmann-Naga.

Den ständigen Lesern des Zentralblattes für Okkultismus sind in früheren Jahrgängen schon viele lehrreiche und interessante Artikel über den siderischen Pendel geboten worden

Dieses kleine, unscheinbare Instrument, das sich jeder leicht und fast ohne Ausgaben selbst herstellen kann, scheint berufen zu sein, viel Licht in die schwierigsten okkulten Probleme zu bringen und uns dadurch einen tieferen Einblick in das große Getriebe des Mikro- und Makrokosmos zu gewähren.

Schon Jahrtausende vor unserer christlichen Zeitrechnung kannten die Priester den Pendel, doch blieb diese Wissenschaft, wie jede andere, der großen Masse vorenthalten, nur Eingeweihte bedienten sich desselben, um namentlich die Gesetze der Magie zu entschleiern und dadurch die unbeschränkte Macht der Priesterkaste zu befestigen und zu fördern.

Die gesamte Entwicklung der Menschheit und des Weltalls geht zyklisch vorwärts, das heißt, sie läuft in Kreisen oder Ellipsen, also schreitet bis zu einem bestimmten Höhepunkt vor, um dann weiter zu dem Anfangspunkt zurückzukommen, nur liegt dieser Punkt jetzt höher, die Entwickelung ist schraubenförmig in die Höhe gegangen.

Seit jener Priesterherrschaft, die die Wirkungen des siderischen Pendels seinerzeit entdeckte, und der heutigen Zeit mag vielleicht eine solche zyklische Runde liegen, denn vor gar nicht langer Zeit setzte eine neue intensive Pendelforschung ein, mit Kallenberg und anderen ernsten Vorkämpfern.

Wenn ich von Kampf rede, so hat das insofern seine Berechtigung, daß alle großen Entdeckungen von Naturgesetzen ihren ersten Anhängern viele neidische und mißgünstige Anfechtungen brachten, doch hat sich das Wahre immer wieder Bahn gebrochen, da es ja doch Weltgesetz ist, daß sich die Menschheit und Natur höher hinauf entwickelt, und die wirklichen Leidtragenden aus diesen Kämpfen waren stets die Angreifer, da sie den Drang der Natur nicht aufhalten konnten und in ihrem blinden Fanatismus nicht Teil an den Segnungen des geistigen Fortschritts haben konnten.

Was das Pendeln anbetrifft, so sollte man nicht blindlings darauflos arbeiten, sondern stets mit Überlegung handeln.

Es wurde vorgeschlagen, daß jeder Forscher sich ein ganz spezielles Gebiet aussuchen und nur nach einer Richtung hin Versuche anstellen sollte, dann sollten die Erfahrungen ausgetauscht werden.

Diese Anregung scheint im ersten Augenblick vielversprechend, doch ist zu bedenken, daß allzu einseitige Forschung ermüdet und weniger Ersprießliches hervorbringt als wenn dem Versuchenden eine gewisse Freiheit gewährt ist.

Wenn es zutreffen sollte, daß jetzt tatsächlich eine neue Runde in betreff des Pendels eingesetzt und die Natur die für den Pendel entwicklungsfähigen Personen stark beeindruckt hätte, so sollte meiner Meinung nach der Pendler

ruhig den inneren Antrieben nachgeben und nach derjenigen Richtung Experimente anstellen, nach der er gedrängt wird, da mit den Naturgesetzen arbeiten Erfolg, gegen die Antriebe handeln Mißerfolg bringen wird, denn die Natur würde sich von uns nicht leicht ihren Entwickelungsgang vorschreiben und sich beeinflussen lassen, da wir noch nicht hoch genug gestiegen sind.

Der Pendelforscher sollte sich auch eine Vorstellung darüber zu machen versuchen, warum das Instrument Kreise oder Ellipsen nach links und rechts beschreibt oder von Ost nach West oder von Nord nach Süd Striche zieht.

Nach den bisherigen Erfahrungen mit dem Pendel sowohl als durch andere neuzeitliche Entdeckungen könnte man *bis auf weiteres annehmen*, daß die *Bewegungsantriebe des Pendels durch eine Art radioaktiver Wellen*, die von dem zu untersuchenden Gegenstand ausgehen, *erzeugt werden, die durch die elektrische und magnetische Disposition bestimmter, zu diesen Versuchen geeigneter Personen am Pendel und dem daran befestigten Seidenfaden oder dünnen Kupferdraht, die durch die Berührung mit den Fingern des Experimentierenden mit odisch-magnetischer und elektrischer Energie geladen sind, angezogen werden.*

Daß eine *bestimmte Körperkonstitution* für Pendelversuche vorhanden sein muß, wird dadurch bewiesen, daß der Pendel nicht bei allen Personen gleich gut ausschlägt und daß er sich bei Vielen gar nicht in Bewegung setzt, ferner daß er auch nicht ausschlägt, wenn er frei aufgehängt und mit keinem Menschen in Berührung ist. Dann haben wir einen zweiten Beweis, daß *elektrisch-magnetische Umstände* bei den Pendelschwingungen mitwirken müssen, da man *mit Hilfe von Induktionsströmen, ohne Mitwirkung einer menschlichen Person*, zu den gleichen Pendelergebnissen kommt. (Vergl. Abbildung von Dr. Rusch's Pendelapparat in seiner Schrift „Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften", Band V der Bibliothek für psychische Forschung. Verlag Max Altmann, Leipzig.)

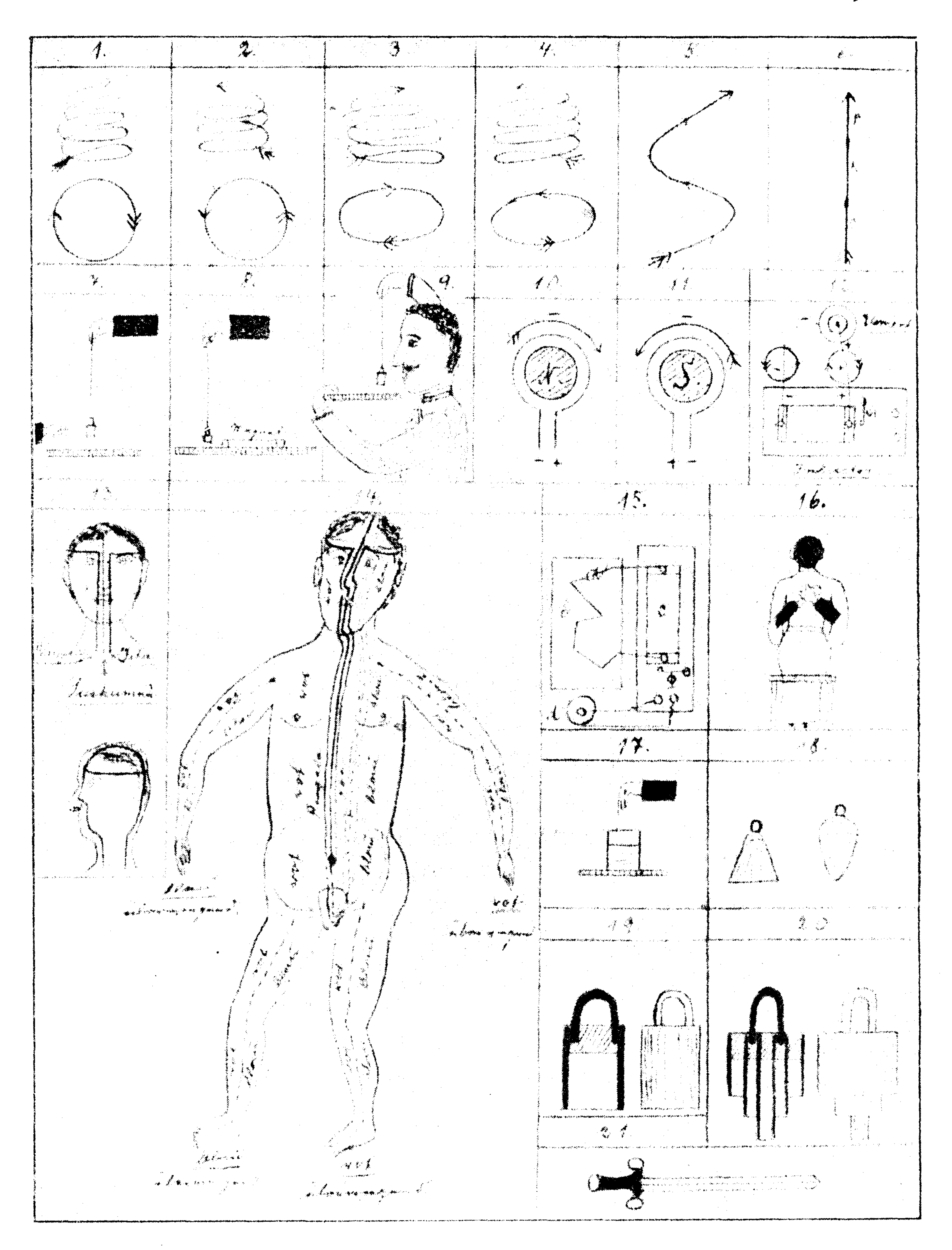
Wenn ich behauptet habe, daß die (vorläufig radioaktiv genannten) Wellen *durch den gleichsam mit odisch-magnetisch-elektrischer Energie geladenen Pendel angezogen und zur Person des Pendlers hingelenkt werden*, so habe ich auch dafür Beweise gefunden, da derartige Wellen, *die den Pendel von der Seite treffen, nicht dieselben Pendelfiguren bilden können wie gleichartige*, die ihn *von unten her* stoßen.

Die *Bewegung des Instrumentes* selbst kann nach meiner Auffassung und meinen weiteren Erfahrungen *nur dadurch entstehen, daß die Metalle diese Wellen nicht hindurchgehen lassen*, sondern ihnen Widerstand entgegensetzen. Die Bewegung wird also in ähn-

licher Weise herbeigeführt, wie etwa der Wind durch ein ihm Widerstand leistendes Segel ein Schiff antreibt.

Ehe ich zum Beweise der Ablenkung der den Pendel von der Seite her treffenden Wellen schreite, ist es notwendig, daß ich zuerst noch über die Bewegungsart dieser Schwingungen spreche.

Die hauptsächlichsten Figuren des Pendels sind Kreise und Ellipsen, den



Pendel sowohl nach rechts als auch nach links herumschwingend, und Striche von Nord nach Süd und von Ost nach West. Die schrägen Striche von Nordost nach Südwest usw. lasse ich vorläufig weg.

Fig. 1 zeigt uns unten das Pendelbild eines Kreises rechts drehend, wie der Pfeil anzeigt. Dieses Bild erhalten wir über dem sogenannten N-Pol eines Magneten oder bei der Spitze einer Magnetnadel, die nach Norden zeigt, außerdem bei der blauen Farbe und beim Nickel, der Kohlenschlacke und dergleichen.

Wir müssen uns nun denken, daß diese Schwingungen nur dadurch hervorgebracht werden können, daß der Antrieb den Pendel von unten her trifft, indem er von dem Gegenstande in schraubenförmiger runder Bahn aufsteigt, wie es im oberen Teile bei Fig. 1 dargestellt ist. Die Drehung nach rechts ist ebenfalls durch Pfeile angedeutet.

In Figur 2 ist in analoger Form der Gegensatz des sich links drehenden Kreises gezeichnet, wie er bei Eisen, Stahl, der roten Farbe, dem Südpol des Magneten und der nach Süden gerichteten Seite einer Magnetnadel auftritt.

In den Figuren 3 und 4 sind die Ellipsen nach rechts und links in gleicher Weise behandelt, hier steigen die Strahlen in elliptischen Kurven an.

Anders sind die Kurven der Figuren 5 und 6 zu denken, wo sich im Pendelbild Striche von Ost nach West und Nord nach Süd zeigen. Hier scheint es sich nicht um schraubenförmige sondern um wellenförmige Linien zu handeln, wie ja oftmals für Licht und Ätherschwingungen angenommen wird. Auch scheinen diese Wellen äußerst langsam zu verlaufen, da der Pendel von der Mitte aus große Ausschläge nach jeder Seite hin machen kann, was auf einen lange währenden Antrieb nach jeder Richtung deutet.

Die Schwingungen Nord-Süd zeigen sich bei der violetten Farbe, Ost-West bei gelb, grün und orange.

Hier möchte ich kurz einflechten, daß beide Schwingungen bei einem Stab-Magneten in der Mitte auftreten, dergestalt, daß der Pendel (wenn der Magnet von N nach S liegt) zuerst von Ost nach West Striche beschreibt, dann in rechts drehende Ellipsen übergeht, bis er nach der Richtung Nord-Süd gekommen ist, wo er wieder Striche markiert, dann langsam Ellipsen nach links drehend, bis er wieder nach Ost-West schwingt, und so fort. Das gleiche Pendelbild haben wir bei dem magischen Kräftequadrat ◇, der magischen 8 in der Mitte zwischen beiden Kreisen und dem magischen S der Symbole in der Mitte. Es ist das magische Kreuz, die wirkende Kraft zwischen Hypnotiseur und Hypnotisierten, zwischen Magier und Medium, also Beherrschung und Beherrschtsein.

In dieser Richtung habe ich als Probe aufs Exempel viele praktische Versuche auf 60 Meilen Entfernung angestellt, und die gemachten Erfahrungen sprechen dafür, daß die von mir aus den gefundenen Pendelwegergebnissen aufgestellten Theorien der Wellen stimmen können.

Was das Kräftequadrat oder die Vierheit, das Kreuz, der vielgenannte Kreuzweg bei magischen Zeremonien anbelangt, kann ich nur kurz hinzufügen, daß für den Kenner diese Sachen sehr reale Wirkungen ausüben können; auch die drei Grundfarben und sieben Regenbogen- oder Spektralfarben hängen damit

zusammen. Die Farben kommen nämlich in der Vierheit zusammen. Man kann das sowohl beim Magneten als auch bei den einzelnen Farben selbst sehen.

Die drei Grundfarben verteilen sich beim Stabmagneten wie folgt: Rot am Südpol, Blau am Nordpol, Gelb in der Mitte, wie der Pendel anzeigt. Diese drei Grundfarben gehen in die Vierheit oder das Kräftequadrat oder Kreuz durch die Mischfarbe von rot und blau (violett) oder den Kraftausgleich der beiden entgegengesetzten Pole oder der positiven und negativen elektrischen Energie, wie man es nun nennen will, über, was durch die abwechselnden Pendelschwingungen von gelb (Ost nach West) und violett (Nord nach Süd) über der Mitte des Stabmagnets bewiesen wird.

Legt man einen Hufeisenmagneten so, daß der Nordpol nach Nord, der Südpol nach Süd und die Krümmung nach West liegt, so pendelt im Norden blau, im Süden rot, im Westen (in der Mitte des Magnets) gelb und im Osten die Mischfarbe oder der Ausgleich der Energie violett.

Auch in bezug auf die sieben Spektralfarben des weißen Lichts unseres Sonnensystems kommen dieselben in der Vierheit zusammen, da das hellere und das indigoblau gleich pendeln, und zwar Kreise rechts, rot Kreise links, gelb, grün und orange Striche von Ost nach West, violett Striche von Nord nach Süd

Diese kleine Abschweifung habe ich mir erlaubt, da die Ausführungen noch neu sind und hierher gehören, doch kann ich hier darüber, um diesen kleinen Artikel nicht zu weit auszudehnen, keine weiteren näheren Erläuterungen geben, werde aber den Gegenstand in einem späteren Aufsatze weiter ausführen.

Wir kommen jetzt zur Ablenkung der den Pendel von der Seite her treffenden Wellen und Anziehung derselben durch die Person des Pendelnden.

Wenn man auch mit der Zeit ohne isolierende Unterlage pendeln kann, so ist es doch immer im Interesse der exakten Forschung besser, sich einer solchen bei seinen Versuchen zu bedienen.

Glas oder Linoleum scheinen vollständig auszureichen und sind billig und leicht zu beschaffen. Zu meinen gewöhnlichen Versuchen, Abpendelung von Eiern, Photographien, Schriftsachen usw., trage ich in meiner Brieftasche ein Stückchen Linoleum bei mir, das an der Oberseite mit einem gut satinierten, weißen und völlig glatten Schreibpapier überzogen ist, von dem ich mich vorher überzeugt hatte, daß es keine Pendelausschläge gibt.

Versuch 1. Man halte den Pendel in der rechten Hand, so daß er etwa dicht über der Mitte der isolierenden Unterlage hängt (Fig. 7), er zeigt keinen Ausschlag Nähert man ihm aber von der Seite her die linke Hand, so beschreibt der Pendel Kreise nach links herum, also entsprechend der roten Farbe

Versuch 2 Nimmt man jetzt in gleicher Weise den Pendel in die linke Hand, so pendelt das Instrument Kreise rechts herum, also die blaue Farbe.

Versuch 3. Legt man auf die Unterlage einen Stabmagneten, den Nord-

pol nach Norden und den Südpol nach Süden, so erhalten wir (Fig. 8) seitlich vor dem Südpol rote und vor dem Nordpol blaue Pendelung.

Versuch 4. Hält man den Pendel vor den Mund und darunter die Unterlage, um jede von unten kommende Welle durch buntfarbigen Teppich usw. aufzuhalten, spitzt die Lippen, wie beim Pfeifen, und bläst so den Atem ganz leicht nach außen, daß keine Extrabewegung des Pendels entstehen kann, so erhält man Kreise rechts herum, also blaue Farbe. Öffnet man hingegen den Mund und haucht gelinde und anhaltend den Pendel an, so erhält man Kreise links herum, also rote Farbe. Aus diesen Experimenten läßt sich Verschiedenes positiv beweisen.

Erstens haben wir den Beweis, daß die Wellen der Ausstrahlungen, die den Pendel seitlich treffen, abgelenkt werden und ihre Richtung schraubenförmig von unten nach oben, nach den Fingern des den Pendel Haltenden, abändern.

Nur bei dieser Annahme können Kreisfiguren zustande kommen, denn im anderen Falle könnten die seitlich aufprallenden Wellen den Pendel nur nach der Wellenrichtung antreiben und es würden Striche entstehen.

Zweitens wird dadurch die Richtilkeit der Theorie des vielgerühmten, aber auch viel angefeindeten Freiherrn von Reichenbach bewiesen, dessen Schriften von hohem wissenschaftlichen und okkulten Wert sind.*) Auch er und alle Sensitiven geben übereinstimmend an, daß aus der linken Hand rötlichgelbe, aus der rechten bläuliche Ausstrahlungen zu sehen sind. In gleicher Weise wurde von den Sensitiven stets behauptet, daß der Nordpol eines Magneten blaues, der Südpol rotes Licht ausstrahlte.

Blau vertritt stets das Kühlende und Beruhigende, rot die Wärme und das Erregende, wie man aus vielen Erfahrungen schon weiß.

Deshalb wird auch drittens durch die Versuche (Fig. 9) der Beweis erbracht, daß zum Beispiel das sogenannte Besprechen und Wegblasen der Rose durchaus wissenschaftlich begründet ist und nicht auf Aberglauben beruht, denn ebenso wie der Mensch wie ein Magnet polarisiert ist, so besitzt er auch einen polarisierten Atem, den er nach Belieben positiv oder negativ, kühlend oder erwärmend ausstrahlen lassen kann, je nachdem er den Mund spitzt oder öffnet. Ebenso ist der Nasenatem polarisiert, das rechte Nasenloch gibt roten, das linke blauen Atem, wie man durch gleichartige Versuche nachweisen kann.

Es ist klar, daß bei der Rose und auch anderen Entzündungen durch Einwirkung von blauem Atem eine kühlende Wirkung hervorgebracht werden

*) Der Verlag Max Altmann, Leipzig, hat in anerkennenswerter Weise diese Schriften zu billigen Preisen neu herausgegeben, so daß jeder in der Lage ist, sich dieselben zwecks weiterer Pendelversuche anzuschaffen. Man kann viel daraus lernen.
F. B. N.

muß. Das blaue Od setzt sich an die Entzündungsstelle fest und setzt nach und nach die Entzündungswärme herab, wodurch Heilung eintritt.

Übrigens ist die instinktive Anwendung des blauen und roten Ods häufiger als man denkt.

Wohl jeder der Leser hat wohl schon einmal eine sehr heiße Suppe gegessen, den Mund gespitzt und geblasen, um sie abzukühlen, ebenso bin ich auch überzeugt, daß niemand bisher ein heißes Getränk angehaucht hat, um es kühler zu machen

In anderer Hinsicht wird niemand im Winter durchkältete Hände anblasen, sondern anhauchen, oder selbst die Kinder an einem kalten Tage einen halberstarrten Maikäfer anblasen, sondern ebenfalls anhauchen, um ihn zu erwärmen. Der Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges oft bewußt.

Ein anderes Gebiet, die Polarisation des menschlichen Körpers, das in bezug auf Gesundheit und Krankheit, Magie, Mediumschaft, Hypnotismus, Levitation und dergleichen äußerst wichtig ist, findet durch den Pendel ebenfalls wissenschaftliche Begründung. Wir können nachweisen, daß durch die Nadi Strömungen, welche die indischen Weisen als vorhanden angeben, die aber bisher experimentell nicht ermittelt werden konnten, der Körper in einen bestimmten magnetisch-polarisierten Zustand versetzt wird, daß zwei Strömungen, wie beim Magneten und wie bei einem geschlossenen Leiter oder bei einer Leydener Flasche (bei der Entladung), in entgegengesetzter Richtung kreisen, wie das feurige Sonnenprana und das kühle Mondprana, und dergleichen mehr. Die Perspektiven, die sich uns hinsichtlich des Pendels nach dieser Richtung eröffnen, sind unzählige.

Die elektrischen Strömungen, die im menschlichen Körper kreisen, sind wohl identisch mit denen der galvanischen Elektrizität zu erachten, jedenfalls haben wir in den Nadi-Strömungen, auf die wir jetzt ganz kurz zu sprechen kommen, die Ursache der Polarisation des menschlichen Körpers zu suchen.

Wenn man die beiden Pole eines galvanischen Elements durch einen Draht verbindet, so fließen zwei Ströme in entgegengesetzter Richtung durch die Verbindung. Der Strom, der von dem nicht zersetzbaren Pole (blaue Strom) ausgeht, wird positiver Strom, derjenige, der von der Lösungselektrode (rote Strom) ausgeht, wird negativer Strom genannt. In bezug auf die Magnetisierung eines Eisenkerns, der von dem Verbindungsdraht umwickelt ist, sehen wir, daß, wenn der negatige Strom in der Richtung des Uhrzeigers den Eisenkern umfließt (also Kreis rechts herum, blau) an dem uns zugekehrten Ende das Eisen einen Nordpol aufweist (Fig. 10), während im umgekehrten Falle, wo der negative Strom den Eisenkern im entgegengesetzten Sinne des Uhrzeigers umkreist (Kreis links herum, rot) ein Südpol gebildet wird (Fig. 11), was mit den Pendelfiguren über den Polen übereinstimmt.

Wenn ich den positiven Strom, der vom nichtzersetzbaren Pole des Elements kommt, blauen Strom und den von der Lösungselektrode kommenden negativen roten Strom nenne, was bisher noch nicht ermittelt war, so hat mir auch dies der Pendel angezeigt.

Man schalte vor einem Element oder Akkumulator einen möglichst großen Widerstand ein (am besten die Sekundärleitung eines Funkeninduktors (wie Fig. 12), dann geht nur ein verschwindend kleiner Teil des Stromes durch die vielen Windungen des dünnen Drahtes. Die beiden Gegenströme stauen sich vor dem Induktorium und es muß naturgemäß an jeder Seite des Induktors derjenige Strom bedeutend überwiegen, der direkt von der Polklemme kommt und die vielen Windungen des Widerstandes noch nicht passiert hat.

Die Praxis gibt dieser Theorie recht. Wählt man z. B. zur Verbindung des Elements mit dem Widerstande Messingdrähte, so schlägt vor dem Stromschluß ein Messingpendel auf beiden Seiten nicht aus.

Wählt man Kupferdrähte, so sind die Ausschläge des Pendels auf beiden Seiten die spitzen Ellipsen rechts herumdrehend des Kupfers.

Sowie man aber den Strom einschaltet, so pendeln alle vom Strom durchflossenen Verbindungsdrähte bei der negativen Lösungselektrode rot und bei der nicht lösbaren oder positiven Elektrode blau.

Vorstehende kurze Erklärung war zum Verständnis der folgenden Beschreibung der Wirksamkeit der Nadi notwendig.

Über die Nadi gehen selbst in Indien die Meinungen noch auseinander. Sehr häufig werden sämtliche Blutgefäße, Körperöffnungen und Nerven mit ihren Verzweigungen als Nadi bezeichnet, so daß die stattliche Summe von etwa 75 000 erreicht wird.*) Es genügt für unseren Zweck vollständig, die drei wichtigsten Nadi kurz zu besprechen. Die Sushumna geht vom Nabel über Sonnengeflecht, Kehlkopf, Mund, Nasenschleimhaut, Kopf, Scheitel, Zirbeldrüse, Medulla, Rückenmark, Sakralplexus nach Nabel zurück.

Zu beiden Seiten der Sushumna gehen die heiße Pingala (rot, rechte Seite) und die kalte Ida (blau, linke Seite) vom Nabel in die Höhe, durch das entsprechende Nasenloch bis zur Höhe der Augenbrauen, dann zweigen sie von der Sushumna nach rechts und links ab, um an den Schläfen entlang bis zur Zirbeldrüse zu gehen, wo sie dann wieder mit der Sushumna gleichlaufend zum Nabel zurückkehren (Fig. 13).

In diesen drei (resp. 75 000) Nadis pulsiert das Leben des Menschen, von der gleichmäßigen Wechselwirkung derselben hängt Gesundheit und Krankheit, Polarisation und dergl. ab.

Die Ida vertritt den oben erwähnten positiven Strom (blau) und

*) Über die Nadi ist in einem sehr ausführlichen und äußerst wertvollen Werke von **Rama Prasâd** „Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems“ geschrieben, das im Verlage von Max Altmann, Leipzig, erschienen ist. Dasselbe ist für Fortgeschrittene bestimmt und bietet viel Stoff zu okkulten Studien. F. B. N.

geht vom Nabel an vorn nach oben und durch das Rückenmark wieder nach unten; Pingala den negativen Strom (rot), von der Zirbeldrüse aus auf der Vorderseite zum Nabel absteigend und dann durch das Rückenmark wieder nach oben gehend.

Wenn man sich die in großen Zügen skizzierten Vorgänge bis hierher klar gemacht hat, wird man ohne weiteres die in Fig. 14 dargestellte Polarisation des Menschen verstehen. (Fortsetzung folgt.)

„Hel.“

Von Karl Busch.

(Schluß.)

Beim weiteren Fortschreiten auf dem experimentell magischen Wege erlebt man fast zur selben Zeit mit Vorgängen oben erwähnter Art das Eintreten astraler Fernsicht und des Fernhörens; in einiger Zeit treten auch gelegentlich exstatische Zustände ein. Es hat mir übrigens ein spitzbübisches Vergnügen bereitet, den alten ehrlichen Extatikern auch einmal ein bißchen in die Karten gucken zu können. Bis dahin ist die Sache nicht ängstlich, abgesehen davon, daß man ständig in Gefahr ist, sich auf Seitenwegen zu verlieren, insbesondere wenn die notwendigen Pausen in der Entwickelung eintreten, man eine Zeitlang einen merkbaren Fortschritt nicht hat konstatieren können und nun dazu übergeht, sich einer der genannten Einzelphasen ausschließlich zu widmen. Andererseits kann dies auch wiederum durchaus angezeigt sein. Andernfalls ändert sich allmählich das Bild. Die bezeichneten Erlebnisse treten immer mehr in den Hintergrund, d. h. man durchläuft die Grade in kürzerer Zeitdauer, unter Umständen in Bruchteilen von Sekunden, dafür tritt ein merkwürdiges Widerstreben der äußeren Erlebnisse gegen das Streben des Wandernden auf. Eine unsichtbare Macht sucht den Weg zu verlegen. Zunächst lächerliche Zufälligkeiten, welche überall Hindernisse und Ablenkung bereiten, eine ununterbrochene Kette von Fehlschlägen im täglichen Leben macht sich bemerkbar, Pech in allen Unternehmungen, und zwar meist infolge geringfügiger Nebenumstände, daß man aus dem Kopfschütteln nicht herauskommt. Es stellen sich Charaktererscheinungen wieder ein, die man längst für überwunden gehalten hat. Zunächst ist man geneigt, an Zufall zu glauben, bis man allmählich einen Zusammenhang zwischen den einzelnen Handlungen erkennen kann. Nun wird die Sache ernst. Fehlschlag folgt auf Fehlschlag, man wird regelmäßig an der empfindlichsten Stelle getroffen. Zweifel, die man längst begraben glaubte, fliegen einem förmlich entgegen. Man steht im Entscheidungskampf mit den Hütern der Schwelle. Alsbald konzentrieren sich alle Begebenheiten dahin, die Willensdominante des Magiers zu zerstören, die Energie zu lähmen, die ethischen Grundsätze zu unterwühlen und das Vertrauen zur göttlichen Ordnung zu erschüttern. Die schwersten inneren Kämpfe gehen nebenher, da man sich versucht fühlt, inzwischen auf-

tretenden Phantasmen und Lockungen zu folgen. Und das geht Woche um Woche, Monat um Monat, Jahr um Jahr. Die Gegend wird immer einsamer. Hatte man zunächst noch freundliche Begleiter, so bemerkt man jetzt eine vollkommene Verlassenheit, wenn man nicht dunkle Schatten, die auch in vollem Tagesbewußtsein manchmal während der Arbeit auf den Wanderer zuzustürzen scheinen, als solche ansehen will; jede Hilfe bleibt fern, der Himmel ist stumm und verschlossen. Man ringt einsam und verlassen mit unsichtbaren, furchterregenden Gewalten in einer grenzenlosen Öde an einem gähnenden Abgrund, bis man meint verzweifeln zu müssen. Beharrt man trotz alledem auf dem Wege, so treten eines Tages fremdartige leuchtende Gebilde in das magische Sehfeld, völlig unähnlich den bisher geschauten, von denen eine wunderbare Kraft ausgeht, welche den Kämpfer mit neuem Mut und neuer Zuversicht erfüllt. Die geschilderten Kämpfe hören zwar nicht auf, aber man erkennt ihren Charakter und überwindet leichter. Die genannten Gebilde tragen das Zeichen der Wahrheit in sich, man wird inne, den rechten Weg nicht verfehlt zu haben. Die gefährlichen Grenzgebiete sind nun bald durchwandert, es bedarf nur noch weniger Anstrengungen, allerdings in anderem Sinne wie bisher, welche dazu dienen, die Seele des Magiers zu befähigen, synchron mit den Kraftquellen der Ewigkeit zu schwingen, damit sie ein Instrument der Gottheit werden kann. Einem inneren Zwange gehorchend versucht man dann eine Zeit später, ein Wort zu formen und kann es nicht finden. Man ist sich bewußt, es zu kennen und kann es nicht aussprechen. Eines Tages lispelt man, einem unerklärlichen Drange folgend, unbedacht, ich möchte sagen nur halb bewußt, ein Wort, und augenblicklich setzt ein Vorgang von so ungeheurer Wucht ein, daß alles bisher Erlebte dagegen zur Unwesentlichkeit zusammenschrumpft. Es bedarf der sofortigen äußersten Konzentration aller auch nur zur Verfügung stehenden Willensenergie, um nicht im Augenblick unter Zurücklassung des Körpers in ein ungeheures Lichtmeer zu versinken, dessen strahlender Glanz leider unmöglich beschrieben werden kann. Es dauert Stunden und Tage, bis man sich von dem Erlebnis wieder in die gewohnte Alltäglichkeit zurückfindet. Allmählich wird man sich klar, daß man Aufnahme gefunden hat und für alle Zeit geborgen ist. Gewogen, aber nicht zu leicht befunden! Der „Lapis philosophorum" ist errungen und die „facultas" erworben. Der Magier ist nun frei, das Gelernte auszubauen, anzuwenden und sich ein Arbeitsfeld zu suchen, wo, wann und wie es ihm beliebt. Er kann auch von alledem absehen, er ist völlig ungebunden, er hat das „magisterium magnum".

Wenn ich ein Dichter wäre oder auch nur schriftstellerische Talente besäße, würde ich der Darstellung eine andere, würdigere und mehr begeisternde Darstellung haben geben können. Ich hoffe jedoch, daß vorstehende Andeutungen denen, die bereits auf der Wanderung sind, wichtige Winke geben können, und denen, die Frau Aventiure aufzusuchen entschlossen sind, eine ungefähre Ahnung dessen, was ihrer harrt oder doch möglicherweise ihrer harren kann. Ich stehe hierbei durchaus nicht auf dem Standpunkt, daß nun jeder, der sich

mit Okkultismus beschäftigt, den angedeuteten Weg befahren muß, ebensowenig wie es erforderlich ist, daß jeder einzelne unter uns sich persönlich davon überzeugt, wie der Nordpol aussieht. Es genügt, daß der Theorie einige praktische Ergebnisse zur Seite stehen, und die sogenannte wissenschaftliche Überzeugung steht fest. Genau wie der Seemann seinen durch den magnetischen Pol gerichteten Kompaß benutzt, haben derartige Erkundungen den Zweck, den Schwestern und Brüdern eine Richtung anzugeben, auf welche sie ihre Lebensanschauung einzustellen vermögen, um unbeirrt das Meer des Daseins zu durchkreuzen. Es genügt, daß hin und wieder Kunde vom heiligen Gral gebracht wird, damit unter uns die ewigen Ideale, welche unserem Dasein Inhalt und Zweck geben, aber zeitig leider zum größten Teil verschüttet und verloren sind, in altem Glanze wieder aufgerichtet werden und ein weit sichtbares Zeichen für alle bilden, welche bestimmt sind, oder richtiger, welche es sich erringen, dereinst in eine höhere Form eingehen zu dürfen. Wer die gefundenen Grundsätze befolgt und danach sein Lebensschifflein steuert, findet an der Hand des gerechten Geschicks seinen ihm am besten zusagenden und für ihn passenden Kurs auch ohne die geschilderten Schwierigkeiten. Die Gottheit führt ihre Kinder im allgemeinen langsam und gütig, meist unmerklich eine sichere und geschützte Straße. Gepriesen sei ihr heiliger Name vom Westen zum Osten, vom Süden zum Norden, aus der Tiefe zur Höhe, jetzt und immerdar!

Gar viele Wege gehn zu Gott, auch deiner geht
Zu Gott, geh ihn getrost mit Preisen und Gebet
Und laß dich nicht darin von denen irre machen,
Die andere Wege gehn, und mach nicht irr die Schwachen.
Wer mit auf meinem Weg will gehn, der sei willkommen,
Und geh ich auch allein, doch geh ich unbeklommen.

(Rückert, Weisheit der Brahmanen. XI. 67.)

Daß die oben bezeichnete Wanderschaft durch die Grenzgebiete nicht so ganz ungefährlich ist, ist in magischen Büchernn verschiedentlich angedeutet. Ganz instruktiv ist das Buch „Hiob" im Alten Testament in einzelnen Teilen; diese müssen natürlich nicht nur von außen sondern auch von innen gelesen werden. „Haben sich dir die Pforten des Todes je aufgetan? Oder hast du gesehen die Tore der Finsternis?" fragt dort der Herr den fahrenden Schüler. Die alte chaldäische Erfahrung berichtet uns auf dem Wege über den Talmud von den Gefahren der magischen Wanderschaft, indem sie die Gegend, in der die leuchtenden Wesenheiten auftreten als den Obstgarten (Nußgarten, Garten der Wonne) bezeichnet, für den übrigens die archaischen Religionsformen einen astralen Ort hatten, den Apex unseres Systems. So erzählt der Traktat Ilhaghiga, Seite 14, von vier Persönlichkeiten, welche in den Garten der Freuden eingedrungen waren. Der erste schaute und verlor sein Gesicht, der zweite schaute und verlor seinen Verstand, der dritte richtete Verwüstungen in den Pflanzungen an (er wurde zum Verbrecher), aber der vierte, welcher in Frieden eingetreten war, kam in Frieden daraus hervor.

Ich habe noch einige Kleinigkeiten nachzutragen. Zunächst treten alle magischen Erscheinungen der oben angedeuteten Art rein „spontan“ ein, sie lassen sich nicht erzwingen. Will man absolut vorzeitig in dem jeweiligen Stadium Wahrnehmungen machen, so kippt man um in das Gebiet der Halluzinationen, welche von den objektiv astralen Bildern wesentlich verschieden sind und abseits führen.

Ferner möchte ich einen groben Irrtum widerlegen, der immer und immer wieder in allen möglichen, besonders theosophischen Schriften auftritt, nämlich den Irrtum, daß magische Erscheinungen n u r durch Askese und entsagungsvolles Leben erzwungen werden können. Das ist durchaus falsch. Ich fühle mich auf Grund der praktischen Versuche voll berechtigt, dies auszusprechen. Ich bin überzeugt, daß ich heute nicht mehr gesund am Tische sitzen und schreiben würde, wenn ich auf diesen orientalischen Leim gekrochen wäre. Ich habe gegen Leute, die von Hause aus asketisch und damit pessimistisch gesinnt sind, natürlich absolut nichts einzuwenden, warum soll einer nicht ein Asket sein, wenn es ihm Spaß macht. Ich möchte ihnen nur den Star stechen, als ob ihnen eine ganz besondere Gloriole um das Haupt gewoben wäre; eher im Gegenteil, grundsätzliche Asketen weigern sich, die Erfahrungen, die sie nun einmal hier im irdischen Körper machen sollen, voll und ganz zu sammeln. Sie sind die Jünger jener Suras, welche nach der indischen Überlieferung das ganze Unheil über die heutige Menschheit durch ihre Weigerung, zu schaffen heraufbeschworen haben sollen. Ganz anders steht es um eine zeitweilige Enthaltsamkeit, diese muß jeder Schüler vollkommen beherrschen lernen, denn zu bestimmten Zwecken muß ich bestimmte Mittel, soweit sie meine Person betreffen, voll und unbehindert zu verwenden verstehen.

Kommen wir zum Schluß. Aus den drei Aufsätzen „Yggdrasil“, „Mjölnir“ und „Hel“ schält sich in groben Umrissen das Gebiet der Magie heraus. Erstens die metaphysich philosophische Grundlage, zweitens die ethische Seite und drittens die Kunst. Die Beherrschung eines einzelnen dieser drei Gebiete gibt dem Scholaren schon erhebliche Vorteile an die Hand. Die gleichmäßige Anwendung aller drei Zweige führt zum Erfassen des „magisterium“, welches unter den verschiedensten Benennungen und Bezeichnungen in allen Phasen der Völkergeschichte und religiösen Literatur auftaucht, ebenso in den Mythologien, den Sagen und Märchen aller Völker unter ständig wechselnden Masken eine der wichtigsten Rollen spielt. Am nächstliegensten ist die Sage vom heiligen Gral. Gibt es denn so etwas? Wie die Antwort für dich lautet, lieber Leser, weiß ich nicht, für mich lautet sie „ja“. Bisher gab die Kirche vor, die gesetzmäßig bestellte Hüterin der Schlüssel zu seinem Geheimnis zu sein. Ohne dies der Diskussion zu unterwerfen, stelle ich die Frage: Hat sie ihre Pflicht erfüllt? Die Antwort darauf kann ich mir ersparen, sie ist zu finden in jeder Greueltat, deren Botschaft aus Frankreich, Italien, Rußland und England zu uns herüber tönt. Gerade diejenigen Länder, in denen sie am längsten und ausgiebigsten wirken durfte, der Balkan, Rußland, Italien und Frankreich, reden für jeden, der

hören und sehen will, eine Sprache, die nicht mißzuverstehen ist. Eine Einrichtung, die in nahezu zweitausendjähriger erzieherischer Wirksamkeit die ihr untergeordneten Völker auf eine sittliche Stufe erhoben hat, wie wir sie an den Völkern der genannten Länder heute erleben und täglich studieren können, hat das Geheimnis des „magisterium" entweder nie besessen oder sie hat es verloren, verschachert, jedenfalls ist es ihren Händen entglitten. Das Menetekel ist auch in dieser Hinsicht der jetzige Krieg. Einstmals auf den Überlieferungen der heiligen Magie aufgebaut, hat sie ihre Aufgabe nicht erfüllt, statt einer Befreierin ist eine Despotin erstanden, eine Sklavenhalterin. Damit ist der Stab über sie gebrochen. Die heilige Mutter Magie muß nun einen neuen Schößling treiben, denn die Seele der Völker schreit nach Freiheit, und dieser Schößling zu werden und zu sein, das ist die ungeheure und erhabene Aufgabe zunächst des deutschen Okkultismus. Ich habe einen Gruß zu bestellen und diesen Auftrag an Deutschlands beste Frauen und Männer auszurichten! —

Ist nun der deutsche Okkultismus heute bereit? Die Antwort ist ein glattes „Nein". Zersplittert und zersetzt in kleine und kleinste Sonderbestrebungen, in Vereine, Vereinchen, Zirkel und Zirkelchen, die sich gegenwärtig das Wasser abzugraben versuchen, ist er machtlos und bietet genau das Bild der „Gnosis" in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Hat man denn die 2000 Jahre nichts hinzugelernt? Ist denn das Elend, in welches unser liebes Vaterland durch seine Zersplitterung hineingeraten war, spurlos verweht? Vereinigt euch, ihr Okkultisten, tretet in dauernden geistigen Austausch, das Trennende ist doch nur die äußere Aufmachung der verschiedenen Systeme und Systemchen, erstreben tut ihr doch alle den gleichen Endzweck, ihr Druiden, Deutsch-Theosophen, Blavatzky-Theosophen, Adepten sonstiger Systeme, ihr Spiritisten, ihr Leute der psychischen Richtungen, ihr Astrologen, Astrosophen, Pendelschwinger und Mystiker aller Zeichen und Grade, ihr Wahrheitssucher aller Art. Erhebt den Blick und erkennt die Zeichen: „Es nahen aufs neue die finsteren Kämpferscharen romanischer Geistesdespotie, bereit, das sprossende Grün freien deutschen Geistes, wenn angängig mit Stumpf und Stiel, auszurotten. Es rüsten sich die urteilslosen Massen zur Errichtung einer anderen Despotie, zur Despotie der Majorität, und bisher in der Weltgeschichte ist in jedem Volke stets die Dummheit in der Majorität gewesen. Dazu kommt das Auswirken des Materialismus im Volke und die stumme Sehnsucht nach einem befreienden Ziel. — Auch das Unterlassen einer Pflicht löst karmische Wirkungen aus, und die Pflicht des Augenblicks für den Okkultismus heißt: Zusammenschluß zum gegenseitigen Schutz und zur gegenseitigen Hilfe. Jeder, auch der schönste Inhalt muß eine Form erhalten, ohne diese ist er genau so wenig wert wie eine schöne Hülse ohne Inhalt. Wie singt doch der Apostel Paulus im hohen Lied von der Liebe 1. Korinther 13:

„Und wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle."

Die Magie der Transmutationen und sieben Adeptenschicksale.

Von Sindbad.

Die bloßen Kenner der Alchemie wurden Weise, Sophi, genannt, die dem Lichte Nachstrebenden Philosophen, während dem Könner, dem vollkommenen Meister und Vollbringer, allein der Ehrenname Adept gebührt.

Weise und Philosophen der Alchemie sind sehr viele vor die Öffentlichkeit getreten, Adepten dagegen sehr wenige. Einesteils, weil es überhaupt nicht viele wahre Adepten gab und andernteils, weil die meisten von ihnen im Einklang mit den hermetischen Traditionen die Öffentlichkeit vermieden. Wir wollen uns heute mit einigen der wenigen beschäftigen, die dieses weise Gebot verletzten. Sie taten es nicht aus Lust nach Ruhm und irdischer Herrlichkeit, die durch Goldbesitz und -gebrauch erlangbar ist. Fast alle waren — wie auch Stanislaus de Guayta hervorhebt — von der selbstlosen Liebe zur Kunst beseelt, diesem wahren Stern des Orients, der die Magier zum kabbalistischen Bethlehem führt, wo sie endlich die Wiege des königlichen Kindes erblicken. Keiner von ihnen hat die wahrhaft königliche Macht, die das Elixier verleiht, jemals mißbraucht.

Einige haben sich dem hermetischen Apostolate gewidmet, das ihnen nur Prüfungen, Gefahren und Leiden bringen konnte bei der unersättlichen Habgier der Großen und Mächtigen.

Auch von ihnen hat keiner jemals Schätze angehäuft. Sie nahmen ihre Transmutationen meist vor, um von der Wahrheit ihrer Kunst zu überzeugen und um Wohltaten zu üben. Für ihre eigenen bescheideneen Bedürfnisse kaum zwei bis drei Mal, und das immer in bescheidenstem Maßstabe.

Sie hatten eben begriffen, daß irdischer Reichtum nichts ist, daß Wahrheit und Mildtätigkeit der kostbarste Besitz des Adepten sind. Schließlich stand ihnen die innere Transmutation höher als die äußere; der Stein der Philosophen, den sie zuletzt suchten, sollte das Ergebnis der eignen spiritualen Transmutation sein. Petra autem erat Christum. Um ihr mehr oder minder tragisches Schicksal zu begreifen, dürfen wir nicht gleich gewissen Größen der exakten Wissenschaft und den irrenden Goldsuchern vergessen, daß bei der Transmutation auch magische Vorgänge eine große Rolle spielen.*) Ebenso wie mit einer „ersten Materie" arbeitet der Adept auch mit einer „ersten Kraft", und diese ist, so sehr dies auch verschleiert wird, nichts anderes als das im Dogma und Rituale der hohen Magie von Eliphas Lévy so eingehend beschriebene Astrallicht der Rosenkreuzer und Martinisten.

Im Okkultismus nennt man astral — wie es der leider zu früh dahinge-

*) Dies gilt nicht bloß für die Erzeugung des Werkzeuges der Transmutationen — der Stein der Weisen —, sondern auch für die Verwendung des aus diesem gewonnenen Lebenselexiers, wofür u. a. auch einige in der Handschriftensammlung der Wiener Hofbibliothek liegende briefliche Anweisungen des Paracelsus an einen vertrauten Freund und Schüler Zeugnis ablegen. Auf diese Anweisungen werde ich in meiner später erscheinenden Arbeit über das Lebenselexier zurückkommen.

schiedene Meister Papus überaus populär ausdrückt — gewisse Beziehungen zwischen dem sichtbaren Gebiete und den unsichtbaren Kräften, die zwischen den Sternen zirkulieren. Nach Papus fixieren sich diese Kräfte auf irdische Objekte zur Zeit der Konjunktion oder Opposition gewisser Planeten, so daß jedes irdische Ding in beständiger Verbindung mit dem übrigen Universum ist. Ebenso wie man das Astrallicht die Seele der Welt nannte, kann man auch sagen, daß jeder materielle Gegenstand seine astrale Seele hat.

Dieses Astrale materieller Gegenstände ist ein dreifaches, und zwar

1. das, was Papus das konstitutionelle Astrale nennt, weil es durch die astrologischen und magischen Beziehungen zur Kategorie des Gegenstandes gebildet wird.

2. Ein künstlich Astrales, herbeigezogen durch den Willen und gewisse magische Operationen des Arbeitenden (Artisten), das in seiner Weitergestaltung eigentlich die Materialisation von Klischees des Arbeitenden ist und als seine Beziehung zum Gegenstande seiner Operation aufgefaßt werden kann.

3. Ein Astrales der äußeren Umgebung (des Milieu), gebildet durch deren Reaktion auf jeden ihr lange genug ausgesetzten Gegenstand.

Eine gewisse Beherrschung des Astrallichtes ist Vorbedingung alles magischen Könnens. Bei Transmutationen sehen wir ein und dieselbe essentielle Wesenheit in drei Modalitäten auftreten: im positiven Feuerpol als Schwefel, im negativen Wasserpol als Merkur und im Gleichgewichtszentrum als Salz.

Analog kommen hierbei auch die drei Manifestationsmodalitäten des Astrallichtes zur Anwendung: Das Aod, Aob und Aour.

Mit Recht betont Agrippa von Nettesheim, wie sehr der Magier die Öffentlichkeit meiden und die Vergangenheit anstreben muß; daß er das Ziel, die Art, den Ort und die Zeit seiner Arbeiten niemandem mitteilen darf außer seinem Initiator und seinem mit höchster Vorsicht zu wählenden Mitarbeiter. Zahlreiche Adepten und Jünger des Rosenkreuzes werden nicht müde, in ihren alchymistischen Schriften immer wieder die dem Verräter durch höhere Mächte drohenden Strafen hervorzuheben und zur größten Vorsicht und Zurückhaltung zu ermahnen. „Es ist aber der Wille Gottes, daß man solche Kunst nur den filiis doctrinae revelieren und offenbaren darf“, sagt Trevisanus, einer der größten, in der Offenheit am weitesten gehenden Adepten.

Vor kurzem hatte ich Gelegenheit, in der Wiener Hofbibliothek in die, wahrscheinlich von einem Klosterzögling angefertigte Abschrift einer Originalhandschrift des Basilius Valentinus Einsicht zu nehmen. Sie trägt den Titel „Compendium veritatis philosophicum“ und die Unterschrift Fratris Basilii Valentini, anno 1481. Dort heißt es zum Schluß: „Ich warne aber hierbei, daß man diese großen Geheimnisse und Wissenschaften um seiner Seelenseligkeit nicht gemein machen, noch in unwürdige Hände kommen lassen wolle, damit nicht der gerechte Fluch aller Philosophen über mich falle, gleichwie allen Verrätern widerfahren ist, welche dieses große Arcanum haben offenbaren wollen. Ich will also unschuldig sein vor dem Richter Jesu Christi an jenem Tage, denn

das, was ich hier gesagt habe, ist nicht geschehen, daß es in die Klauen derer Unwürdiger gerate, sondern daß es in dem Kloster verbleibe und zur Ehre Gottes angewendet, auch den Armen dadurch Gutes getan werden soll."

In einer anderen Handschrift, betitelt „Via Veritatis von der Quinta Essentia", wendet sich Basilius Valentinus wie folgt an seine im Kloster befindlichen Mitarbeiter: „Dieses ist nun, was ich noch meinen Brüdern zu sagen und lehren für nötig erachtet habe; das einzige will ich noch vorher bitten, daß Ihr dieses große Mysterium für Euch in dem Kloster behaltet und denen Gelehrten der Welt nichts davon wissen lassen wollet: denn für diese letzteren habe ich nicht geschrieben. Sie können sichs auch in ihren Arbeiten sauer werden lassen, auch vieles und oft vergebliches Geld anwenden, gleichwie ich leider erfahren müssen. Zuvorderst nehme aber der Suchende seine Zuflucht zu dem allerweisesten Geber alles Guten, welcher es einem vor Gott aufrichtigen Herzen mitteilen und so viel Gnade dazu verleihen wird, als ihnen vonnöten ist. Daferne aber ein solcher Mensch in bösen Absichten und vor Gott nicht recht wandelt, so wird es wohl in Ewigkeit vor dergleichen Leuten verborgen bleiben."

In der Handschriftensammlung der Wiener Hofbibliothek erliegen dreizehn Briefe von Brüdern „des Gülden und Rosenkreuzes", in denen ein Mitglied der Bruderschaft über alchymistische Arbeiten belehrt wird.*) Dort heißt es:

„Vierter Brief anno 1723 wurde mir von dem Herrn von Rittersbach, als einem Mitbruder der Fraternitatis Roseae Crucis, Nachfolgendes zur Manipulierung gegeben: Lieber Bruder, es sind viele Menschen in der Welt, welche sich unterstanden, dieses große Geheimnis zu suchen, und haben darüber Habe und Gut verloren. Die Ursache davon ist, weil die Philosophen ihre eigene und einzige Materie verschwiegen.

— — — — — — Omissis!

Dieses ist nun, was ich dem Bruder habe entdecken und offenbaren wollen, bitte aber anbei, dieses große Geheimnis vor denen Unwürdigen dieser Welt zu verbergen, damit es nicht den ewigen Fluch über sie bringe, sondern er arbeite dieses in der Furcht des Herren und in aller Stille, und wann derselbe diesen großen Schatz erhalten, so wende er solchen an zur Ehre Gottes und zum Troste der Armen."

Diese Anführungen ließen sich ins Ungemessene vermehren. Ich will mir nur noch einige erlauben, weil sie ein Streiflicht auf die durch Außerachtlassung der gebotenen Zurückhaltung heraufbeschworenen Schicksale von sieben Adepten wirft, die ich als besonders charakteristisch aus der großen Menge derjenigen herausgreife, die Professor Schmieder in seiner vortrefflichen Geschichte der Alchymie weit eingehender behandelt. Diese letzte Anführung entstammt dem

---

*) Diese Briefe wurden 1781 abgedruckt unter dem Titel „Dreizehn geheime Briefe von dem großen Geheimnisse der Universals und Partikulars der goldenen und Rosenkreutzer J. L. W. Von diesem jetzt recht selten gewordenen Abdrucke, dessen Original einen etwas verschiedenen Titel trägt, befindet sich ein Exemplar in der steiermärkischen Landesbibliothek.

jetzt seltenen, 1771 erschienenen Adeptenwerke „Der hermetische Nordstern, oder getreuer Unterricht und Anweisung, wie zu der hermetischen Meisterschaft zu gelangen". Dort heißt es u. a.:

„Unter einer ungemein großen Menge der Autoren hat jeder das beste getan, den Stein der Weisen so zu erklären, daß er ebenso wieder versteckt geblieben. Keiner hat den Schülern Hermetis die Art und Weise nebst Erfordernis dazu recht angezeigt, sowie, worin das Geheimnis besteht.

Aber das Allerbeste ist, daß Gott stets die Hand bei diesem großen Geheimnis und Wissenschaft hat und solches (nämlich den Verrat) niemals zulassen wird. Wie denn nicht ein Exempel, sondern mehrere vorhanden sind, daß nicht nur die, die es völlig entdecket (verraten), sondern nur weiter als billig sich heraus gelassen haben, gleich darauf sind gestraft worden.

Ja ich gehe noch weiter und sage, daß mich jene, die zwar nichts entdecket, aber sich mit dieser Kunst zu groß und breit gemacht, auch allzu öffentlich damit in Projection und dergleichen eingegangen, sind in die Strafe gefallen, und ich bin versichert, daß sowohl der große Raimundus Lullius und Theophrastus nebst anderen ihr Leben gewiß länger hinaus gebracht hätten, wenn sie bescheidener umgegangen wären."

Nun zu den sieben Adepten, auf deren mehr oder weniger tragisches Schicksal die obige Bemerkung so vortrefflich paßt:*)

Morienes, sonst auch der Eremit von Ierusalem genannt, stammte aus griechischer Familie, war in Rom geboren und schrieb in arabischer Sprache. Seine in Rom begonnenen Studien setzte er bei dem arabischen Philosophen Adfar in Alexandrien fort. Nach dieses Lehrers Tod kaufte er sich bei Jerusalem an, widmete sich ganz der hermetischen Kunst, deren Erzeugnisse an Gold und Silber er heiligen Zwecken widmete. Aus diesem stillen Aufenthalt begab er sich zu Kalict, dem Sultan von Ägypten, der viel Alchymisten um sich versammelt hatte. Morienes klärte ihn auf, wie sehr seine hohe Liberalität von Schwindlern mißbraucht wurde, arbeitete für den Sultan das Elixier aus, entwich aber dann ohne Urlaub und ohne die zugesicherte Belohnung in Empfang zu nehmen, und ließ nur schriftlich die Lehre zurück: Wer die Kunst versteht, bedarf keines Soldes. Kalict ließ im Zorne alle unechten Adepten an seinem Hofe hinrichten und mit allen Kräften nach dem einzigen echten fahnden. Seinem treuen Diener Kaleb gelang es, Morienes an den Hof zu bringen. Dort machte er sich erbötig, den Sultan gründlich zu unterrichten; doch nicht um Ehren und Gewinn, sondern unter der Bedingung, daß er sich zum Christentum bekehre. Diesen Vertrag hielt der Sultan nicht. Er hatte das Geheimnis und blieb bei seinem Glauben. Von Morienes hat man aber seither nichts mehr gehört.

Raimundus Lullius, aus einer edlen Familie 1235 in Majorka ge-

*) Wie bereits erwähnt, ist alles hier über die sieben Adepten Gebrachte dem vorzüglichen Werke Schmieders entnommen, mit der für unser Blatt gebotenen Kürzung und gedrängter Darstellung.

boren, ist unstreitig der berühmteste Alchymist seines Jahrhunderts. Nach einer Dienstzeit unter den Truppen Jakob I. von Aragonien bekleidete er eine Hofstelle bis zu seinem 30. Jahre. Dann widmete er sich den Wissenschaften, bezog im 46. Lebensjahre die Pariser Universität und trat nach Erlangung der Doktorwürde in den Orden der Minoriten. Nach einer bewegten Reise-, Lehr- und Bekehrungstätigkeit für das Christentum widmete er, der auch den Unterricht Arnaldos de Vilanova genossen hatte, sich ganz der Alchymie, um mit den auf diesem Wege herbeigeschafften Schätzen einen Potentaten der Christenheit zu einem Kreuzzuge zu gewinnen. In Mailand, wo er die rote Tinktur ausgearbeitet hatte, beredete ihn sein Schüler, der Abt Cremer, mit ihm nach England zu kommen, um dort mit Eduard III. wegen des beabsichtigten Kreuzzuges ein Übereinkommen zu treffen. Vom König wurde er sehr gnädig aufgenommen. Sie kamen beide überein, daß Lullius 50—60 000 Pfund Gold anfertigen und der Monarch mit diesem Schatze Truppen und Schiffe zu einem Kreuzzuge ausrüsten sollte. Handschlag und Fürstenwort besiegelten den Bund. Allein es erging Lullius nicht besser als weiland Morienes. Eduard bezeigte nach Empfangnahme des Schatzes keine Lust, sein Versprechen zu halten, das er nur darum gegeben hatte, um das zum Kriegführen gegen Frankreich nötige Gold zu bekommen. Sein Wort löste er in der Weise, daß er das empfangene in Goldstücken ausprägen ließ, auf denen Krieger und Schiffe abgebildet waren, und so verhöhnte er den Adepten mit der Ausrüstung einer gemünzten Flotte. Auf das hin floh der ohnmächtig zürnende Lullius in einem Boote über den Kanal, rettete sich nach Italien und blieb seitdem verschollen. Die von Eduard III. geprägten Goldstücke, die sogenannten Rosenoble, waren von doppeltem Dukatengewicht und hatten einen Wert von 6½ Reichstalern. Sie führten im Avers ein Schiff, das an der Seite mit einer Rose bezeichnet war; in dem Schiffe saß auf einem Throne ein geharnischter Krieger, in der Rechten ein gezogenes Schwert, in der Linken das vereinigte englische und französische Wappenschild. Der Revers stellt eine Rose dar, um die herum vier gekrönte Leoparden und vier Lilien zu sehen sind. In der Umschrift liest man den Spruch aus dem Lukas-Evangelium: Jesus autem transiens per medium illorum ibat.

Johannes de Rupescissa oder, wie er eigentlich hieß, Jean de Roqueteaillade, ein frommer Minoritenmönch, trieb seit 1350 in einem Kloster zu Aurillac in der Anvergne etwas unvorsichtig Alchymie und äußerte sich noch unvorsichtiger über die Laster der Klerisei. Innocenz VI. ließ ihn 1357 verhaften, worauf er 21 Jahre im Gefängnis blieb, bis Urban VI. ihn 1378 wieder frei ließ. Bald nachher starb er zu Villefranche bei Lion.

Während seiner langen Haft waren ihm wohl schwerlich alchymistische Arbeiten gestattet worden, aber er hat die unfreiwillige Muße zu Spekulationen und zum Schreiben verwenden können. Er baute seine Ansichten auf seine frühere Praxis, die von den Alchymisten hochgeschätzt wird. Sein Verfahren teilt er offen mit, bildet auch seine Athanors und sonstige Apparate ab. Seine

Terminologie nennt nur bekannte Namen, wiewohl sein unsichtbarer Schwefel, sein Essig usw. nicht das sind, was man sonst unter diesen Namen versteht.

In Frankreich lebten im 17. Jahrhundert einige Alchymisten von Ruf. Der berühmteste war Denys Zachaire oder Dyonisius Zacharias, aus einem edlen Geschlecht in Guienne abstammend, 1510 geboren. In Bordeaux wurde er von einem Lehrer, der Alchymist war, erzogen; er nahm teil an dessen Arbeiten und beide setzten diese eifrig fort, auch als der Zögling zum Studium der Rechte die Universität von Toulouse bezogen hatte. Nach dem Tode seines Mentors lernte er hunderte von Alchymisten kennen, arbeitete auch mit vielen, fand jedoch nur Scharlatane, nicht aber wahrhaftige Meister der Kunst. Im Jahre 1542 wurde Dyonisius Zacharias an Heinrich, König von Navarra, den Großvater Heinrich IV., empfohlen und von ihm nach Paris berufen. Der König suchte einen Gehilfen bei seinen alchymistischen Arbeiten, der Alchymist aber einen König, auf dessen Kosten er seine Versuche fortsetzen könne. Nach vielen fruchtlosen Versuchen zerschlug sich diese Verbindung, der Alchymist ward in Ungnade entlassen und ging 1546 nach Paris, dann nach seiner Heimat, wo er eifrig studierte, um von den Toten das zu erfahren, was ihm die Lebenden versagten. Er studierte Arnaldo von Villanova, Raimund Lullius und den Grafen Bernhard. Die Familie verlangte, daß er ein Amt annehmen solle, machte ihm Vorwürfe, als er sich weigerte, und drohte ihn unter Kuratel zu stellen. Endlich fand er im Jahre 1550, in seinem 40. Lebensjahre, den rechten Weg, da er zum erstenmal in seinem Tiegel Quecksilber zu Gold werden sah. Auf das hin verließ er die Heimat in Gesellschaft eines zum Gehilfen auserkorenen jungen Verwandten, um in Lausanne unbekannt seiner Kunst zu leben. Dort heiratete er ein schönes Mädchen und beschloß zu reisen und alle Freuden des irdischen Lebens zu genießen. Die des Weines sagten ihm am meisten zu. Seine Gattin aber fühlte sich durch seelische Affinität mit dem unvorsichtigerweise mitgenommenen jüngeren Gehilfen verbunden. Die Inspirationen des Bachus führten Denys auf der Reise den Rhein hinab nach Köln, wo er einmal nach einem Rausche fest einschlief. Der Vetter benützte dies, um ihn zu ermorden, nahm seinen Schatz und flüchtete mit der Witwe nach Deutschland. Von den beiden Verbrechern hat seither niemand wieder etwas gehört.

Mit dem 17. Jahrhundert nimmt die alte Geschichte der Alchymie einen festeren, gleichsam männlichen Charakter an. Die alte Geschichte, die der Griechen, Araber und Lateiner, bot in 8 Jahrhunderten viele Bücher und wenig mehr als eine Ideee. Die mittlere Geschichte liefert in 4 Jahrhunderten eine mehrfach abgeänderte Idee, weit mehr Bücher, viel Unsinn und manchen offenbaren Betrug.

Die neue Geschichte, beginnend mit 1600, dem Zeitalter des Hervortretens der Rosenkreuzer, leistet in zwei Jahrhunderten mehr als beide vorige zusammengenommen. Zwar läßt noch immer die Afterweisheit ihr Gekrächze hören, zwar begegnet — wie es in Schmieders Geschichte der Alchymie heißt — das Auge noch auf allen Wegen dem einherschleichenden Betruge und der Torheit, die

sich willig plündern läßt; aber daneben ist dieser kurze Zeitraum reich an höchst merkwürdigen, unbestrittenen Tatsachen, welche die Gewißheit bezeugen, daß es einzelnen gelungen ist, die Aufgabe des Magnum opus zu lösen. Nicht etwa, daß diejenigen, welche zu prüfen haben, gläubiger geworden wären. Aber angesichts unleugbarer Tatsachen vermögen die Gegner der Alchymie in diesem Zeitraum weniger denn je zur Unterdrückung der hermetischen Kunst. Der Stein des Anstoßes, den man wegwälzen wollte, liegt noch immer unerschütterlich und kämpft einen zweiten Ritterkrieg, verschlingt aber keinen Gegner, denn er ist sicherer und damit großmütiger geworden.

Zu dieser Zeit rief ein Herold der Alchymie deren Feinde zur Fehde heraus, von Ort zu Ort eilend und laut verkündend, er könne die Beweise für die Richtigkeit der Lehre geben. Des Herolds Ruf und naturgemäßes Schicksal ist weniger wichtig als sein Beweis vor vielen achtbaren, sachverständigen Zeugen, auf deren Wort man unbedenklich bauen darf. Der Herold war ein Schotte, der sich selbst den Kosmopoliten nannte und von den anderen Alexander Setonius Scotus genannnt ward. Seine erste bekannt gewordene Transmutation machte er in Enkhuysen, im Hause des ihm innigst befreundeten Holländers Jakob Hanssen. Er transmutierte als Geschenk für den Gastfreund ein Stück Blei in Gold und bezeichnete darauf mit einer Nadel Tag und Stunde des Werkes, den 13. März 1602, nachmittag 4 Uhr. Von dort ging Setonius nach Amsterdam, Rotterdam und 1603 nach Deutschland, überall Transmutationen vornehmend; eine in großem Maßstabe vor dem Fryburger Universitätsprofessor Johann Dienheim und dem Dr. Jakob Zwinger, dessen Geschlecht so viele berühmte Naturforscher zählt. „Da standen wir nun — sagt Dienheim — nach gelungener Operation, sahen einander an und trauten unseren Augen kaum. (Der Adept aber, der dies trotz der strengsten Prüfungsbedingungen zustande gebracht, sagte ruhig: „Nun geht hin mit euren Schulfüchsereien und vernünftelt nach Gefallen! Hier seht Ihr die Wahrheit in der Tat, und die geht selbst über eure Trugschlüsse.“ — „Hier lebe ich“, so schrieb Zwinger später, „und bin leibhafter Zeuge dessen, was ich sah. Auch Setonius lebt noch. Wohl könnte ich hinzufügen wo, müßte ich nicht besorgen, daß ihm daraus Nachteil erwachse. Dann tauchte Setonius in Straßburg, Frankfurt und Köln auf, überall von Gelehrten und auch Kennern, wie Goldschmieden und Apothekern, Transmutationen durchführend. (Fortsetzung folgt.)

Die Kröte.

Eine okkultistisch-kulturgeschichtliche Betrachtung von Ernst Hentges.

(Schluß.)

Es entspricht ganz dem Ideenkreis des Volkes, die Kröte vorzugsweise zur Linderung solcher Leiden zu verwenden, die ohne sinnfällige Ursache plötzlich

auftreten und die daher zauberischen Einwirkungen zugeschrieben wurden,[69]) wie ja noch heutigen Tags rheumatische Anfälle volkstümlich „Hexenschuß“ genannt werden. Es gab verschiedene Anwendungsarten der Kröten bei rheumatischen Leiden, die je nach der Gegend voneinander abwichen. In der Gegend von Arles (Südfrankreich) ist es üblich, eine lebende Kröte während zwei Stunden in gutem Olivenöl zu kochen und dieses Öl nachher zu Einreibungen zu verwenden. Ein anderes Verfahren, daß ebenso wirksam sein soll, besteht darin, daß eine Kröte im Backofen getrocknet und in gutem Wein gekocht wird. Ich erinnere mich, daß ich vor etlichen Jahren in Moulins bei Metz von einem Bekannten, der längere Zeit an einer hartnäckigen rheumatischen oder gichtigen Affektion litt, hörte, daß er auf Anraten eines Dorfbewohners Kröten verwendete und tatsächlich von seinem Leiden befreit wurde. Über die Anwendungsart ist mir Näheres jedoch nicht mehr erinnerlich. Wie im Vorhergehenden mitgeteilt, enthält das Drüsensekret der Kröte Ameisensäure, welche bekanntlich in der Medizin unter Gestalt von Ameisenspiritus als hautreizendes Mittel Verwendung findet, so daß die Wirksamkeit dieser volkstümlichen Zubereitungen bei Gliederreißen nicht ohne weiteres in Abrede zu stellen wäre.

Die Kröte soll auch die Fähigkeit besitzen, das Entstehen ansteckender Krankheiten zu verhüten, indem sie durch Fernwirkung die Krankheitsstoffe an sich zieht. Sie wird daher häufig bei Typhuskranken verwendet. In diesem Falle muß man die lebende Kröte unter das Bett des Kranken anbinden, oder was noch besser sein soll, diese unter das Kopfkissen des Patienten setzen, wodurch eine Übertragung der Krankheitsstoffe auf die Kröte stattfindet. Dieses Verfahren soll besonders im Süden Frankreichs gebräuchlich sein. An vielen Orten der französischen Mittelmeerküste wird die Kröte in ähnlicher Weise gegen das Wechselfieber angewandt. Wenn das Volk noch heute dieses Mittel bei benannten Fieberkrankheiten anwendet, so führt es eine Tradition weiter, die dem fernen Mittelalter entstammt. Bereits in dem berühmen medizinischen Lehrgedicht der Schule von Salerno (Schola Salernitana) wird die Heilkraft der Kröte erwähnt, indem ihr Gift den Krankheitsstoff besiegen und aus dem Körper stoßen soll.[70]) Unter Berücksichtigung der verschiedenen Beobachtungen und Feststellungen aus neueren Wissensgebieten wird man bald zur Erkenntnis gelangen, daß diese vermeintlich abergläubigen Gebräuche dennoch einen wahren Kern enthalten. Wenn zwei lebende Wesen in direkte Berührung oder bloß in Annäherung zueinander gebracht werden, so wirken sie unwillkürlich mehr oder weniger stark aufeinander ein. Der gesunde oder starke Körper teilt dem kranken oder schwachen Organismus seine Lebenskraft mit und dieser strahlt seine

---

[69]) Die Macht des Teufels und der Zauberer war den Ärzten eine Entschuldigung gegen den Vorwurf der Unfähigkeit. Johannes Weier, Leibarzt des Herzogs Wilhelm von Cleve, schreibt in seinem 1563 herausgegebenen „De praestigiis daemonum“, „daß die ungelehrten Schlüngel in der Medicin und Chirurgie jr unwissenheit und Fehler dem verzäubern oder veruntrewen und den Heiligen zuschreiben“. (II. 18.)

[70]) „Initiation“, Aug. 1910, S. 150.

Krankheitsstoffe auf den gesunden Körper aus. Dieser Austausch der magnetischen Ausstrahlungen kann zwischen zwei Menschen, aber auch zwischen Mensch und Tier stattfinden. Diese zu Heilzwecken verwandte lebensmagnetische oder Sympathie-Einwirkung — Zootherapie genannt — war von Alters her bekannt und einsichtige neuere Ärzte haben dieselbe in Krankheitsfällen angewandt, wo alle Mittel versagten, und wunderbare Erfolge erzielt.[71]) Unter Weglassung alles superstitiösen Beiwerks fand beim Gebrauch der Kröten zu Heilzwecken eine unbewußte Anwendung der vitalmagnetischen Kraft statt, die trotz aller Tatsachen und Beweise von der Schulwissenschaft noch immer geleugnet wird. Das gleiche Prinzip mag wohl wirksam sein, wenn gegen Migräne eine lebende Kröte auf den Kopf und unter dem Hut getragen wird. Der Volksglaube nimmt an, daß die Kröte nach dieser Anwendung innerhalb weniger Stunden verenden wird.

Bei hitzigen Fieberkranken dient die Kröte aber auch als Luftreiniger im Krankenzimmer. Eine lebende Kröte wird gekocht und dann noch dampfend auf den Boden des Krankenzimmers gebracht, damit sie die Krankheitserreger aufsauge. Diesen Gebrauch trifft man häufig in den an das Mittelmeer angrenzenden Gegenden Südfrankreichs an.

In verschiedenen Ortschaften der Provence gilt die Kröte als Heilmittel gegen Krebsleiden. Die Anwendungsart variiert wiederum nach den Lokalitäten. Im Drome-Departement werden gewöhnlich zwei lebende Kröten unter das Bett des Krebskranken gebracht. In Dörfern des Lozère-Departements wird nach folgendem Rezept ein Mittel gegen Krebsleiden hergestellt: Eine lebende Kröte wird in einen Topf Branntwein geworfen und während 40 Tagen maceriert, alsdann getrocknet und zerrieben. Von diesem Pulver wird eine Messerspitze auf die Wunde des Kranken gebracht.[72]) Bei Phlegmonen verfertigt man eine Pomade aus Krötenpulver.

In einigen Stellen Nordfrankreichs glaubt man, Hornhauttrübungen durch

---

[71]) Beispielshalber sei nur die sogen. „Taubenkur“ gegen Kinderkrämpfe erwähnt, worüber der berühmte Arzt Kußmaul in seinen Erinnerungen berichtet und welche er als der Prüfung durchaus wert bezeichnet hat.

In Mecklenburg werden Hunde zur Heilung von Rheumatismus gebraucht, indem man beim Schlafen den Hund auf das schmerzende Glied legt. Solche „Gichthunde“ sind steuerfrei. (Arch. f. rat. Therapie. 1909, Okt. S. 160.)

Tiere, besonders die Hunde, sollen eine feine Witterung für Krankheitsemanationen besitzen, besonders wenn dieselben lebensgefährlicher Art sind. Vergl. „Krankheitsgeruch und Hundenase“. Zentralbl. f. Okkult. April 1914. S. 544.

[72]) Bis vor kurzem wurde in der Medizin bei Krebsgeschwüren und besonders bei Uteruskrebs eine Mischung von: Ac. cyanhydr. medic. 5—10 Gr, Lattichwasser 1000 Gr., verwendet, in welcher hauptsächlich die Cyanwasserstoffsäure wirksam war. Wie im Vorhergehenden erwähnt, konnte auch im Krötengift die Anwesenheit eines Cyanderivates nachgewiesen werden, so daß die Wirksamkeit des empirischen Volksmittels nicht völlig unwahrscheinlich erscheint, da dessen Agens von demjenigen des nach wissenschaftlichen Grundsätzen hergestellten Präparates wesentlich nicht verschieden ist.

Behandlung mit Krötenpulver vertreiben zu können. Dr. Barnaud berichtet, daß an vielen Orten das Krötenblut als Heilmittel gegen Gelbsucht angesehen wird. Um Avignon herum ist der Glaube verbreitet, daß das Tragen einer getrockneten Kröte vor der Pest bewahrt.

Im Norden Frankreichs ist es üblich, einige getrocknete Krötenfüße als Halskette zu tragen, um von Zahnschmerzen befreit zu bleiben; auch soll dies kleinen Kindern das Zahnen erleichtern. In diesem Glauben finden wir einen vagen Anklang an die Lehre von den Signaturen der nachmittelalterlichen Ärzte wieder. Derselbe Gedankengang führt dazu, Kröten und Frösche bei Wassersucht zu verwenden, und zwar verabreicht man den Kranken zwei Messerspitzen Krötenpulver in einer Tasse Lindentee. Andere glauben, daß es vorteilhafter ist, die Kröte zu zerschneiden und dem Kranken auf die Lenden zu legen, wodurch er dermaßen urinieren muß, daß alle Flüssigkeit schwindet.[73])

Es stellt sich die Frage, ob diese Quacksalbereien tatsächlich Erfolg haben? Die Bejahung dieser Frage ergibt sich ohne weiteres, wenn man bedenkt, daß ohne zahlreiche wirkliche oder doch zum mindesten scheinbare Erfolge es unverständlich wäre, daß der Glaube an die Wirksamkeit dieser Volksheilmittel sich die Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Tage als lebenskräftig erwiesen hat. Die Wirksamkeit dieser volkstümlichen Mittel ist zum größten Teil auf bekannte chemische und physiologische Vorgänge zurückzuführen, und wo solche nicht nachgewiesen werden können, sind die Erfolge auf das Konto der Suggestion zu setzen. Sehr zutreffend bemerkt Prof. Otto Stoll, daß die Kenntnis der Bedeutung der Suggestion in der Heilkunde erlaube, „bis zu einem gewissen Grade die Volksmedizin gegen die Anklage blinden und hirnlosen „Aberglaubens“ in Schutz zu nehmen, denn in diesem „Aberglauben“ steckt ein wahrer Kern, den herauszuschälen Sache der rationellen Medizin einerseits und andererseits der ethnologischen Betrachtung der Völker ist.“[74])

Vielerorts wird die Kröte als Haussegen gebraucht, um Mensch und Vieh vor Krankheit und Unglück zu bewahren. Dieser Aberglaube verlangt, daß eine tote Kröte an irgendeiner Stelle der Wohnung oder des Stalles angenagelt wird. Hinsichtlich seiner äußeren Gestaltung zeigt dieser Aberglaube nur wenig Abwechslung. Sehr häufig ist diese Superstition wiederum in den an das Mittelmeer grenzenden Departements Südfrankreichs anzutreffen. Wird eine Kröte mit dem Hals an die Zimmerdecke aufgehängt, so befreit sie die Hausbewohner von Angst (Arles); hängt man die Kröte mit dem Fuß in einem Hühnerstall auf, so schützt sie das Hühnervolk vor Ungeziefer (Hautes-Alpes). Werden drei Kröten durch einen Holzstift mit den Füßen an die Mauer eines Schafstalles angepflöckt, so sind die Schafe vor der Räude sicher. (Drome.)[75]) Auf diesem Gebiet sind der abergläubigen Phantasie keine Schranken gesetzt und es ist daher unnütz, die Beispiele zu vermehren.

---

[73]) Collin de Plancy, Dictionnaire Infernal.

[74]) Prof. Otto Stoll, Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie.

[75]) „Initiation“, Aug. 1910. S. 150—51.

Es wäre wünschenswert, daß aus okkultistischen Kreisen auf breiter Basis umfassende Erhebungen angestellt würden inbetreff der auf dem Lande noch lebendigen abergläubigen Gebräuche und Anschauungen, zauberischen Handlungen und volkstümlichen Quacksalbereien, wie solche seit einiger Zeit im Interesse der Folklore und neuerdings in bezug auf die kriminalistische und juristische Bedeutung des Aberglaubens unternommen worden sind.[76]) Die von diesen zwei Seiten unternommenen Untersuchungen halten sich jedoch nur an das Äußere der Erscheinungen und vermögen nicht den verborgenen Wahrheitsgehalt herauszufinden, der meist jeder superstitiösen Praktik zugrunde liegt und welcher nur unter gebührender Berücksichtigung der Grundideen der Magie, der Spagyrik, der Astrologie, des Biomagnetismus, des Mediumismus usw. zu erkennen ist.

Der Vollständigkeit halber wäre noch der wunderlichen Ansichten und Behauptungen zu gedenken, die sich auf das Alter, das Nahrungs- und Luftbedürfnis der Kröten sowie auf den Krötenregen beziehen und die bis vor kurzem in gelehrten Abhandlungen anzutreffen waren und selbst in wissenschaftlichen Akademien zur Diskussion standen. Wegen ihres rein naturwissenschaftlichen Charakters will ich diese Tatsachen jedoch nicht an dieser Stelle anführen, umsomehr, da sie nicht so sehr einer abergläubigen oder wundersüchtigen Regung entstammen als der mangelhaften Beobachtung und der vorschnellen, kritiklosen Annahme fremder Ansichten. Trotz unserer stolzen Naturerkenntnis und der weitverbreiteten Aufklärung ist die Kröte noch immer das verstoßenste Tier, das sowohl beim Gebildeten wie beim Ungebildeten Abscheu erregt und das man, einem atavistischen Impulse folgend, töten zu müssen glaubt.

Das ist der Fluch der Häßlichkeit!

Bausteine zur neuen Weltordnung.

Von Dr. Lud. Welisch.

Ihrer philosophischen Anschauung nach lassen sich die Menschen in drei Gruppen einteilen. In solche, die dem reinen Materialismus huldigen, in solche, die in irgendeiner Weise an ein Fortleben nach dem Tode glauben, und in solche, die allein für die Gegenwart leben. Diese nehmen zu diesen tiefgründigen und schwierigen Fragen keine Stellung, entweder aus Bequemlichkeit ihres Geistes oder sind sie von den Geschäften des täglichen Lebens so in Anspruch genommen, daß sie dazu keine Zeit finden. Die erste Gruppe, die Materialisten, lehnt jede Fortdauer der Existenz des geistigen Ichs nach dem Tode ab. Für sie existiert nur die Materie und sie sieht alle psychischen Phänomene, wie Gedanken, Urteile, Gefühle, als Funktion der Gehirnorgane an, die mit dem Aufhören des physischen Lebens von selbst erlöschen. Für sie sind alle Vorkomm-

[76]) In letzter Richtung sind besonders die zahlreichen Arbeiten des Amtsrichters Dr. Albert Hellwig (Berlin-Friedenau) zu nennen, der auch dieses Spezialgebiet in dem bekannten Groß'schen Archiv bearbeitet hat.

nisse, auch wenn sie noch so verblüffender und rätselhafter Natur sind, einfach „Zufälle“ im menschlichen Leben. Für sie existiert keine transzendentale Welt und der Tod ist für sie mit der gänzlichen Vernichtung identisch. In die zweite Gruppe gehören alle jene, die von der Zweiteilung des Menschen in Körper und Seele intuitiv überzeugt sind. Es sind dies in erster Linie die Gläubigen aller Konfessionen, die von Kindheit an den Glauben ihrer Väter hochhalten, ohne aber sich selbst durch Forschen und Denken ein Urteil zu bilden. Hierher gehört aber auch jene verhältnismäßig kleine Gruppe, die durch richtiges Beobachten und vorurteilsloses Forschen sich auf den Boden des Okkultismus stellt und diesen Standpunkt trotz manch höhnender Bemerkungen der Mitwelt tapfer verteidigt. Die große Zahl der Menschen jedoch gehört der dritten Gruppe an. Es ist ihnen völlig gleichgültig, was nach dem Tode geschieht, wenn es ihnen nur jetzt gut geht. Ihre Begründung ist die denkbar einfachste: „Sollte es überhaupt eine Art Fortleben nach dem Tode geben, werden wir es früh genug erfahren. Wird es uns später schlecht gehen, brauchen wir uns jetzt nicht das Leben verbittern zu lassen, wird es uns gut gehen, desto besser.“

Neu ist keine dieser Anschauungen. Solange Menschen auf diesem Planeten wandelten, gab es Materialisten, Gläubige und Gleichgültige, und der Kampf der Anschauungen der Anhänger der ersten zwei Gruppen ist so alt wie die Menschheit. Nur schwankte das Pendel einmal rechts, einmal links, ohne einer von beiden Richtungen den endgültigen Sieg bisher zuzusprechen.

Im verflossenen Jahrhundert hatte der Materialismus, gestützt auf die Ergebnisse der exakten Wissenschaften, einen entschiedenen Sieg errungen. Und das war gut! Denn wir dürfen nie vergessen, daß nur das Zeitalter der Aufklärung, von Rousseau angefangen, mit viel Aberglauben, Grausamkeiten aller Art — man denke nur an die Schandtaten, die im Namen der Religion verübt wurden, wie Inquisition, Hexenprozesse, Judenverfolgungen u. v. a. — gründlich aufgeräumt hatte. Dank der emsigen Forschung vieler ungezählter Gelehrten gelangte die Menschheit zu einer staunenswerten hohen Stufe der Kenntnis der Materie. Mit einfachen Apparaten mißt der Astronom die weitesten Entfernungen der Sterne, bestimmt ihre Temperatur, ihre Größe und ihr Gewicht; mit Hilfe des Mikroskopes erschließen sich dem Auge die Wunder des Mikrokosmos, die Chemie lehrt uns, aus den unscheinbarsten Stoffen die herrlichsten Produkte zu gewinnen, und der Arzt vollbringt die schwierigsten chirurgischen Operationen. Wir dürfen uns also nicht wundern, wenn der materialistisch gesinnte Gelehrte alles ablehnt, was er nicht experimentell feststellen kann, und von den psychischen Phänomenen, deren Ursachen nicht körperlich zutage treten und nicht nach Belieben hervorgerufen werden können, nicht viel wissen will. Der wahre Gelehrte gibt allerdings einwandfrei zu, daß wir noch lange nicht die Grenzen des Erforschlichen erreichten, daß vieles nur auf Hypothesen und Theorien ruht, die erst einwandfrei bewiesen werden müssen, und daß manche Erscheinungen existieren, die wohl bekannt sind, für die es aber heute noch keine Erklärung gibt.

Die Vertreter des Okkultismus sind dem Materialismus im Kampfe bei weitem im Nachteil. In erster Linie ist so ziemlich alles auf diesem Gebiete Neuland. Noch ist sicherer Boden nirgends gewonnen und nur leise und zaghaft zeigen sich die ersten Umrisse der Odlehre, erobert sich die Wünschelrute einen Platz in der Wissenschaft und man beginnt der Hypnose, Suggestion und Materialisationslehre einwandfrei experimentell näher zu treten. Das seltene Vorkommen vollkommen geeigneter Versuchspersonen, die für okkulte Dinge psychische Unfähigkeit der meisten zur Untersuchung sonst berufenen Menschen, die totale Unabhängigkeit der entsprechenden Phänomene vom Willen des Menschen erschweren den Kampf ins ungemessene. Zum Überfluß beschäftigen sich mit diesen hochernsten Dingen auch Menschen, die durch ihre wissenschaftliche Bildung in keiner Weise befähigt sind, der Sache zu nützen, aber durch ihre Äußerungen, die sie darüber der Öffentlichkeit machen, so schaden, daß manch tüchtiger Forscher davon abgehalten wird, seine Kräfte dieser Richtung zur Verfügung zu stellen.

Wollen wir dem Okkultismus einen wirklichen Dienst erweisen, wollen wir der verderblichen Philosophie des Materialismus mit Macht entgegentreten, müssen wir vor allem Bausteine sammeln, die, zu einem mächtigen Quaderunterbau vereinigt, das herrliche Gebäude transzendentaler Philosophie sicher tragen. Diese Bausteine bestehen aber nur in der Veranstaltung einwandfreier Experimente einerseits und in der einwandfreien Aufzeichnung okkulter Phänomene der Gegenwart anderseits. Um nun auch dazu ein Weniges beizutragen, habe ich mich entschlossen, meine Erfahrungen, die ich mit einem Medium machte, der Öffentlichkeit vorzulegen, dieselben zu besprechen und daraus Schlüsse zu ziehen.

Die Persönlichkeit mit den medialen Eigenschaften ist die in Graz lebende Frau S., k. k. Oberkommissarwitwe, eine äußerst bescheidene, liebenswürdige Dame.*) Schon in der Jugend, als Kind, war sie hellsehend, sagte intuitiv zukünftige Ereignisse voraus, ohne jedoch darauf besonderes Gewicht zu legen oder die Bedeutung dieser Gabe nur einigermaßen zu erkennen. Mit zunehmendem Alter steigerten sich die Erscheinungen in so hervorragendem Grade, daß dieselben nicht allein im engeren Familienkreise, sondern auch in weiteren Bekanntenkreisen Aufsehen erregten. Von ihren zahlreichen okkulten Ereignissen mögen einige besonders typisch-markante mitgeteilt sein:

1. Im Jahre 1908 lebte die Familie S. in V., einem kleineren Ort in der Weststeiermark. Ein Sohn studierte in Graz und kam alle Samstag zu seinen Eltern nach Hause. Derselbe war gesund, frisch und froh, wie es alle normalen Jungen in diesem jugendlichen Alter sind. Eines Tages kommt Frau S. von einem Spaziergang nach Hause, innerlich gut aufgelegt und ohne die geringste trübe Ahnung oder okkulte Stimmung. Sie öffnet die Tür, die zum Korridor der Wohnung führt, und prallt entsetzt zurück. In demselben steht ein brauner Sarg und rückwärts hebt sich auf schwarzem Grunde ein großes weißes Kreuz ab. Dies sieht sie mit leiblichen Augen zum Greifen deutlich. Sie bleibt wie

*) Name und Wohnort sind der Schriftleitung bekannt.

erstarrt stehen, will rufen, bringt aber keinen Laut aus der Kehle. Plötzlich verschwindet die Vision. Frau S. stürzt in das Zimmer und erzählt ihrem Manne und ihren anwesenden Kindern das eben Geschehene. Niemand kann sich dieses Gesicht erklären, da alles in der Familie gesund ist. Nach 14 Tagen kommt der Sohn aus Graz nach Hause und klagt über heftiges Unwohlsein. Die gerufenen Ärzte können sich die Krankheitssymptome nicht erklären; Frau S. behauptet intuitiv, daß ihr Sohn Diabetiker sei, ohne jedoch ihre Meinung nur im geringsten begründen zu können. In kürzester Zeit stirbt der Sohn und sollte in der Wohnung aufgebahrt werden. Während die Vorbereitungen dazu getroffen werden, tritt der Vater ins Zimmer und teilt seiner Frau mit, daß der Verstorbene wegen der rätselhaften Todesursache obduziert werde und sie Abschied nehmen müsse. Der Sarg stünde bereits im Gange. Sie tritt hinaus und sieht dasselbe Bild, welches die Vision vor 14 Tagen zeigte. Der braune Sarg in der Mitte und rückwärts war schon für die Aufbahrung das Tuch aufgezogen, welches ein weißes Kreuz auf schwarzem Grunde zeigte. Die Obduktion ergab als Todesursache tatsächlich Diabetis.

Dies ist ein typisches Beispiel von visionärem Hellsehen. Die Frau allein hatte die Erscheinung. Wir können sie auch als Halluzination ansprechen, deren Ursache aber in der Fähigkeit des zeitlichen Hellsehens liegt.

2. An einem schönen Augustabend um $^1/_2$10 Uhr sitzt Frau S. bei geöffnetem Fenster in ihrem Zimmer. Plötzlich hört sie draußen angstvoll ihren Namen rufen. Sie geht zum Fenster, um den Rufer zu sehen, und da niemand draußen ist, fragt sie die Nachbarin, ob sie gerufen hätte. Diese hatte jedoch weder gerufen noch einen Ruf vernommen. Kaum im Zimmer wieder angelangt, ertönte der Hilferuf energischer und dann zum dritten Male. Doch hatte außer ihr niemand etwas gehört. Am Morgen des nächsten Tages trifft das Telegramm ein, daß abends $^1/_2$10 Uhr ihre Schwägerin Darinka in Cattaro verschieden sei.

Hier liegt ein Fall von visionärem Hellhören vor. Den Ruf hat außer dem Medium niemand vernommen..

3. In einer Nacht ertönt um $^1/_2$3 Uhr laut und energisch die elektrische Klingel zur Wohnungstür. Die ganze Familie wird wach; man öffnet die Tür; doch ist niemand draußen. Wenige Minuten später ertönt sie wieder und dann noch einmal. Frau S. teilt ihrer Familie mit, daß jemand von der Verwandtschaft gestorben sei und morgens um 8 Uhr das Telegramm eintreffen werde. Tatsächlich trifft Punkt 8 Uhr am nächsten Tage eine Depesche ein, die den Tod der Großmutter um $^1/_2$3 Uhr nachts meldet.

Da das energische Läuten der Klingel die ganze Familie und das Dienstmädchen hörte, liegt hier ein Fall von Fernwirkung beim Tode eines Menschen vor, der rein mechanische Kräfte (hier das Läutewerk) zur Auslösung brachte.

4. In der Nähe von Graz liegt ein Teich, auf dem auch einige Kähne zur Belustigung des Publikums sich befinden. An einem Juniabend des heurigen Jahres begab sich Frau S. in Begleitung mehrerer Personen dorthin und nahm die

Einladung eines Herrn zu einer Kahnfahrt an. Ein Teil der Gesellschaft setzte sich in das Restaurant und sah dem hin und herfahrenden Boote zu. Währenddem zog ein Gewitter auf und schon leuchteten einzelne Blitze über dem Himmel. Plötzlich ertönten am Kiele des Bootes Schläge, als wie wenn jemand mit dem Ruder fest auf den Boden des Bootes, aber vom Seegrunde her, stoße. Blitzartige Erscheinungen brachen aus dem Körper der Frau S., allen, auch den am Ufer erstaunt zusehenden Menschen, sichtbar hervor und Schellengeläute ertönte in der Luft Das Merkwürdigste bestand aber darin, daß, sobald die Blitze aus dem Körper der Frau S. und die atmosphärischen Blitze gleichzeitig erfolgten, letztere plötzlich über dem Kahne stille standen und sich nach mehreren Sekunden strahlenförmig wie eine Rakete zerteilten. Dieses Phänomen wurde von allen Teilnehmern, unter denen sich ein Arzt und ein Ingenieur befanden, einwandfrei festgestellt

Diese ungemein interessante physikalische Erscheinung werde ich später, wenn wir zur Besprechung der Sitzungen kommen, eingehend erörtern, da nämlich bei diesen die Lichterscheinungen eine große Rolle spielen.

5. Ich will jetzt nur noch ein Vorkommnis aus deu Leben der Frau S. erzählen, bei welchem sie nur eine untergeordnete Rolle spielt und dasselbe für unsere Zwecke nicht von Bedeutung, nichtsdestoweniger aber so hochintersssant ist, daß ich es den Lesern nicht vorenthalten will.

In ihrer Jugend lernte Frau S. in N. in Obersteier im dortigen Pfarrhof kochen. Der Pfarrer war ein alter, schwer gichtleidender Mann, der das Bett keinen Schritt mehr verlassen konnte und getragen und gehoben werden mußte. Er war ein sehr lieber, für das Wohl seiner Gemeinde äußerst besorgter Herr, der sich des uneingeschränkten Vertrauens und der Verehrung der ganzen Bevölkerung erfreute. Alltäglich ging Frau S. abends zu ihm, um ihm einige kleine Dienste zu leisten. Gewöhnlich löschte sie dann das Licht im Krankenzimmer aus und begab sich in ihre Schlafstube. Eines Nachts läutete die Glocke im Zimmer des Pfarrers. Sie eilte dorthin in der Meinung, daß es dem Pfarrer schlecht ginge, und sieht zu ihrem grenzenlosen Erstaunen die zwei Kerzen brennen, die am Betschemel an der anderen Zimmerseite standen, zu denen der Pfarrer absolut nicht hinkonnte, kein anderer aber das Zimmer betreten hatte. Der Pfarrer saß halbaufgerichtet in seinem Bette und befahl ihr in aufgeregtem Tone, sofort den Kaplan zu wecken und alles für einen Versehgang vorzubereiten. Ein Schwerkranker begehre geistliche Hilfe. Frau S. entgegnete, daß niemand den Pfarrhof betreten habe, der Pfarrer beharrte aber auf seinem Befehle und spornte sie zur höchsten Eile an. Auf das hin weckte sie den Kaplan und bereitete alles für den Versehgang vor. Kaum war der Kaplan angekleidet und zum Fortgehen bereit, läutete die Haustorglocke und ein Bote meldete, daß soeben ein Pferd einem Knecht einen solchen Hufschlag versetzt habe, daß diesem die Eingeweide heraushingen und der Schwerverletzte dringend nach dem Priester verlange. Der Kaplan eilte fort und kam gerade noch recht, dem Sterbenden die Sakramente zu verabreichen. Wäre der Kaplan nicht schon

angekleidet gewesen, wäre er zu spät gekommen. Als Frau S. dem Pfarrer gegenüber ihr Erstaunen über die brennenden Kerzen in seinem Zimmer ausdrückte, teilte er ihr mit, daß immer, sobald jemand dringend des Priesters in der letzten Stunde bedürfe, die zwei Kerzen am Betschemel von selbst aufflammen.

So hochinteressant dieser Fall ist, will ich ihn jedoch von einer näheren Besprechung gänzlich ausschalten, da er einerseits sich vor zu langer Zeit ereignete, anderseits mit Ausnahme von Frau S. keine weiteren Zeugen mehr am Leben sein dürften, daher von streng kritischer Seite nicht mit Unrecht angezweifelt werden könne.

Dies sei von den zahlreichen okkulten Erlebnissen dieser Frau besonders hervorgehoben. Alle anderen sind mehr oder minder den oben mitgeteilten ähnlich. Ich hatte nun heuer im Mai das Vergnügen, diese Dame kennen zu lernen und erhielt die Erlaubnis, mich an den Sitzungen, die mit ihr veranstaltet wurden, zu beteiligen. Dieselben fanden wöchentlich statt; doch waren sie bis jetzt nicht in einer Weise geführt, die mich hätte wissenschaftlich befriedigen können. Erstens wechselte der Kreis der Teilnehmer von Woche zu Woche, es mangelte die nötige Ruhe und Sammlung des Geistes usw. Wenn trotzdem die Ergebnisse sehr beachtenswert waren, so spricht das für eine große mediale Veranlagung von Frau S. Die Teilnehmer stammten durchaus aus den höheren Intelligenzkreisen, wie Ärzte, Juristen, Professoren, Theologen, Ingenieure usw., die teils kamen, um sich die Sache anzusehen, wenn sie auch durch und durch Skeptiker waren, teils um ihre gewonnenen okkulten Kenntnisse zu vertiefen und erweitern. (Fortsetzung folgt.)

Eine moderne Seherin.

Von A. M. Grimm.

(Fortsetzung.)

b) Wie äußert sich Sensitivität? Das Wesen der Sensitivität haben wir nun kennen gelernt. Jetzt ist die Frage, wie erkennt man die Sensitivität? Nun, da gibt es eine ganze Menge untrügerischer Merkmale und Anzeichen, die sich auf die mannigfachste Art und Weise äußern und sowohl objektiv wahrnehmbar sind als auch subjektiv empfunden werden. Ihre Zahl ist eine außerordentlich große, und es sind ihrer so viele, daß ich sie hier in diesem engen Rahmen gar nicht alle unterbringen kann, sondern mich nur auf die auffallendsten und hier für uns am wichtigsten beschränken muß; im übrigen verweise ich den Leser, der sich auch für die weniger auffallenden Anzeichen der Sensitivität interessiert, auf die diesbezüglichen Schriften des Freiherrn von Reichenbach,*) dessen Forschungs- und Beobachtungsmaterial ich zum Teil benützt habe.

*) Freiherr v. Reichenbach: „Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode"; „Odisch-magnetische Briefe"; „Wer ist sensitiv, wer nicht?" U. a. Sämtlich im Verlag von M. Altmann, Leipzig.

Wir haben gesehen, daß die Sensitivität das Gegenteil von Stumpfheit ist. Es gibt Menschen, die geniert absolut gar nichts (das sind die mit den „Strick"-Nerven), andere wieder sind gegen alles furchtbar empfindlich (die „Zartbenervten" oder Zartbesaiteten) und geraten leicht in den Verdacht hoher Nervosität oder nervöser Überreiztheit. Die also Empfindlichen sind meistens S e n s i t i v e, nicht alle, ein Teil davon ist wirklich „nervös". Gegen was alles sind nun die Sensitiven empfindlich? Es gibt mancherlei Dinge und Einflüsse, die stark und unangenehm auf den G e f ü h l s-, G e h ö r s-, G e s c h m a c k s- und G e r u c h s-, auch G e s i c h t s s i n n einwirken. So erkennt man Sensitive an ihrer Empfindlichkeit und Abneigung gegen alles L ä r m e n und bestimmte G e r ä u s c h e, wie das Ticken der Uhren, Getrommel mit den Fingern, Pfeifen, Summen und Klimpern, überhaupt geräuschvolles und unruhiges Wesen, was sie alles nicht vertragen können, da es ihnen „auf die Nerven geht".

Die Empfindlichkeit der Sensitiven richtet sich ferner gegen alle Art Metalle. Sensitive haben auch eine ganz bestimmte charakteristische I d i o s y n k r a s i e in bezug auf verschiedene Farben und gewisse Menschen. Sie nehmen auch L i c h t e r s c h e i n u n g e n i m D u n k e l n wahr und können Farben sehen, für die ein normales Auge unempfindlich ist. Sie s e h e n aber nicht nur L i c h t v i b r a t i o n e n, sondern sie f ü h l e n sie auch, und besonders das M o n d l i c h t empfinden sie als unangenehm. Es wirkt ungünstig auf sie ein, regt sie auf, verscheucht die Müdigkeit und verhindert so den Schlaf. Sensitive können im Mondlicht nicht schlafen, was jedem andern Menschen mehr oder weniger gleichgültig ist. Der S c h l a f der Sensitiven ist überhaupt alles andere denn ruhig und traumlos. Oft ist es ihnen, als ob im Schlaf oder im Traum Stimmen zu ihnen redeten oder Schriftstücke*) ihnen vorgehalten würden. Und häufig, wenn sie in der Nacht erwachen — sie können selten eine ganze Nacht ununterbrochen durchschlafen, sie wachen drei bis fünf Mal und noch öfter auf — sehen sie das Zimmer ganz hell, wie von magischem Licht erleuchtet. Dieses Licht bezeichnen sie als ein grünliches, unirdisches**), und sie vermögen in diesem Lichte alle Gegenstände im Zimmer deutlich wahrzunehmen. Dieses Licht ist intensiver, heller als das gewöhnliche Tageslicht. Mit dem Einschlafen haben die Sensitiven auch ihre Not und sie müssen immer so liegen, daß die magnetischen und odischen Strömungen und Ausstrahlungen ihnen nicht zuwider sind. Also auf der rechten Seite, mit dem Gesicht der Wand zugekehrt usw. Wenn sie während der Nacht aufwachen, so wird es ihnen schwer, wieder einzuschlafen, und das Erwachen wiederholt sich.***)

*) Dieselben erscheinen häufig in Spiegelschrift.

**) Auf die Natur dieses „unirdischen" Lichtes komme ich später noch näher zu sprechen. Nach Reichenbach ist es „Odleuchte", in Wirklichkeit jedoch ist es A s t r a l l i c h t, das im Hellsehen immer wahrgenommen wird und als ein Zeichen für echtes Schauen gilt. Niedersensitive sehen es nicht.

***) Einige Beispiele von unruhigem Schlaf will ich hier nach Reichenbach anführen, da sie Bezug haben auf ähnliche Erscheinungen, die mir die „S e h e r i n" berichtete (siehe II. Teil)

Bei Sonnenuntergang werden die Sensitiven von einer kaum zu überwindenden Müdigkeit befallen, die aber, wie wir gesehen haben, während des Schlafens nicht anhält, besonders wenn die oben erwähnten störenden Einflüsse auftreten. Zu diesen Störungen der Nachtruhe gehören auch die Ausstrahlungen von Schlafgenossen. Man wird selten einen Sensitiven finden, der sich an der Seite eines solchen Bettgenossen eines ungestörten Schlafes erfreut, der Schlaf ist dann noch unruhiger als sonst. Hochsensitive stört sogar der im nebenanstehenden Bett liegende Kamerad. Sensitive träumen viel und haben häufig Wahrträume, worauf ich später noch einmal zurückkomme.

Bezüglich der Geruchsempfindungen der Sensitiven schreibt Reichenbach, daß alle (seine) Sensitiven ein überaus reizbares Geruchsorgan und eine außerordentliche Empfänglichkeit für Gerüche besitzen, viele ihre Freunde am Geruch erkennen, ob ein Mensch gesund oder krank, oder ob kranke Personen im Zimmer anwesend seien. (Gehört also schon zum Kapitel „Hellriechen".) Sie nehmen auch Gerüche an Dingen wahr, die für gewöhnlich andern Menschen geruchlos erscheinen.*) Und gegen ganz bestimmte solcher Gerüche sind sie besonders empfindlich, wie z. B. Geruch von bestimmten Obstsorten, Äpfeln usw. Sensitive können bei solchen Gerüchen nachts nicht schlafen, ja sie können nicht einmal angenehme Düfte, wie z. B. die von wohlriechenden Blumen und Kräutern, auf die Dauer in ihrem Schlafzimmer vertragen.

Kommt ein nervöser oder aufgeregter Mensch in die Nähe eines Sensitiven, so wird dieser davon unangenehm berührt,**) denn die Sensitiven fühlen sofort jede Gemütserregung, jede Stimmungsänderung, ja jeden lebhaft oder stark gedachten Gedanken. Dabei kommt es allerdings immer auf den Grad der Sensitivität an. Die Sensitiven erkennen instinktiv die Wesensart und den Gesundheitszustand eines Menschen und fühlen sich abgestoßen von schlechten und kranken Menschen, aber hingezogen zu guten und gesunden; erstere sind ihnen unsympathisch, letztere sympathisch. Hier liegt die Lösung des Rätsels der Sympathie und Antipathie. Auf diese Erscheinung stoßen wir allenthalben im privaten, öffentlichen und geselligen Leben. Da darf sich mancher tanzlustige Jüngling nicht wundern, wenn er sich Korb um Korb auf dem Ballsaal

---

„Herr Dr. Machold schläft ganze Zeiträume über Nachts nur eine oder zwei Stunden. Häufig wacht er um ein Uhr auf und schläft dann nicht wieder ein." „Hr. Delhez stand in seiner Jugend auf und stieg aufs Dach, so daß man ihm die Fenster zunagelte, um Gefahr abzuwenden." „Fr. Weidlich schläft kaum den vierten Teil der Nacht." „Frau Heintl ist im Schlafe so unruhig, daß sie oftmals zum Bett hinausstürzt und man zu ihrem Schutze Bettscheren anlegen muß."

*) Was hier von Geruch und vorher schon über Gesicht und Gefühl gesagt worden ist, das gilt auch für den Geschmack und das Gehör. Die Sensitivität erstreckt sich eben über alle Sinnesorgane als eine allgemeine Nervenreizbarkeit, „die durch das ganze sinnliche Wahrnehmungsvermögen sich hindurchzieht".

**) Nervöse Menschen wirken auf einen Sensitiven besonders widerlich, sie wecken in ihm die Empfindung, als würde er „gekratzt". Gesunde Menschen mit großer Lebenskraft dagegen wirken auf ihn angenehm, belebend und erfrischend.

holt, und manche Schöne wird „einsam und verlassen“ auf die lustigen Tanzpaare schauen, weil sie den „Richtigen“ nicht findet. Da hat man schon sonderbare Sachen erlebt. Das kommt einesteils von den spezifischen odischen Ausstrahlungen, andernteils von der Sensitivität des einen oder andern Partners. Wer es nicht selbst erlebt hat, wird es nicht oder schwer begreifen, deswegen will ich mir weitläufige Erklärungen ersparen. Eigenartig berührt uns hier auch die Abneigung gegen das eigene Geschlecht, die wir namentlich bei Frauen und Mädchen finden. Diese kann sich sogar bis zur (ganz unpersönlichen) Feindschaft führen, die so wie die „Menschenscheu“ auftritt. Reichenbach spricht von unangenehmen Empfindungen und sucht dafür odische Ursachen (Polarität). Diese Erscheinungen der Sympathie und Antipathie in bezug auf Dinge und Menschen, wie wir sie sonst nur bei den Somnambulen im magnetischen Schlaf so klar ausgesprochen finden, treffen wir also auch bei den Sensitiven im tagwachen Zustand mit nicht minderer Deutlichkeit, je nach dem Grade der Sensitivität, an.

Die einigermaßen sensitiv veranlagten Menschen fühlen sich an gewissen Örtlichkeiten*) und in gewissen Gesellschaften von unangenehmen Einflüssen affiziert, was von widrigen Odausströmungen daselbst herrührt. Die höher Sensitiven fühlen die Gegenwart anwesender Menschen, die sie gar nicht sehen, sowie die Ausstrahlungen dagewesener oder kommender Menschen, bevor letztere noch die Glocke ziehen. Hier haben wir das Phänomen des Hellfühlens, das wir noch in mannigfaltiger Art antreffen. Das Hellfühlen ist nur den Sensitiven eigentümlich. Ein sensititver Magnetiseur oder Arzt fühlt sofort, wo die Krankheit sitzt, und „erkennt“ ihre Art, ja er „sieht“ sogar, ob der Patient noch lange lebt oder nicht, ob die Krankheit zu heilen ist oder ob der Patient daran stirbt. Sensitive Personen nehmen auch sehr leicht die Schmerzen und Beschwerden kranker Menschen an, die sich auf sie übertragen in der Art, wie wir es beim Somnambulismus kennen; die Vibrationen der Aura von Kranken schwingen in ihnen mit!

Die Sensitiven haben auch sehr unter Gemütserregungen zu leiden. Darüber schreibt Reichenbach: „Jedermann weiß, daß es Menschen gibt, welche eine schmerzliche wie eine freudige Nachricht in Übelbefinden, selbst in Ohnmacht versetzen kann .... Personen, welche von Gemütsbewegungen so tief betroffen werden, sind fast immer Sensitive. .... Ein empfangener Tadel, ein Verdruß, ein Ärger, eine unangenehme Entdeckung sind imstande, sensitive Personen in tonische und klonische Krämpfe, in Opisthotonus**) und Emprosthotonus***) zu stürzen.“ („Der sensitive Mensch.“) Schwindel- und Ohnmachtsanfälle treten bei Sensitiven überhaupt mehr oder weniger häufig auf, auch sind alle Sensitiven vorzugsweise zu Krämpfen ge-

*) Hierher gehört auch die Empfindlichkeit der Sensitiven für die tellurischen (erdelektrischen und erdmagnetischen) Ströme.

**) Starrkrampf, die Bauchmuskeln ergreifend.

***) Starrkrampf, die Rückenmuskeln ergreifend.

neigt, und die Katalepsie gehört ebenfalls zu den nicht seltenen Erscheinungen bei Sensitiven.

Wie schon oben angedeutet, haben Sensitive sehr oft Wahrträume, wie sie überhaupt viel träumen und meistens im Traume sprechen oder Gebärden ausführen. Diese Wahrträume sind Äußerungen ihres „prophetischen Sinnes", der, je höheren Grades die Sensitivität ist, desto mehr und stärker zum Ausdruck kommt. Er äußert sich auch in Ahnungen. Kommende Ereignisse ahnen („fühlen") die Sensitiven instinktiv voraus, besonders wenn diese Ereignisse tragischer Natur sind.

Sensitive sind in ihren Empfindungen zarter, in ihren Gefühlsäußerungen lebhafter, und sie nehmen traurige Nachrichten viel schwerer auf als andere Menschen. Wir werden an den Sensitiven fast immer eine tragische Seite entdecken, und ihr Unglück will es, daß sie auch meistens nur tragische Geschicke vorausempfinden.

Die außerordentliche Empfindlichkeit der Sensitiven gegen atmosphärische Einflüsse und ihre große Empfänglichkeit für diesbezügliche Veränderungen sind die Ursache der „Wettersensitivität" (auch „Gewittersensitivität"). Infolge ihres feinen Gefühls für Witterungseinflüsse und -änderungen sagen sie oft den Charakter des kommenden Wetters bis auf zwei Tage voraus. Ihre Wettersensitivität macht sich auch bei wehenden Ost- und Nordostwinden bemerkbar; da beschleicht sie — sogar in geschlossenen Räumen — ein unerklärliches Unbehagen, auch wenn sie nicht wissen, daß die genannten Winde wehen.

Sensitive — namentlich die Hochsensitiven — geben auch sehr gute Wünschelrutengänger ab (auch ohne Rute). Ja man kann in der Rhabdomantie nur sensitive Personen gebrauchen, indem eben die Person die Hauptsache ist und nicht die Rute, was man daraus ersehen kann, daß es Rhabdomanten gibt, die ohne jegliches Instrument, also auch ohne Rute, dieselben Resultate liefern wie ihre Kollegen mit der Rute, wenn nicht bessere. Das hat seinen Grund in der „Radioästhesie" der Rhabdomanten, welche auf hoher Sensitivität beruht.

Die Sensitiven sind auch diejenigen Menschen, die sich am leichtesten magnetisieren lassen. Dabei fühlen sie den magnetischen (oder odischen) Strom von dem Magnetiseur ausgehen (sehr gute Hochsensitive sehen ihn sogar); „Dickhäuter" darf man darüber allerdings nicht befragen. Ferner reagieren die Sensitiven auf äußere Anwendung innerer Heilmittel, sowie auf mineralische und metallische Einwirkungen.

Unter den Sensitiven finden wir viele „Versenmacher"; sie sind „empfindsame Poeten, gefühlvolle Reimer". Wir bemerken bei ihnen physische, psychische und mentale Lebendigkeit und Beweglichkeit.

Reichenbach behauptet, als ein Merkmal der Sensitiven eine im Gegensatz zu Nichtsensitiven „geringere Kräftigung der geistigen Urvermögen" gefunden zu haben. Obwohl ich diese Beobachtung noch nicht gemacht habe, will ich diese Behauptung nicht als falsch bezeichnen in Rücksicht darauf, daß

Reichenbach eine ungleich größere Erfahrung und umfassendere Kenntnisse auf diesem Gebiete hatte, als ich sie zu besitzen mir zuschreiben darf. Aber jedenfalls bestehen da wesentliche individuelle Unterschiede — wie man denn überhaupt die Sensitiven nicht alle über einen Leisten schlagen darf —, und ich kenne Sensitive, die über hervorragende geistige Kräfte verfügen.

Ein weiteres Kennzeichen, oder sagen wir, eine andere Art, wie sich die Sensitivität äußert, ist die Schreckhaftigkeit, nicht zu verwechseln mit Furcht, das schnelle und leichte Erschrecken über bestimmte Dinge, sowie das plötzliche Erschrecken aus unbekannter (verborgener) Ursache. Dies gehört in das Kapitel „Ahnungen".

Sensitiven ist der Aufenthalt in einer größeren Gesellschaft oder Menschenansammlung unangenehm und zuwider; sie werden abgespannt, denn die nichtsensitiven Menschen entziehen den Sensitiven das Od, das diese so leicht abgeben, sie saugen sie aus wie Vampyre, und sind es disharmonische Menschen, so ist das Unbehagen noch größer. Es ist für die Senitiven auch nicht gut, auf einen Kirchhof oder zu einem Begräbnis zu gehen; das hat keine guten Folgen, und oft treten Schwäche- und Ohnmachtsanfälle auf. Für Sensitive ist es ferner unmöglich, in Theater, Trambahnen usw. auf den mittleren Plätzen zu sitzen, und sind sie umständehalber doch dazu gezwungen, so bereitet ihnen das großes Mißbehagen. Am liebsten wählen sie die Rand- und Eckplätze, und meistens die rechten! In Gefährten und Eisenbahnen können sie nicht gut rückwärts sitzend fahren, und ist diese Reise weit, dauert die Fahrt lange, so halten sie das für die ganze Dauer nicht aus.*)

Die Sensitiven haben eine ihnen eigentümliche, von der anderer Menschen wesentlich verschiedene Diät, an der man sie schon, wenn man einigermaßen gut beobachtet, erkennen kann. Sie heben sich vor allem durch Mäßigkeit in Essen und Trinken, durch geringe Nahrungsaufnahme von ihren Mitmenschen ab, ziehen auch eine vegetarische Rohkost aller anderen vor. Dies treffen wir naturgemäß stärker bei den Hochsensitiven denn bei den Niedersensitiven. Eine Hochsensitive, die besonders für Obst und Beerenfrüchte schwärmt, nannte diese mir gegenüber „kondensierte Sonnenstrahlen", „weil man ordentlich die Sonne in den Früchten, die Sonnenwärme merke". Neben dem Obst spielt der Salat als Leckerbissen eine große Rolle. (Weiteres über die Nahrung der Sensitiven siehe bei Reichenbach, „Der sensitive Mensch", I. Bd., Seite 369—386). —

Die Sensitivität und die aus ihr hervorgehenden Phänomene sind unabhängig vom Willen, die sensitiven Erscheinungen können aber einigermaßen in

---

*) Zur Illustration möge ein kleines Erlebnis dienen, das ich vor nicht allzu langer Zeit hatte. Als ich einmal von Dresden nach Döbeln fuhr, stiegen eine ältere und eine jüngere Dame zu mir in den Eisenbahnwagen. Als sich die ältere der Damen bereits gesetzt hatte, rief die jüngere: „Setz dich doch da auf die andere Seite." „Nee, retur mag'sch nich fahren!" entgegnete sie. Zu ihrem Unglück fuhr der Zug aber in entgegengesetzter Richtung, als sie berechnet hatte.

etwas durch den Willen moderiert und modifiziert werden, entsprechend der dem Individuum innewohnenden Energie. In den *Pubertäts-* wie in den *Wechseljahren* äußert sich die Sensitivität in besonders auffallendem Maße, ebenso in den *Katamenien* und in der *Schwangerschaft*.

Verschiedene Schriftsteller über diesen Gegenstand bemerken, daß in den *Sensitiven*, Medien, Sehern stets die *geschlechtlichen Charaktere* betont zu finden sind, was ich allerdings auch zu beobachten die Gelegenheit hatte und somit diese Annahme bestätigen kann. In solchen Fällen werden wir bei dem Manne starke Äußerungen eines weiblichen Gefühlslebens bemerken, während bei der Frau Willenskraft und männliche Energie, männliches Handeln und Auftreten hervortritt; in beiden Fällen zeigt sich das gegenpolare Übergewicht auch in der Physiognomie, in Rede und Gebärde. Solche Erscheinungen finden wir bei den Sibyllen des Altertums und bei den „Hexen“ des Mittelalters, wir sehen sie ferner u. a. an einer Seherin von Prevorst, an H. P. Blavatzky (genugsam bekannt), Miß d'Espérance, Anna Rothe, Eusapia Palladino, im Gegensatz dazu bei den Männern Swedenborg, Davis, Home, Slade, Bastian und Bailey.*)

Nun wir über das Wesen und die Erscheinungen der Sensitivität unterrichtet sind, beschäftigen wir uns mit der Psychometrie und kommen zunächst zu der Frage

c) *Was ist Psychometrie?* Ein neues Wort für eine alte Sache. Es verhält sich hier ähnlich wie bei den wissenschaftlichen „Nachentdeckungen“. Immer, wenn die Gelehrten durch den Fortschritt der Entwicklung gezwungen werden, sich mit Erscheinungen zu beschäftigen, die sie früher geleugnet haben und die den Okkultisten schon längst bekannte Tatsachen waren, erfinden sie neue Worte, Ausdrücke und Bezeichnungen für eben jene Erscheinungen, um nicht den Okkultismus und seine Lehren und Behauptungen *direkt* anerkennen zu müssen. Wie schon gesagt, ähnlich verhält es sich hier mit den mystischen Erscheinungen des Seelenlebens, die heute unter dem Begriffe „Psychometrie“*) verstanden werden. Was heißt nun „Psychometrie“ im eigentlichen Sinne des Wortes? Der Ausdruck „Psychometrie“ ist dem Griechischen entlehnt und wird gewöhnlich als „*Seelenmessung*“ begriffen. Es ist eine Zusammensetzung von ψυχή = psychi. Seele und μέτρησις = Messung, ergibt also obigen Begriff im Sinne von „die Seele mißt“. Die Bezeichnung „Psychometrie“ bezieht sich also auf eine *Tätigkeit* der Seele, *und zwar begreift sie alle Kräfte und Fähigkeiten der Seele in sich.* Haben wir uns dies richtig vergegenwärtigt, so ergibt sich für uns ein Begriff des Wortes in weiterem Sinne, als bisher angenommen wurde. Die Fähigkeiten der Seele beschränken sich nicht nur darauf, Wesen, Vergangenheit und Zukunft von mit

*) Hans Freimark, „Medialität und Geschlecht“. Zentralbl. f. Okkult., I. Jahrg.

*) Dieser Ausdruck stammt von dem ehem. Prof. der Medizin in Amerika, Dr. J. R. Buchanan, der sich Mitte vorigen Jahrhunderts mit dem Studium der Erforschung psychischer Erscheinungen beschäftigte.

der Seele in direkten Kontakt gebrachten Dingen zu erkennen, ihr Wirkungskreis ist ein bedeutend weiterer, und das wird uns um so klarer und eher einleuchten, wenn wir uns überlegen, daß das μετρεῖν nicht nur „messen" bedeutet, sondern *beurteilen* im weiteren Sinne, also eine rationale Tätigkeit der Seele, und zwar müssen wir die „Psychometrie" als die *aktive* Tätigkeit des „Wirkens" und als die *passive* Tätigkeit des „Erkennens", also als eine Doppelfunktion der Seele auffassen. Passiv ist die Seele, wenn die Dinge an sie herantreten, aktiv dagegen, wenn sie an die Dinge herantritt. Wie dies zu verstehen ist, werden wir im folgenden hören. Halten wir uns aber immer vor Augen, daß ein *Psychometer* ein Mensch ist, der, mit der *Seele* beurteilt, wirkt und erkennt. In dem hier angedeuteten umfassenden Sinne begreift also die **Psychometrie** *alle* Phänomene des „*zweiten Gesichts*" oder „sechsten Sinnes" in sich, alle *Ahnungen* und *Wahrträume*, das *Gedankenlesen*, *Hellsehen*, *Hellriechen*, *Hellschmecken* und *Hellhören*, sowie gewisse Erscheinungen des *Mediumismus*, des *Somnambulismus* und der *Sensitivität*. Alle diese Phänomene und Fähigkeiten kennen wir auch unter dem Namen **Medialität**. Das ist nur ein anderer Ausdruck für *Psychometrie*, mit dem Unterschied, daß „Medialität" einen *passiven Zustand* bezeichnet und sich auf die als Anlage angeborenen okkulten Kräfte und Fähigkeiten der Seele bezieht (psychische Veranlagung eines Menschen), während durch „Psychometrie" ein *aktiver Zustand* ausgedrückt wird, nämlich das In-Wirksamkeittreten dieser okkulten Kräfte. Es ergibt sich aus dieser Betrachtung also die Formel: „*Medialität*" *ist* „*Psychometrie in Ruhe*". „*Psychometrie*" *ist* „*Medialität in Tätigkeit*".

Wir dürfen aber nicht glauben, daß ein Psychometer *alle* die eben genannten Kräfte der Seele in Tätigkeit zu setzen vermag — das können wir nur von einem *vollkommenen* und *geschulten* „Seher" erwarten —, sondern wir müssen hier verschiedene Klassen nach Art und Grad der Fähigkeiten unterscheiden. So können wir die Sensitiven, Medien und Somnambulen in gewisser Hinsicht für Psychometer ansehen, müssen sie aber von den Hellsehern, Hellhörern, Hellfühlern, Hellriechern und Hellschmeckern scheiden und diese wiederum je für sich betrachten. Das gleiche gilt von denen, die nur Ahnungen oder Wahrträume haben oder nur die Fähigkeit des Gedankenlesens, -hörens oder -fühlens besitzen. Das ist die unterste Klasse der Psychometer. In der Regel treffen wir jedoch Psychometer an, die mehrere Fähigkeiten, davon gewöhnlich eine in hohem Grade der Vollkommenheit, besitzen.

Bei meiner Betrachtung des Wesens und der Erscheinungen der Sensitivität habe ich geäußert, daß die Sensitivität die Grundlage der okkulten Fähigkeiten der Seele ist, und hier wiederhole ich es mit anderen Worten: *Die Psychometrie geht aus der Sensitivität hervor. Jeder Psychometer ist sensitiv!* Wir erkennen hier also auch zugleich, daß nicht jeder Mensch zum Psychometer taugt. Nicht alle Menschen sind befähigt zur

Psychometrie, nur die sensitiven. Und zwar beruht die Medialität und Psychometrie auf einem höheren Grade der Sensitivität. Ebenso, wie wir bei der Sensitivität gesehen haben, ist die mediale Kraft Schwankungen unterworfen, und zwar treffen wir Parallelerscheinungen an. (Fortsetzung folgt.)

Goethe oder Newton?

Streiflichter auf eine hochwichtige Frage von -i-.

Der Goetheverehrer: Ich kenne alle dichterischen Werke Goethes aufs genaueste; aber seine wissenschaftlichen Sachen . .; sich damit beschäftigen sehe ich für Zeitverschwendung an! Besonders seine Farbenlehre. Die war sein größter, bitterster Irrtum.

Der Deutschprofessor: Vor dem Dichter Goethe alle Hochachtung; aber seine sog. wissenschaftlichen Werke! Manches ist ihm ja auch da gelungen. Ich erinnere nur an die Entdeckung des Zwischenkieferknochens. Dann hat er auch die Entwickelungslehre ziemlich klar vorgeahnt. Aber seine Farbenlehre . . .

Ein Laie: Armer Goethe, 40 Jahre lang hast du dich mit der Farbenlehre beschäftigt, auf sie mehr Zeit und Mühe verwendet als auf alle deine dichterischen Werke zusammen, hast um ihretiwllen die grausamste, niederträchtigste Mißhandlung dieses deines Lieblingskindes durch die zünftige Gelehrtenwelt erfahren, die diese schöne Frucht unendlichen Fleißes mit schnöden Bemerkungen ablehnte oder einfach — totschwieg!

Die Leser dieses Blattes: Was geht denn uns und das „Zentralblatt" die ganze Farbenlehre an, die kein Mensch mehr liest, weil ja alle Welt weiß, daß sich Goethe hier bitter und gründlich geirrt hat?

Geduld, liebe Leser. Unser liebes „Zentralblatt" möge zunächst einen kleinen Auszug aus einem Beitrag von Ernst Barthel in Schiltigheim im „Literarischen Echo" über Goethes Farbenlehre aufnehmen, der ihn über allerlei ganz Unbekannte aufklären wird. Barthel sagt etwa: „Es ist unzutreffend, daß ein Prisma ein Strahlenbüschel farblosen Lichtes kontinuierlich in ein Farbenband auseinanderlegt. Nur an den beiden Rändern des prismatischen Bildes zeigen sich Farben, und zwar gelb und rubinrot auf der einen, tiefviolett und meergrün auf der anderen Seite. Ein vollständiges Newtonsches Spektrum entsteht erst, wenn man die beiden Farbenbänder zur teilweisen Überdeckung bringt. Daraus folgt, daß die Farben nicht, wie Newton behauptet, Bestandteile des weißen Lichtes sind, sondern daß sie nur an den Rändern eines Bildes infolge einer Übereinanderzerrung heller und dunkler Flächen entstehen. Die Farben sind also, wie Goethe lehrt, Durchdringungserscheinungen oder Verschmelzungsprodukte von Licht und Finsternis.

2. Purpur und grün sind komplementäre Farben. Goethes Lehre nimmt zwischen Grün und Purpur keinerlei Artunterschied an. Im Newtonschen Spektrum kommt wohl Grün, aber kein Purpur vor.

3. Die Wellentheorie geht von Newtons Spektrum aus. Purpur kommt bei Newton nicht vor und ist die einzige Farbe, die k e i n e Schwingungszahl hat. Goethe zeigt, daß es nicht allein ein Spektrum gibt, dessen Mitte Grün bildet, sondern auch ein Spektrum, dessen Mitte Purpur bildet. Das Purpurspektrum erhält man durch Verzerrung eines schwarzen Bildes auf weißem Grunde mit Hilfe des Prismas, Grün durch prismatische Verzerrung eines weißen Bildes auf schwarzem Grunde.

4. Die heutige Physiologie steht Goethes Ansichten darüber außerordentlich nahe, während die Physik noch krampfhaft an Newton festhält.

5. Goethe führt alle Farbenerscheinungen auf ein einziges „Urphänomen" zurück, das auch sofort Licht verbreitet über eine Reihe von Erscheinungen der „atmosphärischen Optik": die blaue Farbe des Himmels, ferner Gebirge, die rote Farbe der untergehenden Sonne, die Färbung des Meeres und der Seen usw.

6. Die Polarisationserscheinungen sind ebenfalls eine glänzende Bestätigung der Goetheschen Lehre, daß die Farben nicht Bestandteile des weißen Lichtes, sondern eine Verbindung oder ein Zwischenstück von Licht und Finsternis sind. Der Versuch mit dem Nörrembergschen Apparat beweist, daß Farbe entweder die Verdunkelung des hellen Feldes bedeutet oder die Aufhellung des dunklen Gesichtsfeldes. Er beweist damit die Richtigkeit von Goethes Ansicht über die Farbe. Der Versuch zeigt auch, daß Purpur eine allen anderen Farben gleichberechtigte Farbe ist, daß also Goethe auch hier gegen Newton Recht hat.

Ernst Barthel machte sehr lehrreiche Versuche mit farbigen Schatten, welche die Unzulänglichkeit der Wellenlehre bezüglich des Lichtes und Goethes Auffassung als richtig erweisen, daß Farbe nur eine Zwischenstufe zwischen hell und dunkel ist! Endlich hat Goethe recht, daß in der Brechbarkeit der verschiedenen Farben kein Unterschied besteht. (Siehe auch Barthels Arbeit in der „Zeitschrift für physikalischen und chemischen Unterricht" 1917. 1. Heft.)

Sieht der liebe Leser bereits, wie wichtig diese Sache für das „Zentralblatt" ist? Weiß er, welche Bedeutung die Lehre von den Farben und von den Licht„schwingungen' für jeden Okkultisten hat? Wenn Goethe Recht hat, so kommen wir zur Lehre R e i c h e n b a c h s vom Od vielleicht von einer ganz anderen Seite, und es ist gar nicht ausgeschlossen, daß Reichenbach und wir selbst dadurch nur gewinnen. Wie steht es ferner mit der „Geheimlehre" von B l a v a t s k y? Vielleicht findet sich ein Leser, der mit Hilfe des bequemen Inhaltsverzeichnisses alle Stellen herauszieht, die in jenem Werke von Licht, Farbe, Schwingungen usw. handeln. Vielleicht ergeben sich bedeutende Überraschungen! Wenn Purpur den anderen Farben gleichwertig ist, so müßten wir bereits mit 8 Farben rechnen. Nun hält Blavatsky bekanntlich überall krampfhaft an der Siebenteilung der Welt usw. fest und zieht gerne die Siebenheit im Farbenband des Prismas zur Bekräftigung ihrer Anschauungen herbei. Vielleicht findet sich auch ein Leser, der sich in die T a t w a l e h r e vertieft hat. Den 5 Tatwa entsprechen 3 Farben, denn Akascha hat als „Farbe" schwarz, d. h. Finsternis, Abwesenheit von Licht, und Apas als „Farbe" weiß, d. h. die Summe aller Farben!

Wenn wir also an dem einen Ende dunkel, an dem anderen hell und dazwischen als „Farben“ (blau-grün = Waju, rot = Techas, gelb = Prithwi) die Übergänge von hell zu dunkel haben, so nähert sich das schon merkwürdig der Anschauung Goethes.

Leser, die sich eingehend mit der Astrologie beschäftigen, werden wissen, daß auch dort die Farben keine geringe Rolle spielen. Durch die Einbeziehung von Uranus und Neptun ist da schon längst die Siebenheit durchbrochen und manche Astrologen schreiben jedem der 9 Planeten eine besondere Farbe zu.

Ferner möchte ich die Aufmerksamkeit der Leser, die sich mit Farben- und Lichtheilkunde befassen, auf die hier angeschnittene Frage lenken. Auch werden vielfach neue Erfahrungen und Anschauungen gewonnen werden können.

Jeder von uns hat ein besonderes Betätigungsfeld innerhalb seiner geheimwissenschaftlichen Forschungen. Auf jedem dieser Gebiete spielen die Farben eine mehr oder minder große Rolle. Möge sich daher jeder von uns mit Goethes Farbenlehre und den Barthelschen Funden vertraut machen. Vielleicht lassen sich auf dem einen oder dem anderen Felde wirklich umwälzende Entdeckungen machen, vielleicht — auch nicht. Die Arbeit muß aber getan werden, früher oder später. In keinem Falle ist die Zeit verloren, denn Goethes Werk ist von Wenigen zwar gekannt, wer es aber genau kennt, weiß seine Vorzüge nicht genug zu schätzen. Das „Zentralblatt“ aber ist berufen, hier ein neues Arbeitsgebiet zu eröffnen und zur Entscheidung der Frage „Goethe oder Newton“ das Seine von einer ganz neuen Seite beizutragen.

Zum Schlusse noch ein Wort Goethes. In einem Briefe vom 15. Juli 1793 faßte Goethe für Jacobi als völligen Laien in dieser Sache den Kern seines Gegensatzes zu Newtons Ansichten in folgendem zusammen: „Newtons Lehre: Das Licht ist zusammengesetzt: heterogen; Resultat meiner Erfahrungen: Das Licht ist das einfachste, unzerlegbarste, homogenste Wesen, das wir kennen. Es ist nicht zusammengesetzt.“

Studien über Hellsehen.

Von E. W. Dobberkau.

(Fortsetzung.)

Nun hätte ich noch zu erklären, wie es möglich ist, daß Petzold den Charakter und das ganze geistige Sein eines anderen so überraschend genau durchschauen konnte, wie er uns dies vorführte. Wir finden diese Erscheinung bei allen Tiefschläfern, ja sie wirft in die unterbewußte Zu- und Abneigung ihren dunklen Schatten und kommt besonders bei Kindern und Tieren als Naturtrieb recht deutlich zum Vorschein.

Ich erkläre mir dies Durchschauen eines anderen Charakters als eine

Wahrnehmung mit den geistigen Sinnen des geistigen Menschen, die die Schwelle des Bewußtseins nur teilweise durchbricht und daher meist als triebmäßige Abneigung zum Vorschein kommt, weil diese in einer stärkeren seelischen Erregung ihren Grund hat.

Besonders gern erzählt man sich, daß der erste Eindruck, den ein Fremder auf uns macht, der sein soll, der maßgebend für dessen Charakter ist, und daß selten ein Irrtum in dieser Hinsicht sich herausgestellt hat.

Diese alte Anschauung würde ebenfalls in der Tätigkeit der geistigen Sinne ihre Begründung haben, und es spricht vieles dafür, daß diese Erklärung wahrscheinlich richtig ist. Ich erinnere nur an Zschokkes sog. „Zweites Gesicht“, von dem er so Wunderbares zu erzählen wußte.

Er erzählt nämlich, daß es ihm sehr oft vorkommt, daß er im Gespräche mit Fremden, die er zum ersten Male sieht und hört, in einen eigenartigen traumhaften Zustand gerät, in dem ihm das Bewußtsein der Sprache und des körperlichen Aussehens des Fremden schwindet, statt dessen aber von seinem „geistigen Auge“ sich Bilder darstellen, die in rascher Folge vorüberziehen und Vorgänge aus dem Leben dessen vorführen, dem er zum ersten Male in seinem Leben gegenüber sitzt. Erst wußte Zschokke nicht, was er von jenen Bildern halten sollte. Als er aber anfing, von ihnen zu erzählen, war er erstaunt zu hören, daß diese Hellgesichte Vorgänge darstellten, die in der Erinnerung des betreffenden Fremden als Erlebnisse ihres Lebens schlummerten. Zschokke konnte jedoch davon niemals etwas wissen, was jene erlebt und getan hatten.

Hier finden wir dasselbe, was uns Petzold zeigte: das Lesen im Gedächtnis eines anderen ohne eine andere Möglichkeit des Wissens, als sie durch Gedankenübertragung durch das Unterbewußtsein möglich ist. Nur war bei H. Zschokke diese Art der Gedankenübertragung besser ausgebildet wie bei Petzold. Denn bei letzterem erstreckt sie sich lediglich auf einige Sinnbilder und auf die Kennzeichnung des geistigen Seins dessen, mit dem er in magischer Beziehung steht.

Immerhin ist durch Petzold der Beweis dafür erbracht, daß es eine unbewußte Gedankenübertragung und ein Lesen in dem Gedächtnis eines anderen gibt. Dieser Beweis ist sehr wichtig für die Widerlegung des Materialismus.

Soweit ist bei Petzolds Hellsehen noch alles durch Gedankenübertragung und durch den Traum als Dramatiker, im Sinne du Prels, zu erklären, also als Erscheinung des magischen Tiefschlafes. Nun aber komme ich zu dem Sehen von Geistergestalten, die nach der Beschreibung zweifelsfrei als Verstorbene erkannt wurden. Hier möchte ich die Erklärung vorausschicken, daß ich persönlich sehr genigt bin, in den meisten Fällen die Erklärung des Sehens von Geistergestalten zu Hilfe zu nehmen.

Als strenger Wissenschaftler werde ich mich jedoch bemühen, so vorsichtig wie möglich zu bleiben und mit den einfachsten Erklärungen auszukommen suchen, d. h. o h n e die Erklärung des Geistersehens. Persönlich stehe ich jedoch hier auf dem Boden des Spiritismus. Doch darf uns selbst die

sichere persönliche Überzeugung nicht hindern, streng wissenschaftlich zu bleiben und erst das als wahr anzusehen, was sich einwandfrei beweisen läßt. Und das ist bei persönlichen Überzeugungen leider gar selten der Fall!

Ob man bei dieser vielleicht allzu großen Zweifelsucht immer im Rechte ist, möchte ich dahingestellt sein lassen. Ich kann mich auch nicht entschließen, den Standpunkt als richtig anzusehen, der verschiedene bedeutende Forscher noch immer nicht bewogen hat, sich von der Wirklichkeit verkörperter Geister überzeugen zu lassen, trotzdem sie diese ebenso wissenschaftlich genau untersuchten, photographierten, auf ihr Gewicht abwogen, auf den Widerstand ihres Körpers gegen den elektrischen Strom prüften oder Paraffin-Abgüsse von ihren Körperteilen nahmen, wie man dies alles nur ebenso genau bei lebenden Menschen ausführen kann. Mir deucht, wenn diese Forscher sich trotzdem noch immer nicht zum Geisterglauben bekennen konnten, so huldigen sie einer Zweifelsucht, die zu widerlegen keine Möglichkeit besteht, weil es keine Wissenschaft und kein Können auf unserer Erde gibt, die zur Besiegung eines solchen zu weit getriebenen Zweifels ausreichen könnten. Ich erinnere daran, daß es nach J. Kant reine Wahrheit für uns nicht gibt und niemals geben kann, weil wir nicht imstande sind, das „Ding an sich", die außerhalb unserer Sinneswahrnehmungen bestehende Welt zu erkennen, wir also aus der Wahrscheinlichkeitsrechnung nie herauskommen können.

Doch ich will mit niemand rechten, denn in wissenschaftlichen Folgerungen kann man nicht vorsichtig genug sein, noch dazu, wenn man einen guten Ruf als Gelehrter hat. Mir kommt es jedoch nicht darauf an, „menschliche, allzu menschliche" Anschauungen auszusprechen, auf die Gefahr hin, daß ich von den strengen Wissenschaftlern nicht für voll genommen werde. Denn ich bin der vollen Überzeugung, daß unsere okkultistischen Anschauungen über lang oder kurz doch zu der Geltung und allgemeinen Wertschätzung kommen werden, die sie vollauf verdienen.

Petzold fängt seine Geisterbeschreibungen stets mit den Worten an: „Ich sehe einen geistigen Freund" und unterbricht seine Beschreibung oft mit den Worten: „Zeige dich deutlicher, lieber Freund, bitte etwas deutlicher!" Was er sieht, ist ihm also nicht immer klar, die Gestalten verbleichen oft vor seinem Auge wie Nebelschatten, die körperlos in unsern Träumen uns erscheinen und hinwegschwinden, so vollständig und ohne irgend etwas Körperliches zu hinterlassen, wie es nur die Geister der Spiritisten tun können — oder auch Traumerscheinungen der dichtenden Vorstellungskraft.

Während seiner Beschreibung sieht Petzold nicht etwa nach einer bestimmten Ecke oder einem bestimmten Raume des Zimmers, er sieht vielmehr meist seitwärts nach oben und umkrampft dabei in der geschlossenen Hand den Ring oder anderen Gegenstand, den er von einem Sitzungsteilnehmer erhielt, zu dem er auf diese Weise in magische Beziehung trat.

Wenn die Geistergestalt seinem geistigen Auge entschwinden will, so führt

Petzold meistens Bewegungen mit den Armen aus, als ob er einen Einfluß an sich heranziehen oder abwehren will, durch den sein Hellsehen verstärkt oder vermindert wird. Im ersteren Falle, erklärte er mir, will er den Geist an sich heranziehen, die Verbindung zwischen sich und dem Geiste inniger machen, um ihn deutlicher sehen zu können. In letzterem Falle will er störende Einflüsse anderer Geisterfreunde von sich abwehren, um nur mit einem Geiste in Verbindung zu bleiben und ihn genauer beschreiben zu können.

Diese Anschauungen können berechtigt sein und der Wahrheit sehr nahe kommen. Allein sie machen nicht die Erklärung der Gedankenübertragung und die des Lesens im Gedächtnis eines anderen Menschen unmöglich. In letzterem Falle würde die Traumvorstellung die Künstlerin sein, die die übertragenen Erinnerungsbilder körperlich erscheinen läßt, ihnen Leben einhaucht, so daß Petzold Geister zu sehen glaubt, wo er in Wahrheit nur Erinnerungsbilder beschreibt, die er unbewußt und als Somnambuler dem unterbewußten Gedächtnisse des höheren Ichs des anderen entnommen hat. Für diese Anschauung spricht die Tatsache, daß Petzold seine Geisterbeschreibungen meistens mit Worten und Ausdrücken beginnt, die so allgemein gehalten sind, daß sie eigentlich nichts Genaues besagen und sicher zu keiner Wiedererkennung eines Verstorbenen führen könnten.

Allein nach den ersten Worten Petzolds beginnt sein besonderer Zuhörer, mit dem er in magischer Beziehung steht, in den Blättern seines großen Gedächtnisbuches zu suchen, ob auf ihnen nicht irgendwo ein Verstorbener eingezeichnet ist, auf den die Worte Petzolds passen könnten. Und siehe, es findet sich ein Verstorbener im Gedächtnisse abgebildet. Das Bild desselben tritt im nächsten Augenblicke klar vor die Seele und — Wunder über Wunder! — Wort für Wort passen nun alle weiteren Beschreibungen Petzolds auf diesen einen Verstorbenen, der denn auch sofort als anwesend angenommen wird.

Daß in sehr vielen Fällen in dieser Weise „Geistergesichte" entstanden, ist sehr wahrscheinlich. Allein daß es immer so war, möchte ich doch dahingestellt sein lassen. Zwar kann ich für diese Annahme keinen einwandfreien Beweis erbringen. Denn dieser wäre erst dann möglich,, wenn Petzold einen Geist beschrieben hätte, den nach allen Nachforschungen niemand von den Anwesenden, Petzold mit eingeschlossen, jemals gekannt hat und von dessen Dasein niemand etwas bekannt sein konnte. Doch läßt sich ein solcher Beweis jemals erbringen? Ich glaube diese Frage mit einem zuversichtlichen N e i n beantworten zu dürfen. Denn wir Erforscher des Übersinnlichen müssen immer mit dem unterbewußten Gedächtnisse rechnen, und was dies alles enthält, ist keinem Menschen zu sagen möglich. Irgend wann und irgendwo kann doch einer der Sitzungsteilnehmer irgendetwas von einem Verstorbenen gesehen, gehört oder gelesen haben, was seinem b e w u ß t e n Gedächtnisse völlig entschwunden ist. Das Unterbewußtsein in ihm hat diesen Eindruck jedoch mit der Treue und Genauigkeit einer Lichtbildplatte festgehalten und durch Zufall überträgt sich gerade dieser flüchtige Eindruck, der von selbst nicht wieder ins Tagesbewußtsein zurücktreten

kann, auf Petzold; er wird von dessen Traumvorstellung körperlich dargestellt und von Petzold als Verstorbener beschrieben, den niemand im Kreise der Sitzungsteilnehmer kennt; nach näheren Nachforschungen stellt es sich jedoch heraus, daß es wirklich einen solchen Menschen gegeben hat, der auch schon verstorben ist.

Spiritisten wird das als Beweis für ihren Geisterglauben genügen und mit Genugtuung werden sie der Welt verkünden, daß es wieder gelungen ist, einen Verstorbenen wiederzuerkennen, so daß niemand mehr an der Wahrheit der Geisterlehre zweifeln darf. Doch ist eine derartige Beweisführung wissenschaftlich? Sicher nicht! Meinem persönlichen Dafürhalten nach dürften jedoch die Spiritisten in sehr vielen Fällen Recht haben. Denn bei obiger Art des Schlußfolgerns dürfte eine andere Erklärung als die des Animismus im Sinne Aksakows beim Hellsehen niemals anwendbar sein. Immer läßt sich folgern, daß das betreffende Erinnerungsbild des beschriebenen Verstorbenen in irgendeinem der Anwesenden vorhanden ist, ohne daß er es weiß und ohne daß es möglich ist, nachzuweisen, ob es so ist oder ob doch ein echtes Hellsehen eines anwesenden Verstorbenen vorliegt.

Wir setzen uns also mit der animistischen Erklärung völlig auf den Strand und es ist keine Möglichkeit vorhanden, im Diesseits das Rätsel zu lösen, das uns über die Tragweite der animistischen Erklärung aufgegeben wird. Die einzige Möglichkeit wäre, alle Anwesenden in magischen Tiefschlaf zu versenken, um ihr Gedächtnis zu durchforschen, ob nicht irgendwo in einem vergessenen Winkelchen des unterbewußten Gedächtnisses jenes Bild zu finden ist, das uns der Hellseher als sein Hellgesicht beschrieb. Doch würden wir auch so keine sichere Gewißheit erlangen über die richtige Erklärung des Hellgesichtes, denn wer bürgt uns dafür, daß die Aussagen der Tiefschläfer auch richtig sind? Man täuscht sich so leicht über die Tiefe des magischen Schlafes und der Tiefschläfer ist so sehr der Gedankenübertragung zugänglich — und sei es auch unbewußt —, daß jenes Erinnerungsbild ihm übertragen sein kann von irgendeinem Unbekannten. Auch die Traumvorstellung kann als Fälscherin auftreten, so daß der Tiefschläfer sich einbildet, jenen vom Hellseher beschriebenen Verstorbenen gekannt, von ihm gehört oder gelesen zu haben. Wer kann eine wissenschaftliche Untersuchung durchführen, wo alles schwankender und — schwindender Boden ist?

Es bleibt uns also nichts weiter übrig, als solange mit unserer wissenschaftlichen Erklärung des Rätsels zu warten, bis wir alle gestorben, wo wir dann hoffentlich genau zu sagen imstande sind, ob wir die Quelle jenes Hellgesichtes waren oder ob der beschriebene Verstorbene wirklich als Geist anwesend war.

Wenn wir das nicht wollen — und das wird niemand wollen, der nicht auf diesseitige wissenschaftliche Forschungen verzichten will —, haben wir noch zwei mögliche Erklärungen: entweder man entschließt sich endgültig für die animistische Erklärungsweise oder man nimmt sowohl die animistische als auch

die spiritistische Erklärung als richtig an und sucht in jedem einzelnen Falle festzustellen, welche Erklärung höchster Wahrscheinlichkeit nach die richtige ist.

Auf diesem letzteren Standpunkt stelle ich mich und erkläre ausdrücklich, daß verschiedene Geisterbeschreibungen Petzolds meiner Ansicht nach auf echt spiritistischem Wege entstanden sind. Denn seine Beschreibung kennzeichnete zuweilen sofort einen Verstorbenen so genau, daß eine Verkennung ausgeschlossen und doch niemand unter den Anwesenden war, der sich eines Verstorbenen von beschriebenem Aussehen erinnern konnte. Erst nachträglich stellte es sich heraus, und zwar durch solche, die der Sitzung nicht beigewohnt hatten, daß es einen Verstorbenen gab, auf den Petzolds Beschreibung genau paßte, oder aber es fiel dem einen oder anderen nachträglich, oft lange Zeit nach der Sitzung ein, daß Petzolds Beschreibung genau mit dem Aussehen eines längst vergessenen Verstorbenen übereinstimmte.

Mögen zweifelsüchtige und überpeinliche Forscher in solchen Fällen zur animistischen Erklärung ihre Zuflucht nehmen, ich für meinen Teil bekenne hier meine Vorliebe für die Geisterlehre und will deshalb gern den Vorwurf der „Unwissenschaftlichkeit“ auf mich nehmen, weil mich 20 Jahre lange Erfahrungen als Hellseher zwingen, an das Dasein von Geistern zu glauben.

Wiedererkennungen beschriebener Art habe ich bei Petzold mehrere erlebt. In mehreren Fällen, wo ein scheinbarer Mißerfolg Petzolds in der Beschreibung eines Verstorbenen anfänglich festzustellen war, stellte sich später doch die Richtigkeit seiner Aussagen heraus. Es kann also keine Rede davon sein, daß an der Echtheit seines Hellsehens zu zweifeln ist, selbst wenn auch dann und wann ein völliger Mißerfolg zu verzeichnen war.

Wie sieht nun Petzold die Geister und mit welchen Worten beschreibt er sie? Diese Fragen zu beantworten, ist vielleicht Petzold am besten in der Lage. Aber leider ließ er sich niemals zu Erklärungen herbei, weshalb ich gezwungen bin, den ersten Teil der Frage hier unbeantwortet zu lassen. Ich werde jedoch in meinem nächsten Aufsatze, der mein eigenes Hellsehen behandeln wird, psychologisch an diese Frage herantreten und hoffe sie auch ausreichend beantworten zu können. Unter Hinweis auf die Einleitung dieser Arbeit in bezug auf die Möglichkeit und Berechtigung einer wissenschaftlichen Klarlegung der Erscheinungen an magischen Tiefschläfern und Mittlern, gehe ich nun zur Beantwortung der Frage über, in welcher Weise Petzold seine Hellgesichte beschreibt.

Unter allen Beschreibungen Petzolds in bezug auf Geistererscheinungen herrscht eine eigenartige Ähnlichkeit. Es sind immer dieselben Ausdrücke, Redewendungen und Beschreibungen, die für einen Dritten so sehr allgemein gehalten sind, daß er aus ihnen wohl niemals einen Verstorbenen erkennen würde, selbst wenn man ihm nicht nur das Lichtbild, sondern auch die lebenswahre mit Farben übermalte Bildsäule desselben Verstorbenen vorführen würde.

Ich habe wiederholt die Stenogramme von Petzolds Worten durchgelesen, bin aber immer wieder zu denselben Schlüssen gelangt. Selbst während der

Sitzungen habe ich mich oft darüber gewundert, daß man auf Grund seiner wenig kennzeichnende Worte jemand wiedererkennen wollte, und wunderte mich gar nicht, als einmal ein sehr ungläubiger und vorsichtiger Sitzungsteilnehmer zu Petzold sagte: „Ich glaube den Beschriebenen zu kennen. Allein Ihre Beschreibung ist mir zu allgemein, zu wenig kennzeichnend! Können Sie mir nicht besondere Kennzeichen sagen, an denen der Verstorbene zu kennen war?"

Oft konnte Petzold in solchen Fällen einen derartigen berechtigten Wunsch erfüllen und gab besondere Kennzeichen an, nachdem er den Geist gebeten hatte, sich deutlicher zu zeigen und insbesondere das gewünschte Kennzeichen erkennen zu geben. Manchmal hörte Petzold auch mit großer Anstrengung ein Wort, einen Namen oder ähnliches, das, wie er sagte, ihm von dem Geiste zugerufen wurde. Ein andermal wurde ihm ein Vorgang hellsehend vorgeführt, der in Beziehung zu dem Geiste stand und an dem er dann auch sofort erkannt wurde.

Trotzalledem war dies alles für einen Dritten, der den Verstorbenen nicht kannte, so wenig kennzeichnend, daß er nach der Beschreibung Petzolds sicher nicht den betr. Verstorbenen erkannt hätte, den er zu Lebzeiten nicht kannte, dessen Bild ihm aber vorgelegt wird.

Petzold beschrieb auch oft Gewohnheiten, die dem Verstorbenen eigentümlich waren, z. B. das Drehen an einem Schlüssel, den er oft in die Hand zu nehmen pflegte, das Spielen an der Uhrkette mit der rechten Hand, oder die Haltung des Kopfes und andere ähnliche Gewohnheiten. Wiederholt trat bei Petzold eine teilweise Körperlähmung ein, die er an seinem eigenen Leibe empfand und aus der er folgerte, daß sie den betr. Verstorbenen zu Lebzeiten quälte. Einige Male konnte Petzold aus solchen Schmerzen das Leiden nennen, das den Tod jenes Geistes verursacht hatte. Auch den Charakter des Verstorbenen kennzeichnete Petzold zuweilen so gut und treffend, daß schon hierdurch die Wiedererkennung möglich war.

Doch, wie gesagt, für einen Dritten war dies alles zu allgemein und kein Beweis dafür, daß Petzold einen ganz bestimmten Verstorbenen beschrieb.

Aus diesem Grunde sind viele Forscher der Ansicht, daß die Wiedererkennung eines Verstorbenen noch niemals durch Hellseher oder Mittler möglich war, weil alles von ihnen Vorgebrachte zu allgemein gehalten ist, als daß es für einen Dritten als Beweis dienen könnte.

Allein überlegen wir uns einmal, ob eine derartige strenge Beurteilung berechtigt ist. Untersuchen wir, ob es überhaupt möglich ist, aus einer Beschreibung, die von keiner bildlichen Darstellung gestützt und erläutert wird, einen bestimmten Verstorbenen zu erkennen.

In seinem zu neuen Erkenntnissen anregenden Buche: „Ist das Tier unvernünftig? Neue Einblicke in die Tierseele" hat Dr. Th. Zell nachgewiesen, daß wir alle Säugetiere — den Menschen eingeschlossen — in zwei Gruppen zu teilen haben, die in zwei von einander grundverschiedenen Welten leben: in Augentiere und Nasentiere. Zu letzteren gehören alle „Schnüffler", deren Augen

schwachsichtig, weshalb die „Schnüffler" ganz auf ihren Geruch angewiesen sind, wenn sie sich von der Welt einen genügenden Begriff oder eine richtige Vorstellung machen wollen. Zu den Augentieren gehört der Mensch, der sich immer und überall auf seine Augen verlassen muß, weil seine Nase viel zu geruchsstumpf ist, als daß er sich mit ihrer Hilfe ein Bild von der Welt machen könnte.

Es ist daher unsere Vorstellung von der Welt in Wirklichkeit ein Abbild von ihr, das in unserem Geiste besteht, und wir bedürfen immer und überall einer bildlichen Vorstellung, wenn wir uns einen Begriff von irgend etwas machen wollen. Diesem Verlangen nach einem Bilde kommt unsere Vorstellungskraft überall entgegen, wo uns nur aus wörtlichen Beschreibungen etwas bekannt werden kann. Doch verlangt sie zu diesem Zwecke immer scharfe Umrisse, die man leider nicht von jedem Gegenstande geben kann. Daher denn auch oftmals die große Enttäuschung, die man erlebt, wenn man den Gegenstand sieht, von dem man vorher nur eine Beschreibung erhielt. Da zeigt es sich denn, wie wenig Worte imstande sind, eine richtige Vorstellung von einem Gegenstande zu geben und wie sehr die Vorstellungskraft irregeht, trotz aller genauen Beschreibungen in Worten, die eine bildliche Darstellung ersetzen sollen.

Insbesondere bei der Beschreibung eines Menschen ist es ohne physiognomische und anatomische Kenntnisse unmöglich, von einem Unbekannten eine Beschreibung zu geben, auf Grund deren sich die Vorstellungskraft des Zuhörers ein richtiges Bild aufbauen kann.

Petzold besitzt weder physiognomische noch anatomische Kenntnisse, und trotzdem wird von ihm verlangt, einen ihm unbekannten Menschen, den er nie gesehen haben kann, so genau zu beschreiben, daß nach seinen Worten sich jeder dritte und unbeteiligte Zuhörer sofort eine richtige bildliche Vorstellung von dem beschriebenen Verstorbenen machen kann.

Welch ein unbilliges Verlangen ist das! Der, der es stellt, ist sicher niemals imstande, selbst diesem Verlangen gerecht zu werden, auch dann nicht, wenn er einem Fremden jemand beschreiben soll, den er sehr gut kannte, der dem anderen aber ganz unbekannt ist. Man versuche es einmal und man wird sich von der Unmöglichkeit einer solchen Wiedererkennung eines nur mit Worten beschriebenen Menschen von Seiten anderer Personen, die den Beschriebenen niemals vorher sahen, sicher überzeugen, vorausgesetzt, daß dem Beschriebenen nicht besondere körperliche Kennzeichen oder Gebrechen eigentümlich sind.

(Fortsetzung folgt.)

Träume.

Von Oskar Ganser.

In der Oktober-Nummer, Heft 4, XI. Jahrgang des Z. f. O., brachte Frau von Ulrich einige Ausführungen über Träume, die sich mit meinen eigenen Beobachtungen nicht in allen Punkten decken. So schreibt die Verfasserin am Eingange ihrer Abhandlung, daß nur solche klare Träume haben, die ihr Ge-

hirn beim Erwachen auch behält. Ich habe es nun schon recht häufig erlebt, daß es mir ganz unmöglich war, einen Traum kurz nach dem Erwachen niederzuschreiben, trotzdem derselbe sehr klar und logisch war. Wenn ich dann aber nach einiger Zeit wieder erwachte, konnte ich den Traum bis in die kleinsten Einzelheiten durchdenken. Vereinzelt habe ich es schon erlebt, daß ich mich trotz großer Mühe eines gehabten klaren Traumes nicht erinnern konnte, derselbe dann aber plötzlich und unwillkürlich im Laufe des Tages in der Erinnerung mit allen Einzelheiten auftauchte. Wir sehen also, daß es recht oft passieren kann, daß man sich eines klaren Traumes oft erst nach kürzerer oder auch längerer Zeit erinnert. Aber auch höchst phantastische und unklare Träume äußern sich in der Erinnerung ähnlich wie klare Träume. Ich habe häufig beobachtet, daß viele Menschen unklare Träume fest in der Erinnerung behalten. Ich notiere mir z. B. jeden gehabten Traum entweder kurz nach dem Erwachen oder dann, wenn das Traumbild wieder in der Erinnerung auftaucht. Bezüglich der Aufzeichnung meiner Träume mache ich keinen Unterschied darin, ob dieselben klar oder unklar sind, ich bin in der Lage, beide Arten Träume mir jeder Zeit „plastisch" vorzustellen. Bemerken will ich noch, daß ich niemals den ganzen Traum notiere, sondern nur Stichwörter aufschreibe, die es mir mit Leichtigkeit ermöglichen, den Traum nochmals in aller Deutlichkeit im Geiste zu erleben. Sich das Traumleben in Erinnerung bringen halte ich auch für gut und empfehle daher in der eben angegeben Weise die Aufzeichnung gehabter Träume.

Die Verschiedenartigkeit der Träume erkläre ich außer vielen anderen Umständen auch dadurch, daß bei dem einen Menschen sich Astralleib und Ich nur wenig vom physischen Körper lösen, dagegen bei einem anderen Menschen diese Loslösung eine größere ist. Ich komme später ausführlich in meinem Aufsatze „Mediumistische Traumdeutungen" auf diese Angelegenheit zurück.

Die Frage, wie lange der Tiefschlaf dauert und ob wir immer träumen, ist schwer zu beantworten. Ich bin geneigt, anzunehmen, daß, während die Seele ruht, der Mensch nicht träumt, sondern erst dann, wenn die Seele ausgeruht hat; denn der Körper braucht bedeutend länger, um auszuruhen.

Die Traumbilder sind oft sehr phantastisch, aber doch nie, wie Frau von Ulrich meint, unlogisch. Hier muß ich den Ausführungen von E. W. Dobberkau in seinen „Studien über Hellsehen" (Heft 4, XI. Jahrgang, Seite 147 Z. f. O.) beipflichten, wenn der Verfasser u. a. sagt: „Jeder Gedanke verwandelt sich vielmehr in ein Bild, so daß der ganze Traum nichts weiter ist als eine lange, ununterbrochene Reihe von Bildern, die vor unserem geistigen Auge vorüberziehen." Wir sind eben nicht nur befähigt, den Sinn dieser Bilder zu erfassen und sinngemäß zu erklären. Solche Traumbilder werden dann gewöhnlich für phantastisch und unlogisch erklärt.

Frau von Ulrich schreibt dann weiter: „Je klarer man im Wachzustande denkt, um so klarer werden die Träume." Das ist durchaus nicht der Fall, und ich muß dieser Ansicht entschieden entgegentreten. Ich habe verschiedent-

lich Beobachtungen des Traumlebens bei Geisteskranken angestellt und bin dabei zu überraschenden Resultaten gekommen. Paranoiker z. B., die doch wirklich viel konfuses Zeug tagsüber reden und geistig verarbeiten, hatten nachts recht klare und logische Träume. Die gleichen Beobachtungen machte ich bei Hysterie, Epilepsie, Melancholie, Hebephrenie und anderen Geisteskrankheiten. Ich fand — von nur wenigen Ausnahmen abgesehen — ein klares, geordnetes und logisches Traumleben. Ich bin geneigt, dieses darauf zurückzuführen, daß die seelischen Regungen geisteskranker Personen während der Zeit, wo der Körper der Ruhe bedarf, in normale Bahnen gelenkt sind und sich in ähnlicher Weise wie beim geistesgesunden Menschen äußern. Diese auffällige Erscheinung erinnert auch an die vielen Geisteskranken, welche kurze Zeit vor ihrem Tode plötzlich klar und vernünftig reden, eine Tatsache, welche Irrenärzte bestätigen können . Da nun der Schlaf, wie man so zu sagen pflegt, ein Bruder des Todes ist, darf man wohl die Möglichkeit zugeben, daß hier ähnliche Faktoren tätig sind, welche diese klaren Träume bei geisteskranken Personen herbeiführen.

In den symbolischen Träumen ist meines Erachtens im Gegensatz zu der Ansicht von Frau von Ulrich das „Ich" doch tätig, wie ich in einem späteren Aufsatze „Mediumistische Traumdeutungen" noch eingehender zeigen werde. Ich lege den symbolischen Träumen einen großen Wert bei, denn sie offenbaren die Zustände des Seelenlebens demjenigen, der diese Bilder zu deuten versteht.

In meinen verschiedenen astrologischen Abhandlungen betonte ich schon zu wiederholten Malen, daß jedes Ereignis seine Schatten vorauswirft. Dieses gilt auch für das Traumleben, daher sollte jeder den Bilderträumen mehr Interesse zuwenden.*)

Gespräche. 1. Sterne.

Von L. von Siegen.

August: Ein prachtvoller Sternenhimmel heute! Nicht wahr?

Wilhelm: Jawohl, wie sie funkeln, die Lichter! Man kann ganz fromme Gefühle dabei bekommen, so als wenn sie Einfluß hätten auf unser Geschick.

A.: Das haben sie auch, oder richtiger, sie gestalten die Bedingungen seines augenblicklichen Daseins.

W.: Was ist das wieder für eine paradoxe Ansicht? Wieso denn das?

A.: Hast du noch nie etwas von Astrologie gehört?

W.: Ach, bleibe mir fort mit diesem lächerlichen Blödsinn. Daran glaub'

*) Interessenten gebe ich gern Auskunft über die Bedeutung symbolischer Traumbilder und über alle Fragen, welche das Traumleben betreffen. Diesbezügliche Anfragen sind unter Beifügung von 30 Pfg. in Briefmarken für Portokosten usw. an den Verlag dieser Zeitschrift zu richten. Direkte Anfragen werden nicht erledigt.

doch kein Kind mehr. Das ist ein wüster mittelalterlicher Aberglaube. Über den sind wir glücklich hinweg.

A.: Und wenn wir erst an der Schwelle ständen der Erkenntnis dieser Wissenschaft, ja Wissenschaft. Du brauchst nicht mit dem Kopf zu schütteln. Über vieles war man hinweg und kehrt reuig dahin zurück mit besserem Verständnis. Man war hinweg über Magnetismus und Suggestion, über Wünschelrute und Naturheilverfahren, ja man war fast über die Natur selbst schon hinweg und sah sich doch gezwungen, umzukehren und in den alten Pfad einzulenken. Auch das steht in den Sternen geschrieben, daß eine neue Periode des Erwachens der okkulten Wissenschaft anbricht, und die Astrologie ist ein Zweig davon.

W.: Mir scheinen die Astrologen bestenfalls betrogene Betrüger, glaubenstolle Schwärmer. Ich halte die Sache für Humbug. Wie ist es denn möglich, daß ein so unendlich weit entfernter Weltkörper das Schicksal des Menschen beeinflussen kann?

A.: Eine durchaus befriedigende Antwort darauf zu erteilen ist zur Zeit wohl nicht möglich, und ob es je möglich sein wird, ist die Frage. Tatsächlich befriedigende Erklärungen kann man freilich wohl für keine Naturerscheinung geben. Die Astrologie ist aber, obgleich sie in früherer Zeit ausschließlich von Gelehrten ausgeübt wurde, fast lediglich auf Erfahrung aufgebaut. Immerhin dürfte man nicht fehlgehn, wenn man Strahlungs-Einflüsse annimmt. Näheres zu ergründen wird der Zukunft vorbehalten sein. Es wird dir einleuchten, wenn du die Sonnenstrahlung bedenkst oder auch die des Radiums. Bedenke den gewaltigen Einfluß des Mondes, der z. B. bei Ebbe und Flut zutage tritt. Ich meine, daß, wenn die Astrologie erst einmal als Tatsache anerkannt ist, sich viele mit rühmlichem Eifer bestreben werden, sie zu begründen.

W.: Du hältst die Astrologie also wirklich für eine Tatsache?

A.: Allerdings!

W.: Und wie begründest du diese Annahme?

A.: Es liegt eine gute Anzahl beweiskräftigen Materials vor aus vergangener Zeit und aus der jetzigen. Wie ich schon sagte, die Astrologie ist in erster Linie Erfahrungs-Wissenschaft. Zudem wird täglich neuer Stoff durch Berechnung der Horoskope bekannt gewordener Persönlichkeiten gewonnen. Ebenso wird aufmerksam die Sternstellung in Verbindung zu eingetretenen Zeitereignissen geprüft. Ein Haupteinwand der Gegner der Astrologie ist nun der, daß sie auf der geozentrischen Annahme beruhe, der Annahme, daß die Erde der Mittelpunkt des Weltgebäudes sei. Das ist eine falsche Schlußfolgerung insofern, daß die Erde nicht als Mittelpunkt des Weltgebäudes in Betracht kommt, sondern nur als Mittelpunkt der auf sie wirkenden Sterneinflüsse. Ein Billardball ist nicht Mittelpunkt der Billardbälle, weil man zufällig sieht, daß nur er Stöße erhält.

W.: Es leuchtet mir in gewisser Weise ein, was du sagst. Ist es gleich Wahnsinn, hat es doch Methode. Du glaubst also wirklich, jeder Astrologe kann ein Schicksal sicher voraussagen.

A.: Nein, das glaube ich nicht. Auch der tüchtigste Arzt wird nicht immer eine richtige Diagnose stellen. Um wieviel leichter wird der Astrologe irren, dessen Wissenschaft ein unvergleichlich größeres Gebiet umfaßt und zudem noch in den Kinderschuhen steckt. Von den ungemein zahlreichen Schwindlern und Charlatanen will ich gar nicht einmal reden.

W.: Nun sprichst du selbst von Schwindel und Charlatanerie.

A.: Nein, nur von Schwindlern und Charlatanen. Wie lange ist es denn her, daß sich die Medizin davon freigemacht hat, und ich glaube, wenn man genau nachsieht, man wird noch einen ganzen Teil davon selbst unter den wissenschaftlich gebildeten Medizinern entdecken. Daß es weniger geworden sind, liegt wohl in erster Linie daran, daß die Medizin mehr wie früher Allgemeingut der Gebildeten geworden ist, d. h. daß auch der Laie die Leistungen der Mediziner einigermaßen beurteilen kann und in Folge dessen auch keine übertriebenen Anforderungen an sie stellt. Bei den Astrologen ist das anders. An ihn wenden sich fast nur Leute, die der Sache ganz fremd gegenüberstehen, halb sind sie ungläubig, halb sind sie abergläubisch. Sie wollen den Astrologen erstens prüfen und zweitens Zeichen und Wunder von ihm sehen. Er soll ihnen zeigen, daß sie einen vorzüglichen Charakter besitzen, und ihnen pekuniäre Vorteile voraussagen, die ihnen ohne ihr Zutun in den Schoß fallen. Um ihn zu prüfen, sagen sie von ihrer Person so wenig wie möglich. Fällt nun das Horoskop anders aus, genauer, als sie es wünschen, sind sie entrüstet und wollen von dem Astrologen nichts mehr wissen. Nun gibt es aber viele Berufs-Astrologen, denn nur wenige sind in der Lage, die sehr mühsamen und zeitraubenden Berechnungen für Menschen, die sie gar nichts angehen, unentgeltlich zu machen. Die Berufsastrologen aber müssen leben. Sind sie nun nicht sehr gefestigte Charaktere, kommen sie bald dazu, sehr allgemeine, oberflächliche Horoskope aufzustellen und das, was ihrem Auftraggeber möglicherweise unangenehm ist, fortzulassen. Weiter gelangen sie dazu, Angenehmes zuzusetzen. Da nun das Horoskop doch falsch ist, geben sie sich nicht mehr die Mühe, es aufmerksam zu berechnen. Sie stellen höchstens mit einem Rest von Gewissenhaftigkeit eben fest, unter welchem Sternbild der Betreffende geboren ist. Nun, da sie keine Mühe mehr davon haben, können sie auch sehr billig arbeiten, und die Billigkeit erfreut, der Gelegenheitskauf. Sie pflegen dann sehr viel zu verdienen, aber sie sind Schwindler. Oft waren sie es nicht. Sie sind es durch das verständnislose Volk geworden.

W.: Es mag viel Wahres an dem sein, was du sagst. Du erwähnst jedoch, man sage dem Astrologen zu wenig Bescheid. Ja, wenn man ihm alles sagt, ist es nicht schwer, zu urteilen.

A.: Die Arbeit ist genau die gleiche. Nur die Auskunft wird sehr viel besser und eingehender in jeder Hinsicht sein. Ein Hausarzt, der seinen Kranken ganz genau kennt, wird auch besser die Dignose stellen und die Mittel wissen, als ein Fremder, der den Leidenden zum ersten Mal sieht. Nimm an, zwei Menschen kommen zu gleicher Zeit am gleichen Ort zur Welt, der eine unter

Verbrechern, der andere in der ersten Gesellschaft. Der Charakter wird derselbe sein, aber seine Äußerungen werden sich wenig ähneln. Der Lebenslauf wird Parallelen zeigen, aber doch verschieden sein. Der eine wird vielleicht in einer wüsten Schlägerei umgebracht, der andere fällt in einem Duell.

W.: Gut, angenommen die zwei. Sie wurden zu gleicher Zeit geboren, also müssen sie auch zu gleicher Zeit sterben.

A.: Das ist nicht gesagt. Das Leben ist vergleichbar einer großen, breiten Straße. Du kannst dort rechts oder links gehen. Es ist nicht nötig, daß du über den Chausseestein stolperst oder dich vom Wagen überfahren läßt. Du kannst die Straße schnell oder langsam gehen. Du kannst dich ruhen oder laufen, aber gehen mußt du sie, bei Regen oder Sonnenschein, bei Tag oder bei Nacht.

W.: Ja so! Du meinst also, man könne sein Geschick ändern!

A.: Innerhalb der sehr weit gesteckten Grenzen gewiß. Wenn du einen Ausflug vorhast und dir sagt ein Wetterkundiger, es wird regnen, wirst du entweder zu Hause bleiben oder einen Schirm nehmen. Es ist nun wohl möglich, daß der Wetterkundige sich getäuscht hat und es gar nicht regnet. Der Astrologe ist dem Wetterkundigen zu vergleichen.

W.: Demnach hatte die Astrologie einen zweifellos praktischen Wert.

A.: Allerdings, und namentlich sollten Eltern nicht versäumen, ihren Kindern das Horoskop stellen zu lassen. Es kann ihnen für die Erziehung wichtige Fingerzeige geben. Auch für die Hygiene hat die Astrologie einen ungemeinen Vorteil.

W.: Inwiefern?

A.: Insofern, als man den Zeitpunkt erkennen kann, wann hygienische Maßnahmen am besten angebracht sind. Du kennst den alten Volksglauben, daß man bei abnehmendem Mond nicht die Haare schneiden soll. Der ist durchaus berechtigt, und so ist es mit vielen andern Dingen auch. Es spricht da eben die Sternstellung bei der Geburt das entscheidende Wort.

W.: Wenn dem so ist, eröffnen sich freilich ganz neue Ausblicke. Ich habe mir immer die Astrologie untrennbar mit einem blinden Schicksalsglauben vorgestellt.

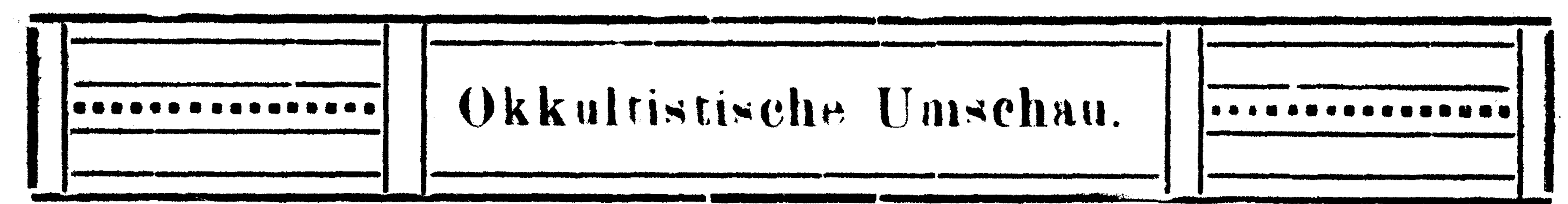
A.: Du siehst, daß das nicht derFall ist, aber mit etwas anderem ist freilich die Astrologie und alle verwandte okkulte Wissenschaft untrennbar verbunden, und das ist die Anschauung der Fortdauer allen Lebens, des Fließens, dessen, was auch Karma oder Reinkarnation genannt wird. Es schafft der Mensch sein künftiges Karma. So wie er seine Zeit ausnutzt, sorgt er für seine künftige Fleischwerdung, sorgt er dafür, unter welchem Gestirn er seine künftige Körperlichkeit führen wird

W.: Jetzt muß ich allerdings gestehen, daß die Astrologie ein neues Bild für mich bietet. So scheint sie doch auf einer tief sittlichen Grundlage zu beruhen. Es dürfte sich lohnen, die Sachlage eingehend zu prüfen, um darüber urteilen zu können. Es dürfte der Mühe wert sein, sich damit zu beschäftigen.

A.: Das dürfte es gewiß. Ich habe ja nur einiges Wenige angedeutet,

und wenn es mir gelungen ist, dein Interesse zu erwecken, bin ich zufrieden.

W.: Ich höre gelegentlich gern mehr davon. Doch es wird kühl. Laß uns hineingehen.



Okkultistische Umschau.

Zeitliches Fernsehen einer Sterbenden auf 29 Jahre hinaus. Am 21. 8. 17 starb in Baden-B. im 84. Lebensjahre Geh. Rat Dr. Aug. Lydtin, Dr. med. et med. vet h. c. und Mitglied des Reichsgesundheitsamtes, seit 1907 zum zweiten Male Witwer und ganz vereinsamt, da seine 1894 geschlossene zweite Ehe kinderlos war und er auch seine Kinder erster Ehe überlebt hat. Eine seiner Stieftöchter war vom 4. 7. 17 bis 11. 8. 17 bei ihm zu Besuch, kam aber erst am Tag nach seinem Tode von Berlin zurück. So war bei seinem Tode niemand zugegen als ein Krankenpfleger und die Haushälterin. Damit erfüllte sich, was eine leibliche Tochter seiner ersten Ehe ihm als junge Frau auf ihrem Sterbebette 1888 prophezeit hatte: „Weine nicht, lieber Vater, ich gehe in eine bessere Welt und bin von allen meinen Lieben umgeben; Du aber wirst es nicht so gut haben: in hohem Alter wirst Du ganz einsam sterben und keines Deiner Angehörigen wird zugegen sein, Dir die Augen zuzudrücken.“ Dies berichtete mir Dr. Lydtin selbst am 10. 10. 1916 in Gegenwart einer (jetzt in Bad Kreuznach, Helenenstraße 4, wohnenden) Frau D., und der, ebenfalls längst wieder verheiratete Gatte jener Fernsehenden Tochter, Geh. Rat B., wohnhaft in Karlsruhe, Eisenlohrstraße 24, bestätigte es mir mündlich am 19. 8. 1917. Am 5. 9. 17 bezeugte mir Frau Geheimrat B., Baden-B., Langestraße 50, Geh. Rat Dr. L. habe i h r etwa 4 Wochen vor seinem Tode die Tatsache g e n a u e b e n s o a u c h erzählt

Dr. Gottfried Kraß, Prof. a. D., Baden-B.

Ein Schicksalsring der markgräflichen Hohenzollern. Ins Hohenzollern-Museum ist jetzt ein interessantes und erinnerungsreiches Stück gelangt, ein Schicksalsring des Hohenzollernschen Hauses. Der Ring hat seine Geschichte, die Geh. Archivrat Dr. Schuster im neuesten Hohenzollern-Jahrbuch erzählt. In Himmelskron bei Bayreuth, wo die Gruftkirche des markgräflichen Hauses Bayreuth steht, hielt sich im Jahr 1756 Markgraf Friedrich von Bayreuth auf und in seinem Gefolge der Kammerherr und Rittmeister v. Bose. Sie besuchten zusammen die Ahnengruft. Ein paar Tage später hatte Bose einen Traum. Darin erblickte er den geöffneten Sarg des 1708 verstorbenen Markgrafen Christian Heinrich von Bayreuth und an dem Finger des Markgrafen einen Ring. Eine Stimme forderte ihn auf, diesen Ring entfernen zu lassen, sonst würde die ganze markgräfliche Linie aussterben. Man schenkte dem Traum keine Beachtung. Fünf Jahre später besuchte Bose die Gruft noch einmal, da fiel ihm ein unscheinbarer Ring am kleinen Finger Christian Heinrichs auf, und der Traum kam ihm wieder in den Sinn. Aber Berücksichtigung fand die Traumerscheinung erst, als Markgraf Friedrich Christian die Nachfolge antrat und zu Beginn des Jahres 1769 in schweres Siechtum verfiel. Da hatte Bose noch einmal den gleichen Traum. Und so erhielt er vom bayreuthischen Ministerium den Auftrag, er möge, da die Erhaltung des regierenden Hauses in Frage kam, der Traumstimme willfahren, solle in aller Stille Gruft und Sarg öffnen und den Ring dem Ministerium überbringen. Dies geschah denn auch. Bose fuhr nach Himmelskron, nahm dem Markgrafen den Ring ab und händigte ihn den Ministern aus. Aber nun vermochte der Ring doch nicht mehr den Gang des Schicksals zu hemmen. Acht Tage später starb der Markgraf, und mit ihm erlosch der Mannesstamm der jüngeren Linie Brandenburg-Bayreuth. Das Land fiel an die Ansbacher Linie, die aber auch ihrerseits bald ausstarb. In dem so-

dort in Himmelskron aufgenommenen Protokoll Boses steht dieser Schicksalsring verzeichnet als goldner Ring mit einem Amethysten zwischen kleinen Brillanten, von denen gleich einer beim Abputzen herausgefallen und in der Stube des Pfarrers von Himmelskron verkugelt sei. Der sehr rostige Ring wurde dann dem Geheimarchiv auf der Plassenburg übergeben und kam später mit den zugehörigen Papieren in das Berliner Königl. Hausarchiv, aus dem er nun ins Hohenzollern-Museum gelangte.

Zum Kapitel des Heilmagnetismus. Von einer Leserin erhielten wir nachstehenden Bericht über Erlebnisse, die offenbar in das Gebiet des Heilmagnetismus, d. h. stofflicher Ausstrahlung oder doch physikalischer Einwirkung von Mensch zu Mensch gehören.

„Neulich zeigte ich einer Bekannten, wie man eine kleine Handarbeit, die sogenannten Frivolitäten, macht und legte, damit sie die Bewegungen genau sehe, meine Arme um ihre Schultern. Dabei bemerkte ich, wie viele ihrer Haare sich etwas bewegten und aufrichteten und eine wohltuende, belebende Wärme sich entwickelte. — Ein vor mehreren Jahren erlebter Besuch in einer Versammlung von „Gesundbetern" fiel mir dabei ein: Auf den Wunsch eines Kranken, der viel davon gehört hatte und auch gern Heilung gesucht hätte, ging ich dahin. Ein ziemlich gefüllter Saal tat sich auf. Viele bleiche alte und kranke Leute saßen erwartungsvoll da, auch mehrere gesunde, die mir den Neuling ansahen und mir zuredeten, nach der Versammlung noch zum Kaffee dazubleiben, da sei es besonders schön. Die Türe öffnete sich und herein kam der Geistliche, ein kraftstrotzender Mann. Die Gesichter erhellten sich, als er langsamen Schrittes durch sie hindurch seinem erhöhten Platz zuschritt, wo er sich alsbald dicht in seinen warmen Schal einhüllte. Während er seine Andacht hielt, trank er oft aus dem vor ihm stehenden Glase Wasser. Der Raum war düster und die Luft schwül. Alles lauschte andächtig. Dann legte der Vortragende seine warme Hülle ab, um zwischen die Andächtigen zu treten und ihnen seine Hände aufzulegen. Alle warteten mit hungrigen Augen auf seine Berührung. Gern hätte ich den Saal wieder verlassen, die Schwüle bedrückte mich — aber ich wollte die Versammlung nicht stören und blieb sitzen. Der Segnende kam näher und näher, um auf alle Anwesenden die Hände zu legen. Mir ward es bange. Ich hörte sein Gebet, das nicht etwa den einzelnen Kranken betraf, sondern ein langes fortlaufendes Gebet war: Gott möge recht viele Leute in die abendlichen Versammlungen eines bekannten, beliebten Reisepredigers schicken. Dabei ging er betend von einem zum andern und legte ihnen eine Zeitlang seine Hände auf den Kopf, wobei die Betreffenden ganz verklärt aussahen. Es waren nur noch drei Personen zwischen mir und ihm — da hielt es mich nicht länger. Ich eilte hinaus, unbekümmert um die Störung, und war froh, wieder frische Luft atmen zu können. Wenn hier etwas heilend und belebend wirkte, so war es wohl die künstlich erzeugte, erhöhte Körperwärme und nicht die Wärme des Gebetes." E. M. (Prof. Jaegers Monatsblatt.)

Wirksame okkultistische Propaganda. Länger als drei Jahre schon tobt der Krieg und der Tod fordert immer noch neue Opfer! Die Trauer um den gefallenen Sohn, um den Verlust des Mannes und des Vaters ist in beständiger Zunahme begriffen. Wie mancher ist untröstlich über den Verlust des teuren Angehörigen, und es ist nicht verwunderlich, wenn sich heute so viele Menschen die Frage vorlegen: Gibt es wirklich ein Wiedersehen nach dem Tode?

Unter diesen Fragenden finden sich gewiß viele zweifelnd und abergläubisch veranlagte Personen, die sicherlich leicht zu betören sein würden, denn es ist nicht zu leugnen, daß gegenwärtig weit mehr Menschen dem Okkultismus zugänglich sind als jemals zuvor, und dieser Zeitrichtung wird ja auch bereits von manchen okkultistischen Schriftstellern Rechnung getragen. Es sind in jüngster Zeit eine ganze Anzahl kleiner okkultistischer Schriften entstanden, wie man täglich aus dem Anzeigenteil

der Tageszeitungen ersehen kann. Ob diese aber ihren Zweck erfüllen, bleibt jedenfalls eine offene Frage.

Höchst beachtenswert erscheinen uns dagegen Bestrebungen eines Ingenieurs, die dahin gehen, naturwissenschaftliche und vorwiegend okkultistische Vorgänge und Tatsachen dramatisch aufeinander zu reihen und bühnenmäßig zur Anschauung zu bringen. Das uns zur Verfügung gestellte Material des betr. Herrn läßt keinen Zweifel darüber, daß derselbe nicht nur im Okkultismus wohlbewandert ist, sondern auch über große und vielseitige Erfahrungen und einen beträchtlichen geschäftlichen Weitblick verfügt. Er weiß anscheinend sehr genau, welche Mittel und Wege erforderlich sind, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Von einer vortragsmäßigen Behandlung des umfassenden Belehrungsstoffes hat er gänzlich abgesehen. In der Hauptsache will er — immer mit dramatischem Untergrund — mediumistische Vorgänge verschiedenster Art auf der Bühne zur öffentlichen Vorführung bringen und bevorzugt dabei die von einwandsfreien Forschern festgestellten Tatsachen. Die Vorführungen sind stets mit gemeinverständlichen Erklärungen und Diskussionen seitens der Darsteller begleitet, wobei diese die verschiedensten Ansichten vorbringen. So wird z. B. neben der spiritualistischen auch sogar gelegentlich die materialistische Anschauung durch einzelne Darsteller zur Geltung gebracht, und dieses Gegenüberstellen der Meinungen wird schließlich bei der Handlung die Veranlassung, daß der Materialismus stillschweigend — wie selbstverständlich — eine Abfuhr erfährt. Ermöglicht wird dem zweifellos vielgewandten Jngenieur dies durch eine große Zahl besonders erdachter neuer Anschauungs-Hilfsmittel. Der in technischen Dingen nicht erfahrene Laie muß wirklich staunen über die Eigenart und Vielseitigkeit dieser Hilfsmittel. Bei jedem mediumistischen Vorgang werden sie in der einen oder andern Form zur Erklärung herangezogen, so daß auch der unwissendste Zuschauer sich überzeugen muß, daß die mediumistischen Phänomene eine Tatsache sind. Auf betrügerische Maßnahmen und auf bedacht oder unwissentlich falsche Berichte streng geprüfter Vorgänge wird durch die Darsteller in angemessener Weise besonders hingewiesen.

Der Umstand, daß der Ingenieur auch scheinbar gute Kenntnisse der Illusionskunst besitzt, muß hier als besonders wichtig angesehen werden. Im übrigen spielen kinemathographische und andere Lichtbild-Vorführungen eine Hauptrolle bei den besprochenen Vorgängen. Man darf dabei aber nicht an unsere Kinos denken, denn weder Saal noch Bühne werden hier verdunkelt. Die einzelnen mediumistischen Phänomene sind mit besonderen Hilfen vorher kinemathographisch aufgenommen worden und werden nach Vornahme gewisser Korrekturen genau der Wirklichkeit entsprechend vorgeführt. Zum Teil geschieht dies der besseren Anschaulichkeit halber auch ohne Vorhang. Dies soll z. B. bei Vorführung gewisser mediumistischer Sitzungen geschehen, namentlich da, wo lebende Personen zugleich mit auf der Bühne plastisch erscheinenden Bildfiguren und Gegenständen zusammen wirken müssen. Nicht unwichtig ist es jedenfalls, daß der Ingenieur auch Varieté-Künstler in seinen eigenartigen dramatischen Stücken beschäftigen will. Soweit das vorliegende Material erkennen läßt, sind diese aber mit ihren Darbietungen dem Rahmen der okkultistischen Handlung entsprechend angepaßt und umgemodelt, wenn man so sagen darf. Ihre Darbietungen erscheinen dadurch auch außerdem an sich noch wesentlich interessanter und vornehmer. Uns scheint die Zusicherung der Artisten zwar mehr ein Geschäftskniff zu sein und darin seine Begründung zu finden, daß der geschickte Ingenieur auch dasjenige Publikum heranziehen will, das dem Okkultismus gänzlich fern steht. Nach seiner Zusammenstellung kann aber selbst der ausgesprochene Materialist, wenn er sonst verwöhnter Varieté-Besucher ist, keinesfalls umhin, beim Besuch des „Wissenschafts-Theaters" auch die (übrigens jedermann überraschenden) mediumistischen Tatsachen kennen zu lernen. Wir glauben aber, daß er angesichts des vorgeführten Tat-

sachenmaterials mindestens nachdenklich gestimmt sein wird. Unser Ingenieur hat damit aber seinen Zweck auch bei ihm erreicht.

Wir möchten nur hoffen, daß sich dem Ingenieur recht bald geeignete Personen zur Mitwirkung anschließen, damit wenigstens die Tatsachen des Okkultismus eine möglichst ausgedehnte und nachhaltige Verbreitung finden. Der Verlag ist bereit, Interessenten die Adresse des Ingenieurs mitzuteilen. Anfragen bitten wir Rückporto beizufügen.

Kann das Tier denken? Diese Frage wird bekanntlich fast allgemein verneint. Mit Unrecht, denn vorurteilsfreie Beobachtung von Tieren muß uns erkennen lassen, daß die Tiere sich wie denkende Wesen benehmen und dementsprechend handeln. Einer unserer größten Naturforscher, A. E. Brehm, zögerte darum nicht, den Tieren Vernunft und Gemüt zuzusprechen, wie sein Meisterwerk „Tierleben" eingehend zu beweisen sucht

In unseren Tagen machte sich nach dem Vorbilde Wilhelm von Ortens Karl Krall in Elberfeld an die Arbeit, obige Frage zu beantworten. Er unterrichtete Pferde genau so, wie man kleinen Kindern das Zählen und Lesen beibringt, mit dem Erfolge, daß seine Pferde sich als selbständig denkende Wesen erwiesen.

Frau Paula Moekel in Mannheim unterrichtete ihren Hund Rolf in derselben Weise, so daß er fähig wurde, selbständig Briefe zu diktieren, die er aus eigenem Antriebe an jemand richtete, der ihm zuvor einen lieben Brief geschrieben und den Rolf gelesen hatte.

Es klingt dies alles wie ein Märchen und doch ist es lautere Wahrheit, wie vielseitige Prüfungen und Beobachtungen einwandfreier Zeugen und Gelehrten ergeben haben.

Stirbt der Mensch ohne Schmerzen? Es ist ein Irrtum, zu glauben, der Tod sei mit großen Schmerzen verbunden: wenn er eintritt, weichen alle Schmerzen und ein halbbewußtes Dahinträumen tritt ein. Nach den Angaben vieler Verunglückter fühlt auch der von den Felsen Abstürzende keine Schmerzen, er hört wohl das Aufschlagen seines Körpers und das Brechen der Knochen, aber Schmerzen empfindet er dabei nicht. Ebenso fühlt der von Raubtieren Zerfleischte nichts von seinen fürchterlichen Wunden; er hört seine Knochen knirschen und brechen unter den Zähnen des Raubtieres, aber seine Aufregung ist so groß, daß die Empfindungsnerven völlig versagen und Bewußtlosigkeit eintritt, bevor noch die Schmerzensgefühle der gelähmten Nerven im Gehirne zum Bewußtsein gelangen.

Auch der Soldat stirbt ohne Schmerzen, wenn er im Sturmangriff tötlich zu Boden stürzt.

Der Todeskampf selbst ist schmerzlos; nur was vorausgeht, die Sorgen, der Kummer, die Sehnsucht nach den Lieben und vor allem der Wille zum Leben quälen die Seele und machen ihr oft das Scheiden so sehr schwer.

Vorahnung des Todes. In den „Annales des Sciences Physiques" erzählt Dr. G. Geyley folgenden Fall von Selbstverkündigung des Todes, deren Einzelheiten er selbst hat feststellen können. Ein gewisser Jean Vihalis, 29 Jahre alt, wurde plötzlich, trotzdem er gesund und kräftig war und keinen organischen Fehler hatte, von akutem Gelenkrheumatismus befallen und von Dr. v. Sermyn behandelt. Die Krankheit nahm ihren Verlauf: fast alle Gelenke waren geschwollen und schmerzten. Der Kranke hatte starkes Fieber. Eines Morgens war der Arzt sehr verwundert, seinen Patienten gesund, heiter und guter Dinge, aufrecht im Zimmer stehend, wiederzufinden. Er erzählte dem erstaunten Arzt, daß sein verstorbener Vater in letzter Nacht erschienen sei, seine Glieder berührte, die Schmerzen von ihm genommen und ihm angekündigt habe, er werde heute abend um 9 Uhr schmerzlos sterben. Jean Vihalis zeigte am Tage kein Symptom irgendeiner Krankheit. Das Ergebnis der ärztlichen Unter-

suchung war absolut negativ. Das Fieber war vollständig verschwunden. Jean Vihalis hatte großen Appetit: er ließ sich ein Beefsteak servieren, verzehrte es und ordnete seine Angelegenheiten mit der Sicherheit dessen, der seinen Tod erwartet, trotz der Vorstellungen und Anstrengungen seiner Angehörigen, ihn von dieser Idee abzubringen. Den Abend über fuhr er fort, sich mit der Familie und dem Arzt zu unterhalten, bis die Uhr eine Minute vor 9 zeigte. Da sagte er: Die Stunde ist gekommen, umarmte seine Verwandten, legte sich ruhig auf sein Bett, sagte noch Lebewohl und rührte sich nicht mehr. Der Arzt, der glaubte, es handle sich um einen grausigen Scherz, näherte sich dem Simulanten. Aber Jean war schon gestorben, ohne einen Seufzer, ohne einen Laut, wie der Arzt noch niemals jemand hatte sterben sehen.

Wie wird man Hellseher? Praktisch lehren kann man das niemand, aber lernen kann es jeder, der sich bemüht, sein Gedanken- und Vorstellungsleben zu wecken, zu bilden und so zu steigern, daß er von der Sinnenwelt fast unabhängig wird.

Man muß sich nur daran gewöhnen, alles in Bildern zu denken und niemals in abstrakten Begriffen. Alles, was man denkt, muß in klaren Bildern an unserm geistigen Auge vorüberziehen. Alles Lernen muß im Einprägen von Bildern bestehen, die sofort vor dem geistigen Auge zurücktreten, wenn man sie aus dem Unterbewußtsein in die bewußte Vorstellung zurückruft.

Durch diese immerwährende Erziehung des bildlichen Vorstellens wird der Geist befähigt, Eindrücke zu empfangen, die nicht durch die Tore der leiblichen Sinne hindurchgehen.

Der Geist wird fähig, direkt aus der geistigen Welt seine geistigen Eindrücke aufzunehmen, wenn man sich bemüht, sich einzufühlen in die Blume, das Tier oder den Menschen, deren geistiges Wesen man erkennen will. Dies Einfühlen, Sichhineindenken in ein anderes Wesen macht den Geist hellsehend.

Das ist das ganze Geheimnis. Nun versuche es, wer es kann und will!

Eine medial veranlagte Familie. Daß die Mediumschaft wie manche andere Begabung erblich ist, beweist folgender Fall: In einer Flensburger Familie namens Lysius befand sich verschiedene Generationen hindurch eine Reihe Mitglieder, die zeitliche Ferngesichte hatten, die der Professor der Theologie Heinrich Lysius, der an sich selbst das Phänomen beobachten konnte, zusammengestellt hat. Professor Lysius war ein durchaus aufgeklärter Mann. Unter den zahlreichen Ferngesichten der Familie Lysius sei nur eines erwähnt. Ein Familienmitglied sah einstmals ein Leichenbegängnis an sich vorüberziehen. Es beschrieb den ganzen Zug. Es sah, wie der Sarg aus dem Posthause getragen wurde. Es war ein Adliger, der in dem visionären Bild zur letzten Ruhe gebracht wurde. Im ganzen Ort wohnten indes nur Bürgerliche. Ein paar Tage später fand in der Nähe Flensburgs zwischen zwei holsteinischen Adeligen ein Duell statt. Der eine blieb auf dem Platze. Er wurde nach dem Posthause gebracht, von wo aus die Beerdigung stattfand, genau in der in dem Ferngesicht angegebenen Weise.

Unheilbare Krankheiten und Somnambulismus. Im somnambulen Zustande ist die Regenerationskraft des Körpers aufs Höchste gesteigert. Schwere Wunden und Krankheiten heilen dann von selbst aus, wie uns die Fakire in ihrer Ekstase vorführen, die sich mit scharfen Messern und Dolchen tiefe Wunden beibringen, die sich durch magnetische Streichungen mit der Hand oder durch Anhauchen schließen und ohne Narben zu hinterlassen augenblicklich ausheilen.

Von vielen Heilmagnetiseuren wird berichtet, daß unheilbare Krankheiten, wie Lungenschwindsucht und Krebs, im somnambulen Zustande ausheilten, so daß es in unseren Tagen Pflicht unserer Ärzte wäre, diese gesteigerte Selbstheilkraft des Körpers auszunutzen, so oft sich dazu die Möglichkeit bietet.

Nun ist allerdings nicht jeder ohneweiteres in den somnambulen Zustand zu bringen, wie auch nicht jeder hypnotisierbar ist.

Wo es aber möglich ist, da sollte man die unheilbaren Leiden durch die gesteigerte Selbstheilkraft im somnambulen Zustande wecken und ausnützen zum Segen der Ärmsten der Armen: der hoffnungslosen Todgeweihten.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

P. G., München. Wenn Sie sich von der Wahrheit des wissenschaftlichen Okkultismus durch eigene Versuche überzeugen wollen, müssen Sie zuvor ein tüchtiger Hypnotiseur werden, um allen Gefahren gewachsen zu sein, die Ihnen beim Experimentieren entgegentreten können. Als Einführungswerk empfehle ich Ihnen „Die Gymnastik des Willens, praktische Anleitung zur Erhöhung der Energie und Selbstbeherrschung, Kräftigung von Gedächtnis und Arbeitslust durch Stärkung der Willenskraft ohne fremde Hilfe" von Reinh. Gerling. (228 Seiten, br. 3 M.) Wie man wissenschaftlich wertvolle Versuche mit Medien durchführt, lernen Sie m. E. am besten aus: „Neuland der Seele, Anleitung zu einwandfreier Darstellung und Ausführung psychischer Versuche von J. Maxwell (339 Seiten, br. 5 M.).

Den besten Überblick über alle Erscheinungen der Hypnose gibt Ihnen das „Handbuch des Hypnotismus" von Prof. Dr. Paul Joire (482 Seiten, br. 8 M.). Über die Erscheinungen des Somnambulismus aber gibt es nichts Besseres als die Werke unseres Meisters Carl du Prel, der m. E. der beste Lehrer für jeden ist, der sich über den wissenschaftlichen Okkultismus unterrichten will. Do.

Gebildeter Herr mittleren Alters, in Gera (Reuß) wohnend, sucht Anschluß an ernsthafte okkultistische bezw. spiritistische Kreise in Leipzig oder Umgebung. Er bittet um freundl. Benachrichtigung an den Verlag des Zentralblattes und sichert unbedingte Verschwiegenheit zu.

Vereinsnachrichten.

Eine interessante Studiengemeinschaft. Eine interessante Studiengemeinschaft hat sich in der Bruderschafts-Loge Hannover der Th. G. in Deutschland (Adyar-Madras) herausgebildet. Es besteht nämlich daselbst seit ca. zwei Jahren ein theosophischer Studienzirkel, an dem sich Mitglieder und Mithelfer beteiligen. Unter den auswärtigen Mitgliedern zirkulieren die Logenvorträge allmonatlich von Stadt zu Stadt. Dieselben sind allgemeinverständlich gehalten. Ab und zu liegen Briefe unserer Feldgrauen und vom Logenleiter bei. Unter den Mitgliedern und Freunden der Bruderschafts-Loge besteht ferner eine Zeitschriften-Abteilung und kommen folgende Zeitschriften per Post zur jeweiligen Zirkulation: „Theosophie", „Prana", „Psyche", „Methaphysische Rundschau" (Verlag Paul Zillmann, Groß-Lichterfelde), „Zentralblatt für Okkultismus" (Verlag Max Altmann, Leipzig), „Theosophisches Leben" (Verlag Paul Raatz, Berlin), „Theosophische Kultur" (Theosophischer Kulturverlag, Leipzig), „Zum Licht" (F. E. Baumann, Bad Schmiedeberg), „Astrologische Blätter" (Blätter für den Orden des Sterns im Osten), „Theosophisches Streben". Diese Zeitschriftenserie ist in zwei Abteilungen getrennt: a) Abteilung Okkultismus, b) Abteilung Theosophie. Mit der Zeit werden noch einige Zeitschriften angegliedert werden. Jeder Teilnehmer zahlt pro Jahr eine kleine Summe und werden dadurch die Anschaffungskosten gedeckt. In Aussicht ge-

nommen sind für die nächsten Jahre noch besondere Studiengruppen, aber nur für die sich speziell dafür Interessierenden. Es kämen in Betracht: Abteilung für Buddhismus, Abteilung für Spiritualismus und Spiritismus, Abteilung für Freimaurerer und Rosenkreuzerei. Bei annehmbarer Beteiligung werden sich noch Zirkel bilden, in welchen a) französische, b) englische theosophische bezw. okkultistische Zeitschriften zirkulieren.

Sodann hat die Bruderschafts-Loge ein Logenarchiv, in welches alle Vorträge, Arbeiten der einzelnen Mitglieder usw. eingereiht werden, und eine Bibliothek geschaffen. An diese Bibliothek reihen sich noch eine Anzahl Biblotheken einzelner auswärtiger Mitglieder an. Die Werke sind gegen Portokosten und eine kleine Lesegebühr zu entleihen.

Es existieren ferner zwei Studienklassen, welche an zwei verschiedenen Wochenabenden wissenschaftliche und ethische Probleme unter Beziehung auf die theosophische Weltanschauung behandeln. Die Mitglieder der Studienklassen arbeiten jeden Monat eine vom Logenleiter gestellte Frage in Aufsatzform aus.

Eine Meditationsgruppe, welche morgens 8 Uhr, mittags 12 Uhr und abends 9 Uhr meditiert, besteht ebenfalls. Die Mitglieder oder Freunde nehmen sich dann vor, durch gute, hingebende Gedanken die Bestrebungen der Bruderschafts-Loge gedanklich zu unterstützen und sich selbst dazu zu erziehen, immer bessere Werkzeuge zur Mitarbeit zu werden.

Sodann besteht ein Unterstützungsfonds, womit bedürftigen Mitgliedern in verschiedenen Notlagen geholfen werden soll.

Seit längerer Zeit hat die Bruderschafts-Loge auch ein eigenes Heim, Georgenstraße 11, Zimmer 54, in welchem öffentliche und private Vorträge und Vorlesungen über theosophische Themen gehalten werden. Durch gütige Hilfe eines nicht genannt sein wollenden Herren, der sich sehr für die theosophische Sache interessiert, ist uns dieses gelungen. Betreffender Herr, welcher noch nicht einmal Mitglied ist, hat sich in so selbstloser Weise betätigt, daß er die ganze Jahresmiete für das Heim zahlt, wofür ihm alle Freunde sehr dankbar sind; denn aus eigenen Mitteln wäre dieses noch lange nicht gelungen.

Aus diesem allem ist zu ersehen, wie bei uns gearbeitet wurde und wird, und wie sich einige Freunde ganz selbstlos für unsere gute Sache einsetzen. Der Segen derjenigen, welche hinter unserer Bewegung stehen, ist sicherlich nicht ausgeblieben und wird bei treuem Arbeiten auch weiterhin nicht ausbleiben. Wir laden alle theosophisch Gesinnten ein, mit uns zu arbeiten. Wir wollen uns alle bemühen, tolerant und duldsam gegen andere Richtungen und überhaupt Andersdenkende zu sein und in brüderlicher Liebe mitarbeiten an den großen Zielen der Bruderschafts-Loge und überhaupt der Theos. Gesellschaft. Daß wir uns eine logische, vorurteilsfreie Weltanschauung bilden, ist eine Hauptbestrebung der Bruderschafts-Loge.

Ein Freund der Bruderschafts-Loge Hannover.

Vom Büchertisch.

Wie beurteile ich meine Handschrift? Allgemein verständliches Lehrbuch der Graphologie zur Förderung der Selbsterkenntnis und Menschenkenntnis. Von H. Busse. Verlag von W. Vobach, Berlin. 92 Seiten mit 70 Handschriftenproben, 5 Tafeln und einem Graphometer. Brosch. 1 M.

Der Wert dieses kleinen Lehrbuches liegt in seinen Handschriftenproben, die so ausführlich erklärt werden, daß die Erlernung der Graphologie ihre praktische Ausübung jedem leicht fallen wird.

Besonders wertvoll sind die Tafeln, auf denen 100 Charaktereigenschaften in den sie kennzeichnenden Schriftzügen dargestellt sind. Ihr genaues Studium schon allein wird jedem die Kennzeichen einprägen, an denen man aus der Schrift den Charakter eines Menschen erkennen kann.

Auch als Nachschlagebuch für die Praxis dürfte sich das Buch infolge seiner tabellarischen Übersichten eignen, so daß ich es jedem empfehle. Do.

Neuere Mystik. Der Weltkrieg im Aberglauben und im Lichte der Prophetie. Von Bruno Grabinski. Preis geheftet 6 M., gebunden 7.50 M. Verlag Franz Borgmeyer, Hildesheim.

Viele merkwürdige geheimnisvolle Vorfälle, die den Charakter übersinnlicher Erscheinungen tragen, werden jetzt aus dem Felde, bezw. als mit dem Weltkriege im Zusammenhang stehend, berichtet. Und zwar handelt es sich hauptsächlich um Fälle von merkwürdigen Träumen, von Hellsehen und Telepathie (Fernwirkung), also um Erscheinungen, die nach neueren Anschauungen mit dem Seelenleben in Verbindung stehen, daher an und für sich nichts Übernatürliches darstellen, wenn sie auch außerhalb aller Naturgesetze und damit gewissermaßen über unseren Sinnen stehen.

Außer diesen Phänomenen werden doch aber auch Fälle bekannt, deren Natur jede natürliche Erklärung ausschließt. Voraussetzung dabei ist selbstredend, daß man es bei solchen Berichten mit einer Tatsache zu tun hat und nicht etwa mit einer Täuschung, sei es eine Vision, Halluzination oder Betrugskomödie.

Solche Erscheinungen werden in diesem Buche berichtet. Außer diesen mit dem Kriege in Verbindung stehenden durchaus einwandfreien Berichten wird auch das Problem der Weltkriegsprophezeiungen in erschöpfender Weise behandelt. Den gesamten Inhalt des Werkes kennzeichnet am besten folgende Kapitelreihe: Der Aberglaube sonst und im Weltkriege; Träume; Ahnungen, Vorausempfinden von Todesfällen; Telepathie; Hellsehen, Prophezeiungen; Der Weltkrieg im Lichte der Prophetie; Das zweite Gesicht; Das Spökenkieken in Westfalen; Spukvorgänge, Geistererscheinungen; Spiritismus; Zauberei, Hexenwesen und Verwandtes.

Was die neuere Mystik als solche anlangt, so ist in dem Buche eine Anzahl wertvoller Beiträge zu dieser Materie enthalten. In diesem Zusammenhange sei nur auf einige Fälle von gut bezeugten Spukerscheinungen aus jüngster Zeit hingewiesen, zu denen der Verfasser, der auf diesem Gebiete kein Unbekannter ist, Stellung nimmt und dabei auch den Standpunkt des Christen nicht außer acht läßt. Wem an einer Orientierung und Aufklärung auf dem zweifellos außerordentlich interessanten Gebiete des Übersinnlichen, dem man sich neuerdings immer mehr zuwendet, etwas gelegen ist, dem kann die Lektüre dieses aktuellen Werkes empohlen werden.

Zur Psychologie des Schreibens. Mit besonderer Rücksicht auf individuelle Verschiedenheiten. Von W. Preyer. Mit mehr als 200 Schriftproben im Text neben 8 Diagrammen und 9 Tafeln. Leipzig, Verlag von Leopold Voß. 234 Seiten. Brosch. 10 M.

Der besondere Wert dieses für die Graphologie grundlegenden Buches besteht darin, daß wissenschaftlich untersucht wird, warum die Handschrift vom Charakter abhängig ist. Im Schreiben werden graphisch individuelle Bewegungen festgelegt, die der Mensch beim Sprechen unbewußt ausführt und die seinem Charakter entsprechen. Sie offenbaren sich in der Form der Schriftzeichen, in der Verbindung der Buchstaben miteinander, in der Vollständigkeit der Schrift, in der Größe der Schriftzeichen, in den Grund- und Haarstrichen, in der Schriftlage, in der Richtung und Länge der Zeilen, im Abstand der Buchstaben, Wörter und Zeilen voneinander und im Namenszug. Erkrankungen der Nerven und des Gehirnes finden in der Schrift oft frühzeitiger ihren Ausdruck, als der Arzt die Krankheit erkennen kann aus ihren anderen Erkennungszeichen.

Wer sich mit der Handschriften-Deutungskunde wissenschaftlich beschäftigen will, dem ist das Buch dringend zu empfehlen. Do.

Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündigung des nächsten Weltkrieges. Eine astrologisch-physiologische Skizze von Rudolf Mewes. (Zweite erweiterte Auflage. Mit Abbildungen, Diagrammen und Tafeln. Verlag von Max Altmann, Leipzig. 1917. 498 S. Brosch. 6 M., geb. 7.30 M.)

In diesem bahnbrechenden Buche ist der Nachweis zu führen gesucht, daß das geistige wie auch das tatkräftige Wirken einer Nation in einem auf- und abflutenden Wellenzuge erfolgt, der im großen und ganzen mit der größeren oder geringeren Sonnentätigkeit zusammenfällt, und somit selbst für die Mechanik des menschlichen Geistes und Willens das Bibelwort volle Berechtigung hat: „Alles ist geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht, und die Gesetze sind ohne Wandel."

Diese Ausführungen sind auf andere Perioden des Sonnensystems, insbesondere auf die elfjährige Sonnenfleckenperiode, sowie für die Lebensschicksale der Einzelmenschen und für meteorologische Vorgänge auf die kürzeren Perioden des Sonnen- und Mondumlaufs ausgedehnt worden.

An der Hand der vorhandenen Literatur ist zu zeigen versucht, daß auch im Pflanzenleben die Sonnenfleckenperioden von großem Einfluß sind und an den Jahresringen der Bäume für lange Zeiträume sich nachweisen lassen.

Auch die epidemischen Krankheiten, insbesondere die Pest und Cholera, sind von gleichen Gesichtspunkten aus besprochen und die Beben der Erde mit Bezug auf ihre periodische Wiederkehr haben Berücksichtigung gefunden.

Anklänge an die hier vertretene Auffassung des periodischen Weltgeschehens in der Bibel und den Mythologien der Völker sind nach Möglichkeit kurz erwähnt und zahlenmäßig gekennzeichnet.

Es ist Wert darauf gelegt, die Taten der Völker nicht nach subjektivem, sondern nach objektivem Maß zahlenmäßig ihrer Bedeutung nach zu messen und dies schaubildlich dem Auge sichtbar zu machen.

Daraus werden für Geist und Herz des Einzelmenschen und für die Hauptzweige des menschlichen Wissens und Fühlens die Schlußfolgerungen zu ziehen gesucht.

Insbesondere wird darauf hingewiesen, daß die von der modernen Philosophie so gerühmte Freiheit des menschlichen Willens und das darauf sich stützende Übermenschentum und Abhängigkeitsgefühl nicht mit den Tatsachen im Einklang steht, sondern vielmehr das Gebundensein des Menschen und eine über ihm waltende höhere Ordnung sein und der Völker Schicksale regelt und leitet.

Aus allen diesen Forschungen dürfte mit großer Sicherheit der Satz zu folgern sein: Wahre Naturforschung führt nicht ab, sondern zur Religion, so daß Wissenschaft und Glaube in ihrer tiefsten und höchsten Entwicklungsstufe sich nicht widersprechen, sondern wechselseitig fördern und stützen. —

Da diese Forschungen von grundlegender Bedeutung sind für das Problem des menschlichen Schicksals, des einzelnen Menschen wie auch der ganzen Menschheit und die Astrologie wissenschaftlich begründen können, so werde ich noch oft auf sie zurückomen und eingehend über sie berichten wie auch über die gleichgerichteten Forschungen anderer Denker, insbesondere der Psycho-Biologen.

Ich bin der Anschauung, daß diese Forschungen den Okkultismus zu einer erweiterten Naturwissenschaft erheben können, denn sie weisen nach, daß das Werden und Vergehen im ganzen Weltall höheren Gesetzen unterworfen ist, die wir noch nicht kennen, die uns aber im Rhythmus der Zahlen entgegentreten. Ihn verstehen zu lernen muß daher unsere besondere Aufgabe als Okkultisten sein.

Do.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgeber: Max Altmann, Leipzig.
Schriftleiter: E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. für die einspaltige Petitzeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

XI. Jahrgang. | Januar-Februar 1917. | 7/8. Heft.

Das Lebens-Elixier

in Bulwers Romanen und in den Schriften wirklicher Adepten.

Von Sindbad.

Das Endergebnis des Magnum opus — des hohen Werkes der alchimistischen Adepten — ist der so viele Namen führende Stein der Weisen (Lapis philosophorum). Von seinem rechten Namen im magischen Sinne, der dem Sucher sein wahres Wesen klarlegen würde, sagte Rosinus, „daß alle Philosophen lieber sterben würden, als den Stein mit seinem rechten Namen zu nennen.

In geeigneter Auflösung ergibt der Stein der Weisen eine Panacee des Lebens, die rote Tinktur, das sogenannte Lebens-Elixier.

Dr. Gérard Encausse, der sich in zahlreichen, weitverbreiteten okkulten Werken unter dem Pseudonym Papus das Verdienst erworben hat, mit seinem unerreichten Vulgarisationstalente unter allen Zeitgenossen in klarster Weise das Sehnen nach höherer Erkenntnis zu befriedigen, schrieb unter anderem folgendes über den Lapis philosophorum: „Der Stein der Weisen bildet ein energisches Reinigungs- und Stärkungsmittel für das Blut und heilt, innerlich genommen, jede wie immer geartete Krankheit. Auf Pflanzen angewendet läßt er sie in wenigen Stunden wachsen, reifen und Früchte tragen.

Geschmolzenes Blei oder Quecksilber, auf das man eine entsprechende Menge des Steines in Pulverform wirft (projiziert), wird in Gold verwandelt.

Diese drei Wirkungen bilden eigentlich nur eine einzige: Erhöhung der Lebenskraft. Der Stein der Weisen ist also ganz einfach eine gewaltige Kondensation von Lebenskraft in einer kleinen Menge von Materie.

Daher haben auch die Alchimisten den Stein der Weisen „die Medizin der drei Reiche" genannt." —

Zu den sich mit Adlerschwingen über die Erkenntnisse der Schulweisheit unserer Zeit hoch emporhebenden Werken gehören Bulwers „Zanoni", „Eine

seltsame Geschichte“ und „Das Geschlecht der Zukunft“,*) die in gewissem Sinne auch als wahre Einweihungsschriften eines hermetischen Kenners und Könners gelten dürfen, der wahrscheinlich ein echter Rosenkreuzer war und daher viel mehr wußte, als er der Allgemeinheit mitteilen durfte.

Im unvergleichlichen, unerreichten Romane „Zanoni“, der dem gewöhnlichen „aufgeklärten“ Leser wohl als ein mystisch-romantischer Ausflug dichterischer Phantasie in ein übernatürliches, von unserer sinnlich wahrnehmbaren Welt sehr verschiedenes Reich erscheinen muß, wird über die Wirkungen und Gefahren des Lebenselixiers recht deutlich geschrieben, während das in der „Seltsamen Geschichte“ über dessen Gewinnung Dargelegte meist symbolisch aufzufassen ist.

Die von Bulwer geschilderten Adepten und Neophyten der verschiedenen Richtungen, ihre Lehren, Handlungen und Schicksale, ihre Gewalt über Menschen und Naturvorgänge sind nicht bloße Studierstubenschöpfungen einer zügellosen Phantasie, die auf der Jagd nach literarischen Erfolgen mit dem Sensationsbedürfnis der Massen rechnet; auch nicht das Ergebnis bloßen Bücherstudiums, sondern von einem Kenner und Könner aus eigener Erfahrung geschaffene, jederzeit bestehende Typen, die aus diesem Grunde mit der Kraft eines lebendigen Wortes wirken.

Als Beleg für das magische Können Bulwers wiederhole ich hier die wenig bekannte Erzählung des Verfassers der „Autobiography of a Magician“, der sich nach einer Vision im Kristall entschlossen hatte, den Autor des „Zanoni“ um die Einweihung in die praktische Magie zu bitten. Beim Gewähren dieser Bitte sagte ihm Bulwer: „In der dritten Nacht von heute werde ich Sie besuchen.“ Am dritten Abend nach dieser Unterredung war der Lernbegierige in seiner Wohnung und erwartete lesend den Meister. Als er von seinem Buche aufblickte, sah er im Lehnstuhl, gegenüber am Kamin, eine schattenhafte Form, die sich immer mehr verdichtete, bis sie schließlich klar erkennbar Bulwers Gestalt annahm. Er erhob sich, um dem Angekommenen die Hand zu reichen; als er aber der Gestalt fast zum Berühren nahe gekommen war, verschwand sie. Der Einzuweihende, welcher noch nie ein derartiges Phänomen wahrgenommen hatte, blieb eine Weile erstaunt stehen, nachdenkend, was er nun beginnen solle. Da wisperte eine Stimme, so nahe seinem Ohre, daß er den warmen Hauch des Atems zu verspüren meinte: „Komme“! Er wandte sich rasch um, in der Richtung, aus der die Stimme erklungen war, sah jedoch nichts.

Da entschloß er sich, Bulwer in seinem Hotel aufzusuchen und begab sich in die dorthin führende Straße. Als er an der Stelle angekommen war, wo er eine scharfe Wendung in der Richtung des Hotels zu machen hatte, sprach die geheimnisvolle Stimme wieder dicht an seinem Ohr: „Gehe gerade vorwärts!“ Als er einige Minuten dieser Anweisung gefolgt war, befahl die Stimme: „Quer hinüber“, und so weiter geleitet gelangte er schließlich an einen Ort, wo er am wenigsten erwartet hätte, Bulwer anzutreffen. Als er in das Zimmer eintrat, fand er Bulwer inmitten eines mit roter Kreide auf dem Fußboden gezeichneten Penta-

gramms stehend, in der Hand einen gegen ihn gerichteten Stab haltend. Der Magier fragte den Einzuweihenden, ob er seinen Entschluß reiflich erwogen habe und nun zur Ausführung bereit sei. Auf die bejahende Antwort mußte der Lehrling den Eid des Gehorsams und der Verschwiegenheit eines Neophyten der hermetischen Loge von Alexandrien leisten.

Auch in verschiedenen Zweigen der Mantik hat Bulwer wiederholt seine Meisterschaft erwiesen. Bekannt und auch in der „Occult Review" erwähnt ist seine auf onomantischem Wege gemachte Voraussetzung der glänzenden Laufbahn Disraelis zu einer Zeit, wo derartiges keineswegs zu vermuten war.

Die nachfolgenden, in Bulwers „Zanoni" über das Lebenselixir ausgesprochenen Anschauungen stimmen, abgesehen von einigen rein materiellen Äußerlichkeiten, mit den wirklichen Adeptengeschichten überein.. Die Romanform für seine Offenbarungen hatte der große Pionier des Okkultismus wahrscheinlich deshalb gewählt, um die überhaupt mitteilbaren hermetischen Lehren und Warnungen mit größter Klarheit den weitesten Kreisen der Wissensdurstigen zugänglich zu machen und doch dabei, was nur angedeutet oder verborgen werden sollte, gebührend zu verschleiern.

In einer Unterredung mit dem die Einweihung in die Geheimnisse des Rosenkreuzer-Ordens anstrebenden Glyndon berichtigt Mejnour, der ausschließlich in der reinen Erkenntnis und Einsicht lebende Adept, einige der landläufigen Irrtümer über das Lebenselixir mit folgenden Worten: „Wir besitzen, mein Jünger, keine Künste noch Hilfsmittel, vermöge deren wir uns dem Sterben durch eigene Wahl oder dem Tode durch den Willen des Himmels zu entziehen vermögen. Alles, dessen wir in dieser Hinsicht uns rühmen dürfen, ist nur dies: die Geheimnisse des menschlichen Leibes entdeckt und bis ins Kleinste ausgefunden zu haben, zu wissen, weshalb manche Teile sich verknöchern, warum die Organe versagen, weshalb der Kreislauf des Blutes gestört ist und dann — das ist die Hauptsache —, den Wirkungen der Zeit beständig mit prophylaktischen Mitteln zuvorzukommen. In unserem Orden gilt dasjenige Wissen als das edelste, das den Geist in die hohen Regionen der Erkenntnis emporträgt, dann folgt dasjenige, das den irdischen Leib kräftigt und erhält. Aber die bloße Kunst, die die Lebenskraft wieder herstellt und die Fortschritte des Verfalles aufhält, oder das edlere Geheimnis, durch das die Hitze oder der Wärmestoff — nach Heraklits weiser Lehre das Urprinzip aller Dinge — zum beständigen Verjüngungsprozeß des tierischen Daseins kann verhalten werden, dies alles würde noch nicht ausreichen, um das Erdenleben zu sichern und auszudehnen. . . . . . Laßt es Euch ein für allemal sagen, daß die bescheidensten und niedrigsten Hervorbringungen der Natur diejenigen sind, aus denen die herrlichsten, unvergleichlichen Kräfte und Wirkungen sich schöpfen lassen." In einer anderen Unterredung verweist Mejnour auf die hyperphysischen Wirkungen des Elixirs: „Eben jenes Elixir, das alle Lebenstätigkeiten bis zum äußersten erhöht und zur Vollkommenheit emporträgt, schärft die Sinne so, daß jene Larven der Luft dir sichtbar und hörbar werden, so daß, wenn man nicht Grad um Grad die Kunst gewonnen hat, jene

Phantome zu ertragen und ihre Bosheit zu überwältigen, das Leben des also Begabten sich zur Höllenqual gestalten müßte. . . . . . Glaube mir, nur die schärfsten Prüfungen machen den Jünger fähig, es sich aufzunehmen; für den Unvorbereiteten ist das Elixir das tötliche Gift."

Als Glyndon gegen das Verbot des abwesenden Mejnour dessen Gemach betrat, fand er dort ein großes Buch aufgeschlagen, dessen Chiffrenschrift er früher einmal mit großer Mühe zu entziffern versucht hatte. Die ihm verständlichen Sätze lauteten: „Das innere Leben genießen, heißt das äußere Leben ergründen; der Zeit zum Trotz sein Leben fortführen, heißt im Ganzen leben. Wer das Elixir entdeckt, ergründet das Geheimnis des Weltenraums; denn der Geist, der den Körper belebt, schärft die Sinne. Das elementare Prinzip des Lichtes besitzt Anziehungskraft. In den Lampen der Rosenkreuzer bildet das Feuer das reine, elementare Prinzip. Zünde die Lampe an, während du das Gefäß öffnest, welches das Elixir enthält, und Licht wird die Wesen anziehen, deren Leben jenes Licht ausmacht."

Als dann Glyndon mit zitternder Hand den Stöpsel aus dem Kristallgefäße zog, in dem sich das Elixir befand, verbreitete sich unverweilt ein köstlicher Wohlgeruch durch das Zimmer. Eine Empfindung überirdischer Wonne, eines neuen, ungeahnten Daseins durchlohte seinen Körper. Kurz darauf blickte Glyndon in einen Venetianerspiegel. Da schien seine Gestalt gewachsen, seine Augen leuchteten, seine Wangen blühten von Gesundheit und innerer durchdringender Wonne.

In der darauf folgenden Nacht begab sich Glyndon zum zweitenmale in das ihm verbotene Adeptengemach, mit dem zu seinem Verhängnis führenden Vorsatze, dem großen Buch die Geheimnisse zu entreißen, deren letzte Tiefen ihm bisher immer vorenthalten worden waren Da fand er folgende Anweisung: „Wenn der Lehrling so eingeweiht und vorbereitet ist, dann lasse ihn das Fenster öffnen, die Lampen anzünden und seine Schläfen mit dem Elixir waschen. Er hüte sich, in törichter Vermessenheit den flüchtigen und feurigen Geist an die Lippen zu bringen. Selbst nur davon zu kosten, ehe wiederholte Einatmung den Körper allmählich an die verzückende Flüssigkeit gewöhnt hat, hieße nicht Leben, sondern den Tod sich holen."

In Mejnours Abschiedsbrief, der den gefallenen Lehrling von jeder weiteren Einweihung ausschließt und dem verdienten Schicksal im gewöhnlichen Menschengetriebe überläßt, kommen folgende Stellen vor: „Wie sind die Betrüger und Zauberer früherer Zeiten untergegangen, eben durch ihre Versuche, in die Mysterien einzudringen, die reinigen und nicht herabwürdigen sollen! Sie haben sich des Steins der Weisen gerühmt und sind in Lumpen gestorben, des Elixirs der Unsterblichkeit, und sind vor der Zeit grau ins Grab gesunken. Die Sage erzählt, daß der böse Feind sie in Stücke gerissen habe. Ja, der böse Feind ihrer eigenen unheiligen Wünsche und verbrecherischen Anschläge!

Ich überlasse dich deiner Dämmerung. Aber zu deinem eigenen Verderben, Ungehorsamer und Profaner, hast du das Elixir eingeatmet; einen gespenstischen

und erbarmungslosen Feind hast du angezogen und in deine Nähe gelockt! Nur unter steter Seelenqual und furchtbaren Anstrengungen kann es dir gelingen, dir die Freuden und die Ruhe jenes Daseins wiederzugewinnen, dem du in deiner Selbstüberhebung so leichtsinnig den Rücken gekehrt hast. Zu deinem Troste will ich dir dies eine sagen: Wer von der flüchtigen, lebenskräftigen, ätherischen Essenz jemals, und sei es auch noch so wenig, in seinen Organismus aufgenommen, so wie du es getan, hat dadurch Kräfte in sich erweckt, die niemals wieder zur Ruhe gelangen können. Solche Kräfte, mit deren Hilfe es ihm vergönnt sein kann, bei demütiger, ausharrender Geduld und bei unentwegtem Mute (ich meine damit den entschlossenen Mut eines tugendhaften Geistes und nicht bloß den physischen Mut, wie auch du ihn besitzt) hohe Auszeichnung auf der Laufbahn der Menschen zu erwarten, wenn auch die Erkenntnis, die droben herrscht, ihm versagt bleibt." Soweit Bulwer!

Gefahren, die aus dem Lebenselixir dem Unwürdigen und Unvorbereiteten erwachsen können, habe ich in dem Maße, wie sie der weise Mejnour betonte und der törichte Glyndon an sich erfahren mußte, in keiner der zahlreichen Schriften alchymistischer Adepten vorgefunden, wohl aber verschiedene Warnungen über den zu ausgiebigen Gebrauch, der, ebenso wie eine große, mächtige Flamme ein kleines Flämmchen in sich aufnimmt und als gesonderte Einheit verschwinden macht, auch das Lebenslicht des Unvorsichtigen verzehren würde. Die allermeisten Adeptenschriften schweigen entweder ganz oder sprechen nur sehr kurz über die Gefahren des Elixirs, wahrscheinlich weil es dem Gedankengange der Verfasser ganz selbstverständlich erscheint, daß bei dem grundsätzlich so überaus strenge beobachteten Schweigen nur ein zur Einweihung Würdiger, gründlich Vorbereiteter in den Besitz und vollen Gebrauch des Elixirs gelangen kann.

Die von Adepten an erkrankten Personen vollbrachten raschen, gründlichen, wie ein Wunder anmutenden Heilungen waren stets ohne verhängnisvolle Nachwirkungen. Dies ist wohl dadurch erklärlich, daß es sich hier nur um den Gebrauch des Elixiers in einer bis zur psychischen und astralen Wirkungslosigkeit abgestuften Verdünnung und Milderung gehandelt haben kann.

Und nun zum näheren Vergleiche der Aussprüche Mejnours mit den Angaben von wirklichen Adeptenschriften, nicht von dem wie Unkraut wuchernden Geschreibsel ungezählter Sophisten und Charlatane, in dem der größte Aberwitz dicht neben dem Betruge wohnt, was ja, da die Welt bekanntlich betrogen sein will, von der Einfalt am gierigsten verschlungen wird. Kaum etwas ist schwieriger als das richtige Verstehen alchymistischer Adeptenschriften, trotz aller hierfür geschriebenen Anleitungen. Denn wenn sich auch alle Adepten ziemlich übereinstimmend über die gesetzmäßigen Grundlagen der Alchymie aussprechen, so beschreiben sie doch die zum Beginne des Magnum Opus erforderliche wahre Materie in ganz irreführender oder gründlich verschleiernder Weise; meist derart, daß mehrere Auslegungen möglich sind, das Richtige in ganz unauffälliger Fassung dort vorkommt, wohin es nicht gehört, so daß sich nur der

Eingeweihte zurechtfinden kann. Über die Arbeitsdurchführung — den Modus operandi — suchen die Adepten den unvorbereiteten Forscher durch unrichtige Angaben über die Reihenfolge der Arbeiten, Weglassung wichtiger und Einschiebung unnötiger Operationen, falsche Gewichts- und Zeitangaben irrezuführen, während die Wahrheit gerade dort zu finden ist, wo sie an unauffälliger Stelle am dunkelsten dargeboten wird. Dazu sind die Adepten oft sehr verschwenderisch mit hieroglyphischen Figuren, mythologischen oder astrologischen Umschreibungen, Allegorien, vor allem aber in der Erfindung neuer Namen, die mit verschiedenen Erscheinungen bei den einzelnen Arbeitsphasen in äußerlichem Zusammenhange stehen.

Sehr glaubwürdig klingt daher die Versicherung des Pontus, daß er mit voller Kenntnis der wahren Materie nach den Anweisungen der Adeptenschriften zu Werke gegangen sei und dennoch zweihundertmal von neuem beginnen mußte, weil er nicht gewußt habe, was unter dem „geheimen Feuer der Philosophen“ zu verstehen sei. Dennoch meint Mundanus, daß der Suchende, wenn er einmal im Lesen von Adeptenschriften große Übung erlangt hat, „die Wahrheit darinnen klärlich, obgleich nicht zusammen an einem Orte, sondern in den verschiedensten Werken verstreut, völlig finden kann; nur müsse er wiederholt einen Satz mit dem anderen, ein Buch mit dem anderen zusammen vergleichen, denn was ein Autor ausläßt, das hat ein anderer, was an einem Orte verschwiegen worden, steht an einem anderen, und mehr kann man billig von den Philosophen nicht verlangen.“ Nach diesen Darlegungen erscheint es selbstverständlich, daß wir uns auf wenige Ausführungen besonders aufrichtiger Adepten beschränken müssen, die über die Anwendung und Wirkungen des Elixiers ganz deutlich, wenn auch nicht in allem ganz übereinstimmend schrieben.

Mit Mejnours Ausführungen lassen sich noch am ehesten die Ausführungen einer 1783 gedruckten Adeptenschrift*) in Einklang bringen, die sich auch über das mit dem Elixier als Medizin der drei Reiche zu bewirkende sehr eingehend ausspricht. Nachdem der Verfasser die Eigenschaften des Steines in seiner Natur und Anwendung als „unendlich“ hervorgehoben hat, erklärt er, sich nur auf „generelle“ Angaben über die Wirkungen beschränken zu müssen, schildert die „Projektion“ auf Metalle, die „Applikation auf Glas, wodurch dieses biegsam, ausdehnbar und mit Werkzeugen bearbeitbar wird, die Erzeugung von Edelsteinen aus Kieseln und die Bereitung des Öles der auch in „Zanoni“ erwähnten ewigen Lampe der Rosenkreuzer. An medizinischen, psychischen und astralen Wirkungen ist erwähnt: „Zur Gesundheit hilft der Stein, ehe er fermentiert worden, also: Er muß mit Behutsamkeit in Wein solviert werden und dann, wenn er genugsam diluiert ist und keine andere Farbe als die gelbe seinem Vehiculo gibt, kann in allen Krankheiten ein Löffel voll des Morgens eingegeben werden. Bei unheilbaren Krankheiten aber muß 12 Tage kontinuiert werden. Bei den äußeren Krankheitserscheinungen sollen die Schäden mit dem Öl des Lapidis 9 Tage

lang gesalbt werden. Desgleichen wirket er auch eine ganze Verjüngung und Veränderung in der Natur, wenn er neunmal hintereinander in Brühe von Vipernfleisch, einen halben Gran schwer, eingenommen wird, ja alle Schwachheit der Glieder wird behoben, wenn man sich neun Tage hintereinander die Schläfe des Hauptes damit streichet, wodurch zugleich ein großes Gedächtnis und heller Verstand erweckt wird, und dies ist auch auf das Regnum animali zu extendieren. Der allervortrefflichste Effekt ist: daß dieses Werk die Erlangung der höchsten Weisheit des Himmels und der Erde zuwege bringe: denn 1. daraus die Erschaffung des Himmels und der Erden begreiflich gemacht wird; 2. die ganze Oeconomia des Globi terrestri sich einem vor die Augen stellt; 3. aller Adeptorum Gemeinschaft und Konversation zuwege gebracht wird."

Dann wird erwähnt, „daß durch die Rubintafel ein solcher Naturspiegel zu verfertigen ist, dadurch man nicht allein alles, was unter dem Mondkreis, im Wasser und unter der Erde sich befindet, und wie ein jedes sein Wachstum, Qualität und Wirkung habe. Auf Smaragd appliziert wirket es ein Pentaculum, dadurch Leib, Seele und Geist gereinigt und erleichtert wird, wodurch er fähig wird, alle großen Geheimnisse zu empfahen und zu verstehen. Auf einen Saphir appliziert gibt es eine Kugel, wodurch der Menschen Gedanken und ihr Gemüt deutlich zu erforschen sind. Auf Perlen gelegt kann man einen Spiegel dadurch erlangen, worinnen alles Vergangene und Künftige nach jeder Gemüts-Impression zu ersehen ist."

Besonders beim medizinischen Gebrauch empfiehlt der Verfasser Vorsicht und Wirkungsmilderung, womit auch die Warnung des 1771 gedruckten Adeptenwerkes „Der hermetische Nordstern, oder getreuer Unterricht und Anweisung, wie zur hermetischen Meisterschaft zu gelangen" mit den Worten übereinstimmt, „daß das Elixier in genügender Menge die besten Wirkungen habe, wohingegen bei großen Quantitäten der Tod folgt".

In einer auch in deutscher Übersetzung erschienenen Arbeit von Nikolaus Flamel erzählt dieser Adept, daß ihm schon zur Zeit, als er noch ein Suchender war, von einem Kenner der Stein als eine Universalmedizin, Arcanum Naturae, geschildert wurde, mit welchem man nicht allein alle Krankheiten zu heilen und unvollkommene Metalle in Gold oder Silber verwandeln, „sondern auch andere Miraculi prästieren kann".

Das Geheimnis erlangte aber der von seinen Feinden verleumderisch des Rentendiebstahls beschuldigte arme Stadtschreiber Flamel hauptsächlich durch das mit seiner getreuen Personella zusammen betriebene Studium des hieroglyphischen Buches von Abraham dem Juden.

Johannis Isacus Hollanaus, ein Adept, der nicht für Suchende schreibt, sondern für solche, die schon das Licht gefunden haben, eröffnet manche bei anderen fehlende Geheimnisse. In seiner Schrift „Die Hand der Philosophen mit ihren verborgenen Zeichen" wie auch im „Opus Saturni usw." gibt er genau die Auflösung des Steines und seine streng dosierte Verwendung „als innerliche Leib-

artzney“ an, beschreibt eingehend die medizinischen sowie hyperphysischen Wirkungen und läßt es auch nicht an Warnungen fehlen für die Unvorbereiteten und Unwürdigen.

Verschiedene Adepten haben wenigstens die medizinische Wirkungsweise des Elixiers zu erklären versucht, u. a. der Verfasser der Schrift „Von der Natur und Kunst, ein Danksagungsschreiben an den erleuchteten Verfasser des hermetischen A. B. C.“ Auch ein in den Werken Flamels aufgenommener Brief des Theodor Mundanus erwähnt außer den physischen Wirkungen des Elixiers, daß damit noch viel Wunderbares vollbracht werden kann und „daß seine Anwendung der Philosophen Geist und Begierden dermaßen emporhebe, daß sie zeitliche Dinge nur genießen, als genössen sie sie nicht, und gar kein Vergnügen weiter haben als die wunderbare Nachforschung der Natur und des großen Urhebers dieser Mysterien, als welche dem Menschen solche Wissenschaft gegeben und in die Materie eine solche Gewalt.“

(Fortsetzung folgt.)

Neues vom siderischen Pendel.

Von Franz Buchmann-Naga.

(Fortsetzung.)

Wenn nun die Ida und Pingala genau dem Wege der Sushumna über die Mitte der Stirn hinweg folgen würden und nicht erst durch die rechte und linke Gehirnhälfte an den Schläfen entlang verlaufen würden, so wäre der Mensch genau so polarisiert wie ein einfacher Stabmagnet, das heißt, die eine Körperhälfte mit je einem Arm und einem Bein müßte rot pendeln und stellte einen Südpol dar, die andere blau, einen Nordpol bildend, da die beiden (roten und blauen) Ströme entgegengesetzt strömend, einen richtigen Kreislauf, der Körpermitte entlang, bilden würden. (Fig. 14.)

Durch die Abzweigung der roten Pingala durch den rechten und der blauen Ida durch den linken Gehirnlappen treten die bekannten kreuzweisen Wirkungen durch das zerebrale Nervensystem ein.

Für diejenigen Leser, die diese kreuzweisen Wirkungen der beiden Gehirnhälften nicht kennen, gebe ich ein Beispiel an. Wenn in der linken Gehirnhälfte zum Beispiel ein Blutgefäß platzt (Schlagfluß) und das austretende Blut auf einen Bewegungsnerv einen Druck ausübt, so tritt in der rechten Körperhälfte in Arm oder Bein eine Lähmung ein, und umgekehrt. Die austretenden Nerven kreuzen sich und gehen nach der entgegengesetzten Körperhälfte.

Aus diesem Grunde ergibt der Mensch auch nicht einen einfachen Magneten, sondern der Rumpf und Kopf bilden einen, und zwar auf der rechten Pingala- (rot) Seite den (roten) Südpol, auf der linken Ida- (blau) Seite den (blauen) Nordpol, da von unten bis zur Augenbrauenhöhe die Ströme parallel nebeneinander laufen.

Durch die kreuzweisen Gehirnwirkungen werden Arme und Beine ebenfalls in selbständige Magneten verwandelt, dergestalt, daß der rechte Arm und Fuß an der inneren Seite als Nordpol (blau), an der Außenseite als Südpol (rot) erscheint.

Der linke Arm und Fuß hildet an der inneren Seite den Südpol (rot) und an der äußeren Seite den Nordpol (blau).

Entsprechend der starken Gehirnwirkung auf die Glieder gibt die durch den rechten Gehirnlappen gehende rote Pingala dem rechten Arm und Fuß die überwiegende rote Odausstrahlung, während die den linken Gehirnlappen passierende blaue Ida dem rechten Arm und Fuß die überwiegende blaue Odabscheidung verleiht.

Hierdurch ist wissenschaftlich der theoretische Beweis erbracht, daß die Sensitiven Recht haben, wenn sie behaupten, daß an den rechten Fingerspitzen bläuliche, an den linken rötliche Ausstrahlungen zu sehen sind.

Praktisch bewiesen wird die Sache einwandsfrei durch den Pendel. Wenn man denken sollte, daß sich der Mensch auch beim Pendeln irren kann, so soll man durch den Pendelapparat die sich nie irrenden Wechselströme eines Induktoriums wirken lassen. Sie zeigen dasselbe an, was gute Pendler erhalten.

Hierzu möchte ich gleich bemerken, daß es eine sehr selten vorkommende Ausnahme gibt, die ich herausgefunden habe und die eine bestimmte astrologische Begründung hat.

Jede Frau, die bei ihrer Geburt den Mars im siebenten Hause hat, pendelt umgekehrt und verliert ihren Mann oder ihre Männer nach einem kurzen Eheleben bei bestimmten Gestirnkonstellationen.

Im Volksmunde sagt man, daß die Frau eine weiße Leber hat.

In Afrika gibt es einen bestimmten Negerstamm, bei dem alle Männer nach kurzer Zeit sterben, wenn sie sich mit den Frauen verbunden haben, und erinnere ich mich, daß vor vielen Jahren auch Berliner diesen Frauen zum Opfer fielen und durch keine ärztliche Hilfe gerettet werden konnten, als ein Negertrupp von diesem Stamme hier gezeigt wurde. Die Zeitungen brachten damals mehrere Artikel darüber.

Ob nun alle Negerfrauen dieses Stammes unter der angegebenen Konstellation geboren werden, weiß ich nicht und habe auch bisher keine Gelegenheit gehabt, derartige Horoskope aufzustellen. Bei drei Damen konnte ich aber feststellen, daß sie den Mars im siebenten Hause hatten und entgegengesetzt pendelten, also die beim normalen Menschen blaue Seite rot und rote Seite blau.

Von diesen drei Damen war die eine unvermählt, die zweite einmal, die dritte zweimal verheiratet.

Von der zweiten Dame wurde der Mann nach kurzer Ehe wahnsinnig und starb nach einigen Jahren, bei der dritten starb der erste Mann nach etwa

fünfjähriger Ehe innerhalb eines Tages plötzlich, indem er einschlief, nicht mehr zu ermuntern war und starb, vermutlich Schlagfluß. Mit dem zweiten Manne war dieselbe Dame auch ungefähr fünf Jahre verheiratet, als er plötzlich heftige Magenschmerzen bekam und innerhalb zweier Tage seinem Leiden erlag. Der Arzt stellte Magenkrebs fest.

Jeder Mann, der heiratet, sollte die Photographie seiner Braut zuerst in bezug auf die Polarität pendeln oder pendeln lassen!

Ob Männer verkehrt pendeln, weiß ich nicht, da ich noch keine derartigen Photographien gefunden habe, es ist aber anzunehmen, da es ja auch Männer gibt, deren Frauen nach kurzen Zeiträumen sterben.

Sehr interessant wäre zu erfahren, ob das böse Omen aufgehoben wird, wenn ein verkehrt pendelnder Mann eine verkehrt pendelnde Frau heiratet!

Über das Abpendeln von Photographien hinsichtlich der Polarität oder um festzustellen, ob die Person noch lebt oder tot ist (bei toten Personen steht der Pendel über der Herzgegend still), will ich kurz hinzufügen, daß man in solchen Fällen den Pendel dicht über der Photographie halten muß, damit nur die darunter liegenden Partien Ausschläge geben, etwa einen halben Zentimeter von der Oberfläche entfernt, während man bei Untersuchung von Charakteranlagen über dem Kopfe oder bei Abpendelung von Briefen, um festzustellen, ob dieselben von einem Mann oder einer Frau herrühren, oder um aus Briefen auf den Charakter einer Person oder auf die Identität zu schließen, den Pendel höher halten muß, damit ein größerer Teil der Photographie oder des Briefes zur Geltung kommt.

Nach dieser kurzen Abschweifung kommen wir wieder zur Polarisation des Menschen.

Beim Pendeln über der Mittellinie des Körpers, den Nadi entlang, zeigt das Instrument eine strikte Scheidungslinie an, indem es Striche in der Längsrichtung des Körpers beschreibt. Durch die beiden gegeneinander laufenden Ströme der Pingala und Ida können nur diese Linien entstehen, da sowohl meine Theorie wie auch die Praxis keine andere Pendelbewegung zuläßt. Experimentell läßt sich dieser Vorgang leicht in der in Fig. 15 dargestellten Weise nachweisen.

Man biege einen Kupferdraht a nach den verschiedensten Richtungen, lege ihn auf die isolierende Unterlage b, verbinde die beiden Enden mit den Sekundärklemmen des Induktoriums c, welch letzteres durch das Element oder den Akkumulator d beliebig in Betrieb gesetzt werden kann.

Vor Einschaltung des Stromes pendle man die verschiedenen Biegungen des Verbindungsdrahtes ab, man erhält an allen Stellen nur die schmalen Kupferellipsen, rechts herumdrehend. Sowie aber der Strom eingeschaltet wird (was am besten durch eine zweite Person geschieht, während man den Pendel über

dem Draht hält und die Kupferschwingungen beobachtet), ändert sich sofort die Pendelrichtung und schwingt das Instrument nur noch in der Richtung des darunter liegenden Drahtes, also den Gegenströmen entsprechend.

Man kann nun den Pendel auf die verschiedenen Drahtrichtungen überführen, stets wird er in der Richtung des Drahts weiterschwingen.

Dieses Ergebnis hat für Installateure und Elektrotechniker großen Wert, da man dadurch in der Erde liegende oder verdeckte Stromkabel überall verfolgen kann und bei Reparaturen und dergleichen gleich an der richtigen Stelle eingreifen kann.

Diese Mittellinie in der Photographie (Fig. 14) sowohl, wie auch am menschlichen Körper (Photographie und der dargestellte Mensch stehen bekanntlich in odischer Verbindung miteinander, wie ja auch der Pendel anzeigt) stellt den Mittelpunkt oder neutralen Ort des Magneten dar, der nach der einen Seite vom Nordpol (blau), auf der andern vom Südpol (rot) begrenzt ist.

Gehen wir auf der Photographie von dieser Mittellinie nach der (roten) Pingala Seite des Rumpfes oder Kopfes über, so erfolgt die Rotpendelung (Kreis links herum), während auf der Ida Seite die Blaupendelung erscheint.

Auch Arme und Beine haben die neutrale Linie zwischen rot und blau, oder zwischen Südpol und Nordpol, wie punktiert angedeutet ist, und wie man sich durch Abpendeln überzeugen kann.

Erst durch den Pendel kommt die Reichenbachsche „Odlehre" und die Jägersche „Seele" zu ihrer richtigen Würdigung, auch bringt die richtige Erkenntnis der Polarisation des menschlichen Körpers einen derartigen Umschwung in der Medizin und in der Behandlung mit blauem und rotem Od, daß man bei weiterem wissenschaftlichen Ausbau und bei überlegtem Handeln bald imstande sein wird, die meisten Krankheiten ohne schädliche Medikamente durch naturgemäße Anwendung der beiden Odarten zu heilen.

Ein Mensch, der die Wirkungsweise seiner Kraft und die Ursachen der Krankheiten im Überwiegen der einen Odart erkennt, kann mit wenig Substanz der leidenden Menschheit mehr praktische Hilfe bringen als ein anderer mit einem ganzen Eisenbahnwagen voller Arzneiflaschen.

Mit der Kenntnis der roten und blauen Stellen des menschlichen Körpers ist schon viel gewonnen, es ist aber noch auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der in der Praxis öfters berücksichtigt werden muß und der daraus entsteht, daß der Strom der blauen Ida von der Vorderseite des Körpers nach oben, am Rückenmark nach unten steigt, während der rote Pingalastrom an der Vorderseite nach unten, an der Rückseite nach oben strömt.

Pingala und Ida vertreten das solare und lunare Prana, das heißt die Sonnen- und Mondlebenskräfte, die dem Menschen das rote und blaue Od geben,

auch die Wechselzustände des Schlafens und Wachens, Bewußtlosigkeit und Bewußtseins, des äußeren und inneren Lebens. Sie wirken auch bei der Hypnose, Somnambulismus, Trancezustand, verleihen dem Menschen je nach ihrem Verhältnisse zueinander Gesundheit und Krankheit, bei grober Gleichgewichtsstörung wird der Erdenbürger sogar ganz nach der einen Seite gerissen und es erfolgt dann der Übergang in eine andere Sphäre, der leibliche Tod.

Wir wollen uns die Wechselwirkung an einem Beispiel klar machen. Ein Mensch, der im Schlaf genügend Mondprana aufgenommen hat, erhält dadurch eine kräftigere Strömung in der lunaren blauen Ida, wodurch dieselbe an der Vorderseite nach oben, an der Rückseite nach unten schneller pulsiert.

Sie beeinflußt dadurch den entgegengesetzt fließenden Strom der solaren Pingala, den sie durch ihre schnellere Bewegung hemmt und verlangsamt, die Ermüdung hört auf und der Mensch erwacht gestärkt und frisch. (Ida kühlt und belebt, Pingala macht warm und ermüdet infolgedessen.)

Der Mensch geht seinem Berufe nach, erträgt des Tages Last und Hitze und wird nach und nach von dem aufgenommenen heißen Solarprana ermüdet und matt, die Pingalaströmungen werden immer stärker und hemmen und verlangsamen nun ihrerseits die Idaströmungen, so daß sich das Bedürfnis nach Ruhe und Schlaf einstellt.

Diese Theorie habe ich durch den Pendel insofern bestätigt gefunden, daß derselbe am Morgen bei einer Person auf der blauen Seite größere Kreise ergibt als auf der roten, während es am Abend umgekehrt ist.

Derselbe Beweis wird beim Hypnotisieren einer Person durch magnetische Striche erbracht, ebenso, daß die Ida vorn in die Höhe steigt und die Pingala vorn nach unten geht.

Machen wir uns diesen Vorgang einmal kurz klar. Bekannt ist, daß gleichartige Pole sich abstoßen und ungleichartige anziehen, mit andern Worten, ein Nordpol stößt einen anderen Nordpol ab, zieht aber einen anderen Südpol an, und umgekehrt.

Sitzen wir nun der einzuschläfernden Person gegenüber, so ist unsere rechte Hand, die, wie wir sehen, überwiegend blau strahlt, der linken, blaustrahlenden Rumpfseite der Person gegenüber, während unsere linke, vorwiegend rot strahlende Hand der rechten, roten Seite der Person zugekehrt ist. Jede Bewegung unserer Hände längs der Mittellinie der Person muß also die gleichartigen Farbenströmungen in der Richtung unserer Handbewegungen forttreiben, da gleichartige Pole sich abstoßen.

Ziehen wir nun unsere Hände vom Kopfe der einzuschläfernden Person nach unten, führen dann dieselben in einem möglichst großen Bogen (um die Strichwirkung nicht durch Gegenstrich aufzuheben) zum Kopfe zurück und wiederholen dieses Manöver öfter, so schläft die Person ein.

Um sie wieder zu erwecken, muß man gleichartige Striche, aber von unten nach oben ziehen.

Bei den Strichen nach unten wird durch unsere rechte (blaue) Hand gegen den blauen aufsteigenden Idastrom gewirkt, während durch unsere rote linke Hand der schon absteigende rote Pingalastrom beschleunigt wird, wodurch der Schlaf eintritt, da der rote Strom jetzt absolutes Übergewicht über den blauen Strom erlangt hat. Umgekehrt wird durch Striche von unten nach oben der blaue Idastrom beschleunigt und der rote Pingalastrom geschwächt, so daß die Person aufwacht und sich frisch fühlt, wie dies immer nach magnetischem Schlaf der Fall ist.

Die Theorie von der Richtung der Nadiströme deckt also auch hier mit der Praxis.

Will man eine Person von deren Rückseite aus in Schlaf versetzen, so muß man, um gleiche Farben gegenüber zu haben, die Hände kreuzen und Striche von unten nach oben ziehen, beim Aufwecken aber mit gekreuzten Händen Striche von oben nach unten (Fig. 16).

Alle, die mit Magnetismus und Od heilen wollen, sollten sich stets diese Angaben über die Polarisation und deren Zusammenhang mit dem Nadis vor Augen halten, dann werden sie auf leichte und einfache Weise große Erfolge erzielen, ohne viel von ihrem eigenen Od durch falsche Haltung der Hände zu ungesunden Körperstellen des Patienten zu verbrauchen. Durch Gegenüberstellen gleichartiger Farben stößt sich das Od des Operateurs und des Patienten ab und wird trotzdem durch die Regelung der Ströme im Körper des Patienten eine Heilung bewirkt, während bei Gegenüberstellung ungleichartiger Farben ein Austausch des Ods zwischen Operateur und Patienten hergestellt würde, wodurch dem Arzte unnötigerweise viele Kräfte entzogen würden, andererseits dafür aber die Krankheitsbedingungen in seinen eigenen Körper träten.

Wenn man auch bisher diese Schädlichkeiten durch oftmaliges heftiges Ausschleudern der Hände und ausgiebiges Waschen derselben zu beseitigen suchte, so bedeutet auch dies einen weiteren unnötigen und schädlichen Odverlust, der doch vermieden werden kann.

Das Eingehen auf besondere Krankheiten und deren praktische Heilung gehört nicht in diesen Artikel, wohl aber neue Pendelergebnisse in Bezug auf die Richtigkeit der bisherigen Theorie über magnetisiertes Wasser.

Versuch 1. Man fülle ein Trinkglas nach tüchtigem vorherigen Ausspülen mit Wasser, stelle es auf die isolierende Unterlage und pendele es ab. Man erhält dabei die dem Wasser eigenen Striche von Ost nach West.

Nach dieser Feststellung nehme man die Finger der rechten Hand fest zusammen, halte sie, wie Fig. 17 angibt, einen Augenblick bei gleichzeitiger Muskel-

anspannung (um Od herauszupressen) etwas von der Oberfläche des Wassers entfernt und bewege einige Male die angespannte Hand aufwärts und abwärts. Wenn man darauf wieder pendelt, wird man Kreise rechts herum (blau) erhalten, das Wasser hat kühlen, erfrischenden Geschmack und ist nützlich bei fieberhaften hitzigen Krankheiten und zur Kühlung und Waschung entzündeter Wunden.

Jetzt nehme man die linke Hand in derselben Weise, das rote Od der Hand zieht das blaue aus dem Wasser und ladet letzteres rot. Wenn man jetzt pendelt, zeigen sich Kreise links herum (rot). Dieses Wasser hat einen lauen, faden Geschmack und ist nützlich, um Einwirkungen von Kälte zu lindern, wie bei erfrorenen Gliedmaßen, kränklichem kalten Körper usw., wo es eine gewisse Wärmewirkung ausübt.

Versuch 2. Man schütte jetzt das Wasser weg, spüle tüchtig das Glas aus und fülle es dann frisch. Beim Pendeln zeigen sich zuerst wieder die Striche von Ost nach West.

Nun beuge man sich über das Glas, spitze den Mund und blase das Wasser in einem etwa 5 Sekunden andauernden stetigen Atemstrom an und pendle. Es zeigen sich die Kreise rechts herum (blau) des positiven Atemstroms. Hierauf hauche man in gleicher Weise das Wasser an, es werden sich dann die Kreise links herum (rot) des negativen Atems zeigen. Die Wirksamkeit des hierdurch erzielten Wassers ist dem des durch Handmagnetisation erhaltenen gleich.

Der Pendel im Dienste der Heilkunde kann vielen Tausenden der armen Kranken Nutzen bringen, daher verweilte ich so lange bei der Polarisation und bringe noch einige genauere Angaben meiner Pendelergebnisse, die ich an über hundert homöopathischen Arzneien in verschiedenen Verdünnungsgraden angestellt habe und die für die rationelle Anwendung der homöopathischen Heilweise allen Heilern von Nutzen sind.

Beim Pendeln der feinstofflichen homöopathischen Arzneien stellte sich als Schwierigkeit heraus, auf welche Weise die besten Resultate erzielt werden sollten.

Schüttete man die Arzneien in ein passendes flaches Gefäß, so hätte man nach dem Pendeln diesen Behälter kaum mehr von den fest anhaftenden Ausstrahlungen der Arznei befreien können, da selbst ein Tropfen Tinktur, viele hunderte Millionen mal verdünnt, noch deutliche Pendelausschläge gibt.

Aus diesem Grunde entschloß ich mich, direkt über den Arzneiflaschen selbst zu pendeln, trotzdem auch dies insofern nicht ganz exakte Feststellungen erlaubte, weil durch den langen und engen Flaschenhals die Emanationen der Arznei fast senkrecht in die Höhe stiegen und man infolgedessen genau aufpassen mußte, daß die den Pendel haltenden Finger über der Flaschenöffnung blieben.

Außerdem wollte ich den Pendel möglichst dicht über der Flasche schwingen lassen, da er infolge des Arzneigefäßes schon ca. 10 cm über Tischhöhe schwang, und ich befürchtete, daß er sonst noch Strahlungen der Tischdecke außerhalb der isolierenden Unterlage aufnehmen könnte.

Exakt blieben bei dieser Methode, und darauf kommt es hierbei besonders

an, daß sich überall unzweideutig die Bewegungen rechts (blau) und links herum (rot), sowie Bewegungen von Ost nach West (neutral, gelb) deutlich zeigten. Nur der Unterschied zwischen Ellipsen und Kreisen bei etwa vier Arzneien war nicht deutlich zu erkennen, da diese Figuren ungewöhnlich breit tm Verhältnis zur Länge waren. Diese zweifelhaften Schwingungen traten nur bei der ersten Verdünnung, also 1 : 10 auf.

Die Schwingungen selbst waren bei manchen Arzneien so stark, daß die Pendelfiguren den Durchmesser der Flasche um das Fünffache übertrafen.

Bei meinen Versuchen handelte es sich, mit Ausnahme von drei Arzneien, die pulverförmige Verreibungen bis zur dritten Dezimale (also bis 1 : 1000) darstellten, um konzentrierte weingeistige Pflanzenauszüge und deren Verdünnung mit Alkohol 1 : 10, ferner um weitere Verdünnungen bis zu Zehntausendmillionen.

Bei letzteren sehr hohen Verdünnungen pendelte die Arznei noch ganz kräftig normale Ellipsen links herum, während der reine 95prozentige Alkohol fast Striche gibt, also fast nicht erkennbare Ellipsen, die sich nur aus der Bewegung des Herumrückens des Pendels ergeben und die entgegengesetzt, also rechts herum (blau) gehen.

Hieraus geht klar hervor, daß Arzneiwirkungen vorhanden sein müssen, die selbst in diesen hohen Verdünnungen die rechts wirkende Kraft des Alkohols in eine linkswirkende umwandeln.

Außerdem bestätigt der Pendel, daß der Alkohol, entgegen dem wärmenden Gefühl im Magen, eine kühlende, die Körperwärme herabsetzende Wirkung hat, wie ja die Ärzte auch schon festgestellt haben, da er rechts herum (blau) pendelt.

Von allen Arzneistoffen, die ich bisher in konzentrierten oder wenig verdünnten Lösungen abgependelt habe, gibt nur die Kampfertinktur Kreise links herum (rot), was ihre kolossale Wärmewirkungen bei Kranken wissenschaftlich erklärt. In allen Krankheitsfällen, wie Cholera usw., wo dem Patienten plötzlich Körper und Glieder ganz kalt werden, werden von den Ärzten entweder Kampherlösungen entweder eingespritzt oder eingegeben.

Alle übrigen (bis auf etwa vier, wo ungewöhnlich breite Ellipsen erscheinen) pendelten Kreise rechts herum (blau).

Wir sehen also hieraus, daß bei Auszügen aus Pflanzen durch Alkohol in der Lösung die positive (blau, kühlende) Polarität derselben frei wird, während der Weingeist die negative (rote) zurückhält. Das geschah vielleicht dadurch, daß die blaue Polarität des Alkohols die blaue Polarität der Pflanze abstößt.

Verdünnt man die Lösung bis zu einem bestimmten Grade, der bei vielen Pflanzen etwa bei 1 : 1000 liegt, so wird auch die positive Polarität gebunden und es erscheinen die Pendelschwingungen von Ost nach West, was dem Mittelpunkte eines Magneten entspricht. Hier ist vielleicht der Gegendruck des pflanz-

lichen blauen Pols infolge der Verdünnung nicht mehr so stark, daß eine Abscheidung erfolgt.

Ist nun dieser neutrale Punkt durch weitere Verdünnungen überschritten, so tritt die rote Polarität der Pflanzen aus der Lösung aus, wie der Pendel jetzt durch Ellipsen links herum anzeigt. Aus den Kreisen, die nach unseren Erfahrungen auf magnetischen Vorgängen beruhen (bei jedem magnetischen oder elektromagnetischen Pendelungen erscheinen als Gegensätze nur blaue oder rote Kreise, nie Ellipsen), sind jetzt Ellipsen geworden, was andeutet, daß die Freiwerdung der roten Polarität nicht durch Magnetismus erfolgt ist.

Nach meinen anderen Erfahrungen in Betreff der Magie, die ich in später folgenden Artikeln noch bekanntgebe, scheint es sich hier um Elektrizität zu handeln, die aus dem Magnetismus entstehen muß und die mit letzterem eng zusammenhängt. (Fortsetzung folgt.)

Bausteine zur neuen Weltordnung.

Von Dr. Ludwig Welisch.

(Schluß.)

Die Erscheinungen, die bei diesen Sitzungen in einwandfreier Weise festgestellt wurden, lassen sich in folgende Gruppen zusammenfassen:

1. Lichterscheinungen, 2. kinetische Erscheinungen, 3. okkultistische Erscheinungen, 4. Ergebnisse des Tischrückens, 5. der Trancezustand des Mediums.

1. Die Lichterscheinungen bestehen aus strahlenartigen Blitzen, die ähnlich einem Wetterleuchten, ohne jede äußere Veranlassung, unabhängig vom Willen des Mediums, plötzlich aus ihrem Körper hervorbrechen. Ein Geräusch ist dabei in der Regel nicht verbunden. Die Intensität ist verschieden. Der Ort des Hervorbrechens aus dem Körper ist völlig unbestimmt; einmal entströmt dieses Leuchten der Hand, ein andermal der Seite usw. Die Farbe ist vollkommen identisch mit der des Blitzes. Auch während des Gehens der Frau S. treten diese Erscheinungen auf. So war die Hausflur dadurch taghell erleuchtet, als uns Frau S. einmal um ½1 Uhr nachts bis zum Haustor begleitete. Auch wenn Frau S. abends spazieren geht, treten diese Erscheinungen oft auf, werden von nachfolgenden Passanten bemerkt und natürlich lebhaft erörtert. Zwischen der elektrischen Spannung der Atmosphäre und diesen Strahlungen besteht ein unbestreitbarer Zusammenhang. Die Blitze sind bei trockner Atmosphäre stärker, in feuchter Luft schwächer oder gar nicht wahrnehmbar. Ich verweise auf das früher gebrachte Beispiel Nr. 4. Der atmosphärische Blitz wurde offenbar durch diese Strahlen beeinflußt, aufgehalten und geteilt. Meiner unmaßgeblichen Ansicht nach sind diese Lichterscheinungen nur der Ausfluß einer außerordentlich starken Odmenge, die im Körper des Mediums aufgespeichert ist. Ich stehe vollkommen auf dem Standpunkte Durvilles, Reichenbachs u. a. m., welche die Behauptung aufstellen, daß der Ätherteil Strahlen aussendet, die aber in der Regel so schwach sind, daß sie von unserem Auge nicht oder nur mit Hilfe der Killner-

schirme wahrgenommen werden können. Hier haben wir es mit einer außerordentlich starken Intensität zu tun. Übrigens ist diese Erscheinung nicht neu. Ich erinnere an die Abbildungen der Heiligen der Kirche, deren Kopf und Körper mit einem traditionellen Heiligenschein umgeben sind. Wie oft lesen wir in der Bibel: „Und das Angesicht glänzte wie die Sonne und Strahlen brachen aus dem Körper hervor." Allerdings tritt die Erscheinung bei diesen nur in Momenten seelischer Erregung ein, während der Gemütszustand bei unserem Medium ganz ohne Belang ist. Diese Strahlen, die also der menschliche Körper aussendet, werden natürlich ebenso bestimmten Gesetzen folgen wie die Röntgenstrahlen, die Strahlen des Radiums usw. Diese Strahlen werden gewisse Schwingungszahlen aufweisen, die jedenfalls von der Beschaffenheit der Fluidalkörper abhängen. Da dieser nun höchstwahrscheinlich Träger unserer Charaktereigenschaften ist, werden die Strahlen von z. B. sanftmütigen Menschen anders geartet sein (in ihren physikalischen Eigenschaften) als von jähzornigen. Wenn nun zwei Menschen zusammentreffen und ihre unsichtbaren Strahlen wie Töne in ihren Schwingungen harmonieren, wird zwischen ihnen sich das Verhältnis der Anziehung und Sympathie einstellen, im entgegengesetzten Fall Antipathie. Alle Strahlen (Licht-, Wärme-, magnetische und elektrische Strahlen) lassen sich in ihren physikalischen Eigenschaften durch geeignete Apparate verändern. So werden auch die menschlichen Odstrahlen durch konstante Einwirkung in ihren charakteristischen Eigenschaften geändert werden können. Eine starke Natur wird also in der Lage sein können, mit oder ohne Absicht Menschen von schwächerer Odausstrahlung zu beeinflussen, ja dieselben sogar in ihren Charaktereigenschaften gänzlich zu ändern. Auf diese Tatsache wird die Erscheinung des guten oder schlechten Einflusses eines Menschen auf einen anderen beruhen. Es wird nun die Aufgabe der Zukunft sein, diese Strahlen näher zu untersuchen und durch scharfsinnige Methoden ihre Zugehörigkeit festzustellen, vielleicht auch ihren Gesetzen auf die Spur zu kommen. Ist einmal einwandfrei bewiesen, daß der menschliche Körper Strahlen aussendet, haben wir ihre Charakteristik bestimmt, so ist hiermit eine Plattform gewonnen, von der viele jetzt nicht erklärbare und daher bestrittene okkulte Phänomene restlos erklärt werden können.

2. Kinetische Erscheinungen nenne ich solche, bei welchen irgendwelche materielle Körper ohne sichtlich erkennbare Einwirkung einer Kraft in Bewegung versetzt werden. Bekanntlich kann nach dem Tätigkeitsgesetze nur dann ein ruhender Körper in Bewegung kommen, wenn eine Kraft auf ihn einwirkt. Dieser Grundsatz gilt für das ganze Universum und alle Körper sind ihm untertan. Dies müssen wir uns vor Augen halten, wenn wir diese okkulten Erscheinungen besprechen. Sitzt Frau S. bei Tische,*) springt plötzlich die Lade mit großem Geräusch auf; nicht vielleicht einmal, sondern oft hintereinander. Dabei berührt niemand den Tisch. Der Tisch beginnt zu knistern, zu rücken und

*) Der Tisch ist massiv und viereckig, aus schwerem Eichenholz gemacht, besitzt 4 Füße, und an demselben können 8 Personen bequem speisen.

mit mehr oder weniger Wucht hebt er sich in die Höhe, um mit großem Gepolter in die Ruhelage zurückzufallen. Dabei — ich konstatiere es noch einmal ausdrücklich — berührt niemand den Tisch, sondern die Teilnehmer sitzen oder stehen zwanglos um denselben herum, rauchen, sprechen und unterhalten sich. Als einmal die Teilnehmer die Kette um den Tisch bildeten, hob er sich ungefähr 1 m in die Höhe, schwebte frei in der Luft und fiel dann herunter. Auf den Tisch wirkt offenbar eine Kraft. Diese Kraft hat ihren Hauptsitz im Körper der Frau S., aber auch in den Körpern der Teilnehmer, da diese Erscheinungen nur dann schön auftreten, wenn mehrere Personen versammelt sind. Dabei sind sie vom Willen gänzlich unabhängig. Die Tischlade springt auf, ohne daß jemand auf sie denkt oder daß jemand diese Erscheinung hervorrufen will; der Tisch bewegt sich, ohne daß die Gesellschaft es will. Es steht hiermit fest, daß im Körper des Menschen g e i s t i g e Kräfte vorhanden sind, die auf die Materie bewegend einwirken können.

Hier treffen wir zuerst mit den Anschauungen der materiellen Wissenschaft feindlich zusammen. Diese hat den Grundsatz aufgestellt: Nie kann Psychisches auf Physisches wirken. Nie kann z. B. durch einen Gedanken, Wunsch, Willensakt ein ruhender Körper (z. B. eine Kugel) in Bewegung gesetzt werden. Und doch ist es so. Ich kann durch einen Willensakt das siderische Pendel in bestimmte Bewegung setzen, auch wenn dasselbe in der Hand einer anderen Person ist. Die Literatur kennt Fälle, wo Menschen durch intensives Denken die Schale einer chemischen Wage zum Sinken brachten, und in unserem Falle wird der Tisch bewegt, die Lade herausgezogen. Da hilft alles Leugnen nichts. Es muß der Satz anerkannt werden: Im menschlichen Körper befinden sich mediale, geistige Kräfte, die mit oder ohne Willensakt in der Lage sind, auf materielle Körper einzuwirken. Die Intensität dieser Einwirkung ist je nach der Veranlagung verschieden. Während sie bei dem einen Individuum fast Null ist, erreicht sie bei den anderen eine erstaunliche Stärke (Medien, Fakire). Diese Kraft hat nicht im fleischlichen Körper ihren Sitz, sondern jedenfalls in jenem Teile, der die Strahlen aussendet. Besteht nun zwischen den Strahlen und der Kraft ein Zusammenhang, und welcher? Dies wäre in nächster Linie festzustellen.

3. In allen Sitzungen treten okkulte akustische Erscheinungen auf. Bevor noch die Sitzung beginnt, dringen aus dem Tisch Klopftöne, genau so, wie wenn jemand auf der unteren Seite mit dem Knöchel klopfen würde. Nicht vielleicht still, sondern laut und vernehmlich. Nicht regellos, sondern sie ertönen etwa im Rhythmus eines bekannten Liedes (z. B. öfter nach der Arie aus Verdis Rigoletto: „O wie so trügerisch sind Weiberherzen“) oder sie imitieren Trommelwirbel, Maschinengewehrfeuer und schwellen dabei oft zu einer unheimlichen Stärke an, z. B. bei Nachahmung eines Kanonenschusses, Bombensprengschlages usw. Dabei braucht niemand den Tisch zu berühren. Die Klopftöne kommen entweder von selbst oder erscheinen auf Wunsch eines Teilnehmers. Da dabei das Licht brennt, den Tisch niemand berührt, ist jeder Schwindel ausgeschlossen. Ab und zu ertönt in der Luft ein feines Schellengeläute, wie

wenn ein Schlitten in der Ferne fährt, eine Erscheinung, die ungemein lieblich und anmutig sich anhört. Wollen wir dies genauer untersuchen, muß einmal festgestellt sein, daß zu jeder akustischen Erscheinung drei Dinge gehören: a) der Schallerreger, b) der schwingende Gegenstand, c) das Mittel, in welchem sich die Schallwellen fortpflanzen. Das Mittel ist in diesem Falle ohne Zweifel die Luft. Der schwingende Gegenstand ist der Tisch, beim Schellengeläut ist jedoch derselbe unbestimmt, vielleicht ein entsprechendes Anhängsel einer Dame, vielleicht ein in einer Kredenz stehendes Glas. Man weiß es nicht. Das Läuten ertönt in der Luft und ließ sich bis jetzt nicht genau lokalisieren. Man glaubt es jeden Augenblick wo anders zuhören. Und doch muß ein Körper schwingen, wenn Klänge entstehen sollen.

Jetzt tritt an uns die Frage heran: Können Töne auch ohne Mitwirkung materieller Körper entstehen oder müssen zum Hervorbringen der akustischen Phänomene die entsprechenden materiellen Körper vorhanden sein? Z. B.: In der okkulten Literatur liest man ab und zu, daß sich Fälle ereignen, wo Klaviere von selbst zu spielen beginnen. Hat man schon irgendwo ein Klavierspiel vernommen, ohne daß ein Klavier im Raume gewesen wäre? Diese Frage ist sehr wichtig und läßt sich nur auf dem Wege der Beobachtung, nie aber auf dem Wege der Spekulation entscheiden. Zur Beantwortung dieser Frage genügt es nicht, daß nur e i n Mensch läuten, spielen, sprechen ohne sichtbaren schwingenden Gegenstand hört, sondern es muß von mehreren zu gleicher Zeit das Phänomen wahrgenommen und festgestellt werden, daß kein entsprechender schwingender Körper die Ursache war. Beispiele, daß einzelne Menschen okkulte Klangerscheinungen haben, gibt es viele; diese sind aber auf Rechnung des „Hellhörens“ zu setzen, sind nur für die betreffende Person und nicht für ihre Umgebung wahrnehmbar, haben also mit den eigentlichen akustischen Phänomenen nichts zu tun. Ich will diese Frage vor der Hand offen lassen, obwohl in Sagen und in der Geschichte Fälle erzählt werden, wo von vielen Menschen Musik, Sprechen usw. wahrgenommen wurde, ohne daß ein tönender Körper gesehen wurde. (Z. B. Bibel, Sage v. d. Fingalshöhle usw.)

Doch dies ist mir alles nicht bestimmt genug, um schon jetzt diese Frage zu entscheiden. Wenn nun schon Zweifel über die tönenden Körper vorhanden sind, wissen wir über die Existenz der Schallerreger nichts. Man muß sich mit dem unpersönlichen „es“ begnügen. E s klopft, e s läutet. Wie wir in Absatz 2 erörtert haben, sind im geistigen Menschen Kräfte, die Bewegungen der Körper hervorbringen können. Es ist klar, daß sie dann auch die Körper so bewegen können, daß derselbe in entsprechende Schwingungen versetzt wird und tönt. Der Schallerreger liegt also im Medium selbst und ist mit dem geistigen Körper identisch, welcher Strahlen aussendet und Bewegungen hervorruft. Ob diese Klänge vielleicht Äußerungen einer transzendentalen Persönlichkeit sind, die sich nur des Mediums bedient, um sich vernehmlich zu machen, lassen wir jetzt noch vollkommen unerörtert.

4. In unseren Sitzungen wird auch eine gewisse Zeit dem Tischrücken ge-

widmet. Die Teilnehmer legen ihre Hände in bekannter Weise auf den Tisch oder bilden die Kette. Der Tisch bewegt sich dabei nicht, sondern es ertönen Klopftöne, die nach einem gewissen Schema gedeutet werden. Über die Wahrheit oder die Unwahrheit der Aussagen der „Klopfgeister“, wenn ich mich so ausdrücken darf, will ich mich jetzt nicht äußern, da dies eine Abhandlung für sich bilden wird, sondern will zuerst die Tatsache feststellen, daß auf diese Weise logische Antworten gewonnen werden. Auch der medialen Schrift bedient man sich dabei und es zeigt Frau S. auch in dieser Hinsicht große Fähigkeiten. Nur einer Erscheinung möchte ich dabei gedenken, die ich bis jetzt nicht zu beobachten Gelegenheit hatte. Während wir bei Tische sitzen und die Kette bilden, erfolgen rätselhafte Berührungen des Fußes, des Gesichtes usw. Auch hier ist ein Schwindel ausgeschlossen, indem sich alle Teilnehmer die Hände reichen. Plötzlich fühlt man sich mehr oder weniger zart oder derb angegriffen, gekneipt oder gestreichelt. Es kommt uns vor, als wenn jemand Unsichtbares und auf handgreifliche Weise seine Existenz mit aller Energie beweisen wollte. Da nun die Klopftöne in logischer Weise erfolgen, Wünsche aussprechen und Befehle erteilen, muß unstreitig angenommen werden, daß dieses unbestimmte Etwas, welches im Medium resp. in allen Menschen seinen Sitz hat, Willen und Vernunft besitzt, kurz und gut Bewußtsein hat, welches jedenfalls mit dem „Unterbewußtsein“ der Wissenschaft identisch ist. Dieses „Etwas“ ist genau so Irrungen unterworfen wie der Mensch, ja es scheint ihm manchmal Vergnügen zu bereiten, uns auf Fehlwege zu führen und uns zum besten zu halten.

5. Nach einer gewissen Zeit, gewöhnlich um $^1/_2$11 Uhr herum, verfällt Frau S. von selbst in Trance. Es ist eigentlich unnötig, zu erwähnen, daß sie dabei das Bewußtsein verliert und von jetzt an nichts mehr von sich weiß. Manchmal wird ihr vorher der hypnotische Befehl erteilt, um $^1/_2$12 Uhr aufzuwachen, der in der Regel auf die Minute genau befolgt wird. Während alle akustischen Phänomene aufhören, nehmen die Lichterscheinungen eher zu. Und sie beginnt zu sprechen. . Eigentlich spricht sie nicht, sondern es macht mir den Eindruck, als wenn jemand sich ihrer Sprechwerkzeuge bedienen würde. Frau S. ist nur der deutschen Sprache mächtig; trotzdem drückt sie sich in verschiedenen Sprachen aus. So konnte konstatiert werden: lateinisch, rumänisch, polnisch und französisch. Es kommt auch vor, daß sie in einer Sprache spricht, die niemand von uns versteht. Was sie in diesem Zustande spricht oder schreibt, trägt den Stempel hoher Intelligenz, die Ausdrucksweise ist geradezu herrlich und der Inhalt erhaben und edel. Fragen werden in der Regel an das Medium nicht gestellt, sondern die aus ihr sprechende Intelligenz gibt Ratschläge, Warnungen und Prophezeiungen. Ich habe schon früher erwähnt, daß den angeblichen Intelligenzen, mit denen wir es zu tun haben, sowie der Frage der spirituellen Hypothese die nächste Abhandlung gewidmet wird. Dabei scheint der Trancezustand für das Medium außerordentlich anstrengend zu sein, sie schwitzt, atmet röchelnd und fühlt sich nach dem Erwachen sehr müde.

Überblicken wir die bis jetzt gewonnenen Ergebnisse, so können wir folgendes feststellen:

1. Der leibliche Körper ist Sitz irgendeines geistigen Substrates (Seele, Fluidalkörper, Astralkörper, Odkörper, welches Strahlen aussendet, die verschiedene Intensitätsgrade annehmen können.

2. Dieser geistige Körper ist fähig, andere mechanische Körper in Bewegung zu setzen, löst also eine Kraft, Energie aus, die in verschiedenster Weise wirkt.

3. Dieses geistige Substrat kann mit oder ohne (?) Hilfe von materiellen Körpern akustische Erscheinungen von sich geben und sich dadurch mit anderen Menschen unter gegebenen Umständen verständigen.

4. Im Trancezustand verschwindet das eigentliche „Ichbewußtsein" der Person und das geistige Substrat ist nun der handelnde, redende Teil. Ob mit Hilfe dieses Substrates fremde Intelligenzen von Körpern der Menschen Besitz ergreifen können, lassen wir für diesmal unbeantwortet.

Wie alles in der Welt zwei Seiten hat (Tag — Nacht, Licht — Schatten, Berg — Tal), so sind in der menschlichen Natur ein Tagesbewußtsein (der Tag) und ein Nachtbewußtsein (Unterbewußtsein) zu unterscheiden. Wir können vielleicht sagen, daß der Mensch aus zwei ganz verschiedenen Persönlichkeiten besteht, von denen die eine keine Ahnung von der Existenz der anderen hat. Schon Goethe ahnt dies: „Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust." Wie nun das Verhältnis dieser beiden Naturen zueinander ist, ob eine Spaltung der Persönlichkeit eintreten kann — eine Frage, die auch die akademische Wissenschaft beschäftigt —, welches das Schicksal dieser Naturen nach dem Absterben des leiblichen Körpers ist, dies sind so ernste und schwierige Probleme, daß man nur tastend Schritt für Schritt an sie herantreten kann, will man nicht Gefahr laufen, sich in unfruchtbaren Spekulationen zu verlieren. Die nächste Aufgabe wird es sein, festzustellen, ob die intellektuellen Ergebnisse der Sitzungen bei Frau S. als Tätigkeit einer im menschlichen Körper befindlichen zweiten Persönlichkeit aufgefaßt werden können oder ob wir gezwungen sind, zur Erklärung unbedingt das Eingreifen transzendentaler Geister heranzuziehen, also die spirituelle Hypothese anzunehmen.

Die Anschauungen darüber sind in Okkultistenkreisen geteilt. Die einen lehnen ein direktes Eingreifen transzendentaler Intelligenzen in unsere Verhältnisse direkt ab, schreiben alle okkulten Erscheinungen einschließlich der Materialisation Fähigkeiten und Kräften zu, die in unserem Körper ihren Sitz haben sollen, die anderen dagegen sehen in jeder Bewegung eines Tisches, in jedem Knistern eines Kastens einen Ruf oder eine Mahnung aus dem Jenseits. Wir wollen nun an der Hand des Materials, welches uns unser Medium lieferte, etwas genauer der Sache auf den Grund gehen.

Daß Hellsehen und Hellhören Eigenschaften dieses früher festgestellten geistigen Subjektes sind, brauche ich wohl nicht erst lange zu begründen. Jeder Mensch besitzt dieselben, allerdings die meisten in einem so unentwickelten resp. rückgebildeten geringen Grade, daß sie eben nicht bemerkt werden. Frau S.

besitzt beide Fähigkeiten sowohl im wachen Zustande, in der wir sie dann als Seherin ansprechen können, als im Trancezustande, wo dieselbe dann als Somnambule zu bezeichnen sein wird.

Wenn auch ein Geist „Nell“ aus ihr zu sprechen angibt, ist dies noch lange kein Beweis, daß ein solcher wirklich existiert und durch sie mit uns in Kontakt zu treten versucht. Ebenso scheint es sich beim „Tischrücken zu verhalten. Sitzt ein mit Hellsehen begabtes Medium am Tisch, treffen die Antworten größtenteils das richtige, sonst ist jede Mühe vergebens. Die Annahme, daß „Geister“ direkt den Tisch bewegen, bestreite ich; ich halte alle Erscheinungen des Tischrückens, die Klopftöne, Schläge usw. nur für Äußerungen des geistigen Subjekts des Mediums. So auch bei uns. Wie schon früher erwähnt, sind die Mitteilungen, die uns Frau S. in Tieftrance macht, geistig und sittlich ungemein hochstehend, beinhalten Mahnungen an die Teilnehmer, die Zeit zu nützen und nach wirklicher Erkenntnis zu streben, bevor es zu spät ist. Was die Wahrheit derselben anbetrifft, kann ich von meiner Person das Zeugnis ablegen, daß alles auf das pünktlichste eintraf, was mir vorhergesagt wurde. Viele Teilnehmer des Zirkels geben das gleiche Urteil ab, andere wollen nicht dasselbe günstige Resultat erzielt haben und wissen von Fehlschlägen zu berichten. Ich glaube die Bemerkung gemacht zu haben, daß jene Aussagen, die spontan ohne Frage erfolgten, immer richtig waren, jene, die durch Fragen hervorgerufen wurden, größtenteils als Irrungen sich erwiesen. Frau S., in Tief-Trance darüber befragt, gab dies auch unumwunden zu und sagte, daß durch die Frage selbst, in der ganz unbewußt schon der Wunsch nach guter Beantwortung liege, so viel ungünstige und verschiedene Gedankenströme von den Teilnehmern ausgelöst würden, die jedes richtige Schauen des Mediums in die Zukunft verhindern. Die Richtigkeit der Aussagen der Frau S. schreibe ich ihrer Fähigkeit des Hellsehens zu. Wie können wir aber die Tatsache erklären, daß Frau S. in Trance fremde Sprachen beherrscht? Verschiedene Forscher haben auch dieses Phänomen ohne Zuhilfenahme der spirituellen Hypothese zu erklären versucht. Entweder sind noch Reste von Sprachkenntnissen aus früher Jugend vorhanden, die aus dem sogenannten „Unterbewußtsein“ während der Trance auftauchen, oder es sind dies Erinnerungen früherer Inkarnationen. Fragen, in einer fremden Sprache gestellt, hat Frau S. während der Trance in meiner Anwesenheit nie beantwortet.

Von allen besprochenen Erscheinungen ist nur die Berührung der Teilnehmer während der Sitzung schwer erklärlich. Wie ich schon früher ausführte, werden die Sitzungsteilnehmer von einer Hand berührt, gestreichelt, gekneipt und gestoßen. Man spürt dabei unzweifelhaft die Finger derselben. Erfolgt die Berührung im Gesichte, so hat man das Gefühl von etwas Feuchtkaltem. Es sind also während der Sitzung tatsächlich Kräfte tätig, die auf die eine oder andere Weise ihre Anwesenheit und Existenz kundgeben. Von wo gehen diese Kräfte aus? Jedenfalls ist ihr Sitz im geistigen Subjekte des Mediums gelegen, hier in diesem Falle von Frau S., denn diese Berührungen treten nur in ihrer

Anwesenheit auf. Die Anhänger der spirituellen Hypothese behaupten allerdings mit Recht, daß zur Materialisation von Astralwesen und zur Manifestation von Kräften derselben eben ein Medium notwendig sei, weshalb sich nur bei Anwesenheit eines solchen die okkulten Phänomene zeigen. Nun tritt hier noch eine Erscheinung auf, die außerordentlich zu Gunsten der „Geistertheorie" spricht. Nach der Tieftrance erwacht Frau S. nicht sofort, sondern es schiebt sich ein Halbtrancezustand ein. In demselben sitzt Frau S. unter uns mit offenen Augen, sieht uns an, spricht mit uns, ohne scheinbar uns jedoch zu kennen. In diesem Zustande ist sie befähigt, nicht nur die Körper und Gegenstände dieser Welt zu sehen, sondern auch zu sehen und zu hören, was jenseits unserer Daseinsebene vor sich geht. In diesem Zustande sieht sie oft verstorbene Familienangehörige der Teilnehmer, beschreibt dieselben auf das genaueste, wie es eben nur jemand kann, der wirklich die betreffende Person vor sich sieht. Dabei hat sie aber dieselben nie früher gesehen oder kennen gelernt, ja hatte nicht einmal Kenntnis von denselben. So sieht sie diese Geister hinter den Teilnehmern stehen, sitzen oder auf- und abgehen usw. Daraus geht unzweifelhaft hervor, daß solche Intelligenzen während der Sitzung anwesend sind, daß Frau S. dieselben in jener Gestalt sieht, die sie bei Lebzeiten gehabt haben. Diese früher erwähnten Berührungen denke ich mir in der Weise zustande gekommen, daß momentane Teilmaterialisationen stattfinden, durch die dann die Berührungen hervorgerufen werden. Ich habe in einer Reihe von Sitzungen die subjektive Überzeugung gewonnen, daß die spirituelle Hypothese zur Erklärung einzelner Erscheinungen unbedingt herangezogen werden muß.

Daraus kann man nun, anschließend an das früher Gewonnene, folgendes annehmen:

Der früher im Menschen festgestellte geistige Körper existiert auch nach dem leiblichen Tode des Menschen fort. Da diese geistigen Intelligenzen mit uns unter gegebenen Voraussetzungen in Kontakt treten, zeigen sie, daß dieselben dasselbe Ichbewußtsein besitzen wie zu Zeiten ihres menschlichen Lebens. Dieser geistige Körper ist also der Sitz der Seele, des Ichbewußtseins, und der menschliche Körper mit seinen Organen nur das Instrument, durch das er sich in unserer Welt manifestieren kann. Durch den Tod wird also das Ichbewußtsein mit allen seinen Fähigkeiten weder vernichtet noch verändert, sondern verliert einfach das Instrument (den Körper), durch das er in der dreidimensionalen Welt wirkt. Diese Astralwesen suchen auch nach dem Tode die ihnen lieben Menschen auf, umgeben sie und suchen sich ihnen bemerkbar zu machen. („Die Liebe und der Haß reichen über das Grab.") Dies kann nur durch Vermittlung geeigneter Menschen (Medien) geschehen, welche die Kraft und die Materie dazu hergeben. Die unzähligen Sagen, Berichte und Erzählungen von Erscheinungen Verstorbener halte ich zum großen Teile für richtig, einerseits wegen der vielen glaubwürdigen Zeugen, andererseits weil viele Menschen durch einen jähen, unerwarteten Tod gehindert wurden, entweder eine Schuld zu sühnen oder eine ihnen sehr am Herzen liegende Angelegenheit zu ordnen.

Da durch die Trennung des Astralleibes vom leiblichen Körper aber in keiner Weise ihre Anschauungen, Wünsche, Begierden usw. eine Änderung erleiden, haben sie natürlich das Bestreben, in irgendeiner Form ihre Sehnsucht zu stillen und suchen sich bei irgendeiner Gelegenheit bemerkbar zu machen, um womöglich durch Erledigung ihrer Angelegenheit durch sie selbst oder durch eine von ihnen dazu aufgeforderte lebende Person die Ruhe zu finden. Nicht umsonst spricht der Volksmund von einer „armen, irrenden Seele, die keine Ruhe im Grabe findet", und ein tiefer Sinn liegt im Gebot der Kirche: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen."

Die größte Lehre aber, die sich aus diesen Erscheinungen ergibt, besteht darin, daß das Leben auf unserer Mutter Erde nur einen unendlich kleinen Bruchteil unseres Gesamtdaseins ausmacht, daß jeder Mensch durch seine Handlungen sich selbst das Karma für die Zukunft schafft (ein jeder Mensch ist seines Glückes Schmied) und daß die äußeren Umstände, unter denen sein Leben verläuft, unendlich an Bedeutung verlieren gegenüber den Aufgaben der geistigen Entwicklung, die an uns gestellt werden. Es kommt nicht darauf an, *was* der Mensch ist, sondern *wie* er ist, nicht auf seine *materiellen* Güter, sondern auf seine *innere* Vollkommenheit.

Wenn aber diese Überzeugung alle Menschen teilen würden, wie viel böse Handlungen unterblieben, wie viel Herzeleid und Schmerz würde uns erspart sein! Es müßte eine Umwertung aller sozialen Werte eintreten, der Egoismus würde verschwinden und ein edler Wettstreit entstehen, einander zu helfen und in allen Nöten beizustehen. Wir würden auch trotz dieser neuen Bahnen die Wissenschaften hochhalten und in gleicher Weise wie bisher pflegen zum Wohle und zum Nutzen der Menschheit. Die Religionen würden sich brüderlich die Hände reichen in der Erkenntnis, daß nur ihre Form, je nach dem Kulturzustande der einzelnen Völker, verschieden ist, in ihrem Inhalte sich aber im allgemeinen gleichen und alle demselben Zweck zustreben, ihre Gläubigen den Weg der Tugend und Enthaltsamkeit und dadurch zu einem glücklichen späteren Leben zu führen; ein Zweck, den auch der Okkultismus als höchsten auf seine Fahne geschrieben hat. Aus diesem Grunde ist es von Herzen zu wünschen, daß recht viele Menschen Interesse an demselben finden mögen, nicht nur um dessen Erscheinungen, wie Tischrücken, Materialisation usw., kennen zu lernen, sondern vielmehr, um die hohe sittliche Lehre, die in ihm steckt, aufzunehmen, um dadurch sich und andere glücklich zu machen. Möge der Okkultismus die sittliche Grundlage für ein neues, junges Menschengeschlecht bilden, welches auf den Ruinen einer überlebten Weltanschauung eine neue Kultur aufrichtet, die im Gegensatz zur heutigen, die nur dem Erwerbe zeitlicher Güter und dem Egoismus dient, das einzige Bestreben hat, die Menschen zum inneren Glück und dauernden Frieden zu führen.

Die Magie der Transmutationen und sieben Adeptenschicksale.

Von Sindbad.

(Schluß.)

Ein Chirurg zu Köln, Meister Georg genannt, der durch Setonius aus einem Gegner zu einem Bekenner der Alchymie ward, sagte ihm: „Ihr tut nicht wohl, daß Ihr mit eurer Arbeit an den Tag geht; wenn die Fürsten davon hören, werden sie euch nachspüren lassen, euch gefangen nehmen, um das große Geheimnis zu erpressen.“ — „Ei was“, meinte der unvorsichtige Adept, „jetzt bin ich in einer freien Stadt. Geschähe es, daß ein Fürst mich festnehmen ließe, so wollte ich lieber tausendmal sterben als mein Geheimnis offenbaren.“ — Dies sollte sich später leider als prophetischer Ausspruch erweisen.

In Helmstädt trug sich ein typischer Vorfall zu, bei dem Setonius eine Rolle spielte. Cornelius Martini, dort Professor der Philosophie, pflegte in seinen Vorlesungen gegen die Alchymie zu wettern. Als er einst vom Katheder herab die Unmöglichkeit der Transmutation in allen Beweisformen dargetan hatte, trat ein Fremder pro hospite Zuhörer hervor, verlangte ein Kohlenbecken, einen Schmelztiegel und ein Stück Blei, das er in Gold verwandelte und dem Professor mit den Worten reichte: „Widerlege nur diesen Beweis!“ Martini erwiderte: „Hier wäre Leugnen Torheit und keine Sache für einen Jünger der Philosophie.“

Im Herbste 1603 verwandelte Setonius auf dem kurfürstlich sächsischen Schlosse Crossen in Gegenwart des damaligen Kurfürsten und seiner Gäste Blei in Gold und darauf begann sich sein Verhängnis zu erfüllen. Christian II., Kurfürst von Sachsen, war Despot und Zweifler im Gegensatze zu seinem Vater. Allein der zu Crossen gelieferte Beweis hatte ihn bekehrt und seine ganze Habsucht entfacht. Ursprünglich suchte er durch ausgezeichnete Behandlung dem Adepten das Geheimnis zu entlocken. Als dieser jedoch nicht darauf einging, wurde er verhaftet, bedroht, wiederholt in grausamster Weise gefoltert und dann in langer Gefangenschaft gehalten, aus der ihn der Alchymist Michael Sendivogius befreite. Aber diese Rettung kam zu spät. Setons Leib war durch die Folter derart zerrüttet, daß auch die Panacee des Lebens ihn nur mehr kurze Zeit erhalten konnte. Nachdem er seine rote Tinktur dem Sendivogius übergeben hatte, starb er in dessen Haus in Krakau im Jänner 1904. Die Geschichte Setons gehört in jeder Hinsicht zu den merkwürdigsten Beweisen für die Wahrheit der Alchymie. Sie gewährt — wie der Forscher Professor Schmieder bemerkt — alles, was man von historischen Beweisen verlangen kann, weil seine Transmutationen mehrmals vor ganz sachkundigen Augenzeugen unter strengster, jede Taschenspielerei und jeden chemischen Betrug ausschließenden Prüfungsbedingungen durchgeführt wurden, mehr als hinreichend, jeden zu überzeugen, der sich überhaupt überzeugen lassen will, daß Seton eine Tinktur von wunderbarer Kraft besaß, die Antimone, Blei, Zinn und Eisen in Gold zu verwandeln vermochte. Nie hat Seton eigennützige Zwecke verfolgt, von keinem wollte er

etwas und überall blickt als Triebfeder seines Tuns nur Proselytenmacherei hervor, die den Märtyrer seiner eigenen Unvorsichtigkeit schließlich dem Tyrannen überlieferte. Wo der Wahrheit durch Martyrium ein Tempel ersteht, setzt sicherlich auch die Lüge für sich ihren Bau daneben. Setons Beweise mußten dazu dienen, ein Possenspiel auszuschmücken, das damals der Theologe Johann Valentin Andreae der Welt vormachte, damit sie nur ja in bekannter Weise betrogen werde. Dieser hatte auf einer Studienreise einige Alchymisten und Theologen kennen gelernt und schrieb in deren Ausdrucksweise „Die chymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz". Dieses anfänglich nur in Handschriften herumlaufende Werk wurde anonym 1613 durch Druck noch bekannter gemacht und wird selbst heutzutage von vielen unkritischen Anhängern der Rosenkreuzerei ernst genommen.

Wir kommen nun zum vorletzten unserer Märtyrer, einem Derwisch, dessen Geschichte der französische Arzt Paul Lucas erzählt, der 1699—1705 auf Kosten der Krone Forschungen in den Orient unternommen hatte. Anläßlich eines Gespräches über Alchymie erzählte ihm der Aga von Taate folgendes:

Ein Derwisch, der Oberägypten bereiste, weilte einige Zeit zu Tschirtscheh, weil er Gefallen an einem jungen Barbier gefunden hatte. Eines Tages ging er mit ihm spazieren und sie kamen zur Werkstatt eines Rotgießers, der eben 300 Pfund Kupfer im Flusse stehen hatte. Der Derwisch warf ein rotes Pulver auf das fließende Metall und ging weiter. Als der Gießer dann über die Goldfarbe seines Metalls erstaunte, rief er die Nachbarn, darunter auch einen Goldschmied, herbei, der das Metall erprobte und für feines Gold erklärte. Der Pascha der Provinz hörte von dem Vorfall, ließ den Gießer holen, nahm ihm das Gold ab und verhörte auch den jungen Barbier, der ihm gestand, daß der Derwisch zwar abgereist sei, aber wieder zurückkommen werde. Der Pascha schenkte dem Barbier drei Pferde und machte ihn zum Aga des nahegelegenen Ortes Mena unter der Bedingung, daß er ihm den Derwisch bei seiner Rückkunft ausliefere, was auch geschah. Im Verhör leugnete dieser nicht die Transmutation, erklärte jedoch, noch ein weit größeres Geheimnis zu besitzen. Wenn er gewisse Worte ausschreibe und in den Mund nehme, könne ihn kein Säbelhieb verletzen. Er erbot sich zur Probe und forderte den Pascha auf, ihm den Kopf abhauen zu lassen; je schärfer zugehauen würde, desto weniger würde ihm geschehen. Der Versuch wurde unternommen und endete mit der sofort gelungenen Enthauptung des Derwischs, in dessen Mund man auf dem Papier folgende Worte fand: Ich kann wohl sterben, aber nicht mein Geheimnis offenbaren.

Zum Schlusse wollen wir noch den aus Oberösterreich gebürtigen Adepten Sehfeld erwähnen. Von Jugend auf hatte er sich der Alchymie gewidmet, und da er selbst ohne Mittel war, im Dienste einiger Liebhaber der Kunst gearbeitet. Dann verließ er seine Heimat, blieb neun Jahre im Auslande und besuchte nach seiner Rückkehr im Jahre 1746 das Bad Rodaun, das er bald zu seinem bleibenden Aufenthalte erwählte. Er entdeckte sich dem Bademeister Friedrich und gewann dessen Vertrauen dadurch, daß er vor ihm ein Pfund Zinn in Gold umwandelte,

das Friedrich nach Wien in die Münze trug, wo es als feinstes Gold bezahlt wurde.

Sehfeld war mit Friedrich übereingekommen, daß er bei ihm bleiben und ihm ansehnliche Vorteile gewähren wolle, wogegen Friedrich Stillschweigen gelobte und den Absatz des Goldes übernehmen sollte. Frau und Tochter Friedrichs, die schließlich von der Mitwissenschaft nicht auszuschließen waren, vertrauten das Geheimnis einigen Freunden an, von denen es die Ortspolizei erfuhr, welche dann die gerichtliche Festnahme Sehfelds erwog. Um in Sicherheit bleiben zu können, wandte er sich an Kaiser Franz I. mit der Darlegung, daß er aus Landesprodukten kostbare chemische Farben zur Versendung ins Ausland erzeugen wolle, und bat um seine Protektion, wofür er jährlich 30 000 Gulden zahlen wolle. Er erhielt den Schutzbrief, kam pünktlich seinen Verpflichtungen nach und widmete sich vergnügt und sorglos seinen Arbeiten, bei denen Friedrich sowie dessen Frau und Tochter mithalfen. Die durch den kaiserlichen Schutzbrief gesicherte Ruhe dauerte indessen nur einige Monate. Die Kaiserin Maria Theresia ließ ihn festnehmen, scharf verhören und geißeln, um sein Geheimnis zu erfahren. Als dies nicht gelang, hoffte man durch lange Festungshaft in Temesvar seinen Widerstand zu besiegen. Der Festungskommandant General von Engelshofen, der den Gefangenen näher kennen und schätzen lernte, verwendete sich nach einjähriger Haft für dessen Freiheit, die die Kaiserin jedoch nur gegen Preisgabe des Geheimnisses zugestehen wollte. Schließlich hoffte man ihn dadurch zu überlisten, daß man ihn scheinbar in Freiheit setzte, ihm jedoch zwei der Monarchin von Kindheit an ergebene und vertrauenswürdige Offiziere als Wächter beigesellte, die ihn zu beobachten und über sein Arbeiten zu berichten hatten. Sehfeld zeigte sich mit der neuen Schicksalswendung zufrieden und setzte dem Scheine nach seine Arbeit fort. Eines Tages war er samt den beiden Offizieren verschwunden und keiner von ihnen wurde trotz umfassender Nachforschungen je wieder aufgefunden.

Seit Sehfelds Verschwinden hat es zwar noch weitere Adepten gegeben, keiner von ihnen ist jedoch an die Öffentlichkeit getreten, auch nicht in unserem so überaus aufgeklärten Zeitalter, von dem einige behaupten, daß es zu seinen Erfordernissen gehöre, alle hermetischen Geheimnisse auf den Marktplatz zu tragen — natürlich unter entsprechendem Gewinnst des jeweiligen großen Lehrers.

Sehfelds moderne Nachfolger scheinen eben Hermetisten anderer Art zu sein und daher auch die durch die neunte Tarotkarte ausgedrückte Lehre des großen Meisters zu beherzigen.

Diese Karte zeigt uns einen Einsiedler, dessen linke Hand auf einen Stock mit sieben Knoten gestützt ist, während die rechte eine unter den Falten des einhüllenden Mantels fast ganz verborgene Laterne erhebt. Der Hermetiker bleibt einsam, und geschützt durch den Mantel seiner magischen Abwehrkunst trotzt er allen äußeren Einflüssen. Sein Stock mit den sieben Knoten symbolisiert, wie die Rute Mosis, der Zauberstab und der vollkommene Bischofsstab, die Herrschaft über das große magische Agens.

Die Lichtstrahlen der Laterne sind jedoch derart verdeckt, daß nur die Würdigen sie sehen können. In Guayatas clé de la Magie noire ist noch eine zweite, polar entgegengesetzte Auslegung der neunten Tarotkarte, deren häufiges Zutreffen leicht festgestellt werden kann, enthalten. Der marktschreierische Narr schützt mit tausend Mühen das zitternde Flämmchen seiner armseligen Laterne, seines unhaltbaren, trügerischen Lichtes, das der leichteste Windhauch des schließlich doch erwachenden kritischen Verstandes der Massen auszublasen droht.

Umgeben von einer gewaltigen Masse von Gläubigen — oder sollen wir sagen Leichtgläubigen — vegetiert die ganze Gemeinde in einem Reiche subjektiver Illusionen, die jedweder Wirklichkeit entbehren — fest vertrauend auf das durch die Laterne symbolisierte falsche Licht des vergotteten Meisters. Der Stab symbolisiert die Narrheit und Unduldsamkeit seiner Dogmatik, die sich in tausend Blendwerken äußert, ohne sich je zu erschöpfen und nur so die Illusion verlängert, sich selbst und die Massen mit täglich wachsender Überzeugung belügen zu können.

Nicht wie der Narr, sondern wie der Weise hat es der wahre Hermetist immer zu halten, was auch die Nachbeter gewisser moderner Menschheitslehrer sagen mögen, die ihre erkenntnistheoretischen Weisheitstümer auf dem Marktplatz ausrufen und feilbieten. Das Lebenswerk des großen Hermes war eben darauf gerichtet, die Flamme der Wahrheit ungetrübt zu erhalten und nicht eine große Anzahl von Nachbetern zu ergaukeln, die seinen Ruhm ausposaunen und ihm Geldgewinn bringen sollten. Hermes wußte, was das Schicksal der den Massen geoffenbarten Weisheiten sein würde — nämlich die allmähliche Perversion und Kristallisation zu Dogmen. Er wußte, daß der wahre Hermetiker, ungleich dem die Welt betrügenden Charlatan, nur das Martyrium zu erwarten hätte, wenn er vor die Öffentlichkeit treten wollte.

Ein Blick auf die Geschichte vergangener Zeiten lehrt dem wahren Hermetiker, daß das Martyrium zwar der Verbreitung, aber niemals der Reinhaltung der Wahrheit dienen kann. Daher suchte er nicht das Martyrium und bleibt — wie es im Kybalion heißt — ruhig, mit geschlossenen Lippen, während die lärmenden Rufe der Marktschreier die Welt erfüllen.

Die vorsichtigste Weiterverbreitung der reinen Wahrheit an die wenigen Berufenen pflegt zwar von den vielen Unberufenen gewöhnlich als Egoismus bezeichnet zu werden. Allein sie wurde von dem großen Meister Ägyptens, dem Vater alles okkulten Wissens, dem Begründer der Alchymie und Astrologie, stets gefordert.

Von den vier Lehren der Sphinx: Wissen, Wollen, Wagen, Schweigen hat der dreifach große Hermes Trismegistus stets das Schweigen für die wichtigste gehalten.

Studien über Hellsehen.

Von E. W. Dobberkau.

(Fortsetzung.)

Wenn Petzold einen Verstorbenen beschreibt, und nach seinen Worten derselbe sofort von denen erkannt wird, die ihn zu Lebzeiten sahen und kannten, so ist meiner Ansicht nach allen Anforderungen Genüge getan, die an eine Wiedererkennung gestellt werden können. Und wenn Petzolds Worte für einen Fremden auch noch so wenig kennzeichnend erscheinen, wenn er sie für zu allgemein hält, daß er sie nicht gelten lassen will als Kennzeichnung eines Verstorbenen: wenn trotzdem jemand mit voller Überzeugung aussagen kann, er habe auf Grund der Worte Petzolds einen bestimmten Verstorbenen erkannt, so ist dies Zeugnis maßgebender als alle zweifelnden Worte derer, die den betreffenden Verstorbenen niemals gekannt haben. Und wenn gar noch mehrere Sitzungsteilnehmer bezeugen, daß auch sie auf Grund der Worte Petzolds alle denselben Verstorbenen wiedererkannt hätten, so ist mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß eine einwandfreie und ausreichende Wiedererkennung eines Geistes als ein bestimmter Verstorbener stattgefunden hat.

Das ist wiederholt, nein, sehr viele Male in den Sitzungen mit Petzold vorgekommen, so daß ich nicht anstehe, zu erklären: die Hellgesichte Petzolds waren echt und die Wiedererkennung des von ihm gesehenen Geistes wurde in den meisten Fällen herbeigeführt.

Was nun jene zu allgemein erscheinenden Beschreibungen Petzolds anbetrifft und die daraus folgende Wiedererkennung eines Geistes, so möchte ich an unsere Blinden erinnern, die auch nur wenige Merkmale erhalten, aus denen sie bestimmte Personen mit selten fehlender Sicherheit erkennen. Es genügt für sie oft allein der Schritt, an dem sie jemand erkennen, und aus der Stimme hören sie alle Seelenstimmungen, überstandenen Krankheiten und ähnliches ebenso fein heraus, wie wir es aus den Gesichtszügen und aus dem Gesichts-Ausdruck unseren Bekannten mit den Augen ablesen, daß sie innerlich bewegt sind oder Trübes erlebten.

Ja es hat solche gegeben, die nur mit einem einzigen Sinneswerkzeuge, dem Tastgefühle, begabt waren, da alle anderen durch Krankheiten vernichtet wurden, die also blind, taub und geruchlos waren und trotzdem ihre Bekannten zu erkennen wußten, und zwar nur an einer flüchtigen Berührung mit der Hand. Zuweilen erkannten sie ihre Freunde sogar an der Erschütterung des Bodens, den ihr Schritt unbewußt verursachte.

Solche Wiedererkennungen sind ungefähr denen gleich zu stellen, die Petzold zu geben gezwungen war, und zwar aus dem Grunde, weil der betreffende Verstorbene keine besonderen eigenartigen Kennzeichen an sich hatte und Petzold weder Physiognomiker noch Anatom ist, um trotzdem eine kennzeichnende Beschreibung liefern zu können.

Jeder Einsichtige wird die Wiedererkennung anerkennen, die jene armen

Menschen, mit nur einem Sinneswerkzeug begabt, immerwährend liefern müssen. Bei Petzold aber will man Anforderungen stellen, denen er den Verhältnissen entsprechend ebenso wenig genügen kann wie jene erwähnten unglücklichen Menschen. Meiner Ansicht nach berechtigt uns nichts zu solchen zu weit gehenden Forderungen!

Ich für meine Person erkläre daher hier als Zeuge nach bestem Wissen und Gewissen, daß mir Petzold Verstorbene beschrieb, die ich ohne Vorurteil und Parteilichkeit selbst bei ruhigem Nachdenken als Verstorbene erkannte, die in meiner Erinnerung lebten, weil ich sie zu Lebzeiten zu genau kannte, als daß eine Verkennung möglich war. Und meinem Zeugnisse schließen sich sehr viele durchaus ernst zu nehmende Männer an, an deren Glaubwürdigkeit zu zweifeln niemand auch nur einen Schein des Rechtes besitzt, noch haben könnte.

Nun glaube ich ruhigen Herzens zu dem übergehen zu können, w i e Petzold die Geister beschrieb und w o r a n sie von ihnen erkannt wurden. Obwohl mich die Beantwortung dieser Fragen in einen Strudel von Erklärungen stürzt zur Lösung des Hellsehrätsels, will ich es doch wagen, an die Beantwortung heranzutreten und hoffe zuversichtlich, daß mein Nachen des philosophischen Nachdenkens mich an die ersehnte Küste der strengen Wissenschaftlichkeit und an das Ende meiner schon endlos langen Abhandlung hinübertragen wird.

Petzold beschreibt die Geister, die er hellsehend wahrnimmt als Menschen, die sich seinem Auge genau so darstellen, als wandelten sie noch in ihrem irdischen Körper und trügen ihre Kleidung, die man an ihnen zu sehen gewohnt war.

Er beschrieb die Haartracht, die Bartform, die Farbe, den Zuschnitt und die Art der Kleidung, als liefere er die Beschreibung für eine Modezeitung. Ja er beschrieb sogar abgeschabte Stellen und altersgraue Verfärbungen der Kleider, kurz, er lieferte uns Beschreibungen, aus denen man zweifelsohne entnehmen konnte, daß die Verstorbenen auch im Jenseits noch in ihren alten, lang gewohnten Kleidern herumlaufen. Uniformierte trugen nach seinen Worten noch ihr ganzes Dienstkleid nebst etwaigen militärischen Abzeichen, samt Säbel, Helm und Sporen.

Dies alles wird den meisten wohl unglaublich erscheinen und doch wurden oft an solchen Einzelheiten der Kleidung Verstorbene von ihren Bekannten zweifelfrei wiedererkannt, so daß man nichts anderes annehmen konnte, als daß die Geister sich zum Zwecke der Wiedererkennung jene bestimmte Kleidung angelegt hatten.

Das ganze Auftreten eines Geistes stimmte zuweilen so vollständig mit den Lebensgewohnheiten eines bestimmten Verstorbenen überein, daß schon daraus eine Wiedererkennung stattfand, bevor noch eine genauere Beschreibung von Petzold geliefert wurde.

So sah z. B. Petzold bei mir einen Geist, der sich auffallend viel mit meinem Hunde beschäftigte, den er durch Streicheln und Anlocken sich freundlich ge-

sinnt machen wollte. Mein Hund schien dies zu bemerken, denn er wußte gar nicht, wie er sich gebaren sollte. Er kroch unter Tisch und Stühle, versteckte sich unter dem Sofa und suchte schließlich bei meiner Mutter ganz verängstigt Zuflucht, die sich das Gebaren des Hundes gar nicht erklären konnte. Da erst beschrieb Petzold den Geist, der sich mit dem Hunde beschäftigte. Petzold ahmte dabei das Gehen, Bücken und die Bewegungen des Geistes so kennzeichnend nach, daß an ihnen meine Mutter sogleich meinen Vater wiedererkannte. Sie führte daher, ohne weiteres zu erklären, Petzlod zu dem lebensgroßen Bilde meines Vaters, das ihn in seinen jungen Jahren ohne Bart darstellt. Da meinte Petzold — er hatte noch keine genauere Beschreibung des Geistes gegeben —: „Da ist ja der jenseitige Freund abgebildet — aber nein, er ist es doch nicht — oder sollte er es doch sein? Es ist eine große Ähnlichkeit vorhanden — aber der jenseitige Freund trägt einen Bart — —“ und nun beschrieb Petzold ganz genau, wie er kurz vor seinem Tode ausgesehen, und auch den Anzug, den er in seinen letzten Lebensjahren mit Vorliebe getragen hatte. Aus diesem allen ist ersichtlich, daß Petzold anfangs unschlüssig war, ob das Bild den Verstorbenen darstellen sollte, den er als Geist sah, weil wohl Ähnlichkeit vorhanden war, aber doch in den Einzelheiten Unähnlichkeit herrschte. Letztere war naturgemäß durch den Unterschied des Alters bedingt. Ähnliche Fälle könnte ich noch mehrere erzählen, doch mag es an dem einen besonderen Falle genügen, um darzulegen, daß Petzold die Verstorbenen genau so beschrieb, wie sie in den letzten Jahren ihres Lebens ausgesehen hatten und wie sie sich mit Vorliebe zu kleiden pflegten. Ferner sah Petzold die Verstorbenen in allen ihren kennzeichnenden Bewegungen, Handlungen und Gewohnheiten sich genau so gebaren, wie sie dies zu Lebzeiten zu tun pflegten. Dies führte fast immer zu ihrer Wiedererkennung, so daß man annehmen könnte, gerade zu diesem Zwecke stellten sich die Geister Petzold so und nicht anders dar.

Wie ist dies alles zu erklären?

Der Deutsche hat die dumme Angewohnheit, daß er etwas erst dann glaubt, wenn er für dasselbe eine glaubhafte Erklärung bekommt, durch die ihm jene Tatsache geistig verdaulich wird. Ist das nicht möglich, so glaubt er auch nicht an die Tatsache, selbst wenn er an ihr sich beinahe den Schädel eingerannt hat. Er spricht dann immer noch von Täuschungen, Einbildungen, Betrug, Taschenspielerei und anderen schönen Dingen mehr, sich so eine Erklärung bildend, die in keiner Weise den Tatsachen gerecht wird. Darum ist der Geisterglaube auch so wenig in Deutschland beliebt, weil man allgemein nicht an das Jenseits glauben w i l l, an das uns die Geister zu glauben lehren; denn einesteils glaubt man überhaupt nicht an das Jenseits, anderenteils aber glaubt man an ein Jenseits, das ganz und gar nicht mit dem der Geister übereinstimmt. Besonders letzteres ist für viele ausschlaggebend, um über die Geisterlehre ohne jede weitere Prüfung den Stab zu brechen. Daß dies Verhalten ganz töricht und vernunftwidrig ist, daß es dem Unfehlbarkeitsdünkel der eigenen Anschauung und der Unduldsamkeit gegen Andersdenkende entspringt, davon

scheint man in Deutschland selbst in den gebildeten Kreisen auch nicht die blasseste Ahnung zu haben.

Um diesen Andersdenkenden gerecht zu werden, will ich es unternehmen, jene obigen Geisteserkennungen zu erklären, so schwer mir dies auch bei dem geringen Umfange unseres Wissens auf übersinnlichen Gebieten werden mag.

A. N. Aksakow erwähnt in seinem grundlegenden Buche „Animismus und Spiritismus" ein Gesetz, das die Geisterwelt im Verkehr mit uns beherrscht. Er nennt es das „Gesetz von der Wiederanknüpfung an das verlassene Diesseits" Er stellt nämlich als Tatsache fest, daß die Geister dort wieder anknüpfen müssen, wo sie körperlich und geistig aufhörten, als der Tod sie von dieser Erdenwelt abrief, wenn sie mit uns wieder in Verkehr treten wollen. War ein Geist als Kind gestorben, so mußte er auch körperlich und geistig als Kind wiederkehren; selbst der Irrsinn zeigte sich bei dem Geiste wieder, wenn er sich als verkörperter Geist durch einen Mittler offenbarte, und sogar Brandwunden wurden körperlich wieder sichtbar und in schmerzhafter Weise empfunden, als der Geist unsere Erdenwelt wieder betrat. In letzterem Falle übertrug sich der Schmerz auf den Mittler. Man beobachtete bei diesem sogar das Entstehen des Zungenkrebses, weil der Geist an ihm gestorben war, der sich durch diesen Mittler verkörperte.

Das obige Gesetz besteht ohne Zweifel, da es sich in allen Fällen nachweisen läßt, wo ein Geist sich durch einen Mittler kund gibt, und zwar immer und selbst in solchen Fällen, wo niemand der Anwesenden wissen konnte, an welcher Krankheit der betreffende Verstorbene gelitten hat oder gestorben war.

Wie dies Gesetz zu erklären ist, das ist mir ein Rätsel und ich sehe auch keine Möglichkeit vor mir, wie ich dies Rätsel lösen könnte.

Allein ist die Schwerkraft nicht ebenfalls unerklärbar? Ist nicht jedes Naturgesetz, das die Wissenschaft bis jetzt aufstellen mußte, auch jeder näheren logischen und philosophischen Begründung bar und wimmelt es nicht rings um uns von Rätseln der schaffenden Natur, die noch niemand erklärt hat und höchster Wahrscheinlichkeit nach kein Erdenmensch jemals lösen wird? Ist uns nicht in den Lebensvorgängen unseres Körpers, insbesondere in den Vorgängen in unserer Großhirnrinde, alles ein Rätsel, das noch niemand wirklich erklärt hat, trotz aller Materialisten?

Ich kann hier leider nicht auf alle diese Fragen weiter eingehen, weil sie ins Gebiet der Naturphilosophie hinüberführen, kann es aber nicht unterlassen, auf ein Buch hinzuweisen, das die Ergebnisse der Philosophie und Naturforschung nebeneinander stellt, ich meine das Buch von Dr. W. Camerer „Philosophie und Naturwissenschaft".

Es ist in diesem Buche nachgewiesen, daß die Naturwissenschaft zwar sehr weit gekommen ist in ihren Erkenntnissen über die letzten Fragen des Daseins und die reine Erkenntnis des Weltgeschehens, aber noch ebenso unwissend ist, wie alle Philosophen, die bis jetzt über diese Fragen vergeblich nachgegrübelt haben.

„Es handelt sich bei der Bildung des Stoffes um eine natürliche Ent-

schaft dagegen Einsprache zu erheben hätten, denn hier sind wir am Ende des Denkens und Forschens angelangt." Das ist Dr. Camerers letzter Schluß. Ich bitte, in diesem Buche nachlesen zu wollen, wie wenig man berechtigt ist, auf übersinnlichen Gebieten Erklärungen zu verlangen, wo doch nichts weiter möglich ist als das Vorhandensein eines ursächlichen Geschehens festzustellen, zu deren Deutung wir ein Naturgesetz aufstellen, das richti gsein kann oder im Laufe der Entwicklung der Wissenschaft anderen Deutungen weichen muß, weil unser Erfahrungskreis sich ständig erweitert.

Eine wirkliche Erklärung des Naturgeschehens hat noch kein Denker und Forscher geben können, denn alles menschliche Wissen und Erkennen ist nur vom einseitigen und eng begrenzten menschlichen Standpunkte aus b e d i n g u n g s w e i s e richtig und entwicklungsfähig.

Jenes Gesetz der Wiederanknüpfung, von dem A. N. Aksakow spricht, gibt uns eine sehr gute Erklärung der wunderbaren Tatsache, daß der Hellseher die Geister mit allen ihren körperlichen und geistigen Eigentümlichkeiten ihres irdischen Lebens wahrnimmt und sie dementsprechend beschreibt, so daß eine Wiedererkennung von Seiten ihrer Bekannten möglich ist.

Etwas anderes ist es mit der Kleidung. Hier ist jenes obige Gesetz nicht anwendbar, denn das wäre zu weit gegangen. Hier kommt uns jedoch die Erklärung der Gedankenübertragung zu Hilfe, und zwar die Gedankenübertragung von Seiten eines Verstorbenen auf die Traumvorstellung des Hellsehers. Im Bewußtsein des Geistes lebt doch unbedingt noch die Vorstellung von seinem irdischen Aussehen, das auch im unterbewußten Gedächtnisse des betreffenden Angehörigen oder Freundes unter den Sitzungsteilnehmern gleich einem Lichtbilde vorhanden ist. Wenn den Geistern ein Lesen in unserem Gedächtnisse möglich ist — und daran ist nicht zu zweifeln, ist es doch auch eine bekannte Erscheinung bei Somnambulen —, so muß es dem Geiste leicht sein, aus dem unterbewußten Gedächtnisse seines irdischen Freundes sein früheres irdisches Aussehen zu erkennen und dies Bild der Traumvorstellung des Hellsehers einzupflanzen, damit sie daraus ein lebendes Bild aufbaut, wie sie dies alle Nächte im Schlafe tut.

Ferner dürfen wir nicht vergessen, daß die Vorstellung des Geistes von seinem früheren Aussehen von der Traumvorstelung des Hellsehens sogleich als lebendiges Bild dargestellt wird, weil sie sich niemals in r e i n b e g r i f f l i c h e n Gedanken bewegt, sondern immer bemüht ist, selbst den reinen Begriff, eine Reihe inhaltloser Worte oder Worte ohne jeden Gedankeninhalt, sofort zu verkörperlichen. Wir denken im Traume nie in Begriffen, alles ist Handlung von lebenden Gestalten.

Nach diesem Gesetze, das der Traumvorstellung zugrunde liegt und alle menschlichen Vorstellungen beherrscht, weil der Mensch ein Wesen ist, das v o r z u g s w e i s e durch das Auge die Welt wahrnimmt und seine innere Welt aufbaut, stellt sich Petzold jeder Geist, der seine Wiedererkennung ermöglichen

will, genau so dar, wie er bei seinen Freunden bekannt, bzw. in dessen Gedächtnisse „abgebildet“ ist.

Wir haben keinen Grund, die Absichtlichkeit einer derartigen körperlichen Darstellung der Traumvorstellung anzuzweifeln und zu bestreiten, daß sie eine sehr vernünftige und wohlüberlegte Handlungsweise zu nennen ist.

Warum ich gerade in diesem Punkte mich auf das unterbewußte Gedächtnis und auf die Traumvorstellung beziehe, möchte ich hier nicht erörtern, weil mir Petzold leider nicht genügend Einsicht bot in alle die seelischen Vorgänge, die zu durchschauen für einen Forscher notwendig ist, um letztere Fragen beantworten zu können.

Da ich aber in der glücklichen Lage bin, an mir selbst dasselbe Hellsehen beobachten zu können, wie es uns Petzold in so wunderbarer Entwicklung darstellte, so werde ich in einem späteren Aufsatze über alles berichten, was mich zu obigen Schlüssen führte, und zwar auf Grund von Selbstbeobachtungen meines eigenen Hellsehens von Geistergestalten.

Zur Erklärung aller obigen wunderbaren Tatsachen des Hellsehens bei Petzold könnte ich die animistische Erklärung heranziehen. Und zwar könnte ich annehmen, daß Petzold die Fähigkeit hat, im Gedächtnisse dessen zu lesen, mit dem er in magischer Beziehung steht. Was er in dessen Gedächtnisse an Erinnerungsbildern unbewußt wahrnimmt, gestaltet seine Traumvorstellung zu lebenden Gestalten von Geistern, deren Beschreibung von seiten Petzolds in seinem Zuhörer das unterbewußte Erinnerungsbild wieder in die bewußte Vorstellung treten läßt, so daß es dann Petzold leicht ist, vermöge der übersinnlichen Gedankenübertragung eine Wiedererkennung eines Geistes herbeizuführen, die an Genauigkeit und Richtigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. An der Berechtigung dieser Erklärung ist nicht zu zweifeln und es kann auch nicht bestritten werden, daß sie die einfachste wäre, mit der man das Hellsehen Petzolds erklären könnte. Ich möchte es jedoch nicht unterlassen, auf meine obigen Worte über diese Erklärung hinzuweisen, und muß es dann jedem überlassen, zu wählen zwischen der spiritistischen und animistischen Erklärungsweise, ganz wie es der persönlichen Überzeugung des Lesers entspricht.

Ich bezweifle nicht, daß die animistische Erklärung vielenorts berechtigt und sogar notwendig ist, halte es aber für übertrieben, sie immer und überall anwenden zu wollen; denn es wird durch sie meines Erachtens dem Unterbewußtsein an wunderbaren magischen Fähigkeiten zu viel zugemutet, von dem ich nicht glaube, daß diese „Ausstattung des unterbewußten Ichs zu einem Zauberer von allerhöchstem Können und Wissen“ berechtigt ist. Mir deucht, daß es so weit mit unseren magischen Fähigkeiten nicht bestellt ist. Und andererseits dürfte das Gefühl des Hellsehers doch wohl auch maßgebend sein, der die Geister niemals als Schöpfungen seiner eigenen dichtenden Traumvorstellung empfindet, sondern immer als fremde Menschen, vor deren Anwesenheit mich wenigstens oft ein solches Grauen und Entsetzen befiel, wie ich es bei keinen anderen Erlebnissen meines Lebens jemals empfunden habe.

Ich will mich hier auf das Ausspinnen dieses Gedankens nicht weiter einlassen, werde es aber in meinem Berichte über meine eigenen Erlebnisse als Hellseher tun. (Schluß folgt.)

Gespräche. 2. Spiritismus.

Von L. v. Siegen.

Hans: Was hältst Du vom Spiritismus?

Karl: Lieber Freund, das ist eine Frage, die nicht mit zwei Worten zu beantworten ist. Darüber könnte man Bände sprechen.

H.: Nun, wir haben ja Zeit, uns darüber zu unterhalten, wenn auch wohl nicht so viel, wie Du verlangst. Glaubst Du denn daran?

K.: Auch das ist eine in Kürze schwer zu beantwortende Frage. So viel steht für mich fest, daß das Leben nicht vom Körper abhängig ist, sondern nur in sehr losem Zusammenhang damit steht.

H.: Damit gibst Du doch den Spiritismus zu.

K.: Die Möglichkeit gewiß, sogar die Wahrscheinlichkeit. Doch möchte ich vorerst als rechtschaffener Deutscher ein Schema über den Begriff aufstellen und Dir sagen, was ich unter Spiritismus verstehe und wie ich ihn klassifiziere. Unter Spiritismus verstehe ich die willkürlich seitens im Körper befindlicher Menschen hervorgerufene Verbindung mit den Entkörperten wahrnehmbar durch die Sinne.

H.: Hm. Ja! Das mag so ungefähr stimmen. Also Spuk, telepathische Erscheinungen, Hellsehen und -hören rechnest Du nicht dazu?

K.: Das nicht, obgleich sich auch hier wie bei jedem andern Wissensgebiet die genauen Grenzen nicht ziehen lassen. Ich unterscheide nunmehr zwei Unterabteilungen. Eine, die in früheren Zeiten fast ausschließlich gebraucht wurde, jetzt aber in Europa so gut wie nicht mehr zur Anwendung kommt: der Versuch der unmittelbaren Manifestation ohne Vermittelung. Es handelt sich dabei darum, durch Chemikalien dem Geist Gelegenheit zu geben, sich einen, wenn auch nur kurze Zeit sichtbaren Leib zu verschaffen. Dieser Versuch ist wohl zweifellos mehrfach gelungen. Er dürfte aber, da die Chemikalien nicht unschädlich sind, stets mit Lebensgefahr für den Experimentierenden verbunden sein. Die gebräuchlichere und durchweg angewandte Art ist die des Verkehrs durch Vermittelung, d. h. durch besonders veranlagte Medien.

H.: Die letztere halte ich allerdings auch für besser.

K.: In vieler Hinsicht ist sie es, schon deshalb auch, weil zur Zeit auch die Zusammenstellung der Chemikalien nicht bekannt sein dürfte. Immerhin bietet die erstere Methode doch einige Vorteile. Es kann dabei nicht geschwindelt werden und die Erscheinung ist völlig unbeeinflußt und unabhängig.

H.: Und das Übliche?

K.: Um sie tobt bekanntlich der Kampf der Meinungen. Ich möchte mich durchaus nicht entscheiden. Am häufigsten tritt die Übermittlung durch das Ohr

ein, d. h., es werden Geräusche vernommen, besonders Klopfen. Eine weitere Erscheinung ist unerwartetes Bewegen von Gegenständen. Die bekannteste dieser Art ist das Tischrücken, das ich übrigens in den weitaus meisten Fällen für eine unspiritistische, durch gemeinsam starkes Denken in mechanische Kraft verwandelte Bewegung erkläre. Beachtenswerter und vielleicht am bedeutungsvollsten bei entsprechender, scharfer Prüfung dürfte Niederschrift bezw. Zeichnung oder musikalisches Spiel seitens des Mediums sein. Immerhin müssen sich aber die Prüfenden anderseits auch darüber klar sein, daß das Medium eben nur Medium ist, nicht der selbst, der die Kundgebung veranlaßt, und daß, wenn auch durch Trance eigenes Empfinden ausgeschaltet ist, die Körperlichkeit des Mediums eine Hemmung bildet, die in Berechnung gezogen werden muß. Man kann wohl ein Medium mit einer schlechten telegraphischen Empfangs- und Umschaltestation vergleichen.

H.: Was Du da sagst, ist interessant. Daran denken wohl die Wenigsten.

K.: Du dürftest recht haben und das ist bedauerlich, da manche, die vielleicht die Absicht hatten, die Sache zu prüfen, durch das Zusammenhanglose und anscheinend Unsinnige des Erfahrenen sich zu schnell abschrecken ließen und alles verwarfen.

Doch weiter. Nun kommen die Erscheinungsphänomene. Sie sind es, die hauptsächlich das Interesse in Anspruch nehmen. Es handelt sich da entweder um Entwickelung von Stoffen, teils von Körperteilen und ganzen Körpern im Astralzustand. Mit aller Energie ist eine große Anzahl hervorragender und geistig bedeutender, durchaus einwandsfreier Menschen für die Tatsache dieser Erscheinungen eingetreten. Sie haben möglichst dahin gestrebt, jeden Schwindel auszuschließen, was ihnen aber nach Ansicht vieler nicht gelungen ist. Tatsächlich sind ebenso zahlreiche und noch mehr gleichfalls einwandfreie, ernsthafte Leute, die sich gewissenhaft mit dem Problem beschäftigt haben und häufig überzeugte Okkultisten sind, dagegen eingenommen. Jedoch muß ich aufrichtigerweise gestehen, daß die Erklärungen, die vielfach die Gegner für die Erscheinungen geben, wunderlicher und rätselhafter sind, als es die einfache Tatsache der Manifestation ist. Es steht allerdings bedauerlicherweise fest, daß die große Mehrzahl der Medien sich als verdächtig erwiesen hat. Das schließt aber nicht aus, daß zeitweise und vielleicht zumeist die Erscheinungen nicht auf Täuschungen beruhten. Der Schwindel der Medien kann seine zweierlei Ursachen haben: nämlich erstens darin, daß sie, auf diesem Gebiete erwerbstätig, unter allen Umständen das oft seichte und unkritische Publikum befriedigen wollen und zweitens, daß sie, durch starke Inanspruchnahme geschwächt, das Werkzeug moralisch minderwertiger übler Geister werden, die sie zum Betrug veranlassen. Diese nicht von der Hand zu weisende Möglichkeit sollte sehr vorsichtig im Gebrauch der Medien machen. In genialer Weise hat die englische Schriftstellerin Florence Marryat diese Gefahr in einem ihrer Romane beleuchtet. Man sollte immer mehr einsehen, daß eine spiritistische Sitzung eine sehr ernste und rein wissenschaftliche Sache ist und unter keinen Umständen miß-

braucht werden sollte, um Privatangelegenheiten, und mögen sie dem Frager auch noch so wichtig scheinen, zu ordnen.

H.: Aber wenn nun jemand sich dadurch vom Fortleben nach dem Tode unterrichten will.

K.: Dafür wird ihm, wenn er etwas wert ist, der Spiritismus in dieser Form auch nichts nützen. Kennst Du nicht das prachtvolle Wort des Neuen Testaments: „Und wenn sie Moses und die Propheten hätten, sie würden doch nicht glauben", und das andere: „Es ist ein jämmerlich und erbärmlich Geschlecht, das an Wunder glaubt." Nur aus dem Innern, aus logischem Denken, höchstens noch aus der Astrologie, insofern, weil es die einzige Erklärung für sie bietet, kann auf die Fortdauer des Lebens geschlossen werden.

H.: Aber wenn nun einer doch die Erscheinungen hört, sieht, spürt.

K.: Er wird doch Skeptiker bleiben, denn Sinne können nicht überzeugen. Sie können stets trügen. Du vermagst nicht im Dunkeln Rot- oder Weißwein zu unterscheiden, und mit den andern Sinnen ist es ebenso bestellt. Es ist sowohl ein enggeistiges wie leichtsinniges Wort, das oft gehörte: „Nur, was ich sehe, glaube ich." Wer sich daran hält, wird leicht betrogen sein. Ich wiederhole: nur der Geist kann Geistiges erfassen, und die Fortdauer des Lebens ist etwas Geistiges.

H.: Gesetzt aber, es will nun jemand von einem Verstorbenen etwas Wichtiges erfahren, verwirfst Du das auch?

K.: Ja, auch das. Gerade das ist der Vorwurf des oben erwähnten Romanes: „A strange transfiguration of Hannah Stubbs." Haben Verstorbene wirklich die Absicht oder liegt eine Notwendigkeit vor, mit den Lebenden zu verkehren, so werden sie Mittel und Wege finden, das auf einfachere Weise zu tun. Im übrigen mögen die Toten ihre Toten begraben. Das Leben fordert seine Pflicht, und die erste Pflicht ist Ausbildung und Selbständigkeit der eigenen Persönlichkeit. Diese Pflicht wird durch einen Verkehr der Art mit Verstorbenen vernachlässigt und die Strafe wird selten ausbleiben.

H.: Also nur der Wissenschaft räumst Du das Recht der spiritistischen Sitzungen ein?

K.: Nur dieser, denn es ist meiner Ansicht nach ein rein wissenschaftliches Problem und nicht ein ethisches. Es liegt die Möglichkeit vor, daß es einmal bei sehr mittelmäßigen Geistern Nutzen schafft. Die Gefahr des Schadens ist aber größer, schon im Hinblick auf die Schwächung des Mediums.

Eine moderne Seherin.

Von A. M. Grimm.

(Fortsetzung.)

Steigerung der Sensitivität ist eine günstige Vorbedingung für das Zustandekommen psychometrischer Phänomene, und je höher der Grad der Sensitivität, desto stärker die mediale Kraft, d. h. desto auffallender machen sich die

Erscheinungen der Medialität bemerkbar. Auffallend und eigentümlich ist dabei die Erscheinung, daß wir die Äußerungen medialer Kraft so häufig bei Menschen antreffen, die mit einem Unterleibsleiden behaftet sind und unter Affekionen des Uterus*) zu leiden haben. Überhaupt finden wir unter dem weiblichen Geschlecht weitaus mehr Sensitive und Psychometer als unter den Männern. Das hängt eng mit dem leiblichen Organismus und dem psychischen Wesen des weiblichen Geschlechtes zusammen.**) Durch zahlreiche Beobachtungen vieler Forscher und gelegentlicher Zeugen wurde entdeckt, daß die Pubertät und die Katamenien — bei letzteren namentlich die Störungen (Stockungen) — eine große Empfänglichkeit für somnambule und ähnliche Zustände bewirken, so daß also der Satz gilt, daß weibliche Individuen am ehesten und leichtesten in Somnambulismus verfallen und magnetische und psychische Phänomene hervorbringen, wie auch erforscht worden ist, daß bei ihnen der Unterleibsorganismus mit seinem Gangliensystem (Solarplexus u. a.) der Sitz ist, von wo diese Zustände häufig ihren Ausgang nehmen. Das gilt besonders für die durch Krämpfe eingeleiteten.

Wir haben im allgemeinen zwei Arten von Psychometern zu unterscheiden: „wachende" und „schlafende". Zu den ersteren gehören die Hochsensitiven und die Seher, die letzteren sind die Medien und Somnambulen. Aber auch eine Mittelklasse gibt es noch: die wachend und auch schlafend ihre Fähigkeiten Betätigenden.

Unter den Psychometern höheren Grades finden wir die „Wunderkinder" (kleine und große). Deren für gewöhnlich und vom heutigen Stande der physiologischen und psychologischen Forschung unerklärbare Fähigkeiten beruhen auf einem von mir sogenannten „Hellwissen" nach der Formel: die Seele fragt und die Seele antwortet. Wenn also, wie R. Blum in seinen „Entschleierten Mysterien" ausführt, ein solches „Wunderkind" oder ein „phänomenaler Rechenkünstler" „ohne zu rechnen" zu seinen Resultaten gelangt (ähnlich wie ein Somnambuler oder ein Träumender, der mit schwer lösbaren Problemen im Kopfe eingeschlafen ist), indem „er es im Astrallicht findet", so geschieht dies auf diese Weise, daß er z. B. bei Betrachtung der Aufgabe 999 × 999 = auch gleich das Resultat „erschaut",denn im Geistigen ist alles vorgebildet. Also steht auch

*) Von den hysterischen Erscheinungen sehe ich hier ganz ab. — Das gleichzeitige Auftreten sensitiver Reizbarkeit und medialer Anlage mit Unterleibs- und Uterusleiden ist jedenfalls dahin zu erklären, daß durch diese krankhaften Zustände des Unterleibes eine Irritierung des Solarplexus stattfindet, was dann eben jene Erscheinungen auslöst.

**) Als H. Werner seine Sonambule R. frug: „Warum findet sich diese Krankheit (Sonambulismus) meistens nur bei weiblichen Individuen?", gab diese eine ähnliche Erklärung, sie sagte: „Die besondere Beschaffenheit ihrer Nerven ist die Ursache und die Einrichtung ihres leiblichen Lebens überhaupt! (H. Werner, Dr. phil. „Die Schutzgeister oder merkwürdige Blicke zweier Seherinnen in die Geisterwelt.") Nun diese besondere Beschaffenheit der Nerven ist es mit, die die Sensitiven und Psychometer ausmacht. M. G.

gleich „neben“ der Frage: 999 mal 999 ist? die Antwort 998 001, im geistigen Sinne natürlich zu verstehen. Dieses „Frage- und Antwort-Spiel“ der Seele ist eben ein Vorgang, den man mit der größten Mühe und dem größten Aufwand von Worten und Gleichnissen nicht restlos erklären kann, das W i e ist immer noch ein großes Geheimnis, besonders wenn direktes Hellsehen nicht damit verbunden ist. Darüber können nicht einmal die Psychometer selbst befriedigenden Aufschluß geben. Fragt man z. B. Somnambule über die Art und Weise der seelischen Erkennens, so antworten sie alle ziemlich übereinstimmend: „Ich fühle es“, oder „ich sehe es“ oder „i c h w e i ß e s e b e n“ oder gar „ich e r k e n n e es an A.‘“, in welch letzterem Falle gewöhnlich ein „Schutzgeist“ gemeint ist.

Nach Dr. B u c h a n a n ist Psychometrie „die Entwicklung und Ausübung der höheren Fähigkeiten im Menschen“. „Jene dunkle Welt des Intellekts“, sagt er, „in der wir sowohl den Orakeln begegnen wie den Offenbarungen der magnetischen Somnambulen, den Prophezeiungen der Heiligen, den Aussprüchen der Schicksalsverkünder, den geheimnisvollen Vorempfindungen und plötzlichen Eindrücken, durch welche viele Menschen geleitet werden, den Todes-, Unglücks- und Unfallswarnungen und den mysteriösen Einflüssen, mit welchen gewisse Örtlichkeiten, Amulette, Andenken und Reliquien behaftet sind, — diese dunkle Welt wird erhellt durch das Licht der Psychometrie, die im Menschen das Vorhandensein jener transzendentalen, höheren Kräfte nachweist,die bis jetzt der philosophischen Erklärung spotteten.“

Der Psychometer, wie er von den „Entdeckern“ der Psychometrie verstanden wurde und von deren Schülern aufgefaßt wird, ist bei vollem Bewußtsein und im Besitze seiner ganzen Urteilskraft. Für das Gelingen seiner Experimente und Untersuchungen ist vollständige geistige und körperliche Ruhe erforderlich; er muß frei sein von jeder seelischen Erregung und um ihn muß vollkommene Stille herrschen. Die „Bilder“, die der Psychometer wahrnimmt, kommen sowohl im Finstern als auch bei Tageslicht oder künstlicher Beleuchtung, doch sagen alle Psychometer (ebenso die Sensitiven und Somnambulen) übereinstimmend aus, daß sie bei Dunkelheit b e s s e r „sehen“. Es ist auch gleichgültig, ob die Psychometer die Augen offen behalten oder ob sie dieselben schließen,nur sind im letzteren Falle die Bilder etwas deutlicher und sie beschreiben sie genauer. Das Licht, in das die erscheinenden Bilder getaucht sind, ist anderer Natur und intensiver als das gewöhnliche von der Sonne stammende Tageslicht, wird aber von den physischen Sehorganen und -nerven nicht wahrgenommen. Es wird von vielen als g r ü n l i c h geschildert, „ein eigenartiges grünliches Licht“.*)

Wenn gute Resultate erzielt werden sollen, so darf nichts die geistige Ruhe und das innere Gleichgewicht stören.

„Die Deutlichkeit der Visionen ist sehr verschieden. Manche ziehen mit Blitzesschnelle vorüber, während andere unbeweglich stehen.“

*) Hier treffen wir wieder das „grüne“ Astrallicht, von dem wir schon im vorhergehenden Abschnitt „Wie äußert sich Sensitivität?“ gesprochen haben.

„Je nach der mehr oder minder starken Veranlagung eines Psychometers ist auch der Grad der Unterscheidung und der Trennung zwischen wahren und falschen Eindrücken verschieden.“

Durch die Psychometrie gelangt nach Professor Denton ein Arzt dahin, bei seinen Patienten unfehlbare Diagnosen zu stellen. Und solche Ärzte gibt es bereits, Ärzte, die psychometrisch Ursache, Wesen und Verlauf einer Krankheit erkennen, ohne sich kostspieliger Apparate bedienen zu müssen, und die ihre Kenntnisse ohne Vivisektion erwerben und erweitern. Aber auch unter Laien finden wir solche Menschen.

Wir haben bereits gehört, daß nicht jeder Mensch zur Psychometrie befähigt ist, sondern nur ein „sensitiver“. Auch haben wir gesehen, daß wir beim weiblichen Geschlecht die größere Anzahl Psychometer antreffen, denn entsprechend ihrer „besonderen Nervenbeschaffenheit“ und gemäß der eigentümlichen „Einrichtung ihres leiblichen Lebens“ sind Frauen für psychometrische Eindrücke viel empfänglicher, daher finden wir auch mehr weibliche Seher als männliche, nach Prof. Denton in dem Verhältnis von 1 : 5.

In seiner Broschüre „Seelische Erkenntnis“, Seite 39—40, sagt G. Reinhardt: „Ob nun jemand zur Psychometrie wirklich geeignet ist, kann ihm am leichtesten nach seinen bisherigen Lebensverhältnissen, nach seinem Charakter, seinem besonderen phrenologischen Bau und durch eine psychometrische Untersuchung nachgewiesen werden. Für allgemeine Psychometrie eignen sich alle empfindlich und zart gebauten Personen, die nicht besondere dagegen sprechende phrenologische Merkmale haben. Zerstreutheit, starke Neigung für eine vortreffliche Tafel und sexuelle Triebe sind bei diesen besonders hindernd, auch der gesteigerte Erwerbsinn dürfte meist hemmen. Bei stärker angelegten Personen von kräftigem Körperbau sind es dann besondere Anlagen, die direkt zur Psychometrie führen; bei der ersten Klasse sind hemmende negative Charaktereigenschaften und Anlagen, bei der zweiten mehr positive treibende: z. B. Idealsinn, Konstruktions- und Musiksinn, Beobachtungsgabe, Zeichen- und Formsinn ,Wohlwollen und der Sinn für das Kindlich-Einfache, die Kindesliebe der Phrenologen, besonders aber ein gut entwickelter Nachahmungstrieb. In beiden Kategorien findet der Organismus schließlich die Wege, um die Fähigkeiten zum seelischen Fühlen zu erwerben, mag die Art desselben auch je nach den Umständen, dem Bildungsgrade, der gesellschaftlichen Stellung, dem Geschlechte und sonstigen Umständen nach verschieden werden. Jedenfalls werden diese Menschen sich durch Ausübung der ihnen fast angeborenen Talente seelisch und auch körperlich zufrieden fühlen.“

„Es gibt natürlich Personen, bei denen sich die psychometrische Gabe von selbst bemerkbar macht und ist eben dann die Kraft des psychometrischen Fühlens besonders intensiv und denkbar, wenn sich solche Sensitive ihrer seltsamen Natur sicher bewußt werden.“

Ebenso wie die Sensitivität ist die Psychometrie angeboren und kann vererbt werden. Dies ist umso einleuchtender, da ja die Psychometrie, wie wir gehört

haben, aus der Sensitivität hervorgeht. Der Psychometer muß geboren werden, mit Kunst ist da nichts zu machen. Alle Methoden des abendländischen und morgenländischen Okkultismus, jedes Seelen- und Geistestraining kann nur die schlummernde Medialität erwecken, niemals aber eine nicht vorhandene herbeizaubern; auch hier heißt es, aus nichts wird nichts. Okkulte Übungen haben nur Sinn und Erfolg, wo mediale Anlagen vorhanden sind, andernfalls wirken sie nur schädigend auf den Körper ein, verwirren den Geist und führen die Seele in „Verdammnis". Nur Berufene können unbeschadet durch das Tor, das das Sinnliche vom Übersinnlichen trennt, schreiten und zu höheren Erkenntnissen gelangen.

Über Begriff und Wesen der Psychometrie glaube ich nun genug gesagt zu haben, und wir kommen jetzt zu der Frage:

d) Wie äußert sich Psychometrie? Das Wesen der Psychometrie ist **unmittelbares Erkennen.** Das haben wir bereits erkannt. Es gibt viele Wege und Möglichkeiten, viele Arten des Erkennens. Unser leiblicher Organismus erkennt, nimmt wahr durch das Gefühl, das Gesicht, das Gehör, den Geruch, den Geschmack, alles durch Vermittlung der Empfindungsnerven, wie wir bereits in der Abhandlung über die Sensitivität gesehen haben. Auf welchem Wege aber gelangt die Seele zur Erkenntnis eines Dinges, einer Sache? Wenn wir von dem Wahrnehmungsvermögen der Seele sprechen, müssen wir zwei Fälle unterscheiden: das Erkennen der an den Leib gebundenen Seele und das Erkennen der vom Leibe losgelösten Seele. Beide Fälle kommen in der Psychometrie vor. Die Seele selbst erkennt unmittelbar, durch „Hellwissen". Sie kann dieses „Hellwissen" nun unserem Bewußtsein ebenso unmittelbar als auch durch eine „Sinnesfunktion" übermitteln. Im ersten Falle haben wir eben das reine Hellwissen, im zweiten Falle tritt entweder Hellsehen, Hellhören oder Hellfühlen usw. oder mehreres zugleich ein. Mit diesen verschiedenen Arten der Wahrnehmung und des Erkennens wollen wir uns jetzt beschäftigen.

Die Psychometrie, wie wir sie hier kennen gelernt haben, tritt auf zweierlei Art auf, einmal im Wachzustande, beim Vorherrschen des Gehirnbewußtseins; das andere Mal im Schlafzustand, wo das Gehirnbewußtsein ausgeschaltet ist und das transzendentale Bewußtsein frei waltet. Im ersten Fall treffen wir auf die verschiedenartigsten Erscheinungen der Sensitivität, der Radioästhesie und Synästhesie. Es treten das Gedankenlesen, das Gedankensehen, -hören und -fühlen auf, sowie die Prophetie und die Erscheinungen des Hellsehens (zeitliches und räumliches Fernsehen), Hellfühlens, Hellhörens, Hellriechens und Hellschmeckens.*) Wir bemerken hier eine Versetzung der Sinnfunktionen an beliebige Stellen des Körpers und hören von Sichselbstsehen, Sichdoppeltfühlen, vom Geistersehen und vom Sehen des Doppelgängers anderer, von Visionen überhaupt, als auch von Ahnungen und vom „zweiten Gesicht" (Leichen-, Sarg- und Tod-Seher). Im zweiten Falle offenbaren sich die Wunder des Somnambulismus und des Traumes mit all den eben genannten Phänomenen, die zum Unterschiede hier nur

---

*) In einem Worte ausgedrückt „Hellbesinnung".

im magnetischen oder im natürlichen Schlafe auftreten. Hierher gehören auch Ekstase, Katalepsie und Trance; ferner die Wahrträume.

Wir betrachten zuerst die psychometrischen Erscheinungen im Wachzustande.

„Dadurch, daß jedes Partikelchen Lebensfluidum (der Aura) das Ganze repräsentiert (wie in jedem Tropfen einer Lösung alle Ingredienzien enthalten sind), ist es erklärlich, daß ein Sensitiver in Berührung gebracht mit einer Haarlocke, einem Taschentuch usw., psychometrisch auf den Eigentümer schließen kann."*)

Dies ist Psychometrie im engeren Sinne. Bedingung ist hier, daß der Psychometer, um Aufschluß über ein Ding oder eine Sache erhalten oder geben zu können, mit einem auf die Sache Bezug habenden Objekt in Berührung gebracht wird. Gewöhnlich hält er den Gegenstand an die Stirn (wo sich einer der „hypnogenen Punkte" befindet, wie wir in der Abhandlung über die Sensitivität gesehen haben), die eine der sensitivsten Partien des Körpers ist. Mit gleichem Erfolg kann der Gegenstand aber auch auf den Scheitel oder auf die Magengrube gelegt werden, je nach der augenblicklichen Disposition des Psychometers. In derartigen Kontakt mit einem Ding oder eine Sache gebracht, wird er genauen Aufschluß geben können über deren vergangene Verhältnisse und gegenwärtige Umstände.**) Dies gilt auch für die Beurteilung eines Menschen, wo die Vergangenheit und die Gegenwart klar erkannt, der Charakter, das Äußere, Gebahren, Gesundheit, Krankheit, Umgebung, Eltern, Geschwister, Gatte usw. beschrieben werden.

Die nächste Stufe ist die Erkennung der Zukunft, der künftigen Zustände und Verhältnisse, in der sich ein Mensch, ein Ding oder eine Sache befinden werden. Hier erkennt z. B. der Psychometer den Verlauf einer Krankheit, oder ob ein Unternehmen gut oder schlecht ausgehen wird usw.

Eine höhere Stufe bezeichnet die bewußte Divination ohne Berührung oder sinnliche Betrachtung eines Dinges. Hier sind wieder die willkürlichen Aussagen und Prophezeiungen zu unterscheiden; beide können bei ein und demselben Individuum vorkommen. Die Divination äußert sich entweder spontan, durch irgendwelche übersinnliche Eindrücke oder Einflüsse ausgelöst, und der Psychometer gibt seine prophetischen Worte ohne weiteres und ohne jede Bemühung von sich. Hierher gehören auch die Inspirationen. Die willkürliche Divination tritt ein bei konzentrierter geistiger Betrachtung einer Sache, bei Abstraktion des Geistes (Kontemplation, Meditation). Die Konzentration ist überhaupt ein Hauptertordernis bei willkürlicher Hervorrufung psychometrischer Phänomene.

Mit am höchsten ausgebildet bei den Psychometern ist das Gefühl, die sensitive Empfindlichkeit des „Tastsinns". Gleicherweise wie ich schon von den Sensitiven sagte, empfinden psychometrisch veranlagte Menschen an bestimmten

*) R. Blum „Entschleierte Mysterien aus alter und neuer Zeit".

**) Hierher gehört auch das Lesen geschlossener Briefe und Bücher.

Plätzen, im Freien oder in Häusern und Zimmern ein unangenehmes, ja sogar unheimliches Gefühl, ohne sich davon Rechenschaft abiegen zu können. Georg v. Langsdorff spricht die Vermutung aus, daß dann sicher an solchen Orten Verbrechen oder Missetaten geschehen seien, was sich schon öfter bestätigt hat, wie auch ich erfahren konnte. Ebenso haben die Psychometer, wenn sie über gewisse Stellen schreiten, je nach der Natur der Dinge, die die Erde dort birgt (als Erzlager, Wasser, Steinkohle, Metalle, Kupfer, Silber, Gold usw.), angenehme oder widrige Empfindungen (Radioästhesie) und solche wie von kaltem Wasser, Wärme, Krampfgefühle, Brennen im Leibesinnern, krampfhafte Zusammenziehung im Halse, Stechen auf der Zunge, Schwere im Leibe, Schlagen im Kopfe, Beklemmungen, mannigfache Geschmacksempfindungen, Schwäche in den Füßen usw.*) Je sensitiver ein Psychometer ist, desto feinere Einflüsse nimmt er wahr, und wenn er beispielsweise in ein Zimmer tritt, so wird er die Schwingungen (ätherische, astrale, mentale) in demselben erkennen und beschreiben können. Er wird imstande sein, anzugeben, ob vor ihm ein Mensch im Zimmer (oder in der Wohnung überhaupt) gewesen ist und dessen Strömung fühlen, sie als gut oder schlecht, gesund oder krank bezeichnen und in letzterem Falle auch Sitz und Art der Krankheit empfinden.**) Hier kommen wir zum Hellfühlen. Ein Arzt oder Heiler mit psychometrischer Anlage besitzt die Fähigkeit, sich in seine Patienten hineinzudenken oder hineinzuversetzen und deren Gesundheits- bzw. Krankheitszustand nachzuempfinden. Er empfindet die Krankheitssymptome an den gleichen entsprechenden Körperstellen wie der Kranke, ja sogar Symptome, die dem Patienten nicht bewußt sind. Nicht nur die Art, sondern in vielen Fällen auch die Ursache sowie der Verlauf einer Krankheit werden erkannt, erfühlt. Der psychometrische Arzt stellt am sichersten und zutreffendsten unfehlbare Krankheitsdiagnosen und -prognosen auf, er ist Meister und Adept in seiner Kunst und Wissenschaft, er erkennt auch intuitiv die dem Kranken und dessen Leiden entsprechenden wirksamen Arzneien.

Außer der Sensitivität für odische Einflüsse besitzt der Psychometer auch die Sensitivität für mentale Einwirkungen, was sich im willkürlichen oder unwillkürlichen spontanen Gedankenlesen äussert. Dieses Gedankenlesen findet auf mehrfache Weise statt, in der Regel durch unbewusste Gedankenübertragung. Aber auch durch das Sehen der Gedankenformen und -farben, durch das Hören des „Tönens“ der mentalen Schwingungen und durch das Fühlen der Gedankenvibrationen wird „Gedankenlesen“ vermittelt, indem der Psychometer in allen drei Fällen Wesen und Inhalt der Gedanken erkennt. Die guten Gedanken sind angenehm und sympatisch, die schlechten und bösen widerlich, unsympathisch. Beim Sehen der Gedanken erscheinen diese entweder als farb- und formlose Gebilde, wolkenähnlich, nebelhaft, oder in Säulen- oder Eiform, als auch als Wellen oder Strahlen, in den verschiedensten

*) Zum Teil nach Zschokke.

**) Solche Vibrationen kann ein Psychometer auch „sehen“, riechen, schmecken oder „hören“.

Farben oder Farbenmischungen. Dabei erscheinen Farben, die jenseits des Spektrums liegen und daher nicht genau beschrieben werden können. Auch Gedankenbilder in Gestalt von Pflanzen, Tieren oder Menschen usw., also meist symbolischen Charakters, werden vom Psychometer wahrgenommen. An das Gedankensehen reiht sich das Hell- und Fernsehen. Hier erblickt der Psychometer entweder Szenen, die sich auf der Astralebene abspielen, oder solche, die sich auf dem irdischen Plane in einem fernen Lande oder am gleichen Orte in der Zukunft abspielen; ebenso vergangene Ereignisse. Bei diesem Hellsehen kommt es nun vor, dass der Seher Szenen und Begebenheiten wahrnimmt, die sich zu irgend einer Zeit und an irgend einem Orte ereignen, aber niemals zur Kenntnis der Zeugen des Phänomens gelangen — durch irgendwelche Umstände und Verhältnis bedingt —, also der späteren Bestätigung durch dem Erschauten entsprechende bekanntgewordene Ereignisse ermangeln, nichtsdestoweniger aber auf Wahrheit beruhen, indem sich diese Ereignisse doch zugetragen.*)

Bei den höheren Fähigkeiten der Psychometrie bemerken wir einen mißlichen Umstand, nämlich das Unvermögen der Seher, das in den höheren Sphären Geschaute, Gehörte und Erlebte in der gewöhnlichen Sprache wiederzugeben. Sie können uns ihre Anschauung nur dürftig und mangelhaft in Worten und Gleichnissen schildern.**) (Deshalb kann sich der irdische Mensch auf Grund solcher Schilderungen [oder nach den Aussagen von Geistern] auch kein klares und wahres Bild von allen Zuständen und Verhältnissen der geistigen Welt entwerfen.) Aus diesem Grunde sehen sie sich manchmal gezwungen, neue Worte zu bilden, die ihnen auch oftmals unbewußt oder spontan auf die Zunge oder in der Feder kommen, wie wir das bei Jakob Böhme und anderen Sehern finden.

Der Psychometer kann sich nicht nur in die leiblichen Zustände eines anderen Menschen hineinfühlen, wie wir oben gesehen haben, sondern er gewinnt oft direkten Einblick in das Innere des Leibes, indem er die physiologischen und etwaigen pathologischen Vorgänge im Leibesinnern sieht; und ebenso ist er befähigt, in seinen eigenen Körper hineinzusehen und dessen organische Funktionen genau zu betrachten. Er kann auf diese Weise seinen Blutkreislauf verfolgen, die Arbeit des Gehirns kontrollieren, die Leistungen der Lungen, der Nieren, des Magens usw. ermessen und sich von dem Zustand seines Nerven-

*) So gibt es einerseits Menschen, die unter der Erde verborgene Dinge, Wasser, Erdadern, Metalle, Leichname usw. sehen, von denen die Zeitungsschreiber niemals berichten, weil sie eben von diesen Dingen keine Kenntnis haben. Wenn anderseits der Psychometer Szenen wahrnimmt und beschreibt, die sich entweder in von der Kultur noch nicht beleckten Gegenden der Erde, im Innersten Afrikas usw. oder auf irgendeinem Planeten, dem Monde vielleicht, zutragen (siehe auch die „Mars-Kommunikationen"), dann kann man nicht verlangen, daß die Zeitungen bestätigende Berichte bringen. Also wenn die reale Entsprechung von hellseherisch Geschautem nicht zu unserer Kenntnis gelangt, dürfen wir nicht voreilig von einer Täuschung sprechen.

**) Diese Erscheinung finden wir auch bei den Somnambulen wieder.

systems unterrichten, dessen verschiedene Teile (motorische, sympathische und sensitive Nerven usw.) er deutlich unterscheiden kann.

Außer diesem In-sich-selbst-sehen treffen wir bei dem Psychometer häufig auch das Sichselbstsehen und Sichdoppeltfühlen. Bei dem Phänomen des Sichselbstsehens müssen wir zwei Arten unterscheiden: 1. Der Psychometer sieht seinen Doppelgänger außer sich, während sein Bewußtsein in seinem physischen Körper verblieben ist. 2. Der Psychometer ist außer seinem Körper und sieht diesen mit dem geistigen Auge wie tot daliegen oder sitzen. Dieses Toterscheinen des physischen Körpers ist die Regel, doch kommt es auch vor, daß der Psychometer den verlassenen Körper eine Tätigkeit ausüben sieht. Hier verschmelzen das Sichdoppeltsehen und das Sichdoppeltfühlen. In dem ersten Fall, wo der Psychometer seinen Doppelgänger (Phantom, Astralleib) sieht, ist die Individualität im physischen Körper verblieben; im anderen Falle ist sie nach außen verlegt und dem Phantom oder Doppelgänger verbunden, so daß dieser als selbständiges und selbstbewußtes Wesen auftritt. Bei dem Sich-doppelt-fühlen ist es meist zweifelhaft, ob das Bewußtsein, die Individualität im physischen oder geistigen Körper ist. Das Sichdoppeltsehen und Sichdoppeltfühlen ereignet sich sehr häufig im Bett, besonders des Morgens in der Früh. Als vor etlichen Jahren in Dresden der Magnetopath Straub im Sterben lag und nur noch wenige Stunden zu leben hatte, sagte er auf einmal: „Wer liegt denn jetzt neben mir? Seht Ihr denn nichts?"

Noch einer besonderen merkwürdigen Erscheinung in der Psychometrie ist hier zu gedenken, der Synästhesie. Verschiedene Psychometer nämlich sehen, fühlen oder schmecken beim Anhören verschiedener Laute und Töne oder bei Betrachtung irgendwelcher Dinge gewisse Farben. Andere wieder sehen bei derartigen Gelegenheiten geometrische Figuren usw. Am bekanntesten ist wohl das Phänomen der Synopsie, des Farbenhörens und Tönesehens, was sich im Wahrnehmen von Farbenerscheinungen beim Hören von Vokalen äußert und ebenso gelegentlich des Besuches von Konzerten auftritt. Für die einzelnen Vokale des Alphabets sowie für gewisse Töne (Noten) sind sogar schon ganz spezifische Farben aufgestellt worden, auf die ich später noch einmal zurückkomme. Während das Wahrnehmen von Tönen in Gestalt von Farbenerscheinungen (Tönesehen, Farbenhören) vom Standpunkt des normalen Menschen nur eine seltene Ausnahmeerscheinung ist, bei einzelnen Personen vorkommend, betrachtet es der Psychometer, namentlich der (astrale) Hellseher als eine Regel. Das Farbenhören ist für ihn eine ganz objektive und ziemlich alltägliche (während des astralen Schauens immer auftretende) Erscheinung. Daraus erhellt also, daß es nicht auf krankhaften Erregungen gewisser Nervenzellen beruht und daß die Synopsie, wie die Synästhesie überhaupt, einen mehr denn bloß physiologischen Charakter hat; sie ist ein psychischer Vorgang.

(Fortsetzung folgt.)

Die Entstehung des Traumes.

Von Oskar Ganser.

In meiner früher veröffentlichten Plauderei „Kann der Mensch die Zukunft träumend erschauen?“ äußerte ich mich nur in kurzer Weise über die Entstehung des Traumes und untersuchte darin die Frage, ob der Traum etwa einen Ausblick in die Zukunft ermöglicht. Ich bin zu dem Schlusse gekommen, daß diese Möglichkeit in gewissen Fällen nicht von der Hand zu weisen ist. Es ist nicht meine Absicht, mich über die Deutung des Traumes zu äußern, sondern ich will — streng im Sinne des gewählten Themas — meine eigenen Beobachtungen an Hand verschiedener Traumbilder unter Berücksichtigung innerer und äußerer Einlüsse bringen.

Schon mehrere Jahre notiere ich mir sämtliche Träume unmittelbar nach dem Erwachen, sowie auch die am Tage gehabten Gedanken in ihren Grundzügen und Erlebnisse. Auf diese Weise gelangte ich zu einem reichhaltigen Material, welches mir erlaubte, mich eingehend über die Entstehung des Traumes zu äußern.

Zunächst erschien es mir wesentlich, festzustellen, ob der Mensch am Tage gerade so träumt wie in der Nacht. Um dieses zu erforschen, machte ich die Nacht zum Tage, und zwar erstrecken sich meine Forschungen auf den Zeitraum von fast 6 Monaten. Ich arbeitete nun nachts genau so wie am Tage und teilte mir auch die Mahlzeiten in derselben Weise ein. Um 10 Uhr morgens ging ich zu Bett und stand um 7 Uhr abends auf. Ich stellte fest, daß ich während des genannten Zeitraumes nur sehr wenige Träume hatte, während ich sonst viel und lebhaft träumte. Die wenigen Träume, welche ich hatte, waren durchweg freundlicher Natur, auffällig war dann noch der Umstand, daß die Traumbilder auch viel zusammenhängender und logischer waren als diejenigen der Nacht. Im großen und ganzen erhielt ich diese Beobachtung auch von anderen Nachtarbeitern der verschiedensten Berufe bestätigt. Eine volle Erklärung habe ich für diese Erscheinung noch nicht gefunden. Ich neige aber zu der Annahme, daß das Tagesbewußtsein mehr oder weniger erhalten geblieben ist. Man sollte ja eigentlich annehmen, daß ein Mensch, der nachts in derselben Weise gearbeitet hat wie am Tage, nun auch am Tage die gleichen Träume haben müßte wie sonst nachts.

In den nun folgenden Ausführungen bringe ich meine Ansicht über die Entstehung des Traumes, und zwar erstens in seelischer Hinsicht, zweitens auf Grund äußerer Einflüsse, wie Lichtstrahlen, Gerüche von Blumen usw.

Aufregungen, Ärger, Verdruß, freudige Erregung haben einen großen Einfluß auf die Gestaltung der Traumbilder. Dieselben können zunächst reflexiver Art sein, d. h. uns fast so erscheinen, wie wir sie erlebten bzw. wie wir sie uns dachten und dem bewußten Gedächtnisse mitteilten. Reine Reflexionsträume sind eine Seltenheit, ja ich glaube sogar, daß es solche Träume gar nicht gibt, — abgesehen von den durch Selbstsuggestion künstlich erzeugten

Träumen, die rein reflexiver Art sein können —, denn stets sind sie mit anderen Dingen mehr oder weniger vermischt. Die Erinnerungen des bewußten Gedächtnisses verbinden sich eben mit denjenigen des unbewußten Gedächtnisses, und so entstehen oft Traumbilder, die scheinbar vollständig konfus und unlogisch erscheinen. Dies ist aber nicht der Fall; es gibt keine konfusen Traumbilder, jeder Traum, und sei es der unsinnigste, repräsentiert stets einen Teil vorhandener Gedanken des Tagesbewußtseins und innerer Zustände des Seelenlebens der Menschen, wie ich dieses im Verlaufe meiner Abhandlung an verschiedenen Traumbeispielen zeigen werde. Der Traumgeist ist — wenn ich so sagen darf — während des Schlafes denkend tätig, allerdings in ganz anderer Form als der Geist am Tage. Der Traumgeist setzt sich rücksichtslos über alle Schwierigkeiten hinweg, dieselben existieren für ihn einfach nicht. Er nimmt die Erinnerungen des Tagesbewußtseins im vollen Maße mit hinüber in seinen Bereich, der grenzenlos und unbeschränkt ist. Der Traumgeist sucht nach Formen und Bildern, durch welche er bestimmte Gedanken ausdrücken kann. Um Beispiele ist er nie verlegen und findet immer wieder Dinge — oft freilich recht eigenartiger Art —, die ihm als Mittel zum Zweck dienen. Die Traumbilder gestatten also einen guten Einblick in das Seelenleben bzw. Gedankenleben eines Menschen. Zwei Beispiele mögen genügen, um die Richtigkeit der von mir gebrachten Ausführungen zu beweisen.

Mir träumte einmal, daß ich mit mehreren Bekannten vor einem Hause stand und ihnen erzählte, daß es für mich eine Kleinigkeit sei, den Mond, der klar am wolkenlosen Himmel stand, verschwinden und unsichtbar werden zu lassen. Die anderen lachten mich aus. Ich machte nun eine Handbewegung und befahl, daß sich der Mond verdunkeln und unsichtbar werden sollte. Das geschah auch augenblicklich. Alsdann gab ich den Befehl, daß es blitzen und donnern sollte, was ebenfalls geschah. Die Bekannten hatten sich beim plötzlichen Donner erschrocken in ihre Wohnungen begeben. Auf den ersten Blick erscheint dieser Traum sehr konfus und verworren, er ist es aber in Wirklichkeit nicht. Dem Traume liegt folgende Entstehungsursache zugrunde.

Ich hatte am Tage vorher mit der Abendpost gegen 7 Uhr ein Buch erhalten, betitelt „Wie wirke ich in die Ferne?“ Darin waren verschiedene telepathische Experimente eingehend beschrieben. Das Buch interessierte mich außerordentlich und mit allerlei Gedanken legte ich mich ins Bett, worauf ich den oben erwähnten Traum hatte. Ich meine, es erübrigt sich wohl, noch näher das geschilderte Traumbild zu analysieren. Es dürfte aber einleuchtend sein, daß einem ganz eigenartige Gedanken kommen, wenn man derartige Bücher liest. Wir haben es hier mit einer seelischen Reflexion zu tun.

Ich komme zu dem anderen Beispiel. Ich sah in ein wunderschönes Tal, durch welches ein Fluß sich entlang zog, der Himmel war blau, dabei eine drückende Hitze.

Das „Tal“ mit den verschiedenen Übergängen von Tiefen und Höhen stellt eine Lebensveränderung dar, der „Fluß“ dagegen das gewöhnliche, täg-

liche Leben. Der Blick in das Tal bezeichnet, daß man einer Veränderung entgegensieht, dieser Ausblick in die Zukunft ist optimistischer Natur, das zeigt der wolkenlose Himmel; die drückende Hitze, welche Schweiß zur Folge hat, zeigt aber das Bewußtsein, daß man bei dieser Lebensveränderung tüchtig arbeiten muß.

Als ich diesen Traum hatte, beabsichtigte ich, meinen Beruf zu ändern. Ich war sehr zuversichtlich und vertraute auf den Erfolg. Allerdings war ich mir darüber klar, daß viel Anstrengung erforderlich sein würde, um Erfolg zu haben. Dieses Beispiel zeigt mit besonderer Klarheit, wie der Traumgeist sich Formen und Bilder sucht, um sich verständlich zu machen.

Fragen wir uns zunächst einmal, was der Schlaf eigentlich ist. Der Schlaf ist eine seelische Vertiefung, eine Art Innenschau, welcher der Mensch eben erst im Schlafe fähig wird. Wenn der Mensch seinem täglichen Berufe nachgeht, der ihm Sorgen, Ärger und andere Unannehmlichkeiten bringt, kann sich der Geist niemals frei entfalten, weil er durch Berechnung, Selbstbeherrschung usw. stets wieder in die natürlichen Bahnen zurückgetrieben wird. Ein tieferes seelisches Fühlen ist also am Tage ausgeschlossen. Während des Schlafes wird der Geist frei und wandert, wohin erwill.

Im allgemeinen darf man wohl sagen, daß der Mensch während des Schlafes der begrifflichen Auffassung unfähig und auch nicht in der Lage ist, geistige Zusammensetzungen zu machen. Es ist mir indessen schon passiert, — allerdings nicht oft —, daß ich genau wußte, daß ich träume, und dann, wenn ich merkte, daß eine geträumte Sache ungünstig für mich auslaufen würde, absichtlich ein Erwachen herbeiführte oder umgekehrt einen schönen und angenehmen Traum verlängerte. Auch die Erinnerung taucht bei gewissen Träumen unvermittelt auf, so auch in dem zu erst angeführten Traumbeispiel. Ich erinnerte mich genau, als ich Donner und Blitz veranlaßte, daß ich schon häufig geträumt hatte, vom Blitz erschlagen zu sein. Ich hatte aber bei dem erwähnten Traumbild — ganz im Gegensatze zu anderen Träumen — keine Angst, vom Blitz erschlagen zu werden. Was ich hier anführe, sind Ausnahmen, die mir gelegentlich einmal von dieser oder jener Person bestätigt wurden.

Eine eigenartige Erscheinung bietet das Traumleben noch. Ist es dem Leser nicht schon häufig passiert, daß ihm ganz lebhafte Träume am anderen Morgen aus dem Gedächtnis entschwunden waren? Wie ich anfangs erwähnte, notiere ich mir schon seit langer Zeit meine Träume. Ich notiere nur einige Stichworte und bin dann in der Lage, den Traum bis in die kleinsten Einzelheiten wieder zu rekonstruieren. Oft ereignet es sich auch, daß man sich am Tage ganz plötzlich und unwillkürlich eines gehabten Traumes erinnert.

Aus meinen obigen Ausführungen ergibt sich somit, daß jedem Begriff eine Entwickelung zugrunde liegt, diese zeigt sich immer entweder in körperlichen Formen oder Gegenständen. Wenn wir anerkennen, daß der Gedanke eigentlich nichts weiter ist als ein vergeistigter, in rein begrifflich denkende Tätigkeit um-

gesetzter Gegenstand, so werden wir uns der Erkenntnis nicht verschließen, daß es dem Traumgeist durchaus nicht schwer fällt, für jeden Gedanken eine entsprechende bildliche Form zu finden.

Fassen wir also das Ergebnis der gebrachten Ausführungen zusammen, so können wir sagen: der Traum ist das Produkt seelischer Regungen, Empfindungen, Erwartungen usw., für die der Traumgeist entsprechende Bilder sucht und findet.

In meiner Abhandlung: „Kann der Mensch die Zukunft träumend erschauen?“ habe ich die verschiedenen Traumarten, sechs an dere Zahl, aufgeführt, nämlich:

1. Reflexionsträume.

Diese Träume entstehen durch ein Hinübergleiten der Eindrücke aus dem bewußten in das unbewußte Gedächtnis. Sie sind selten rein reflexiver Art und durchweg mit anderen Dingen vermischt. Ich las z. B. einmal ein wunderhübsches Gedicht und lernte es auswendig. Einige Nächte darauf träumte ich, daß ich dieses Gedicht vor einer zahlreichen Zuhörerschaft deklamierte, die sehr begeistert davon war. Hier sehen wir also, daß eine Änderung der wahren Tatsache eingetreten ist; denn wenn der Traum rein reflexiver Natur gewesen wäre, dann hätte ich nur träumen dürfen, daß ich in dem Buche, welches das Gedicht enthielt, las und es auswendig lernte. Ich komme zur nächsten Gruppe.

2. Reproduktionsträume.

Diese Träume entstehen durch innere und äußere Einflüsse und sind künstlicher Natur. Wie solche Träume erzeugt werden, schilderte ich ebenfalls schon früher. Hier haben wir die eigenartige Tatsache vor uns, daß sich durch eine energische Suggestion, die man sich selbst gibt, alle gewünschten Traumbildere erzeugen lassen, daß also das bewußte Gedächtnis entweder erhalten bleibt oder unverändert in das unbewußte Gedächtnis hinübergeleitet wird. Auch die äußeren Einflüsse, wie Gerüche, Speisen usw., lösen nach der richtigen Anwendung, wie ich sie in meinem vorerwähnten Aufsatz: „Ein Eingriff in das Seelenleben“ schilderte, ganz bestimmte und gewollte Träume aus, allerdings sind die durch Autosuggestion erzeugten Traumbildere klarer und deutlicher als diejenigen, welche durch äußere Reizmittel hervorgerufen werden.

3. Hellseherische Träume.

Es sind dies Träume, welche einen klaren Ausblick in die Zukunft gestatten. Ich erinnere hier besonders an das Buch von Leopoldine Luksch: „Wunderbare Traumerfüllungen“, welches ich jedem Interessenten des Traumwesens angelegentlichst empfehle. Die hellseherischen Träume entstehen jedenfalls durch eine vertiefte Innenschau, die sehr selten eintritt, vielleicht spielen in gewissen Fällen auch Gedankenübertragungen dabei eine große Rolle. Das eben angeführte Buch gibt reichlichen Stoff zum Nachdenken und läßt auch die Frage offen, ob es sich dabei um telepathische oder hellseherische Träume handelt. Wir müssen dann auch noch unterscheiden zwischen natürlichen und künst-Träume. Es sind Träume, deren Entstehungsursache ich zuerst schilderte und

lichen Träumen, letztere werden durch Hypnose hervorgerufen und zeigen auch zukünftige Ereignisse an.

4. Telepathische Träume.

Telepathische Träume entstehen durch Gedankenübertragung. Von vielen Gelehrten, welche die Wirkung der Telepathie anerkennen, wird bestritten, daß eine Gedankenübertragung auf schlafende Personen möglich ist. Ich habe darin keine besonderen Erfahrungen sammeln können, halte es aber für durchaus möglich, daß eine Gedankenübertragung auf schlafende Personen stattfinden kann. Diese Gedanken setzen sich dann in ein entsprechendes Traumbild um. Ich träumte z. B. einmal, daß mich ein lieber Freund besuchte, der mir schon mehrere Monate nicht geschrieben hatte und auf dessen Besuch ich eigentlich demnach gar nicht rechnen konnte. Am Tage darauf besuchte mich mein Freund tatsächlich. Auch Professor Finley hat verschiedentlich festgestellt, daß zwei Personen in ein und derselben Nacht voneinander geträumt hatten, wobei er noch vermutet, daß beide zur gleichen Zeit den Traum hatten.

5. Vedorische Träume.

Vedorische Träume sind unzusammenhängende und scheinbar unlogische Träume. Es sind Träume, deren Entstehungsursache ich zuerst schilderte und worin der Traumgeist nach Formen und Bildern sucht, um ganz bestimmte Gedanken auszudrücken. Zur Ethymologie des Wortes „vedorisch" bemerke ich, daß es abgeleitet ist von dem indischen Worte „vodeura", zu deutsch: gemischt, unzusammenhängend.

6. Substile Träume.

Diese Träume entstehen durch Druck auf einen Körperteil, schlechte Lage, Musik, Geräusch, Lichtstrahlen und andere äußere Einflüsse. Abgeleitet ist diese Wortbildung jedenfalls auch aus dem indischen Wortschatz, nämlich von „suberastila", was so viel heißt wie „äußerlich".

Haben wir nun die sechs verschiedenen Traumarten kennen gelernt und ihre mutmaßliche Entstehung, so können wir jetzt dazu übergehen, äußere Einflüsse und ihre Wirkungen auf das Traumleben kennen zu lernen. Die nun folgenden Ausführungen handeln zunächst von der Wirkung intensiver Lichtstrahlen, hervorgerufen durch eine eigens dazu konstruierte Lampe. Es ist ja bekannt, daß Lichtstrahlen schon im Wachzustande verschiedene Empfindungen auslösen, ganz besonders bei sensitiven Menschen. So arbeite ich z. B. ausdauernder bei grünem als bei blauem Licht, während ein längeres Arbeiten bei rotem Licht mir geradezu ein Unding ist. Diese verschiedene Beeinflussung durch die Lichtstrahlen brachte mich auf den Gedanken, denselben auch einen größeren oder geringeren Einfluß auf das Traumleben einzuräumen. Ich untersuchte die Wirkungen folgender 16 Farben: hellgelb, goldbraun, weiß, silbergrau, dunkelgelb, lila, violett, dunkelblau, dunkelgrau, dunkelgrün, dunkelbraun, hellblau, pupurrot, hellrot, hellgrün und rosa. Ich gebe nur einen kurzen Auszug über die beobachteten Wirkungen. In einem späteren Aufsatz: „Die astrologischen Elemente und ihr Einfluß auf das Traumleben", der wahrscheinlich auch in dieser

Zeitschrift erscheinen wird, behandele ich jede der 16 Farben besonders und in eingehender Weise.

1. Hellgelbes Licht. Wilde Tiere, Diamanten, hohe Beamte, Fürsten, Kirchen, Gottesdienst, Festlichkeiten.

2. Goldbraunes Licht. Gold, kleines Federvieh, Zusammensein mit dem Vater, als Respektsperson auftretend.

3. Weißes Licht. Träume aller Art; es ließ sich nichts Besonderes oder eine bestimmte Gruppe von Träumen feststellen.

4. Silbergraues Licht. Theatervorstellungen, Konzerte, Dampferfahrten, Vergnügungen aller Art, kleine Wanderungen.

5. Dunkelgelbes Licht. Kleine Reisen mit Unfällen, sinnliche Liebe, Mutter und Geschwister, Verlobung, Heirat, Geldverlust, Krankheit, traurige und verzagte Stimmung.

6. Lila Licht. Betrunkene Menschen, Gerichtsverhandlungen, Feuersbrünste, Arbeit in größeren Fabriken.

7. Violettes Licht. Selbstmord, Duelle, erhängte Personen, Unfälle schwerer Art, in der Einsamkeit lebend, Explosionen.

8. Dunkelgraues Licht. Aufenthalt in Bergwerken, Wüsten, Beerdigungen, Bergwerksunglücke, Aufenthalt in Gefängnissen.

9. Dunkelblaues Licht. Wohlhabenheit und großer Reichtum, Aufenthalt in Gebirgsgegenden, als Redner auftretend, Teiche mit kleinen Fischen.

10. Dunkelgrünes Licht. Im allgemeinen angenehme Träume. Schönes Wetter, Wanderungen durch liebliche Gegenden, Aufenthalt bei lieben Bekannten und Verwandten, Zusammensein mit den Eltern.

11. Dunkelbraunes Licht. Alte Leute, Bettler, Juden, Einsturz von Häusern, kaltes und unfreundliches Wetter, Überschwemmungen, Fall von hohen Orten, Verhaftung, Verurteilung wegen nicht begangener Straftaten, Schiffsunglücke, Lawinen, Erdbeben, Schlägereien, Überfälle und Mord.

12. Hellblaues Licht. Schöne Gegenden, Kornfelder, Hunde, Elefanten, Affen, günstig verlaufende Prozesse, Ehre und Ansehen, Konzerte, sonst ähnliche Wirkungen wie dunkelgrün, besonders Träume vom Zusammensein mit den Eltern.

13. Purpurrotes Licht. Hinrichtung der eigenen Person, Überfahrenwerden, Unfälle auf Eisenbahnfahrten, überhaupt aufregende Träume. Gespenster, Skelette und sonstige grauenerregende Dinge.

14. Hellrotes Licht. Gegenden mit vielen Fabriken, Militär, sumpfige Gegenden, Überfälle, Aufenthalt in Gefängnissen und anderen Anstalten, Menschen mit Geschwüren, starke Gewitter, Diebstahl, verkrüppelte Menschen, Zwerge, Feuerwerk.

15. Hellgrünes Licht. Schöne weibliche Gestalten, Kinder, Lotteriegewinne, Liebeleien, Verlobungen, witzige Leute, heitere Erlebnisse, oft auch ähnlich wirkend wie dunkelgrün und hellblau.

16. Rosa Licht. Täler mit vielen Teichen und Seen; Insekten, besonders

Bienen und Wespen, die gelegentlich stechen, Gastwirtschaften, Zirkus, Warenhäuser, Fontänen, weibliche Personen.

Ich will gleich darauf hinweisen, daß keineswegs die Traumbilder durch die erwähnten Bestrahlungen entstehen, sondern lediglich dadurch wesentlich beeinflußt werden. Ich beobachtete durch zahlreiche Versuche, daß eben ganz bestimmte Formen und Bilder bei den genannten Lichtstrahlen wiederkehrten, wenn sie auch mit anderen Dingen vermischt waren. Die genannten Traumbilder bildeten aber immer einen wesentlichen Bestandteil der gehabten Träume.

Eine sehr wichtige Rolle bei der Entstehung der Träume bilden auch gewisse Speisen, die man abends zu sich genommen hat. Bei mir konnte ich nach vielen Versuchen nur bei vier Speisen feststellen, daß sie ganz bestimmte Träume zur Folge haben.

1. Trockenes Brot. Der Genuß desselben unmittelbar vor dem Schlafengehen erzeugt bei mir Träume von Blut, Mord und großen Feuersbrünsten.

2. Besonders fettige Speisen. Unfälle verschiedener Art.

3. Hartgekochte Eier. Fall von hohen Orten.

4. Weichgekochte Eier. Mißhandlung meiner Person.

Erwähnenswert ist hierbei noch, daß dann, wenn ich eine von obigen Speisen gegessen hatte, die Lichtstrahlen nicht die geringste Wirkung hatten. Demnach ist wohl anzunehmen, daß auch der Magen mit seiner Verdauung, die bei den Menschen verschieden ist, eine große Rolle mit bei der Entstehung der Träume spielt. Daß gewisse Speisen ganz bestimmte Träume auslösen, wurde mir auch von einer Baronesse v. R. in München unter dem 31. Dezember 1916 bestätigt. Die betreffende Dame schrieb mir, daß sie nach dem Genuß einer ganz bestimmten Speise von Reisen träumt.

Es kann demnach als festgestellt erachtet werden, daß Lichtstrahlen und Speisen einen großen Einfluß auf die Entstehung des Traumbildes ausüben, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Lichtstrahlen bei allen Menschen durchweg die gleichen oder mindestens ähnlichen Wirkungen haben, während genossene Speisen bei jedem Menschen andere Traumbilder zur Folge haben.

Habe ich nun in meinen Ausführungen bisher die Entstehung der verschiedenen Träume besprochen einschließlich der Beeinflussung durch Lichtstrahlen und genossener Speisen, so will ich noch, ehe ich auf eine mediumistische Erklärung der Träume eingehe, kurz erwähnen, welche Einflüsse Parfüms, Blumen, Musik und Geräusche haben. (Fortsetzung folgt.)

Wunderbare Heilung einer Sterbenden.

Von Saturnus.

Nichts ist stärker an Überzeugungs- und Werbekraft gegen die beschränkten, trostlosen Dogmen des wissenschaftlichen Materialismus als die Macht der Tatsache; besonders wenn wir diese wie der bei uns leider zu wenig bekannte

Denker Strada auffassen als „eine in der Materie lebende und sich durch sie verwirklichende Idee“ — allerdings eine Definition, die trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer Tiefe weder im äußersten Lager der Materialisten noch in dem der idealistischen Erkenntnistheoretiker ganz befriedigen wird. Gegen wohlbeglaubigte Tatsachen, besonders wenn Männer der Wissenschaft sie aus eigener Wahrnehmung und Prüfung bezeugen, versagt auf die Dauer selbst ein Hauptmittel der Bonzen des Materialismus — nämlich das bei Unmöglichkeit des Leugnens, Verdrehens oder Hinwegerklärens so sehr beliebte vornehme Ignorieren. Wenn einwandfrei beglaubigte Tatsachen mit gewissen Lieblingstheorien, oder besser gesagt Hypothesen des Materialismus nicht übereinstimmen, müssen eben die Hypothesen verschwinden, nicht die Tatsachen.

Nichts ist daher der wahren Aufklärung und Bekämpfung des Materialistendünkels förderlicher als die Verbreitung wohlgestützter Tatsachen.

Wir glauben daher unseren Lesern die Mitteilung einer solchen Tatsache der jüngsten Zeit nicht vorenthalten zu sollen. Es handelt sich um die wie ein biblisches Wunder anmutende Heilung einer nach wissenschaftlicher Diagnosis dem Tode Geweihten. Dieses Ereignis ist einem der behandelnden Ärzte so bemerkenswert erschienen, daß er es in einem Buch veröffentlichte.*) Wir entnehmen hierüber dem Monatsberichte der „Occult Review“ (Juliheft 1912) in gedrängter, gekürzter Darstellung folgendes:

Die Wenigen unter uns, welche die Berichte über wunderbare Ereignisse im Leben mittelalterlicher oder früherer Heiliger des Christentums für wahr halten, werden ihren Glauben bekräftigt finden durch die kürzlich stattgehabte bemerkenswerte, ja wundervolle Heilung der Miß Dorothy Kerin von einer langen Krankheit.

Dem orthodoxen Wissenschafter mag dies im Gegenteil ein weiteres, bemerkenswert gut bezeugtes Ereignis sein, dessen Bericht er in die Tiefen seines Papierkorbes verschwinden lassen und dann tunlichst rasch vergessen kann.

Es ist gut, daß der die erwähnte Dame behandelnde Arzt sein Buch rasch genug veröffentlichte, um das Einholen der Zeugenschaft aller Beteiligten noch zu ermöglichen vor dem Eintritte gewisser, wohlbekannter Gedächtnisschwächen, die eine Handhabe zur Entwertung der Tatsachen des Berichtes geboten hätten.

Miß Dorothy Kerin war 1912 zweiundzwanzig Jahre alt; bis zum Februar 1911 war sie seit etwa sieben Jahren in sehr mißlichen Gesundheitsumständen und von diesem Tage an tatsächlich bettlägerig.

Zu Beginn des Jahres 1912 war ihr Schwächezustand bereits derartig, daß jede Hoffnung auf Genesung ausgeschlossen erschien. Von 1907 bis 1912 wurde ihr Leiden als Auszehrung (Lungentuberkulosis) erkannt; dazu war 1908 ein schweres Magenleiden getreten. Von 1910 bis 1912 befand sich Miß Kerin unter fast ständiger Beobachtung eines erfahrenen Arztes, der seine Diagnose

*) „Faith and Suggestion, imending an account of the remarkable experiences of Dorothy Kerin.“ By Edwin Lamelot Ash. London: Herbert & Daniel.

auf rasch fortschreitende Lungentuberkulose gestellt hatte und hierin durch das Eintreten aller einschlägigen, wohlbekannten Symptome bekräftigt wurde. Miß K. war auch gemäß dem 1912 in Kraft getretenen Gesetze über die Anzeigepflicht für alle Fälle von Lungentuberkulose der Behörde angemeldet worden.

Während der letzten Tage vor ihrer wunderbaren Genesung hatte sie alle äußerlichen Anzeichen, „in extremis" zu sein, und ihre Angehörigen erwarteten von Stunde zu Stunde das Ende. Das Ereignis, welches zu ihrer ganz unerwarteten Genesung führte, trat am Abend des 18. Februar ein, zur Zeit als die um sie Versammelten schon an einem Sterbebette zu weilen wähnten. Zu dieser Zeit befand sich Miß K. schon in dem, gewöhnlich als Comatose bezeichneten Zustande, als plötzlich alle Anwesenden durch ihr langsames, feierliches Aussprechen der Worte „Ich höre zu" überrascht wurden. Dann erhob sie die Arme, setzte sich im Bette auf, fuhr mit den Fingern über die noch immer geschlossenen Augen, die sich hierauf allmählich öffneten. Sie blickte dann auf ihre Verwandten und sagte ihnen lächelnd, sie habe eine wunderbare Vision gehabt, deren Stimme ihr erklärte, daß ihre Leiden nunmehr zu Ende seien.

Das junge Mädchen erklärte unmittelbar darauf, daß sie nun überzeugt wäre, nicht mehr krank zu sein, verlangte nach ihrem Anzuge, kleidete sich an und ging im Zimmer auf und ab.

„Die Tatsache ist nicht mehr zu leugnen" — bezeugt Dr. Ash —, „daß sie seither immer wohl war und nach ihrer bemerkenswerten Heilung keinerlei Krankheitssymptome mehr aufwies".

Außer der heilenden Vision, deren eingehende Erzählung durch Miß K. wir schließlich weglassen können, hatte das junge Mädchen zwei andere Visionen gehabt, eine vorher und eine nachher. In der ersteren, die heilende Vision gewissermaßen vorbereitenden vom 14. Februar erklärt Miß K., zuerst einen Lärm, wie von einem großen Gedränge, gehört zu haben. Dann wurde alles Licht,blendendes Licht, dann kamen Mengen und Mengen weißgekleideter Wesen; einige hatten Engelflügel, einige trugen Lilien, und das Haupt derer mit den Schwingen umleuchtete ein Heiligenschein. Endlich trat aus der leuchtenden Menge eine Gestalt hervor und sagte: „Nein, Dorothea, noch kommst du nicht zu uns", und verschwand sodann. Die letzte Vision ereignete sich am 10. März nachts; es ist vielleicht am besten, sie mit des jungen Mädchens eigenen Worten zu beschreiben:

„Ich hörte plötzlich eine Stimme ausrufen „Dorothea", da erwachte ich und richtete mich auf und ein großes, herrliches Licht ergoß sich über das ganze Bette, vom Fußende bis zu mir herauf und um mich. Der Lichtschein öffnete sich in der Mitte und da war ein schönes Frauengesicht, von einem leuchtenden Schein umgeben. Dann erhoben sich aus dem Lichtschein Schultern und Arme; in der rechten Hand hielt die Gestalt eine schöne, große Lilie, und beide Hände erhoben sich über das Haupt.

„Der Herr hat dich zurückgebracht und zu großen, edlen Werken auserkoren. Viele Leidende wirst du im Gebete und Glauben heilen (Die Gestalt sagte

nicht „„„durch Gebet und Glauben, sondern im Gebet und Glauben), tröste die Betrübten! Gieb den Glaubenslosen Glauben! Du wirst viele Abweisungen erdulden, aber erinnere dich, du bist dreimal gesegnet; seine Gnade wird dir genügen und dich nimmermehr verlassen.

Dann machte die Gestalt mit ihrer Lilie dreimal das Zeichen des Kreuzes über mich, so nahe meinem Gesicht, daß ich die Lilie riechen konnte. Schließlich legte sie die Hand auf mein Kopfkissen und hieß mich schlafen. Ich sah die Erscheinung nicht weggehen, aber nach ihrem Entschwinden war das Zimmer von Liliengeruch erfüllt. Dann schlief ich bis zum Morgen."

Einen Fall wie diesen wird, wenn die Heilung nicht geleugnet werden kann, der Skeptiker gewöhnlich dadurch erklären wollen, daß er die vorangegangene Erkrankung einer hochgradigen Hysterie zuschreibt.

Dr. Ash widmet ein interessantes Kapitel seines Buches der Frage, was die Tatsache der Vision zu bedeuten hätte und welcher Wert ihr zuzuschreiben wäre.

Die meisten Leser werden wahrscheinlich mit dem Doktor darin übereinstimmen, daß diese Vision ganz gut den von Jeanne d'Arc gehörten Stimmen, den Visionen der heiligen Therese und den Erfahrungen des Paulus auf dem Wege nach Damaskus angereiht zu werden verdient. Schwieriger wird es indessen für die meisten von uns sein, endgiltig zu entscheiden, in welche Klasse psychischer Phänomene derartige Visionen eingereiht werden sollen. Die Ergebnisse übertreffen so sehr alles, was wir als Wirkung einer materiellen Ursache annehmen können, daß ihre Größe die Hypothese der Hysterie geradezu als lächerlich erscheinen läßt.

Immerhin ist die Annahme nicht ganz zu verwerfen, daß Visionen dieser Art ihrem Charakter nach subjektiv, nicht objektiv, und Ergebnisse eines spiritualen Zustandes sind, der seine eigenen Sensationen in dramatische Form übersetzt und Wesen gestaltet, die Offenbarungen und Tröstungen übermitteln, aber in Wirklichkeit nichts sind als die Ergebnisse mächtiger Suggestionen des unterbewußten Selbst. Eine solche Erklärung könnte durch zahlreiche Traumerfahrungen gestützt werden, in denen die dramatische Gestaltungskraft eine führende Rolle spielt, während in Wirklichkeit die dramatis personae identische Charakteristika und Anschauungen mit denen einer einzigen Person aufweisen, nämlich mit der des Träumers.

Indem wir aber mit derartigen Gründen die Objektivität solcher Visionen abzutun vermeinen, gehen wir vielleicht weiter, als uns das Tatsachenmaterial berechtigt. Es bleibt daher, wie Dr. Ash ganz richtig bemerkt, im vorliegenden Falle die Frage offen, ob etwas bewußt Wirkliches der Vision zugrunde lag oder ob sie bloß ein Kind der Imagination des unbewußten Selbst war. Kam die visionsgestaltende Kraft von außen oder von innen? Wenn von außen, wurde die Gestaltung von einer materiellen oder von einer spirituellen Sphäre aus bewirkt? Die Annahme, daß das wahrgenommene Bild im Unterbewußtsein des Visionärs gestaltet wurde, wirft kein Licht der Gewißheit auf die gestaltende

Ursache, als deren sekundäres Ergebnis, gewissermaßen als individuelle Interpretation, das Bild erscheint. Tatsache bleibt nur in diesem Falle, wie in ungezählten anderen, daß die Pontifexe der Schulweisheit es verschmähten, uns durch ihre wissenschaftlichen Erklärungen zu erleuchten und zur gewohnten Taktik des vornehmen Ignorierens griffen.

„Und vom Ignorieren kommt Ignorant", was, wenn ich nicht irre, schon Schopenhauer behauptet hat.

Nächtliche Erscheinung.

Siehst du nachts, wenn du auf deinem Lager
Einsam ruhst, die Tür sich leise öffnen?
Tastet dann im wallend weisen Kleide
Eine zaghafte Gestalt sich in das Zimmer?
Beugt sie sich zum Bettlein deines Kindes,
Horchend still auf seinen leisen Atem?
Geht sie dann behutsam an das Fenster,
Schließt mit weißer Hand den dunkeln Vorhang,
Daß das grelle Mondlicht euch die Träume
Nicht so kalt und unheimlich durchflute?
Meinst du dann, s i e kehre wohl euch wieder,
Deines frühern Lebens sorgende Gefährtin?
Ach, sie ist es nicht —
Sie ist ja tot!
Zwar am Tag auch hörst du ihre Stimme,
Hörst sie leichten Schritts das Haus durcheilen . . .
Und die Blumen und die Vögel alle,
Die sie pflegte, leben und gedeihen . . . .
Aber dennoch, dennoch —
Schon vor l a n g e n Zeiten (sind es Tage, Wochen?
Sind es Jahre?)
Starb sie dir,
Es starb ihr helles Lachen,
Starb das Leuchten ihrer Sonnenseele.
Und ihr Mut und ihre frohen Lieder
Sind mit ihrer Jugendkraft gestorben.
Kommt sie nachts? bei matter Lampe Schimmer,
Und entgleitet leis', wie sie gekommen?
Ach, s i e ist es nicht,
Sie ist ja tot!



Okkultistische Umschau.

Die Vorbedingung zur geheimwissenschaftlichen Schulung ist die Beherrschung der Gedanken. Den meisten Menschen flattern sie wie ein aufgescheuchter Taubenschwarm durch den Kopf, oder sie gleichen einem endlosen Lichtbildstreifen, der ununterbrochen an unserem geistigen Auge vorüberzieht. Man spricht daher auch von dem Flusse der Gedanken. Er bindet uns, die „Stimmen der Stille“ wahrzunehmen, die aus den Tiefen der Seele empordringen wollen ins Tagesbewußtsein, um den irdischen Menschen zu warnen oder zu führen auf seinem dunklen Lebenswege.

Da ist es jedem zu raten, das N i c h t denken zu erlernen. Man gewöhne sich daran, bei seinen Wanderungen durch die Natur alles Gesehene und Gehörte in sich aufzunehmen, ohne dabei irgend welchen Gedankenfluß zu verfolgen. Auch beim Lesen von Büchern halte man sich alle eigenen Gedanken völlig fern, nur was man liest, ziehe ohne alle Randbemerkungen oder kritische Stellungnahme am geistigen Auge wie ein großes Wandgemälde vorüber.

Hierdurch gewöhnt man sich daran, seine eigenen Gedanken ganz auszuschalten und nur das auf sich wirken zu lassen, was uns die Natur oder andere Denker zu sagen haben. In der Weiterentwicklung dieser Fähigkeit gelangt man schließlich dahin, auf die „Stimmen der Stille“ aus den Tiefen der eigenen Seele zu lauschen, so daß sie vernehmlich und durch den Lärm der eigenen Gedanken nicht mehr übertönt werden.

Man wird erstaunt sein, wieviel diese „Stimmen der Stille“ uns zu sagen haben, wie tief ihre Erkenntnisse sind und wie sicher sie uns an allen Klippen des Lebens vorüberführen. Man wird auch überrascht sein, zu sehen, daß diese „Stimmen der Stille“ unsere Gewissensstimme sind, auf die zu hören heute nur noch wenige Menschen bemüht sind. Sokrates nannte jene innere Stimme sein „Daimonion“, und wie wunderbar es ihn auf allen seinen Wegen führte und vor Gefahren behütete, darüber weiß uns das Altertum viel Rätselhaftes zu berichten. Es würde uns unerklärbar sein, wenn wir nicht wüßten, daß hinter jedem Menschen sein höheres, unsterbliches Ich steht, das sich nur mit einem kleinen Teile seines Bewußtseins in die irdische Erscheinung versenkte, um bestimmte Erfahrungen im Erdenleben zu sammeln und eine besondere Sendung zu erfüllen. Welcher Art diese ist, davon weiß unser Gehirnbewußtsein nichts. Davon wissen wir nur im Tiefschlafe und haben dies Wissen doch sogleich vergessen, wenn wir erwachen und uns der Lärm unserer Gedanken wieder erfüllt.

Mit den abgeschiedenen Lieben wieder in Verkehr zu treten ist wohl ein Herzenswunsch vieler, den die meisten für unerfüllbar halten. Sie glauben fast alle, sie bedürfen dazu eines bedeutenden Mediums. Das ist aber ein großer Irrtum! Denn unter drei Personen ist fast immer eine, die medial beanlagt ist, weshalb in jeder Familie ein Zirkel gegründet werden kann, durch den es unseren abgeschiedenen Lieben möglich ist, wieder mit uns in Verkehr zu treten.

Man setze sich zu mindestens drei Personen abends um einen kleinen Tisch, unterhalte sich über das, was gerade die Seelen erfüllt an Glaube, Liebe und Hoffnung über ein Wiedersehen jenseits des Grabes, und lege die Hände zu einer geschlossenen Kette auf die Tischplatte. Nach einigem geduldigen Warten wird der kleine Tisch beginnen zu wippen und schließlich mit einem Fuße taktmäßig auf den Fußboden klopfen. Nun frage man, wer da sei, nenne verschiedene Namen und vereinbare, daß bei Nennung des richtigen der Tisch dreimal klopfen möge. Zweimaliges Klopfen bedeutet nein und wenn man Worte erhalten will, sage man das Alphabet her. Der

Tisch klopft dann mit und hört auf zu klopfen, wenn der richtige Buchstabe genannt wird, der zur Zusammensetzung des Wortes nötig ist.

So haben wohl fast alle Spiritisten angefangen, sich von dem Dasein einer Geisterwelt zu überzeugen und den Verkehr mit ihr in dieser Weise angeknüpft. Dann aber heißts Geduld haben und jede Woche einmal zu einer bestimmten Stunde immer wieder Sitzungen abhalten, die sehr bald andere und wunderbare Erscheinungen zeitigen werden.

Zumeist entwickelte sich dabei ein Medium je nach der Begabung im Sprechen oder Schreiben. Gewöhnlich fällt es während desselben in einen magischen Schlafzustand, aus dem es immer von selbst erwacht. Sollten einmal Schwierigkeiten entstehen, leuchte man dem Schlafenden mit heller Lampe ins Gesicht. Berührungen oder barsches Ansprechen vermeide man und vor allem werde man nie ängstlich, was auch geschehen mag. Es kann nichts geschehen, wenn die Versuchenden ihre Sitzungen als eine sehr ernste Forschung auffassen und alle ängstlichen oder bösen Gedanken von sich fernhalten.

Gut ist es auch, wenn einer unter ihnen sich im Heilmagnetisieren übt, so daß er durch seine magischen Striche das Medium einschläfern und auch wecken kann. Er hat dann die Führung in der Hand und ist in der Lage, alle Störungen fern zu halten durch seinen Willen und seine magischen Streichungen.

Es stellt sich aber auch bald ein Geist ein, der über das Medium den Schutz übernimmt und alles von ihm fern hält, was schaden könnte. Er gibt zu allem weiteren genaue Anleitungen.

Die Deutung der Träume nach gedruckten „Traumbüchern" vorzunehmen ist Spielerei, aber keine wissenschaftlich ernst zu nehmende Forscherarbeit. Denn die Träume führen eine ganz individuelle Sprache, wie sie auch die verschiedenartigen Ursachen haben. Die meisten Träume sind ein Weiterspinnen der Gedanken, Wünsche, Sorgen und Willensentschließungen, die den Träumenden im Wachen erfüllten. Sie können aber auch körperlichen Gefühlen entspringen und sind dann meist die vorauf geworfenen Schatten von nahenden Krankheiten. Nur sehr wenige Träume sind Wahrträume, deren richtige Deutung für den Träumer wertvoll ist.

Es ist daher jedem zu raten, sich ein eigenes, ganz persönliches Traumbuch anzulegen, in das man jeden Traum einträgt, der einem bedeutungsvoll erscheint.

Wenn nach einiger Zeit ein Erlebnis eintritt, das dem persönlichen Gefühle nach mit einem früheren Traume in Berührung steht, trägt man dieses Erlebnis als Deutung dieses Traumes, als Randbemerkung in sein Traumbuch ein. So wird man bald in der Lage sein, seine Träume zu deuten und rechtzeitig zu erfahren, was aus dem unterbewußten Seelenleben sich in ihnen wiederspiegelt, seien es Schatten von nahenden Krankheiten oder von Schicksalsschlägen, die unser höheres Ich, das hinter unserer irdischen Persönlichkeit steht und Schöpfer derselben ist, eher voraussieht als unser kurzsichtiges Tagesbewußtsein.

Gehirn und Geist. Die Materialisten behaupten, daß der Geist nur eine Funktion des Gehirnes sei. Beweisen können sie es nicht! Die Erscheinungen an Irrsinnigen widerlegen ihre Behauptung. Wenn man nämlich Irrsinnige in den somnambulen Zustand versetzt, erweist sich ihr Unterbewußtsein als völlig unberührt von der Erkrankung des Gehirnes. Der Somnambule weiß, worin das Wesen der letzteren besteht, er kann sagen, ob und in welcher Weise sie heilbar ist, er gibt die Art und die Mittel des Heilverfahrens an, kurz, es zeigt sich, daß das Unterbewußtsein, das höhere Ich, von der Erkrankung des Gehirnes unberührt bleibt, gleichviel, ob sie bereits in der Kindheit eintrat oder später erworben wurde.

Dieselbe Erscheinung tritt bei Idioten auf, selbst bei solchen, die als Idioten

geboren wurden, die sich also niemals als denkende Wesen offenbaren konnten. Auch bei diesen völlig vertierten Kranken erweist sich im somnambulen Zustande das höhere Ich als der göttliche Geist, der aus der höheren geistigen Welt herniederkam, um sich in einem irdisch-menschlichen Leibe auf die Dauer eines kurzen Erdenlebens zu verkörpern.

Denker- und Dichterstimmen über die Unsterblichkeit. Es muß ein neues Leben geben. „Es drängt sich öfters unter den Geschäften und Freuden des Lebens aus der Brust eines jeden nur nicht ganz unedlen Menschen der Seufzer: „Unmöglich kann ein solches Leben meine wahre Bestimmung sein, es muß, o es muß noch einen ganz anderen Zustand für mich geben!" — Sage man es, wie man wolle, dieser Überdruß an dem Vergänglichen, dieses Sehnen nach einem Höheren, Besseren und Unvergänglichen, dieses liegt unaustilgbar im Gemüte des Menschen. — Durch diese Einsicht allein wird ihm das an sich zum Ekel gewordene menschliche Tun und Treiben wieder erträglich." (Fichte.) — Ich bin nicht an den Erdenstaub gebunden. „Mein Schicksal ist nicht an den Erdenstaub, sondern an die unsichtbaren Gesetze geknüpft, die den Erdenstaub regieren. Die Kraft, die in mir denkt und wirkt, ist ihrer Natur nach eine so ewige Kraft als jene, die Sonne, Mond und Sterne zusammenhält. Ihr Werkzeug kann sich abnützen, die Gesetze aber, durch die sie da ist und in anderen Erscheinungen wiederkommt, ändern sich nie. Ihre Natur ist ewig wie der Verstand Gottes. Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern meines Daseins, meines inneren Lebens auf Ewigkeiten hin. Wo und wie ich sein werde, werde ich sein, der ich jetzt bin: eine Kraft im System aller Kräfte, ein Wesen in der unsichtbaren Harmonie einer Welt Gottes." (Herder.) — Wenn der irdische Leib zerfällt. „Zerfällt der irdische Leib des Menschen, so wird der unsterbliche Geist des Menschen sich schnell über alles, was endlich ist, emporschwingen und in einem neuen Verhältnis zur ganzen Natur sein Dasein fortsetzen." (Kant.)

Das Gedächtnis der Dinge vermag der Psychometer zu erforschen, indem er einen Gegenstand an die Stirn hält und mit ihm in magische Beziehung tritt. Was an odischen Eindrücken in diesem Gegenstande sich niedergeschlagen hat wie das Bild auf der Lichtbildplatte, das ersteht vor dem geistigen Auge des Psychometers als lebendes Bild; es kann seine Seele so stark erfüllen, daß er Vorgänge mtizuerleben glaubt, die vor Jahrhunderten und Jahrtausenden bereits geschehen sind.

Der Entdecker dieser wunderbaren Fähigkeiten des Unterbewußtseins ist Prof. W. Denton. In drei Bänden legte er seine Erfahrungen hierüber nieder, ein Werk, das nie ins Deutsche übersetzt wurde, wie leider so viele für unsere Forschung so grundlegenden Bücher.

Die Grundlage der Psychometrie erforschte unser deutscher Forscher Freiherr Carl von Reichenbach in den odischen Ausstrahlungen der Körper. Es wäre zu wünschen, daß seine Forschungen von anderen weitergeführt würden, sind sie doch die Grundlagen des ganzen wissenschaftlichen Okkultismus. Denn alles ist in ihm auf die odischen Ausstrahlungen zurückzuführen, selbst die Gedankenübertragung begründet sich auf sie und die Geisterverkörperungen werden aus Odmassen aufgebaut.

Über das Wesen der Prophetie ist von vielen Forschern gegrübelt worden, aber keiner hat dies Problem so klar und einfach gelöst wie unser Meister Carl du Prel.

Als Schluß aus allen seinen Erörterungen über die Erscheinungen des Schlafes, Hypnotismus, Somnambulismus, Nachtwandlertums — was dem Sinne nach durchaus nicht dasselbe ist — stellt er die Anschauung auf, daß das höhere Ich sich in der irdischen Erscheinung verkörperte, um in ganz bestimmter Weise einen Lebensweg zu gehen, den es sich vor der Verkörperung vorgenommen hat. Es weiß daher das höhere Ich genau Bescheid über sein irdisches Schicksal, ist es doch ein vorher Vor-

genommenes, freiwillig Gewolltes. Somnambule wissen deshalb, wie ihr Lebensweg verlaufen wird und können „prophezeien", ein Ausdruck, der angesichts der Erklärungen du Prels durchaus nicht berechtigt ist, wenigstens nicht als rätselhafter Begriff angestaunt werden darf.

Und wer im unterbewußten Seelenleben eines anderen zu lesen vermag — Somnambule und Hellseher können es, wie die Erfahrung bewiesen hat —, der kann auch den Lebensweg des anderen voraussehen, also prophezeien.

Die Sprache des Gesichtes. 1. Die Augen. An dem trägen Blicke erkennt man körperliche Erschöpfung oder geistige Trägheit; an dem lebhaften Blicke — Aufregung; an dem mehr oder weniger festen, fixierenden Blicke — verschiedene Grade gespannter Aufmerksamkeit; an dem sanften — Teilnahme ohne Leidenschaft; an dem umherschweifenden — Zerstreuung; an dem unsteten — Angst. Der versteckte Blick deutet auf Mißtrauen; der pedantische auf Zurückhaltung; der entzückte auf Exaltation.

Rasches Augenblinzeln ist bei Menschen ein Zeichen des Aufmerkens. Senkrechte Stirnfalten sind im allgemeinen der mimische Ausdruck der Verstimmung und sie werden hervorgerufen 1. durch Leiden, 2. durch Zorn, 3. durch angestrengtes Nachdenken.

Müde, tief gesenkte Augendeckel geben körperliche Ermattung oder geistige Indifferenz zu erkennen. Gehobene Augendeckel, weit geöffnete Augen sind der mimische Ausdruck der Überraschung oder auch gespannter Aufmerksamkeit. Kommen dazu noch emporgezogene Augenbrauen und horizontale Stirnfalten, so haben die Augen den mimischen Ausdruck sehr heftiger Überraschung oder sehr angestrengter Aufmerksamkeit. — 2. Der Mund. Der bittere Zug erscheint bei sehr unangenehmen (bitteren) Vorstellungen, der süße bei außergewöhnlich angenehmen (süßen) Stimmungen. Den prüfenden Zug beobachtet man bei Menschen, die aufmerksam den Wert oder Unwert irgendeines Denkobjektes untersuchen. Der verbissene Zug ist der mimische Ausdruck des Eigensinns und Trotzes, aber auch der Beharrlichkeit. Der verachtende Zug drückt hochmütige Geringschätzung aus. Das Aufreißen des Mundes ist ein Zeichen höchsten Erstaunens oder gespanntester Aufmerksamkeit. — 3. Die Nase. Durch Aufblähen der Nasenlöcher gibt sich erhöhte Aufmerksamkeit zu erkennen. — 4. Das Lachen und Weinen. Beim gewöhnlichen Lachen wird der Mund in die Breite gezogen, beim heftigen Lachen erscheinen zugleich senkrechte Stirnfalten, beim heftigsten Lachen tritt auch der Ausdruck der Bitterkeit hervor.

Gesellt sich dazu noch der Zug, der dadurch entsteht, daß die Nasenflügel abwärts gezogen werden, so wird das Gesicht zum weinenden. Dr. Th. Piderit.

Verabrede Anmeldung eines Sterbenden. Am Silvesterabend 1917 um 10 Uhr zerbrach auf meinem Nachttisch — ich lag schon 10 Minuten im Bett — ohne erkennbare Ursache ein Spiegel. In derselben Minute starb hier, Fremersbergstr. 27, mein alter Freund, Hauptmann a. D. Moritz Schönbach, wie ich, seit Jahrzehnten ein treuer Anhänger des wissenschaftlichen Okkultismus (du Prel, Aksakow, Broferio) und Leser Ihrer Zeitschrift, die ich ihm regelmäßig lieh. Oft hatten wir einander versprochen, uns womöglich fernwirkend vom Sterben Kunde zu geben. Als ich ihn am 14. 12. 1917 zum letzten Male sprach, schien er, obwohl im 74. Lebensjahre, gesund und munter. Am 2. 1. 1918 erfuhr ich seinen Tod („nach kurzem, schwerem Leiden") aus der Zeitung.

Baden-Baden, Sonnenplatz 1, 6. Januar 1918.

Dr. Gottfried Kratt, Professor a. D.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Die Auskunfts- und Beratungsstelle für praktische okkultistische Arbeit hat mir so viele Anfragen und Anregungen gebracht, daß ich daran gehen kann, sie weiter auszubauen, so daß sie ihren Zweck noch besser erfüllen wird als bisher.

Von vielen Seiten wurde darüber geklagt, daß die einzelnen okkultistischen Forscher nur sehr schwer Gedankenaustausch finden mit Gleichstrebenden. Jeder arbeitet auf einem besonderen Gebiete für sich und weiß kaum etwas von denen, die dieselben Probleme von anderen Gesichtspunkten aus zu lösen versuchen und dabei zu anderen Ergebnissen gelangen.

Ich bitte daher alle praktischen okkultistischen Forscher, die Gedankenaustausch mit Gleichstrebenden suchen, mir ihre genaue Adresse mitteilen zu wollen. Ich werde ein geheim bleibendes Adreßbuch praktischer okkultistischer Forscher anlegen, geordnet nach ihren Arbeitsgebieten, und brieflich den Verkehr unter denen vermitteln, die Gedankenaustausch mit gleichstrebenden Forschern suchen. Dies Adreßbuch würde dem Grundsatze der Arbeitsteilung entsprechen, die von einer Vermittlungsstelle aus zusammengefaßt wird zu einer höheren Einheit. Eine Veröffentlichung der Adressen findet selbstverständlich nicht statt, sie werden nur brieflich in beschränkter Anzahl ernsten Forschern gegen Erstattung der Portokosten mitgeteilt.

Ferner wurde viel darüber geklagt, daß die einzelnen Lehrwerke für die praktische Forschungsarbeit nur wenig bekannt sind, so daß es eine große Literaturkenntnis erfordert, gerade die Bücher zu finden, die dem Einzelforscher auf seinen besonderen Arbeitsgebieten nützlich und wertvoll sind.

So weit es mir möglich war, habe ich alle Anfragen in dieser Hinsicht mit genauen Literaturnachweisen beantwortet. Aber das Wissen des einzelnen reicht hier nicht aus. Ich bitte daher alle Forscher, mir ein genaues Verzeichnis der Fachwerke mitteilen zu wollen, die ihnen bei der Arbeit auf ihren besonderen Forschungsgebieten wertvoll waren. Ich werde ein genaues Literaturverzeichnis anlegen, geordnet nach den einzelnen Forschungsgebieten, aus dem ich jeden Anfragenden Auskunft geben kann über die Fachwerke, die ihm bei seiner Arbeit nützlich sein können.

Durch diese beiden Einrichtungen glaube ich unserer Forschung wesentlich nützen zu können. Es wird durch sie eine Zentralstelle geschaffen, durch die sich der okkultistische Forscher seine Arbeit erleichtern kann und durch die gegenseitige Hilfe der Gleichstrebenden nach dem Grundsatze der Arbeitsleistung wesentlich zu fördern in der Lage ist.

Es würde mich freuen, wenn ich möglichst vielseitige Hilfe unserer Mitarbeiter und Leser bei der Ausführung meines Planes finden würde. E. W. Dobberkau.

J. M—Q., Luzern. — Wie ich Ihnen schon früher schrieb, kenne ich keinen deutschen Geheimorden, der seine Mitglieder in die Mysterien des höheren Okkultismus systematisch einweiht, etwa im Sinne der Mysterienschulen des Pythagoras. Lehrbüchern darüber gibt es jedoch mehrere, die ich später in unseren Bücherlisten für die praktische okkultistische Forscherarbeit nennen werde, soweit sie mir als gut bekannt sind. Minderwertige Bücher werden Sie darin nicht aufgeführt finden. Aber alle Lehrbücher erfordern ernstes und geduldiges Arbeiten des Lesers, wenn er ihre Erkenntnis in sich selbst erleben will. Das Durchlesen allein genügt nicht; man muß alles nachzuprüfen suchen in eigenen Versuchen, denn nur so gelangt man zur festen Überzeugung von der Wahrheit unserer Weltanschauung und ihrer Erkenntnisse. In diesem Sinne bringe ich auch in unserer „Okkultistischen Umschau“ ständig kleine An-

leitungen zu eigenen Versuchen, die alle zusammengenommen in die praktische okkultistische Forscherarbeit einführen sollen, und zwar ganz systematisch, mit kleinen, einfachen Versuchen beginnend und zu den schwersten emporführend. Do.

Herr Rektor Borchers in Naumburg a. S., Jägerstr. 83, bittet um Angabe von Adressen der Freunde des Okkultismus in Naumburg und Umgegend.

Vereinsnachrichten.

Am 8. Dezember veranlaßte ich eine sog. „spiritistische" Sitzung, zu welcher eine große Zahl von Herren verschiedener wissenschaftlicher Berufe erschien. Die hier gemachten Wahrnehmungen in bezug auf den Inhalt der Äußerungen des in Tieftrance sprechenden und zeichnenden Mediums gaben einen Schlüssel zur Erkennung der physiologisch-psychologischen Vorgänge. Die Erklärung ist einfach und werde ich sie seinerzeit veröffentlichen. Besonders interessant ist die geniale Art, wie „der Blick in die Zukunft" zustande kommt und woher das Material hierfür geliefert wird. Bemerken möchte ich, daß es sich bei meinen Beobachtungsergebnissen nicht um eine Entlarvung des „Mediums", sondern um eine Enträtselung der medialen Fähigkeit handelt. Diese besitzen alle Menschen und auch Tiere, nur tritt sie spontan selten zutage, meistens bleibt sie latent.

Wenn meine Erklärung bekannt wird, dürfte sich mancher besinnen, gewissen spiritistischen Sitzungen anzuwohnen, denn es ist nicht nach jedermanns Geschmack, seine intimen Gedanken andere erkennen zu lassen, was durch kritische Analyse der Äußerungen möglich ist.

Der Sammelname „Spiritismus", welcher so viele Mißdeutungen zuläßt, muß geändert und die darin enthaltenen Begriffsvorstellungen anders ausgedrückt werden. Desgleichen schafft der Plural des Wortes „Geist" in der deutschen Sprache Verwirrung und ist entsprechend richtig zu stellen. Dr. Josef Böhm.

Der 1907 gegründete **Wiener Lese-Klub „Sphinx"** zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus feiert in diesem Jahre sein 10jähriges Bestand-Jubiläum. Der Zweck des Vereines besteht in der Anlegung einer Bibliothek von Werken okkultistischen Inhaltes sowie in der Pflege der diesbezüglichen Literatur. Der Vereinszweck soll erreicht werden durch Beschaffung okkultistischer Werke, durch Halten einschlägiger Zeitschriften und durch Abhalten von Vortragsabenden. Die Bibliothek zählt bereits einen Bücherstand von 1500 Werken, welche alle okkultistische Disziplinen (Spiritismus, Hypnotismus, Somnambulismus, Magie, Chiromantie, Astrologie usw.) sowie auch die theosophische Wissenschaft umfassen. Der Verein besitzt im VII. Bezirk Mariahilferstraße Nr. 8 ein eigenes Bibliothekszimmer und Vortragslokal, wo sich die Mitglieder jeden Dienstag im Monat, abends 7 Uhr, treffen.

Für die nächste Zeit ist eine Reihe von ausgesuchten Vorträgen angesetzt. Gäste sind willkommen. Über die jeweiligen Vortrags-Themen orientiert jederzeit die Buchhandlung Pichl, VI. Bez., Wienzeile Nr. 8.

Der altruistische Zweck des Vereines: die wichtigsten der vielen Tausende von Werken zu sammeln, welche der Förderung und Verbreitung metaphysisch-übersinnlicher (okkultistischer) Erkenntnisse dienen, und ohne wesentliche Kosten allen denen zur Verfügung zu stellen, die auf dem Gebiete des Okkultismus sich informieren wollen, läßt uns im Interesse der Verbreitung der okkulten Bewegung weiteres Wachsen und Gedeihen dem zehnjährigen Jubilar wärmstens wünschen.

Vom Büchertisch.

Gute Lehrwerke für die praktische okkultistische Arbeit (zu beziehen durch den Verlag des Zentralblattes f. O.):

G. W. Geßmanns okkultistische Handbücher: Die Körperformen und deren Bedeutung für die Erziehung und Berufswahl des Menschen. (115 Abbildungen, 181 Seiten. br. 3 M.)

Katechismus der Kopfformenkunde, das ist die Lehre von der Lokalisation der geistigen Fähigkeiten des Menschen im Gehirne. (43 Abbildungen, 187 Seiten, br. 2,40 M.)

Katechismus der Gesichtslesekunst, das ist die Lehre, aus den Gesichtszügen und Stirnlinien den Charakter des Menschen zu erkennen. Nach alten Quellen. (18 Abbildungen, 134 Seiten, br. 2,40 M.)

Katechismus der Handlesekunst, das ist eine kurze übersichtliche Zusammenstellung der von den Chiromanten für die Deutung der Handformen sowie der auf der Handfläche befindlichen Zeichen aufgestellten Lehren. (52 Abbildungen, 198 Seiten, br. 3 M.)

Katechismus der Handflächenkunde. Nach den besten alten Quellen. (74 Handbilder, 160 Seiten, kart. 4 M.)

Die Frauenhand und ihre Bedeutung für die Erforschung des weiblichen Charakters (21 Abbildungen, 96 Seiten, br. 1 M.)

Die Männerhand und ihre Bedeutung für die Erforschung des männlichen Charakters. Eine physiognomische Studie. (28 Abbildungen, 91 Seiten, br. 1 M.)

Die Kinderhand und deren Bedeutung für die Erziehung und Berufswahl. (31 Abbildungen, 85 Seiten, br. 1 M.)

Katechismus der Handschriften-Deutung. Nach dem neuesten Stande der Forschung und nach eigenen Erfahrungen (200 Handschriften-Faksimiles, 121 Seiten, br. 3 M.)

Die Psychographie, das ist die Gabe des mediumistischen Schreibens und Zeichnens nach eigenen Erfahrungen. (1 Psychographenplatte, 19 Abbildungen, 88 Seiten, br. 2,40 M.)

Katechismus der Sympathielehre. Nach den besten Quellen. (224 Seiten, br. 3 M.)

Katechismus der Sterndeutekunst, das ist die Lehre, aus den Gestirnkonstellationen Schlüsse auf irdische Vorgänge zu ziehen. Eine nach alten und neuen Quellen gemeinverständlich bearbeitete kulturgeschichtliche Studie. (3 Abbildungen, 4 schematische Tabellen, 168 Seiten, br. 3 M.)

Katechismus der Wahrsagekünste mit besonderer Berücksichtigung der Punktierkunst. Eine kulturhistorische Studie. (35 Abbildungen, 253 Seiten, br. 3,60 M.)

Gute Lehrwerke der Handschriftendeutung.

Berichte der Deutschen graphologischen Gesellschaft. Redigiert von H. H. Busse und Dr. L. Klages. (2 Bände, 116 Schriftproben und Figuren, 2 Porträts, 57 und 128 Seiten Großoktav, br. 2 M.)

Graphologische Monatshefte. Organ der Deutschen graphologischen Gesellschaft. Redigiert von H. H. Busse und Dr. L. Klages. (10 Bände. 646 Schriftproben und Figuren, 8 Porträts, 1150 Seiten Großoktav, br. 12 M., einzeln 2 M.)

Graphologische Praxis. Redigiert von H. H. Busse. (6 Bände, 137 Handschriftenproben, 467 Seiten, br. je 1,50 M.) (Berichte, Monatshefte und Praxis zusammen 20 M.)

Zur Psychologie des Schreibens. Mit besonderer Rücksicht auf individuelle Verschiedenheiten der Handschriften. Von W. Preyer. (Über 200 Schriftproben, 8 Diagramme, 9 Tafeln, 234 Seiten Großoktav, br. 10 M.

Praktisches Lehrbuch der Graphologie. (Handschriften-Deutungskunde) von J. Cré-

pieux-Jamin. Unter Mitarbeit von Prof. H. Krauß deutsch herausgegeben von H. H. Busse. (204 Handschriftenproben, 337 Seiten, br. 4 M.)

Handschrift und Charakter. Von J. Crépieux-Jamin. Unter Mitarbeit von H. Merckle deutsch herausgegeben von H. H. Busse. (232 Handschriftenproben, 558 Seiten, br. 6 M.)

Wie beurteile ich meine Hndaschrift? Populäres Lehrbuch der Graphologie von H. H. Busse. (70 Handschriftenproben, 5 Tafeln, 1 Graphometer, 89 Seiten, br. 1 M.

Handbuch der Graphologie. Von C. Lombroso. Deutsch von G. Brendel. (470 Faksimiles, 199 Seiten Kleinoktav, br. 1,25 M.)

Schule der Graphologie. Praktische, leichtfaßliche Selbstunterrichtsbriefe der Kunst, den Charakter des Menschen aus seiner Handschrift zu erkennen. Herausgegeben von Prof. Werner, bearbeitet von Dr. A. Rudow und K. Großmann. (365 Handschriftenproben, 320 Seiten Großoktav, br. 9 M.)

Das psycho-physische Problem. Eine erkenntnistheoretische Untersuchung zur Unterscheidung des Physischen und Psychischen überhaupt. Von Prof. R. Reiniger. 306 S. Verlag W. Braumüller, Wien.

Wenn dieses Werk hier angezeigt wird, so darf keine eingehende fachgemäße Besprechung erwartet werden, sondern es kommt nur auf die Feststellung an, ob sich daraus für die okkulte Forschung Nutzen ziehen lasse. Es ist nun keine Frage, daß der Forscher auf unserem Gebiete über die verschiedenen Fassungen des Bewußtseinsbegriffes, über die Art, wie das seelische Erleben und die Vorstellung davon zustande kommt, über die verschiedenen Anschauungen von den Beziehungen zwischen Leib und Seele, über die Begriffe Materialismus und Spiritualismus usw. im klaren sein sollte, da er dadurch vor manchen Irrtümern bewahrt wird. Auf alle diese Fragen wird er in dem Werke von Prof. Reiniger eine eingehende Beantwortung finden nach dem heutigen Stande der Wissenschaft. Man kann sich nämlich des Eindrucks nicht erwehren, daß für die genauere Bestimmung dessen, was als Seele bezeichnet wird, und über noch manches andere ungeheuer viel zu gewinnen wäre, wenn unsere Denker vom Fach sich einmal ernstlich mit den verschiedenartigen Erscheinungen und Tatsachen auf dem okkulten Gebiet befassen wollten. Sie würden hier auf Erscheinungen stoßen, die z. B. die Annahme einer Seelensubstanz sehr nahe legen; ebenso müßte sich vermutlich auch die Auffassung über die Materie erheblich ändern, wenn es deutlich wird, daß die uns bekannte Materie ohne Zweifel nicht die einzige vorhandene Form derselben ist. Ferner würde man die Entdeckung machen, daß es noch viel feinere Wahrnehmungsvermögen gibt, als sie der Wissenschaft bisher bekannt waren, und daß die Hoffnung wohl nicht ganz in der Luft schwebt, es werde mit Hilfe dieser höheren Fähigkeiten einmal gelingen, noch tiefer in die Geheimnisse der Dinge einzudringen. Denn das Vorhandensein solcher Fähigkeiten bei einzelnen läßt gewiß darauf schließen, daß der menschliche Geist noch nicht am Ende seiner Entfaltung angelangt sei und wir deshalb dazu kommen werden, verschiedene jetzt noch schlummernde Fähigkeiten der Wahrnehmung in uns zu erwecken und zu entwickeln. Dafür spricht auch, daß von einzelnen erfolgreiche Versuche in dieser Richtung gemacht worden sind. — In der Vorrede sagt der Verfasser, daß es ihm weniger darum zu tun gewesen sei, den vorhandenen Theorien eine neue hinzuzufügen, als zur Aufhellung des ganzen Problems beizutragen. Daß er dafür vieles geleistet hat, ist sicher; wir halten mit unserer Anerkennung nicht zurück und möchten dem Werke eine weite Verbreitung wünschen. Um das aber zu erreichen, sollte bei einer weiteren Auflage darauf gesehen werden, daß an zahlreichen Stellen die Darstellung eine anschaulichere werde bei Vermeidung entbehrlicher Fremdwörter und unter Beifügung erläuternder Beispiele. Gerade bei einem Werke wie dem vorliegenden, das Fragen von allgemeinem Belange behandelt, müßte auf die genannten Punkte besondere Sorgfalt verwendet werden. Unserem Geschlechte tut philosophisches Denken entschieden not, aber man sollte ihm den Weg dazu nach Möglichkeit erleichtern.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 40 Pfg. für die einspaltige Petitzeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

XI. Jahrgang. | **März 1918.** | **9. Heft.**

Das Lebens-Elixier

in Bulwers Romanen und in den Schriften wirklicher Adepten.

Von Sindbad.

(Fortsetzung.)

Eine aus dem 17. Jahrhundert stammende Handschrift „Ernstliche und gründliche Unterweisung über die Universale Medicina vom Stain der Weysen, wie derselbige aus dem rechten Ursprungsgrund und natürlichen Wurzel gemacht soll werden", läßt darauf schließen, daß auch Paracelsus Besitzer des Lebenselixiers war. Ein Satz dieser Handschrift lautet nämlich: „Wie obgemeldet dannenhero Paracelsus den roten Lewen (die rote Tinctur) besaß." Paracelsus selbst hat in einer wenig bekannten Druckschrift „De lapide Philosophorum" und in dem gleichfalls gedruckten Traktat „De Tinktura Physicorum" angedeutet, seine schwierigsten, überraschendsten Kuren eigentlich mit verschiedenen, durch den Lapis philosophorum heilkräftig gemachten Kräutertinkturen vollbracht zu haben.

Im fünften Buch seiner „Archidoxen" schreibt er: „Der Stein der Philosophen verrichtet seine Würkungen auf folgende Weise: Nemlich gleichwie das Feuer, wenn es die fleckichte Haut des Salamanders auswendig verbrennt, solche ganz rein macht, als käme sie erst neu auf die Welt: also reiniget auch dieser Stein der Philosophen den ganzen menschlichen Leib von allen seinen Unreinigkeiten durch Einführung junger und neuer Kräfte, die er der Natur des Menschen beyfüget."

Keine der durch Druck bekannt gewordenen Schriften des großen Paracelsus erwähnt jedoch irgend etwas über die Bereitung des Steins der Weisen oder gar über das mit Hilfe des Lebenselixiers bei Anwendung eines entsprechenden magischen Rituales auf metaphysischem Gebiete Erreichbare.

Es war mir nun durch eine Verkettung günstiger Umstände möglich, Ein-

blick in fünf Paracelsus-Briefe zu nehmen, die in einer wenig zugänglichen Handschriftensammlung in Abschrift vorliegen. Einer dieser Briefe „eröffnet dem Herrn Bartholomaeo Krondorfer und dem Signor Jana das Geheimnis, wie die Metalle zu gutem Sol und Luna mögen gebracht werden.“ Ein Satz dieses Briefes enthält die Prophezeiung: „So wird doch meine Wahrheit in den besten Zeiten dieser Welt blühen und den Unverständigen kund getan werden, damit sich auch die Landstreicher mit ihrer Practica verkriechen werden und das Licht meiner Wahrheit scheinen wird.“

Die anderen vier Briefe sind an den „erbaren und kunstreichen Meister Ulrich Beck in Wien“ gerichtet, dem der Verfasser „von Gott dem Allmächtigen alles gute zuvor“ wünschte.*)

Der erste dieser Briefe handelt von der „Heilung der zauberischen Schäden durch Philipp Theoprastum Paracelsum“.

Der zweite Brief beginnt:

„Lieber guter vertrauter Freund, damit Du . . . . folget ein Modus, so ich Theoprastus Bombast selbst gearbeitet an der Tinctur und dieses schenke ich Dir, mein Discipel, wenn Du zum End der Tinctur kommst, zum neyen Jahr und zu einem seeligen Andenken, daß Du magst alles, so im Himmel und Erden und vier Elementen ist, erfahren und durch dieses einzige Mysterium, so Du die Tinctur hast, ersehen kannst, was unter und ober der Erden.“ Dann folgt eine Angabe der für die Arbeit günstigen astrologischen Positionen und die Anweisung, für die Durchführung nur jenen Wochentag zu wählen, an dem der Betreffende das Licht der Welt erblickt hat; ferner die Anleitung über die Wahl und Einrichtung des Arbeitsortes, die erforderlichen Utensilien und die Mischungsverhältnisse der verschiedenen Ingredienzen.**) Hierauf folgt die Anleitung: „Willst Du nun dieses Dir geschenkte und gelehrte Arcanum brauchen, so siehe, daß Du Dich vorher 9 Dag bereitest durch Reinigung Deines Leibes und messigkeit der Speiß und des Trunkhes, auch daß Du das Gemüth rein haltest mit beten.“

Ergänzt wird dies durch genaue Angabe der erforderlichen magischen Räucherungen und des magischen Rituales für die Herbeirufung und spätere Entlassung gewisser höherer Intelligenzen, die, wenn der „Operierende richtig prozedieret und alles auf das Beste bereitet und proportioniert, ihn alles lehren, so viel sie im Vermögen haben“.

Unter den für die magische Anweisung zu gebrauchenden hebräischen Namen, „deren Dugend unerforschlich, sintemalen sie die höchsten und größten sein, mit welchen die Hebreer und Egyptier wunder gemacht und gestiftet haben“,

---

*) Ich behalte in den hier niedergeschriebenen Auszügen die Rechtschreibung der Originale bei.

**) Bemerkenswert ist, daß Paracelsus die von bestimmten Ingredienzen zu gebrauchende Menge in einen gewissen Zusammenhang mit dem Horoskop (genau gesagt mit dem Geburtsgebieter) des Betreffenden bringt.

ist auch einer, dem der Held in Bulwers Roman „Zanoni" eine besonders hohe Bedeutung beilegt, was dem Kenner besonders auffallen muß.*)

An einer anderen Stelle des zweiten Briefes heißt es:

„Arbeite mit den sieben Fürsten, die werden Dir gleichermaßen verhilflich sein, und andere Gelegenheiten nimb nicht war, zu weit in die Höhe zu schreiten, sondern Du bekommst und wirst durch solche actiones und facta alles und jedes wissen, was Du begehrest. Doch sollest Du nicht gedenken, daß solche Geister solches aus ihnen selbsten haben, sondern durch die von Gott geschaffene und gegebene Kraft, Tugend und Wirkung, darumb Du Gott allein die Ehre geben sollst und ihm alle Zeit, Dag und Nacht Danksagung thuen." Paracelsus erwähnt auch „einiger Magi in Chaldäa und Persien, die durch dieses arcanum verzückht gewesen sind 14 Dag und Nacht, keinen Bissen gegessen und nicht getrunken haben und nach dieser Zeit stärker als vorher waren".

Der dritte Brief handelt von „dem magischen arcanum, durch die „Materie" zu erfahren, was Du willst durch den Schlaf"; dies erinnert an Mejnours Ausspruch, daß erst im Schlafe die wahre Einweihung beginnen kann.

In diesem Briefe erinnert Paracelsus seinen Discipel: „Nachdem Du ohne Zweifel die materia zur Kenntnis haben wirst, wie ich Dir gezeigt hab . . . . . und lehrt später, ein Wasser daraus zu machen und allhier zu gebrauchen, das solchergestalt ist, daß Du erfahrest, was Du willst."

Auch hier handelt es sich nicht bloß um den alchymistischen modus operandi, sondern auch um die Anwendung eines ganz bestimmten von Paracelsus eingehend gelehrten magischen Rituales.

Der vierte Brief enthält u. a. auch Prophezeiungen über Schriften des Briefschreibers, „welche sollen gefunden werden zu seiner Zeit, die da tractiren von dem hohen Worte der Weisen und Alten".

Zum Schluß heißt es: „Ich begehre, daß Du auch meinetwegen, der Du diese Prophezeischrift findest, stillschweigest . . . . Sey nicht geschwind aufschreyend, sondern sey stumb, daß Du Dein Leben nit verschreiest.**) Wenn Du solches nicht übergehest und mir gehorchest, so wirst Du ein solcher Herr, daß Dir Dein Herz und all Dein menschliches Gemüt selbst wohlgefalle."

---

*) Auch hier sehen wir die praktische Anwendung der Vierheit: „Astrologie, Alchimie, Kaballa und Magie" als charakteristisches Kennzeichen des echten Adepten sowie des wahren Rosenkreuzers.

**) D. h., daß es dir nicht wie einem der Adepten ergehe, über die ich in den letzten Heften des Z. f. O. unter dem Titel „Die Magie der Transmutationen und die sieben Adeptenschicksale" eingehend berichtet habe. Nicht allgemein bekannt dürfte es sein, daß auch Paracelsus selbst einem derartigen Schicksal nicht entgangen ist. Die vom „Ordre Kabbalistique de la Rose-Croix" veranlaßte Übersetzung der „Archidoxen" ins Französische enthält eine Einleitung aus der Feder des Dr. Marc Haven, in der angedeutet wird, daß die Feinde des Adepten an seinem frühzeitigen Tode „kräftigst mitgeholfen haben". Dr. Franz Hartmann hat Surya gegenüber erwähnt, daß am Schädel des Paracelsus Risse bemerkbar seien, die nur durch Gewaltanwendung hervorgerufen werden konnten.

Für alle diese Briefe gilt, was Paracelsus seinem Jünger besonders hervorhebt: „Über dies kein Buch von meinen sämmtlichen Büchern, keine Schrift unther allen meinen Schriften nit ist, sondern das ist das höchste und vornemblichste zugleich in einem verfasst, dazu Dir Gott seinen Segen, Glückh zur Vollendung gedeyen lassen, in dem Namen der allerhöchsten Trinität und Majestät Gott des Vaters, Gottes Sohnes und Gottes heiligen Geiste, amen!"

Wie derartige Briefe in eine der Benützung nicht verschlossene Handschriftensammlung gelangt sind, vermochte ich trotz alles Entgegenkommens nicht zu ermitteln.

Keineswegs hatte sie Paracelsus zur Veröffentlichung bestimmt. Ich glaubte es daher dem Andenken des großen Adepten schuldig zu sein, nur jene kurzen Auszüge zu veröffentlichen, die einerseits meine sonstigen Darlegungen stützen, andererseits genügend sind, einen maßgebenden Schluß auf die Echtheit der betreffenden Dokumente zu ermöglichen.

Es wäre nutzlos, diesen leicht ins Ungemessene zu vermehrenden Belegen aus Adeptenschriften noch weitere anzufügen. Fast ausnahmslos lassen die Adeptenschriften den Denkenden das Walten der göttlichen Weisheit auch in der Richtung erkennen, daß das Lebenselixier seinem rechtmäßigen Besitzer die dreifache Macht der Weisheit, der Gesundheit und des Reichtums verleiht und solchermaßen den Adepten für immer der bitteren Notwendigkeit enthebt, sich an irgendeinen Staubgeborenen um irgendwelche Hilfe wenden zu müssen.*) Auch in jüngster Zeit sind mehrmals Nachrichten über noch lebende Besitzer des Lebenselixiers aufgetaucht. So enthält das Maiheft 1911 der okkulten Zeitschrift „Old Moorés Monthly Messenger" einen von Snowdon Hall gezeichneten Artikel „The Elixir of Life", welcher im Wesen die im Märzheft der Review of Reviews enthaltenen Ausführungen des Mr. W. T. Stead wiedergibt. Dort heißt es u. a.:

„Das Geheimnis des Elixiers, welches „El Zair" genannt wird, befindet sich im Gewahrsam einer Dame, die auf bemerkenswerte Weise in dessen Besitz kam.

Einer ihrer Freunde fiel durch sein jugendliches Äußere auf; obschon 70 Jahre alt, sah er nicht älter aus als vierzig. Er wurde bei einem Straßenunfall getötet, und unter den der erwähnten Dame vermachten wertvollen Dokumenten befand sich auch ein in arabischer Sprache geschriebenes. Die Übersetzung ergab, daß es ein Rezept des Lebenselixiers El Zair war. El Zair ist

*) Mit Recht läßt daher der Verfasser einer, dem 18. Jahrhundert entstammenden Handschrift „Fragen und Antworten eines Philosophen und seines Discipels vom Stein der Weisen" den Meister voll Begeisterung ausrufen: „Und also wird er genannt ein Stein des Reichtums, der Liebe und der Erhebung von aller Not und der Heilung aller Kranken, und in ihm wird behalten alle Heimlichkeit von Gott dem Menschen verliehen und in der gantzen Welt keine edlere und erhöhtere Substanz mag gefunden werden."

aus gewissen Kräutern zusammengesetzt, die nur auf den Höhen einiger, beinahe unzugänglicher Bergketten Afrikas zu finden sind.*)

Die abenteuerlustige Dame begab sich nach Afrika, um diese Kräuter zu holen und brachte eine geringe, aber hinreichende Menge zurück nach England. Das war vor drei oder vier Jahren. Seitdem hat sie El Zair mit wundervollen Ergebnissen versucht. Bei den an sich selbst angestellten Versuchen verschwanden ihre Runzeln und ihr gelichtetes Haar wuchs wieder zur verschwenderischen Fülle der Jugendzeit. Ihre Gesundheit wurde vollkommen und sie erlangte wieder den Schwung des Geistes, den sie für immer verloren geglaubt hatte. Unter denen, die nach ihr das Elixier versuchten, befand sich ein wohlbekannter Lebemann, hoch in den Sechzigern, der schon begonnen hatte, sich auf ein frühzeitiges Greisenalter einzurichten, infolge schwerer Rheumatismen kaum gehen konnte und dazu noch an teilweiser einseitiger Lähmung litt. Er versuchte El Zair, und nach nach 6 Monaten schon jagte er wieder auf großes Raubwild in den Jungeln Asiens.

Mr. Stead hat selbst El Zair nicht gründlich erprobt, aber er sagt, daß viele Herren und Damen es genügend wertvoll fanden, hunderte von Pfunden auszulegen, um sich dessen zu versichern. Sie alle sagen, es habe ihnen die Jugend erneuert und verspreche ihr Erdenleben ins Ungemessene zu verlängern.

Die Review of Reviews ist eine ducrhaus ernst zu nehmende Zeitschrift und Old Moors Monthly Messenger, der sich vorwiegend mit Astrologie beschäftigt, eine sehr gediegene okkulte Publikation. Der durch sein Geisterbüro Julia und sein tragisches Ende auf der „Titanic" in den weitesten Kreisen bekannt gewordene Mr. Stead war ein durchaus wahrheitsliebender, grundehrlicher, sehr verdienstvoller Forscher, dem irgendwelche Mystifikation seiner Leser ferne lag und der wohl ernst genommen zu werden verdient. Bei aller Hochachtung vor seinem Andenken möchte ich mir nur die Hoffnung gestatten, daß keiner der Leser, die meinen bisherigen Ausführungen gefolgt sind, auch nur einen Augenblick glauben werde, es könne sich hier um das Lebenselixier der echten Adepten handeln. Die prima materia des durch entsprechende Auflösung des Lapis philosophorum gewonnenen Lebenselixiers wächst nicht auf afrikanischem Boden, und niemals noch ist ein paralytischer Lebemann in dessen Besitz gelangt, um sich nach verjüngtem Greisenalter wieder der edlen Raubtierjagd widmen zu können. Diejenigen, die „hunderte von Pfunden" auslegen wollen in der Hoffnung, sich

*) Im „Chemischen Weckblad (14, 400—6, 28/4 Rijswijk) ist ein der Feder H. J. Holgens entstammender Aufsatz „Einiges über chinesische Alchimie" enthalten. Dort heißt es u. a.: „Die chinesischen Alchimisten gingen von der Aufgabe der Lebenselixier-Bereitung aus. Ein Rezept hierfür enthielt Zinnober, Arsensulfat, Schwefel, Pottasche sowie einige andere nicht identifizierte Körper. Zur eingehenden Kenntnis dieser Verhältnisse wäre die Zusammenarbeit eines Chemiehistorikers mit einem Sinologen wünschenswert." Die chinesischen Adepten werden bezeichnenderweise als Herren der zehntausend Jahre" benannt und nicht als „Herren unermeßlicher Schätze". Die chinesischen Weisen erkannten also ebenfalls, daß große Geldschätze, die schließlich jeder moderne wuchernde Pirat zusammenrafft, niemals der Endzweck der Alchimie sein können.

dadurch des wahren Lebenselixiers zu bemächtigen, werden nicht auf ihre Kosten kommen; denn kein sogenannter Rosenkreuzer*) kann damit auf den Marktplatz gehen, um es an reiche Lebemänner und Modedamen für die Münze der Cäsaren zu verschachern. Es ist nur von wahren Adepten um die Münze des Christus zu haben, jenes Christus, der die Händler aus dem Tempel gejagt hat.

Zweifellos gibt es Zubereitungen aus Kräutern, die mächtige Heil- und vielleicht auch gewisse Verjüngungswirkungen zu erzielen vermögen. Das alles ist jedoch weit entfernt vom Lebenselixire der wahren Adepten, die da sagen: „In diesem unseren roten solarischen und weißen lunarischen Sulphur liegt unsere ganze Kunst."

Es ist sogar fraglich, ob und inwieweit Kräuter als prima materia des Magnum Opus überhaupt in Betracht kommen. In der Handschriftensammlung der Wiener Hofbibliothek befindet sich eine in französischer Sprache verfaßte Schrift, die den Titel führt „L'oeuvre animale selon Artephius secret" und von einem Schüler Arnaldos von Villanova herrühren dürfte. Ich will daraus nur folgendes übersetzen:

„Glaube nicht denjenigen, die da sagen, daß es unbedingt nur eine einzige prima materia gebe. Die einen behaupten, sie sei rein mineralisch, die anderen, sie sei rein vegetabilisch, und andere wieder, daß es nur diejenigen gäbe, die dem animalischen Reich entstammt. Jeder beharrt eigensinnig auf seiner Meinung und sie alle sind zu entschuldigen. Denn jeder von ihnen glaubte etwas Wahrhaftiges gerade nur in der Materie gefunden zu haben, die er als einzige pries. Der große Ausspruch der Philosophen ist wahr, daß es nur einen einzigen Stein gibt und eine einzige Medizin. Aber diejenigen, die beim Magnum opus mit der prima materia aus einem einzigen der drei Reiche arbeiteten, haben fest geglaubt, daß alles, was aus den anderen Reichen stamme, nutzlos wäre."

(Fortsetzung folgt.)

*) In seiner „Conférence ésoterique: La Définition du Maitre" hat sich Dr. Gérard Encausse gegenüber dem widerlichen Treiben dieser reklamehungrigen Geschäftsokkultisten gezwungen gesehen, „vor der Menge Ehrgeiziger zu warnen, die sich mit dem Titel Rosenkreuzer schmücken und nicht einmal wissen, daß dies nur mehr ein exoterischer Name ist, hinter dem sich der geheime und wahre Name des wirklichen Bundes verbirgt". Diese selbsternannten Rosenkreuzer lassen sich in pathologischem Personenkultus von ihren Anhängern, noch mehr aber von ihren Anhängerinnen als Erleuchtete und Adepten preisen, die weit größer sind als alles, was jemals war und sein wird. Schade, daß es nicht einem der kranken Anhänger einfällt, von dem Erleuchteten rote Tinktur zu verlangen, die ja — auch nach Bulwers „Zanoni" — jeder echte Rosenkreuzer besitzen soll.

Er würde von der aus dem Schwefel, Merkur und Salz der Philosophen bestehenden roten Tinktur unter Hinweis auf die einzig richtige Seelenalchimie wohl nichts verkauft bekommen als „erkenntnistheoretischen Schwefel".

Der Pendel über mediumistischer Handschrift und -Malerei.

Von F. Kallenberg.

In streng sachlicher Form, vor allem auf Grund persönlicher Erfahrung hat uns die Literatur über mediumistisches Schreiben und Malen noch recht wenig Aufklärung gebracht, so viele Meinungen für und wider die Möglichkeit einer übersinnlichen Intelligenzen zuzuschreibenden Betätigung mit Feder und Pinsel sich auch schon Geltung zu verschaffen suchten. Ebenso wie ich nun ohne die Stütze eigener mannigfaltiger Erlebnisse nicht darüber reden und urteilen möchte, lege ich Nachdruck auf die Notwendigkeit eingehender Selbstbeobachtung, wenn es sich darum handelt, das Problem der Zweiteilung zwischen einer menschlich-irdischen und jenseitigen Verstandesarbeit zu erhellen.

Introspektion, d. h. die kritische Überwachung der mechanischen Gedächnisfunktionen am eigenen Leibe, ist ein Gebiet, das in Deutschland, nach dem bahnbrechenden Beispiel französischer Gelehrter, noch dringend der Beackerung bedarf. Zum Beweise dessen, was wir nachzuholen haben, sei das grundlegende Werk des Oberarztes an der „Section technique du Service de Santé" in Paris, G. Saint Paul, „L'Art de parler en public" mit dem Untertitel „L'Aphasie (Gedächtnisschwäche) et le langage mental" angeführt (Verlag Octave Doin et fils). Im Jahre 1913 erschienen, ist das inhaltreiche Buch leider noch nicht in deutscher Übersetzung zu haben, und es dürfte unter den obwaltenden Verhältnissen geraume Zeit verstreichen, bis der deutsche Buchhandel es sich zu eigen gemacht hat. In engster literarischer Fühlung mit Saint Paul stand mein vor wenigen Jahren — 1913 — heimgegangener Freund Obermedizinalrat Prof. Dr. P. Naecke, s. Zt. Direktor der Irrenanstalt in Hubertusburg, welcher, anknüpfend an Vorarbeiten von Stadelmann, Stricker, Ballet, Egger, Galton usw., im Begriffe und berufen war, die Sache in Deutschland in Fluß zu bringen. Hohe Beachtung verdient, was Prof. Naecke im „Neurologischen Zentralblatt" 1910, Nr. 13, über „Durch Introspektion gewonnene Einblicke in gewisse geistige Vorgänge" schreibt. Seine Anregung ermutigte mich zu einem ersten Versuch der Selbstbeobachtung, eine allerdings sehr erweiterungsfähige Skizze, welche noch vor Ausbruch des Weltkrieges in die „Annales Médico Chirurgicales du Centre", Oktoberheft 1910, aufgenommen wurde. Alle diese Arbeiten neben noch andern hier nicht erwähnten bemühen sich zu ergründen, mit welchen Hilfsmitteln das menschliche Gedächtnis tätig ist, im besondern Falle, wenn dasselbe im freien oder gebundenen Vortrage vor die Öffentlichkeit tritt. Für dasjenige, was mir heute zu sagen obliegt, soll der Hinweis auf die Darlegungen von Saint Paul und Prof. Naecke nur in einleitendem Sinne gelten, ich hoffe jedoch später auf sie zurückzukommen.

Die große Mehrzahl der Untersuchungen über mediales Schreiben entbehrt, wie erwähnt, des persönlichen Erlebnisses, der eigenen Erfahrung, welche, bedrängt von schlimmen Einflüssen und wiederum gehoben und begeistert von

wohlmeinenden Wesenheiten, durch Feuer und Wasser gegangen ist. Es erscheint endlich an der Zeit, daß an die Stelle des Objektes, des nur beobachteten Mediums, an Stelle von Meinungen die subjektiv gewonnene Erkenntnis gesetzt wird. Und aus dieser heraus, bereichert durch ein umfangreiches Material, welches ein helles Licht auf geistige und technische Vorgänge während des mediumistischen Schreibens wirft, sei Nachstehendes mitgeteilt:

Wenn ich die Feder (oder den Zeichenstift) ansetze, um einer übersinnlichen Kundgebung den Weg frei zu machen, habe ich nicht nötig, mich selbst bezw. mit Hilfe eines Magnetiseurs in einen Trance- oder Halbtrance-Zustand zu versetzen; aus eigenem Vermögen wäre ich hierzu nicht befähigt. Vielmehr schreibe ich bei klarstem Bewußtsein, den einzelnen Sätzen mit kritischem Urteil folgend, ohne aber vorauszufühlen, was gesagt werden wird. Nur die unmittelbar zu erwartenden Worte treten in meine Vorstellung, kurz ehe sie niedergeschrieben sind. Während somit das Ich-Bewußtsein, mein persönliches Urteil über dasjenige, was sowohl am Schreibtische als auch in der weitern Umgebung vorgeht, keine Einschränkung erfährt, ist doch einer außer mir befindlichen geistigen Kraft die Möglichkeit geboten, sich meiner Gehirn- und motorischen Nerven zu bedienen und meine Feder so zu führen, daß sie sich ohne Anstrengung ihrer charakteristischen individuellen Handschrift entäußert. Daß wir es hier nicht mit dem „Unterbewußtsein" zu tun haben, welches als ein untrennbarer Bestandteil des menschlichen Organismus betrachtet werden muß, sondern mit einer außenstehenden unabhängigen Wesenheit, beweist der siderische Pendel. Denn jeder einzelnen Zeile, jedem Worte der mediumistischen Niederschrift spricht er den mir individuell gegebenen Charakter ab, es kommt ein ganz anderes Pendelbild zum Vorschein und dieses läßt überdies — hierauf ist der größte Wert zu legen — sogleich, schon in den ersten Silben, den Grad der Vertrauenswürdigkeit der Mitteilungen erkennen! Bislang, ehe wir den Pendel besaßen, war das nicht möglich, nur Hochsensitive mochten fühlen, ob sie es mit Wahrem oder Falschem zu tun hatten, der Pendel hingegen streicht mit weit ausholenden Schwingungen durch, was auf Lug und Trug hinauslaufen will! Damit haben wir nun zweierlei gewonnen: Erstens die Einsicht, daß die echte mediumistische Schrift kein Erzeugnis des „Unterbewußtseins" ist, zweitens die Fähigkeit, übersinnliche Wesenheiten in ihren Kundgebungen dieser Art zu kontrollieren. Bisher lag die Sache umgekehrt: Wir wurden kontrolliert!

Mit einer ungefähr dem gewandt entworfenen Stenogramm gleichkommenden, manchesmal dieses übertreffenden Schnelligkeit wird die Mittlerschrift zu Papier gebracht. Ungeachtet dessen empfinde ich keine gesteigerte Ermüdung der Hand. Was wir an physischer Kraft hergeben müssen, findet seinen Ausgleich vermöge der geistigen Ausspannung, welche uns die Rolle des Zuschauers anweist. Aus der beigegebenen Schriftprobe ist ersichtlich, daß die großen Anfangsbuchstaben wegfallen und die einzelnen Worte im Zuge miteinander verbunden sind. I-Punkte, U-Haken sowie Interpunktionen werden ebenso aus dem

Spiel gelassen und ich bin genötigt, sie nachträglich einzufügen, um das Ganze alsdann fließend lesen zu können. Dies hat möglichst bald im Anschluß an die Niederschrift zu geschehen, wo dann der Sinn derselben im Gedächtnis noch genügend lebendig ist. Später bereitet die Entzifferung häufig Schwierigkeiten, weil das Diktat nicht immer kalligraphisch tadelfrei ist. Die Schnelligkeit der Führung meiner Feder wird bedingt durch das Temperament des Mitteilenden, ferner dessen episodische Steigerung, wenn letztere sich beeilt, eine von mir gestellte Zwischenfrage oder Einwendung zu beantworten, endlich durch meinen Kräftezustand. Während körperlicher oder geistiger Ermattung unterlasse ich die Übung, vor allem wenn die Kopfnerven angegriffen sind.

Ist die Schriftlage des Diktierenden unverhältnismäßig nach rückwärts geneigt, was meiner persönlichen Gewohnheit zuwiderläuft, dann ermüdet die Hand sehr bald unter krampfartigen Schmerzen. Die diesseitigen und jenseitigen Schriftgrößen gleichen sich mit einer starken Annäherung an die erstere aus; eine kleine Damenhand wird in solchem Sinne auf die meinige, die größere, entgegenkommenderweise übertragen, dergestalt, daß die Schriftzüge an Raum gewinnen. Nicht selten schwillt das Manuskript bis zu zehn und mehr Aktenseiten an, der Diktierende beansprucht hierzu keine längere Zeit als eine bis fünf Viertelstunden. Korrekturen, das Ausstreichen von Sätzen oder auch nur eines Wortes ereignen sich höchst selten, die Schrift stellt überhaupt ein prachtvolles, unerreichbares Gleichmaß dar und die Leichtigkeit und Raschheit, mit welcher sich dies alles vollzieht, beweist die Ungebundenheit des geistigen Schaffens in der jenseitigen Welt!

Ein großes, in unserem abwechslungsreichen Klima leider oft entstehendes Hindernis der Verbindung mit übersinnlichen Intelligenzen sind kosmische Störungen, magnetische und elektrische Gegenströme, die ungeschwächt Mauern und Fensterglas durchdringen und den sympathischen, an uns gebundenen Strom zerreißen. Insbesondere bei Gewitterstimmung. Heftige Geräusche im Hause, lärmender Verkehr auf der Straße verursachen nicht minder Unterbrechungen von längerer oder kürzerer Dauer. Ich habe in solchen Augenblicken das deutliche Gefühl des Zurückebbens des Gedankenstromes, nicht des meinigen, sondern des mir mitgeteilten Textes. Da nun während des Schreibens beide Ströme nebeneinander fließend

erhalten werden — und hierüber kann kein Zweifel walten, weil die Fähigkeit der aufmerksamsten Beobachtung dessen, was vorgeht, lebendig bleibt —, so dürfte die Annahme nicht ganz von der Hand zu weisen sein, daß die mediale Kundgebung sich auf einer andern Nervenbahn fortbewegt als die von meinen individuellen Gedankengängen eingenommene. Die häufig gehörte Behauptung, die Mittlerschrift fördere in der Regel nur kindisches Zeug zutage, ja wir besäßen überhaupt nichts aus diesem Bereiche, was der Beachtung wert sei, trifft nach meinen Erfahrungen durchaus nicht zu! Sowohl in Poesie als in Prosa gelangen Stimmen von hoher Intelligenz zu Wort, und wer vermöge seines Vertrauens in die Führung und in reiner Absicht das Glück einer Verbindung mit der übersinnlichen Welt genießt, wird reicher an Wissen und seelisch gehoben daraus hervorgehen!

Das umseitig angefügte Faksimile, den Ausschnitt aus einer Anleitung zu einem Ölgemälde darstellend, lautet:

„. . . und Farbenpracht, so daß dann die andern darüber gelegten Töne ihn durchschimmern und leuchten lassen; sieh, das war auch das große Geheimnis der alten italienischen und holländischen Meister, auf deren Bildern wir sehen, daß immer ein herrlicher warmer Grundton durchleuchtet, so daß . . .“

Damit sind wir bei dem noch merkwürdigeren, überaus anziehenden Phänomen der mediumistischen Malerei angelangt. Leider kann ich den Leser, da dem Verlage zur Zeit unüberwindliche technische Hindernisse im Wege stehen, nicht mit Illustrationsproben bekannt machen, was mir hoffentlich später in irgendeiner Form nachzuholen gelingen wird, sondern muß mich auf allgemeine Bemerkungen beschränken. Aus mehreren Gründen, von denen ein einziger schon volle Überzeugungskraft besitzt, schließe ich auch hinsichtlich dieser Art vermittelter Malerei den Begriff der unterbewußten Tätigkeit aus. Es kann nicht, gleichwie im vorliegenden Falle, eine unterbewußte Kraft auch nur zeitweilig latent bleiben — schlummern innerhalb ein und desselben Organismus —, die im Gegensatz zum unsicher tastenden, weniger begabten Oberbewußtsein mit solch überlegener Gewalt, Technik und Logik sich unserer Hand als seines Werkzeuges bedient. Es gibt da nur zwei Möglichkeiten: Entweder die stärkere, darum aber auch unentwegt h e r r s c h e n d e Macht des Ichbewußtseins arbeitet mit ihren menschlich-irdischen Hilfsmitteln, oder eine außerhalb unseres Selbst befindliche Intelligenz verzichtet auf die letzteren, um sein eigenes größeres Können auf diesem medialen Wege zur Geltung zu bringen! Vom ersten bis zum letzten Strich ist alles in diesen mit Ölkreidestiften hergestellten Zeichnungen aus einem Guß. Sie entstehen in verblüffend kurzer Zeit; wozu wir Tage nötig hätten, das vollendet sich hier in wenigen Stunden. In keiner Phase der Ausführung beansprucht der Meister auch nur eine Sekunde Frist, um sich zu besinnen, wie weitergefahren oder welche Farbe er wählen soll, wir haben nie innegehalten, um Verbesserungen anzubringen. Geradezu entzückend ist die Sicherheit und der elegante Schwung im Entwurf der Umrisse, namentlich der pflanzlichen Motive. Kein noch so begabter irdischer Künstler wäre imstande,

die oft recht verwickelten Konturen auf den ersten Hieb gleich tadellos hinzusetzen. Unter der Führung des Meisters gewinnen die Ölkreidefarben, dieses spröde Material, einen Glanz und eine Frische, die nachzuahmen ich mich oft, aber vergebens bemühte. Ihm gehorchen die Farben in ganz anderer Weise wie uns. Während jene Farben, die wir übereinander setzen, sich vermengen und z. B. Violett und Grün als ödes Grau hervortreten, schimmert, aus der Arbeit des Meisters hervorgegangen, jede unten liegende Schicht klar, unvermischt durch, es reißt also keine Farbe die andere mit. Ich malte des öfteren in großem Reißbrett-Format, und dann zog der Stift mit solcher Raschheit, Schwung und Treffsicherheit über den Papierbogen dahin, daß mein Auge kaum nachzufolgen vermochte. Große Sorgfalt herrscht in der Ausnutzung der gegebenen Fläche. Mit Bleistift lasse ich mir auf einem Blatt Papier, welches während der Arbeit stets neben dem Reißbrett liegt, die erforderlichen Anweisungen zur Wahl der Farben geben. Meine Palette ist zwar reichhaltig, allein in der Regel werden die schönsten Wirkungen mit wenigen Tönen erzielt. „In der Beschränkung zeigt sich der Meister!"

In den ersten Anfängen dieser Kunstausübung geschah es oft, daß ohne erkennbare Ursache, veranlaßt von niedern boshaften Astralwesen, die Stifte unausgesetzt abbrachen, ja daß ganze Reihen derselben, die vorbereitet und frisch gespitzt neben dem Reißbrett lagen, die Enden verloren. Mein erster Meister geriet manchesmal gemäß seinem sehr launenhaften Temperament, welches ihm auch eine wenig angenehme Sphäre zum Aufenthalt anwies, in Ungeduld, Jähzorn und Bosheit, die gern zerstörte, wo sie aufbauen sollte. Um angesichts dessen nicht selbst die Fassung einzubüßen, in meiner Beurteilung derartiger Vorkommnisse wohlwollend zu bleiben, mußte ich mich tüchtig zusammen nehmen, hatte es auch nicht zu bereuen. Durch solch harte Prüfungen, zu denen auch der für wertlose Ergebnisse geopferte Aufwand an teuern Farben und Papier zu rechnen ist, ging der Weg zu höherer Führung und bessern Leistungen. Ganz entgegen meinen Erwartungen hing bezw. hängt das Gelingen eines Bildes noch von andern Umständen ab als nur vom „Disponiertsein". Häufig trieb mich zwingende Sehnsucht, die leidenschaftliche Liebe zur Malerei an die Arbeit, und trotzdem erreichte ich keine Verbindung mit meinem Meister oder es stellte sich ein diesen nachahmender unberufener „Künstler" ein, der nichts Sehenswertes fertig brachte, auch nur gekommen war, um Papier und Stifte zu verschwenden. Also die Stimmung allein genügt noch nicht zum Erfolg. Ebenso wie in der mediumistischen Schrift bedienen sich auch in der gleichgearteten Malerei die jenseitigen Intelligenzen unserer Kraft, und dem entsprechend ermüdeten meine Muskeln und Nerven im Verlauf von Arbeiten, welche sich über mehrere Stunden erstreckten. Die Ermattung blieb jedoch frei von nervösen Zuständen, in normalen Grenzen, und meist schlief ich fest und traumlos, nachdem wir zusammen gemalt hatten. Erwähnt sei noch, daß ich bei aller Verlockung, welche das mediumistische Malen in sich birgt, auf selbständiges Arbeiten nicht verzichte. Ich bitte den Leser, sich folgende Zeichnungen zu vergegenwärtigen:

1. Ein „astrales Vogelnest“ in einfachem Braunstift. Als wir die Zeichnung begannen, dachte ich nicht entfernt an ein solches Motiv, noch viel weniger an seine fremdartige Darstellungsweise! Es muß aber wohl als zuverlässig hingenommen werden, daß der Zeichnende innerhalb s e i n e r Sphäre den Gegenstand mindestens so s i e h t, wenn er ihn vielleicht auch nicht greifbar ist. Die Herstellung nahm nur eine halbe Stunde in Anspruch.

Der Wert einer weiteren Vorlage, eine der Glocksinie ähnelnde Doppelblüte, besteht in der wundervollen Beschreibung bezw. Intonierung der Astralfarben, deren glühender Schmelz sich auch über die Wurzelblätter und Blütenstengel ergießt. Mir ist von hellsichtigen Menschen bekannt, daß sie unsere irdische Flora in dieser Bereicherung der Farbenausstrahlung erblicken, ein Genuß, auf den unsere gewöhnlichen menschlichen Augen leider verzichten müssen. Man stelle sich nun vor, daß die gesamte Vegetation in eine solche Glut herrlicher Farbenwirkungen getaucht ist, und man sollte nicht erfüllt sein vom heißen Sehnen nach jenem „Sommerland“, wo es keine Trennung von den vorausgeeilten Lieben, keinen Kummer und keine Sorgen mehr gibt!

3. A b e n d d ä m m e r u n g i m H o c h w a l d e, gehört zwar in der ursprünglichen Idee mir an, da sie sich auf eine ebenso geschaute Idylle aus dem Fichtelgebirge im Herbst 1916 bezieht, allein die unnachahmliche Ausführung war Sache meines jenseitigen Meisters. Die Technik ist zu vergleichen mit jener des Farbendruckplattenverfahrens. Die mir vorher bekannt gegebene Reihenfolge der angewandten Farben dieses Bildes ist Vandyckbraun, grün, blau, violett, dunkelblau, hellgrün, und hellgelb. Im Verlaufe der Arbeit, während die Töne gleich stets neuen Platten übereinandergesetzt wurden, k a m d i e M e i s t e r h a n d n i c h t e i n e i n z i g e s M a l a u f d i e v o r h e r g e g a n g e n e F a r b e z u r ü c k. D a s b e w e i s t e i n e V o r a u s s i c h t u n d D i s p o s i t i o n d e r g e w o l l t e n W i r k u n g, d e r e n w i r i r d i s c h e K ü n s t l e r n i c h t f ä h i g s i n d! Das Bild war binnen 1½ Stunden vollendet. Mit weitgreifenden hurtigen Strichen glitt der Stift über das Papier, aus der Anhäufung der rauhen farbigen Linien — denn die Ölkreidestifte waren nicht gespitzt, sondern nur zugeschnitten — entstand das zarte und dennoch so plastische naturtreue Gewebe der hochragenden Fichtenstämme, des in geheimnisvolles Indigoblau und Blaugrün getauchten Hintergrundes, des hellgrünen, in Regennässe schimmernden Moosbodens. Andere bemerkenswerte Einzelheiten, wie z. B. die Gliederung der Baumrinde, würde die Wiedergabe nicht voll berücksichtigen können. Bedürfte es noch eines Beweises, daß diese Zeichnung nicht mein eigenes Werk ist, so sagt es der Pendel. Denn ein im Durchmesser bedeutender, im Zeitmaß der Schwingungen sehr lebhafter Kreis entsteht über dem Bilde, während die mir angehörenden Linien Kreis, breite und schmale N S Ellipse beschreiben.

Alles in allem: Wiederum ist es unser Pendel, dem wir die Aufhellung eines bisher nicht genügend erkannten Phänomens verdanken.

Ich bin fest davon überzeugt, daß nicht wenigen Menschen, besonders in unserer kriegerischen Zeit, welche das Gemütsleben auf das Tiefste ergreift und

das Sehnen nach einem neuen, schöneren Dasein zu heller Flamme entfacht, die gleiche Gabe verliehen ist. Möchten jene aus dem Geschilderten die Anregung schöpfen, uns auch unbeschadet der verständlichen Zurückhaltung, zu welcher solche Tätigkeit verpflichtet, ihre eigenen Erfahrungen mitzuteilen!

Schließlich gebe ich meiner Freude darüber Ausdruck, daß, wie aus dem Oktoberheft dieser Zeitschrift hervorgeht, die Autorität Prof. Benedikts in Wien meine Entdeckungen*) auf Grund eigener Versuche anerkannte. Wenn indessen Herr W. Gröger, der Verfasser jenes Aufsatzes, von der Anwendung des Pendels über Photographie und in der medizinischen Diagnose spricht, trotzdem aber bei der Nennung von Namen, wie v. Reichenbach und Dr. Voll stehen bleibt, so muß das jedem in der neueren Pendelforschung Bewanderten auffallen. Dieses Übergehen geschichtlicher Tatsachen erweckt den Eindruck, daß der Verfasser nicht gelesen hat, was ich seit Mai 1913 über die Ausstrahlungen des Lichtbildes, das Aufsuchen von Krankheitsherden im menschlichen Körper vermöge des Pendels und vieles andere in der „München-Augsburger Abendzeitung“, dem „Zentralblatt für Okkultismus“ und in den „Psychischen Studien“ veröffentlichte. Auch die belangreichen, unentbehrlichen Beiträge von Dr. Rusch-Reglin in Bd. V der „Bibliothek für psychische Forschung“: „Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften“ (Verlag Max Altmann, Leipzig) und die schätzenswerten Vorarbeiten der Pflegeschwester Julie Kniese auf dem Gebiete der ärztlichen Pendeldiagnose verdienten wohl angeführt zu werden.

Eine moderne Seherin.

Von A. M. Grimm.

(Fortsetzung.)

Da wir von Farbenhören gesprochen haben, können wir uns auch gleich ein wenig mit dem Hellhören beschäftigen, eines der am häufigsten in der Psychometrie auftretenden Phänomene. Das Hellhören kommt, willkürlich und spontan, zumeist in der Art vor, daß der Psychometer Stimmen und gesprochene Worte und Sätze, ja manchmal ganze Reden und Vorträge „hört“. Es ist ihm da, als ob eine fremde Person zu ihm spräche, und dieses Gefühl ist oft ganz bestimmt, manchmal verwischt es sich. Viele Psychometer sprechen daher auch von einem (ihrem) „Führer“.**) Diese „Führerschaft“ beruht entweder auf einer „dramatischen Spaltung des Subjekts“ oder auf wirklichen Inspirationen geistiger Wesen. Tatsache ist jedenfalls, daß der Psychometer „hört“.

Jetzt wäre noch vom „Hellriechen“ und „Hellschmecken“ zu reden; aber ich bin der Meinung, daß deren Erwähnung genügt, zumal wir diese Erscheinungen zum Teil schon bei der Betrachtung der Sensitivität kennen gelernt und auch in diesem Abschnitt teilweise besprochen haben.

---

*) Siehe zunächst mein Buch „Offenbarungen des siderischen Pendels, die Leben ausströmende Photographie und Handschrift“, Verlag von Jos. C. Huber in Diessen, 1913.

**) Ähnliches treffen wir bei den Somnambulen.

Wir wenden nun unsere Aufmerksamkeit den Ahnungen und den Erscheinungen des „zweiten Gesichts" zu. Ahnungen sind dunkle, unklare, unausgesprochene Gefühle, Vorempfindungen, die sich meist auf tragische Ereignisse beziehen. Bei sensitiven oder höher medialen Personen lösen sie sich oft in Visionen aus. Ähnlich ist es mit dem „zweiten Gesicht". Der damit Begabte schaut meist traurige Begebenheiten, zukünftige Tragödien. Am bekanntesten sind die „Sarg"- und „Leichenseher". Dieselben haben plötzlich spontane Visionen, in denen sie entweder eine Leiche sehen, die sich auf einen Bekannten oder Fremden bezieht, oder einen Sarg erblicken, leer oder einen Toten enthaltend, offen oder geschlossen. Andere sehen Leichenbegängnisse und wieder andere einfach nur den „Tod" als „Sensenmann" oder als „Totengerippe". In der Regel erfolgt dann früher oder später ein Todesfall.

Über das Geistersehen und das Sehen der Doppelgänger anderer kann ich hier weitere Worte sparen, da ich darüber in einer besonderen Arbeit gesprochen habe. Das Versetzen der Sinnfunktionen an beliebige Körperpartien habe ich ebenfalls schon erwähnt und komme ich bei der Besprechung des Somnambulismus nochmals darauf zurück.

Somit hätten wir die psychometrischen Erscheinungen im Wachzustande kennen gelernt. Jetzt kommen wir zu den Phänomenen im Schlafzustand, und als erstes beschäftigt uns der natürliche Somnambulismus. Auf eine eingehende Darstellung des Somnambulismus muß ich hier verzichten, da ich nicht über den erforderlichen Raum verfüge, auch ist ja darüber schon genugsam geschrieben worden, so daß ich mich auf das Notwendigste und Wesentlichste beschränken kann. Der natürliche Somnambulismus (auch Autosomnambulismus) tritt nur bei dazu disponierten Menschen entweder mit oder ohne vorhergehende Krämpfe ein. In diesem Zustand haben wir mehrere subjektive und objektive Erscheinungen zu unterscheiden. Entweder die „Seele" verbleibt im oder am Körper, dann tritt bloßes „Fernsehen" ein, oder sie löst sich ganz vom „Körper" (ohne jedoch das astrale Band völlig zu zerstören) und es erfolgt „Fernwirken". In diesem Fern- und Hellsehen und Fernwirken sind alle Grade vertreten, und wir finden hier alle Phänomene wieder, die wir schon im Wachzustande kennen gelernt haben. Je nach der Eigenart und Intensität der seelischen Erlebnisse der Somnambulen liegt deren „verlassener" Körper starr und stumm da, wie im Scheintod, oder er fängt an zu reden gleich den Traumrednern. Zu diesem Reden gesellt sich gewöhnlich auch ein mehr oder minder lebhaftes Gebärdenspiel, das sich mitunter soweit steigert, daß der Somnambule sich aufrichtet, aufsteht und umhergeht, wie wir es bei den Mondsüchtigen und Nachtwandlern wiederfinden. Die Somnambulen werden in ihrem „magnetischen" Zustand gemäß dem Grade ihrer medialen Kraft in hohem Maße hellbesinnt und hellwissend. Sie schauen die Vergangenheit und Zukunft, nahe und ferne Dinge und gewinnen Einblick in die Seele und den Körper fremder sowohl als auch ihnen nahestehender Menschen, und ihr Blick dringt auch in ihr eigenes Innere. Demgemäß sind auch die Aussagen,

die u. a. das Vorhersagen leiblicher Zustände des eigenen und eines fremden Körpers betreffen, sowie die Ankündigung neuer Krisen usw. Die Erscheinungen im magnetischen Schlaf gleichen den von Reichenbach mit seinen (wachen) Sensitiven vorgenommenen Versuchen aufs Haar, nur daß hier außerdem noch weitere und höhere Fähigkeiten hinzukommen. Bei diesen höheren Fähigkeiten stoßen wir wieder, wie bei den wachen Psychometern, auf das Unvermögen, die höchstgesteigerten Empfindungen und Anschauungen in unserer profanen Sprache wiederzugeben. Sie erzählen uns von einer „inneren Sprache“ und sprechen in ihrem Zustande oft uns unverständliche Laute, Worte und Sätze aus, die einer uns unbekannten (Natur-) Sprache anzugehören scheinen, welche von verschiedenen Erforschern des Somnambulismus für die „Ursprache“ angesehen wird. Dieser inneren oder Ursprache bedienen sich die Somnambulen auch im Verkehr mit ihren „Schutzgeistern“ oder „geistigen Führern“ — von denen fast alle Somnambulen reden —, wenn sie nicht gerade durch Gedankenübertragung oder direkte Anschauung (unmittelbares Erkennen) von diesen belehrt werden.

Je nach dem Grade des Somnambulismus — von dem gewöhnlich drei Stufen unterschieden werden — reden und benehmen sich die Somnambulen in besonderer Weise.

„Die Somnambule ist lebhafter und aufgeweckter als gewöhnlich, spricht tolle und verwirrte oder edlere, nicht alltägliche Dinge; sie gebärdet sich halb närrisch oder witzig und geistreich, spricht verkehrte, versetzte Worte, oder aber einen veredelten Dialekt oder einen fließenden Stil, zeigt außerordentlich geschärfte Erinnerung“, sagt Prof. Fischer.

Außer diesen Erscheinungen finden wir bei den somnambulen Schläfern einen gesteigerten Nahrungsinstinkt und Heilmittelinstinkt, sowie die Fähigkeit zu Selbst- und Fremdverordnungen, Diagnosen, Autodiagnosen und Prognosen. Die somnambulen Verordnungen für fremde Personen gegen deren Leiden erklären sich nach du Prel aus der gesteigerten Sensitivität der Somnambulen, durch welche sie in einer Verfassung sich befinden, die sie die Zustände und Leiden der Kranken mitempfinden lassen, was also wesentlich auch nur Selbstverordnung ist.

Im Altertum kannte man den Somnambulismus außer bei den Orakelpriesterinnen auch als „Tempelschlaf“, in welchem den somnambulen Schläfern im „Traume“ „Götter“ erschienen, die ihnen Heilmittel und Kurvorschriften und sonst Wissenswertes bekanntgaben (Inspiration im Schlaf oder Traum). Heute finden wir fast noch die gleiche Erscheinung im Somnambulismus, nur daß sich die „Götter“ des Altertums in moderne „Schutzgeister“ und „geistige Führer“ verwandelt haben.

Nach den Ausführungen Reichenbachs geben die Somnambulen auch Dinge an, wie die, ob eine Frau in der Hoffnung sei und ob sie mit einem männlichen oder weiblichen Kinde schwanger gehe usw.*)

*) Dasselbe treffen wir auch bei den wachen Psychometern an, wie wir später noch bei der „Seherin“ erfahren werden.

Während des somnambulen Zustandes können wir beobachten, daß je nach den verschiedenen Umständen die normalen Sinne ohne Änderung funktionieren oder ihre Funktion einstellen oder nur teilweise in ihrer Tätigkeit nachlassen, als auch, daß einige tätig und andere nicht tätig sind, sowie daß für die außer Tätigkeit getretenen Sinnesorgane andere Teile des Körpers in den ruhenden Sinnesorganismen entsprechende Funktionen treten.*) (Versetzung der Sinnfunktionen.) Dadurch entstehen Phänomene wie das Hören und Sehen durch die Magengrube und Hände, Übertragung des Geschmacks durch die Hände auf die Zunge, Empfindungslosigkeit des Tastsinnes, Außerfunktiontreten der Gesichtsnerven mit gleichzeitigem Hellsehen usw. usw.

Nach Professor Nees von Esenbeck haben die meisten Somnambulen Perioden, in denen sie sich doppelt fühlen, sogar sehen. Diese Perioden werden dadurch eingeleitet, daß die Somnambulen die Richtungen verwechseln, rechts für links, vorn für hinten, oben für unten halten und umgekehrt.**)

Als „Schlafzustände" sind auch Trance, Katalepsie und Ekstase anzusprechen, indem auch hier das Gehirnbewußtsein ausgeschaltet und das tranzendentale Bewußtsein vorherrschend ist. Am meisten Ähnlichkeit mit dem „Schlaf" der Somnambulen hat der Trancezustand der Medien, dessen Erscheinungen wir hier nur bezüglich des animistischen Charakters berücksichtigen, aber nicht besonders erwähnen, da sie in unseren bisherigen Betrachtungen schon enthalten sind, wie sie auch durch die weitverbreitete spiritistische Literatur allgemein bekannt geworden sein dürften.

Die Katalepsie treffen wir sowohl in Verbindung mit dem Somnambulismus als auch außerhalb desselben. In der Katalepsie (Narrsucht, Starrkrampf) ist die Seele entweder an den Körper gebunden oder von ihm losgelöst; der Kataleptische kann mit seinen physischen Sinnesorganen seine materielle Umgebung wahrnehmen, wie dies so oft beim Scheintod der Fall ist, oder seine äußeren Sinne sind erloschen und er lebt nur ganz in seinem tranzendentalen Sein, je nach der ihm eigenen Medialität mit mehr oder minder starker Intensität des Bewußtseins. Bei stärkerer Medialität wird der Kataleptische hellbesinnt, und wir treffen hier einen Teil der im Vorhergehenden behandelten Phänomene wieder.

Ähnlich verhält es sich mit dem Ekstatiker. Die Ekstase (Verzückung) ist ein „Außersichsein" — von oder = aus, heraus —, wobei die Seele teilweise oder gänzlich aus dem Körper heraustritt und sich im wesentlichen die gleichen Vorgänge abspielen wie in der Katalepsie und im Somnambulismus. Unter den Ekstatikern finden wir die „Visionäre".

---

*) Besonders Magengrube, Stirn und Scheitel.

**) Du Prel: „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften", II. Bd. — Diese Erscheinung finden wir auch häufig bei nichtsomnambulen Psychometern und bei manchen Sensitiven.

Gelegentlich der Katalepsie und Ekstase findet auch, wie im Somnambulismus, Fernwirken und Doppelgängerei statt.

Die Phänomene des Somnambulismus finden wir in dem natürlichen Schlafe medialer Menschen wieder und es kommt hier vor, daß sich die Grenzen des natürlichen Schlafes und des Autosomnambulismus verwischen. Am häufigsten tritt uns das transzendentale Wirken der Seele während des Schlafes in der Erscheinung der Wahrträume (symbolische und prophetische) entgegen, und schon von dem großen Arzt des Altertums, Galen, ist bekannt, daß er einen Teil seiner ärztlichen Erfahrungen seinen Träumen verdankte. Auch über das sonstige Wirken der Seele während des Schlafes belehren uns die Alten. „Wenn sich im Schlafe die Seele von der Gemeinschaft und Berührung mit dem Körper absondert, so erinnert sie sich des Vergangenen, schaut das Gegenwärtige und sieht das Zukünftige voraus; denn der Leib eines Schlafenden liegt untätig da wie der eines Toten, die Seele aber ist tätig und lebend.“ (Cicero.) „Zweifelt ihr, daß die Seele einen festen Blick auf Gegenstände werfen kann, die dem Körper verborgen sind, da doch häufig, wenn unsere Augen durch einen wohltätigen Schlaf geschlossen sind, die Seele voll von Leben entfernter Dinge und Orte sehen kann, ihren Blick richtend über Felder und Meere bis zu den Sternen, durch die alleinige Kraft ihres Willens?“ (Aurelius Prudentius Clemens.) Besitzt nun der Schlafende einen entsprechenden sensitiven Organismus, die erforderliche Medialität, so wird die Seele imstande sein, das von ihr Erlebte dem Gehirnbewußtsein einzuprägen, und der Erwachende erinnert sich seiner astralen Erlebnisse.

Ein moderner Verkünder des Unsterblichkeitsglaubens hat gesagt: „Schlaf ist der Zustand der Ruhe und Regeneration für den physischen Körper, aber nicht für das Geistwesen. Das Auge, das im Traume sieht, schaut gedankenweit, — ein Auge am äußersten Ende des Gedankenstrahls! Unser Geist kehrt im Schlaf zu der ihm adäquaten spirituellen Welt zurück und lebt in ihr.“ „Wir leben, handeln, leiden und freuen uns ebensosehr im Schlaf wie im wachen Zustand! Wir leben dann vermöge jener feineren spirituellen Sinne, die wir alle im Embryo besitzen und von denen Gesicht, Geruch, Gefühl, Geschmack, Gehör des physischen Körpers nur rohe Abbilder sind.“ (Prentice Mulford.) Hier haben wir also alte Weisheit als neue Lehre. —

Am Schlusse dieser Betrachtungen möchte ich noch einiges zur Charakteristik der Psychometer sagen. Bei den echten und wahren Psychometern treffen wir neben einer keuschen Gesinnung und einem moralischen Lebenswandel auch eine starke Betonung des geschlechtlichen Gegenpols an, wie wir es bereits bei den Sensitiven (unter b) Wie äußert sich Sensitivität?) kennen gelernt haben. Psychometrisch veranlagte Menschen sind tapfer und kühn und beweisen Furchtlosigkeit in gefahrvollen Situationen, sie besitzen viel physischen und moralischen Mut und sind aller Nachbeterei abhold, daher auch ihr inneres Widerstreben, sich blind einer Mode zu unterwerfen. Schon bei Kindern, die mit medialen Anlagen zur Welt kommen, bemerken wir mehr oder weniger

starke Äußerungen ihrer psychischen Fähigkeiten. Sie fassen ungemein rasch auf und sind namentlich in der Beurteilung bekannter und fremder Menschen (Familienfreunde, Besuche usw.) befähigt, deren Charakter und Wesensart anzugeben. Diese Anlagen und Fähigkeiten können sich im günstigen Falle mit der Zeit so steigern, daß die Betreffenden ganz genau die Gefühle und Gedanken empfinden und erkennen, die das Gemüt eines anderen bewegen, auch wenn dieser andere nicht anwesend ist.

Viele „Seher" erkennt man schon an ihrem Gesichtsausdruck; sie haben in der Regel große, runde Augen und meistens einen aufwärts gerichteten Blick oder einen sogenannten Stechblick.

3. Die siderischen Grundlagen der Medialität.

Durch die bisherigen Ausführungen sind wir unterrichtet über das Wesen und die Erscheinungen der Sensitivität, Medialität und Psychometrie, die alle aus einer Quelle fließen, dem „transzendentalen Subjekt". Die Medialität ist der leidende, die Psychometrie der wirkende Zustand der Seele und die Sensitivität die bedingende Grundlage beider. Die Medialität begreift Sensitivität und Psychometrie in sich.

Was ist nun eigentlich die Ursache dieser medialen Anlagen und Fähigkeiten?

Die Medialität finden wir nur bei Menschen mit einer besonderen Konstitution, die wir deshalb als „mediale Konstitution" ansprechen können. Was ist der Unterschied zwischen medialer und normaler Konstitution? Bei der medialen Konstitution besteht ein lockererer Zusammenhang der einzelnen Grundteile des Menschen, die sich leichter voneinander und hauptsächlich vom physisch-materiellen Leib loslösen, als wir es bei Menschen mit normaler Konstitution antreffen. Besonders bedeutsam und auffallend ist die leichte Trennbarkeit des Ätherleibes vom grobstofflichen Körper, welches Phänomen sowohl im Schlafe wie im Wachen eintritt; bei vollkommener Loslösung haben wir die Erscheinungen der Katalepsie usw. vor uns. Beim normalen Menschen löst sich der Ätherleib im Schlafe nur sehr schwer und oft gar nicht, im Wachen überhaupt niemals, außer es treten Bewußtseinszustände auf, wie Ohnmachten und dergleichen. Ähnlich verhält es sich mit dem Astralleib und den höheren Grundteilen. Während bei Menschen mit medialer Konstitution z. B. im Schlaf der Astralleib sich weit vom physischen Körper entfernt und auch handelnd an anderen Orten auftritt, telepathische Phänomene und Erscheinungen des Fernwirkens hervorbringt, hält sich in der größten Mehrzahl der Fälle und normalerweise der Astralleib in der Nähe des Schläfers mit gewöhnlicher Konstitution auf, meist untätig und leidend.

Woher kommt nun diese besondere mediale Konstitution? Sie ist das Produkt individueller psychischer Entwicklung während des Ablaufs der allgemeinen Evolution, mit gleichzeitig einhergehender, von Inkarnation zu Inkarnation fortschreitender physischer „Reinzucht" (bei manchen Rassen und Völkern systematisch betrieben!). Durch diese durch Generationen erfolgende

physisch und psychisch bewirkte geeignete Beschaffenheit des Organismus wird dieser transzendentalen Einflüssen und Einwirkungen zugänglicher, und das Nervensystem wird so verfeinert, daß die Seele sich dessen mit Leichtigkeit als Werkzeug bedienen kann. In einem solchen Körper kann dann die Seele die in ihr als Keime ruhenden magischen Fähigkeiten entfalten und zur Tätigkeit bringen, und bei jeder neuen Inkarnation sucht sie sich, entsprechend ihrem Entwicklungsgang in vorhergehenden Inkarnationen und gemäß ihrer gegenwärtigen Bestimmung, einen solchen geeigneten Körper als Werkzeug aus. Sie findet aber nicht zu jeder Zeit den ihr entsprechenden Körper, den sie ja nicht willkürlich, aus eigener Machtvollkommenheit, wählen kann, sondern nur in Harmonie und Übereinstimmung mit den ewigen kosmischen Gesetzen. Sie muß den Augenblick abwarten, der diesen ihr entsprechenden Körper hervorbringt. Dieser Augenblick ist bedingt durch das Gesetz des „Karma" und erkenntlich durch die „Schrift des Himmels", das sind die Konstellationen der Gestirne während jeder Verkörperung einer Seele. Hiermit kommen wir zu einer hochwichtigen Bedeutung der **Astrologie** und zu deren praktischem Teil, der Horoskopie. Auf Grund der obigen Tatsache ist es jedem Okkultisten, der sich mit der Astrologie befaßt (und jeder Okkultist sollte das tun, denn ein Okkultist ohne astrologische Kenntnisse ist nur ein halber Okkultist!) möglich, aus den Gestirnkonstellationen bei einer Geburt vorhandene mediale Anlagen des neuen Erdenbürgers zu erkennen und sogar den Grad der Medialität zu bestimmen. Deshalb will ich auch hier, in bezug auf mein Thema der Astrologie einige Zeilen widmen und die Konstellationen bekanntgeben, die einer medialen Konstitution zugrunde liegen und zugleich darauf bezughabende Aussprüche verschiedener astrologischer Schriftsteller anführen. Dadurch kann sich ein jeder von der Wahrheit der Astrologie und von der Beziehung der Gestirne zur Psyche überzeugen.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen eines Hellsehers.

Von E. W. Dobberkau.

In meinen früheren Arbeiten habe ich verschiedentlich darauf hingewiesen, daß es mir möglich ist, durch Hellsehen das Geistes- und Erinnerungsleben eines anderen so zu durchschauen, als lese ich in einem offenen Buche.

Hierzu will ich ein Erlebnis erzählen, das den Beweis hierfür erbringt.

Es besuchte mich ein lieber Freund, der Vorsitzende der „Gesellschaft für psychische Forschung" in Bautzen, und brachte einen Herrn mit, den ich nie in meinem Leben gesehen, dessen Leben und Charakter ich nicht kannte, wovon mir auch niemals etwas mitgeteilt wurde. Als wir eine kurze Zeit beisammen waren, sagte mir mein Freund, daß jener Herr sehr gern einen Beweis für mein Hellsehen erhalten möchte. Ich bat daher letzteren, mir seine inneren

Handflächen zu zeigen. Beim Ansehen derselben erhielt ich sogleich kräftige Eindrücke von seinem Charakter- und Gedankenleben, die ich ihm mit allen Einzelheiten beschrieb. Dann tauchte vor meinem geistigen Auge ein Bild auf, in dem ich jenen Fremden als totkranken Mann auf dem Krankenbette liegen sah, im Begriffe stehend, Abschied zu nehmen vom irdischen Leben.

Und ich sah ein junges Mädchen an seinem Bette sitzen, das ich als seine damalige Braut und jetzige Gattin anzusehen beeindruckt wurde. Sie warf sich in dem Augenblicke der Krisis vor dem Bette auf die Knie, legte den Kopf auf die Hand ihres Kranken und wandte sich in heißem Flehen und Gebete an Gott, er möge ihr das Leben ihres lieben Kranken erhalten.

Und wunderbar! Ich sah das Gesicht des Kranken sich wieder beleben; es war, als wenn er wieder zum Leben zurückkehrte — dann verschwand das Hellgesicht.

Alles dies beschrieb ich sofort dem Fremden, genau sagend, wie das Zimmer eingerichtet war, das ich im Geiste sah, wie sein Bett stand, wie die Dame an seinem Bette aussah und noch andere Einzelheiten des Hellgesichtes.

Der Fremde schrieb sofort in Kurzschrift alle meine Worte nieder, unter großer innerer Bewegung mir bezeugend, daß sich jenes Erlebnis zwischen ihm und seiner Gattin wirklich einmal zugetragen hat. Nur waren ihm mehrere Einzelheiten nicht mehr erinnerlich, weshalb er nach seiner Heimkehr seine Gemahlin befragen wollte.

Er schrieb mir dann auch einen Brief, den ich folgen lasse, um die Wahrheit meiner Worte zu beweisen und um dem Leser den Eindruck zu kennzeichnen, den ein so ohne jede Vorbereitung gegebener Beweis des Hellsehens in das Geistes- und Erinnerungsleben eines andern, dem Hellseher ganz fremden Menschen auf letzteren macht.

Ich hoffe damit unserer Wissenschaft des Übersinnlichen zu dienen, indem ich Tatsachen biete, die gut beglaubigt sind und Bausteine sein können für ihre wissenschaftliche Begründung.

* * *

Tetschen a. d. Elbe, 12. September 1906.

Hochgeschätzter Herr Gesinnungsgenosse!

Die wenigen Augenblicke, die ich die Ehre hatte, mit Herrn Hensel in Ihrem freundlichen Heim zu verweilen und Sie selbst kennen zu lernen, haben einen mächtigen Eindruck bei mir hinterlassen und stündlich muß ich an mein Erlebnis vom Sonntag zurückdenken. Abgesehen davon, daß mir Ihr persönliches Wesen sofort gefiel und mich anzog, haben Ihre geistigen Fähigkeiten mich mit Bewunderung erfüllt. War für mich schon die von Ihnen gegebene Kennzeichnung meines Geisteslebens sehr wertvoll, so war die Wiedergabe eines von Ihnen erschauten Bildes, betreffend die mich vor Jahren betroffene schwere Erkrankung, von hohem Werte und für mich von ergreifendem Ernste. Tausend Dank nochmals Ihnen, lieber Herr. Als ich meiner Frau die von Ihnen gegebene

Schilderung des Bildes wiederholte (ich selbst konnte es ja nicht so bestätigen bez. prüfen wie meine Frau, die es allein am besten wissen mußte), da traten ihr die Tränen in die Augen und sie mußte Ihre Worte bestätigen. Ein solcher Vorgang wie der von Ihnen beschriebene, hat sich damals tatsächlich in meinem Krankenzimmer zugetragen. Nur weiß ich nicht mehr, ob ein Bild über meinem Bette hing

Nehmen Sie nochmals meinen innigsten Dank für die freundliche, aufrichtig herzliche Aufnahme, die ich bei Ihnen fand, und überbringen Sie auch Ihrer lieben Gemahlin meinen Gruß. Ihr ergebenster

Gust. Adolf Parthen.

Zwickau i. Böhmen, Markt 118. I.

*
* *

Andere Beweise des Hellsehens habe ich unter den Mitgliedern der „Gesellschaft für psychische Forschung“ in Bautzen im Laufe der Jahre viele gegeben, wie sich jeder Forscher durch Anfrage bei ihrem Vorsitzenden, Herrn Dentist F. Hensel, Bautzen, Gartenstr. 2, überzeugen kann.

Ich werde es mir zur Aufgabe machen, über die einzelnen, besonders merkwürdigen Fälle meines Hellsehens zu berichten, indem ich sie gleichzeitig durch Zeugnisse der damals Anwesenden beglaubigen lasse. Sie lagen alle meinem Freunde Max Rahn in Wilhelmshagen in der Mark, Kaiserstraße, zur Prüfung vor. Er ist gern bereit, dies zu bestätigen.

Hierdurch glaube ich wissenschaftliche Arbeit zu leisten und wenigstens etwas meinen Dank abzutragen dem gütigen Geschicke, das mir so wunderbare Gaben verlieh, ohne daß ich mir dieselben durch Zirkelsitzungen oder geistige Übungen mühsam hätte erwerben müssen. Erklären möchte ich noch, um vergeblichen brieflichen Anfragen vorzubeugen, daß es mir nicht verliehen ist, derartige Beweise auf Grund eines Briefes oder eines Lichtbildes zu geben. In den meisten Fällen, wo ich es versuchte, hatte ich Mißerfolg, was bei persönlichem Zusammensein nur dann geschah, wenn mir die betreffenden Personen nicht angenehm waren. Es läßt sich aber auch nichts erzwingen! Die Gabe des Hellsehens ist unabhängig vom bewußten Willen! Sie kommt und geht; oft, wenn ich es am wenigsten erwartete, war sie da, und dann, wenn ich sie herbeiwünschte, blieb sie fern.

Es ist mir dies ein Beweis dafür, daß das Tagesbewußtsein, das gesamte Gehirnleben, dabei unbeteiligt ist; es fließt alles aus dem Unterbewußtsein und folgt daher eigenen Gesetzen, die wir leider noch zu wenig kennen.

Es ist eigenartig, daß sich gerade im Beisammensein mit Gesinnungsfreunden die Hellgesichte bei mir am leichtesten einstellten und die Wiedererkennung der Erscheinungen als bestimmte Verstorbene fast regelmäßig zweifelfrei stattfand. Vielleicht liegt das daran, daß Gesinnungsfreunde mehr dazu neigen bez. geeignet sind, schlummernde Gedächtnisbilder auf den Hellseher zu übertragen oder daß sie Anziehungspunkte für die Jenseitigen geworden sind

infolge ihres Verkehres mit Geisterfreunden. Ich möchte hier nur die erste Annahme als möglich hinstellen, weil ich bestrebt bin, immer erst dann zur Geister-Erklärung zu greifen, wenn ich mit der Gedankenübertragung mir das betreffende Erlebnis nicht ausreichend erklären kann.

Der folgende Fall ist vielleicht sehr bemerkenswert, weil er die Erklärung der unterbewußten Gedankenübertragung zur Tatsache erhebt.

Als ich einmal, ganz allein im Zimmer sitzend, mit Berufsarbeiten beschäftigt war, kam spät abends ein fremder Herr zu mir, der mir weitere Arbeit brachte.

Im Begriffe, sie entgegenzunehmen, erhalte ich den zwingenden Eindruck, daß jener Herr, ein Geistergläubiger, stark medial beanlagt sei und Sitzungen beigewohnt hatte, wo seine Mittlerschaft zu seiner eigenen Überraschung hervorbrach und ihn zwang, an die Wahrheit der Geisterlehre zu glauben.

Diesem inneren Eindrucke konnte ich nicht lange Widerstand leisten. Obwohl mir möglicherweise Unannehmlichkeiten erwachsen konnten, sagte ich dem Herrn doch alles, was ich zu sagen beeindruckt wurde, und beschrieb ihm auch sofort die Gestalt eines Verstorbenen, die sich meinem geistigen Auge bis in die kleinsten Einzelheiten hinein klar und deutlich zeigte. Zu meiner eigenen Verwunderung bestätigte der fremde Herr meine Aussagen und erkannte auch sofort zweifelfrei in der von mir gesehenen Geistergestalt einen ihm sehr gut bekannten Verstorbenen.

Dann wollte er mir den Hergang der Sache genau erzählen, wie er mit dem Spiritismus bekannt geworden war, und erwähnte dabei seine Frau und „sein Kind". Allein nach den ersten Worten stellte sich abermals ein Hellgesicht bei mir ein: Ich sah seine Frau und seinen K n a b e n so deutlich vor mir stehen, daß ich beide genau beschreiben konnte, so wie man nur Anwesende schildern kann.

Auch diese Worte bestätigte der Herr als vollkommen richtig und stellte mir sofort mit größter Bereitwilligkeit das folgende Zeugnis aus, um alle meine obigen Worte zu beglaubigen.

Meines Erachtens ist gerade dies Hellgesicht von außergewöhnlicher Tragweite für unsere Forschung, weil es beweist, daß es wahr ist, daß sich schlummernde Erinnerungsbilder vor dem geistigen Auge des Hellsehers zu Gestalten formen, die er von wahren Geistergestalten kaum oder gar nicht unterscheiden kann. Ich habe in dieser Tatsache eine Quelle des Irrtums für den Hellseher entdeckt, indem ich beobachtete, daß ich sowohl als der Betreffende, dem ich ein Hellgesicht beschrieb, den hellsehend Wahrgenommenen glaubte unter den Abgeschiedenen suchen zu müssen, und erst später stellte es sich heraus, daß diese Annahme unrichtig war, weil der von mir Gesehene und Beschriebene keineswegs gestorben war, sondern noch lebte, zuweilen sogar mein Zuhörer selbst war, jedoch in jüngerem Lebensalter und in fast vergessenen Lebensumständen und Verhältnissen.

* *

Hiermit beglaubige ich, daß Herr Dobberkau mir einen Verstorbenen beschrieb, den ich nach seiner Beschreibung sofort erkannte. Dann beschrieb mir Herr Dobberkau meine Frau und meinen Knaben so genau, als ob er deren Bild vor sich sähe. Herr Dobberkau ist mir ganz fremd und wir haben uns nie im Leben gesehen, noch gekannt. Er hat mir ohne weiteres Beschreibungen geliefert, ohne von mir irgendwelche Andeutungen oder Hinweise erhalten zu haben, noch haben wir vorher irgendein Wort in dieser Richtung miteinander gewechselt.

Schirgiswalde, den 29. April 1907.

Carl Rich. Ruther
in Chemnitz, Amalienstr. 52.

* * *

Einmal unterhielt ich mich mit einem sehr streng gläubigen Katholiken über die Ansichten vom Jenseits, wie sie die Geisterlehre aufgestellt hat und durch ihre Tatsachen zu beweisen sucht. Begreiflicherweise fand ich von seiten jenes Mannes heftigen Widerstand, ja er war so liebenswürdig, den ganzen Geisterglauben mit den Worten des Papstes als Teufelswerk zu kennzeichnen.

Als er mir dies näher zu erklären suchte, sah ich neben ihm eine Geistergestalt aufblitzen mit so ausdrucksvollen Gesten, daß ich mich veranlaßt fühlte, mein Hellgesicht dem eifrig sprechenden Manne zu erzählen.

Ich beschrieb ihm also, was ich für eine plötzlich auftauchende und gleich wieder verschwindende Geistergestalt gesehen hatte, nämlich eine alte Frau in ganz besonderer Tracht, deren Gesichtszüge und Körperhaltung bis aufs kleinste zu beschreiben mir das Hellgesicht gestattete. Ich glaube kaum, daß man einen lebenden Menschen genauer beschreiben kann, wie ich es hinsichtlich jener Geistergestalt getan habe. Ich wurde sogar beeindruckt, das Wesen und die Art ihres Gebarens und Sprechens zu kennzeichnen und konnte auch das noch aussagen, daß jene Frau zwar nicht wahnsinnig war, aber doch zwei Jahre seelischer Erkrankung wegen in einer Irrenanstalt gepflegt wurde. Trotzdem erkannte jener Mann jene Verstorbene nicht und gab mir dies auch in nicht gerade höflicher Weise zu verstehen, so daß ich mich schämte, von meinem Hellgesicht überhaupt gesprochen zu haben.

Unterdessen kam auch der Vater und jüngere Bruder des Katholiken hinzu, denen beiden gegenüber ich auf das genaueste die Beschreibung der Geistergestalt wiederholte. Allein auch diese erkannten jene Frau nicht, sie sagten mir daher nach längerem Hin- und Herreden und vergeblichem Nachdenken, daß eine derartige Frau, wie ich sie beschrieb, weder in ihrer Familie noch ihnen sonstwie bekannt sei.

Ich muß gestehen, daß es mir sehr unangenehm war, mir einen solchen völligen Mißerfolg zuziehen zu müssen. Ich nahm mir daher vor, von meinen etwaigen Hellgesichten fernerhin Gegnern gegenüber niemals wieder zu sprechen. Allein ich hatte es nun einmal getan und konnte nichts mehr daran ändern, daß

meinen Worten mitleidiges Lächeln und geringschätzige Redensarten entgegengesetzt wurden.

Am andern Tage kam jener Katholik wieder zu mir und erzählte mir folgendes:

Als er, sein Bruder und Vater gleich nach unserer Unterredung nach Haus kamen, fanden sie dort den Bruder seines Vaters vor, der ihnen mitteilte, daß seine Frau am vorhergehenden Tage gestorben sei.

Jetzt erinnerten sie sich aller meiner Worte und mußten zu ihrem größten Erstaunen und mit größter Verwunderung feststellen, daß meine Beschreibung bis aufs kleinste auf die Verstorbene paßte. Es war alles richtig, was ich gesagt hatte, wie auch der Witwer beglaubigen mußte.

Daß ich keine Ahnung hatte von dem Dasein jener Frau, brauche ich wohl nicht zu versichern. Ich bemerke noch ausdrücklich, daß ich mich nicht erinnern kann, jemals von jener Frau irgend etwas gehört zu haben.

Derartige Hellgesichte gehören bei mir zwar nicht zu den Seltenheiten, allein keins derselben fand unter so eigenartigen Umständen statt wie das eben erzählte. Für gewöhnlich wird die Geistergestalt, die sich meinem geistigen Auge sekundenlang darstellt, sofort erkannt, und zwar so, daß ein Irrtum ausgeschlossen ist. Ich bemühe mich allerdings auch jedesmal, die Beschreibung so genau wie irgend möglich zu geben und liebe es nicht, bei Allgemeinheiten stehen zu bleiben, aus denen die Vorstellung sich erst das Bild eines Verstorbenen aufbauen muß. Letzteres ist leider bei manchen Hellsehern der Fall, wie ich mich wiederholt überzeugen mußte. Insbesondere liebe ich es, Wesen, Gebaren und seelische Eigentümlichkeiten des Verstorbenen zu beschreiben, um das Bild recht genau und kennzeichnend zu machen, das meinen Zuhörern zur Wiedererkennung dienen soll.

Zu meiner großen Freude muß ich sagen, daß ich in dieser Hinsicht recht schöne Erfolge zu verzeichnen habe, die gewiß manchen meiner Freunde davon überzeugten, daß es unter gewissen Bedingungen doch möglich ist, einen Blick hinein zu werfen in die für gewöhnlich verborgene Welt des Geisterreiches.

(Fortsetzung folgt.)

Neues vom siderischen Pendel.

Von Franz Buchmann-Naga.

(Schluß.)

Hier will ich der Kürze halber nur zwei Versuche angeben, die meine Meinung stützen und obigen Vorgang, daß aus den Kreisen plötzlich Ellipsen werden, erklären.

Versuch 1. Legt man auf eine größere isolierende Unterlage einen Magneten und pendelt dicht über demselben die beiden Pole und die Mitte ab, so bekommt man an den Polen Kreise und in der Mitte Striche (Magnetismus).

Hebt man nun den Pendel genügend in die Höhe, so wird man finden,

daß der Magnetismus mit der Pendelung des blauen und roten Kreises und der Striche aufgehört hat und sich die Wellen, jedenfalls durch die weitere Ausdehnung und größere Zwischenräume zwischen den Atomen, umgeformt haben und jetzt Ellipsen bilden.

Vielleicht entsteht auch durch Zusammenschmelzung von Kreis und wellenförmigem Antrieb, wie wir in Fig. 1—6 gesehen haben, der langgestreckte Kreis oder die Ellipse.

V e r s u c h 2. Legt man auf die Unterlage ein Blatt Papier, auf das ein gleichseitiges Dreieck gezeichnet ist, so erhalten wir aus der Pendelung dicht über der Zeichnung drei Magnete, und zwar pendelt jede Spitze blau (Kreise rechts herum) und die Mitten der drei Seiten rot (Kreise links herum).

Heben wir das Pendel genügend hoch über die Mitte der Zeichnung, so fließen ebenfalls die vorher magnetischen Kurven in eine Ellipse zusammen.

Diese Gründe bewegen mich anzunehmen, daß durch die große Verdünnung der Arzneistoffe den Atomen ein größerer Spielraum gewährt wurde, wodurch die Umbildung der Kreise in Ellipsen genügende Erklärung findet.

Hierauf habe ich 95proz. Alkohol noch einmal in einer Entfernung von $1^1/_2$ m abgependelt und gefunden, daß in dieser Höhe sich ebenfalls Ellipsen links herum (rot) zeigen, wodurch die roten entströmenden Ellipsen des Arzneikörpers zu erklären sind, da gleiche Pole sich sowohl bei magnetischen wie elektrischen Zuständen stets abstoßen.

Daß die dicht über dem Alkohol auftretenden blauen Kreise nach genügender Entfernung in rote übergehen, ist leicht dadurch erklärlich, daß z. B. die indigoblaue Farbe Schwingungen von etwa 439 Millionstel Wellenlänge aussendet, während die rote 683 Millionstel Millimeter Wellenlänge besitzt.

D e r P e n d e l z e i g t a u c h h i e r s e i n e B e w e i s k r a f t u n d l ä ß t u n s t i e f e r i n d a s W e s e n d e r D i n g e e i n d r i n g e n.

Ebenso wie man durch Elektrizität Magnetismus erzeugen kann, so ist man imstande, Magnetismus in Elektrizität umzuwandeln.

Wir kommen jetzt zur w i s s e n s c h a f t l i c h e n B e g r ü n d u n g d e r W i r k s a m k e i t der so oft angefeindetn H o m ö o p a t h i e.

Den N a c h w e i s, daß A r z n e i d o s e n in einer V e r d ü n n u n g v o n e i n s z u z e h n t a u s e n d M i l l i o n e n durch den Pendel bei über hundert zur Verfügung stehenden Mitteln festzustellen waren, i s t e r b r a c h t worden und kann von jedem geeigneten Pendler nachgeprüft werden. Wenn diese verschwindend kleinen Stoff-Bruchteile von Arzneiatomen imstande sind, einen 5 Gramm wiegenden Messingpendel in lebhafte Schwingungen zu versetzen, müssen sie auch auf die Vibrationen der Atome im physischen menschlichen Körper einen nennenswerten Einfluß hervorbringen können.

Wenn man, wie wir gesehen haben, einen Menschen durch richtige Anwendung von roten und blauen Handstrahlen aus der Entfernung durch Beschleunigung der Pingala-Strömung und Verlangsamung des Ida-Flusses einschläfern und durch Gegenstriche aufwecken kann, warum sollte man dann

durch direkte Zuführung von rot oder blau wirkender Arznei nicht von einer Krankheit befreien können, die ja doch nur auf einem Überwiegen von blauem oder rotem Od im Körper oder an einer besonderen Stelle beruht?

Die Hauptsache bei jeder Heilung ist, daß man die Ursache erkennt. Findet man sie in der odischen Zusammensetzung, so ist es ein Leichtes, das Übel zu beheben, oft genügt ein Glas Wasser, mit dem der Krankheit entsprechenden Od geladen.

Die weitaus meisten Krankheiten beruhen auf Überhandnahme des blauen Ods, welches man durch kräftigere Zirkulation der Pingala Strömungen zu beheben suchen muß. Derartige Krankheiten zeigen auch öfter Kälte in den Gliedern, Entkräftung und dergleichen. Bei hitzigen Krankheiten wirkt hingegen blaues Od gut.

Nun sehen wir, daß die Homöopathie auch bei den verschiedenen Krankheiten sowohl hohe wie niedere Verdünnungen vorschreibt, die höheren wirken rot, die niederen blau.

So gut die Homöopathie ist, so fehlt ihr nur noch eins, man sollte für jedes Mittel die Scheidegrenze feststellen lassen, wo es neutral ist, also von Ost nach West pendelt, denn eine solche neutrale Verdünnung würde keine einschneidende Wirkung auf den Organismus ausüben. Aus dieser Unkenntnis entstehen sicher die Fälle, wo das Arzneimittel versagt, trotzdem es nach der Symptomenlehre sicher helfen müßte.

Der homöopathische Wahlspruch „Heile Ähnliches mit Ähnlichem“ müßte eigentlich heißen „Heile Gleiches mit Gleichem, aber mit dem entgegengesetzten Pol“. Jedenfalls ist die Homöopathie unter den Heilsystemen, welche Arzneimittel verordnen, die rationellste und wohldurchdachteste, denn die Symptomenlehre in Verbindung mit dem Arzneimittel, das mit den Krankheitsäußerungen identische Wirkung auf den menschlichen Organismus hat unter gleichzeitiger Hinzuziehung des Gegenpols, muß unbedingt Erfolg haben und die Krankheit in das Gegenteil, die Gesundheit, überführen.

Im Anschluß an Pendel und Heilkunde kann ich nicht umhin, der Schwester Julie Kniese, der Tochter des bekannten Bayreuther Herrn Musikdirigenten, in anerkennender Hochachtung zu gedenken, die in edler Menschenliebe und selbstlos in einem Sanatorium in Böhmen vermittelst des Pendels zum Wohle der armen Kranken wirkt.

Sie hat es auf diesem Gebiete sehr weit gebracht und vermag sowohl an den Kranken selbst als auch an Photographien durch das Instrument sofort den Sitz einer Krankheit anzugeben. Es werden infolgedessen dort auch gute und schnelle Heilungen erzielt. Die Herren Ärzte arbeiten mit ihr lobenswerterweise Hand in Hand.

In jeder Beziehung gehört dem Pendel die Zukunft.

Noch viele neue Erfahrungen, die ich gemacht habe, könnte ich hier aufführen, doch gehören dieselben meist in das Gebiet der Magie, die ich später noch speziell behandeln werde.

Deshalb möchte ich hier nur noch einige kleine Proben von der Empfindlichkeit des Pendels bringen.

Wenn man sich, wie Fig. 21 zeigt, auf einem vollständig weißen Papier ein Schwert zeichnet und sich dabei denkt, daß der Knauf von Messing sein soll und die Schneide von Stahl, so genügt diese Gedankenkraft, dem Papierschwert diese Eigenschaften zu verleihen. Über dem Messingknauf wird der Messingpendel nicht ausschlagen (da Messing über Messing nicht pendelt), aber über der Schneide wird er lebhafte Kreise links herum beschreiben, die Kurven für Eisen und Stahl.

Man denke nun aber gar nicht, daß dies eine Beeinflussung des Pendels durch eine vorgefaßte Meinung sei, denn jeder, der ein solch gut mit Gedanken imprägniertes Bild pendelt, erzielt, ohne vorher davon zu wissen, die gleichen Ausschläge.

In meinem Besitz befindet sich ein für Kinder angefertigtes Fünfpfennigstück aus Pappe, das, ebenfalls wie Nickel, Kreise rechts herum ergibt. Die Idee des Fabrikanten hat sich auch hier eingeprägt.

Außerdem kann man sich einwandfrei von der Tatsache der Willensübertragung auf leblose Gegenstände überzeugen, indem man auf einem Stück weißen, nicht pendelnden Papier von einer anderen Person mit dem Zeigefinger, ohne das Papier dabei zu berühren, ein Dreieck oder einen Kreis beschreiben. Dann pendle man und wird finden, daß der Pendel ganz genau die Figur anzeigt, denn beim Dreieck kommen in einiger Höhe Ellipsen, beim Kreis ebenfalls ein Kreis.

Ja man kann hier noch weiter gehen. Wenn man ganz dicht über dem Papier pendelt, findet man die drei Ecken des Dreiecks durch die entstehenden Kreise (rechts) auf, ebenso die Mittelpunkte der Seiten durch Kreise (links), so daß man imstande ist, die Figur in Größe und Lage so aufzuzeichnen, wie sie gemacht wurde, trotzdem man bei der Imprägnierung nicht im Zimmer gewesen ist.

Daß man an einem auf dem Tisch liegenden Spiegel durch Pendeln feststellen kann, ob ein Herr oder eine Dame kurz zuvor sich damit bespiegelt hat, ist schon bekannt. Ich habe dieses Experiment schon sehr häufig ausgeführt und noch keinen Fehlschlag gehabt.

Zum Schluß möchte ich noch einige Worte in betreff der Pendel sagen.

Man hat schon goldene, silberne und andere Metallpendel versucht, doch scheint sich das von Messing immer mehr Bahn zu brechen, zumal es erstens billig ist und zweitens meistens zu allen Zwecken genügt.

Auch Größe und Schwere des Versuchswerkzeugs ist verschieden, ganz feine Sachen bearbeitet man mit 1—2½ Gramm, mittlere mit 5—10 Gramm, während man zum Quellen- und Erzsuchen gern schwerere bis zu 2 Pfund Gewicht verwendet.

Kleine Pendel haben den Vorzug, sehr schnell in den richtigen Gang zu kommen, aber auch den Nachteil, daß sie leicht durch Zugluft aus ihrer Bahn gelenkt werden können.

Große Instrumente kommen erst nach einiger Zeit in den richtigen Schwung, geben dann aber sehr wuchtige Ausschläge.

Am besten wirken mittlere von ungefähr 5 Gramm Gewicht, die sich schließlich zu allen Arbeiten verwenden lassen.

Nur bei ganz diffizilen Sachen, wo man nur die Strahlen von ganz kleinen Partien aufnehmen möchte, ziehe man einen leichteren Pendel zu Hilfe.

In den verschiedensten Formen wurden schon Pendel hergestellt, wie z. B. in Fig. 18, in Kegelform mit kleiner Öse, massiv. Man glaubte, daß eine breite Grundfläche viel Oberfläche zum Antrieb geben würde, bedachte aber nicht, daß man durch breiten Querschnitt nicht kleinere Partien pendeln kann. Außerdem ist diese Form insofern unglücklich gewählt, weil, wie wir aus Fig. 1—6 sahen, die Antriebe schräg kommen und infolgedessen beinahe parallel mit Seiten und Grundfläche verlaufen, wodurch sie abgleiten und wenig Bewegungsmaterial geben.

Dann stellte man Pendel in ungefähr entgegengesetzter Gestalt her (Fig. 18, 2), womit man schon kleinere Partien pendeln konnte, die besser funktionierten, da die schräg aufsteigenden Strahlen fast senkrecht anprallten. Sie wären sehr gut, nur haben sie im Verhältnis zu ihrer Schwere eine zu geringe Antriebfläche, da doch nur der äußere und untere kegelfömige Teil in Betracht kommt.

Aus diesem Grunde stellte ich mir Messingrohrpendel her in der in Fig. 19 angegebenen Form. Erstens hat der rechteckige Zylinder etwa doppelt soviel Antriebfläche wie ein Kegel von gleicher Breitseite, dann kann man bei gleichem Gewicht einen größeren Pendel haben, drittens wirkt die innere Höhlung etwa verdoppelnd auf den Ausschlag, da hier ebenfalls die Strahlen anprallen.

Bei meinem 5 Gramm-Pendel sind die Abmessungen: 10 mm Durchmesser, 15 mm Länge, bei 1 mm Wandstärke. Ein Stückchen Kupferdraht zur Befestigung ist durch ein Holzplättchen oben eingeklemmt. Andere Pendler haben mit Röhren auch gute Erfolge erzielt, wie ich nachträglich erfuhr.

Für nicht zu feine, kleine Arbeiten müßte ein Pendel, den ich in Fig. 20 skizziert habe, noch bessere Dienste leisten und größere Ausschläge geben, denn wenn man drei Röhren in der angegebenen Weise kombinieren würde, so hätten die aufprallenden Wellen Gelegenheit, drei Außen- und drei Innenflächen zu beeinflussen.

Die verschiedenen Längen der Röhren dienen dazu, annähernd große Antriebflächen zu geben. Dann sollte der Pendel nicht breiter wie lang sein, weil er sonst beim Gebrauch leicht schlingernde Bewegungen macht, und drittens kann man die hervorstehende kleinste Röhre leicht zum genauen Einstellen benützen.

Mögen diese Pendelergebnisse recht viele der Leser zu weiteren Versuchen anregen; es werden sich sicherlich zahlreiche unter ihnen finden, denen die Gabe verliehen ist. Wem der Versuch erst inmal geglückt ist, der hat innige Freude daran; auch für seinen Geschmack finden sich weite Felder, wo er mit dem kleinen, unscheinbaren Ding Erfolge haben wird.

Was früher ward ersonnen,
Versank in dunkle Nacht,
Doch wird es wiederkommen
In nie geahnter Pracht.

Und wenn ihr das Geheimnis
Durch tausend Schlösser birgt,
So haben wir den Schlüssel,
Der Eingang uns erwirkt.

Nicht Macht und Ehrgeiz sollen
Wie euch Geleit uns sein,
Das Gute wir nur wollen,
Im Herzen wahr und rein.

Und sollten hundert Türen
Verschließen uns das Licht,
Der Pendel soll uns führen
Zum Kampf, wir weichen nicht!

Gespräche 3. Okkultismus.

Von L. v. Siegen.

Friedrich: Du nennst dich Okkultist?

Ferdinand: Ja.

Fr.: Was versteht man eigentlich darunter?

F.: Schwer in wenigen Worten zu sagen. In unserer Zeit, in der man sich endlich erfreulicherweise bemüht, überflüssige Fremdwörter auszuscheiden, hat man wohl versucht, Okkultismus mit Geheimwissenschaft oder Grenzwissenschaft wiederzugeben, aber diese Wörter decken sich doch nicht ganz mit dem Begriff. Sie geben keine Erklärung, wie etwa das Wort Tierkunde. Zwar ist das bei dem Wort Okkultismus ebensowenig der Fall, aber es kann als Notbehelf für den Begriff dienen und wird wohl noch einstweilen weiter gebraucht werden. Okkultismus möchte ich dahin deuten, daß es die Wissenschaft von den Dingen ist, deren Gesetzmäßigkeit noch nicht erkannt ist. Ist das Gesetz, das dem Vorgang zugrunde liegt, gefunden, so tritt er in eine andere Wissenschaft, sei es Medizin, Naturwissenschaft, Physik, Physiologie u. ä., über. Die Chemie ist durchweg aus dem Bereich der okkulten Wissenschaft ausgeschieden, der sie früher unter der Bezeichnung Alchimie ganz und gar angehörte. Ähnlich verhält es sich mit der Suggestion und Hypnose, wenigstens soweit es das rein Mechanische dabei betrifft, und in Hinsicht auf die Wünschelrute ist es nur ein gewisser Widerstand der Gelehrtenzunft und ein absichtliches damit sich nicht Beschäftigenwollen, daß das einfache Gesetz, nach dem sich die Erscheinungen zeigen, eben das Gesetz der Strahlung (Radium strahlt, folglich strahlt jeder Körper, also auch Wasser, Gold, Kali) noch nicht genügend erforscht und der großen Masse zugänglich gemacht ist.

Fr.: Ich bin dir sehr dankbar für deine Auskunft. Sie ist sehr belehrend. Du bist also der Ansicht, daß mit der Zeit der Okkultismus aufhören wird?

F.: Als reiner Begriff vielleicht! Aber bei wachsender Erkenntnis der Erscheinungen der Natur, wir können nun ruhig sagen: des Göttlichen, wird alle Wissenschaft mit ihm durchsetzt sein. Die scharf getrennten Fächer der Wissenschaft gehören ja überhaupt schon einer vergangenen Zeit an. Der Begriff der Universität, des Gesamtwissens, macht sich wieder mehr und mehr geltend, und der Nurjurist, Nurmediziner, Nurtheologe beginnt seltener zu werden. Du wirst mir zugeben, daß es auch geistige Verbildungen sind.

Fr.: Es leuchtet mir einigermaßen ein. Trotzdem wird doch gerade durch die Beschränkung auf Sondergebiete ungeheure Arbeit geleistet. Aber wir kommen von unserm eigentlichen Sprachgegenstand ab.

F.: O nein, durchaus nicnht! Ich komme gleich darauf zurück. Durch die nicht gewollte, sondern aus geistiger Trägheit erwachsene und erzwungene Beschränkung auf ein Gebiet entsteht in dem Augenblick Schaden, wo diese Unausgeglichenheit für sich selbständig arbeitet. Innerhalb eines Rahmens, als Werkzeug, als Maschinenteil, kann er zweckmäßig sein, aber er ist Maschinenteil, d. h. Teil eines mechanisch bewegten Ganzen. Das Persönliche, das höchste Glück der Erdenkinder, fehlt. „Zum Teufel ist der Spiritus, das Phlegma ist geblieben." Und nun, was hat der Okkultismus damit zu tun? Die Sache ist die, daß der Okkultismus zu Vielseitigkeit zwingt, daß er ein Wissensfach mit dem andern verbindet und die aus ihm hervorgehende Weltanschauung die Menschen persönlicher macht, sie zugleich einreihend in das Gewebe des Weltganzen Die Natur wird dem Okkultisten verständlicher.

Fr.: Du glaubst, daß sich der Okkultismus mehr ausbreiten wird?

F.: Sicher! Viele sind es, sich selbst unbewußt. Es gibt wohl z. B. keinen Dichter, wohl verstanden „Dichter", nicht Schriftsteller, der nicht okkult wäre. Ich möchte mich fast zu der Behauptung aufschwingen, daß eben das Vorhandensein okkulter Regungen und Gedankengänge den Dichter vom Schriftsteller unterscheidet. Bei dem hervorragenden Schriftsteller Frenssen findet man keine Spur des Okkulten, die bei seinem engeren Landsmann Storm jede Zeile durchweht. Bei einer anderen unserer schreibenden Größen, einem zweifellosen Dichter, Boelsche, sprüht der Okkultismus wie die Elektrizität aus dem Fell einer gestreichelten schwarzen Katze trotz seiner sogenannten materialistischen Weltanschauung und seines geistreichen Romans „Die Mittagsgöttin" (in dem vor etwa 30 Jahren geschriebenen Buche ist übrigens, beiläufig bemerkt, das Hauptzeugnis gegen Spiritismus usw. die Bemerkung, es gäbe ja auch keine Telegraphie ohne Draht).

Fr.: Von der Seite habe ich unsere Buchkunde noch nie angesehen. Der Gedanke, den du aussprichst, ist neu und erscheint mir doch recht sonderbar. Ich muß mich doch erst mit ihm vertraut machen. Du meinst also, je okkulter einer ist, ein um so größerer Dichter ist er.

F.: Nein, nein! Das doch nicht! Es gibt Okkultisten, die gar nichts vom Dichter haben, und es gibt mittelmäßige Dichter, die hervorragend okkult beanlagt sind. Die beiden ersten okkulten Schriftsteller, die ich kenne, Bulwer und Rider Haggard, sind als Dichter nicht bedeutend. Die ganz Großen freilich, etwa Dante, Shakespeare, Goethe, sind allerdings auf dem Gebiet des Okkulten auch ganz groß. Ein in dieser Hinsicht nicht Beanlagter wird sie schwerlich verstehen können. Dasselbe wie vom Dichter möchte ich vom Künstler sagen. Das Okkulte macht ihn. Das Schaffen, das Unbewußte ergreift ihn. Er wird gezwungen in dunklem Drange.

Fr.: Andere nennens Genie.

F.: Gewiß, Genie. Da, wo die Begriffe fehlen, stellt das Wort zur rechten Zeit sich ein. Genie und auch Instinkt sind okkult, d. h. sie beruhen auf bisher unbekannten Gesetzen.

Fr.: Und glaubst du, daß sie je gelöst werden, diese unbekannten Rätselgesetze?

F.: Möglich, wenn auch nicht sicher. Das, was wir Instinkt nennen, möchte ich als Gedächtnis auffassen.

Fr.: Gedächtnis? Inwiefern?

F.: Gedächtnis an zuvor durchlebte Verkörperungen. Zwar glauben viele mit der Vererbung hierbei durchzukommen, aber diese dürfte für manche bekannte Erscheinungen des Instinkts nicht ausreichen. Besonders ist die Beobachtung, die man bei Pferden gemacht hat, merkwürdig und die auch in dem sehr wenig auf Okkultismus gestimmten „Kosmos" erwähnt und als unerklärlich bezeichnet wurde, nämlich, daß heutzutage selbst junge, erst eben eingespannte Pferde, die zum ersten Mal einen Kraftwagen sehen, sich ganz ruhig verhalten, während vor etwa dreißig Jahren sich die ältesten Schinder bei Anblick eines Rades wie unsinnig gebärdeten. Bekannt, aber durch Vererbung erklärbarer ist das Verhalten in Gefangenschaft geborener Affen beim Anblick von Schlangen; ebenso die merkwürdige Tatsache, daß die jungen Vögel zuerst ziehen. Es gibt für den Beobachter so mannigfache Vorgänge in der Natur, die in dies Gebiet fallen, z. B. daß Storch und Schwalbe ihre Nester fast ausschließlich an Häuser bauen, die Vertrautheit der sonst so scheuen Wildenten im Berliner Tiergarten, das allen Jägern bekannte sogenannte „Pulverriechen" der Krähen und anderes mehr. Eine andere Gattung der Instinkt genannten Erscheinungen ist wohl, wie das Wasserfinden, auf Strahlung zurückzuführen. Zu ihr möchte das von dem alten Fabre erwähnte Auffinden einer bestimmten zur Eiablage geeigneten Edart in der Tiefe von mehreren Metern unter dem Erdboden seitens einer Käferart zu rechnen sein, das sogenannte scharfe Gesicht der Geier bei Aufspürung von Aas, das an Funkentelegraphie erinnert, und die Tatsache, daß sich Tiere nur auf Eis wagen, das sie trägt. Der Okkultismus erklärt wohl nicht die Erscheinungen, aber er erleichtert das Verständnis dafür, so für die Vererbung, die Periodizität, den Zusammenhang des Lebens mit den Gestirnen usw.

Fr.: Und trotzdem steht die Naturwissenschaft dem Okkultismus so feindlich gegenüber?

F.: Nur zum Teil. Ich nenne nur die Namen Wallace und Goethe, um zu zeigen, daß es nicht allgemein der Fall ist. Auch muß man anderseits sagen, daß der Okkultismus der Naturwissenschaft ungemein viel zu verdanken hat. Freiherr du Prel gelangte durch Darwin zum Okkulten, und die Entwickelungslehre muß logisch dahin führen, wie auch das Gesetz der Erhaltung der Kraft. Umgekehrt läßt sich natürlich dasselbe sagen. So ist z. B. die Goethesche Normalpflanze durchaus unexakt, rein okkult empfunden, wie Schiller sofort erkannte.

Über den Zusammenhang des Okkulten mit der Chemie habe ich mich

ja bereits geäußert. Sie ist aus der okkulten Alchimie hervorgegangen und die Wechselbeziehungen beider Wissenschaften sind sehr rege. Der Chemie hat der moderne Okkultismus vielleicht am meisten zu verdanken, denn die Entdeckung der Eigenschaften des Radiums gibt ihm eine feste Grundlage, auf der wissenschaftlich weiter gebaut werden kann, und stellt im übrigen auch die Ehre der alten Goldmacher vollkommen her.

Eine gleichfalls gute Grundlage zur Aufklärung okkulter Erscheinungen hat die Physik geliefert, insbesondere durch die Funkentelegraphie und die Röntgenstrahlen. Der Okkultismus wieder hat die Reichenbachschen Odstrahlen unter anderm gegeben.

Fr.: Die aber noch nicht anerkannt sind!

F.: Man wird nicht umhin können, es zu müssen. Die Strahlungserscheinungen der Wünschelrute und des siderischen Pendels erwähnte ich schon. Daß Licht und Elektrizität auf derselben Grundlage beruhen, ist für die Okkultisten etwas Altes. Kommen wir nun zur Sternkunde, so finden wir, daß sie unmittelbar aus der Sterndeutung hervorgegangen ist.

Fr.: Diese aber hat man gänzlich über Bord geworfen?

F.: Doch nicht. Sie erlebt gerade jetzt wieder eine Neubelebung, und das mit Recht, da durch Radioaktivität, Funkspruch usw. die Handhabe gegeben ist, die uralte, von so vielen Weisen „königlich“ genannte Wissenschaft aus dem Gebiet des rein Erfahrungsmäßigem, auf dem sie bisher fußte, in das Begründete und Beweisbare hinüber zu leiten. Dann wird, ist sie erst Allgemeingut geworden, unendlich viel Wertvolles durch sie gewonnen werden können, vorzüglich auf den Gebieten der Wetterkunde, der Land- und Gartenwirtschaft und der Gesundheitslehre.

Fr.: Seine Bedeutung für die Wetterkunde leuchtet mir ein. Schließlich begründete Falb seine Theorie auch auf dem Einfluß des Mondes. Er hatte allerdings wenig Glück mit seinen Voraussetzungen.

F.: Weil er nur den Mond in Betracht zog. Ist der Mondeinfluß groß, noch größer ist der Sonneneinfluß, und die Erscheinungen der Sonnenflecke ließ er außer Betracht ebenso wie die anderen Gestirne. Bei einfachen Landleuten und bei alten Schäfern und Kräuterweiblein findet man noch vielfach die Gestirne bei Saat und Ernte, auch bei der Tierpflege in Berücksichtigung genommen.
Würden sich die Ärzte mehr an die Sterndeutung halten, würde ihre Wissenschaft sehr gefördert werden. Es ist zweifellos nicht gleichgültig, unter welcher Gestirnstellung ein Kraut, das zur Bereitung von Arzneien dient, geerntet wird. Es ist nicht gleichgültig, wann bei einer Operation geschnitten wird. Die große Mehrzahl der Ärzte verhält sich zwar noch ablehnend, wie früher jeder Arzt es überlegen als einen Irrtum ansah, wenn man der Ansicht war, mit Hilfe des Quellsalzes hergestelltes Wasser wirke nicht so wie die Quelle selbst. Erst infolge der Entdeckung der Radioaktivität sahen sie ihr Unrecht ein.

Das Gesamtgebiet des Okkulten hat überhaupt für den Arzt seine einschneidende Bedeutung. Die Wünschelrute ist schon mit gutem Erfolg an der

Front, in Ermangelung von Röntgenapparaten, zur Feststellung des Sitzes von Geschossen im Körper benutzt worden. Nebenbei sei gesagt, daß hierbei der siderische Pendel noch besser am Platze wäre.

Fr.: Und was hältst du von den Wunderkuren?

F.: Es gibt davon zweierlei. Die ersten gehen von dem Kranken aus. Gewöhnlich ist es die Macht des Glaubens, mit andern Worten: die Übersetzung des Gedankens in mechanische Kraft, hier Heilwirkung, die die Wiederherstellung auslöst. So ist es der Fall bei den Heilungen von Lourdes und anderen Wallfahrtorten. So wird es auch in den meisten Fällen bei den Heilungen der Gesundbeter zutreffen. So verzögert auch der feste Wille häufig die Sterbestunde. Im andern Fall besitzt der Heilende die Kraft. Schon ein sicheres Stellen der Diagnose ist okkult. Die sogenannten Wunderärzte aber fußen sämtlich auf okkulter Grundlage, und es wäre gut, wenn diese Grundlage eingehender Prüfung unterzogen würde. Es würden viele Fehlschläge vermieden werden. Ein derartiger Arzt wird nämlich niemals von günstigem Einfluß auf jedermann und jeden sein, sondern nur denjenigen nützen können, mit denen er sympathisch verbunden ist.

Fr.: Ich habe eigentlich die Wunderärzte immer mehr oder weniger für Betrüger oder mindestens für Narren gehalten, die an sich selbst glaubten, aber doch mehr Unheil als Gutes stiften. Es werden doch auch genug wegen Kurpfuscherei bestraft.

F.: Es gibt natürlich auch Betrüger und Narren unter ihnen. Betrüger werden sie zumeist in derselben Weise wie die Medien auch. Ihre Kraft reicht nicht aus, den Ansprüchen ihrer Kunden zu genügen. Die Bestrafungen wegen Kurpfuscherei treten naturgemäß sehr leicht ein, denn es wird ihnen von den zünftigen Ärzten ungeheuer scharf auf die Finger gesehen. Unter denselben Bedingungen würde wohl kein studierter Arzt der Anklage auf Kurpfuscherei entgehen. Es ist indessen gut so, denn gerade durch diese scharfe Aufsicht findet eine ausreichende Sichtung statt und nur die wirklich Brauchbaren können sich behaupten.

Fr.: Du stellst dich auf den Standpunkt des bestehenden Rechts.

F.: Entschieden. Freilich wäre es sehr zu wünschen, daß sich die Juristen ebenfalls mit dem Okkultismus beschäftigen.

Fr.: Soviel ich aber davon weiß, würde dann unser ganzes Recht umgestoßen werden, denn der freie Wille gilt doch sehr wenig, und auf dem fußt doch das Recht.

F.: Da bist du im Irrtum. Den freien Willen erkennt auch der Okkultismus an. Denke doch nur an den alten Spruch der Sterndeutung: Die Sterne machen geneigt, aber sie zwingen nicht. Recht besteht überhaupt im Schutz der Gesellschaft gegen die Übergriffe einzelner. Auf die Gesellschaft kommt es an, nicht auf den einzelnen, der sich vergeht.

Zur Beurteilung der einzelnen Fälle ist aber der Okkultismus sehr wichtig.

Auch kann er zur Aufklärung dienen. Mir ist ein Fall bekannt, bei dem eine Fälschung durch den siderischen Pendel erkannt und der Täter entdeckt wurde.

Fr.: Das ist allerdings sehr interessant. Da bilden sich bedeutende Ausblicke in die Zukunft.

F.: Das ist der Fall, und zwar, wie du siehst, auf allen Gebieten. Du kannst dir selbst klar machen, welchen Einfluß der Okkultismus auf das Erziehungswesen haben kann, welche neuen Gesichtspunkte er in Geschichte und Geographie eröffnet, und schließlich, daß er der Philosophie ganz neue Bahnen weist. Es ist ja bekannt, daß einfache indische Brahmanen mit Begriffen arbeiten, über die ein Kant verrückt werden würde.

Schließlich muß aber auch okkultes Wissen zur wahren Erkenntnis der Gottheit führen, zur Erkenntnis der großen Gottheit. Sie muß dahin führen, den Generalnenner aller Religionen zu finden und den Menschen so zu gestalten, daß er sei ein Bild der Gottheit.

Studien über Hellsehen.

Von F. W. Dobberkau.

(Schluß.)

So hätte ich denn so ziemlich alles beschrieben, was ich bei Petzold beobachten konnte, indem ich mich bemühte, zugleich die Erklärungen zu geben und das Für und Wider des Geisterglaubens zu besprechen. Ich kann es nur immer der persönlichen Überzeugung überlassen, eine bestimmte Stellung hierin zu nehmen, glaube es aber doch, aussprechen zu dürfen, daß persönliche Überzeugungen auf so dunklen Forschungsgebieten ebenso berechtigt sind, wie in der Naturforschung der wissenschaftliche Versuch und die Beobachtung. —

Was ich sonst noch an Petzold beobachtete, ist von bedingungsweisem Werte insofern, als es teils verneinender Art war, teils zu wenig zweifelfrei von mir beobachtet wurde, als daß ich es als Erkenntniswerte hier anführen möchte.

Von anderen, und zwar von meinen Freunden in Bautzen wurde mir noch manches Wunderbare über Petzolds Hellsehen erzählt und er selbst berichtete mir manches von seinen Erlebnissen als Hellseher, was einer gründlichen Nachforschung wert war. Allein ich wollte mich hier auf das beschränken, was ich selbst zweifelfrei beobachtet habe und für dessen Wahrheit ich mit ruhigem Gewissen einstehen kann. —

Ich machte mit Petzold einige Versuche über das Schauen im Wasserglase. Was ich dabei beobachtete, schien mir das als wahr zu bestätigen, was darüber von anderen Beobachtern berichtet wurde.

Ferner prüfte ich Petzold in bezug auf das „Lesen im Gedächtnisse der Dinge“. Ich gab ihm zu diesem Zwecke ein Wasserglas, aus dem mein verstorbener Bruder in den letzten Wochen seines Lebens das einzige genoß, was er an Nahrung zu sich nehmen konnte. Was mir Petzold da beschrieb, indem

er das Glas an seine Stirn legte, bestätigte mir die Tatsächlichkeit dessen, was andere Forscher über diese Art des Hellsehens berichtet haben. Er beschrieb einen Vorgang aus den letzten Lebenstagen meines lieben Abgeschiedenen, wie er mit zitternder Hand, im Krankenbette sitzend, das Glas zum Munde führte und wie meine Mutter ihn dabei stützend umfaßt hielt, ein Vorgang, dessen sich meine Mutter sehr gut erinnerte.

Diese Art des Hellsehens beweist uns, daß alle Gegenstände fähig sind, gleich einer Lichtbildplatte Eindrücke des Weltgeschehens und Menschenlebens festzuhalten, so daß es einem Menschen mit besonderer Begabung für übersinnliche Wahrnehmung, einem Hellseher, möglich ist, in diesem Gedächtnisse der Dinge wie auf einer Lichtbildplatte das zu sehen, was sich dort eingezeichnet findet. Daß ihm diese Bilder lebend erscheinen, dafür sorgt hier wieder, wie auch sonst immer, die Traumvorstellung, durch die jene übersinnlichen Eindrücke hindurchgehen müssen, wenn sie aus dem Unterbewußtsein ins Tagesbewußtsein herübertreten.

In meinem Versuche konnte auch die Gedankenübertragung eine Rolle gespielt haben, wenigstens kann ich diese Möglichkeit nicht verneinen.

Wiederholt habe ich versucht, mit der Lichtbildplatte die Geister festzuhalten, die uns Petzold hellsehend beschrieb. Aber leider immer vergeblich. Nicht der leiseste Eindruck war zu finden, ein Beweis dafür, daß das Hellsehen Petzolds ein rein übersinnlicher Vorgang war. Denn wenn die Geister einen feinstofflichen Körper sich aufgebaut hätten, der Strahlen aussandte von ultravioletter Farbe, d. h. mit einer Schnelligkeit von über 750 Billionen Schwingungen in der Sekunde, so mußte die Lichtbildplatte einen schwachen Eindruck zeigen. Da dies nicht der Fall war, so kann man wohl annehmen, daß beim Hellsehen Petzolds die Traumvorstellung eine sehr große Rolle spielte und wohl alle Hellgesichte ihre Ursachen in Gedankenübertragungen hatten, die einesteils von anwesenden Geisterfreunden ausgingen, die bei Petzold Hellgesichte hervorriefen, von deren körperlichem Auftreten allein die Traumvorstellung Schöpferin war; anderenteils konnten auch die Gedankenübertragungen aus dem unterbewußten Gedächtnisse der Sitzungsteilnehmer die Veranlassung zu Petzolds Hellgesichten sein, wenn man sich aus persönlicher Überzeugung nur auf die animistische Erklärung stützen will. Letztere Annahme mag, wie gesagt, in einigen Fällen anwendbar gewesen sein, doch sicher nicht in allen. Ich kann es leider nicht sagen, wo diese Ausnahmen vorhanden waren, kann es immer nur der persönlichen Überzeugung des Lesers überlassen, zu diesen Fragen eine bestimmte Stellung zu nehmen. Ich für meine Person bin der Überzeugung, daß in mehreren Fällen allein die Geisterannahme anwendbar war, und bemerke ausdrücklich, daß fast alle Teilnehmer der damaligen Sitzungen zu demselben Schlusse kamen.

Wissenschaftlich beweisen läßt sich jedoch nichts, denn die Erklärungsweise des Animismus ist von so weitgehender Bedeutung und Anwendbarkeit, daß man allen ihren Einwendungen kaum irgendwo genügend begründete Entgegnungen machen kann. Ob man jedoch berechtigt ist, den Animismus zu

einer so wirksamen und überall anwendbaren Erklärung zu erheben, möchte ich aus guten Gründen bezweifeln. Wissenschaftlich bewiesen ist auf jeden Fall durch das Hellsehen Petzolds, daß die Annahme der Gedankenübertragung auf übersinnlichem Wege ihre Berechtigung hat und für sie ebensoviele Erfahrungstatsachen herbeigebracht sind wie für irgendeine andere Erkenntnis auf naturwissenschaftlichen Gebieten. Wer daran zweifelt, hat sich niemals die Mühe gegeben, die Tatsachen zu prüfen, die uns das Hellsehen bietet, denn die Wucht der Tatsachen ist so groß, daß kein vorurteilsfreier und wahrheitsliebender Forscher sich dieser Erkenntnis verschließen kann.

Einen eigenartigen Fall vom Fernwirken Petzolds habe ich noch zu berichten.

Er erzählte mir, daß bei einem Freunde die Geister mit den Federn der Bettmatratze gespielt hätten, als Petzold dort zu Besuch war und sein Gastfreund nachts im Bette lag, aber noch nicht schlief.

Denselben Abend zeigte sich diese Erscheinung auch bei mir. Ich lag wach im Bette und gerade über mir, eine Treppe höher, schlief Petzold. Ich dachte noch über einige Beobachtungen nach und wie sie wohl zu erklären seien, als ich auf einmal ein Geräusch vernahm und eine Erschütterung in meinem Bette fühlte, was ich mir nur so erklären konnte, daß jemand mit den Fingern an den Sprungfedern meiner Bettmatratze zupfte. Nachdem ich mich davon überzeugt hatte, daß ich mich nicht täuschte, bat ich um Aufhören des Geräusches, indem ich meine Gedanken an die Geisterfreunde richtete. Und sogleich hörten jene Laute auf und alles blieb still.

Ich glaube hier mit der Erklärung auskommen zu können, daß jene Geräusche durch das außerkörperliche Wirken Petzolds hervorgerufen wurden, sie also durch Fernwirken zu erklären sind, wozu Petzold durch unser Gespräch am selben Abend angeregt wurde. Ob dies bewußt oder unbewußt geschah, kann ich leider nicht sagen. Es ist ja möglich, daß trotzdem die Geisterannahme zur Erklärung jener Laute heran zu ziehen ist, denn es ist eigenartig, daß man nur dann im ganzen Spiritismus zur Beobachtung hervorragender Erscheinungen gelangt, wenn man, auf die Geisterlehre fußend, sich alles als Geisterwirken zu erklären sucht. Wenigstens ist dies während der Sitzungen immer gut und dann notwendig, wenn man hervorragende Erscheinungen der Mittlerschaft beobachten will, bz. in seiner Gegenwart geschehen lassen möchte. Ferner ist noch das sehr bezeichnend, daß man nur dann eine Einwirkung auf die spiritistischen Vorgänge zu wissenschaftlichen Beobachtungszwecken und ohne hemmende Störungen erreichen kann, wenn man seine Gedankenbefehle bezw. besonderen Bitten und Wünsche um genügende Klarheit und Verständlichmachung der Erscheinungen an die Geisterfreunde richtet, durch deren Anwesenheit und Wirken alle wunderbaren Erscheinungen entstehen, die der Spiritismus bis jetzt gezeitigt hat, den Anschauungen der Spiritisten gemäß.

Forscher, die dies nicht beachten, haben fast immer Mißerfolge insofern, als sie entweder nichts beobachten, weil nichts geschieht, oder nur Weniges

sehen und dies Wenige so unter dem Banne ihrer Vorurteile steht, daß es wissenschaftlich wertlos ist. Leider sieht man dies an manchen Stellen zu wenig ein, sicher unter dem Banne von Vorurteilen, so daß es uns nicht wundern kann, daß gerade in den wissenschaftlichen Kreisen der Spiritismus so wenig Freunde hat.

Alle diese Erwägungen und Beobachtungen führen mich zu dem Schlusse, daß die Geistererklärung einen viel größeren Wirkungskreis verdient, als ihr allgemein zugestanden wird, und zwar nur aus dem Grunde, weil man in unserer Zeit eine ganz unberechtigte Vorliebe für die animistische Erklärungsweise hat.

Es wird dies erst anders werden, wenn wir durch eine genügend tiefe Kenntnis des Tiefschlafes imstande sind, den Wirkungskreis der menschlichen Seele so genau abzugrenzen, daß wir sicher bestimmen können, wo im Spiritismus das außerkörperliche Wirken des lebenden Menschen, des Mittlers, aufhört und das Hereinragen der Geisterwelt in die unsere anfängt.

Hoffen wir, daß diese Zeit recht bald kommen wird, denn damit ist der Wissenschaft des Übersinnlichen mehr genützt als durch eine Aufzeichnung von vielen Beobachtungen, bei denen man nicht weiß, ob sie spiritistisch oder animistisch zu erklären sind. —

Ich habe mich nun viele Seiten lang abgemüht, das Für und Wider der Geisterlehre miteinander abzuwägen, indem ich von der einzelnen Beobachtung aus Folgerungen auf das Ganze zog, muß aber zu dem Schlusse kommen, daß es mir vom Standpunkte strenger Wissenschaftlichkeit aus nicht möglich ist, eine entscheidende Antwort zu geben.

Ich muß es dem persönlichen Ermessen eines jeden einzelnen Beobachters überlassen, für sich selbst diese Frage zu entscheiden, nehme dafür aber auch für mich selbst das Recht in Anspruch, meiner persönlichen Überzeugung gemäß zu erklären, daß ich Petzolds Hellsehen in den meisten Fällen mir nur dadurch erklären kann, daß er mit den geistigen Augen seines geistigen Körpers Blicke hineintun konnte in die uns für gewöhnlich verschlossene Geisterwelt, so daß er die geistigen Bewohner jener geistigen Welt ebenso gut sehen konnte wie wir mit körperlichen Augen die Bewohner der irdischen Körperwelt. Was er uns beschrieb, war das, was er tatsächlich sah vermöge seines geistigen Schauens, nur daß die Traumvorstellung zur Wiedererkennung die Geistergestalten mit den Gewändern umkleidete, die sie zu Lebzeiten mit Vorliebe in ihren letzten Lebenstagen trugen und durch die sie von uns wiedererkannt wurden als unsere lieben Verstorbenen, die uns im Tode nur vorangegangen sind in das Land des erlösten Geistes, in die Heimat unseres höheren, geistigen Ichs, das den Tod als einen Befreier von der Erdenwelt begrüßt, die in Wahrheit nur das Reich der geistigen und leiblichen Knechtschaft ist. Durch diese Anschauung wird uns das Wort unseres Jean Paul verständlich, das da lautet: „Die andere Welt ist keine gleichgeschnittene Allee und Orangerie, sondern die Baumschule unserer hiesigen Samenschule.“

Mag ich nun recht oder unrecht haben, jedenfalls ist selbst der schärfste Materialist nicht imstande, bei Anerkennung und unter Berücksichtigung der beobachteten Tatsachen meine Überzeugung als unrichtig zu widerlegen. Es wird auch niemand leugnen können, daß die spiritistische Anschauung für unsere Zeit notwendiger ist als jede andere, weil sie den Glauben an die Unsterblichkeit des Menschengeistes, an ein Wiedersehen jenseits des Grabes, an eine sittliche Weltordnung und an eine Belohnung oder Bestrafung der irdischen Gedanken und Taten durch Beobachtung und Erfahrung wissenschaftlich zu beweisen imstande ist und diesen Beweis bereits tausendfach geführt hat. An Schönheit, Erhabenheit und Wahrheit kann die Geisterlehre von keiner anderen Weltanschauung übertroffen werden!

Und daß das Gute, Wahre und Schöne übereinstimmt, ist meine feste Überzeugung!

Freiherr Carl du Prel betonte dies besonders. Dies Wort zu wiederholen und es zum Schlußsatze meiner langen Abhandlung zu erheben, ist mir als seinem Schüler die größte Freude.

Die Wünschelrute im Kriege.

Von Max Hayek.

Vor einigen Jahren hatte ich auf einem Schlosse Tirols Gelegenheit, einen sogenannten „Wasserschmecker" am Werke zu sehen. Der Garten des Schlosses war wasserbedürftig und die Besitzerin, „okkulten" Experimenten durchaus geneigt, ließ nun einen Quellenfinder kommen, der mit der Wünschelrute nach Wasser suchen sollte. Dieser seltsam begabte Mann „mutete" denn auch an einer Stelle Wasser und ließ uns außerdem eine Anzahl von Experimenten sehen, die uns in stärkste Verwunderung versetzten. Die Rute — er bediente sich einer solchen aus Metall, einer geschwungenen Fahrradspeiche — schlug zum Beispiel über Wasser sogleich nach unten, über Gestein steil nach oben aus. Stand der Rutengänger, oder Rhabdomant, auf dem Brücklein über dem Eisack, also über fließendem Wasser, so begann die Rute in seiner Hand zu rotieren. Über einem Goldstück schlug sie in einem Winkel von etwa 135 Grad aus der Horizontallage nach oben. Niemals gab es die geringste Schwankung oder Ungenauigkeit in den Angaben der Rute: mit der Präzision eines unwandelbaren Naturgesetzen folgenden Apparates wies sie an der gleichen Stelle immer wieder das gleiche Phänom. Und die bewegende Kraft war dabei so stark und ungestüm, daß die frisch geschnittene Rute, der Gabelzweig irgendeines Strauches, über Wasser gehalten zerbrach, wenn er an seiner Abwärtsbewegung, an seinem Ausschlage nach unten oder oben irgendwie verhindert wurde.

Über die Wünschelrute, den althistorischen Wunderstab, der „virgula mercurialis", dem „Wunsch" des Nibelungenliedes, ist in den letzten Jahren, namentlich seit der erfolgreichen Tätigkeit des Landrates von Uslar in Deutsch-Südwestafrika (1906—1908) als amtlicher Wassersucher mit der Rute, sehr viel Licht verbreitet worden. Sie hat immer weniger Gegner und immer mehr Gläubige

gefunden. Bereits gibt es einen deutschen „Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage“ mit dem Sitze in München und einen österreichischen Verband mit gleichem Zweck und Namen in Wien. Aus den Mitteilungen dieses Verbandes sowie aus den zusammenfassenden, mit Bildern versehenen Büchern von Dr. Friedrich Behme: „Die Wünschelrute“ (3 Teile) erfahren wir nun auch interessante Tatsachen über die Verwendung der Wünschelrute im gegenwärtigen Kriege. Sowohl in der deutschen wie auch in der österr.-ungarischen Armee hat man sich dieses naturgegebenen Hilfsmittels mit Erfolg bedient, und die Wünschelrute hat solcherart alle Anwartschaft, eine ständige Begleiterin der Armeee im Kriege und ihre freundliche Helferin im Frieden zu werden.

Am 21. August 1915 teilte der beim Linzer Pionier-Bataillon eingerückte Landsturmfeldwebel Karl Pollach (Gemeinde-Ingenieur und Bauamtsleiter in Eggenberg, Steiermark) dem K. u. K. Militärkommando mit, daß er sich zur Auffindung von Grundwasserströmen mittels der Wünschelrute zur Verfügung stelle. Das Militärkommando berief daraufhin eine aus militärischen, technischen und ärztlichen Personen bestehende Kommission, die mit dem Rhabdomanten eine Anzahl von Versuchen zum Zwecke der Überprüfung und Untersuchung seiner angebotenen Fähigkeiten vornehmen sollte. Am 7. September wurden Pollach die folgenden Aufgaben gestellt:

1. Die Bestimmung der Lage eines größeren Rohrstranges in einer breiten Kaistraße nebst Angabe der Bewegungsrichtung des Wassers.

2. Die Bestimmung der Lage von zwei senkrecht zueinander liegenden Rohrleitungen (Hauptrohr und Abzweigung) und des Schnittpunktes derselben (die Abzweigungsstelle).

3. Die Bestimmung der Lage von zwei in einer Straße zueinander parallel liegenden, verschieden großen Rohrsträngen mit Angabe der Bewegungsrichtung des Wassers und Angabe, welches der Rohre die größere Wasserführung besitze.

In einem „Zeugnis“ wurde dem Rhabdomanten Pollach bestätigt, daß er alle Aufgaben „rasch und richtig“ gelöst und alle Mitglieder der Kommission „vollauf überzeugt“ habe. Weitere Versuche gelangen ebenso, und es ist erklärlich, daß sich das K. u. K. Militärkommando der seltenen Begabung dieses Ingenieurs für Kriegszwecke versicherte.

Ein zweiter Rutengänger in unserer Armee ist der Major Karl Beichl. Er hat mit seiner Wünschelrute die Lage der von den Serben in der Save und Donau ausgelegten Minen genauest festgestellt, die dann gehoben und unschädlich gemacht werden konnten. Major Beichl, der seit Kriegsbeginn als Wassersucher tätig ist, mutete eine größere Anzahl von Quellen und stellte überdies mit seiner Wunderrute den unterirdischen Lauf der Reka bis zur Mündung des Timavos fest, dazu noch zwei bisher unbekannte unter der Reka fließende Wassersysteme. Schon vor Kriegsausbruch hat Major Beichl übrigens, wie wir erfahren, das Terrain von Egbell in Ungarn auf Rohöl hin mit der Rute begangen. Major Beichl erhielt damals den Auftrag, die Rohölerdgas- und Wasserhorizonte mit der Rute zu bestimmen, worauf seine Angaben sogleich auf Grund

der vorhandenen Bohrpläne nachgeprüft wurden. Der Prüfungskommission wohnte ein Geologe der Geologischen Reichsanstalt, ein Mitglied des ungarischen staatsgeologischen Amtes, ein Montan-Ingenieur des Rohöl-Konsortiums und ein Tiefbau-Ingenieur bei, der die Bohrungen selbst vorgenommen hatte. Die Resultate waren überraschend. Trotz der großen Tiefen bis zu 35 m bestimmte Major Beichl die verschiedenen Horizonte und seine Angaben stimmten mit den Bohrplänen genau überein, ja es gelang ihm sogar, die Ausdehnung des Rohölterrains genau festzustellen. Auch auf dem Marchfelde hat Major Beichl erfolgreich nach Rohöl gesucht.

Andere Rutengänger in unserem Heere sind der Oberkanonier Anton Stergar, der der zweiten Armee zugeteilt ist und bisher über hundert Quellen gemutet hat, sowie der Oberinspektor Karl Kamptner. Ferner haben Frl. Lintrup aus Kopenhagen, eine 58jährige Dame, und die bekannte Rutengängerin Frau Tüköry d'Algyest aus Bad Pöstyen der Heeresverwaltung ihre Dienste zur Verfügung gestellt. Diese wenigen Namen erschöpfen bei weitem nicht die Zahl unserer rhabdomantischen Kriegshilfen.

In der deutschen Armee ist es vor allem der Vorstand des Internationalen Vereines der Rutengänger, Major Otto Edler von Graeve, Gernrode a. H., der mit gewaltigem Erfolge namentlich am türkischen Kriegsschauplatze tätig war. Von Graeve empfiehlt sich aller Welt als Rhabdomant. „Feststellung von Untergrundströmen, Blitzschlagstellen und Bodenschätze, als Öl, Kali, Erze usw., vermittelst der Wünschelrute. Über 1000 Untersuchungen mit der Wünschelrute für Behörden und Private in Deutschland, Österreich-Ungarn, Rumänien, Rußland, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Kanada, Syrien, Palästina, Sinai-Halbinsel, bei 93 Proz. Erfolg und 91 Proz. genauer Tiefenangabe." Von Graeve trägt die erste Uniform mit dem Abzeichen der Wünschelrute.

Ein zweiter Rutengänger der deutschen Armee ist Dr. Beyer, der am 19. Mai 1916 vor dem Großherzog von Mecklenburg die Einwirkung von Kalisalzen und Wasserläufen auf die Wünschelrute zeigte.

Interessant ist die Schilderung des Unteroffiziers Hinderer aus Stuttgart, der erzählt, wie ein Krankenwärter am russischen Kriegsschauplatze sich anheischig machte, mit der Rute sogleich nach Wasser zu suchen, um der Kompagnie das nötige Element zu verschaffen. „Wir lagen seit einigen Wochen nördlich der Weichsel. Das Gelände ist dort mit Ausnahme der Täler stark sandig und trocken. Als mit dem weiter vorrückenden Frühjahr und Sommer die Trockenheit immer größer wurde, begann der einzige Brunnen, der in dem elenden Nest vorhanden war, allmählich zu versiegen, so daß — ein anderer Brunnen, der noch vorhanden war, hatte ziemlich schlechtes Wasser — die Gefahr, der Brunnen versage bei dem großen Bedarf, den eine Kompagnie täglich hat, bald vollständig vorlag. Bald folgte denn auch für die Mannschaft ein Verbot der Wasserentnahme, wahrscheinlich um den Küchenbedarf zu sichern. Das veranlaßte nun einen Krankenträger, die Behauptung aufzustellen, daß er mit der Wünschelrute jederzeit Wasser finde. Er sei wegen Wasser, wenn er

auf weiter Strecke, wo es kein Wasser u. dergl. gebe, noch nie in Verlegenheit gekommen. Bald war denn auch eine Gabelweide beschafft und voll Spannung gingen wir an das Suchen. Unsere Erdhöhlen lagen auf einem etwas erhöhten Sandhügel. Vor uns befand sich ein sumpfiges Wiesental. Die Rute fest in der Hand, den zusammengewachsenen Teil der Rute nach oben, ging er nun unweit der Höhlen langsam vorwärts, und siehe da, plötzlich fing die Gabel an zu zucken, um sich endlich, obwohl er sie sehr fest hielt, mit einem energischen Ruck nach abwärts zu neigen. Ein mehrmaliger Versuch hatte stets den gleichen Erfolg. Nun wurde gegraben und in etwa 1½ m Tiefe stieß man dann auf ein hügelabwärtsfließendes sehr starkes Wasser. Nach einigen Tagen wurde dann an anderer Stelle der Versuch wiederholt, und es gelang so, einen tadellosen Brunnen zu erhalten. Heute verfügt die Kompagnie bereits über mehrere solcherart gefundener Brunnen." Und der Unteroffizier fügt noch hinzu: „Obwohl ich persönlich der ganzen Frage äußerst zweifelnd gegenüberstand, mußte ich mich angesichts der Tatsachen doch davon überzeugen lassen, daß hier kein irgendwie gearteter Schwindel, sondern eben einfach eine rätselhafte Begabung des Rutengängers vorliege. Ob wir hierdurch neue Ergebnisse zur Lösung dieses Problems erhalten oder nicht: Hauptsache ist, daß wir Wasser haben!"

In der Tat ist es bisher nicht gelungen, die bewegende Kraft der Rute endgültig genauer zu begründen, obwohl es an Begründungen nicht fehlt. Von Paracelsus, der den G l a u b e n als bewegende Kraft annahm, bis zur Gegenwart, die von „ideomotorischen", „rhabdomotorischen" und „radioaktiven" Energien spricht, sind Definitionen mit großer Kraft gegeben worden, ohne indessen über das Phänomen der Wünschelrute volles Licht verbreiten zu können. Freilich, es ist viel geschehen, wenn diese Rute und ihr Wunder heute nicht mehr als Hirngespinst abergläubischer Leute von den „Ganzgescheiten" abgetan sondern vielerorts ernstlich studiert wird. Und es ist sicher, daß der Menschengeist das Rätsel der Wünschelrute lösen und über kurz oder lang eine Erklärung dieser im Grunde ganz wunderlosen physikalischen Erscheinung wird geben können, so klar und plausibel, wie er sie heute etwa über das Steigen und Sinken der Quecksilbersäule im Thermometer zu geben vermag.

Okkultistische Umschau.

Von der Wünschelrute. Der Besitzer Hugo Schmidt in Sättelstädt hatte seit Jahren unter Wassermangel zu leiden. Er ließ im Mai 1917 das Gehöft durch den Wünschelrutenforscher Edler v. Graeve aus Gernrode a. Harz untersuchen. Dieser fand direkt hinter dem Wohnhause einen Untergrundstrom von 5 m Breite und etwa 18 Schritt Tiefe, der von Nordost nach Südwest fließt. Schmidt ließ einen 15 m tiefen Schachtbrunnen ausheben, ohne (trotz der Nähe des Hörselberges) auf Stein stoßen. Der Brunnen hat einen dauernden Wasserstand von 7½ m. Das Wasser ist schön klar und einwandfrei und wird durch eine Flügelpumpe direkt aus dem Hause herange-

zogen. — Die Mechanische Werkstätte M. A. Holland in Albrechts besitzt auf ihrem Grundstücke keinen Brunnen. Die Gemeindewasserleitung versorgt die höher gelegenen Grundstücke nicht mit Wasser. Das benötigte Wasser für Haushalt und Industrie mußte aus einer größeren Entfernung herangetragen werden. Gelegentlich seiner Anwesenheit in Suhl wurde der Wünschelrutenforscher Edler v. Graeve aus Gernrode a. H. am 25. August 1917 nach Albrechts gerufen. Derselbe bestimmte mit seinen Metallruten 2 artesiche Untergrundströme von 6 m Breite, 16 resp. 26 m Tiefe, Richtung WNW/OSO. An der bezeichneten Stelle neben dem Hause wurde gebohrt und hierbei, genau wie angegeben, in einer Tiefe von 16 m gutes, einwandfreies Wasser erschlossen. Ein vorgenommener Pumpversuch ergab stündlich zwei cbm Wasser, womit der Bedarf mehr als ausreichend gedeàt ié.

Das Lesen im Gedächtnis der Dinge kann man bei einiger Begabung und fleißigem Ueben lernen, wenn man in einer ruhigen Stunde des Alleinseins einen von einem Freunde in Papier eingewickelten unbekannten Gegenstand so lange an die Stirn hält, bis ein Vorstellungsbild entsteht. Dann legt man den Gegenstand weg und versucht nach einiger Zeit wieder. Wenn ein anderes Vorstellungsbild entsteht, schreibt man auch dies auf. So versucht man an verschiedenen Tagen, bis man eine Reihe von Eindrücken empfangen hat, unter denen ein Vorstellungsbild immer wiederkehrt. Dann wickelt man den Gegenstand aus dem Papier und sieht nach, in welcher Beziehung das immer wiederkehrende Vorstellungsbild zu dem Gegenstande steht. Findet man keine Beziehung, so frage man den Freund, von welchen Gedanken er bewegt wurde, als er den Gegenstand einwickelte. Irgend eine innere Beziehung wird sich wohl herausstellen. Gut tut man, wenn man zu seinen Versuchen Arzneistoffe oder Chemikalien vom Freunde wählen läßt, die nicht oder nur schwach riechen.

Diese Übungen setzt man möglichst oft fort, jedoch nur dann, wenn man ganz ungestört und allein ist; man wird dann bald zu Eindrücken in das innere Wesen der Dinge gelangen, wie man sie früher nie für möglich hielt.

Später kann man es auch versuchen, verschlossene Briefe zu lesen. Man nimmt zu diesem Zwecke einen Brief, den man erst kürzlich erhielt und dessen Inhalt man nicht kennt. Man legt ihn in einsamen Stunden an die Stirn, hält alle Gedanken von sich fern und wartet ruhig ab, welchen Gedankeneindruck man vom Briefe erhält. Kehrt derselbe in mehreren Versuchen wieder, so öffne man den Brief und sehe zu, in welcher Beziehung sein Inhalt zu dem immer wiederkehrenden Gedankeninhalt steht.

Wenn man diese Übungen fortsetzt und auf alle möglichen Gegenstände und Stoffe ausdehnt, wird man ein Psychometer, sofern man nur einige Begabung hierzu hat.

Jedenfalls sind solche Versuche allen zu empfehlen, denn niemand weiß ohne weiteres, welche magischen Fähigkeiten in ihm schlummern, deren Erweckung und Entwicklung ihm einmal von hohem Werte sein kann.

Spukerscheinungen. Der Bericht von Herrn G. W. Surya über die Begebenheiten im Schlosse Batthyany in Ungarn, im Juli-Heft 1917, erinnerte mich damals an eine Unterredung über eine dieser Spukerscheinungen, mit meinem lieben verstorbenen brüderl. Freunde, Dr. Walter Bormann, als ich ihn im Herbste 1913 zum letzten Male in München besuchte. Gewohnt, mir alles Interessante mitzuteilen und mit mir zu besprechen, gab er mir einige Briefe zu lesen, die er vorher erhalten hatte. Der junge Graf vom Schlosse B. und seine Schwester hatten einer mit meinem Freunde bekannten Tante geschrieben, ihr die Spukerscheinungen genau beschrieben und sie gebeten, einen Gelehrten zu veranlassen, diese Sache zu untersuchen.

Es handelte sich um die Erscheinung der weißen Dame K. B., welche sich, wie Herr Surya richtig berichtete, 1913 besonders oft zeigte. Sie erschien überall im Hause und war oft (vollständig materialisiert) sehr schön, mit zartem Gesichtchen, großen dunklen Augen, in weißen Gewändern, mit einem starkes, grünliches Licht ausstrahlenden Smaragddiadem. War die Gestalt nicht vollständig, dann sah sie

erschreckend aus. Einmal, als die Komtesse nach unten gehn wollte, sah sie die Gestalt an der Treppe stehn. Nichts weniger wie ängstlich rief sie ihr zu: „Na, was willst du denn, du armes Troddel?" worauf dieselbe ihr Köpfchen neigte und verschwand.

Mit einer Freundin in der Bibliothek, sahen sie durch ein Fenster in die Schloßkapelle und erblickten dort die Erscheinung, wie in tiefer Andacht versunken, auf den Stufen des Altars knieend. Da die Freundin ängstlich war, holten sie den jungen Grafen, der Offizier ist, der einen geladenen Revolver mitbrachte. Derselbe rief der Erscheinung zu: „Katharina B., was ist dein Begehr?" Sie neigte aber nur den Kopf, worauf er seinen Revolver auf sie abfeuerte. Sie öffneten die Türe, die aus der Bibliothek zur Kapelle führt und sahen die K. B. wieder unten an der Treppe stehen, worauf sie verschwand.

Sollte es keinem wissenschaftlich gebildeten Okkultisten möglich sein, dieser Sache auf den Grund zu gehen? Vielleicht erlaubt der Schloßbesitzer jetzt, wo sie ohnehin durch das Militär bekannt wurde, daß man sie untersucht und und ihr so vielleicht ein Ende macht! M. B.

Gute Menschenkenner. Der Dichter Karl Immermann, der Jahre hindurch in seiner Vaterstadt Magdeburg die Stelle eines Kriminalrichters bekleidete, sah es einem Angeklagten auf den ersten Blick an, ob er schuldig oder unschuldig war. Er klopfte, wenn ihm die betreffende Person vorgeführt worden und er sie eine Weile betrachtet hatte, mit dem Zeigefinger auf den Tisch und murmelte „schuldig", oder er schüttelte energisch mit dem Kopf und sagte: „unschuldig". Es ist erwiesen, daß er sich nie getäuscht hat. Der französische Schriftsteller Balzac besaß eine ähnliche Gabe in so hohem Maße, daß er eine Unterhaltung, die in einer fremden Sprache geführt wurde, bis auf Einzelheiten getreu von den Gesichtern der Sprechenden ablas.

Aus der Handschrift den Charakter zu beurteilen ist nicht so schwer, als es erscheint. Wir unterscheiden Schriften mit gebundener Buchstabenführung: sie weisen auf einen streng logischen Verstandesmenschen. Wenn alle Buchstaben einzeln stehen, ist der Schreiber ein ganz eigenartiger, durchaus gefühlsmäßig denkender und handelnder Mensch. Steigen die Zeilen nach oben, so weisen sie auf Optimismus. Sinken sie nach unten herab: auf Pessimismus. Dicke Schrift weist auf Willenskraft. Dünne Schrift auf Willensschwäche. Große Buchstaben weisen auf Unternehmungsgeist, Beweglichkeit und Tätigkeit. Kleine Buchstaben auf Bescheidenheit, Einfachheit und Feinsinnigkeit.

Unterstreichung des Namens weist auf Selbstbewußtsein. Einfache Namensunterschrift ohne Schnörkel oder Endkringel: Einfachheit, Sachlichkeit.

Geschlossene A und O Buchstaben weisen auf Verschlossenheit, Genauigkeit und Vorsicht. Oben offene A und O: Offenheit.

Steile Buchstaben weisen auf Verstandesherrschaft, Selbstbeherrschung. Schräge Schriftzeichen: Gefühlsherrschaft. Nach links übergekippte Buchstaben: Zurückhaltung, Verstellung. Wechselt die Schriftlage fortwährend: Unsicherheit, Haltlosigkeit des Charakters.

Einfache Buchstaben: Einfachheit, Natürlichkeit. Verschnörkelte Buchstaben: Eitelkeit, Umständlichkeit, Wertlegung auf Äußerlichkeiten. Wenn die Buchstaben sich vorzugsweise oberhalb der Linie ausdehnen: Überwiegen der geistigen Interessen. Wenn die Schriftzeichen mehr unter der Linie sich ausdehnen: Wirklichkeitssinn, Vorherrschen praktischer Interessen.

Das sind die wesentlichsten Kennzeichen der Handschriftendeutung. Alle anderen sind Weiterführungen dieser Grundzüge und ohne weiteres von ihnen abzuleiten.

Der Spuk von Lüneburg. Eine Spukgeschichte, welche lebhaft an den berüchtigten Spuk von Resau erinnert, hält hier viele Gemüter in Aufregung. In einem Hause des

„Langer Jammer“ genannten Teiles der Gartenstraße flogen seit einigen Tagen Kohlenstücke umher. Von unsichtbaren Händen geschleudert, drangen sie durch Decken und Wände, durch verschlossene Türen und Fenster. Eine wahre Völkerwanderung von Neugierigen begab sich tagtäglich zum Spukhause und überzeugte sich, daß es dort tatsächlich spuke. Schließlich mußte die Polizei einschreiten, doch ist es ihr bisher nicht gelungen, die Angelegenheit aufzuklären.

Goethe oder Newton? Mit Bezug auf den im „Zentralbl. f. Okkultismus“ gebrachten Aufsatz über Goethe oder Newton und ihre Stellung zur Lehre vom Licht und den Farben möchten wir unsere Leser noch darauf verweisen, daß dieser, auch für die okkulte Sache so hochwichtige Streit immer weitere Kreise beschäftigt und aufweckt. Ein vorderhand noch kleines, aber außergewöhnlich rühriges und kampffrohes Häuflein von Anhängern der Anschauungen Goethes kommt jetzt regelmäßig zu Wort in den „Technischen Mitteilungen für Malerei“, Zeitschrift für die Veröffentlichungen der deutschen Gesellschaften für rationelle Malverfahren, Adolf Wilhelm Keim-Gesellschaft in München, Herzog Max-Straße. Der 33. Jahrgang 1916/17 bringt eine Reihe von wichtigen Aufsätzen zu dieser Frage. Im laufenden Jahrgang finden wir von Dr. Barthels eine Reihe von sehr gut geschriebenen Erläuterungen zu bedeutsamen Streitpunkten in der so schwierigen und schwerwiegenden Sache. Besonders möchten wir aber gerade unseren Lesern Dr. Barthels „Neuorientierung in der Wissenschaft“ (in der Nov.-Dez.-Nr.) empfehlen, worin er sich mit flammenden Worten gegen die Einseitigkeit und Unduldsamkeit der privilegierten Hüter unserer Wissenschaft wendet und mit erfrischender Deutlichkeit Dinge sagt, die jedem Okkultisten aus dem Herzen gesprochen sind. Wenn sich der eine oder der andere Leser bereit finden würde, im Sinne der Anregungen in „Goethe oder Newton“ weiter zu forschen, so würde er der Sache Goethes wie des Okkultismus sicher den größten Dienst erweisen. -i-

Bestätigung einer Prophezeiung über das Kriegsende. Die Erklärung der Beendigung des Kriegszustandes mit Rußland bedeutet die Bestätigung einer im Laufe des Krieges wiederholt aufgetauchten Vorhersage, die sich auf eine Bibelstelle, Daniel 12, 11, bezieht, in welcher gesagt wird, daß „von der Zeit an, wenn das tägliche Opfer abgetan und ein Greuel der Verwüstung aufgerichtet wird, 1290 Tage verfließen sollen“. Zählt man nun vom 1. August 1914 ab anfangend die Tage bis zum 11. Februar 1918, so sind das genau 1290 Tage.

Ein Wahrtraum. Ein Soldat von der Front erzählte am Morgen des 1. April, er habe geträumt, daß es zu Hause bei ihm gebrannt habe, und er habe deutlich gesehen, wie seine Frau den Jungen auf den Armen aus der brennenden Wohnung herausgetragen habe. Der Soldat bekam mit der nächsten Feldpost einen Brief von seiner Frau mit folgendem Inhalt: In der Nacht vom letzten März auf den 1. April hatte sie am Ofen ihres Wohnzimmers Wäsche zum Trocknen aufgehängt und sich sodann im Nebenzimmer mit ihrem Jungen schlafen gelegt. Mitten aus dem ersten Schlaf wurde sie plötzlich geweckt, weil sie ihres Mannes Stimme hörte, der sie laut bei ihrem Namen rief. Als sie erwachte, sah sie völlig deutlich im Dämmerschein für einen Augenblick ihren Mann in feldgrauer Uniform, wie beim Auszug neben der Wiege des Kindes stehen. Sie fuhr aus dem Bette auf, aber da war die Erscheinung auch schon verschwunden. Die Frau aber merkte jetzt, daß das ganze Zimmer voll Rauch war, weil die Wäsche am Ofen hell brannte. Rasch rettete sie ihr Kind zu den Nachbarsleuten, mit deren Hilfe es rasch gelang, den Zimmerbrand zu löschen.

Die Frau schloß den Brief mit den Worten, sie habe die Gewißheit, daß ihr Mann es sei, der das Leben des Kindes gerettet habe. Den Eindruck dieses Briefes auf jenen Mann — dessen Seele während jener Nacht bei Weib und Kind gewesen war —, und auf alle Leute der Kompagnie, die von dem Traum ihres Kameraden wußten, kann man sich vorstellen.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Geehrte Redaktion!

Ich möchte mir erlauben, etwas Erlebtes für Ihr Blatt beizutragen. Ich will vorausschicken, daß ich nicht abergläubisch bin, sondern mir alles auf natürlichem Wege zu erklären suche. In diesem Falle aber versagt mein Denkvermögen, so daß ich annehmen muß, daß es doch etwas Übersinnliches gibt

Es war im Jahre 1872. Ich war Soldat. Wir lagen in Bürgerquartieren und hatten morgens Übung gehabt. Ich legte mich mittags unausgekleidet aufs Bett, das Gesicht zur Stubendecke gerichtet, wurde aber so unruhig, daß ich mich entschloß wieder aufzustehen. Ich drehte mich deshalb um und stemmte die Arme, so daß ich ins Kopfkissen sehen konnte. Da lag eine männliche Gestalt, ätherisch fein, schwarze Haupthaare, etwas von schwarzem Backenbart und ganz lebendiges Aussehen. Das dauerte etwa so lange, wie man langsam bis 5 zählt. Da war die Gestalt wie ein Hauch vergangen. Was kann das wohl gewesen sein. Ich sah es nicht im Traum, ich war ganz wach. Ich habe dies öfters andern erzählt, aber kein Verständnis gefunden, nur ein verstecktes Lächeln. Und ich kann es doch beschwören. Es wäre mir lieb, wenn Sie mir das Vorkommnis deuten könnten. W. G.

R. S., Berlin. Theosophie und Spiritismus sind keine Gegensätze, wenn man sie richtig auffaßt. Durch unsern Meister Carl du Prel wurden sie zu einer einheitlichen Weltanschauung vereinigt. Die Wiederkörperungslehre des indischen Buddhismus lehnte er allerdings ab. Er sah in der Geburt die Verkörperung eines Geistes, nur von längerer Dauer und gründlicherer Durchbildung, wie sie bei den großen spiritistischen Medien beobachtet wurde. Im Tode findet diese Verkörperung ihr Ende. Das Erdenleben ist also nur die vorübergehende und teilweise Verkörperung einer Seele, die, aus einer anderen Bewußtseinswelt kommend, nach dem Tode des Leibes wieder zu ihr zurückkehrt. Von diesem Gesichtspunkte aus werden uns alle magischen Fähigkeiten der Somnambulen und Medien verständlich: sie sind begründet in dem Wirken des Unterbewußtseins, das nicht der irdischen Persönlichkeit angehört, sondern dem höheren Ich in uns, das den Erdenleib sich aufbaut, um durch ihn eine bestimmte Sendung zu erfüllen. Ob die Seele sich wiederholt auf Erden verkörpern kann oder nur einmal, ist eine bis jetzt wissenschaftlich noch unbeantwortete Frage. Oberst de Rochas versuchte sie dadurch zu lösen, daß er seine Somnambulen ihre vergangenen Erdenleben rückwärts durchlaufen ließ in der Erinnerung ihres Unterbewußtseins. Sie machten in dieser Hinsicht auch bestimmte Aussagen über ihre früheren Erdenleben, sie wollten sich ihrer genau erinnern. Als er aber diese Angaben geschichtlich nachprüfte, erwiesen sie sich alle als unrichtig. Nicht eine hielt einer strengen Untersuchung stand, so daß de Rochas zu einem durchaus negativen Schlusse kam. Wenn sich einige Menschen ihrer früheren Erdenleben erinnern können, wie Charles Johnston in seinem kleinen Buche: „Die Erinnerung an frühere Erdenleben“ angibt, so sind ihre Angaben nachzuprüfen auf Grund geschichtlicher Urkunden, was meines Wissens nach nicht geschehen ist. Hier müßte also unsere Forschung einsetzen, um diese wichtige Frage so zu beantworten, daß sie nicht mehr der Grübelei, dem Glauben und der Behauptung überlassen bleibt. — Es würde mich freuen, wenn ich hierzu Anregung geben könnte in den Kreisen unserer Forscher. Do.

Gibt es eine Methode in der astrol. Horoskopberechnung, nach der man die unbekannte Geburtsstunde einer Person errechnen kann oder eine, wodurch man in

einem solchen Fall das Horoskop berichtigen könnte. Feerhow erwähnt in seinem Lehrbuch die „Trutina Hermetis“, doch führt er deren praktische Anwendung nicht aus. Gleichzeitig erbitte ich Namhaftmachung instruktiver guter Lehrwerke der Astrologie.

F. Sieghartner, Wien XIII/2, Missingdorfstraße 2f.

Auf magnetischem Wege habe ich die Mitteilung erhalten, daß wir uns seit 1913 unter dem Einfluß des Planeten Uranus befinden in einer Dauer von 400 Jahren. Der Uranus stürzt alte Gewohnheiten und setzt neue an deren Stelle. Mit dem Jahre 1913 ist ein Planetensystem abgelaufen und unsere Erde beginnt jetzt einen anderen Standpunkt aufzufassen.

Näheres werde ich in einer tabellarischen Aufstellung bringen, wenn ich Zeit habe, dieselbe zu erledigen. E. Baumgart, Straßburg i. E., Alter Fischmarkt 32/34.

Vom Büchertisch.

Gute Bücher über das Sehen in die Zukunft.

Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit? Von Dr. Max Kemmerich. 435 Seiten, br. 5 M.)

Die Nornen. Forschungen über Fernsehen in Raum und Zeit von Dr. Walter Bormann. 271 Seiten, br. 4 M.

Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündigung des nächsten Weltkrieges. Eine astrologisch-physiologische Skizze von Rudolf Mewes. (Mit Abbildungen, Diagrammen und Tafeln. 498 Seiten, br. 6 M.)

Das zweite Gesicht. („Die Vergangenheiten“) nach Wirklichkeit und Wesen. Von Prof. Friedr. Zurbonsen. (124 Seiten, br. 2 M.)

Ein Abend bei der Seherin. Von Hans Klingen. (78 Seiten, br. 1,50 M.)

Katechismus der Wahrsagekünste mit besonderer Berücksichtigung der Punktierkunst. Eine kulturhistorische Studie von Gustav W. Geßmann. (35 Abbildungen, 253 Seiten, br. 3,60 M.)

Katechismus der Handflächenkunde. Nach den besten alten Quellen zusammengestellt und bearbeitet von G. W. Geßmann. (74 Handbilder, 160 Seiten, kart. 4 M.)

Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie. Historisch-psychologische Würdigung aller auf den Weltkrieg und die Zukunft des deutschen Volkes gerichteten Vorhersagungen. Von Arthur Grobe-Wutischky. (120 Seiten, br. 1,50 M.)

Der Weltkrieg 1914/15 im Lichte der Prophezeiung. Englands Schicksal, Rußland und die Romanow, Serajewo, Frankreich, Belgien und der Ausgang des Krieges, Japan, der heilige Krieg, die Birkenbaumschlacht. Von Reinh. Gerling. (62 Seiten, br. 80 Pf.)

Die Weissagungen des altfranzösischen Sehers Michael Nostradamus und der jetzige Weltkrieg. Von Albert Kniepf. (43 Seiten, br. 50 Pf.)

Kriegs-Prophezeiungen 1914/15. Zusammengestellt von F. E. Baumann. (31 Seiten, br. 50 Pf.)

Kriegs- und Friedens-Prophezeiungen. Von F. A. Esche, Dresden. (50 S., br. 40 Pf.)

Die Völkerschlacht der Zukunft am Birkenbaume. Sagengeschichtlich dargestellt von Prof. Dr. Friedr. Zurbonsen. (111 Seiten, br. 2 M.)

Die **Prophezeiung von der Entscheidungsschlacht des europäischen Krieges am Birkenbaum** und andere Kriegsprophezeiungen. Neue Beiträge zu ihrer Deutung und

zur Untersuchung ihres Wahrheitsgehaltes. Von Prof. F. Rohr. (135 Seiten, br. 2,70 M.)

Über die Herkunft der Sage und Prophezeiung von der letzten Weltschlacht am **Birkenbaum** in Westfalen; mit Erläuterungen zur deutschen Kaisersage und heutigen Weissagung. Von Stephan Steinlein. (74 Seiten, br. 1,20 M.)

Deutsche, verzaget nicht! Eine geschichtsphilosophische Prophezeiung zum Weltkrieg. Von Friedrich Freiherrn Stromer v. Reichenbach. (16 Seiten, br. 50 Pf.)

Das Kausalgesetz der Weltgeschichte. Von Dr. Max Kemmerich. (2 Bände, 398 und 452 Seiten, geb. 30 M.) (Ein gedankenreiches, aber mit wenig Selbstzucht geschriebenes Werk, das daher die meisten Leser abstoßen wird.)

Die biologischen Grundlagen behandeln:

Vom Leben und vom Tod. Biologische Vorträge von Wilhelm Fließ. (133 Seiten, br. 2,50 M.)

Der Rhythmus des Lebendigen. Zur Entdeckung von W. Fließ. Von Hans Schlieper. (159 Seiten, br. 2,50 M.)

Die kritischen Tage des Menschen und ihre Berechnung mit dem Periodenschieber. Von Dr. Hermann Swoboda. (63 Seiten und 1 Periodenschieber, br. 4 M.)

Das Siebenjahr. Untersuchungen über die zeitliche Gesetzmäßigkeit des Menschenlebens. Von Dr. Hermann Swoboda, Privatdozent an der Universität Wien. 579 Seiten, br. 15 M.)

Ruten- und Pendellehre. Von Prof. D. Moriz Benedikt, Wien. (106 Seiten, 1 Porträt, 8 Abbildungen, br. 3,60 M. A. Hartlebens Verlag, Wien.)

In diesem kleinen Lehrbuche werden eingehend behandelt: Rute, Rutengänger, Körperrutenstrom, Rutengänger in der Dunkelkammer, Pendel in allen seinen Wirkungen, allgemeine Rutenfragen, der besondere Rutenausschlag bei den einzelnen Personen, die Verladung und Imprägnation, Aneinanderreihung von Emanationen bez. Ausschlägen, Gegenkräfte, Schrägstrahlen, Rutenhypotenusen, Wassermutung, die Suche mit Rute und Pendel, Tiefenbestimmung mit der Wünschelrute nach dem Phasengesetze, Phasenerscheinungen in der Rutenlehre, Mutungen der anderen ausstrahlenden Bodenschätze, wie Erz, Kohlen, Kali, Diamanten, Kalk. Aufmerksamkeit, Vorstellung und Wille in der Ruten- und Pendellehre, physikalische Ruten, v. Reichenbachs Versuche und ihre Nachprüfung, Rutenbefunde bei Elementen, Metallen, Legierungen, Säuren, Basen, Salzen, bei anderen Chemikalien, Farben, Ölen, Fetten, organischen Substanzen, bei Harn, Leuchtgas usw.

Wer sich über dies alles gründlich unterrichten will, dem kann ich das Lehrbuch empfehlen. Do.

Kann das „Lebensrätsel" gelöst werden? Vorläufige Skizze von Dr. Joseph Böhm. (24 Seiten, br. 1 M. Selbstverlag, Nürnberg.)

In übersichtlicher Form werden die physiologischen Vorgänge beim tierischen Magnetismus, bei der Telepathie, dem Zustandekommen des Gedächtnisses, dem Unterbewußtsein, dem Auftreten von Geisterspuk u. a. mit radioaktiven Strahlungen lebloser und lebender Körper, der Tätigkeit des sympathischen Nervensystems und der Drüsen der inneren Sekretion in logischen Zusammenhang gebracht.

Der Spuk in Öls. Von Dr. Erich Bohn. Schlesiche Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt v. S. Schottlaender, A.-G., Breslau III, 1918. Preis 2,50 M.

Als erstes Heft der von Rechtsanwalt Bohn herausgegebenen „Beiträge zur Metapsychik in Einzeldarstellungen" veröffentlicht der Verfasser seine Untersuchungen des Spukhauses in Öls, die er als gerichtlicher Sachverständiger vorgenommen hat. Aktenmäßig wird hier zum ersten Male ein Spukhaus nach wissenschaftlichen Methoden untersucht. Über diesen Einzelfall hinaus gibt der Verfasser einen Überblick über

die gegenwärtige Strömung in der Metapsychik, über das Anschwellen des Aberglaubens und der Mystik im Kriege und tritt vorurteilslos an die Probleme heran, die der Krieg auf diesem Gebiete entfesselt hat. Wie der Verfasser im Jahre 1901 durch seine wissenschaftliche Methodik das Blumen-Medium Rothe entlarvte, so wird diesmal mit dem ganzen Scharfsinn des Juristen und Psychologen das Problem des Spukhauses erörtert und erklärt und den einzelnen Fragen, die hinter diesen Problemen stehen, bis in die letzten Ausläufer nachgegangen. Das glänzend geschriebene Buch ist geeignet, den Leser in das fesselnde Halbdunkel der metapsychischen Probleme einzuführen.

Vom Jenseits der Seele. Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung. Von Max Dessoir. (344 Seiten, br. 11 M.. Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart.)

Nach des Verfassers Meinung ist die Geheimwissenschaft eine Mischung aus falschen Deutungen gewisser seelischer Vorgänge und seelisch gewerteten Überbleibseln einer verschwundenen Weltanschauung.

Von diesem Gesichtswinkel aus, der allen unseren Erfahrungen und den gewissenhaften Forschungen besonders ausländischer Gelehrten von Weltruf Hohn spricht und durch die Philosophie unseres bahnbrechenden Denkers Carl du Prel glänzend widerlegt wird, bespricht Dessoir auf Grund seiner eigenen dürftigen Erfahrungen das Unterbewußtsein, den Traum, die Hypnose, den seelischen Automatismus, das seelische Doppelleben, die Fernwirkung, das Fernsehen, seine eigenen Erfahrungen mit den Medien Henry Slade, Eusapia Palladino, Anna Rothe, die spiritistischen Täuschungen, Kabbalistisches, Theologisches, die Geschichte und Denkmittel des magischen Idealismus.

Wer vom Gegner lernen will für eigenes Forschen, dem, jedoch nur dem kann ich dies Buch empfehlen. Do.

Die Prophezeiung von der Entscheidungsschlacht des europäischen Krieges am Birkenbaum und andere Kriegsprophezeiungen. Neue Beiträge von Dr. F. Rohr. Verlag J. & A. Temming, Bocholt i. W. 135 Seiten, 5 Abbildungen, Preis geh. 2,70 M., geb. 3,60 M.

Prophezeiungen über den gegenwärtig wütenden Weltkrieg gibt es viele, alte und neue. Die älteste, berühmteste und verbreitetste von allen ist die von der „Schlacht am Birkenbaum". Sie wird hier einer neuen, eingehenden Prüfung unterzogen. Der geschichtliche Untergrund, dem sie entwachsen ist, wird ebenso klar und ausführlich dargelegt, wie die verschiedensten geistigen Strömungen gewürdigt werden, die bei ihrer Umwandlung, Neugestaltung und Anpassung an die jedesmaligen Zeitverhältnisse bis zur Gegenwart mitgewirkt haben.

Was aber dem Buche im Vergleiche zu ähnlichen Veröffentlichungen seinen eigenen Reiz und besonderen Wert verleiht, ist das Ergebnis, zu dem die darin angestellten Untersuchungen kommen. Wir haben das Gefühl, daß wirklich etwas Licht in das unheimliche Dunkel scheint, welches die inhaltsschwerste aller Sagen umgibt. Das gilt besonders von der verklärten Person des siegreichen Heerführers, in dem nach des Verfassers anziehenden und mindestens stark begründeten Ausführungen einer der größten, volkstümlichsten Feldherrn aus den wildbewegten Zeiten der Entstehung der Sage noch recht wohl zu erkennen ist. Aber auch den außergeschichtlichen, den religiösen, mythologischen, kabbalistischen und spiritistischen Einflüssen, die den geschichtlichen Urstoff nacheinander in ihr geheimnisvolles Treiben gezogen haben, hier an der Hand des Verfassers nachzugehen, ist für jeden Leser ein Genuß.

So kann dies ebenso lehrreich wieu nterhaltend geschriebene Buch als wertvoller Beitrag zu unserer Sagenforschung bezeichnet und allen denen, die gern lernend unterhalten sein wollen, nur empfohlen werden. J. J.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**

Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 40 Pfg. für die einspaltige Petitzeile

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

XI. Jahrgang. | **April 1918.** | **10. Heft.**

Das Lebens-Elixier

in Bulwers Romanen und in den Schriften wirklicher Adepten.

Von Sindbad.

(Fortsetzung.)

Meinerseits will ich mir nur noch folgende Betrachtungen über die Heilwirkung des Lapis gestatten.

In jedem Samenkorn schlummert eine ungeheure potentielle Energie, ja mehr als dies, in der kleinsten Eichel sind beispielsweise die Richtungs- und Gestaltungskräfte für den Aufbau der Jahrhunderte lebenden Rieseneiche verschlossen aufgespeichert. Auch dies ist Magie, sogar Magie in höchstem Maße. Das ewige schöpferische Wort selbst ist es, das als unsichtbarer, unwägbarer geistiger Keim in jedem wie immer gearteten Samenkorn wohnt. Sehr treffend ist daher eine kurze, alte Definition der Magie — richtiger gesagt eines ihrer wichtigsten Gebiete, nämlich des Lebensproblems —, die da sagt: Magie heißt, Kräfte in Räume abschließen. Auch der Stein der Weisen entspricht vollstens dieser Anforderung im Sinne der zu Beginn angegebenen Kennzeichnung seines Wesens durch Dr. Gérard Encausse. Nebenbei bemerkt wird der Ausspruch über die Aufspeicherung von Kräften in Räumen auch für eine Reihe der neuesten technischen Probleme Giltigkeit haben. Wenn wir zur Anwendung der obigen Definition über das Wesen der Magie zurückkehren auf die Gebiete der höheren Naturwissenschaft, die nach du Prels Beweisen mit der Magie so ineinanderfließt, daß es keine scharfe Grenzlinie zwischen beiden gibt, so sehen wir, daß der größte Teil der Naturkräfte — die intellektuellen und physischen Kräfte des Menschen nicht ausgeschlossen — das Bestreben hat, sich auszubreiten, zu verflüchtigen und zu verwehen. Daher sucht der auf psychischem Gebiete wirkende Magier ebenso wie der Yogi diesem Ausbreitungsbestreben durch Konzentration entgegenzuwirken, ganz so wie der Alchimist und der moderne Techniker bestrebt sind, im kleinsten Raume die größtmögliche Kraft zu entfalten

Und nun bedenke man, welch ungeheure Kraft im Lapis philosophorum aufgespeichert sein muß, damit er beispielsweise in 7½ Min. Quecksilber in Gold verwandelt, nach Versicherung der Adepten besser als das feinste Gold Arabiens. Zu diesem Umwandlungsprozeß, wenn auch vielleicht auf anderem Wege, braucht die Natur höchstwahrscheinlich nicht Tausende, sondern Millionen von Jahren Denn die ganze Natur ist, wie der weise Mejnour treffend sagt, das große Laboratorium, wo alles in seiner Verwandlung begriffen ist. Ein Satz, den auch der moderne Chemiker und Physiker heute ruhig als richtig unterschreiben kann, nachdem die Umwandlung der radioaktiven Substanzen wissenschaftliches Gemeingut geworden ist, woran kein Mensch mehr zweifelt.

Dies alles vorausgesetzt, gestattet uns nun wieder, zur Erklärung der Heilwirkungen des Lapis philosophorum zurückzukehren. Wie allen Forschern bekannt, wird der Lapis philosophorum durch Auflösung in Wein oder Öl trinkbar gemacht, wodurch das echte Aurum potabile oder das Lebenselixier der Alchimisten entsteht. Dieser Feuertrunk, einem Kranken oder Siechen verabreicht, muß auch in dessen Organismus die denkbar größten medizinischen und physiologischen Wirkungen hervorrufen.

Denn was ist das Leben anders als eine stete Überwindung von zerstörenden Kräften aller Art? So wie das Licht die Finsternis zurückdrängt, so überwindet das Leben oder die Lebenskraft Krankheit, Alter und selbst den Tod. Es ist daher leicht einzusehen, daß die ungeheuere konzentrierte Lebenskraft, die im Lapis philosophorum vorhanden ist, alle Schwächen, Unreinigkeiten, Gifte und sonstigen Krankheitsursachen auf astralem oder materiellem Wege in kürzester Zeit hinaustreibt. Das beweisen uns historisch beglaubigte, von Ärzten, wie van Helmont u. a., beobachtete Heilungen mit dem Lapis philosophorum bzw. mit dem Aurum potabile. Stets erfolgte die Heilung in der Weise, daß nach dem Einnehmen des Aurum potabile heftiger Schweißausbruch und starke Stuhlentleerungen beobachtet wurden, wodurch dann alle Krankheitsstoffe herausgetrieben wurden, der Körper, das Blut und alle Säfte entgiftet und gleichzeitig neue Lebenskraft dem ganzen Organismus zugeführt wurde. Und zwar derartig, daß die langwierigsten chronischen Krankheiten und auch Alterserscheinungen in 9 bis 12 Tagen oder höchstens in einem Monat radikal beseitigt wurden und sich der Mensch in jeder Weise wie neugeboren fühlte. Diese wunderbaren medizinischen Wirkungen sind es, die dem Lapis philosophorum den allergrößten Wert verleihen. Gold kann schließlich jeder Börsenspekulant und Kriegswucherer zusammenraffen, aber diesen alles heilenden und verjüngenden Trank bekommt er samt seinen Millionen nicht einmal zu sehen, geschweige denn zu kosten, ja der Milliardär kann elend an Krebs zugrunde gehen, während vielleicht irgendein armer Teufel durch die Gnade Gottes durch Vermittlung eines hermetischen Arztes umsonst und ohne daß er es weiß mit dem Lapis philosophorum kuriert wird, denn die wahren Adepten wirken auch heute noch in aller Stille und unauffällig.

Wie verhält es sich nun mit der in neuester Zeit so oft aufgetauchten Behauptung, von gewissen Erkenntnistheoretikern besonders gern verbreitet, daß die sog. Seelenalchimie der wahre, allein richtige und höchste Aspekt der Alchimie sei? Mögen diese modernen Erkenntnistheoretiker auch noch so gelehrt sein oder scheinen, wir gestatten uns ihnen ruhig zu erwidern, daß alle echten Mystiker, Adepten und Meister der hermetischen Kunst, d. h. alle, die den Stein der Weisen selbst bereitet haben, darin einig sind, daß niemand den Lapis philosophorum machen kann als derjenige, der die nötige Erleuchtung dazu erlangt hat oder durch den Willen Gottes von einem wahren Besitzer der Kunst eingeweiht wurde. Aber in beiden Fällen ist es kein Unwürdiger, der zu diesem höchsten Schatze kommt. Denn Christus und der Lapis philosophorum kommen nur zu jenen, die Gott und die Menschen aufrichtig lieben, so sagen die alten Weisen. Um also zu diesem höchsten Geheimnis zu gelangen, müssen in unserer Seele alle niedrigen Leidenschaften in das lauterste Gold der Weisheit, Liebe, Entsagung und des Schweigens, kurz der Gottergebenheit und Gotteserkenntnis, transmutiert worden sein. Darin besteht die wahre vorbereitende Rosenkreuzerarbeit zum Magnum Opus. Es ist also die sogenannte Seelenalchimie, die von Nichtkönnern mit Vorliebe als das Alpha und Omega der ganzen Alchimie gepriesen wird, nur eine Vorstufe zum wahren Stein der Weisen. So wird es wohl bleiben bis an das Ende aller Zeiten.

Noch eine andere wunderbare Wirkung soll der Lapis philosophorum haben. Er eröffnet uns das Tor zu unsichtbaren Welten. D. h. der volle oder konstante Gebrauch des Lebenselixiers. Aber der weise Mejnour warnt davor, denn dieser Gebrauch erfordert die schon gelungene Seelenalchimie, ohne diese würde man nicht plötzlich ungestraft die Verbindung mit der unsichtbaren Welt herstellen können. Wahnsinn, ja Tod wären die Folge. Natürlich wenn es sich darum handelt, einen armen Kranken zu heilen, so wird, wie alle Heilberichte lehren, der Lapis philosophorum nur kurz und relativ schwach angewendet, so daß seine Wirkungen sich nur auf die Heilung erstrecken. Es liegt eben eine Welt von Unterschied darin, wie man jedes Ding anwendet. Ein und dieselbe Substanz mäßig genossen, kann ganz andere, ja extreme Wirkungen hervorrufen, wie wenn wir dieselbe übermäßig gebrauchen. Das sind Binsenweisheiten, und doch liegt tiefe Wahrheit darin.

Zu diesem Thema will ich nur noch kurz eine merkwürdige Tatsache erwähnen, die mit der auf allzu buchstabenhafter Auslegung der Adeptenschriften beruhenden Anwendung gewisser „Universalmedizinen" durch begabte, ehrliche, aber hermetisch nicht eingeweihte Forscher zusammenhängt.

Es besteht nämlich ein an sich treffliches System der sogenannten Erfahrungslehre, eingestandenermaßen errichtet auf Paracelsischen Grundsätzen und erweitert aus den Schriften der scheidekundigen Geheimärzte. Obwohl dieses System die Tiefen der spagyrischen Heilkunst mißverstand, indem es die drei Universalprinzipien fast wörtlich auffaßte, hat es dennoch achtenswerte prak-

tische Ergebnisse am Krankenbette erzielt. So erlebten wir die merkwürdige Tatsache, daß der Abglanz spagyrischer Geheimnisse, ja selbst ihr mißverstandener materieller Schatten noch immer eine gewisse Kraft besitzt, die in vielen Fällen mehr erzielt als die ganz materialistische Schulmedizin.

Ja, dieses Analogon kann noch erweitert werden.

Die geheime Zahlenlehre der Pythagoräer, Neuplatoniker, Rosenkreuzer, ja selbst die der Mystiker Eckhartshausen und Saint-Martin verhält sich zu den massenhaften schriftstellerischen Enthüllungen über eine ganz exoterisch dargestellte Zahlenmagie wie das wirkliche Elixier zur mißverstandenen Auffassung der spagyrischen Lehren des Paracelsus, und doch erzielt man damit, so unglaublich es auch klingen mag, selbst auf den niedersten Gebieten ihrer Anwendung viel häufiger Treffer, als man annehmen sollte, was ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann.

Der Grund dieser paradoxalen Erfahrungstatsache mag wohl darin liegen, daß die alten Hermetiker ihre Symbole und Allegorien derart treffend gewählt haben, daß selbst deren allzu exoterische Herunterdeutung immerhin neue Erkenntniswege zu eröffnen vermag.

Nach dieser kleinen Abschweifung wollen wir wieder zu unserem Elixier zurückkehren, und zwar zu der von Glyndon an Mejnour gestellten Frage, warum so wenige Besitzer des Elixiers ungewöhnlich lange fortlebten, trotzdem sie das Geheimnis besaßen, wie man den großen Vernichter Tod um seine vermeintlichen Rechte bringt.

Mejnour hat darauf hingewiesen, daß viele Adepten den Tod und das ihm folgende Leben dem Erdendasein vorzogen, und betont, daß auch das Elixier nicht vor dem unnatürlichen, gewaltsamen Tode durch äußere Eingriffe schützt.

Eines solchen oder mindestens eines frühzeitigen Todes sind, wie aus der Geschichte der Alchimie hervorgeht, meist jene Adepten gestorben, die so unvorsichtig waren, bekannt werden zu lassen oder gar öffentlich zu beweisen, daß sie im Besitze des wirklichen Steines seien.*) Von dem Schicksale der vielen Adepten jedoch, die aus Vorsicht ihre Kunst geheim hielten und ganz verborgen lebten, ist natürlich nichts bekannt geworden.

Hören wir nun eine Antwort des Theodor Mundanus auf diese so oft und selbst vom berühmten niederländischen Arzt und Theosophen Joh. Baptista v. Helmont gestellte Frage: „Die Antwort ist nicht schwer, indem ausgemacht ist, daß ein gewisses, bestimmtes Lebensziel von dem Allmächtigen gesetzt ist, welches kein einziges Alter durch Hilfe der Kunst überschreiten kann. Und also kann diese Panacee das so gesetzte Ziel unserer Tage nicht verlängern, ob sie gleich Gesundheit und jugendliche Munterkeit wiederherstellen und bis zu diesem Ziele erhalten kann. Auch muß ein kurzes Leben und Krankheit

*) In meinem in den Heften 5 bis 8 Jhrg. XI des Zentralblattes erschienenen Aufsatze „Die Magie der Transmutationen und sieben Adeptenschicksale“ habe ich dies zur Genüge begründet.

der Adepten nicht zum Schimpf dieser Arztney angerechnet werden, da bekannt ist, daß viele Besitzer des Elixiers für Metalle nicht Meister des Elixiers für Arztney gewesen sind. Denn dieses sind nicht einerley Dinge, wenigstens sind sie es nicht allemal. Zudem haben auch viele Besitzer von beyden Elixieren des zur Arztney Dienlichen sich nicht bedienen wollen, weil sie ein Leben nicht zu verlängern verlangten, das sie von dem Genuß eines weit besseren abhielt. Denn diese vollkommene Einsicht dieses großen Naturgeheimnisses gibt ihnen eine so wundervolle Erkenntnis der Gottheit und ein so lebhaftes Bild des künftigen Lebens, daß sie nicht im geringsten daran zweifeln konnten. Dadurch werden sie auch zu einem frommen Leben und zu einer brünstigen Anbetung ihres Schöpfers gebracht und verlangen also aufgelöst zu werden, sobald als es Gott gefällt, daß sie die Glückseligkeit erlangen sollen, die ihnen so deutlich, als das Antlitz im Spiegel, stets vor Augen gemalet ist. Ich will noch hinzusetzen, daß viele Adepten, von denen man glaubt, daß sie in mittlerem Alter verstorben wären, noch lange nachher gelebt haben.*)

Denn um die Verdienstlichkeiten und Gefahren zu vermeiden, welche diejenigen umringen, die von anderen als Besitzer dieses wundervollen Geheimnisses erkannt werden oder doch im Verdacht sind, zogen sie aus einem Lande in das andere, veränderten ihre Namen, und also haben sie frey und sicher bis zu dem vom Allerhöchsten vorhergesetzten Ziele ihr Leben geführet."

Glyndon stellt an Mejnour die heutzutage immer lauter und häufiger herantretende Frage „Warum denn aber sind die Ergründer und Nutznießer solch erhabener Geheimnisse so zurückhaltend und eifersüchtig im Hinblick auf die Allgemeinheit, der sie ihre Kenntnisse vorenthalten. Zweitens: Während die Wissenschaft ihren Stolz darin sucht, der Welt die Vorgäng mitzuteilen, durch die sie zu ihren Entdeckungen gelangt, und für diese Resultate selbst die Reklametrommel schlägt, erzielt die wahre und unbestreitbare Weisheit den wunderbarsten und verblüffendsten Erfolg, weigert sich aber aufs hartnäckigste, Ursachen und Mittel aufzuklären." „Wohl gesprochen, du echter Zögling menschlicher Schulweisheit!" — erwidert der unerbittliche Mejnour — „aber versuche jetzt doch einmal, die Sache von einem tieferen Ermessen aus zu bedenken. Gesetzt, wir wollten all unser Wissen den Menschen als Gemeingut dahingeben, den lasterhaften wie den guten — wären wir dann die Wohltäter oder die Verderber der Menschheit? Denkt euch den Tyrannen, den Lüstling, den Mörder und den Dieb und alle die Bösen, mit verbrecherischen Instinkten Belasteten im unbeschränkten Besitz dieser gewaltigen und furchtbaren Fähigkeiten und Kräfte: —

*) Frederico Gualdo, ein Rosenkreuzer, soll mit dem Elixier sein Leben auf 400 Jahre gebracht haben. Artephius behauptet in seinem Traktat „De vita procoganda", daß er durch die Kraft seines Elixiers 1025 Jahre alt geworden, — nicht zu gedenken der phantastischen Ansprüche eines Cagliostro Flamel, der kurz nach 1402 aus Paris verschwand. Er soll sich 200 Jahre später im Orient Reisenden zu erkennen gegeben haben, in deren Gegenwart ein Derwisch behauptete, daß die Brüder seines Geheimbundes durch den Gebrauch des Elixiers gewöhnlich 1000 Jahre alt werden.

wäre es nicht, als ob eine ganze Legion böser Geister entfesselt und auf Erden losgelassen wäre? Und denkt euch nun die Guten mit demselben Vorrecht bekleidet, in welchen Zustand würde dann die Gesellschaft und das Gemeinwesen in allen Teilen der Kulturwelt geraten? Ein Kampf der Titanen und Giganten in Permanenz erklärt, würde die unausbleibliche Folge davon sein. Die Guten, unablässig genötigt, sich zu verteidigen, die Bösen immerdar als Angreifer, und alle Missetäter stets auf neue Verbrechen sinnend, bis ein allgemeines Chaos den Zusammenbruch jeder Daseinsmöglichkeit besiegelt haben würde. Bei dem dermaligen Zustand des Erdenlebens ist das Böse ein tätigeres Prinzip als das Gute, und das Böse würde als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen. . . . . Übrigens übt die Natur eine strenge, niemals versagende Aufsicht, denn sie hat grauenvolle Wächter und unüberschreitbare Schranken zwischen den Ehrgeiz des Lasters und die Erhabenheit des Wissens von der Ewigkeit und dem Übermenschlichen gestellt!"

Hierzu möchte ich nur noch den merkwürdigen Ausspruch eines Kirchenvaters anführen, der da lautet:

„Gott versagt vieles aus Gnaden, was er im Zorne uns gibt. Denn viele Wohltaten des unendlichen Wesens werden mehr Strafe als Wohitat."

Gewisse Adepten aus dem Flachlande der sogenannten Neugedankenlehre, die besonders in ihrer amerikanischen Ausgestaltung eine grob exoterische, jedermann leicht faßbare Vulgarisation gewisser uralter esoterischer Wahrheiten sein soll, haben versucht, das die Menschheit sehr beschäftigende Problem der Lebensverlängerung, ja sogar das der psychischen Unsterblichkeit auf ihre Weise, mit ihren Mitteln zu lösen. Dieses Universalmittel der Neugedankenlehre läßt sich im Wesen kurz als die auf ein bestimmtes Ziel hin gerichtete konzentrierte Gedankenkraft bezeichnen. Sie soll begleitet sein von ruhigem, beständigem, festem Willen, der zweifellosen Erwartung des angestrebten Erfolges, ja sogar einer „Imagination", die das Erhoffte als schon in der Gegenwart bestehend sieht und fühlt. Das eingehende Studium und die richtige Ausübung gewisser Vorschriften der besten Neugedankenlehrer kann dem Okkultisten mehr als bloß erkenntnistheoretischen Nutzen bringen. Meiner Ansicht nach lassen sich beim Zutreffen aller für die sogenannte mentale Magie aufgestellten Erfolgsbedingungen bei großer Geduld und nie erlahmender Ausdauer mit der Zeit ganz bemerkenswerte Ergebnisse erzielen. Soweit jedoch die Anwendung der Gedankenkraft auf die Lebensverlängerung und psychische Heilwirkungen in Frage kommt, werden sich natürlich selbst die allerbesten, von Meistern der mentalen Magie nach längerer Zeit erzielten Ergebnisse nie mit den schon nach wenigen Tagen eintretenden, wie ein Wunder anmutenden Wirkungen des Lebenselixiers auch nur annähernd vergleichen lassen.

Zweifellos ist, daß entsprechende seelische Haltung und Gedankenkonzentration jene Ergebnisse befördern, ja oft allein herbeiführen, die man durch das Einnehmen irgendeiner Medizin erwartet. Die „Medizin der

drei Reiche" — das Lebenselixier — wirkt jedoch stark und unfehlbar auf den menschlichen Organismus, daß es keiner anderen Mithilfen bedarf, wenngleich diese für das angestrebte Ziel immerhin nützlich sein mögen.

(Fortsetzung folgt.)

Papus.

Von Ernst Hentges.

Vor einigen Monaten ist der größte Kabbalist Europas gestorben. Papus ist tot.

Sein eigentlicher Name war Encausse. Gerard Anaclet Vincent Encausse wurde am 13. Juli 1865 in La Corogne in Spanien als der Sohn eines französischen Vaters und einer spanischen Mutter geboren. Nachdem er das Lyzeum verlassen hatte, wandte er sich dem Studium der Medizin zu und erwarb an der Pariser medizinischen Fakultät den Doktortitel. Im Jahre 1884 veröffentlichte er sein Erstlingswerk; es war eine Broschüre, betitelt „Hypothèses", die durchaus in materialistischem Geiste geschrieben war. Bald vollzog sich jedoch ein radikaler Umschlag in seiner Denkensart und er widmete sich dem Studium der transzendenten Wissenschaften. Die Beweggründe zu dieser gründlichen Wandlung hat Papus späterhin in der Schrift „Comment je devins Mystique" niedergelegt. Unter dem Einfluß der Lehren des Martinismus unternahm er das Studium der Kabbala, der Alchimie und der Magie. Dasselbe betrieb er mit einer seltenen Energie und Gründlichkeit und erlernte zu diesem Zwecke die altorientalischen Sprachen. Um diese Zeit legte er sich das Pseudonym Papus (welches der Name eines Genies der Heilkunst sein soll) bei, unter welchem er in der ganzen okkultistischen Welt bekannt geworden ist.

Als Frau Blavatsky im Jahre 1884 die Theosophie in Frankreich einzuführen suchte, war Papus während einiger Zeit Mitglied des französischen Zweiges der Theosophischen Gesellschaft. Seine Mitgliedschaft war aber nur von kurzer Dauer, denn bald trennte er sich von der Blavatsky und — wie wir im Folgenden sehen werden — bekämpfte er ihre Lehre auf das heftigste. Um diese Zeit gründete der Schriftsteller und Kunstkritiker Josephin Péladan den „Ordre de la Rose-Croix". Papus trat dieser Vereinigung bei und ward einer der sechs Würdenträger des Ordens. Aber bald trennte sich Papus auch von Péladan wegen dessen ultra-katholische Tendenzen. Péladan, 1859 in Lyon geboren, wurde bei den Jesuiten in Avignon erzogen, welcher Umstand seine besondere Geistesrichtung erklärlich macht. Die ursprünglichen mystischen Neigungen Péladans fanden in dieser Schule eine sorgfältige Pflege und seine romantisch-sentimentale Religionsschwärmerei ist in unverkennbarer Weise in seinem Erstlingswerk „La Décadence Latine" wie in all seinen zahlreichen späteren Werken ausgeprägt. Gemäß Péladan sind die Rosenkreuzer die Nachfolger der alten Gnostiker, welche im Besitz der reinen ganzen Wahrheit, des verborgenen esoterischen Wissens waren. Dieses Wissen ging von den

Gnostikern auf die Templer über, deren Schicksal bekannt ist.*) Einige Eingeweihte entgingen dem Verderben und nannten sich später Rosenkreuzer. Diese blieben die Hüter der esoterischen Tradition, welche — man weiß nicht recht wie! — auf Péladán übergegangen sein soll. Ungeachtet der mannigfachen Auseinandersetzungen, welche die Gnostiker unter den verschiedensten Namen mit dem hl. Stuhl gehabt haben, brachte Péladan es fertig, ein ferventer Katholik zu bleiben und Esoteriker zu sein. Aus seinem Werdegang erklärt sich daher auch der Anspruch, „das glorreiche Symbol des Rosenkreuzes wieder zu Ehren zu bringen, welches nur allzu lange Zeit von dem freimaurerischen Geisteskrüppei (crétinisme) besudelt worden ist!“ Um die Zeit, wo Papus dem von Péladan gegründeten Rosenkreuzer-Orden beitrat, wurde er zum Chefarzt der hypnotischen Klinik des bekannten Dr. Luys im Charité-Hospital in Paris ernannt. Nachdem er sich von der Theosophischen Gesellschaft getrennt hatte, bildete er eine unabhängige Vereinigung für esoterische Studien. Dieser Studiengemeinde gehörte auch Péladan an. Als jedoch im Jahre 1890 Papus' Zeitschrift „l'Initation“ von Rom auf den Index gesetzt worden war, trennte sich der streng katholische Josèphin Péladan endgültig von Papus und gründete den Orden der „Rose-Croix catholique“, als dessen Oberhaupt er sich den Titel „Sar“ (= Magier) beilegte. Im folgenden Jahr, durch notariellen Akt vom 26. August 1891, erfolgte sodann noch die Gründung der „Rose-Croix esthétique“, welche Gesellschaft alljährlich eine Ausstellung von Malerei und Bildhauerei abhalten sollte, die dem transzendentalsten Idealismus gewidmet war und die Regeneration der Zeitgenossen durch die Kunst zur Aufgabe hatte. Nach Péladans eigenen Worten bestand der Zweck dieses ästhetischen Rosenkreuzer-Ordens darin, „der zeitgenössischen Kunst und besonders der ästhetischen Kultur theokratischen Geist einzuhauchen“.

Papus war ein entschiedener Gegner der Theosophie, von welcher er behauptet, daß ihre Lehre „ein grobes Gemisch von wahrem Buddhismus, Gnostizismus und zum größten Teil von Kabbala seien“. Es muß anerkannt werden, daß sein System durchaus eklektisch war; Buddhismus, Kabbala, Gnostizismus sowohl als Alchimie, Theurgie, Magie, Spiritismus und Christentum fanden Platz in seiner Lehre, und seine weitausgreifende Gelehrsamkeit ermöglichte es ihm, diese heterogenen Elemente in scheinbar streng logischer Weise zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzufügen. Papus machte sich über die Theosophie lustig wegen ihrer angeblich in irgendeiner unzugänglichen Ecke des Tibet hausenden Mahatmas, welche die alleinige Depositare der Lehre, die großen Meister, sein sollen. An Stelle der Lehren der mysteriösen

*) Am 13. Oktober 1307 ließ der französische König Philipp IV. alle Templer in ganz Frankreich mit ihrem Großmeister gefangen nehmen. Die Anklage lautete auf Verleugnung Christi, Verehrung Baphomets, unnatürliche Unzucht usw. Auf der Folter wurden Geständnisse erpreßt und die Angeklagten dem Scheiterhaufen überliefert. Im ganzen sollen in den Templerprozessen etwa 15 000 Ordensmitglieder umgebracht worden sein.

Mahatmas setzte Papus eine wissenschaftliche Tradition, welche im Innern der antiken Tempel gehütet worden sein soll und die von Moses über Pythagoras, Plato und andere griechische Philosophen in die Kabbala*) überging, von der Kabbala ins Christentum, und die in unseren Tagen von den Alchimisten, den Rosenkreuzern und den Freimaurern weitergeführt wird. Papus findet die gesamte esoterische Lehre in der Kabbala enthalten, deren hervorragendsten Vertreter des vorigen Jahrhunderts Claude de Saint-Martin, Wronski, Fabre d'Olivet und Eliphas Lévi waren. Abgesehen von einer verschiedenen Terminologie enthält Papus' Lehre in ihren wesentlichen Bestandteilen dennoch nur dasjenige, was den Lehrinhalt der Theosophie bildet.

Aus dem Kampf, den Papus gegen die Theosophische Gesellschaft führte, ist besonders die Polemik gegen F. R. Gaboriau erwähnenswert. Gaboriau war der Herausgeber der theosophischen Zeitschrift „Le Lotus" und verlor sein ganzes, nicht unbedeutendes Vermögen infolge der Zwistigkeiten, welche die Intrigen Papus' unter den Mitgliedern der französischen theosophischen Zweiggesellschaft „Isis" hervorgerufen hatten. Als Kampforgan gegen den „Lotus" gab Papus eine Zeitschrift heraus, worin er sich resolut ans Werk setzte, um den Einfluß der Frau Blavatsky in Frankreich zu vernichten. Im Verein mit anderen gründete Papus eine Gesellschaft, die den Namen „Hermes" führte, jedoch nach kurzer Zeit infolge der Ränke Gaboriaus zerfiel. In der Folge bekämpfte Gaboriau die französische theosophische Bewegung so leidenschaftlich, daß er öffentlich aus der Theosophischen Gesellschaft ausgestoßen werden mußte.

An der Theosophischen Gesellschaft der Frau Blavatsky mißfiel Papus besonders die rege Proselytenmacherei, der es mehr auf eine möglichst große Zahl der Anhänger als auf deren Qualität ankommt. Im Jahre 1889 hatte Papus die „Groupe indépendant d'Etudes ésotériques" gebildet, die bald einen hervorragenden Anteil an der Verbreitung des Okkultismus und an dessen Anwendung auf die psychischen Phänomene nahm. Dieser Studiengemeinde gehörten u. a. an: Barlet, Marc Haven, Albert Poisson, Sédir, Vict. Ern. Michelet, Julien Legay, unter deren Leitung einzelne Gruppen praktische Studien betrieben. Zu gleicher Zeit gründete Chamuel in der rue de Savoi Nr. 5 in Paris eine Verlagsbuchhandlung und unterstützte in tatkräftiger Weise die Be-

*) Nach den berühmtesten Rabbis scheint es, daß Moses selbst das Schicksal, welches sein Buch erwartete, und die falschen Auslegungen, welche demselben im Laufe der Zeit gegeben werden würden, voraussehend, seine Zuflucht zu einem mündlichen Gesetz nahm, welches er buchstäblich zuverlässigen Menschen übermittelte, deren Treue er geprüft hatte und denen er auftrug, es andern in dem Geheimnis des Sanktuariums mitzuteilen; diese wiederum übertrugen es von Jahrhundert zu Jahrhundert und sicherten so seine Erhaltung selbst für die fernste Nachkommenschaft. Dieses mündliche Gesetz, welches moderne Juden noch zu besitzen sich schmeicheln, nennt man die Kabbala, von einem hebräischen Wort, welches „das, was empfangen ist" bedeutet, „das von irgend woher kommt", „das, was von Hand zu Hand geht". (Fabre d'Olivet, La Langue Hebraique Restituée. S. 28.)

strebungen der Schule Papus'. Der neu entstandene Okkultismus erregte infolge der lebhaften Propaganda von seiten derer um Papus bald das allgemeine Interesse und ward zur Modesache. Diese Gefahr erkannte Papus rechtzeitig. Um wundersüchtige Neugierige und unnütze Snobs fernzuhalten, wurden Examen in den hermetischen Wissenschaften und in der Kabbala eingeführt, welche der Kandidat in der „Suprème Conseil Central" bestehen mußte, welcher zusammengesetzt war aus Papus, als Vorsitzender und Großmeister des Martinisten-Ordens, aus Stanislas de Guaita, als Leiter des „Ordre kabbalistique de la Rose-Croix", und aus Albert Poisson, als Vorsteher der „Société Alchimique".

Für jene, welche sich ein umfassenderes esoterisches Wissen aneignen wollten, hatte Papus eine „Ecole Supérieure Libre des Sciences Hermétiques" eingerichtet, wo selbst 7 Professoren, unterstützt von 14 Repetenten, allabendlich ab 9 Uhr fortlaufende Vorlesungen halten über Kabbala, Soziologie, Alchimie, höhere Magie sowie über die hebräische Sprache und über Sanskrit. Diese Schule ist in der rue de Savoi Nr. 4 untergebracht.

Die „Groupe indépendant d'Etudes ésoteriques" zählte kaum einige Monate nach ihrer Gründung 267 außerordentliche Mitglieder und 93 aktive und Titular-Mitglieder. Nach den Angaben Papus' sollen die Bruderschaft der kabbalistischen Rosenkreuzer, alle Martinisten-Orden, die okkulte Großbruderschaft des Okzidents (H. B. of L.) dieser Studiengemeinde angehören, welche somit im Besitz der esoterischen Tradition all dieser Logen ist. In der Folge soll die Zahl der Mitglieder, welche in Europa und ganz Amerika verstreut sind, fünfhundert weit überstiegen haben.

Zur Verbreitung des esoterischen Wissens und als Organ dieser verschiedenen Logen gab Papus eine Monatsschrift „l'Initiation" heraus. Diese Zeitschrift erschien bis zum Jahre 1910 in 22 Jahrgängen in einem Umfang von monatlich 96 Seiten. Die vollständige Sammlung der „Initiation" ist z. Zt. ziemlich selten und entsprechend teuer und bildet eine wahre Fundgrube für jeden Okkultisten, denn sie enthält Abhandlungen der bedeutendsten Klassiker der esoterischen Wissenschaften, wie: F. Ch. Barlet, Sédir, Sar Péladan, Aug. Strindberg, Punar-Bhava, Christian, Saint-Yves d'Alveydre, Eliphas Lévi, Papus, Louis Lucas, Lermina, Marc Haven, Albert Poisson, Emile-Victor Michelet, Julien Legay, Stanislas de Guaita, Jollivet-Castelot, Fabre d'Olivet u. v. a. Seit 1913 wird die „Initiation" in verjüngter Form unter dem Namen „Mysteria" weitergeführt. Von untergeordneter Bedeutung und vornehmlich der exoterischen Seite des Okkultismus gewidmet ist die von Papus 1890 gegründete Monatsschrift „Le Voile d'Isis". In etwas größerem Format wie „l'Initiation" und „Mysteria" ist diese Zeitschrift jedoch weniger inhaltreich und die einzelne Nummer umfaßt nur 24 Seiten.

Ein weiteres Werk Papus' ist die „Ecole Supérieure Libre des Sciences Médicales appliquées", welche im Winter 1910/11 (rue Séguier Nr. 15 in Paris) eröffnet wurde. Dieses Institut wurde von der Pariser Fakultät regelrecht durch Urkunde vom 24. Juni 1910 anerkannt und besitzt ein Lehrpersonal von acht

Professoren, welche sämtlich Inhaber des Doktortitels sind. Nach Artikel 2 des Statuts besteht der Zweck dieser freien Schule in „dem praktischen Studium der medizinischen Wissenschaft und besonders der verschiedenen Therapien außerhalb jeglicher Theorie“. Aus dem Lehrprogramm seien besonders die Kurse von Papus über die weniger bekannten Therapien hervorgehoben, sowie die Vorlesungen von Papus, Duz, Schmidt und Petitjean über die hermetische Medizin.

Bei Ausbruch des Krieges trat Papus, der den Rang eines Hauptmanns inne hatte, in den Heeresdienst ein und war als Arzt in einem Feldlazarett tätig. Ob und inwieweit Papus die von ihm zeitlebens vertretenen homöopathischen und hermetischen Heilverfahren im Lazarettdienst zur Anwendung bringen konnte, ist leider zur Zeit nicht zu ermitteln.

* * *

Das Hauptwerk Papus' bildet der „Traité méthodique de Science Occulte“ (Carré, Paris 1891. Großoktav). Dieses Buch, zu dem der Akademiker Ad. Franck eine Vorrede geschrieben hat, ist nunmehr ziemlich selten geworden; in den Pariser Antiquariaten schwankt dessen Preis zwischen 70 und 80 Franken. Es gehört eine gewisse Ausdauer dazu, um sich durch den 1092 Seiten starken Band durchzuarbeiten, doch braucht man diesen Zeitaufwand nicht zu bedauern, denn mit außerordentlicher Gelehrsamkeit und erstaunlichem Geschick versteht es Papus, seine eigenartigen, oftmals sehr gewagten Hypothesen mit den positiven Forschungsergebnissen neuerer Wissensgebiete zusammenzuschmelzen, wobei die Experimente und Beobachtungen von Charcot, Bernheim, Berillon und Luys einen bedeutenden Patz einnehmen. Im Sinne Papus' sollte diese Enzyklopädie des Okkultismus die „schreckensvollen Mysterien zu einem wissenschaftlichen System zusammenfügen“ und „den tiefen Sinn der Theorien des Altertums mit den wuchtigen Tatsachen der zeitgenössischen Experimentalforschung vermählen“. Entsprechend diesem Grundgedanken sind in diesem Werke allgemeine theoretische Betrachtungen über das Geheimwissen, über Leben und Tod enthalten, sowohl als ausführliche praktische Abhandlungen über Zahlensymbolik, Kabbala, Alchimie, Freimaurerei usw. Außerdem enthält es eine genaue Übersetzung der zehn ersten Kapitel der Genesis. Zahlreiche Illustrationen erläutern die ziemlich schwer verständlichen Ausführungen.

Es ist an dieser Stelle nicht angängig, eine eingehende Besprechung der einzelnen Werke von Papus zu geben. In der nachstehenden Zusammenstellung wird auch weniger die chronologische Reihenfolge als die inhaltliche, sachliche Zusammengehörigkeit berücksichtigt werden.

Da im hebräischen Alphabet die ganze universelle Weisheit enthalten sein soll und die Linien der hebräischen Buchstaben gewisse Symbole für kosmische Vorgänge darstellen, die in bestimmter Weise gruppiert eine ganz bestimmte psychische Realität gewinnen oder reale Wesen bilden oder erkennen lassen, so hat Papus wegen der grundlegenden Bedeutung, welche die Kabbala für das

esoterische Studium besitzt, im Jahre 1891 ein Buch veröffentlicht, welches zum Gegenstand und Titel hat: „La Kabbale, la tradition secrète de l'occident".*) Zu diesem Werk hat ebenfalls Ad. Franck ein Vorwort geschrieben. Diese methodische Darstellung der Kabbala behandelt das hebräische Alphabet und seine Mysterien, die göttlichen Namen, die Sephirot, die Philosophie der Kabbala; außerdem enthält sie eine Bibliographie der Kabbala. Im Jahre 1910 hat Professor J. Nestler dieses Buch ins Deutsche übertragen.**)

Papus war es auch, der 1909 den Neudruck von Lenains kuriosem Buch „La Science cabbalistique" (160 S. X. 8°) besorgte, welches erstmalig 1823 erschienen war und worin die Lehre von den Genien ausführlich behandelt wird. Nach der Kabbala herrschen über die Zeiten des Jahres, Tages und der Stunde wie über das Universum, die Natur und den Menschen 72 Genien, deren ewiger Wechsel gesetzmäßig ist. Jeder Mensch steht, wie unter dem Gestirneinfluß, unter der Leitung eines für ihn charakteristischen Einflusses. Agrippa sagt darüber im 22. Kapitel des 3. Buches seines Hauptwerks „De Occulta Philosophia": „Jedem Menschen sind drei gute Dämonen als Schutzgeister zuerteilt, und zwar erstens ein heiliger, zweitens der Geist der Geburt und drittens der Geist des Standes und Gewerbes." — Wer nun diese Genien sind, wie sie heißen, was und wann sie regieren, hat Lenain kundig aus der kabbalistischen Literatur zusammengestellt und durch Tabellen das Auffinden und Berechnen sehr erleichtert. Auch ihm ist Agrippa eine gute Quelle geworden, ebenso wie Kircher mit seinem „Oedipus Aegyptiacus". Diese Wissenschaft bildet somit eine Art kabbalistischer Astrologie. Ferner enthält Lenains Buch auch verschiedene Kapitel über die Anfertigung von Talismanen zur Überwindung bösartiger Influenzen und die Herstellung von Räuchermitteln, welche zur Vornahme von Beschwörungen erforderlich sind.

In dem „Traité élémentaire de Science Occulte", wovon 1903 die 7. Auflage erschien, werden die notwendigen Begriffe zum Verständnis der Lehren des Esoterismus vermittelt und die Symbole und Lehren der Kabbala, der Astrologen, der Alchimisten sowie verschiedener Geheimorden erklärt. Anweisungen zur praktischen Ausübung der Magie gibt Papus in dem „Traité élémentaire de magie pratique" (Paris 1906, 570 S. 8°), welches als Einführung zu Eliphas Lévis „Dogme et Rituel de la Haute Magie" gedacht ist.

Das Problem des Bildzaubers, des „envoutement", hat Papus in folgenden kleineren Schriften behandelt. 1893 erschien das Büchlein „Peut-on envouter?" (18°), eine gut dokumentierte Studie über historische Fälle von Bildzauber nebst einer kritischen Wertung neuerer Arbeiten über dieses Thema. Als Ergänzung hierzu gab er sodann die Schrift „Pour combattre l'Envoutement" (44 S.) heraus, worin die Mittel (Gebet, magische Zeichen und Worte, verschiedene Substanzen) angegeben sind, welche vor böswilligen Einflüssen geistiger Art schützen sollen.

---

*) Erschien 1903 in 2. Auflage.
**) Verlag von Max Altmann, Leipzig.

Ferner hat Papus auch eine Magnet-Krone erfunden, welche er als wirksames Schutzmittel gegen solche Einwirkungen anpreist.*)

Nach Stanislas de Guaita besteht Papus' Hauptverdienst in der Herausgabe des „Tarot des Bohémiens" (ca. 400 S., 2 Auflagen)**. In dem Werk „Au Seuil du Mystère" schreibt de Guaita: „„ Durch die Veröffentlichung seines Monumentalwerkes über den Tarot hat Papus auf immer seinen Ruf als Adept begründet. Ich glaube keineswegs zu übertreiben, wenn ich dieses Werk, worin die Grundgesetze des universellen Ternars geoffenbart werden, als den Schlüssel der Geheimwissenschaften bezeichne." — Die Tarotkarten sind eine hieroglyphische Tradition, die aus dem alten Ägypten stammt und gemäß Papus' Worten „die Summe der wissenschaftlichen Erkenntnis der Alten darstellt". Verschiedene Autoren hatten den Tarot philosophisch studiert, so Wilhelm Postel in seiner „Clavis abscunditarum rerum", und vor allem Eliphas Lévi in dem bekannten Buch „Dogme et Rituel de la Haute Magie", doch keiner von ihnen vermochte den Tarotsymbolismus restlos zu erklären. Dies ist Papus gelungen; er hat den Schlüssel zum Verständnis dieser Symbole gefunden. Die Erklärung des Tarotsymbolismus war zu finden nicht dadurch, daß man die Symbole des Tarot durch sich selbst zu erklären versuchte, sondern daß man deren Lösung an ihrer ursprünglichen Quelle suchte, indem man sie von feststehenden und allgemeinen Prinzipien ableitete. Dieses feststehende Prinzip erblickt Papus in den Buchstaben des hebräischen Alphabets. Der Tarot läßt eine Unmenge praktischer Anwendungen zu und dient auch zur Divination. Die Kartomancie hat Papus in einem besonderen Buche eingehend behandelt, in dem „Tarot divinatoire" (300 S.).

Verschiedene Bücher hat Papus über die Geschichte, Organisation, Doktrin und Ziele der Geheimorden geschrieben. An erster Stelle ist das Werk zu erwähnen, das Papus dem Gründer des Martinistenordens, dessen Großmeister er war, gewidmet hat. Der Titel dieser Schrift lautet: „Louis-Claude de Saint-Martin." Es ist dies eine gut dokumentierte Schrift über den französischen Illuminaten-Orden, worin Papus besonders verschiedene irrige Ansichten über Saint-Martin und sein Werk richtigstellt. Zu dieser Gruppe gehört auch das 1899 veröffentlichte Buch „Martinésisme", sowie die Biographie des „Martinès de Pasqually". (1895.) Weiterhin sind zu nennen das „Exposé complet du Symbolisme, des Doctrines et des Traditions martinistes" und das Büchlein „Ce que doit savoir un Maître Maçon", deren Titel den Inhalt genügend kenzeichnet.

Einzelfragen des Okkultismus sind in nachstehenden Schriften behandelt worden, deren Titelangabe genügen mag: „La Magie et l'Hypnose" — „Considérations sur les phénomènes du spiritisme" (1890). — „La Réincarnation." — „Comment on lit dans la main." — „Premiers éléments d'Astrosophie."

*) Hersteller: Ingenieur Léonis, Paris XX, rue des Pyrénées 391.

**) Die 1. Aufl. von 1889 war sehr selten geworden und war kaum unter 80 Franken erhältlich.

Im Jahre 1905 rschien die Propagandaschrift „Qu'est-ce que l'occultisme?“. Größeren Wert besitzen die 1908 veröffentlichten „Conférences Esotériques“, welche eine gedrängte Orientierung über den Fortschritt und den gegenwärtigen Stand der esoterischen Wissenschaften geben. Die kleinere Schrift „La Science des Mages“ (72 S.), welche auch ins Deutsche übersetzt worden ist, führt den Nachweis, daß die Geheimlehre sich die Jahrhunderte hindurch unverändert erhalten hat.

Mit A. Chaboseau gab Papus ein kleines Glossarium der okkultistischen Fachausdrücke heraus, wobei Papus besonders die Terminologie der Geheimlehre des Okzidents behandelte, während die Bearbeitung des orientalischen Okkultismus von Chaboseau vorgenommen wurde.

Für die vielseitige und tiefgründende Gelehrsamkeit Papus' zeugen die Lehrbücher der altorientalischen Sprachen, die er zwecks Erleichterung des Studiums der alten Geheimlehren verfaßt hat. Es sind zu nennen:

„Premiers éléments de lecture de la langue égyptienne.“ — „Premiers éléments de lecture de la langue hébraïque.“ — „Premiers éléments de lecture de la langue sanscrite.“

Während verschiedener Jahre hat Papus auch einen Kalender herausgegeben, „l'Almanach de la Chance“. Diese 60 bis 70 Seiten umfassenden Hefte sind jedoch lediglich auf das Unterhaltungsbedürfnis eines wundersüchtigen Publikums zugeschnitten. Mir sind nur die Jahrgänge 1905 bis 1910 bekannt geworden. Mit der Frage des sogenannten „Glücks“ beschäftigt sich das „Livre de la Chance“ (166 S.). Nach dem Verfasser entspringt das Glück drei verschiedenen Ursachen: physischen, astralen und spirituellen. Neben den theoretischen Erörterungen werden auch praktische Mittel angegeben, um das Glück festzuhalten oder die entschwundene Gunst Fortunas wiederzugewinnen.

Im Verein mit Sédir gab Papus den „Almanach du Magiste“ heraus, der jedoch nur in 4 Jahrgängen, von 1894 bis 1898, erschienen ist.

Es bleibt noch übrig, die rein medizinischen Werke zu erwähnen. Diese Arbeiten sind alle Dr. Encausse gezeichnet. 1890 erschien sein „Essai de Physiologie synthétique“, welches sich durch neue Ausblicke auszeichnet, die auf dieses Gebiet eröffnet werden. Wie sein Titel andeutet, ist der „Précis de Physiologie“ ein Lehrkursus der Physiologie, welches Fach der Verfasser während 16 Jahren an der von Hector Durville geleiteten „Ecole pratique de Magnétisme“ dozierte. Unter der Leitung Dr. Encausses erschien auch die Monatsschrift „La Thérapeutique Intégrale“, welche hauptsächlich der hermetischen Medizin und der Homöopathie gewidmet war. Ferner ist noch das von Encausse herausgegebene „Annuaire de homoeopathie“ zu erwähnen, das, wie ich glaube, nur einmal, im Jahre 1899, erschien.

Zum Schluß bleibt noch der Rednertätigkeit Papus' zu gedenken. Mehrmals wöchentlich, in der Wintersaison beinahe tagtäglich, hielt Papus öffentliche Vorträge, sei es, daß er als Professor in den verschiedenen Schulen sprach, sei es als Lehrer in esoterischen Studiengruppen oder als Konferenzler vor

einem größeren Publikum. Seine Vorträge waren meist glänzende Improvisationen, vorgetragen in dem ihm eigenen gefälligen Plauderton, der in geistreicher Weise die Zuhörerschaft zu fesseln wußte.

Es ist unmöglich, eine vollständige Übersicht über die literarische Tätigkeit Papus' zu geben. Die Zahl seiner kürzeren Veröffentlichungen, wie Gelegenheitsschriften, Polemiken, Berichte u. dergl., ist ungemein groß. Es hat wohl kein Ereignis von einiger Bedeutung in der okkultistischen Bewegung gegeben, das Papus' Feder nicht in Bewegung setzte. Bei dieser großen Produktivität ist es wohl verzeihlich, daß sich in Papus' Schriften und Reden dieselben Gedankengänge häufig wiederholen.

Papus' Werke haben, trotz der verschiedenen Auflagen, die einige von ihnen erlebten, im allgemeinen, und besonders in Deutschland, noch nicht die Beachtung gefunden, die ihnen zukommt. Hieran mag wohl der Umstand schuld sein, daß Papus seine Gedanken sehr häufig in einer (vermutlich absichtlich!) obskuren Sprache darbietet und es unterläßt, seine Behauptungen auf logische Beweisführungen zu stützen. Dieser Mangel an gedanklicher Durcharbeitung seiner Lehre bietet der mehr verständnismäßigen Mentalität des Deutschen wenig Befriedigung und kann die Ursache sein, weshalb die Schriften Papus' bislang nur wenig Verbreitung in Deutschland gefunden haben. Zudem kommt noch, daß Papus' Schriften im allgemeinen wegen ihrer zahlreichen Illustrationen ziemlich teuer sind. Wenn Papus es des öfteren liebt, seine Gedanken in verwickelte Formeln zu kleiden, so mag er wohl absichtlich nach dem Spruch des alten Horaz, „Odi profanum vulgus et arceo" gehandelt haben und der weisen Einsicht gewesen sein, daß nicht jede esoterische Erkenntnis dem großen Publikum überliefert werden darf, noch in der klaren Sprache des Verstandes übermittelt werden kann.

Mit Papus scheidet eine der markantesten Persönlichkeiten der okkultistischen Bewegung. Möge kein nationales Vorurteil die deutschen Okkultisten davon abhalten, die Schriften dieses großen Gelehrten kennen zu lernen und eingehend zu studieren, denn Papus ist ein Meister, dessen umsichtiger Führung man sich anvertrauen darf.*)

Die Entstehung des Traumes.

Von Oskar Ganser

(Fortsetzung von Seite 278.)

Voriges Mal schilderte ich die Einwirkungen von Lichtstrahlen auf das Traumleben und zeigte, daß die verschiedenen Bestrahlungen ganz verschiedenartige Träume zur Folge haben können. Man gestatte mir noch einige Er-

*) Es sei an dieser Stele auf die biographische Studie hingewiesen, die Phaneg vor einigen Jahren im Verlag von Durville, Paris, veröffentlichte. Wegen der obwaltenden Umstände konnte diese Quelle zu dem vorliegenden Aufsatz jedoch leider nicht benutzt werden.

läuterungen darüber, wie diese Einflüsse zum größten Teile zu erklären sind. Ich will das an einem Beispiel aus der vorigen Abhandlung zeigen. Ich sagte da, daß man bei hellgelbem Licht von wilden Tieren, Diamanten, hohen Beamten, Kirchen, Gottesdiensten und Festlichkeiten träumt. Nun muß man berücksichtigen, daß die hellgelbe Farbe der Sonne in der Astrologie zugeteilt ist. Die Sonne repräsentiert unter den Tieren folgende: Löwen, alle majestätischen und reißenden Tiere, Adler, Geier, Falken, den Hahn; unter den Mineralien das Gold, unter den Edelsteinen den Diamant, Rubin, Hyazinth und Chrisolit. Die Sonne vertritt in der Prognose u. a. Respektspersonen, Monarchen, den Vater usw.

Für den mit der astrologischen Lehre vertrauten Leser ergeben sich auffallende Ähnlichkeiten beim Vergleich der Strahlenwirkungen mit den Bedeutungen, welche der zu der betreffenden Farbe gehörende Planet bei einer astrologischen Prognose hat. Gewiß, es stimmt das nicht in allen Fällen, aber doch in den meisten. So ließen sich z. B. beim weißen Licht keine bestimmten Trennungsgruppen feststellen, auch bei einigen anderen Farben stimmt die Wirkung mit den Beeinflussungen des betreffenden Planeten nicht genau überein, aber doch immer annähernd. Meiner Ansicht nach sollte dieser Umstand doch zum Nachdenken und zu weiteren Forschungen auf diesem Gebiete Anlaß geben und ich möchte die Frage aufwerfen: Beeinflussen die Planeten auch das Traumleben? Ich bin geneigt — eben auf Grund meiner umfangreichen Beobachtungen und astrologischen Praxis —, diese Frage unbedingt zu bejahen. Ich verweise hier auf mein umfangreiches Werk: „Astrologie und Traumleben."*) Ehe ich dazu übergehe, die Einwirkungen von Blumen und Pflanzen auf das Traumleben zu schildern, gestatte man mir noch eine kurze Schilderung darüber, welchen Einfluß die verschiedenen Planeten auf das Traumleben im allgemeinen haben. Ich bin der Ansicht, daß diese Ausführungen nicht nur den ausübenden Astrologen, sondern auch den Laien interessieren dürften.

Will man den Einfluß der Planeten auf sein Traumleben kennen lernen, so errichtet man sich ein Horoskop bzw. läßt sich dasselbe von einem Fachmann errichten, dann kauft man sich die Ephemeriden für die Zeit, während welcher man die Beobachtungen anstellen will.

Man beachte genau den Aszendenten des Geburtshoroskopes und den Beherrscher desselben. Auf Grund bestimmter Regeln, die ich zusammengestellt habe, läßt sich ersehen, ob ein Mensch zu Träumen neigt oder nicht.**) Außerdem beachte man auch alle anderen Planeten, insbesondere Neptun und Uranus; die Sonne scheidet bei diesen Beobachtungen aus, der Mond spielt aber dabei eine hervorragende Rolle.

---

*) Oskar Ganser (Ps. O. von Strehlen) Selbstverlag. Wermsdorf 1915. Preis 15 Mk. Die erste Auflage ist völlig vergriffen, eine veränderte und verbesserte Neuauflage erscheint nach dem Kriege. Vgl. Hinrichs Katalog Oktober 1915.

**) Aszendent und Traumleben. Eigene Beobachtungen und Erfahrungen. Preis 12 Mk. Nur vom Verfasser zu beziehen; keine Druckausgabe, autographierte Ausgabe.

Jeden Tag bewegen sich diese Planeten, Sonne und Mond stets vorwärts, die anderen Planeten ebenfalls vorwärts oder auch rückwärts. Durch diese täglichen Veränderungen ergeben sich hinsichtlich des Geburtshoroskopes verschiedene Bestrahlungen, Aspekte genannt. Steht z. B. in einem Geburtshoroskop der Aszendent im Zeichen Löwe 7° und dann zu irgendeinem Zeitpunkt ebenfalls der Saturn 7° Löwe — also in demselben Zeichen und Grade —, so sagt man, Saturn und der Aszendent stehen in exakter Konjunktion oder Zusammenkunft, die gewöhnlich beängstigende Träume zur Folge haben, wenn nicht noch andere Beeinflussungen an diesem Tage vorhanden sind, welche die ungünstigen Wirkungen ganz oder teilweise aufheben. Für diese Beobachtungen gelten in erster Linie natürlich die exakten oder doch wenigstens annähernd exakten Aspekte, diese wirken am kräftigsten, man darf aber ruhig eine Differenz bis 2° annehmnen.

Ich habe am Aszendenten den Krebs mit 12° 21', als Beherrscher gilt also der Mond. Das gibt — gemäß den von mir aufgestellten Regeln — ein reich ausgestattetes, bewegtes, phantasievolles Traumleben. Von den Aspekten gelten nur die großen, am mächtigsten wirkt stets die Konjunktion, dann folgen Opposition, Quadratur, Trigonal und Sextil.

In Hinsicht auf den Aszendenten ergab sich z. B. im Jahr 1914 folgendes:

Vom 10./11. Januar 1914 Konjunktion mit Mars und Opposition mit Venus, das gab beängstigende, unruhige Träume, Duelle wegen weiblicher Personen.

Vom 20./21. März 1914 Konjunktion mit Mars. Ich beobachtete ähnliche Träume wie vom 10./11. Januar 1914, nur fehlten die weiblichen Personen im Traumbilde.

Kommt der Mond während der Nacht an den Aszendenten zu stehen, so gibt das bei mir einen unruhigen Schlaf und konfuse Träume.

Nachfolgend bringe ich einige Regeln, welche sich aber nur auf den Krebs als im Aszendenten stehend beziehen. Diese Regeln sind bei jedem Tierkreiszeichen andere.

Krebs im Aszendenten.

Der Krebs im Aszendenten stehend gibt ein reich ausgestattetes und phantasievolles Traumleben, besonders in folgenden Graden 0°—3°, 12°—14° und 24°—27°.

Mars in Konjunktion mit dem Aszendenten gibt beängstigende Träume, Duelle, Wortwechsel, Zank und Streit. Diese Wirkungen werden beeinflußt durch andere fast exakte Aspekte. In unserem Beispiel war noch die Opposition mit der Venus vorhanden, das ist ein ungünstiger Aspekt und verschlechtert die Wirkung des Mars. Eine Konjunktion der Venus hingegen mit dem Aszendenten würde die schlechten Einflüsse des Mars aufheben. Zu berücksichtigen ist aber, daß die Konjunktion der Venus nicht immer günstig wirkt, z. B. wenn sie beschädigt ist (Vernichtung, Fall oder rückläufig usw.).

Der Aszendent in Konjunktion mit Saturn gibt ebenfalls beruhigende Träume; man wird bestohlen, begeht einen Mord usw.

Aszendent in Konjunktion mit Neptun und Uranus gibt Wahrträume, hier muß aber ein fast exakter Aspekt vorliegen.

Aszendent in Konjunktion mit Jupiter gibt angenehme Träume von Reisen, Zusammensein mit Bekannten, Gottesdienste usw.

Aszendent in Konjunktion mit Merkur: Konzerte, Theater, Jahrmarkt, Prozesse usw.

Aszendent in Konjunktion mit dem Monde gibt konfuse Träume und unruhigen Schlaf.

Die anderen Aspekte lösen natürlich auch andere Wirkungen aus, es würde aber zu weit führen, dieselben hier zu beschreiben.

Folgendes Beispiel möge zeigen, wie die verschiedenen Aspekte im Zusammenhange auf das Traumleben einwirken.

Aszendent in Konjunktion mit Venus (rückläufig) Opposition Merkur und Saturn, Quadretur, Mond. Diese Konstellation ergab Träume von Ausschweifungen, unsittlichen Handlungen, ungünstig verlaufende Prozesse, Geldverluste, Skandal in der Kirche, Mordversuch an einem Geistlichen, Unglücksfall während einer Dampferfahrt, plötzliche Armut, als Bettler umherziehend.

Ist es nicht geradezu auffällig, wie genau diese Wirkungen mit der astrologischen Prognose übereinstimmen? Ich mache darauf aufmerksam, daß es sich im obigen Falle nicht etwa um zufällige Wirkungen handelt, sondern daß dieselben von mir immer und immer wieder in sehr ähnlicher Form beobachtet wurden. Gewiß, kleine Abweichungen kommen vor, aber im allgemeinen war ein bestimmter Einfluß dieser und jener planetarischen Aspekte unverkennbar.

Es wäre dringend zu wünschen, daß dieses Gebiet noch mehr erforscht wird. Eigenartig mögen meine Ausführungen sowohl auf den Astrologen als auch auf den Laien wirken, aber ich kann nicht umhin, zu erklären, daß es doch im höchsten Grade auffällig ist, wenn immer dieselben oder sehr ähnlichen Wirkungen beobachtet werden.

Der Aszendent scheint hier hauptsächlich eine Hauptrolle zu spielen. Ich beobachtete auch, welchen Einfluß exakte oder doch mindestens annähernd exakte Aspekte auf andere Häuser hatten, so z. B. auf das 10. Haus oder auf die Planetenstände des Grundhoroskopes. Hier konnte ich aber bis heute noch zu keinem Resultate, welches auf Exaktheit Anspruch machen könnte, kommen.

Ich behaupte, daß das ganze Traumleben astrologischen Einflüssen unterworfen ist. Dies zeigt sich auch ganz deutlich bei gewissen Blumen und Pflanzen, die man während der Nacht in seinem Schlafzimmer stehen hat. Ich beobachtete da folgendes:

1. Lorbeer, Sonnenblume, Hundskamille = Umgang mit hohen Personen, Gespräche mit Geistlichen, ein Leben in Glanz und Pracht.

2. Echtes Veilchen, Akazie, Gräser aller Art = Reisen zu Wasser, zurückgezogenes Leben, traurige Stimmung, Unruhe.

3. Alle Arten Flieder, Rettich, Kornblume = Geldgewinne in der Lotterie, Unglücksfälle, Leben und Aufenthalt an einsamen Orten.

4. Fingerhut, Löwenzahn, Schlehen = Überfall, Überschwemmungen, Unglücksfälle verschiedener Art, Lawinen.

5. Tausendgüldenkraut, Anis, Palme, Nelken, Arnika, Enzian = Kirchenbesuch, Verhandlungen vor Gericht, Erledigung von Angelegenheiten mit hohen Beamten.

6. Knoblauch, Schnittlauch, Zwiebel, Glockenblume, Lilie, Fichte, Tabak, Senf = Streit, Feuersbrünste, Operationen fremder Personen, Aufenthalt in chemischen Laboratorien, Schlächtereien.

7. Rosen, Himmelsschlüssel, echte Kamille, Maiglöckchen, Pfefferminz, Orchideen, Oleander, Tymian, Lindenblüten, Schafgarbe, Vergißmeinnicht = Vergnügungen, Umgang mit Künstlern, Besuch von Theatern, witzige Unterhaltungen, Musik, Aufenthalt in Restaurants und Kaffees, Musik ausübend, Zirkus, Putzläden, unsittliche Handlungen, Ausschreitungen, Messerstechereien, Liebe, Verlobung und Hochzeit.

8. Dill, Herbstzeitlose, Petersilie, Baldrian, Majoran, Fenchel, Goldregen = spiristische Sitzungen, Wahrträume, Reisen, fleißige Arbeit; man wird betrogen und bestohlen.

Auch hier ergibt sich für den Kenner astrologischer Verhältnisse eine auffallende Ähnlichkeit zwischen den Wirkungen der Blumen bzw. Pflanzen und dem diesen zugeteilten Planeten. Ich will das hier nicht weiter ausführen. Selbstverständlich erstreckten sich meine Beobachtungen auch auf andere Pflanzen und Blumen als auf die unter 1—8 angeführten. Feststehende Wirkungen konnte ich aber nur bei den hier angeführten feststellen.

Blumenparfüms aller Art haben keinen bestimmten Einfluß auf das Traumleben. Das liegt wohl daran, weil die Ausstrahlungen — darauf führe ich die Beeinflussungen von Pflanzen und Blumen zurück — von Parfüms mit alkoholischen Essenzen den ursprünglichen Einfluß irgendeiner Blume aufheben. Auch der Alkohol hat keine bestimmte Traumgruppe zur Folge. Die Erinnerung an Träume während eines alkohoilschen Rausches ist sehr verschwommen.

Wenn ich nun bisher versuchte nachzuweisen, daß Lichtbestrahlungen, Planetenbewegungen und gewisse Pflanzen und Blumen auf Grund astrologischer Grundlage allgemein bestimmte Traumgruppen zur Folge haben, so könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß ja dann das Seelenleben eines Menschen bei der Entstehung eines Traumes völlig ausgeschaltet wird. Dem ist aber nicht so. Welchen Anteil das Seelenleben bei der Entstehung des Traumes hat, will ich nächstes Mal schildern. (Fortsetzung folgt.)

Zu den obigen Ausführungen möchte ich kurz folgendes bemerken:

Die gemachten Beobachtungen entsprechen durchaus den Tatsachen, sind von mir mehrere Jahre ausgeführt und werden von mir heute noch vorgenommen.

Eine moderne Seherin.

Von A. M. Grimm.

(Schluß.)

Der Einfluß der Gestirne ist überall gegenwärtig und allem übergeordnet, und überall, wohin wir blicken, sehen wir die Wirkungen und Folgen dieses Einflusses. Wer heute die universale Bedeutung der Astrologie und den alles umfassenden Einfluß der Gestirne leugnet, der ist nicht skeptisch, sondern unwissend, oder sein Wissen oder sein Erkenntnisvermögen ist beschränkt, und er hat nicht den Anpruch darauf, in seinen Meinungen und Ansichten über geisteswissenschaftliche Probleme und transzendentale Forschungen für voll genommen zu werden.*)

Es gibt nun eine große Anzahl astrologischer Konstellationen, die eine mediale Konstitution hervorbringen. Einen Teil davon lernte ich selbst aus eigener Beobachtung und Erfahrung kennen, andere sind uns aus dem Altertum überliefert worden und die übrigen wurden von modernen astrologischen Forschern entdeckt. Bisher sind mir folgende Konstellationen zur Kenntnis gekommen:

a) Aszendent in den Zeichen Widder, Krebs, Jungfrau, Skorpion, Schütze, Wassermann, Fische.

b) Sonne in den Zeichen Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage, Steinbock, Wassermann, Fische.

c) Mond in den Zeichen Krebs, Jungfrau, Wassermann, Fische.

d) Merkur in den Zeichen Schütze, Fische.

e) Saturn in den Zeichen Schütze, Wassermann.

f) Alle Planeten oder die Mehrzahl derselben in wässrigen Zeichen.

g) Sonne im 1., 4. oder 9. Haus.

h) Mond im 1., 4., 6. oder 9. Haus.

i) Merkur im 1., 4., 8. oder 9. Haus.

j) Jupiter im 1. Haus.

k) Saturn im 4. oder 9. Haus.

l) ☿ ☌ ☉ im 3. Haus.

m) ☿ ☌ ♃ im 3. Haus.

n) ☿ ☌ ♀ im 3. oder 5. Haus.

o) ☿ ☌ ♅ im 3. Haus.

Warum sollen die Planeten nicht auch das Traumleben beeinflussen, wo doch klar zutage liegt, daß sie unser Leben beeinflussen. (Vgl. Psychische Studien, Heft 8/9, Königliche Nativitäten.) Ich stehe meines Wissens mit derartigen Forschungen allein auf diesem großen Gebiete. Wer hilft mit, es zu erforschen?

Gleichzeitig möchte ich darum bitten, von Zuschriften an mich bis auf weiteres abzusehen, da dies durch augenblickliche ungünstige Umstände bedingt ist. Die an mich ergangenen Anfragen beantworte ich später.

*) Hippokrates, der berühmte Arzt des Altertums, sagt: „Der Mann, der unbekannt mit der Wissenschaft der Astrologie ist, verdient eher den Namen eines Toren als den eines Arztes.“

Das sind 43 Konstellationen, wovon im günstigsten Falle in einem Horoskop auf einmal 13 möglich sind. Sind von den angeführten Konstellationen einige im Horoskop vorhanden, so haben wir einen Menschen mit medialer Konstitution vor uns. Die Medialität ist aber je nach der Anzahl der Konstellationen verschieden stark ausgeprägt und entwickelt. Sind z. B. nur eine einzige oder vielleicht zwei dieser Konstellationen im Horoskop vorhanden, so wird sich die mediale Veranlagung nur in Ahnungen und Wahrträumen und event. in seltenen spontanen Erscheinungen anderer Art äußern. Treffen wir aber mehr solcher Konstellationen an, bis zur größtmöglichen Zahl, desto besser und stärker wird die Medialität sein und vielseitigere Phänomene höherer Art zeitigen. Aber nicht nur die Anzahl der vorhandenen Konstellationen entscheidet über Grad und Art der Medialität, sondern auch der diesen Konstellationen eigene Charakter, ihre Qualität hat großen Einfluß, und die übrigen Gestirneinflüsse dürfen auch nicht unberücksichtigt gelassen werden. Das ganze Horoskop in Zusammenfassung aller seiner Einflüsse gibt den Ausschlag, ob wir nur einen gewöhnlichen Sensitiven, ein Medium, eine Somnambule oder einen Menschen mit höheren seherischen und magischen Fähigkeiten vor uns haben.

Noch ist zu beachten, daß die auf die Medialität Bezug habenden Konstellationen durch anderweitige Einflüsse des Horoskopes in ihrer Auswirkung gehemmt, eingeschränkt oder ganz unterdrückt werden können, je nach der Anlage des Horoskopes. Deshalb finden wir Menschen mit solchen Konstellationen im Horoskop, die von Geburt auf „anders" sind als die große Masse, „eigenartiger" und „Erscheinungen" haben, ferner solche, bei denen die mediale Anlage erst im vorgeschrittenen Alter hervorbricht, und endlich auch solche, bei denen man nie und die selbst auch nichts von einer sensitiven Veranlagung oder medialen Begabung merken. Es kommt eben auch mit darauf an, ob die materiellen oder die spirituellen Einflüsse des Horoskopes stärker sind und überwiegen.

Zur Charakteristik der einzelnen oben angegebenen Konstellationen mögen nun folgende Aussprüche dienen:

Aszendent im Zeichen Widder: „Intuition und psychometrische Veranlagung finden sich meist bei Menschen, die den Widder am Aszendenten haben; ferner heilmagnetische Kräfte und okkulte Fähigkeiten, je nach den anderweitigen Konstellationen des Horoskopes latent oder bereits tätig." (A. M. Grimm.)

Aszendent im Zeichen Krebs: „Viele Okkultisten, Spiritualisten, Medien und Sensitive — teils bewußt, teils unbewußt — gehören dem Zeichen Krebs an, denn dasselbe gibt psychische Anlagen, Sensitivität, Medialität, große Empfänglichkeit für magnetische Einflüsse und psychische Eindrücke, und bei einem guten Horoskop eine spirituelle Sinnesrichtung. Dabei neigen die Geborenen mehr zur Gefühlsseite des Okkultismus, die ihrem Gemüts- und Geisteszustand besser entspricht.

Auch Intuition finden wir bei ihnen, sowie heilmagnetische Kraft, und infolge ihrer außerordentlichen Sensitivität sind sie befähigt, das Hellfühlen zu entwickeln.“ (A. M. Grimm.)

Aszendent im Zeichen Jungfrau: „Das Zeichen Jungfrau aufsteigend, gibt Sensitivität. Mars oder Saturn darin schwächen und vermindern dieselbe. (A. M. Grimm.)

Aszendent im Zeichen Skorpion: „Das Zeichen Skorpion verleiht auch heilmagnetische Kraft, psychische Anlagen und okkulte Fähigkeiten.“ (A. M. Grimm.)

Aszendent im Zeichen Schütze: „Ferner finden wir bei dem Geborenen eine große mediale und visionäre Veranlagung und hervorragende prophetische Begabung. Das „zweite Gesicht“ oder der „sechste Sinn“ ist bei ihm stark entwickelt. Bei minder großem Einfluß äußert er sich in Ahnungen und Wahrträumen, sowie in unbewußten spontanen Vorhersagungen. (A. M. Grimm.)

Aszendent im Zeichen Wassermann: „Sie besitzen eine sensitive, mediale Veranlagung . . . . Ferner erfreuen sie sich einer großen Inspiration und vorzüglichen Divinationsgabe . . . .“ (A. M. Grimm.)

Aszendent im Zeichen Fische: „Unter dem Zeichen Fische treffen wir viele Spiritualisten, Medien, Somnambule und Sensitive (meist Hochsensitive), denn dieses Zeichen verleiht psychische Anlagen, Sensitivität, die Gabe der Psychometrie und des sechsten Sinnes (Hellfühlen, Hellriechen, Hellhören, Hellsehen). Die unter dem Einflusse dieses Zeichens stehenden Menschen sind inspirationsfähig, sehr medial veranlagt und besitzen eine große heilmagnetische Kraft.“ (A. M. Grimm.)

Sonne im Zeichen Zwillinge: „Die Sonne im Zeichen Zwillinge gibt Sensitivität, Ahnungen und Wahrträume.“ (A. M. Grimm.)

Sonne im Zeichen Krebs: „Diese Konstellation deutet auf Menschen mit einer medialen Konstitution, welche sehr suggestibel und äußerst sensitiv sind, Ahnungen und Wahrträume haben, somnambule Anlagen besitzen und zum Nachtwandeln neigen.“ (A. M. Grimm.)

Sonne im Zeichen Löwe: „Die Sonne im Zeichen Löwe macht Seher und Propheten und Menschen mit magnetischer Kraft.“ (A. M. Grimm.)

Sonne im Zeichen Jungfrau: „Die Sonne im Zeichen Jungfrau deutet auf Sensitivität und Medialität und bewirkt Ahnungen und Wahrträume.“ (A. M. Grimm.)

Sonne im Zeichen Wage: „Sonne in der Wage deutet auf eine mediale Konstitution und bewirkt Wahrträume.“ (A. M. Grimm.)

Sonne im Zeichen Steinbock: „Sonne im Steinbock bewirkt Ahnungen und Wahrträume.“ (A. M. Grimm.)

Sonne im Zeichen Wassermann: „Sonne im Wassermann deutet auf eine mediale Veranlagung, die sich namentlich in Ahnungen und

Wahrträumen äußert. Außerdem besitzen diese Menschen okkulte Fähigkeiten und eine große Beeinflussungsgabe." (A. M. Grimm.)

Sonne im Zeichen Fische: „Die Sonne im Zeichen Fische macht viele Spiritualisten und gute Medien, sie gibt eine vorzügliche psychische Veranlagung und starke magnetische Kräfte. (A. M. Grimm.)

Mond im Zeichen Krebs macht „abnorm sensitiv" (A. Leo), „prophetische Menschen" (Cl. Ptolomäus) und „psychisch" (C. Aqu. Libra.).

Mond im Zeichen Jungfrau: „Diese Position macht vortreffliche Somnambule und Hellseher." (Sephariel.)

Mond im Zeichen Wassermann gibt „Visionen".*) (Sephariel.)

Mond im Zeichen Fische: „Empfänglich und sensitiv .... Diese Position des Mondes gibt Medien und Sensitive." (C. Aqu. Libra.)

Merkur im Zeichen Schütze: „Merkur im Zeichen Schütze gibt eine prophetische Begabung." (A. M. Grimm.)

Merkur im Zeichen Fische: „Sehr empfänglich für Eindrücke, sensitiv ...." (C. Aqu. Libra.)

Saturn im Zeichen Schütze: „.... prophetische Begabung für die Zukunft." (Tycho.)

Saturn im Zeichen Wassermann: „Saturn im Wassermann ist ein Anzeichen medialer Fähigkeiten." (A. M. Grimm.)

Die Mehrzahl der Planeten in wässrigen Zeichen bewirkt ein spirituelles Temperament und psychische Anlagen. Dies wird noch verstärkt, wenn am Aszendenten ein wässriges Zeichen steht." (A. M. Grimm.)

Sonne im 1. Haus: „Die Sonne im 1. Haus verleiht die Gabe der Prophetie...." (A. M. Grimm.)

Sonne im 4. Haus: „Die Sonne im 4. Hause .... gibt .... große Sensitivität und mediale Veranlagung." (K. Brandler-Pracht.)

Sonne im 9. Haus: „Die Sonne im 9. Haus .... verheißt eine vorzügliche Divinationsgabe." (K. Brandler-Pracht.)

Mond im 1. Haus: „Besonders hervorzuheben ist ihre mediale Veranlagung; sie sind sehr sensitiv und haben prophetische Träume." (A. M. Grimm.)

Mond im 6. Haus: „Mond im 6. Haus .... bringt eine krankhafte Veranlagung zu somnambulen Zuständen." (E. Brandler-Pracht.)

Mond im 9. Haus: „Mond im 9. Haus macht sensitiv und somnambul veranlagt und gibt Wahrträume." (A. M. Grimm.)

Merkur im 8. Haus: „Oft gibt diese Position Mediumität und Psychismus ...." (C. Aqu. Libra.)

Merkur im 9. Haus: „Merkur im 9. Haus gibt mediale Anlagen

*) Nur mediale Menschen können Visionen haben, da nur bei ihnen die Möglichkeit besteht, den inneren Sinn zu öffnen, wenn auch nur spontan für einen kurzen Augenblick. M. G.

und Inspirationen sowie die Gabe der Weissagung und Zukunftschau." (A. M. Grimm.)

Saturn im 9. Haus: „Saturn in der 9. Stelle macht berühmte Leute, ... sowie notorische Okkultisten, ... auch Weissager, Astrologen von Erfolg und Intuition ...." (J. F. Maternus.)

„Sonne, Mond, Merkur oder Jupiter im 1. Haus machen sensitive Menschen mit medialer Konstitution und prophetischer Begabung." (A. M. Grimm.)

„Der untere Meridian (4. Haus, Imum coelum) hat Beziehung zum Seelischen und Planeten daselbst wirken stark darauf ein. Namentlich Sonne, Mond, Merkur und auch Saturn an diesem Ort geben eine sensitive Konstitution mit medialen Anlagen." (A. M. Grimm.)

☿ ☌ ☉ im 3. Haus: „Stehen Merkur und Sonne im 3. Haus, so bringen sie Weissager, Traumdeuter, Ärzte, göttliche Auguren, Astrologen und Mathematiker hervor und solche, die stets die Zukunft vorhersagen ...." (J. F. Maternus.)

☿ ☌ ♃ im 3. Haus: „Steht Merkur mit Jupiter in gleichen Graden in der 3. Stelle, so schafft er Magier, ... und (solche). die durch die Inspiration der Götter die Zukunft im voraus erkennen. Das gleiche bestimmen Merkur und Jupiter auch, wenn sie in der 9. Stelle stehen." (J. F. Maternus.)

☿ ☌ ♂ im 3. Haus: „Stehen Merkur und Mars im gleichen Grade in der 3. Stelle, so werden sie (die Geborenen) .... die Zukunft vorherwissen ...." (J. F. Maternus.)

☿ ☌ ♀ im 3. Haus: „.... Merkur und Venus im gleichen Grade in dem 3. Hause .... schaffen Priester oder Propheten ...." (J. F. Maternus.)

☿ ☌ ♀ im 9. Haus: „Fähigkeiten, die Zukunft vorher genau zu bestimmen." (J. F. Maternus.) —

„Steht die Sonne mit Merkur hier (im 9. Haus) in Konjunktion, so erzeugen sie Seher, Traum- und Zeichendeuter ...." (E. Mayer.)

„.... Merkur und Venus im gleichen Grade in dem 9. Hause .... machen Priester oder Angestellte in den Tempeln und die die Zukunft voraussagen, Weissager, Astrologen, Auguren, Magier oder solche, die alles zu erklären pflegen." (J. F. Maternus.)

„Ist Saturn im 9. Hause betrübt durch den Mond und der Mond steht im 1. Hause, gibt er merkwürdige Träume und Visionen." (K. Brandler-Pracht.)

Nun die verehrten Leser meinen bisherigen Ausführungen, die ich für notwendig hielt und sehr ausführlich gestaltete, um die Begriffe Sensitivität und Psychometrie zu klären und zugleich ihre siderische Grundlage aufzudecken, mit Ausdauer gefolgt sind, so will ich sie im folgenden für ihre Geduld, die sie mir geschenkt haben, entschädigen, indem ich sie mit einem **psychometrischen Phänomen** bekannt mache. Es ist dies eine der hervorragend-

sten Seherinnen, die zur Zeit Deutschland und Europa aufzuweisen haben und die ich mit gutem Gewissen den berühmtesten Pythien der Vergangenheit an die Seite stellen kann. Diese meine Behauptung werde ich im zweiten Teile nach besten Kräften zu beweisen suchen.

Eisblumen.

Von Julie Kniese.

Wie die Zaubergärten der Märchenwelt, in die uns die Mutter in der Dämmerstunde der Winterabende hineinschauen ließ, erscheinen sie mir, diese schimmernden, wundervollen Eisblumen an den Fensterscheiben. Stundenlang konnte ich mich als Kind von ihrem Zauber gefangen nehmen lassen, wenn der Mond oder das Licht einer Laterne ihnen leuchtenden Glanz verlieh und ihre funkelnden Formen fast plastisch hervortreten ließ, und ich konnte mich nicht satt sehen an ihrer Schönheit, ihrem Formenreichtum. Zum Träumen in eine Märchenwelt hinein, zum rückhaltlosen Aufmichwirkenlassen aber kam nach und nach der Forschungstrieb: Wo kamen sie her? Wie entstanden sie? Warum täglich andere Bilder, niemals dieselben. Niemand konnte die Frage beantworten, die Auskunft war stets unzureichend, so die: das Bild der Eisblumen stehe im Zusammenhange mit der chemischen Zusammensetzung der betreffenden Glasscheibe. Aber wäre dem so, dann müßte eine Scheibe stets ein und dasselbe Blumenbild zeigen. Das ist jedoch nicht der Fall. Lassen wir z. B. Cocain auf einer Glasscheibe fließen, so entstehen durch die Kristallisation auch Blattformen, aber immer ist's unverändert die gleiche typische Form, die eben durch die Zusammensetzung des Cocains bedingt wird. So blieb's denn ein rastloses Grübeln und Suchen nach der Lösung des schimmernden Rätsels, jahraus, jahrein. Ich mußte es herausbekommen — und nun weiß ichs! Wunderbar, märchenhaft schön, wie ihr Bild, so ist ihr Entstehen, und so wage ich es, nach zahllosen Versuchen das Ergebnis der Öffentlichkeit zu übergeben:

Wißt ihr, woher sie kommen, diese seltsamen Blumen an euren Fenstern? Gefrorene Lieder sinds! Klänge, Töne, die der eisige Hauch des Winters festbannte auf die Scheiben.

Zunächst will ich berichten, wie ich darauf gekommen bin, und dann versuchen, dies wissenschaftlich zu begründen.

Ein schneidend kalter, sonniger Wintertag wars; das Thermometer zeigte 18° R, als ich durch Thüringen fuhr. Ich war allein im Eisenbahnabteil. Die Scheiben waren fest zugefroren, aber wenn der Zug auf einer Station ein Weilchen gestanden hatte, tauten sie infolge der Wärmeeinwirkung ab, um, wenn sich der Zug wieder in Bewegung setzte, von neuem mit Eisblumen überzogen zu werden. Nun habe ich die Gewohnheit, wenn ich allein im Abteil bin, mir eins zu singen, und so stand ich denn und sang gegen die Scheibe, dabei die Bildung der Blumen mit Interesse verfolgend. Plötzlich bemerkte ich, daß sich die Blätter nicht in gleicher Richtung fortentwickelten, sondern in eigenartiger Weise die

Formen änderten, und bald hatte ich heraus, daß mein Singen die Ursache dieser Veränderung war, daß die Blätter und Ranken je nach der Höhe oder Tiefe der Töne charakteristische Formen annahmen und sie stets nach demselben Gesetz änderten. Sobald mir der Aufenthalt auf der nächsten Station wieder eine eisfreie Scheibe — und glücklicherweise keine Mitreisenden — bescherte, ging ich systematischer vor und ließ nun die Formen nach bestimmten Tonfolgen entstehen. Lange und kurze, hohe und tiefe Töne ergaben besondere Bilder, und alle Beobachtungen und Versuche, die ich seitdem durch vier Jahre gemacht habe, lassen sich kurz in die wenigen Sätze zusammenfassen:

Die Formen der Eisblumen werden durch Töne, die die Scheibe treffen, bedingt, und zwar: je höher ein Ton ist, desto feiner, desto spitzer, desto in die Länge und Höhe gezogener ist die Form der Blätter, je tiefer der Ton ist, desto breiter nach unten gezogener wird das Gebilde. Willkürlich kann man diese Formen ändern und mannigfaltig gestalten, wenn man von hohen zu tiefen Tönen übergeht, und umgekehrt. Einzelne, kurze Töne, Staccato, geben jenes Bild verstreuter Sternchen. Eine Scheibe, die von Tönen nicht getroffen wird, ist nur glatt mit einer Eisfläche ohne Figurenbildung überzogen. Interessant war z. B. folgende Beobachtung: Die Scheibe eines abgelegenen Fensters, das nachts kaum von einem Ton getroffen wurde, zeigte am Morgen meist nur die glatte, blumenlose Fläche, höchstens waren einzelne verstreute Sternchen sichtbar. Eines Nachts brach im Ort Feuer aus, und just an jenem entlegenen Fenster ging ein Feuerwehrmann vorüber und blies sein Horn. Und sieh, am Morgen zeigte die Scheibe Eisblumen, die in ihrer Form und Anordnung genau dem Signal entsprachen. Und darnach darf ich wohl die Behauptung aussprechen, daß jedes Lied ein ihm eigenes, charakteristisches Bild hat.

Die wissenschaftliche Erklärung wird mir nicht ganz leicht. Ich bin Laie, und daher ist nur ein Versuch, den ich unternehmen will, diese für mich feststehende Tatsache, daß die Eisblumen Tonbilder sind, zu begründen, zu erklären.

Zunächst wollen wir uns fragen: ist der Begriff eines Tonbildes etwas Neues oder schon Bekanntes?

Jedem, der sich mit Physik beschäftigt hat, werden die primitiven Kundtschen Staubfiguren, die mittelst einer an eine, feines Korkpulver enthaltende Glasröhre angesetzte Lockpfeife entstehen, so wie die auf mit Sand bestreuten Holz-, Glas- oder Metallplatten entstehenden Chladnischen Klangformen, bekannt sein.

Weiter aber haben wir Tonbilder auf den Platten des Phonographen und des Grammophons, und zwar fällt bei den Tonfiguren des Phonographen, die ein Stift, der die Schwingungen einer dünnen, elastischen Membrane aus Glimmer oder Pergament mitmacht, auf einen mit Wachs oder Stanniol überzogenen Messingzylinder schreibt, auf, daß die hohen Töne feine, schmale, spitze Figuren, die tiefen aber breite, oft runde Figuren ergeben.

Ähnlich gestalten sich nun auch die charakteristischen Flammenbilder des

Klanganalysators von König. Es handelt sich hier um Resonatoren, deren jeder mit einer Gasflamme und einem rotierenden Spiegel, der das Flammenbild zeigt, in Verbindung steht. Jeder dieser Resonatoren, die die übertragbaren Luftschwingungen absorbieren, ist auf einen bestimmten Ton abgestimmt. Ein Resonator, auf den nun beim Singen oder Anschlagen eines Tones der betreffende Klang nicht einwirkt, zeigt im Spiegel ein ununterbrochenes, glattes, helles Flammenband. Ist der Ton, den die Membrane des Gasflammenmanometers trifft, einfach, so zeigt das Flammenband einfache, gleichmäßige Spitzen oder breitere Wölbungen, je nach der Höhe oder Tiefe des Tones. Ist der Ton mehrfach, d. h. ein Zusammenklang mehrerer Töne, ein Akkord, so zeigt das Bild mehrere Spitzen, entsprechend der Tonzahl der Intervalle, dazu oft seltsam verschlungen zu wunderbaren Formen, je nachdem schmale, feine oder breite Flammenbilder.

Erwähnt sei auch die optische Methode von Lissajous, die Schwingungskurven der musikalischen Töne im Bilde festzuhalten. Schließlich sei noch einer Erscheinung gedacht, die in ein großes, neues Kapitel der Wissenschaft gehört: Auch mit Hilfe des siderischen Pendels sind wir imstande, Tonbilder nachzuweisen, indem der Pendel über hohen Tönen in feiner Nord-Süd-Ellipse schwingt, die desto schmaler und länger ist, je höher der Ton, über tiefen Tönen aber im Kreise.

Wir sehen also, daß die Tonbilder nichts Neues sind und daß allen ein gleiches, bestimmtes, wunderfeines Gesetz zugrunde liegt, das wir auch bei der Bildung der Eisblumen beobachten.

Über das Wie wage ich weiter nur eine Vermutung auszusprechen:

Es dürfte sich bei der Bildung der Eisblumen um sogenannte stehende Wellen handeln. Stehende Wellen bilden sich durch die gegenseitige Einwirkung einfallender und zurückgeworfener Wellenzüge. Glas läßt die Wellen nicht hindurch; die Wellen treffen nun auf die Glasscheibe auf und können in dieser Richtung nicht weiter, wodurch nun eine rückläufige Wellenbewegung bedingt wird. Der Feuchtigkeitsniederschlag auf der Glasscheibe, der infolge der Kälteeinwirkung gefriert, aber leitet die Wellen von der Richtung ihrer Fortpflanzung ab, d. h. die Wellen brechen sich und verbreiten sich über die Scheibe. Die verschiedenen Töne aber bedingen verschiedene Schwingungen, die der Höhe oder Tiefe des Tones entsprechend verschieden abgeleitet werden und daher nun auf der gefrorenen Scheibe das charakteristische Bild zeigen.

Und nun die Konsequenz der Entdeckung: Es wird möglich sein, ein Lied zu photographieren; es ist möglich. Es gilt einen Apparat herzustellen, der etwa folgende Bestandteile in sich vereinigen müßte: einen photographischen Apparat, eine feuchte Glasscheibe, eine Gefriermaschine, einen Schalltrichter, Resonatoren, einen Beleuchtungskörper, so daß das Lied, das in den Trichter gesungen, auf die Scheibe trifft, gefrieren kann und gleichzeitig auf der photographischen Platte festgehalten wird.

Ich kanns nicht, ich denke mir das nur so mit meinem Laienverstand.

aber vielleicht geht ein Fachmann daran und macht etwas daraus; mich sollte es herzlich freuen.

Die Gnosis im modernen Lichte.

Von Horst Münzer.

„Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen". Joh. I, 5.

Alle theologisch-historischen Darstellungen der Gnosis litten bisher an zwei wesentlichen Übeln: einerseits stützten sie sich zu einseitig auf die Berichte der Kirchenväter, andererseits mangelte ihnen die Kongenialität, es fehlte ihnen der wirkliche Schlüssel zum Wesen der Gnosis, der nur gefunden werden kann in der Esoterik. Denn gilt irgendwo der alte Satz, daß nur das Gleiche vom Gleichen begriffen wird, so hier, wo nur der Gnostiker den Gnostiker verstehen und erklären kann. Der Unverstand und die Böswilligkeit der Nachrichten der Kirchenväter ist erkannt worden, als es möglich wurde, gnostische Originale ihnen gegenüberzustellen, am Ende des vorigen Jahrhunderts. Der Zufall oder höhere Fügung schenkte uns mehrere gnostische Werke wieder, zu einer Zeit, die sich auch sonst durch das Wiedererwachen der Esoterik als eine neue und hoch bedeutsame ankündigte.

„Die Möglichkeit eines Studiums des Gnostizismus aus direkten Quellen ist eine ganz neue Errungenschaft, und alles muß veraltet sein, was nicht aus jüngster Zeit stammt . . . Es ist ein bemerkenswertes Zusammentreffen, daß die wiedererwachte Tätigkeit der Spezialisten auf dem Gebiete der gnostischen Forschung gerade zu der Zeit stattfindet, in der die Wiederaufnahme theosophischer Studien großes Interesse hervorruft und eine Auffassung des Gnostizismus anbahnt, die vom bloßen Kritisieren oder Widerlegen ungemein entfernt ist."[1])

„Jede Darstellung kirchlicher Quellenangaben hat sich hinfort zu rechtfertigen angesichts der großen Grundgedanken gnostischer Lehre, wie sie uns in unzweideutigen Zügen in den kostbaren Bruchstücken gnostischer Texte entgegentritt."[2])

„Jetzt besitzen wir drei Originalquellen, auf die wir unser Studium der gnostischen Theosophie gründen könnten . . . . Die größten Kosmogonien der Welt sind gleicher Art mit der gnostischen Kosmogonie, und ein Studium derselben wird uns bald von der Gleichheit ihrer Ursprünge überzeugen. . . ."[3])

Zu den drei Originalwerken, die neu aufgefunden wurden, treten eine Anzahl sogenannter „Apokryphen", was „Geheimschriften" bedeutet und nicht „Unsinn". Peithmann zählt die richtigsten hierher gehörigen Apokryphen auf.[4]) So tritt mit der Wende des Jahrhunderts die Gnosiskritik in ein ganz neues

1) Mead, Fragmente eines vergessenen Glaubens. S. 126. (Altmann Leipzig.)
2) E. H. Schmitt, Die Gnosis, I, 282.
3) Mead, l. c. S. 477.
4) Peithmann, Gnost. Katechismus. II. Hauptstück, § 176.

Stadium: an die Stelle von Hohn und krassem Unverstand treten Achtung und geniales Begreifen. Forscher wie King, Mead, Amélineau, Carl Schmidt, E. H. Schmitt haben mutig, den Vorurteilen entgegen, die Gnosis zum Gegenstande sachlicher Betrachtung gemacht. Freilich: die Kongenialität, das Verständnis wird der Wissenschaft solange fehlen, solange sie nicht das Licht dort sucht, wo es allein zu finden ist: in der Erkenntnis des eigenen Inneren und in der Esoterik aller Zeiten. Die gnostischen technischen Ausdrücke, wie sophia, pleroma, bythos, aion usw., bedürfen einer umständlichen Übersetzung in die gewohnten Gedankengänge der Moderne, sonst „ist gar nicht einzusehen, w o - v o n die (Gnostiker) überhaupt sprechen". Es gilt hier das nämliche, was E. Wolfram sagt über die okkulten Ausdrücke des Paracelsus.[5]) Ohne solche Kenntnis der gnostischen Ideen werden die Wissenschaftler immer weiter reden müssen von den „abstrusen Spekulationen", „wirren Phantasien" derselben.

Die Wissenschaft stempelt die Gnosis zu einer letzten, mehr oder weniger tollen Ausgeburt des Altertums, zu einem Produkt des Synkretismus, dessen Niederlage im Kampf mit der Kirche den Sieg der guten Sache bedeutet habe. „Wäre im Falle eines Sieges der Gnosis das Christentum überhaupt noch Christentum geblieben? Antwortet man „Ja", so muß man sofort hinzufügen: aber ein durchaus verwaschenes und verblaßtes Christentum . . ."[6]) Nun, das Gegenteil ist wahr! Die Gnosis ist kein Waschprodukt aus allen möglichen religionsgeschichtlichen Elementen, keine abstrakte Spekulation, der die praktisch-sittliche Seite des Christentums fehlte, kein Versuch, „den Lehrgehalt des Christentums philosophisch zu verarbeiten"[7]) — die Gnosis ist die Erkenntnis der eigenen Göttlichkeit, das Schauen der Wunder der eigenen Innenwelt, sie ist das Evangelium vom Gott im Menschen. Und der Sieg der Kirche „bedeutet den Beginn des dunklen Zeitalters in Europa".[8]) D a s v e r w a s c h e n e u n d v e r b l a ß t e C h r i s t e n t u m i s t z u m S i e g e g e l a n g t, das Christentum der Welt und ihrer Forderungen, das echte, esoterische Christentum, das „der Gemeinschaft aller geistlich auferstandenen Menschen",[9]) die reine Lehre des Bergpredigers und des Johannes-Evangeliums ist mit den Gnostikern zu Grabe gegangen. D i e G n o s t i k e r w a r e n d i e e c h t e n C h r i s t e n, und erst mit der beginnenden Verweltlichung des Christentums, d. h. der Kirchenbildung, beginnt ein Gegensatz zwischen Gnostikern und Rechtgläubigen, bis die brutale Gewalt die wahren Christen ausrottete.[10]) Die Gnostiker waren die Ausläufer der Mysterienweisheit,[10a]) sie erfaßten die kosmische Bedeutung des Christusereignisses in seinem vollen Umfange, durch das ermöglicht wurde der

[5]) Wolfram, Okkulte Ursachen d. Krankheiten. S. VI; 38. (Altmann, Leipzig.)
[6]) Köhler, Die Gnosis. (Religionsgeschichtl. Volksbücher IV, 16), S. 53.
[7]) Messer, Geschichte d. Philosophie, I, 97.
[8]) Besant, 4 große Religionen, S. 178.
[9]) Peithmann, Gnost. Katechismus, § 1.
[10]) Nach Wiederherstellung der Redefreiheit wird darüber in Beziehung auf die Gegenwart noch zu reden sein.
[10a]) Blavatsky, Geheimlehre, III., 34. Abtlg.

Aufstieg der Menschheit zur Erkenntnis ihrer eigenen Göttlichkeit, zu Erkenntnis des Christus in uns. Über die Stellung des esoterischen Christentums zum kirchlichen, bezw. über die Existenz eines esoterischen Christentums gibt es eine reiche Literatur;[11]) es steht fest, daß das wahre Christentum gnostisch war, sowie die wahre Gnosis christlich ist. Jenes esoterische Christentum, wie es in den Mysterienschriften des Neuen Testaments[12]) „dem, der hören will", gegeben wird, stellt sich dar wie alle Religionen begründet in der einen Wahrheit, wenn auch als Krone aller voraufgehenden Religionsformen.[13])

„Wir teilen die Ansicht mit vielen anderen, daß es für die Menschheit nur eine Religion gibt: die verschiedenen Glaubensformen und Überzeugungen sind nur Flüsse und Bäche, die sich von dem großen Strome abzweigen . . . Die Sonne der Wahrheit kann nur eine einzige, ungeteilte sein . . . Kein größerer Feind konnte sich an die Fersen des Christentums hängen als der böse jüdische Geist des Partikularismus . ."[14]) Das wahre Christentum ist Gnosis: „Diese Grundgedanken Christi sind zugleich die Grundgedanken der Gnosis, welche sie im Gegensatz zur Kirche und ihren intellektuell und sittlich auf einem niedrigen Niveau stehenden Lehren gegenüber festgehalten hat und festhält mit unerschütterlicher Heiligkeit."[15])

Unantastbar ist die hohe und reine Ethik der Gnostiker. Selbst wenn in gewissen Sekten solche Orgien stattgefunden haben, wie sie die Kirchenväter schmatzend berichten,[16]) s spricht das ebensowenig gegen die Gnosis wie es gegen das Christentum spricht, daß heute das Töten von Christen durch Christen geheiligt wird. Und wenn, um ein scharfes, aber leider oftmals geltendes Wort Meyrinks zu gebrauchen, die „wissenschaftlichen Poseure und Hohlköpfe"[17]) von der erhabenen Ethik des Christentums faseln gegenüber der heidnisch-unvollkommenen der Gnosis, so kann man nur nach Reber[18]) sagen: „Wir sind versucht, zu schließen, daß sie Verrückte sind, wenn wir nicht wüßten, daß sie etwas anderes wären!"

„Das Aufgehen paradiesischen Lichtes in den Seelen, welche sich den Fesseln blinden äußeren Autoritätsglaubens entrungen haben und dieses große Martyrium im Ringen für die Ideale einer milderen, edleren Kultur im Kampfe

[11]) Blavatsky, Esoterik d. Evangelien und offener Brief an die christl. Kirche. Blavatsky, Geheimlehre III. u. Isis II. Besant, 4 große Religionen. Hartmann, Geheimlehre d. christl. Religion. Steiner, Christentum als myst. Tatsache. (Altmann, Leipzig.) Peithmann, Gnost. Katechismus (Christl. Geheiml. der ersten zwei Jahrhunderte), vgl. meine Notiz im Z. f. O. X. 334.

[12]) Steiner, Christentum u. myst. Tatsache. S. 116 ff., u. Blavatsky, Esot. d. Evang.

[13]) Seiling, Wer war Christus? S. 8.

[14]) Mead, l. c. S. 6.

[15]) E. H. Schmitt, Gnosis I, 135.

[16]) Ein Beispiel gibt W. Schultze in seinen „Dokumenten der Gnosis".

[17]) „Grünes Gesicht", S. 252.

[18]) Der Christus Pauli, S. 188, bei Blavatsky, Isis II, 326.

mit der schleichenden Tücke und der verbrecherischen Gewalt der Mächte einer niedergehenden rohen Kultur, das ist der Gnostizismus und seine Geschichte." „Im Gnostizismus allein verschmelzen sich die Grundsätze unbegrenzter Milde und heiliger Sanftmütigkeit mit den Grundgedanken einer edlen und lichten Weltanschauung . . ." „Weisheit war ihr Ziel, Heiligung des Lebens ihr Bemühen."[19]) Es würde zu weit führen, alle jene Stellen aus Schmitt anzuführen, wo er zeigt, wie sich die Ethik der Gnosis und die der Staatskirche verhalten stellt doch die ganze Geschichte vom Tode Christi an eine unablässige Verfolgung der wahren Christen dar durch die Pseudochristen, die Kirchenknechte und Verehrer des Rachegottes. „Sie verfolgten die Gnostiker, mordeten die Philosophen und verbrannten die Kabbalisten und Maurer; und wenn der Tag der großen Abrechnung kommt und das Licht in die Dunkelheit scheint, was werden sie an Stelle der abgegangenen, vertriebenen Religion zu bieten haben? Was werden diese vorgeblichen Monotheisten, diese Verehrer und Pseudodiener des einen lebenden Gottes ihrem Schöpfer zu antworten haben? Wie wollen sie sich rechtfertigen für diese lange Verfolgung jener, die die treuen Nachfolger des großen Megalistor waren?"[20]) Pantheismus nennen unsere Weisen den Gnostizismus, weil er Gott nicht als Götzen darstellt, sondern so erhaben und groß, wie es der Mensch vermag. „Es reicht nicht aus, hier von Pantheismus zu sprechen; ebenso könnte man die Bezeichnung Theosophie oder Geisteswissenschaft als verwandt heranziehen."[21]) „Der höchste Gott der Gnosis, der Gott Christi, ist kein Herr und Fürst dieser materiellen Welt, sondern das Licht der Seelen, der über allem Grobmateriellen hoch erhabene Urquell des milden Geisteslichtes."[22]) Und empört über die freche Anmaßung der Theologen und ihres „unübertrefflichen "Gottesbegriffes bricht derselbe Autor in die Worte aus: „Wo immer etwas recht Sinnloses in dieser theologisch-politischen Phantasmagorie in möglichst anstößiger Weise gegen alle menschliche Vernunft verstößt oder wo etwas ganz besonders Niederträchtiges in der sittlichen Qualifikation dieses theologischen Gottesphantoms jedes edlere sittliche Gefühl des Menschen empört, dort spielt diese politisch inspirierte Gaukelei den unverschämtesten ihrer Trümpfe aus, die Berufung auf die übermenschliche Erhabenheit dieser vollendeten Absurdität und dieser ausgemachten Niederträchtigkeit."

Die Gnosis war keine vorübergehende Erscheinung: Sie war lange vor Christi Geburt und wird sein in Zukunft, freilich ist ihre Höhe bedingt gewesen durch das Erscheinen Christi: „Die Gnosis kann wie die Mathematik nur eine und dieselbe sein zu allen Zeiten."[23]) „Die Gnosis ist trotz aller Verkennung

[19]) E. H. Schmitt, Die Gnosis I, 20. Mead, Fragm., S. 27. 366.

[20]) Blavatsky, Isis II, 37.

[21]) Lienhard, Wege nach Weimar VI, 70.

[22]) E. H. Schmitt, Gnosis II, 246. 556. Weitere ähnliche Urteile über den kirchlichen Gottesbegriff s. Blav., Geh. III, 58. 59. Isis II, 242. 377. Besant, 4 große Relig., 65.

[23]) E. H. Schmitt, Gnosis I, 571.

und Verfolgung auch heute noch nicht tot. Sie hat sich vielmehr im Laufe von zwei Jahrtausenden unablässig weiterentwickelt und tritt in der Gegenwart wieder als Theosophie aus ihrem Dunkel hervor, um den sittlichen Gefahren, von welchen das Menschengeschlecht in seiner Entwicklung bedroht ist, entgegenzuwirken."[24]) Die Gnosis ist Theosophie in der reinsten Form, ist Anthroposophie. Sie ist Selbsterkenntnis. „G n o s i s i s t v o r a l l e m A n s c h a u u n g d e r T a t s a c h e n d e s e i g e n e n I n n e r n." „Da die Gnosis auf Anschauung beruht, auf den geistigen Tatsachen, die sich dem „inneren Menschen" auftun im eigenen Denken und Erkennen, so ist alle Gnosis . . . . notwendig dieselbe eine Gnosis." „Die Gnosis ist keine Lehre, die blinden Glauben fordert, sondern ihre Quelle ist die innere Anschauung, die Selbsterkenntnis."[25]) Dem entwickelten Bewußtsein der gesteigerten Denkfähigkeit erschließt sich die Innenwelt der Gnosis. Und alle jene Begriffe wie plerona, aionen, bythos, sige — sie sind Tatsachen der eigenen Innenwelt. Mit mathematisch-logischem Denken, erkenntnistheoretisch entwickelt E. H. Schmitt die Gnosis in ihrem ganzen Umfange aus den Tatsachen des eigenen Bewußtseins, der eigenen Seele heraus zur herrlichsten Bestätigung des „Himmelreichs inwendig in uns". „Wir sehen also, daß die Beschreibung der Aionenwelt von Mead eigentlich nur die Beschreibung der Anschauung des geometrischen Denkaktes ist, das Selbsterkennen des Denkenden." „An der lebendigen Wirklichkeit und Wahrheit des Pleroma zweifeln, bedeutet so viel, wie an der Wahrheit des mathematischen Bewußtseins zweifeln." „N i c h t z u r T r ä u m e r e i s o n d e r n z u m v o l l e n d e t w a c h e n B e w u ß t s e i n r u f t d i e G n o s i s a u f, z u r h e l l e n S e l b s t b e s i n n u n g, z u r r e i n e n u n d k l a r e n A n s c h a u u n g d e r u n e r m e ß l i c h e n S c h ä t z e d e s e i g e n e n I n n e r n, d e r P a r a d i e s e, d i e i n j e d e r M e n s c h e n s e e l e s c h l u m m e r n." „D i e E h r f u r c h t v o r d e m G e d a n k l i c h e n i s t d a s e c h t e A d e l s a b z e i c h e n d e s M e n s c h e n, d a s Z e i c h e n d e s M e n s c h e n h ö h e r e r O r d n u n g."[26]) Jedem, der die Anthroposophie aus den Quellen kennt, wird die überraschende Übereinstimmung dieser Gedanken mit ihren Lehren auffallen, betont doch auch sie den Wert des Denkens und die Erkenntnis durch Steigerung desselben und Entwicklung des Bewußtseins.[27]) Dies wird hier wieder betont ungeachtet des Vorwurfs gegen die reinen Theoretiker, „die erkenntnistheoretisch alles ganz genau wissen" und vorzugsweise bei „hysterischen Frauen Erfolge haben", aber auch bei „feministischen Männern".[28]) So blüht die Gnosis gegenwärtig wieder auf als christliche Geisteswissenschaft, berufen, einer neuen Geisteskultur, der des Gott-Menschen über den Tier-Menschen, zum Siege zu verhelfen. Wie die Gnostiker dereinst ge-

[24]) Sellin, Origines, S. 47.
[25]) Schmitt, l. c. I, 217.
[26]) Schmitt, l. c. 206.213. 248. 405.
[27]) Z. B. Steiner, Theosophie, S. 166, und „Vom Menschenrätsel", 211 ff.
[28]) Z. f. O. XI, S. 3, und ähnlich auch Z. f. O. XI, S. 302.

waltig in die Kulturgeschichte eingegriffen haben „mit einem kulturellen Ernst, dem gegenüber alles sonstige Reformieren und Revolutionieren als kleinliche und nichtige Spielerei erscheint“,[29]) so werden sie wirken zu einer edleren Kultur in Zukunft.

„Tiefer und gewaltiger haben nie Menschen in das Leben der Kultur und der Geschichte eingegriffen, wie diese scheinbar in einer abstrakten Schattenwelt verlorenen Schwärmer, und der ungeheuren Umwälzung, die sie vorbereitet haben, wird sich nichts vergleichen lassen in all den Jahrtausenden der Geschichte des menschlichen Geschlechtes.“[30])

Um nochmals auf den Gottesbegriff zurückzukommen, so weist Schmitt nach, daß der Gott der Staatskirche mit seinem kindlichen Anthropomorphismus und seiner Neigung zur Rache, mit seiner partikularistischen Parteinahme für „erwählte“ Menschen oder Völker das Ebenbild des alttestamentlichen Jehovah ist; mit dem unsichtbaren Vater Christi aber hat dieser Gott nichts gemein. Und es ist interessant, daß nach gnostischer Ansicht dieser Jehovah kurz das ist, was man als Satan bezeichnet — der Fürst dieser Welt![31]) Wenn also in dem jetzt so aktuellen Liede: Eine feste Burg . . . vom Fürsten dieser Welt gesagt wird, „er sei gerichtet“, so wird der Gnostiker darin einen tiefen Sinn entdecken; ist doch das gesamte Werk Schmitts ein großer Beweis für die sinkende Herrschaft des Tier-Menschen und der Gottheit der Gewalt. Ebensowenig materialistisch ist die Gnosis, wie schon angedeutet, in der Auffassung Christi. Sie betont da nicht dessen vergängliche Persönlichkeit[32]) als Jesus von Nazareth und weicht nicht in einer jedes sittliche und ästhetische Empfinden verletzenden Weise das blutige Leiden des Gottmenschen,[33]) sondern erkennt und verehrt die kosmische Bedeutung des Christusereignisses,[34]) den Logos, das göttliche Licht im Menschen, als welches sich der Christus selbst bezeichnet hat. Das wahre, esoterische Christentum hat einst weichen müssen dem veräußerlichten, verweltlichten Kirchen- und Staatschristentum. Die Geschichte der Gnosis ist die Geschichte desselben; wie in der Gegenwart die Gnosis neuersteht, wie sich eine neue Zeit anbahnt,[35]) so wird auch das wahre Christentum wiedererstehen unbeschadet aller Kritikasterei und wird beweisen, daß es die Wahrheit ist; ein Anspruch, der von der klerikalen Seite erhoben, milde gesagt, eine Anmaßung ist. Mögen die Kathederweisen immerhin weiter die gnostische Literatur

---

[29]) Schmitt, I, 186.

[30]) Schmitt, Gnosis I, 400.

[31]) Schmitt, l. c. I, 129 f. 144. 556. 574 u. ö. Peithmann, Katechismus, I. Hauptst., § 203 ff. Blavatsky, Isis II, 165. 230. 401.

[32]) „Nur das Metaphysische, keineswegs aber das Historische macht selig.“ Fichte i. d. Anweisung z. selig. Leben, VI.

[33]) Nicht genügend bekannt ist Goethes Urteil hierüber in d. „Wanderjahren“ II, 2, und an Zelter vom 9. Juni 1831.

[34]) Vgl. Steiner, Christentum als myst. Tatsache. Geistige Führung des Menschen. Weihnacht. Seiling, Wer war Christus? und die oben genannte Literatur.

[35]) Vgl. Z. f. O. X, 208 ff.

als „geschwätzigen Blödsinn"" bezeichnen,[36]) mögen die Staatschristen immerhin mit den Gewaltmitteln, die die Obrigkeit ihnen zum Schutze leiht, die echten Christen, die neuen Gnostiker, verfolgen — das Reich muß uns doch bleiben!

Zum Schluß ein paar Worte über die Hauptliteratur der Gnosis, die wir im obigen benutzt haben. Meads „Fragmente" habe ich an anderer Stelle gewürdigt[37]) und halte sie unbeirrt für das beste Handbuch der Gnosis. Das philosophische Hauptwerk über die Gnosis ist E. H. Schmitts „Gnosis" in 2 Bänden — das Werk ist selbst Gnosis. Von ihm gilt das Wort Dr. Steiners: „In einer gewissen Beziehung wird von dem Leser jede Seite, ja mancher Satz erarbeitet werden müssen. Nur so kann das Buch dem Leser werden, was es ihm werden soll."[38]) Das Werk stellt die Geschichte der Gnosis vom Bewußtsein der vorgeschichtlichen Zeit ausgehend dar bis auf die Gegenwart, stets den Gegensatz zum offiziellen Christentum, zur Kultur des Tier-Menschen im Auge, und will mitbauen an den Grundlagen einer edleren Kultur. Die Zeit dieses Werkes wird noch kommen. — Sehr gut, leider unvollständig, ist Peithmanns „Gnostischer Katechismus", der nach der Art von Olcotts „Buddhistischem Katechismus" in Frage und Antwort eine schlichte aber sehr ausführliche Darstellung gnostischer Lehre gibt, besonders wertvoll auch durch die vielen biblischen Belegstellen. Schultzes „Dokumente der Gnosis" geben eine sachliche Blütenlese von gnostischen Urkunden, von Kommentaren, die nicht immer glücklich sind, begleitet; doch sei auf die hervorragende poetische Wiedergabe des „Hymnus von der Seele" hingewiesen. Hoffen dürfen wir, daß die Zukunft uns immer mehr vertraut machen wird mit dieser einzigartigen Erscheinung der Geistesgeschichte, von der Schmitt mit Recht sagen kann: „Die Gnosis ist das Licht der Welt, die Gnosis ist die Sonne des Lebens."

Erinnerungen eines Hellsehers.

Von E. W. Dobberkau

(Fortsetzung.)

Die Unterzeichneten bekunden als die einzigen Zeugen des obigen Erlebnisses, daß seine Darstellung richtig ist und vollkommen der Wahrheit entspricht.

Herr Dobberkau beschrieb uns die hellsehend wahrgenommene Gestalt einer Verwandten, von deren Abscheiden wir keine Ahnung hatten. Erst nachdem wir von ihrem Tode erfuhren, erkannten wir, daß nur sie von Herrn Dobberkau geschaut sein konnte, so auffallend genau stimmte seine Beschreibung in allen ihren Einzelheiten mit dem Aussehen, Wesen und dem ganzen geistigen Sein der Persönlichkeit unserer verstorbenen Verwandten überein. Ein Zweifel erscheint uns bei der Wiedererkennung völlig ausgeschlossen.

[36]) Kultur der Gegenwart. I. 4. B.

[37]) Z. f. O. X, 334.

[38]) Theosophie. Vorrede VIII.

[39]) Darüber und über manche andere Seiten unserer „Kultur" soll nach Wiederherstellung der Redefreiheit gesprochen werden. H. M.

Bemerken wollen wir noch, daß wir uns niemals mit dem Geisterglauben beschäftigten, seiner Lehre also gänzlich fern stehen.

Schirgiswalde, im Dezember 1907.

Felix Thonig, Karl Gotthelf Thonig, Richard Thonig.

* * *

Um dem obigen Berichte sein märchenhaftes Wesen zu nehmen, bestätige ich hiermit noch besonders, daß der Bericht in allen seinen Teilen genau der Wahrheit entspricht.

Ich bemerke ausdrücklich, daß ich kein Anhänger der Geisterlehre bin, vielmehr mich auf Seiten ihrer Gegner stellen möchte, da es meine Überzeugung und mein Glaube mir nicht ermöglicht, jene Tatsache zu erklären, noch deren Erklärung durch Geisterwirken für wahr zu halten. Wahrheitsliebe und Achtung vor Herrn Dobberkau veranlassen mich, diese Erklärung abzugeben. Ich füge hinzu, daß ich bestimmt weiß, niemals von jener Frau Herrn Dobberkau irgend etwas erzählt zu haben.

Schirgiswalde, den 16. Mai 1906.

Felix Thonig.

* * *

Wegen dieses ehrlichen und mutigen Zeugnisses erfuhr der nunmehr Verstorbene von seiten seiner Glaubensgenossen Vorwürfe. Er ließ sich dadurch nicht beirren, blieb aber mein Gegner in der Erklärung des Hellgesichtes. Er war durch keine Aussprache von seiner kirchlichen Erklärungsweise abzubringen, die, wie er offen zugab, das Hellgesicht nicht ausreichend und widerspruchslos erklären konnte.

* * *

Zu einem viel umstrittenen Gebiete gehört das räumliche Fernsehen des Hellsehers, weil es das Rätsel von Raum und Zeit berührt, an dem Kant und Schopenhauer ihren Scharfsinn versuchten, ohne — meines Erachtens — zu einer endgültigen Lösung dieser Fragen zu gelangen.

Ich bin so glücklich, hier einen guten Beweis für räumliches Fernsehen o h n e Vermittlung der Körpersinne bieten zu können.

Von Zeit zu Zeit besuchte mich ein Dresdener Freund, dessen Familie ich erst später kennen lernte. Zu der Zeit, wo ich das folgende Hellgesicht hatte, kannte ich sie nicht persönlich, noch war mir irgendein Bild derselben zu Gesicht gekommen, wie ich bestimmt versichern kann.

Jener Freund, meine Frau und ich befanden uns in meiner Wohnung in Schirgiswalde und wir unterhielten uns über mancherlei Angelegenheiten des weiten Gebietes des Übersinnlichen, sprachen insbesondere von der Zerfahrenheit unserer Bewegung und berührten mit keinem Worte die Familienverhältnisse meines Freundes.

Mitten in der Unterhaltung tauchte ein Hellgesicht vor mir auf. Ich sah eine Frau an einem Tische im Garten sitzen, mit einer Handarbeit an einer roten Decke beschäftigt; um sie herum sah ich drei kleine Mädchen spielen. Natürlich gab ich sofort eine genaue Beschreibung alles dessen, was ich hellsehend wahrnahm, sodann auch eine sehr ausführliche Beschreibung aller Personen des Hellgesichtes. Aus dieser erkannte mein Freund zweifelfrei seine eigene Familie und bestätigte mir sofort die Richtigkeit aller näheren Verhältnisse. Insbesondere stimmte die Beschreibung seiner Frau, seiner drei Mädchen und des Gartentisches. Nur konnte er sich nicht erklären, welche rote Decke ich zu sehen angab, da er bestimmt wußte, daß seine Frau solche, wie ich sie beschrieb, nicht im Besitz hatte. Er versprach mir aber, bei seiner Rückkehr sich nach allem zu erkundigen, besonders, ob seine Frau wirklich zu der Zeit im Garten saß und an einer solchen Decke arbeitete, wie ich sie beschrieb.

Ich lasse den Brief folgen, in dem mir seine Frau die Richtigkeit meines Ferngesichtes bestätigt, und hoffe damit bewiesen zu haben, daß räumliches Fernsehen ohne Zuhilfenahme der Körpersinne eine Tatsache, an der zu zweifeln niemand berechtigt ist.

* * *

Die Richtigkeit der Worte meines Mannes bestätige ich als Zeugin des beschriebenen Hellgesichtes.

Schirgiswalde, 11. Februar 1908. Doris Dobberkau.

* * *

Dresden-N., den 9. 2. 1908.

Liebwerter Herr Dobberkau!

Mein Mann teilte mir, als er von der Reise bez. von Ihnen kam, folgendes mit, worüber Sie Bestätigung haben möchten: Sie haben mich am Tisch in Gegenwart unserer Kinder an einer roten Decke arbeiten sehen. Mein Mann konnte Ihnen darauf nur antworten, daß wir nicht im Besitz einer roten Decke sind; jedoch kaufte ich gerade noch an demselben Nachmittage (September), wo mein Mann bei Ihnen war, zufällig eine rote Decke, die ich noch an demselben Nachmittage mit in den Garten nahm und an der in Gegenwart unserer drei Kinder ich arbeitete. Ich saß genau in derselben Stellung mit den Kindern am Tische, wie Sie's meinem Manne beschrieben hatten. Ich kann diesen Fall nicht genug bewundern, da ich vom Fernsehen nie etwas gehört habe und daher auch nie daran geglaubt haben würde.

Indem ich hoffe, daß Ihnen diese Zeilen als Bestätigung genügen, begrüße ich Sie und Ihre liebe Gemahlin aufs herzlichste. Ihre B. Fuchs.

Dieser wahrheitsgetreuen Bestätigung schließe ich mich freudig an und grüße Sie und Ihre liebe Gattin herzlichst. Paul Fuchs.

* *

Eines Tages las ich, in meiner Wohnung am Fenster sitzend, in einem naturwissenschaftlichen Buche, um mich auf einen Vortrag vorzubereiten, den ich halten wollte.

Plötzlich wurden meine Augen abgelenkt durch Eindrücke, die infolge der bisherigen Blickrichtung undeutlich waren. Ich sah dabei vom Buche auf und erblickte vor mir zwei Hände, die ineinander verschlungen waren und sich dabei so eigenartig bewegten, daß ich mir das Gesicht nicht erklären konnte.

Ich erzählte hiervon sofort meiner Mutter, als sie bald darauf von einem Ausgange heimkehrte; doch auch sie wußte sich dieses Hellgesicht nicht zu erklären.

Am anderen Morgen erhielt ich eine Todesanzeige, die mir alles erklärte. Jene Hände, das wußte ich nun ohne weiteres, waren die eines lieben, alten Freundes, mit dem ich in früheren Jahren viele Sitzungen zusammen abgehalten hatte, in denen sein Sohn Erhard Medium war, von dem ich später eingehend berichten werde, denn auch er war ein guter Hellseher. Die Bewegungen jener Geisterhände waren genau dieselben, die mein Freund zur Gewohnheit hatte, wenn ich zu ihm kam und er sich darüber herzlich freute: es war ein Händereiben und -verschlingen, das vielen älteren, herzensguten Menschen eigentümlich ist. Es erscheint mir jede andere Erklärung ausgeschlossen als die, nach der mir mein Freund seinen soeben erfolgten Hinübertritt ins Jenseits mitteilen wollte. Denn genau zu derselben Zeit, wo ich das Hellgesicht hatte, war nach der Todesanzeige mein lieber Freund in das Land der Geister hinübergeschlummert.

* * *

Hiermit beglaubige ich die Richtigkeit der Darstellung meines Sohnes über sein Hellgesicht; von dem er mir sofort Mitteilung machte. Auch ich bin überzeugt, daß es nur die Hände unseres lieben Freundes sein konnten, die mein Sohn gesehen hatte. Unser Freund war zur selben Zeit gestorben, als mein Sohn seine Hände sah.

Schirgiswalde, den 21. Februar 1908.

Frau Minna Dobberkau.

* * *

Es war ein junger Mann gestorben, der der Familie meiner Frau sehr nahe stand, und traurigen Herzens hatten wir ihn zu Grabe geleitet. Als wir bald darauf wieder beisammen waren und von dem Abgeschiedenen sprachen, sah ich ihn mit geistigem Auge. Er lag lang hingestreckt als schwacher, kranker Mann. Seine Züge waren die eines Bewußtlosen. Um ihn herum standen einige seiner nahen Anverwandten, von denen ich zwei nie gesehen, von denen auch keine Bilder vorhanden sind, die mir hätten eine Vorstellung geben können von ihrem Aussehen. Trotzdem war meine sofort gegebene Beschreibung dieser mir unbekannten Verstorbenen vollkommen richtig, wie mir von den Anwesenden versichert wurde.

Das Haupt des von uns Geschiedenen lag im Schoße eines mir unbekannten Manes, der sich liebevoll über den Schlummernden beugte und seine Hände wie segnend über ihn hielt.

Ich beschrieb das Aussehen des mir ganz unbekannten Mannes, sagte, wie alt er wäre, welche Farbe und Form sein Bart hätte, wie sein Wesen wäre und alles das, was ich wahrnahm und was mir als Merkmal zur Wiedererkennung notwendig erschien.

Nachdem ich alles gesagt hatte, und fragte, ob man den Fremden kenne, sagte man mir, daß es der Vater unseres lieben Verstorbenen sei, den ich nie gekannt und von dem ich niemals irgendein Bild gesehen, noch jemals eine Beschreibung von ihm gehört hatte, weil bestimmter Verhältnisse willen von ihm in der Familie nicht gesprochen wurde.

Ich messe daher diesem Hellgesicht eine außerordentliche Bedeutung zu. Denn mir ist bewiesen durch die ganze Eigenartigkeit desselben und vor allem durch die näheren Verhältnisse, unter denen ich unseren lieben Verstorbenen wiedersah als Hellseher, daß es möglich ist, einen Blick hineinzuwerfen in das geheimnisvolle Jenseits, von dem unsere Geisterfreunde uns so viel Wunderbares erzählen in unseren Sitzungen.

* * *

Als Zeugin des mitgeteilten Hellgesichtes bestätige ich hiermit die Wahrheit der Worte meines Mannes.

Schirgiswalde, 21. Februar 1908. Doris Dobberkau.

* * *

Der folgende Fall gehört eigentlich nicht hierher. Denn es ist eine Erscheinung der Geisterverkörperung, von der ich zu berichten habe. Da ich aber der Mittler war und daher von einigen seelisch körperlichen Beobachtungen an mir selbst erzählen kann, so sei es mir gestattet, hier folgendes zu berichten.

Vorausschicken möchte ich, daß ich in früheren Jahren, als ich die Geisterlehre erst kennen lernte, Tiefschlaf-Sprechmittler war und zuweilen sich die Erscheinung der teilweisen Geisterverkörperung bei mir zeigte, wie mir seinerzeit alle anwesenden Zeugen bestimmt versicherten.

Ich berichte darüber später eingehend.

Es sind mehrere Jahre her, da hatte ich eines Nachts einen gar seltsamen Traum. Ich wachte darüber auf und hatte das Gefühl, als ob ich mit einem eigenartigen, unnennbaren Etwas, mit einer dunklen Gewalt gerungen hätte. Ich erinnerte mich lebhaft, wie ich mit leidenschaftlichen Abwehrbewegungen und Worten des Unwillens und Zornes gegen ein Etwas kämpfte, das mir aus meinem Hinterkopfe Tausende von Fäden herausspann, als sei ich ein Spinnrocken, der von den Händen der Spinnerin zu vielen dünnen Fäden ausgesponnen wird. Es war ein ganz schreckliches Gefühl des Unbehagens, mit

dem ich erwachte. Ich rief daher sofort meine Frau an, ihr Worte sagend, die sofort das kennzeichneten, was sie sah und vor dessen Sichtbarwerden sie schon einige Zeit sich gegraut und geängstigt hatte. Wie sie mir nämlich mitteilte, war sie darüber aufgewacht, daß sie von Händen berührt wurde, die sie sofort als die ihres vor kurzem verstorbenen Bruders erkannte. Eine Verkennung war ganz ausgeschlossen. Denn mein Schwager war an der Gicht gestorben, die seine Arme und Hände ganz entstellt und verunstaltet hatte. Bis zum Ellenbogengelenk waren diese Arme und Hände für meine Frau deutlich sichtbar und fühlbar. Sie bewegten sich in der Höhe ihres Kopfes hin und her, als ob sie nach ihr greifen wollten. Zu gleicher Zeit war unser Schlafzimmer mit einem so starken Lysolgeruch erfüllt, daß es meine Frau kaum ertragen konnte.

Natürlich ängstigte sich meine Frau sehr über diese Erscheinung und war sehr froh, als diese sich nach meinem Erwachen in Nebel auflöste und verschwand.

Ich selbst habe von dieser Geisterverkörperung nichts gesehen und habe auch von dem Lysolgeruch nichts bemerkt, über den meine Frau die ganze Nacht klagte. Da mir aber meine Frau fest versicherte, nicht geträumt zu haben von einer solchen Erscheinung, sondern völlig wach gewesen zu sein, ich mich auch durch sofortiges Aufstehen davon überzeugte, daß diese Versicherung der Wahrheit entsprach, und da ich selbst unter den oben geschilderten Eindrücken und Empfindungen aufwachte, so glaube ich die geschilderte Erscheinung für nichts anderes halten zu dürfen, als für eine Geisterverkörperung.

* * *

Die obigen Worte meines Mannes entsprechen vollkommen der Wahrheit. Ich bin fest davon überzeugt, daß es die verkörperten Hände und Arme meines verstorbenen Bruders waren, die ich sah und die sich vor meinen Augen bewegten.

Schirgiswalde, 21. Februar 1908. Doris Dobberkau.

(Fortsetzung folgt.)

Gespräche 4. Suggestion und Hypnose.

Von L. v. Siegen.

Gustav: Schade, daß du gestern nicht bei Frau von Krüder warst!

Erich: Die Gesellschaften der Frau von Krüder sind nicht sehr nach meinem Geschmack. Warum war es schade?

G.: Gestern hätte es dich sehr interessiert. Es wurden hypnotische Experimente gemacht. Ein junger Arzt machte erstaunliche Sachen. Er war ein vorzüglicher Hypnotiseur. Du hättest dich gewundert.

E.: Das hätte ich wohl. Ich wundere mich sogar jetzt noch. Ich wundere mich, daß es Personen gibt, die diesen groben Unfug, um einen milden Aus-

druck zu gebrauchen, mitmachen und daß sich die Polizei nicht einmischt.

G.: Aha, du glaubst nicht daran! Aber ich versichere dir, die Personen waren völlig hypnotisiert. Sie machten alles, was der Arzt wollte; besonders eine junge Dame war hervorragend beeinflußbar. Ich bitte dich, irgendein Zweifel war vollkommen ausgeschlossen.

E.: Vom Daranglauben ist keine Rede. Ich weiß nur zu wohl, daß die Hypnose eine unbestreitbare Tatsache ist. Ich weiß aber auch sehr wohl, wie gefährlich sie ist und daß es der Gipfelpunkt frivolen und gemeingefährlichen Leichtsinns ist, sie lediglich zum Zeitvertreib auszuüben.

G.: Ich meine, du übertreibst. Es war doch sehr interessant und die meisten hatten noch nie so etwas gesehen, ja manche zweifelten daran. Der Mann war doch schließlich Arzt und mußte doch auch wissen, was er tat und wie weit er gehen konnte. Ich glaube nicht, daß die in Schlaf Versetzten irgendwie gesundheitliche Schäden davongetragen haben. Das Fräulein fühlte sich freilich ein wenig matt, aber der Doktor meinte, das würde sich bald geben.

E.: Weil einige Neugierige es noch nicht gesehen haben, weil einige Rückständige längst bekannte Tatsachen bezweifeln, werden derartig verhängnisvolle Versuche gemacht. Hängt doch lieber nächstens einen auf! Das habt ihr auch noch nicht gesehen und mancher wird sich vielleicht auch daran bilden.

G.: Aber das ist doch kein Vergleich!

E.: Nein, es ist kein Vergleich, denn wer mordet, weiß, was er tut, und das weiß der Hypnotiseur nicht. Diese Art Leute gleichen den Kindern, die Schweinschlachten spielen und in aller Unschuld ihrem Brüderchen den Hals abschneiden.

G.: Aber du bist wirklich lächerlich mit deinen verstiegenen Behauptungen. Ich habe, glaube ich, irgendwo einmal gelesen, daß Hypnose den Tod zur Folge gehabt hat, aber, lieber Gott, auch beim Tennis kann sich einmal jemand das Genick brechen.

E.: Ich spreche nicht von den gesundheitlichen Schäden, wenngleich sie glücklicherweise möchte ich sagen, vorhanden sind.

G.: Ja, wovon sprichst du denn, wenn nicht davon?

E.: Von den seelischen?

G.: Von den seelischen? Wie meinst du das? Aha, du hältst die Versuche für unmoralisch?

E.: Das freilich auch, aber das kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Ich meine, die Hypnose kann seelische Schädigungen herbeiführen, deren Tragweite gar nicht zu berechnen ist.

G.: Inwiefern?

E.: Was geschieht, wenn ich jemanden suggeriere. Wie es schon der Name sagt, ich zwinge seinen Willen unter meinen, unterjoche ihn und lasse ihn meine Befehle ausführen.

G.: Das allerdings, aber es geschieht doch nur für kurze Zeit, und wie es gestern der Fall war, für ganz harmlose Sachen.

E.: Gut, zugegeben. Ich setze den Fall, wir ringen jetzt zum Scherz miteinander. Du gehst fort und es kommt ein Einbrecher, dem ich sonst wohl wiederstehen könnte. Ich bin aber noch erschöpft und er zwingt mich nieder und raubt mich aus. Wohl, ich erhalte nach kurzer Zeit meine Körperkraft wieder. Der einer gründlichen Hypnose Unterworfene erhält sie aber nicht zurück. Sein Geist gleicht einem offenen Hause, das jeder in Besitz nehmen kann.

G.: Halt, lieber Freund, bleiben wir bei deinem ersten Beispiel. Du sagst, wenn ein Einbrecher kommt! Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß ein Einbrecher kommt, und es dürfte ebenso unwahrscheinlich sein, daß bei der Seltenheit der hypnotischen Versuche gerade ein Bösewicht sich finden sollte, der sich das willensgeschwächte Opfer erkiest. Er wird nicht lange suchen, wenn er im Besitz hypnotischer Fähigkeiten ist, sondern selbst von Anbeginn an frisch hypnotisieren.

E.: Immerhin liegt kein Grund vor, solchen Verbrechern ihr Handwerk leichtsinnigerweise zu erleichtern. Liegt Diebstahlsgefahr vor, schließt man die Türen ab und sperrt sie nicht besonders auf. Indes sind auch die im Körper lebenden Übeltäter vielleicht weniger zu fürchten als die (vulgär ausgedrückt) bösen Geister.

G.: Nun wird mir die Sache zu hoch.

E.: Verzeih, ich weiß wohl, daß die große Allgemeinheit einfach darüber spottet, wenn man das Bestehen von Geistern, d. h. körperlosen Wesen, für möglich hält. Es würde zu weit führen, wenn ich dir einen langen Vortrag über diese interessante Frage halten würde, und uns von unserem Thema abbringen. Ich meinesteils zweifle nicht daran. Setze du sie einmal als vorhanden voraus. Denke nur an die Möglichkeit ihres Bestehens, denn du wirst mir mindestens zugeben müssen, daß der Beweis ihres Nichtvorhandenseins nicht erbracht ist. Gesetzt also, es gibt böse Geister, so wird dir klar werden, welche Folgen dieses hübsche Gesellschaftsspiel haben kann, das ihrem Einfluß offene Türen gibt.

G.: Ja! — Allerdings! — Wenn? — Aber auch viele Mediziner wenden Hypnose an.

E.: Immerhin zu Heilzwecken und nicht zum müßigen Zeitvertreib. Doch gebe ich dir zu, daß sie es auch vielfach leichtfertiger tun, als es erwünscht ist. Die große Mehrzahl unserer Ärzte bewegt sich in dem engen Kerker des Materialismus und bei nur zu vielen spielt allein die trockene Wissenschaftlichkeit, nicht das Herz eine Rolle. Der Mensch ist ihnen nur ein Untersuchungsobjekt, sonst nichts. Sehr viele sind auch insofern kurzsichtig, als sie eben nur gerade das Leiden heilen wollen, wegen dessen sie berufen sind, und nicht daran denken, daß sie möglicherweise durch ihre Mittel ein schwereres zuwege bringen. Gerade die Ärzte aber dürften in der Zukunft oft die Aufgabe haben, den

schwachen Willen suggestiv Veranlagter in geschickter Weise zu stärken, so daß sie schädlichen Einflüssen nicht mehr zugänglich wären.

G.: Wenn das möglich wäre und wenn sich welche dazu fänden, das wäre eine hohe und menschenwürdige Aufgabe. Was du sagtest, ist jedenfalls des Nachdenkens wert, und zweifellos hast du Recht, daß solche hypnotischen Experimente in Gesellschaft besser unterbleiben.

Okkultistische Umschau.

Ein Spukerlebnis Eichendorffs. Eine angeblich selbsterlebte Gespenster- oder Spukgeschichte, die Eichendorff seinen Freunden erzählte, merkwürdigerweise aber in keiner Form aufzeichnete, wird jetzt durch Gertrud Storm, die Tochter des Husumer Dichters, in der Zeitschrift „Niedersachsen“ mitgeteilt. Im Jahre 1815 lernte Storm im Hause des Kunsthistorikers Franz Kugler den von ihm überaus verehrten Dichter Eichendorff kennen. An dieser kleinen, in ihrer Art festlichen Zusammenkunft nahmen auch Fontane, Adolf Menzel, Friedrich Eggers und Paul Heyse teil. Das alte Haus, das Franz Kugler in Potsdam bewohnte, war so recht geschaffen, um der Neigung Storms für das Mystische, Romantische einen stimmungsvollen und verführerischen Rahmen zu geben. So geriet das Gespräch denn auch bald auf übernatürliche Dinge, auf Vorahnen und Spukgeschichten. Da ergriff Eichendorff das Wort, um eine selbsterlebte Geistergeschichte zu erzählen.

Er berichtete, daß er zur Zeit der fraglichen Begebenheit auf dem alten väterlichen Schloß wohnte, und auf einem gleichfalls sehr alten Schloß in der Nachbarschaft lebte sein Freund, Graf X. An den dunklen Winterabenden pflegten die jungen Leute mit noch anderen Freunden zusammen zu kommen, und zwar einmal auf dem Schlosse Eichendorffs, das andere Mal auf dem Schlosse des Grafen. An einem dieser Abende, in Eichendorffs großem, nur von zwei silbernen Armleuchtern erhellten Schloßsaal, sprachen die Freunde von Spukgeschichten, wobei einige lachend erklärten, daß sie an solche Dinge nicht glauben können. Der Graf allein saß still und nachdenklich und sagte auf eine Frage Eichendorffs: „Ich kann darüber mit euch nicht lachen, denn in meinem eigenen Schlosse geschehen wunderbare Dinge. Ich lade euch alle ein, morgen zu mir auf mein Schloß zu kommen, wir wollen dann jedes Gespräch über Mystisches vermeiden, um nicht gewaltsam in eine erregte Stimmung zu kommen, und werden dann sehen, was passiert.“ Die Freunde versammelten sich also am nächsten Abend bei dem Grafen, tranken mit Absicht nur leichten Wein und unterhielten sich, der Verabredung gemäß, über gleichgültige Dinge. Einige Minuten vor 12 Uhr erhob sich der Graf und bat die Freunde, ihm zu folgen. Er führte sie durch dunkle Korridore bis zur breiten Treppe, die durch alle Stockwerke des Schlosses ging. Am Fuß der Treppe machte er vor einer hohen, eisenbeschlagenen Tür Halt und erklärte, daß es seit 100 Jahren niemand gelungen sei, diese Tür zu öffnen. Manchmal, in dunklen Winternächten, aber ginge die gespenstische Tür leise von selbst auf und es erscheine eine schlanke Frauengestalt, die die Treppe hinaufeile. Um dies den Freunden zu zeigen, habe er sie hierher gerufen. Ein junger Diener, der erst am gleichen Tage in die Dienste des Grafen getreten war und darum von diesem Schloßspuk keine Ahnung hatte, hielt am Fuße der Treppe eine brennende Kerze. Stumm und erwartungsvoll standen die Freunde in einem Kreise, nur Eichendorff lehnte mit dem Rücken an die gespenstische Tür. Da fühlte er plötzlich, wie die Tür hinter ihm langsam zurückwich,

er wandte sich erschrocken um, und alle erblickten eine schlanke Frauengestalt, Gesicht und Haar mit einem grauen Schleier umhüllt, die die Treppe hinaufeilte. Der junge Diener hielt die Dame für eine durchaus natürliche Erscheinung und überholte sie, um ihr auf den Stufen voranzuleuchten. Auf halber Höhe teilte sich die Treppe, der Diener bog links ab, aber auf eine nach rechts weisende Bewegung der Dame wandte er sich und leuchtete ihr weiter. Da vernahmen die Freuned plötzlich einen furchtbaren Schrei, und das Licht erlosch. Lange standen sie in stummem Grausen da. Endlich faßte sich Eichendorff, er tastete sich in den Saal zurück und erschien dann mit einem zweiten Leuchter mit brennenden Kerzen. In Begleitung des Grafen stieg er die Treppe empor, und auf der obersten Stufe sahen sie den jungen Diener, mit dem Gesicht auf dem Teppich liegen. Eichendorff wandte sanft das Gesicht um, und jetzt erkannte man, daß der junge Diener tot war. Seine Züge aber waren durch den Ausdruck tiefsten Entsetzens völlig entstellt. Die gespenstische Frau jedoch war und blieb verschwunden. „Vielleicht", so fügte Eichendorff seinen Worten hinzu, „hat sie ihren Schleier zurückgeschlagen und dem Knaben ein Totenangesicht gezeigt".

Der Okkultismus als einziger Erklärer einer Bibelstelle. Daß der wissenschaftliche Okkultismus ein selbst den Theologen wohl ungeahntes Licht auf die Bibel wirft, beweist meine Anwendung des Phänomens der Dematerialisation (unter den vielen völligen und unvollständigen ist wohl die der Mrs d'Espérance, Verfasserin von „Im Reiche der Schatten" am bekanntesten) auf Joh. 8, 59:

ἦραν λίθους, ἵνα βάλωσιν ἐπ' αὐτόν· Ἰησοῦς δὲ ἐκρύβη, καὶ ἐξῆλθεν ἐκ τοῦ ἱεροῦ διελθὼν διὰ μέσου αὐτῶν, καὶ παρῆγεν οὕτως.

In einer Lutherbibel von 1848 finde ich dafür die Übersetzung: „Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hindurchstreichend." In einer andern Lutherbibel (von 1910) fehlen die vier letzten dieser Worte. Ebenso bei Curt Stage „Das Neue Testament in der Sprache der Gegenwart" (Reclam, U. B. 3741—3745, Leipzig). Ich aber übersetze als Okkultist und klassischer Philologe: „Jesus dematerialisierte sich (machte sich unsichtbar) und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hindurch und so an ihnen vorbei." — Ist diese meine Übersetzung richtig, so ist die orthodoxe Theologie um ein Wunder Jesu reicher, ebenso aber auch in naturwissenschaftlichem Sinne (nach Meister du Prel) der Okkultismus. Vgl. Luka 4, 30; Apg. 8, 39, 40.

Baden-Baden, Sonnenplatz 1, 10. 4. 1918.

Dr. Gottfried Kratt, Professor a. D.

Ein Dieb durch einen Traum ermittelt. Aus Warnsdorf in Böhmen wird uns mitgeteilt: Dem daselbst beschäftigten Kutscher Franz Rackei wurden aus der verschlossenen Bodenkammer 1 Paar Stiefel und 1 Paar neue Kommisschuhe im Werte von mehr als 200 Kronen gestohlen. Rackei konnte gegen niemanden Verdacht erheben und alle Nachprüfungen waren vergebens. Da träumte ihm, ein im Hause öfter verkehrender 17jähriger Tagarbeiter, Johann S., sei der Dieb. Er suchte den Burschen auf und fand, daß dieser tatsächlich seine Schuhe an den Füßen trug. Er machte Anzeige bei der Gendarmerie, die bei dem Diebe eine Haussuchung vornahm, und der Bursche gestand den Diebstahl der Stiefeln und Schuhe ein.

Der Spuk von Bornheim. Eine geheimnisvolle Angelegenheit beschäftigt seit geraumer Zeit die Bornheimer Einwohnerschaft, ohne daß es bis jetzt gelungen wäre, Aufklärung zu schaffen. In einem Schuh- und Kleidergeschäft auf der oberen Bergerstraße waren zwei junge Mädchen beschäftigt, die einer Sekte angehörten. Sie traten wegen der Höhe der Beiträge aus der Sekte aus und wurden darüber von einer älteren Frau zur Rede gestellt. Die Mädchen behaupten nun, seit dieser Unterredung ginge es nicht mehr mit richtigen Dingen mit ihnen zu; fortwährend machte sich ein

Klopfen bemerkbar, und besonders nachts seien die Klopfgeräusche so stark, daß es nicht mehr zum Aushalten sei. Als die Frau hörte, daß sie mit diesen merkwürdigen Vorgängen in Verbindung gebracht wurde, erstattete sie Anzeige auf der Polizei. Diese nahm eine Untersuchung vor und — — es klopfte, es klopfte laut und vernehmlich, Dinge flogen umher, der Klopfgeist reagierte sogar prompt auf Bestellung von Klopfgeräuschen. Der Inhaber der Firma bestätigte die Erscheinungen, die an den Spuk von Resau erinnern, und sagte, es sei schließlich so arg geworden, daß Hunderte von Menschen auf der Straße vor dem Hause standen und daß er die Mädchen habe vorläufig entlassen müssen, damit es Ruhe gebe. Die Mädchen selbst sollen körperlich und seelisch durch die Vorgänge derartig mitgenommen sein, daß sie ebenfalls unbedingt der Ruhe bedürfen. Gewisse Vorgänge, für die dem sehr klaren und nüchtern denkenden Geschäftsmann jede Erklärung abgehen, wurden von ihm mitgeteilt. Der gründlichen Beobachtung der beiden Mädchen wird es zweifellos gelingen, Aufklärung über die geheimnisvollen Dinge zu schaffen, die das Tagesgespräch von ganz Bornheim bilden.

Aus der Form der Hand und der Finger den Charakter zu erkennen, sollte jeder erlernen, um sich vor Enttäuschungen zu bewahren.

Die Arbeitshand ist breit und dick, hat dicke, ungeschmeidige Finger und einen abgestumpften Daumen. Die schaufelförmige Spatelhand mit breiten Fingerenden und kräftigem Daumen weist auf Entschlossenheit, Selbstbewußtsein, Tätigkeit und Fleiß. Sie ist besonders Handwerkern eigen. Die künstlerische Hand mit konischen Fingern ist 1. breit, kurz und dick, mit großem Daumen. Sie weist auf Sucht nach Reichtum, Glück und Berühmtheit. 2. geschmeidig, mit mittlerer Handfläche und kleinem Daumen. Sie weist auf Schönheits- und Formensinn. 3. breit und sehr fest: Hang zur Sinnlichkeit. Die Hand des Vergnügungss- und Genußsüchtigen ist weich, geschmeidig, knotenlos, weiß, mit Grübchen, starkem Daumenballen, aber kurzem Daumen. Die nützliche, eckige Hand ist vierschrötig mit knotigen Fingern, stark entwickelten Gelenken, mit eckiger Form der Nagelglieder, großem Daumen mit großer Wurzel. Die Hand ist hohl und ziemlich fest. Sie weist auf Ausdauer, Vorsicht, Sinn für Ordnung und Schicklichkeit. Die philosophische Hand hat einen mittleren oder großen, elastischen Handrumpf, knotige Finger, Nagelglied halb eckig, halb kegelförmig, es hat die Form einer Keule oder eiförmigem Spatel. Beide Glieder des Daumens sind fast gleich groß und breit, was auf ein gleiches Maß von Urteils- und Willenskraft hinweist. Ihre Besitzer haben Wirklichkeitssinn, sind begeistert für alles Sittliche, Erhabene und lieben es, über die Ursachen und Gesetze ihrer Umwelt nachzudenken. Sie sind Philosophen und Grübler, die nichts ohne weiteres glauben, sondern alles erst untersuchen und verstehen wollen. Die geistige Hand ist klein, fein, zart, schmal, mit knotenlosen, glatten oder sanft gewölbten Fingern. Das Nagelglied ist lang und läuft spitzig zu. Der Daumen ist schmal und von schöner Form. Ihr Besitzer liebt das Ideale, Erhabene und Seelische. Er ist ein Schöngeist und Träumer, der mit seinen Gedanken in einer anderen Welt lebt und von ihr aus sein Leben, Handeln und Denken leiten läßt. Die gemischte Hand hat von den obigen Grundtypen mehr oder weniger, dies oder jenes und ist daher von ihnen aus zu beurteilen. Sie ist den meisten Menschen eigen, da es vollkommene Menschen nur sehr wenige gibt. Sie zeigen zu vielem Geschick, bleiben jedoch in allem Dilettanten und haben für nichts eine ganz besondere Begabung.

Das Wahrsagen aus der Hand, aus den Karten usw. darf nie handwerksmäßig betrieben, es kann auch nicht gelehrt werden. Dazu gehört Begabung und ein feinsinniges Einfühlen in das Seelenleben des anderen. Wir dürfen nie vergessen, daß das Schicksal in der eigenen Seele geschrieben steht, nicht als eine dunkle, geheimnis-

volle Macht, die das Leben haßt, sondern als etwas von der unsterblichen Seele, vom höheren Ich vor der irdischen Verkörperung freiwillig Gewähltes, als etwas Vorgenommenes. Der Wahrsager muß also in der fremden Seele lesen können wie in einem offenen Buche. Er muß sich so sehr in sie einfühlen können, daß seine Seele ganz in der fremden aufgeht. Die Hand, die Karten usw. können ihm nur Mittel der Versinnlichung, der Versenkung in die fremde Seele sein. Indem er sie ansieht und über ihre Deutung nachgrübelt, vertieft sich seine Seele in die andere, sie tritt in magische Beziehung zu ihr. Darum sind auch magische Tiefschläfer, Somnambule und Medien die besten Wahrsager, weil sie ganz im Unterbewußtsein denken und empfinden, weil in ihnen das Verstandesleben, das Tagesbewußtsein des Gehirnes fast ausgeschaltet ist.

Denker- und Dichterstimmen über die Unsterblichkeit. Der Gedanke an den Tod. „Mich läßt der Gedanke an den Tod in völliger Ruhe. Denn ich habe die feste Überzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur. Er ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er ist der Sonne ähnlich, die bloß unserem irdischen Auge unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet." (Goethe.)

Die Entbindung des Geistes vom Körper. „Der Geist ist mit der Seele angetan wie die Sonne mit ihren das Weltgebäude durchdringenden Strahlen. Er kann ohne Leib bestehen wie die Sonne ohne fremde Weltkörper. Aber die Planeten ohne die Sonne sind tot, bahnenlos, aufgelöst, der Leib ohne Seele ist Staub. Der Leib hat sein eigenes Leben, wie es die Pflanze lebt, doch muß erst durch den Geist die irdische Lebenskraft geweckt werden. Diese regt und bewegt sich nach eigenen Gesetzen, unabhängig von der Seele. Ohne unser Wollen und Wissen wächst der Körper, verdaut er die Nahrung, bringt er das Blut in Umlauf, verwandelt er seine Säfte mannigfach. Gleich den Pflanzen ist er von anderen Stoffen abhängig, von denen er sich nährt. Wird seine Kraft allzu sehr verzehrt oder erschöpft, so zieht sich das seelische Leben von den äußeren Teilen ins Innere zurück. Das nennen wir Schlaf, Unterbrechung der Sinnestätigkeit. Sobald sich die pflanzliche Kraft ergänzt hat, tritt die Seele mit den äußeren Teilen wieder in Verbindung. Nicht die Seele wird müde und erschöpft, sondern der Körper; nicht die Seele wird durch Ruhe gestärkt, sondern der Körper.

Mit dem Alter verliert der Leib das Vermögen, seine Lebenskraft in hinreichendem Maße wieder herzustellen. Das Werkzeug, ehemals geschmeidig, erstarrt, und wird dem Geiste unbrauchbar. Die Seele zieht sich in das Innere zurück. Dem Geiste bleibt die innere Regsamkeit, bis ihn alles an der Verbindung mit dem Körper hindert, geschehe dies nun durch die zerstörende Macht des Alters oder der Krankheit. Die Entbindung des Geistes vom Körper — das Sterben — ist das Wiedereintreten der Freiheit des Geistes." (Zschokke.)

Ein merkwürdiger Traum. Dr. Josef von Lanyi, Bischof in Großwardein, war Lehrer der ungarischen Sprache beim ermordeten österreichischen Erzherzog Franz Ferdinand und erfreute sich dessen besonderer Gunst. Am 28. Juni 1914 hatte der Bischof einen höchst merkwürdigen Traum, den er wie folgt schriftlich niederlegte:

„Am 28. Juni 1914, ½4 Uhr früh, erwachte ich aus einem schrecklichen Traume. Mir träumte, daß ich in den Morgenstunden an meinen Schreibtisch ging, um die eingelangte Post durchzusehen. Ganz oben lag ein Brief mit schwarzen Rändern, schwarzem Siegel und dem Wappen des Erzherzogs. Sofort erkannte ich die Schrift meines unvergeßlichen höchsten Herrn. Ich öffnete den Brief und sah am Kopfe des Briefpapieres in himmelblauem Ton ein Bild wie auf Ansichtskarten, welches eine Straße und eine enge Gasse darstellte. Die Hoheiten saßen in einem Automobil; ihnen gegenüber ein General, neben dem Chauffeur ein Offizier. Auf beiden Seiten

der Straße eine Menschenmenge. Zwei junge Burschen springen hervor und schießen auf die Hoheiten.

Der Text des Briefes ist wörtlich derselbe, wie ich ihn im Traume gesehen. Er lautet:

Eure bischöflichen Gnaden! Lieber Doktor Lanyi! Teile Ihnen hiermit mit, daß ich heute mit meiner Frau in Serajevo als Opfer eines politischen Meuchelmordes falle. Wir empfehlen uns Ihren frommen Gebeten und heiligen Meßopfern und bitten Sie, unseren armen Kindern auch fernerhin in Liebe und Treue so ergeben zu bleiben wie bisher.

Herzlichst grüßt Sie Ihr Erzherzog Franz. Sarajevo, 28. Juni 1914, 1/24 Uhr morg.

Zitternd und in Tränen aufgelöst sprang ich aus dem Bett, sah auf die Uhr, die 1/24 Uhr zeigte. Ich eilte sfort zum Schreibtisch, schrieb nieder, was ich im Traume gelesen und gesehen.

Beim Niederschreiben behielt ich sogar die Form einiger Buchstaben, wie sie vom Erzherzog niedergeschrieben waren, bei.

Mein Diener trat denselben Morgen, um 6 Uhr, in mein Schlafzimmer ein, sah mich blaß dasitzen und den Rosenkranz beten. Er fragte mich, ob ich krank sei. Ich sagte ihm: „Rufen Sie gleich meine Mutter und den Gast, ich will gleich die heilige Messe für meine Hoheiten lesen, denn ich hatte einen schrecklichen Traum.“ Mutter und Gast kamen um 1/47 Uhr herbei. Ich erzählte ihr in Anwesenheit des Gastes und des neugierigen Dieners den Traum. Dann ging ich mit ihnen in die Hauskapelle, um für die Hoheiten zu zelebrieren. Der ganze Tag verging in Angst und Bangen, bis mir ein Telegramm aus Wien, um 1/24 Uhr nachmittags, die schreckliche Nachricht brachte, daß die Hoheiten in Sarajevo ermordet wurden.

(Unzutreffend im Traumbild ist nur, daß zwei geschossen haben, da nur einer geschossen hat.)

Vereinsnachrichten.

Der Dresdener „Okkultistische Verein“ hält regelmäßig jeden Mittwoch Abend Experimentalsitzungen ab, die schon recht interessante Erfolge zeitigten. So sprach durch einen Mittler oft längere Zeit ein Russe in seiner Muttersprache, die weder der Mittler noch einer derSit zungsteilnehmer versteht. Verschiedenen Sitzungsteilnehmern wurde dieser Russe als hohe, dunkle Schattengestalt sichtbar. Unter meinem Einflusse wurden andere Sitzungsteilnehmer hellsehend und konnten die Od-Ausströmungen meiner Hand deutlich sehen als blaue Lichterscheinungen, wie auch Geistergestalten, die ich selbst hellsehend wahrnahm. Einige Male wurden auch die bekannten bläulich-grünen Lichtflämmchen beobachtet, die Geisterverkörperungen gewöhnlich vorangehen. Da die Sitzungen fortgesetzt werden, darf man wohl noch größere Erfolge erwarten.

Dobberkau.

Briefkasten

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Im März-Heft des Z. f. O. fragt ein W. G. unterschriebener Herr nach der Erklärung eines sonderbaren Erlebnisses, das er hatte.

Nun gibt es so verschiedene Erklärungen dafür, daß nur ein Hellseher, der zur selben Zeit zur Stelle gewesen wäre, die richtige Erklärung geben könnte. Aber welche

auch gegeben würde, sie könnte nicht vorhanden sein ohne den Glauben an die Möglichkeit des Schauens in andere Wesenssphären hinein.

Wie der Schreiber erzählt, war er von militärischen Übungen übermüdet, wollte ausruhen, konnte es aber nicht, weil große Unruhe ihn ergriff. Diese Unruhe war gerade ein Zeichen der Übermüdung; die zu sehr angespannten Nerven konnten nicht Ruhe finden. In solch überreiztem Zustande ist ein Schauen leicht möglich von Dingen, die nicht greifbar sind, d. h. die nicht physisch materiell sind. Der Schreiber sah also etwas echt substantielles: einen Männerkopf auf seinem Kopfkissen, und begehrt zu wissen, was er sah. Darauf kann man Verschiedenes sagen. Es konnte das Bild eines Verstorbenen sein oder das Bild eines Lebenden, der im Augenblick intensiv an dieses Bett dachte, in dem er einst gut geruht hatte. Es konnte die Ätherform eines Dahingeschiedenen sein oder die Gedankenform eines Lebenden. Um das zu bestimmen, hätte man eben da sein müssen und selbst schauen.

Als Erläuterung will ich nur kleine Erlebnisse aus meinem Leben erzählen: Ich schlafe ungern in Hotelzimmern, weil ich vor dem Einschlafen immer die Gedankenformen des letzten Inhabers des Zimmers erblicke. So sah ich einstmals in Lyon ein Marienbild ganz deutlich und erfuhr, daß eine Dame vor mir das Bett innehatte. Wahrscheinlich hatte sie intensiv zum Marienbilde gebetet. In Grenoble sah ich Flinten und Jagdhunde und erfuhr, daß ein Jäger vor mir das Zimmer bewohnte. In Polen, in einem kleinen Badeorte, sah ich deutlich ein goldenes Armband mit einer großen Koralle und erfuhr, die Vorgängerin hätte solch ein Armband im Bade verloren und nicht wiedergefunden. Diese Dinge sehe ich deutlich, wenn ich noch ganz wach bin. Es ist also sehr möglich, daß Herr W. G. auch das Bild seines Vorgängers im Bette sah.

Dornach, 27. 3. 18. A. von Ulrich.

Rektor Borchers in Naumburg a. S. erbittet Angabe von okkult. Vereinig. in Braunschweig.

W. G. Ihr Hellgesicht kann durch „seelische Feinsinnigkeit hervorgerufen worden sein, also durch Psychometrie. In Ihrem Bette hat jedenfalls vorher jemand gelegen, der einen starken odischen Eindruck zurückließ. Dieser rief in Ihnen das Hellgesicht hervor, das durch die Traumvorstellung zu einem lebenden Bilde ausgestaltet wurde. Möglich ist auch, daß in Ihrem Bette kurz vorher der von Ihnen Gesehene starb. Denn Sterbende pflegen sehr starke odische Eindrücke zu hinterlassen, so daß letztere oft die Quellen von Spukerscheinungen sind für seelisch Feinsinnige und Schlafende.

F. S., Wien. Die angefragte Horoskopberechnung ist mir leider unbekannt. Vielleicht kennt sie einer unserer gesch. Leser und teilt sie mit, daß sie an dieser Stelle bekannt gegeben werden kann. Lehrbücher der Astrologie finden Sie in unserer Bücherliste.

A. L., Péczel. Daß auf dem Fingernagel einer Frau im Mai vorigen Jahres die Zahlen erschienen: 1918/18/m und über acht Tage lang sichtbar blieben, ohne daß man dafür eine Erklärung fand, ist als Stigma sehr interessant, doch braucht es mit dem Weltkrieg nicht in näherem Zusammenhang zu stehen. Daß die Deutung Ihres hellsehenden Sohnes nicht richtig war, jene Zahlen bedeuten den Friedensschluß mit Rumänien (18. März), hat sich schon erwiesen. Ebensowenig wird wohl seine andere Deutung eintreffen, daß am 18. Mai dieses Jahres der Weltfriede eintreten wird oder der Friede mit Italien. Einen allgemeinen Umschwung im Weltkriege kann der 18. Mai vielleicht bringen. Alle Voraussagen von bestimmten Tagen mit bedeutenden Ereignissen haben sich bis jetzt fast immer als unrichtig erwiesen. Es hängt dies wohl von der Art des Hellsehens in die Zukunft ab. Der Hellseher sieht lebende Bilder vor sich,

aus deren Nebenumständen und Begleiterscheinungen er sich später eine Deutung des Hellgesichtes zu bilden sucht, mit dem Erfolge, daß sie oft nicht zutrifft. Darauf weist Frau de Ferriem in ihrem Büchlein „Mein geistiges Schauen in die Zukunft“ hin und Dr. Max Kemmerich weist solche Fehldeutungen in seinem Buche „Prophezeiungen“ als sehr beachtenswerte Fehlerquellen nach. Dies wird leider viel zu wenig berücksichtigt und von solchen Fehldeutungen wird oft der Wert des ganzen Hellsehens aus beurteilt; ein offenbar falscher Standpunkt.
Über die Entstehung und Bewertung von Stigmen bitte ich bei du Prel: „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften“, 1. Band: „Wohin führt der Hypnotismus“, nachlesen zu wollen. Do.

Stand der Planeten und des Mondes im April.

Jupiter steht als Sternbild des Stieres am nordwestlichen Abendhimmel und ist zuerst $3^1/_2$, Ende des Monats nur noch 1 Stunde sichtbar. Mars ist unter dem Sternbilde des Löwen die ganze Nacht, Saturn im Sternbilde des Krebses ist am Anfang des Monats bis morgens 3 Uhr, dann bis nach Mitternacht sichtbar. Venus ist Morgenstern, sie hat am 21. den größten Abstand von der Sonne und steht sehr tief südlich am Himmel.

Der Mond ist am 11. neu, am 26. voll.

Dem Mond am nächsten steht am 8. Venus, am 14. Jupiter, am 19. Saturn, am 22. Mars.

Stand der Planeten und des Mondes im Mai.

Jupiter im Perseus nur noch einige Tage abends auf kurze Zeit im Westen sichtbar. Mars unter dem Löwen steht bis nach Mitternacht über dem Gesichtskreise. Saturn im Krebs ist nur $1^1/_2$ Stunde zu sehen. Venus ist Morgenstern $1^1/_2$ Stunde lang. Merkur ist bis zu 20 Minuten vor Sonnenaufgang im Osten sichtbar.

Der Mond ist am 10. neu, am 25. voll.

Mondnahe stehen am 7. Venus, am 16. Saturn, am 19. Mars.

Vom Büchertisch.

Über Hellsehen. Eine kritisch-experimentelle Untersuchung von Dr. med. et phil. Max Hoppe, Nervenarzt in Berlin. (148 Seiten, br. 5 Mk. Verlag von S. Karger, Berlin.)

Mit wissenschaftlich strenger Kritik bespricht der Verf. in einem historischen Überblick den Mesmerismus, die Hellsehbeobachtungen der Mesmeristen und neueren Forscher. Dann bietet er eine Übersicht über die bisherigen Hellsehexperimente, besonders Richets, und über seine eigenen Erfahrungen, die den Gesichtssinn der Hysterischen und Hypnotischen betrafen. Er kommt zu folgendem Schlusse:

„Ein einwandfreies, beweisendes Beispiel einer Hellsehleistung ist weder in der Literatur mitgeteilt, noch bei meinen eigenen Experimenten zur Beobachtung gelangt. Ich muß jedoch hinzufügen, daß damit eine definitive Kritik des Problems nicht gegeben ist und daß über die Möglichkeit des Vorkommens beweisender positiver Fälle überhaupt nichts Sicheres ausgesagt werden kann.“

Eine durchaus negative Arbeit, die nichts beweist. Do.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften
Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter: **E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.**
Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 40 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.

XI. Jahrgang.	Mai 1918.	11. Heft.

Das Lebens-Elixier

in Bulwers Romanen und in den Schriften wirklicher Adepten.
Von Sindbad.

(Schluß.)

Die eingehende praktische Betätigung in der mentalen Magie wird dem Okkultisten oft ganz erstaunliche Erscheinungen bringen; darunter auch die, daß er selbst bei ganz richtiger Anwendung der Lehren wiederholt keinerlei Ergebnis erzielt, während ein anderes Mal unter scheinbar ganz denselben Vorbedingungen ein rascher Erfolg eintritt.

Das mag daher kommen, daß gerade in dem einen Falle höhere Kräfte und Intelligenzen — dem Arbeitenden unbewußt und unbekannt — am Erfolge mitwirkten, während bei den ergebnislosen Fällen keinerlei höhere Mitwirkung, ja oft sogar eine Gegenwirkung stattfand.

Wie sich die medizinische Wissenschaft oder zumindest einige ihrer vorurteilslosen Vertreter zur Frage der Lebensverlängerung verhalten, erscheint im Juni-Hefte der „Occult Review" vom Jahre 1910 zusammengestellt.

Ich will im Nachstehenden in ganz gedrängter Darstellung versuchen, auszugsweise einige der bemerkenswerten Anführungen des unbekannten Verfassers wiederzugeben:

„Es gibt keinen physiologischen Grund, warum der Mensch sterben sollte. Das ist nicht meine eigene Behauptung, noch die Prentice Mulfords, der gewisse exzentrische Anschauungen über die Möglichkeit hatte, das menschliche Leben uneingeschränkt zu verlängern. Im Gegenteile, es ist dies die Beobachtung eines Arztes, des Dr. William A. Hammond, und andere Ärzte haben mit ihm übereingestimmt. Dr. Münro hat behauptet, der menschliche Körper sei eine vollkommene

Maschine, augenscheinlich zu fortdauerndem Gange bestimmt. Dr. Thomas Allen, der von der vorgenannten Autorität abweichend den menschlichen Körper nicht als eine Maschine angesehen haben will, stimmt damit überein, daß er unter entsprechenden Bedingungen die Eigenschaft der Dauer haben sollte. Er schrieb: „Der menschliche Körper ist keine Maschine, die durch fortlaufenden Gebrauch abgenutzt wird, denn er ist ‚selbsterneuernd'." Tatsächlich ist der sogenannte natürliche Tod vom medizinischen Standpunkte aus noch ein unaufgeklärtes Phänomen. Ein Kritiker von Carrington und Meaders Buch „Der Tod, seine Ursachen und Phänomene" erzählt einen Vorfall, der sich mit einem berühmten Professor gelegentlich einer Zusammenkunft der englischen Ärztevereinigung zugetragen hat. In einem Vortrage über die natürliche Lebensdauer bemerkte der Professor, daß er einst den Leichnam eines über 90 Jahre Altgewordenen sezierte und alle Organe vollkommen gesund befunden habe, worauf ein Zuhörer zur Verwirrung des Vortragenden die ihm unlösbare Frage stellte, warum denn dieser Mann eigentlich starb.*)

Was ist denn der Tod? Gewöhnlich wird er in nichtssagender Weise als „Aufhören des Lebens" definiert. Daher sagt auch Melarrington, das wahre Problem sei nicht, was der Tod, sondern was das Leben ist. Wenn auch die Wissenschaft keinen Grund kennt, warum der Mensch eine bestimmte Zeit nach seiner Geburt sterben muß, so weisen doch Analogien aus der Natur darauf hin, daß ausreichende Gründe für das unvermeidliche Ende bestehen müssen, wenigstens für den, der die Natur der Lebenskraft und ihrer Manifestationen in physischen Formen richtig verstehen kann. Überall sehen wir Beginn und Ende natürlicher Formen, im Tier- wie im Pflanzen-, ja sogar im Mineralreich.

Auf die Menschen-Rassen scheint auch das natürliche Gesetz der Perioden von Wachstum, Reife und Verfall uneingeschränkt einzuwirken. Indessen ist die Annahme gerechtfertigt, das Menschenleben sei viel kürzer, als es unter günstigen Bedingungen sein könnte. Von Tieren wurde berechnet, daß sie durchschnittlich fünfmal so lange leben, als sie zur Erreichung der Reise bedürfen. Es gibt keinen ausreichenden Grund, warum dies nicht auch beim Menschen zutreffen sollte, der zur Reise etwa 20 Jahre braucht und demnach gegen 100 Jahre alt werden sollte.*)

Carrington schreibt das Aufhören des Lebens nicht einer mangelhaft werdenden Qualität der Lebenskräfte, sondern einer geringer werdenden Quantität zu.

C. A. Stephens sagt auch in seinem Buche „Lebende Materie, ihr psy-

---

*) In Hufelands „Makrobiotik" ist der Fall eines 150 Jahre Altgewordenen, eines plötzlichen Todes Gestorbenen, angeführt, dessen Organe in solcher Ordnung waren, daß er hätte noch lange weiterleben können.

*) Hufeland sagt, daß jeder Organismus achtmal solange lebt, als er zur Erreichung seiner Reise braucht; der Mensch sei mit 25 Jahren reif, könne daher 200 Jahre alt werden.

chisches Wachstum und Verfall in mineralischen Organismen": „Das Leben wird nie qualitativ sondern nur quantitativ verringert."

Im wesentlichen lassen sich diese Anschauungen dahin zusammenfassen, daß der natürliche Tod des physischen Leibes durch allmähliche (quantitative) Verringerung der Lebenskraft herbeigeführt wird.

Ließe sich nun diese Verringerung durch entsprechende Zufuhr ersetzen, so würde diese einen Stillstand der Alterserscheinungen bewirken. In diesem Sinne könnte man dann auch logischerweise annehmen, daß erhöhte Zufuhr eine Art von Verjüngungsprozeß hervorrufen sollte.

Das Lebenselixier liefert nun nicht nur die zum Ausgleich erforderliche Kraft, sondern auch den Überschuß für die Verjüngung.

Ist es doch eine entsprechende Auflösung des Steines der Weisen, welche nach der eingangs gegebenen Definition des Dr. Gérard Encausse einfach „eine gewaltige Kondensation von Lebenskraft in einer kleinen Menge von Materie" darstellt; — natürlich in der Weise, daß diese angehäufte Kraft vom menschlichen Organismus assimiliert und in individuelle Lebenskraft umgesetzt wird. Gerade in dieser Möglichkeit besteht das Wunderbare des Lebenselixiers. Übrigens wird die noch so fortschreitende Erkenntnis der rein materiellen Wissenschaft mit all ihren immer zahlreicher werdenden Forschungsmitteln das Problem des Lebens immer nur teilweise und äußerlich lösen können.

Durch die verhältnismäßig armseligen Wahrnehmungen der fünf physischen Sinne werden wir immer nur die mannigfachen materiellen Formen und ihre Veränderungen ergründen können. Die grobe Hülle, in der sich schöpferische Kraft und Geist sozusagen symbolisch offenbaren. Nur durch Enthaltung der feineren Sinne und mit Hilfe der Intuition vermögen wir die verschleiernde Hülle zu durchblicken. Hyperphysische Phänomene und ihre Gesetze können eben nur im Lichte der Erleichterung erkannt werden — durch seelische Vision. Darum sagte auch Mejnour seinem Zögling, der zur Erlangung höherer Weisheit den irdischen Genüssen entsagt zu haben glaubte: „Die erste und elementare Stufe der Erkenntnis besteht darin, daß du deine Seele, und nur deine Seele allein und ausschließlich zu deinem Studium und deiner Welt machst. Deine höheren Fähigkeiten zu vervollkommnen, dein ganzes Trachten auf diesen einen Punkt zu richten, muß von nun an deine einzige Aufgabe sein!"

Darum betonen auch viele Adepten wiederholt, man müsse den Stein der Weisen zuerst in seinem Kopfe gemacht haben, bevor man ihn materiell machen könne. Sie geben jedoch die Hoffnung, daß nach Erreichung des ersten materiellen Hauptstadiums, beim Eintritte der „Edelschwärze" das hohe Werk kaum mehr verdorben werden könne. Sie betonen aber auch, daß gerade der verfrühte Eintritt bloßer Farben höherer Stadien, z. B. der vorzeitigen Röte, vor Erlangung der wahren Edelschwärze ein untrügliches Zeichen dafür biete, daß das hohe Werk bereits gründlich verpfuscht sei. Dies gilt dem Buchstaben nach für die

wahre hermetische Praxis, aber auch dem Geiste nach für die sogenannte Seelenalchimie.*)

Wer sich — nicht für die Seelenalchimie — sondern für die wahre hermetische Praxis ernstlich interessiert, der möge sich voerst bemühen, die Schriften wahrer Adepten richtig zu verstehen. Ob er dabei Erfolg haben wird, liegt in höherer Hand.

Mir war es in der vorliegenden Arbeit auch darum zu tun, aus den Schriften und vertraulichen Mitteilungen großer Adepten nachzuweisen, daß der Stein der Weisen und das Lebenselixier keine Chimären, keine Träume einer krankhaften Phantasie sind, sondern eine unumstößliche Wirklichkeit von geradezu unermeßlichen Folgen. Wer nach historischen Beweisen für diese Behauptung verlangt, dem empfehle ich das Studium von Professor Schmiders Geschichte der Alchimie. Dies möge meinen Lesern einstweilen genügen. Will jemand aus ganzer Seele in vollster Uneigennützigkeit mehr von diesem größten aller Geheimnisse erfahren, so kann er versichert sein, daß die unsere Schicksale lenkende höhere Macht jeden zu seiner Zeit, soweit er dafür reif ist und es verdient. stufenweise erprobt und einweiht, wenn ihm auch die damit zusammenhängenden Erlebnisse äußerlich als sogenannte Zufälle erscheinen mögen.

Höher aber als der die physische Fortdauer gewährleistende Besitz des Elixiers ist das Bewußtsein von der Unsterblichkeit der Seele. Und gerade da zeigt sich wieder die grenzenlose Gnade und Weisheit Gottes, indem diese hohe Erkenntnis jedermann zugänglich ist, der da aufrichtig forscht in vertrauensvollem Hoffen. Ohne Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, ihrer Rückkehr in das göttliche Vaterhaus, ihrer Wiedervereinigung mit dem Meere des Lichtes, der Weisheit und Herrlichkeit, dem gegenüber alle irdischen Genüsse und Freuden doch nichts sind als Staub und Asche, wäre selbst das Lebenselixier kein Göttergeschenk.

Dem Ungläubigen müßte der wenn auch weit hinausgeschobene, so am Ende doch unvermeidliche Tod des physischen Leibes, den er für die absolute Vernichtung hält, nur desto grauenhafter dünken.

Anders mit dem Adepten, der sein physisches Leben nur eine bestimmte Spanne Zeit, zu bestimmten Zwecken verlängert!

In der „Seltsamen Geschichte“ Bulwers spricht der Weise von Aleppo: „Dreimal habe ich mit Hilfe des Elixiers mein Leben erneuert, jetzt tue ich es nicht mehr. Es ist doch nicht die wahre Bestimmung der Seele, allzu lange in diesen physischen Körper eingekerkert zu sein.“

Darum legt auch Bulwer seinem unvergleichlichen „Zanoni“ die Worte in den Mund:

„Mejnour, wirf dein Elixier weg, lege die Bürde deiner Jahre ab. Wohin die Seele auch wandern mag, die ewige Seele aller Dinge beschirmt sie immer.“

---

*) Gewisse Adepten des Geschäftsokkultismus haben diese Art der Alchimie zu allen Zeiten mit Erfolg ausgeübt, indem es ihnen gelungen ist, die Gläubigkeit, das Vertrauen, die Begeisterung und den Personenkultus ihrer Anhänger in Gold für die eigenen Taschen zu transmutieren. Das ist die wahre schwarze Alchimie!

„Radiogramme"

(Emanationsphotographien) von J. Pora.
Berichtet von F. Feerhow.
(1. Fortsetzung.)

Im September-Heft 1917 dieses Blattes konnte dem Leser gezeigt werden, wie die normalerweise unsichtbaren Strahlen der Metallbleche die empfindliche photographische Platte durch Kontakt, nur unter Zwischenlagerung von chlorfreiem Papier, beeindrucken.

Obwohl nun der Abstand zwischen dem strahlenden Objekte und der photographischen Platte wegen der schwachen photochemischen Wirksamkeit dieser Strahlen eine beschränkte ist, so hatte doch Herr Ing. Pora in einer weiteren Versuchsreihe nachgewiesen, daß zur Erzielung guter Resultate eine direkte Berührung zwischen Platte und Gegenstand nicht erforderlich ist. Es werden dadurch die Versuchsbedingungen umso einwandfreier gestaltet und der Nachweis für die Existenz der objektiven Strahlung um so zwingender. Herr Ing. Pora bringt nämlich, wie aus der typischen Darstellung (Abbildung III) ersichtlich, zur Vermeidung einer direkten Berührung zwischen Platte und Objekt jedesmal eine solche Luftschicht, wie sie durch viele Versuche als passend befunden wurde. Weiteres zeigt die als Muster für alle im folgenden beschriebenen Experimente beigegebene Abbildung, wie die empfindliche Platte durch eine schützende sehr dünne (etwa 0,3 mm starke) Glastafel gegen etwaige Dämpfe der Versuchsobjekte isoliert ist.*)

Die Vorlage zeigt eine größere mit schwarzem Papier überzogene lichtdichte Pappeschachtel (a). In dieser befindet sich eine Plattenschachtel, wie sie im Handel für die photographische Packung allgemein in Gebrauch ist (b), deren Boden mit einem Ausschnitt versehen ist (c). Hinter diesem Ausschnitt befindet sich die früher erwähnte sehr dünne schützende Glasplatte (d) und an diese stoßen zwei Distanzstreifen (e) aus schwarzem, etwa 1 mm dickem Pappedeckel, diese halten die lichtempfindliche Platte (f), die mit der Schichtseite gegen den Ausschnitt (c) gekehrt ist, von der ersten dünnen Glasplatte (d) ab. Der restliche Raum in der Plattenschachtel ist mit zusammengehülltem schwarzen Papier (g) aufgefüllt. Wir wollen im folgenden eine solche Schachtel mit ihren Bestandteilen b, c, d, e, f, g als „armierte Schachtel" bezeichnen. In allen folgenden Fällen war das Plattenformat von der Größe 9×12.

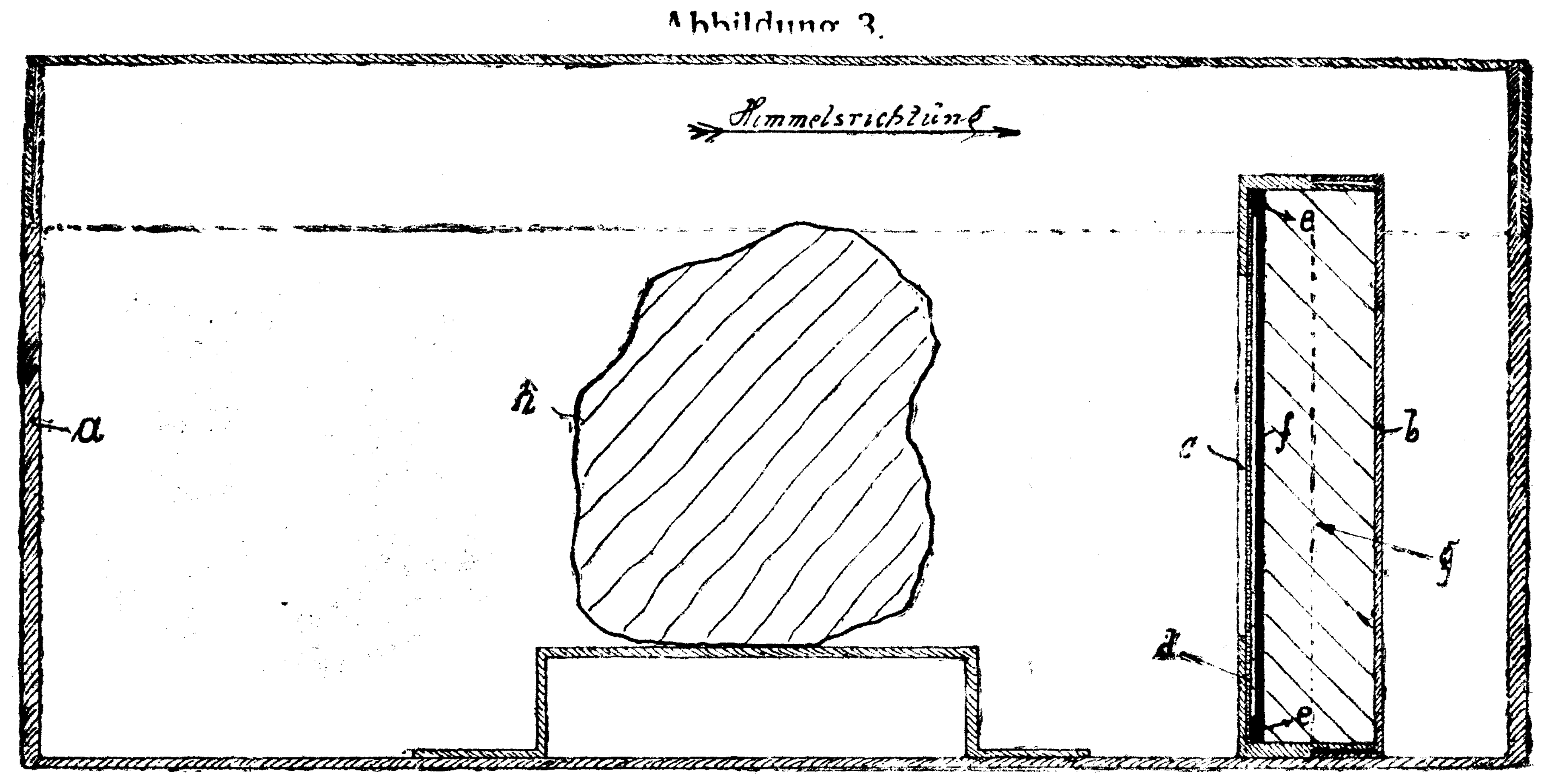
Der auf sein Strahlungsvermögen zu untersuchende Gegenstand befindet

---

*) In seinen Vorträgen hat Herr Ing. Pora jeden seiner Versuche mit der dazu gehörigen Versuchsanordnung im Bilde vorgeführt. Es war die Absicht des Berichterstatters, alle wichtigeren davon auch hier zum Abdruck zu bringen, leider wurden wir daran durch den herrschenden Papiermangel verhindert, so bedauerlich dies im Interesse der Verbreitung dieser damals neuen Versuche gewesen wäre. Aber das Prinzip der für die nächsten Experimente vorbildlichen Versuchsanordnungen ist aus der vorliegenden Abbildung leicht ersichtlich. Wir werden diesen Mangel nach Besserung der Verhältnisse wieder wettmachen können.

sich einige Zentimeter vor dem Ausschnitte (c). Die Süd-Nordrichtung ist in der Abbildung durch einen Pfeil angedeutet. Diese Vorrichtung fand ihre Anwendung in den Experimenten, die nun im einzelnen näher beschrieben werden sollen.

Abbildung 3.



A. Mineralstrahlung.

1. Das Radiogramm eines Barytkristalls.

Dieser Versuch Poras wurde mit kurzen Worten in der „Wiener Klinischen Rundschau" Nr. 15/16 aus 1915 angeführt. Wir wollen auf ihn hier ausführlicher eingehen als dies dort geschehen ist.

Beschreibung des Gegenstandes:

Ein 560 Gramm schwerer Doppelkristall mit zwei Spitzen; die Basis hat drei trapezförmige bezw. fünfeckige Flächen, seine Länge beträgt ungefähr 18 cm, sein größter Umfang 22 cm.

Die Versuchsanordnung wie in Abbildung 3, jedoch mit der Abänderung, daß die äußere Schachtel (a) entsprechend größer war, um statt einer armierten Schachtel zwei aufzunehmen, die in gleicher Weise mit lichtempfindlichen Platten, aber mit verschiedenen Ausschnitten versehen sind und zu beiden Seiten des Kristalles einander symmetrisch gegenübertehen. Zwischen diesen beiden armierten Schachteln liegt der Kristall, mit seiner Spitze nach Norden gerichtet, aber mit seiner Längsachse im Meridian. Die beiden armierten Schachteln stehen senkrecht zur Längsachse des Kristalls. Die der Spitze des Kristalls gegenüberstehende armierte Schachtel trägt einen kreisförmigen Ausschnitt, die gegenüber der Basis befindliche einen viereckigen. Der Abstand von der Kristallspitze zur Platte beträgt 3 cm, von der Basis zur anderen Platte 1,5 cm.

Zu dem Versuch wurden Lumièreplatten verwendet und zwölf Stunden lang exponiert, — genau ebenso lang und unter derselben Vorrichtung auch die Kontrollplatte, nur natürlich ohne Kristall. Auf dieser Gegenprobeplatte nun kam nicht die geringste

Belichtung durch ihre Ausschnitte hindurch zustande. Die belichteten und die Probeplatten wurden auch immer im selben Entwicklungsbad und gleich lang entwickelt. Alle vier lagen gleichzeitig in derselben Entwicklungsschale. Dieselbe Vorsichtsmaßregel wurde auch im Fixierbad beobachtet.

Zwischen der Nord- und der Südstrahlung ließ sich kaum ein Unterschied feststellen, höchstens daß die im Norden gelagerten Platten etwas fleckig waren.

Für das sensitive Auge erschien dieser Kristall im Dunkelzimmer so wie jeder nach Polen entwickelter und nach dem Mittagskreis orientierter Kristall am Nordende blau, gegen Süden (an der Basis) rot strahlend.

2. Eine Quarzdruse und ihr Strahlungsbild.

Beim Baryt handelte es sich um einen nach allen Richtungen vollständig ausgewachsenen Kristall mit deutlich differenzierten Polen, hier aber ergab eine ungeordnete Gruppe von Kristallstümpfen die Strahleneindrücke, vielleicht in Form einer Gesamtstrahlung, die sich aus jener der einzelnen Kriställchen summiert. Die Versuchsanordnung war im Grunde die gleiche wie im vorhergehenden Fall, nur mit dem Unterschied, daß nur die eine Seite (die gewölbte Fläche) des Minerals gegen eine ebenfalls im Norden aufgestellte empfindliche Schicht in bezug auf ihre radiographische Fähigkeit geprüft wurde.

Das Ergebnis war wiederum über allen Zweifel deutlich und die unter genau denselben Bedingungen angebrachte Kontrollplatte blieb wiederum absolut unbeeindruckt. Der Abstand des Objektes von der „armierten" Plattenschicht war 2 cm. Die Belichtungsdauer aber betrug hier fünf Tage; — man sieht, welcher Unterschied gegenüber dem Kristall. Allerdings war auch die Plattensorte eine andere, nämlich Marke „Elko" von der Firma Langer & Co. in Wien.

Dem sensitiven Beobachter erschien dieses Mineralstück in der Reichenbachschen Dunkelkammer blaßblau mit schwachblauer Wolke darüber.

(Schluß folgt.)

Unsere Sitzungen mit dem Medium M. S.

Von Franz Buchmann-Naga.

Als ich Ende Mai 1917 meinen ersten Erholungsurlaub antrat, befand ich mich in großer Spannung, galt es doch liebe Menschen aufzusuchen, mit denen man teilweise schon bekannt war oder von denen man schon viel Gutes gehört hatte. Dazu kam noch, daß man mir zu Ehren ein gutes Medium auf einige Tage eingeladen hatte, und man wird meine Erregung begreiflich finden, wenn man bedenkt, daß ich schon seit meiner frühesten Kindheit okkulte Wahrnehmungen gemacht hatte und dadurch ein begeisterter Anhänger der Geheimwissenschaften geworden bin, der stets bestrebt ist, alle Gelegenheiten zur Bereicherung des praktischen Wissens und exakten Experiments wahrzunehmen, um teilweise selbst in der Entwickelung okkulter Fähigkeiten fortzuschreiten, teils um anderen Ernststrebenden bei ihren Bemühungen praktisch durch Belehrungen behilflich zu sein.

Aus diesen Gründen nahm ich mir auch zwei Räucherungsmittel mit, von denen das eine das höhere Hellsehen begünstigt, das andere speziell anregend auf das Sonnengeflecht (Magengegend) wirkt, da ich von dem Medium Fernsehen, Ferndiagnosen und vielleicht auch teilweise Materialisationen erwartete, die ich eventuell durch diese beiden Mittel verstärken und fördern wollte.

In den Materialisationsmitteln waren fast ausschließlich Drogen und Pflanzen vorhanden, die dem Jupiter unterstehen, nur Weihrauch und etwas Aloeharz bezogen sich auf Saturn, während ein geringer Zusatz von Bernstein eine odisch-elektrische Atmosphäre erzeugte, die auf hochintelligente, gutartige Wesen (Uranus-Sonne) anziehend wirkt.*)

Als bekannt setze ich voraus, daß bei Hellsehen im wachen oder halbwachen Zustande mehr eine erhöhte Tätigkeit des Gehirns eintritt, während im ausgesprochenen Somnambulismus die Sinnesorgane in das Sonnengeflecht übertreten, so daß das Medium oft angibt, mit der Magengegend zu hören, schmecken, riechen, fühlen und zu sehen. Auf diese scheinbare Verlegung der Sinne ist stets Rücksicht zu nehmen, da wir in Wirklichkeit zwei Reihen von Sinnen haben, die körperlichen mit dem Gehirnzentrum (cerebral) und die oberen und feineren psychischen mit dem Sonnengeflecht (sympathisch).

Je nach den Kräutern, Harzen und sonstigen Drogen, mit denen man räuchert, werden gute oder böse Intelligenzen, harmlose, hochgeistige oder teuflische und spottlustige Geister angezogen. Auch die Zirkelteilnehmer wirken, je nach ihrer Moralität und Gedankenkräfte, stark magnetisch auf ihnen ähnlich gesinnte unsichtbare Wesen ein, worauf man bei Sitzungen mit Medien stets große Rücksicht nehmen sollte.

Durch die Räucherungsmittel hat man es also, vorausgesetzt daß die Zirkelteilnehmer alle harmonische Menschen sind, so ziemlich in der Hand, jede gewünschte Art Wesen heranzuziehen, durch Sonnenmittel sehr edle, erhabene, treue Intelligenzen, durch Merkurmittel hochintelligente und kluge, durch Jupitermittel sehr wohlwollende, barmherzige, durch Mars-Drogen kühne, stolze, mutige, durch Venuspflanzen schöne, gute Wesen usw.

Sind aber, wie bei großen unkontrollierbaren Vorstellungen, minderwertige Elemente dazwischen, so treten auch die schlechteren Planeteneigenschaften hervor, statt der guten-, treuen, edlen Sonnen-Intelligenzen erscheinen lügenhafte, neidische, boshafte Wesen. Der Marstypus wird durch streitsüchtige, jähzornige, blutgierige, die Venusart durch liederliche und schamlose, der Merkur-Einfluß durch heimtückische, verlogene, hochintelligent-verbrecherische Arten vertreten.

Auch echte Edelsteine (nicht synthetische!) haben großen Einfluß auf die unsichtbaren Wesen und wirken speziell die feuerrote Koralle (Venus) und Türkis (Jupiter) sehr günstig und schutzbringend gegen schädliche Einflüsse aus den anderen Sphären.

---

*) Über Räucherungs- und Materialisationsmittel vergleiche auch X. Jahrgang, Heft 2, Seite 79/80 des Z. f. O., außerdem wird später ein Artikel darüber erscheinen.

Noch einmal kurz zusammengefaßt möchte ich allen, die mit der jenseitigen Welt, entweder mit Verstorbenen oder Naturgeistern und Elementals, in Verbindung treten möchten, warm ans Herz legen, erstens ein gutartiges Räuchermittel anzuwenden, zweitens wenigstens ein Stückchen feuerrote Koralle bei sich zu tragen, drittens darauf zu achten, daß nur gute und ernste Menschen dem Zirkel beiwohnen, die derartige Experimente nicht zum Zeitvertreib und zur Spielerei benützen, viertens sollte der Leiter des Mediums mit allen Zuständen des Hypnotismus und Somnambulismus vollständig vertraut sein, so daß er bei plötzlich eintretenden Krisen des Mediums in jeder Weise hilfreich eingreifen und demselben auch bei Kräfteabnahme genügend von seinem Od abgeben kann.

Wenn diese Bedingungen erfüllt werden, kann man auch auf einen guten Erfolg hoffen, wie er bei unserem Medium eingetreten ist, von dem ich Ihnen erzählen möchte.

Diese kleine Abschweifung habe ich im Interesse der weniger über diesen speziellen Zweig des Okkultismus informierten Leser gemacht.

Das Medium selbst ist eine mittelgroße, schlanke Dame, ungefähr fünfzig Jahre alt, sehr ideal veranlagt, die sich ihre Anlagen und Vorführungen nicht bezahlen ließ, sondern uns freundlichst unentgeltlich zur Verfügung stellte, trotzdem sie sich sonst ihren Lebensunterhalt schwer verdienen muß, was bei ihrem offenen, kindlichen Gemüte sehr für sie spricht und es absurd erscheinen ließe, auch nur den geringsten Zweifel in Betreff ihrer Aufrichtigkeit zu hegen.

Wir waren übereingekommen, daß ich die verschiedenen Sitzungen leiten sollte, und ich hatte hierbei Gelegenheit, bei meinen Operationen genau die einzelnen aufeinanderfolgenden Zustände des Mediums, vom Halbschlaf angefangen, über Tiefschlaf, Katalepsie zum Somnambulismus, einwandfrei zu beobachten. Auch viele andere Einzelheiten verschafften mir die völlige Gewißheit, daß es sich bei Fräulein M. S. um ein ganz hervorragendes Medium handelt, das in fast jeder Richtung noch sehr ausbildungsfähig ist.

Am 26. Mai 1917 traf Fräulein M. S. mit Herrn Bankbeamten Jos. E. Schmitz in Darmstadt bei Fräulein Westenberger ein und ich machte noch am gleichen Abend den Versuch, wie sich das Medium zu meinem Od und zu den mitgebrachten Räuchermitteln verhielte.

Indem ich mich ihr gegenüber aufstellte, ergriff ich ihre Hände, und zwar mit meiner rechten Hand ihre linke und mit meiner linken Hand ihre rechte, indem ich vermied, sie anzuschauen, um sie nicht irgendwie hypnotisch zu beeinflussen oder zu verwirren. Dann spannte ich meine Muskeln an, um mein Od herauszupressen und bei gleichzeitiger Gedankenkonzentration in den Körper des Mediums überzuleiten.

Die Gegenwirkung machte sich in den Händen und Unterarmen des Fräulein S. sofort als angenehme Wärme bemerkbar, die in Kriebeln überging, über Oberarm, Brust, Magengegend sich verbreitete, um schließlich bis zu den Knien herabzugehen.

Hier mußte ich das Experiment abbrechen, da ich durch geistige sowie körperliche Anstrengungen so viel Od abgegeben hatte, daß ich am ganzen Körper zitterte, während das von der Reise nach Darmstadt vorher sehr abgespannte Medium sich so gestärkt fühlte, daß es vorschlug, eventuell noch eine Wachsitzung von $^1/_2$12—$^1/_2$1 Uhr nachts zu veranstalten, worauf wir natürlich mit Freuden eingingen.

Diese Odabgabe an das Medium habe ich übrigens während der Sitzungen oftmals angewandt, wenn die Kräfte nachließen oder das Medium nicht deutlich mehr sehen konnte oder wie es in dem einen Falle Luftmangel durch Kehlkopfkrämpfe bei dem Erscheinen des Muttermörders bekam, und zwar stets mit bestem Erfolge, so daß ich diese Art Kraftzuführung für das Medium allen denen warm empfehle, die die Verantwortung der Experimente übernehmen. Erstens sind dadurch größere Erfolge zu erzielen und wird der magnetische Rapport zwischen Operateur und Somnambule erhalten, andererseits ist es eine moralische Verpflichtung, die Kräfte und die Gesundheit der uneigennützigen Medien zu erhalten, da sich sonst mit der Zeit, wie es ja leider noch sehr oft vorkommt, Krämpfe und Zeichen der Besessenheit bei den armen Geschöpfen einstellen, da der fortdauernde Odverlust den Körper derartig schwächt, daß den bösen Astralwesen Tür und Haus geöffnet ist.

Übrigens sind diese kleineren Odabscheidungen im Interesse der Allgemeinheit nicht so schädlich, wie es auf den ersten Anblick aussieht. Nach etwa einer Minute ist das abgegebene Od des Operateurs aus der Luft und der überschüssigen Lebenskraft der Zirkelteilnehmer immer wieder ersetzt.

Als ich Fräulein S. die beiden Büchsen mit den Räuchermitteln übergab, damit sie mir sage, ob ihr die Gerüche zusagen oder nicht (Medien sind oft sehr empfindlich in solchen Dingen), erwiderte sie sofort ohne Besinnen, daß das eine Mittel auf ihren Kopf, das andere auf ihre Magengegend einwirke, die Gerüche wären ihr sehr sympathisch.

Nachdem dieser Punkt erledigt war, konnten wir unsere Vorbereitungen zu unserer Wachsitzung treffen.

Wir verdunkelten das Zimmer soweit, daß man kaum die Möbel unterscheiden konnte, je eine Federmesserspitze der beiden Räuchermittel wurden auf einer Blechplatte erhitzt, dann magnetisierte ich das Medium durch etwa 7 Striche soweit, daß es in eine Art Dämmerzustand (Halbschlaf) verfiel, und ließ mich dann an ihrer Seite nieder.

Nach kurzer Zeit sah ich an meiner linken Seite einen matten Lichtschimmer entstehen und immer wieder vergehen. Das Medium erklärte, daß an meiner linken Seite ein alter Herr mit weißem, gescheiteltem Haar, weißem, am Kinn ausrasiertem Backenbart, schwarzem Gehrock und grauer Hose stände, der ein längliches, vergilbtes Papier in der Hand hielt, das für mich bestimmt wäre.

Er wollte das Papier mir überreichen, konnte sich aber nicht genügend materialisieren. Er sagte, daß ich dieses Dokument nur nach langen Mühen erreichen könnte und daß mir in nächster Zeit ein Lotteriegewinn zufallen würde.

Die Beschreibung paßt ganz genau auf meinen verstorbenen Schwiegervater, das vergilbte Dokument (das auch in einer anderen Sitzung von anderer Seite erwähnt wird) existiert wirklich und ist meinem verstorbenen Vater vermutlich gestohlen worden, konnte aber bei einer Haussuchung bei einer verdächtigen Person gefunden werden. Für Lotteriegewinne hatte mein Schwiegervater stets eine größere Vorliebe.

Bemerkenswert ist, daß außer mir keine der beteiligten Personen meinen Schwiegervater kannte und das Medium über mich in keiner Weise informiert war.

Da sich bei Fräulein S. infolge der längeren Reise Müdigkeit einstellte, brachen wir gegen $^1/_2$1 Uhr die Sitzung ab.

Am 27. 5. 17 hielten wir eine Sitzung in der Villa des Herrn vereidigten Chemiker Büchner ab.

Anwesend waren Herr Büchner nebst Frau Gemahlin, Herr Lehrer Lautenschläger, Fräulein Westenberger, Fräulein Brückmann, Herr Bankbeamter Schmitz, das Medium und ich.

Zuerst schläferte ich das Medium durch magnetische Striche ein, überzeugte mich über den eingetretenen kataleptischen Zustand und führte sodann den Somnambulismus herbei.

Es galt zuerst, zwei Krankheitsdiagnosen zu stellen.

Zuerst setzte sich Frau Chemiker Büchner dem Medium gegenüber. Ich brachte dieselben miteinander in magnetischen Rapport, die Hände wurden über Kreuz gefaßt und nun begann das Medium eine äußerst genaue Krankheitsdiagnose zu stellen.

Es wurden zuerst alle Organe genau beschrieben, ob normal oder krank, dann wurden die alten Leiden aufgezählt, deren Verlauf, der jetzige Zustand angegeben, die Mittel zur Behebung verschiedener Ursachen, zum Schluß wurde gesagt, daß die Krankheiten keine ernstlichen Wendungen nehmen würden.

Sowohl Frau wie Herr Büchner erklärten, daß sich die Aussagen des Fräulein S. genau mit denen der konsultierten Ärzte decken.

An die Diagnose des Herrn Büchner anschließend fragte ich das Medium, ob sie uns irgendeine andere Gefahr für den Herrn voraussagen könnte.

Bei Stellung dieser Frage erschrak Fräulein S. heftig, so daß ich sie erst durch magnetische Striche beruhigen mußte (Herr Büchner hatte im Augenblick das Gefühl, als ob jemand auf ihn geschossen hätte, wie er uns nachher erklärte), dann sagte sie, daß Herr Büchner auf keinen Fall am 23. Oktober 1917 spät nach Hause kommen solle, da sie um diese Zeit zwei Männer hinter seiner Villa sähe, die in dem Augenblick vorsprängen und ihn überfielen, um ihn zu berauben, als er im Begriff war, die Haustür aufzuschließen.

Ferner sprach sie über eventuellen Stellungswechsel, daß Herr Büchner das Angebot nanehmen möchte, das ihm vor kurzem gemacht wurde. Herr Büchner war über letztere Auskunft sehr frappiert, da er tatsächlich kürzlich dieses Angebot erhalten hatte und bisher zu keinem Menschen davon gesprochen hatte.

Um Fräulein S. nicht zu sehr anzustrengen, weckte ich sie durch Gegenstriche auf. Sie hatte nicht die geringste Erinnerung an das Vorhergegangene.

Hieran anschließend veranstalteten wir noch eine Wachsitzung, indem wir das Zimmer verdunkelten

Zuerst erschien die Mutter von Fräulein Westenberger, die letztere vor einer bekannten Familie warnte. Die Frau wäre sehr krank und würde nicht mehr lange leben, sie solle sich reserviert halten und abwarten; der Herr hätte die Absicht, etwas hinter ihrem Rücken zu tun, was sie schädigen würde. Sie solle nicht merken lassen, daß sie gewarnt sei, ferner würde sie in kurzer Zeit einen großen Schreck bekommen.

Der große Schreck trat noch an demselben Abend um 11 Uhr auf dem Bahnhof zu Darmstadt ein, und es hat sich inzwischen auch schon herausgestellt, daß sie der Herr hinter ihrem Rücken schädigen wollte.

Dann erschien ein alter Herr mit grauem Haar und langem weißen Bart, der einen braunen Spazierstock trug.

Durch Fragen stellte sich heraus, daß er der Vater von Frau Büchner sei. Er drohte mit dem Stock und machte sehr verblüffende Angaben über das Kramen in seinen Papieren durch die Brüder der Frau Büchner gleich nach seinem Tode, Tatsachen, die nur Herr und Frau Büchner wußten und wovon sie niemals zu jemandem gesprochen hatten. Der Herr trug zu Lebzeiten stets einen braunen Spazierstock. (Schluß folgt.)

Etwas vom Geistersehen.

Ein Beitrag zur Dämonologie und Dämonomanie von A. M. Grimm.

I.

Wir wollen uns hier nicht mit der Frage beschäftigen, ob es Geister überhaupt gibt, denn die Frage ist schon längst in positivem Sinne entschieden worden; sondern unsere Aufmerksamkeit gilt dem Umstande, wieso und auf welche Weise die Geister gesehen werden. Hier möchte ich nur noch einschalten, daß man Geister nicht nur sehen, sondern auch hören, fühlen und riechen kann. Wenn ich hier vorzugsweise vom Geistersehen spreche, so geschieht dies deshalb, weil die Wahrnehmung der Geister durch das Gesicht die sinnfälligste Erscheinung ist. Daß das Geistersehen auf die mannigfachste Weise und unter den verschiedensten Umständen stattfinden kann und tatsächlich auch stattfindet, werden wir im weiteren Verlauf meiner Ausführungen sehen. Unter den Geistersehern müssen wir streng unterscheiden zwischen solchen, die Geistererscheinungen (Materialisationen) wahrnehmen oder Visionen haben, und solchen, die nur bloßen Halluzinationen (Sinnestäuschungen), auf normaler Gehirntätigkeit beruhend, anheimfallen. Von denen, die Halluzinationen unterworfen sind, will ich hier nicht sprechen, und ebenso lasse ich die bei spiritistischen Sitzungen sich zeigenden Geistererscheinungen hier ganz außer Betracht.

Wenn wir die Weltgeschichte im allgemeinen und die Geschichte des Okkultismus im besonderen verfolgen, sowie den zum Teil beglaubigten Berichten aus alter und neuer Zeit ein williges Ohr leihen, so erfahren wir, daß es schon von jeher und überall G e i s t e r - E r s c h e i n u n g e n und G e i s t e r - S e h e r gegeben hat und solche auch in gegenwärtigen Zeiten noch gibt. Über das Geistersehen sind nun schon die verschiedensten Hypothesen und Theorien aufgestellt worden, die sich zum Teil gegenseitig befehden und in ihrer Gesamtheit den Wandel der Geistesepochen und Weltanschauungen widerspiegeln.

Auf Grund meiner Erfahrungen bin ich zu dem Ergebnis gekommen, daß das Geistersehen 1. im Wachzustande möglich ist und daß dasselbe 2. auch während des Schlafes stattfinden kann. Beschäftigen wir uns zunächst mit dem Geistersehen im Wachzustande. Da bestehen wiederum zwei Möglichkeiten. Geister können in wachem Zustande auf zweierlei Art wahrgenommen werden. Erstens durch das i n n e r e A u g e („zweites Gesicht", „sechster Sinn", seelisches Schauen), also durch Hellsehen, ohne direkte Vermittlung der Sinnesorgane und Nerven; zweitens durch Vermittlung der leiblichen Sinne, mittels des physischen Auges, wenn sich die Geister materialisieren, mit Stoff umkleiden, und so nicht nur „bevorzugten", sondern auch allen anderen Menschen sichtbar werden. Daß die Geister (vielfach auch „Gestalten" genannt) nicht nur als übersinnlich wahrnehmbare Erscheinungen auftreten, sondern auch eine stoffliche Natur besitzen, beweist die photographische Platte (Geisterphotographien). Die dichteste „Verstofflichung" tritt uns nun als materielle Geistererscheinung vor Augen. Einen solchen Geist kann jeder Mensch mit seinen physischen Sinnen wahrnehmen. Dagegen treffen wir das Geistersehen mit dem i n n e r e n Auge (seelisches Schauen) nur bei m e d i a l veranlagten Menschen an. Die M e d i a l i t ä t ist angeboren und kann als solche aus dem Äußeren eines Menschen erkannt werden (Physiognomik, Phrenologie); sie beruht auf siderischer Prädestination und ist als solche durch das Studium der Astrologie aus dem Horoskop erkenntlich. (Alle die unten genannten Personen haben diesbezügliche Konstellationen in ihren Horoskopen.)*)

Eine andere Art des Geistersehens ist die, bei der das Wachbewußtsein ausgeschaltet ist. Hier treffen wir das Geistersehen während des magnetischen Schlafes (Somnambulismus) und im Traum (natürlicher Schlaf). Hier findet also ein Schauen mit dem i n n e r e n (geistigen oder seelischen) Auge statt, denn die äußeren Sinne sind ja im allgemeinen während des Schlafes verschlossen, namentlich im Somnambulismus. Hierüber brauche ich weiter keine Worte zu verlieren.

Wir kommen nun zu der Frage: „Was nehmen wir alles als Geistererscheinungen wahr?" Wie wir aus allen Berichten über Geistererscheinungen sehen können, nehmen die Geister oder Gespenster alle möglichen Formen an, von denen ich gleich reden werde. Durch alle Geisterbeschreibungen

*) Darüber ist ausführlich nachzulesen in meinem Aufsatz „Eine moderne Seherin" im 1. Teil. (Zentralbl. f. Okk. XI. Jhrgg., Heft 9 10.)

zieht sich aber wie ein roter Faden die Charakteristik der Erscheinung als gut oder bös. Demnach müssen wir also gute und böse Geister unterscheiden, aber auch eine Mittelklasse der nicht ganz bösen und nicht vollkommen guten Geister annehmen. Merkwürdig ist dabei, daß eine gewisse Farbenübereinstimmung mit den Charakteren stattfindet. So erscheinen gute Geister, je nach dem Grade ihrer Vollkomuenheit, in weißer, strahlender Gestalt, während die bösen Geister schwarz oder dunkel erscheinen. Die guten Geister gleichen in ihrer höchsten Vollkommenheit den Engeln des Lichts, während die bösen Geister mehr oder minder Tiergestalt annehmen und als Schreckgespenster auftreten. Die nicht ganz schlechten und nicht ganz guten Geister erscheinen gemäß dem Stande ihrer Entwicklung grau und matt. Das wäre etwas über den Charakter der Geister. Bleibt zu unterscheiden, wo sie herkommen und welcher Art oder Natur sie sind. Nun, als Geister und Gespenster treffen wir mit in erster Reihe die Äther- und Astrallarven verstorbener Menschen an, die zum Teil ohne Seele und Vernunft herumirren, zum Teil entweder noch die Seelen der Verstorbenen beherbergen oder von Astraliten*) besessen sind, ferner begegnen wir den verschiedensten Naturgeistern — die „Urbewohner“ der Astralebene — in den mannigfachsten Gestaltungen. Außerdem werden oft noch Gespenster wahrgenommen, die von noch lebenden Menschen herrühren und entweder ätherischer oder astraler Natur sind. Das sind die sogenannten Doppelgänger**), also nicht Geister im herkömmlichen Sinne dieses Wortes, wohl aber Geister ihrer Natur, ihrem Wesen nach. Das sind die am häufigsten beobachteten Geistererscheinungen. Außer den Menschen nun, die solche Erscheinungen, wie eben beschrieben, wahrnehmen, gibt es noch einige besondere Klassen von „Geistersehern“. Zu denen gehören u. a. auch die „Leichenseher“. Von denen zu sprechen ist aber hier nicht der Ort, sie gehören unter die Besprechungen über die Erscheinungen des zweiten Gesichts. Aufmerksamkeit verdienen aber die „Teufels- und Todseher“ und diejenigen Menschen, denen höhere Geister und Engel erscheinen.

Obwohl wir wissen, daß es keinen „Sensenmann“ und ebensowenig einen „Teufel“ gibt, so hören wir doch immer wieder von Menschen, die den Teufel, oder von solchen, die den Tod gesehen haben. Ersterer erscheint gewöhnlich in der der Vorstellung des niederen Volkes entsprechenden dunklen Gestalt, mit Hörnern, Spitzohren, Schweif und Bocksfüßen oder einem menschlichen und einem Pferdefuß. Lieber Leser und Zeitgenosse des aufgeklärten XX. Jahrhunderts, lache nicht darüber und unterdrücke deine Spottsucht. So etwas gibt es, wirklich und wahrhaftig! Daß es natürlich nicht Se. Höllische Majestät in eigener Person ist, ist auch mir klar, und ich will hier versuchen, eine plausible

*) Über die Bedeutung dieses Ausdrucks siehe meinen Artikel „Eine moderne Seherin“, 2. Teil.

**) Man kann sowohl den Doppelgänger anderer als auch seinen eigenen sehen!

Erklärung für diese Erscheinung zu geben. Meist sind es Trug und Foppgeister aus der Klasse der Astraliten, die so den Menschen als Schreckgespenster erscheinen; vielleicht, daß sie dabei irgendeinen uns unbekannten Zweck damit verknüpfen oder für sich einen besonderen Nutzen erhoffen, wenn nicht nur ein bloßes Vergnügen dabei finden, ein Vergnügen der Schadenfreude. Noch eine andere Möglichkeit besteht, deren Annahme ich aber *hier* nicht befürworten kann: „die Kristallisation des Prinzips oder der Idee.“ Dies will ich jetzt, bei dem Sehen des *Todes* in Gestalt des Knochenmannes, wie es in der Vorstellung gewöhnlich angenommen wird, näher erörtern. Die Erscheinung des Todes in der Gestalt des Knochenmannes oder auch oft als Sensenmann ist meist die Ankündigung eines bald erfolgenden Todesfalles. Das stimmt. Wer aber ist dieses astrale Totengerippe? Man könnte annehmen, es sei dies eine symbolische Form, in welcher irgendein höherer Astralit sich dem Auge der Sterblichen zeigt, um die traurige Natur des Ereignisses deutlich zu machen. Das kann aber ebenso klar mittels des Zeigens eines Sarges oder Grabes oder durch das „Leichensehen“ erreicht werden. Warum Totengerippe? Bei dem Grübeln über dieses Problem kam auf einmal wie eine Offenbarung der Gedanke in mein Bewußtsein: *Kristallisation des Prinzips.* Was ist das? Nun, der Tod (das Sterben oder die Verwandlung) ist ein großes Naturgesetz oder -prinzip. Dafür ist eben der Sensenmann oder das Totengerippe das Symbol, unter welchem man die Natur dieses Prinzips versinnbildlicht hat, welches nun als untrennbarer Begriff bezüglich des Sterbens uns in Fleisch und Blut übergegangen ist. Die Gestalt des Totengerippes ist für uns der Begriff des Sterbens, folglich können wir, anstatt von einer „Kristallisation des Prinzips“ zu sprechen, auch von einer *Kristallisation der Idee* reden, indem der Begriff des Sterbens die Idee an den Sensenmann oder das Totengerippe in uns hervorruft. Nun denken Tausende und Millionen der Menschen an den Tod und haben dabei dieses Symbol vor Augen. (So ähnlich *kann* man es auch bei Meister Satan annehmen). Wir wissen aber, daß sich die Gedanken nach einem bestimmten Mittelpunkt konzentrieren und sich verdichten. Da dieser Vorgang den Okkultisten wohlbekannt ist, kann ich mir hier dessen Beschreibung ersparen. Wir können also „Kristallisation der Idee“ übersetzen mit: astrales Gedankenbild der Menschheit, den Begriff „astral“ recht weit gefaßt.

Diese Kristallisation der Idee finden wir auch bei den Erscheinungen der *Jungfrau Maria* oder „Mutter Gottes“ wieder (Jungfrau von Orléans, Lourdes, Heilige, religiöse Ekstatiker usw.). Durch die genialen Meister der Farbe ist uns das Bild der himmlischen Jungfrau fest in das Gedächtnis geprägt, in ziemlicher Übereinstimmung. Daher rühren auch die im allgemeinen übereinstimmenden Beschreibungen der Mutter Gottes, soweit sie das Wesentliche betreffen, wie sie uns von denen gegeben werden, die die Gnade hatten, die Heiligste der Heiligen von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Hier möchte ich zur Illustration noch die Beschreibung anfügen, wie sie mir eine „Geisterseherin“ gegeben hat. Sie sagte mir: „So oft ich an die Madonna denke,

sehe ich immer Maria. Sie hat einen zarten und gleichmäßigen Teint, nicht so sehr weiß, mehr brünett. Ihre Gesichtszüge sind ziemlich scharf. Sie erscheint mir stets wie eine guterhaltene Frau Anfang der Vierziger; etwas über Mittelgröße. Über dem Kopf hat sie ein weißes Tuch, unter Kinn und Hals mit viel Falten; ihr Haar ist ganz von diesem Tuch bedeckt. Das Oberkleid ist fast dunkelserisrot. Darüber ist ein Kleidungsstück, ähnlich einer Schürze, zuckerhutblau und hinten gebunden. Bis jetzt habe ich sie immer nur in Profil gesehen."

II.

Wer hätte nicht selbst schon von „Spukereien" gehört. Sei es, daß man gruselige Gespenstergeschichten gelesen, welche Lektüre einem namentlich in jungen Jahren eine so angenehme Gänsehaut erzeugt, oder sei es, daß man von Bekannten und guten Freunden von einem herumspukenden Geist erfährt. Dieses so angenehm grauliche Thema ist ja sehr beliebt, und als Bube oder Mädchen horchte man begierig und mit klopfendem Herzen den Erzählungen des Gesindes über „Gespensterspuk" oder lauschte verstohlen den Erzählungen des Großvaters, wenn er den „großen Kindern", unseren Eltern und deren Freunden von einem Geist berichtete, der da und da gesehen worden sei, um nachher vor Angst und Furcht nicht einschlafen zu können.

Seitdem ich mich mit dem Studium der Geheimwissenschaft befasse, begegne ich allenthalben Menschen, die mir dann erzählen, daß sie „Geister sehen". Auch unter meinen Freunden und Bekannten befinden sich solche „Geisterseher".

Eine gebildete junge Dame aus meinem Bekanntenkreise berichtete mir — ich weilte damals noch in Dresden — folgendes Erlebnis, das sie in ihrer elterlichen Wohnung gehabt hatte. Eines Tages erhielten ihre Eltern den Besuch von Bekannten. Man unterhielt sich und verbrachte die Zeit, wie es bei solchen Anlässen gewöhnlich zu geschehen pflegt. Am Abend wurden nun die Betten frisch überzogen und da stellte es sich heraus, daß an einem Bettbezug ein Knopf fehlte. Fräulein L., jene junge Dame, begab sich sofort in ein anderes Zimmer, um einen Knopf zu holen. Als sie auf dem Rückwege schon am Salon vorbeigegangen war, kehrte sie unwillkürlich nochmals um und blieb vor der Salontüre stehen. Da sah sie sekundenlang die Gestalt ihrer vor einigen Jahren verstorbenen Schwester H. im Salon am Tisch stehen, über ein Buch gebeugt, ganz in der Haltung, die sie zu Lebzeiten immer angenommen, etwas nachlässig. Über diese Erscheinung war Fräulein L. zu Tode erschrocken, und in ihrem Schrecken schrie sie unwillkürlich: „Hedda!!" Alsobald war die Erscheinung verschwunden.

Hierzu ist zu bemerken, daß Fräulein L. gar keine Anregung hatte, an jenem Abend an ihre verstorbene Schwester H. zu denken. Es sei denn, daß im Unbewußten, Transzendentalen etwas vorgegangen ist. Die Besucher waren nämlich Bekannte, denen die Familie G. früher schon Besuche gemacht hatte, worunter sich auch die Schwester H. befand. Aber an jenem Abend war auch von seiten des Besuches nicht von Fräulein H. die Rede.

Anschließend an diese Begebenheit erfuhr ich von einer älteren Freundin jener jungen Dame, welche sich mit ihrer Schwiegermutter im allerschlechtesten Einvernehmen befand, daß sie einst, als sie ihr Strickzeug herbeiholen wollte, die Gestalt ihrer Schwiegermutter zwischen Kommode und Wand sah. Das trug sich ebenfalls an einem Abend zu. Die Schwiegermutter war noch am Leben. Anders wußte es wenigstens die Frau an jenem Abend nicht. Sie wußte ferner, daß ihre Schwiegermutter im Irrenhaus sich befand; was sie aber nicht erfahren hatte, war, daß diese an dem bewußten Tage schwer leidend war. Am nächsten Tage erhielt sie die Nachricht, ihre Schwiegermutter sei am Abend vorher gestorben. Leider wußte sie nicht mehr die Stunde, in welcher sie die Erscheinung gesehen hatte.

Betrachten wir diese beiden Begebenheiten auf Grund meiner obigen Ausführungen über die Arten des Geistersehens, so erkennen wir, daß hier ein Geistersehen im Wachzustande mit dem inneren Auge stattgefunden hat. Denn erstens verschwindet eine materielle Gestalt nicht so plötzlich und ohne weiteres, wenn ein Mensch ob ihres Anblickes einen Schreckensschrei ausstößt, und dann dürfte es einer solchen auch schwer fallen, sich zwischen Kommode und Wand aufzuhalten. Bezüglich des ersten Falles sind wir uns also klar. Nicht ganz so einfach liegt der zweite Fall. Hier fragt es sich, war die Erscheinung der Doppelgänger der im Sterben liegenden Schwiegermutter oder war es die bereits vom Körper abgeschiedene Seele im Astralkleide? Diese Frage könnten wir befriedigend lösen, wenn wir wüßten, wann die Schwiegermutter gestorben und wann sie der Frau ihres Sohnes erschienen ist. Aber leider ist uns dieser Umstand unbekannt.

Den Charakter des ersteren Falles trägt auch folgender. Ein jetzt im Felde weilender Freund erzählte mir im ersten Jahre unserer Bekanntschaft, er habe als Kind seinen bereits vor einiger Zeit gestorbenen Großvater gesehen. Das ereignete sich, als er — mein Freund — im Garten vor dem Hause stand. Vor Furcht sei er in das Haus gelaufen und habe es erzählt, er sei aber von seinen Eltern und Geschwistern ausgelacht worden. Jedenfalls hat sich aber diese Erscheinung so fest in sein Gedächtnis eingeprägt, daß er sich heute noch genau daran erinnert.

Ein Fall ganz eigener Art ist der folgende, den ich durch Vermittlung einer Freundin von der Mutter jener oben erwähnten Dame L. G. erfuhr. Der Großvater der Frau G. hatte als Soldat den Feldzug gegen Frankreich mitgemacht. In den Erzählungen über seine Kriegserlebnisse berichtete er immer von einem alten Juden, mit dem er ein merkwürdiges Erlebnis hatte. Dieser Jude frug ihn eines Tages, ob er verheiratet sei. „Was braucht der das zu wissen", sagte er sich und antwortete mit nein, obwohl er verheiratet war. „So", entgegnete ihm der Jude, „soll ich Ihnen Ihre Frau zeigen, was sie gerade tut?" Da er sich verraten sah, sagte er in seiner Verlegenheit: „Ja, wenn Sie das können?!" Der Jude zog nun einen Kreis mit Kreide und ließ ihn hineintreten. Kaum stand er darin, als er seine Frau sah, welche zum

Spiegel schritt und ihr Haar ordnete. Darüber war er ganz entsetzt. „Soll ich Ihnen noch die Soldaten zeigen, welche ihre Heimat nicht wiedersehen werden?“ „Nein, nein!“ „Ich will Ihnen nur zeigen, daß Sie nicht mit darunter sind.“ Und der Jude führte ihm durch seine Kunst die Krieger vor, die ihre Heimat nicht wiedersehen sollten. Sofort nach diesem Erlebnis schrieb er an seine Frau, was sie in der und der Zeit getan habe. Dieselbe antwortete ihm: „Ja, denke nur, ich gehe zum Spiegel und will mein Haar ordnen, da werde ich plötzlich ohnmächtig, was mir in meinem ganzen Leben noch nicht passiert ist.“ Dieser Ohnmachtsanfall der Frau des in Feindesland weilenden Kriegers beweist uns, daß wir keine Mystifikation von seiten des Juden, noch eine Halluzination auf Seiten des Kriegers vor uns haben. Es war eine regelrechte Vision, hervorgerufen durch einen magischen Akt des Juden.

Nach dem Bericht des Großvaters wurden während des Krieges alle die Soldaten getötet, die er durch die Kunst des jüdischen Magiers zu sehen bekommen. Nur fragt es sich, handelt es sich hier nur um Soldaten eines bestimmten Truppenteils (Kompagnie, Regiment, Division, Armeekorps), dem er angehörte, oder überhaupt um Soldaten des ganzen in Frankreich weilenden Heeres. Darüber ward wirklich keine sichere Kunde, doch däucht mich das letztere aus vielen Gründen am unwahrscheinlichsten.

In Dresden lernte ich auch ein — jetzt verheiratetes — Mädchen kennen, dessen Geistersehen direkt chronisch geworden ist. Wo es hinblickt, sieht es Gestalten; schaut es über die rechte Schulter, steht da ein Mann, blickt es zur linken Seite, ist dort ein Mann. Darunter ist ihr besonders ein Mann aufgefallen, der einen Spitzbart trägt. Sieht sie rechts, sieht sie links, nach vorn oder nach hinten, immer erblickt sie diesen Mann. Tritt sie daheim durch die Türe der Wohnung, bemerkt sie immer eine Anzahl Leute (Astralgestalten). Früher hatte sie Angst und Furcht vor diesen Gestalten, jetzt, wo sie über das Wesen dieser Erscheinungen aufgeklärt worden ist, fürchtet sie sich nicht mehr vor ihnen. Dieses Mädchen hatte schon wiederholt Proben seiner Medialität abgelegt, so daß wir ihr eigenartiges Geistersehen nicht samt und sonders als Halluzination verwerfen dürfen, wenn auch nicht alles echte Vision sein mag. Sehr oft sah auch das Mädchen seinen verstorbenen Vater. Eines Tages berichtete es mir, es habe vor einiger Zeit in der Dämmerstunde auf dem Hausflur Kleider gereinigt. Als es damit fertig war und sich in die Wohnung begab, schlüpfte im gleichen Augenblick „jemand“ mit zur Tür hinein. Das Mädchen blieb erschrocken stehen, infolge der Dämmerung hatte es nicht erkennen können, wer es war, nur den Anzug sah es ganz genau. Im ersten Augenblick dachte es an seinen Vater (vor dem es sich nicht fürchtete), konnte es aber nicht recht glauben, da der Vater nie einen solchen Anzug besessen. Schließlich überwand es seine Furcht und ging in die Wohnung hinein.

(Schluß folgt.)

Träume, Farben, Sensivität.

Von Architekt O. H. P. Silber.

Der Aufsatz über Träume von A. von Ulrich (Oktober-Nr. des Z. f. O.) ist von besonderem Interesse, indem Verf. behauptet, daß die Seele träume, nicht der Geist. Dies beweisen die Tiere, welche nur eine Seele, aber keinen Geist haben. Die Seele ist das aufbauende Prinzip, welche selbsttätig das Wachstum regelt, Wunden heilt, fühlt und formt.

Die äußerst reiche Tierdressur der Varietébühne zeigt, daß auch Tiere denken. Oder handelt es sich hier um besonders geeignete Tiergehirne, die unter dem Einfluß unsichtbarer Suggestion stehen? — —

Der Geist denkt, die Seele baut und formt. — Es bliebe zu beweisen, daß die Seele nur so weit denken kann, als es sich um den Aufbau eines Körpers, seiner Funktionen, Ersatz von Gliedmaßen, Heilung von Krankheiten usw handelt. Das Tier denkt nur einseitig, niemals universell wie der Mensch. Der Aufbau eines Kristalls, z. B. eines Oktaeders, ist nur eine einseitige Denkrichtung. Die betreffende Oktaederseele kann nur Oktaeder bauen, keine anderen Formen, sofern das betr Mineral nur in Oktaedern vorkommt. Aber auch bei Z- oder X-Kristallformen hätten wir es immer noch mit einer einseitigen Denktätigkeit zu tun. Vielleicht ist diese Tätigkeit sogar nur eine ganz mechanische, wie die des Feuers, der Kälte und des Sturmes. Könnte man beweisen, daß die menschliche Seele universell denkt und gleichzeitig der Schöpfer und Erhalter des Körpers ist, so käme man zu dem zwingenden Schluß, Geist und Seele seien eins. Bisher nahmen die Meister an, daß nur der Geist denkt. Und die Träume kann meiner Ansicht nach nur ein universell denkendes Wesen schaffen, weil sie selbst universell und in ihren Erscheinungsformen unbegrenzt sind.

Das Benehmen schlafender Tiere, aus welchem wir schließen, daß sie träumen, könnte event. auch auf körperliche Störungen zurückzuführen sein. Z. B. ein verschluckter größerer Knochensplitter verursacht dem schlafenden Hund körperliche Schmerzen, weil er durch seine Lage auf dem Fußboden den Splitter festhält. Infolgedessen knurrt der Hund und schnappt mit dem Maul — es handelt sich dann also nur um eine Gefühlsäußerung —, eine seelische Wirkung.

Alle diese Erscheinungen bei schlafenden Tieren können mit dem mechanischen Bedürfnis, sich von Schmerzen oder Beschwerden zu befreien, zusammenhängen. — Wer weiß es? Daß im Menschen zwei denkende Körper — Geist und Seele — vorhanden seien, widerspricht nicht der Tatsache, daß mindestens zwei verschiedene feinstoffliche Körper vorhanden sind. Die Theosophen unterscheiden bekanntlich 7 Körper, welche in jedem Menschen vereinigt sind; an diese Lehre glauben viele Millionen, namentlich Inder.

Nach Ansicht älterer okkult. Schriftsteller soll sich die Seele solange in

der Nähe der Mumie aufhalten, bis dieselbe vollständig zerfallen ist, was tausend Jahre dauern kann.

Die Ausführungen Gansers in Nr. 7/8 über die Wirkung der Farbe auf die Träume ist von praktischem Wert und ich bin der Meinung, daß alles Wissen hinter der Praxis zurückbleibt. Es wäre von enormem praktischen Interesse, die Wirkung der Farbe weiter zu studieren.

In Amerika will man jetzt eine einheitliche Kleidung in schwarz, grau oder blau einführen. Vermutlich sind daselbst andere Farben nur in geringen Mengen vorhanden.

Prof. Ullrich in Berlin hat sich um die Erforschung der Farben-Wirkungen verdient gemacht und Goethes Farbenlehre findet jetzt wieder viele Anerkennung.

An anderer Stelle schlug ich vor, daß man, statt wie bisher sein Zimmer wie Trödelläden auszubilden, energisch dafür zu sorgen, daß wenigstens bei Neueinrichtungen nur einheitliche Farben herrschen. Bei einem blauen oder grünen Zimmer müßten selbstverständlich auch Tapeten und Fensterscheiben einen grünen Farbton erhalten. Warum ist das gegenwärtige Geschlecht so wenig aufgeräumt und harmonisch? — Weil es weder in seiner Wohnung noch Kleidung aufgeräumt und harmonisch ist.

Die Forschungen auf dem Gebiet der Farbwirkungen hätten sich zunächst weiter mit der Wirkung farbiger Scheiben bei Sonnenschein und bei zerstreutem Licht zu beschäftigen. Man benutzt dazu vorteilhaft ein an der Sonnenseite, z. B. südost gelegenes, einfenstriges Zimmer.

Selten fand ich einmal in einer illustrierten Zeitschrift einen so interessanten Artikel wie den von Ewald Paul über die Heilkraft der Farben (Welt u. Haus IV, 18).*) Er sagt, der amerikanische Prof. Babitt, der über die Farbenwirkung ein großes, wertvolles Werk herausgab, behauptet, daß die Farbenheilkraft mit ewigen Wahrheitsgesetzen in Verbindung stehe. Nun ist uns Amerika in Erkenntnis von Naturkräften weit voraus, daher ist das Buch besonders wert, in den Vordergrund des Interesses gerückt zu werden.

Ich hatte Gelegenheit, in Brasilien, dem Sonnenlande, mit dessen Lichtfülle und Farbenpracht sich selbst Italien nicht messen kann, die günstige Wirkung der dort vorherrschenden Farben — grau und blau — festzustellen und zu schätzen.

Prof. Babitt sagt: „Rot ist die anregende Farbe und gleicht der Hilze. Gelb steht in der Mitte der Leuchtkraft. Blau wirkt kühlend, beruhigend. Diese Prinzipien findet man in der Natur bestätigt. Z. B. blühen die Gewürzpflanzen rot. Digitalis stammt aus dem roten Fingerhut. Rotes Tuch erregt verschiedene Tiere. Rosa ist das Symbol der Liebe. Gelb stärkt die Nerven und treibt Magen und Darm an. Die Pflanzen, welche wie gelb wirken, sind auch gelb, z. B. Sennesblätter und Rizinus."

Irre wurden durch gelbe Zimmer rasch geheilt. Eine sehr nervöse Dame

*) Siehe die auf der dritten Umschlagseite genannten beiden Schriften von Paul über die Heilkraft des Lichtes (Der Verlag.)

wurde von ihrem Leiden durch blaues Licht befreit. Die beruhigenden Kräuter sind Blaublüter. Dr. Peipers, ein amerikanischer Nervenarzt, behauptet, daß die Farben auf die meisten Menschen wirken. Die fortgesetzte, nie rastende Erforschung der Träume und der Farbwirkungen kann von unberechenbarem Segen für die Zukunft werden.

Nicht weniger lohnt sich das Studium der Sensitivität, auf welchem Gebiete Freiherr von Reichenbach trotz aller Anfeindungen unwissender Elemente den Anfang machte und große Wahrheiten entdeckte.

Die Hochsensitiven fühlen vieles voraus. Sie gewahren soziale, sanitäre und andere allgemeine Schäden, welche sonst nur wenige als solche erkennen, weil sie von Jugend auf daran gewöhnt sind. Andererseits treffen die Hochsensitiven auch immer die richtigen Mittel zur Abhilfe.

Unter den genialen Künstlern scheinen sich die meisten Hochsensitiven zu befinden, viele von ihnen sind zugleich Schriftsteller. Wenn sie nur alle ihre Wahrnehmungen der Öffentlichkeit zugänglich machen würden, so dürften sie sich damit ein großes Verdienst erwerben.

Der Hochsensitive erkennt den Charakter, die Gesinnungen und Absichten eines anderen oft binnen einigen Minuten und bei der ersten Begegnung. Er besitzt den Geist der Wahrheit, weshalb er Sein und Schein, Spreu und Weizen scharf zu unterscheiden vermag. Daher dürften hochsensitive Schriftsteller die besten Volkserzieher sein.

Gespräche. 5. Der Kuhfladen.

Von L. v. Siegen.

Müller: Pfui, fast wäre ich in den Kuhfladen getreten! Wie ekelhaft!

Schultze: Halt! Bleibe stehen! Wir wollen den Kuhfladen einmal betrachten.

M.: Nein, gehen wir weiter! Er stinkt.

Sch.: Glaubst du, jener Käfer ist auch der Ansicht, der eben darin verschwindet.

M.: Nein, der wohl nicht. Sonst würde er ihn wohl nicht aufgesucht haben.

Sch.: Du siehst, wat dem eenen sin Uhl, is dem annern sin Nachtigall. Aber ich denke, der Geruch ist nicht so unerträglich, daß wir nicht noch verweilen können. Woher mag es kommen, daß der Geruch, der den Käfer begeistert, dich abstößt?

M.: Nun, der Käfer findet seine oder die Nahrung seiner Nachkommenschaft darin, während er für uns wohl eben nicht bekömmlich als Speise wäre.

Sch.: Im großen und ganzen hast du Recht. Abstoßender Geruch dürfte eine Warnungsflagge der Natur sein. Freilich setzt sich der sinnenstumpfe Mensch zeitweise ohne Schaden darüber hinweg. Ich erinnere z. B. an Käse. Es ist aber doch sehr bedenklich, seinen Sinnesorganen nicht zu folgen, oder wenn diese versagen, ganz besonders dann, wenn es sich um Zuchtfragen handelt.

M.: Inwiefern meinst du?

Sch.: Es dürfte dir bekannt sein, daß jede große, durchgezüchtete Menschenrasse ihren besonderen Rasseduft hat, ebenso wie jeder einzelne auch seinen Duft für sich besitzt. Für uns Europäer (Arier) tritt er am schärfsten bei den Negern hervor, aber auch der Duft der anderen, Mongolen, Juden usw., ist uns nicht angenehm. Das eben ist eine Warnung der Natur vor der Mischung mit der andern Rasse, denn selbstverständlich ist auch umgekehrt der Geruch des Weißen für den Neger unangenehm. Die Warnung ist jedoch nur an den gerichtet, der im Vollbesitz seiner Sinne ist. Der Niedergehende empfindet es nicht mehr. Häufige Mischungen sind ein sicheres Zeichen für den Niedergang eines Volkes. Nur der völligen Reinzucht verdankt das Judentum seine gewaltige Stärke, die es unter den schwierigsten Verhältnissen, geradezu stets in Feindesland, nicht nur sich bewahren, sondern mächtig werden ließ.

M.: Du meinst also, man soll seinen Sinnen blind folgen?

Sch.: Ja und nein. Um es ganz blind zu können, ist man schon zu sehr ein Geschöpf der Zivilisation, und es ist auch nicht zu vergessen, daß wir in der Gesellschaft leben und bei aller Wahrung der Persönlichkeit uns ihr doch einfügen müssen. Unser Leben besteht daher aus Kompromissen, die wir jeden Augenblick schließen müssen, aus einem ewigen Kampf der Natur in uns gegen die Gesellschaft um uns, und wir müssen den Ausgleich suchen, damit nichts allzu schlecht wegkomme.

M:. Das empfinde ich nicht so stark.

Sch.: Warum bist du dann nicht weiter gegangen? Deine Natur empfand den Geruch des Kuhfladens unangenehm —.

M.: Und deine Gesellschaft hielt mich zurück. Du hast Recht, aber es dürfte nicht allzu schwer sein, im allgemeinen den Widerstreit in Einklang zu bringen.

Sch.: Es ist doch wohl sehr schwer. Meist ist es die Natur, die den kürzeren zieht, aber man beleidigt sie nicht ungestraft. Ein großer Teil, ja wohl der größte Teil des Menschenleids kommt auf Rechnung der mißhandelten und sich rächenden Natur. Von der Wiege bis zur Bahre ist der Mensch dem ausgesetzt.

M.: Ist es wirklich so schlimm?

Sch.: Wirklich! Denke an unsere verrückten Hochzeitsfeiern, an das Unwesen des Alkohols, an die Leichtfertigkeit bei Schließung der Ehen, bei der fast nur der wirtschaftliche Standpunkt eine Rolle spielt, an die widernatürliche Kleidung der Frauen, insbesondere an das Korsett und die hochhackigen Stiefel, an die ganze nunatürliche Lebensweise, die wiederum vor allem die Männer führen in übertriebener Fronarbeit, in dumpfen Räumen und später dann in sogenannten Vergnügungen austobend. Denke an die Erziehung, die, obgleich vieles besser geworden, doch immer noch bestrebt ist, natürliches Empfinden abzutöten und den Menschen zur Maschine zu machen. Denke schließlich an die ungeheure Masse, die der Gesellschaft aus sogenannten

Moralbegriffen geopfert werden, die gezwungen sind, ihre gesunden Sinne schweigen zu lassen, vor allem der zahlreichen, oft tüchtigen und gesunden Frauen, die um der Sitte und äußerer Umstände halber armselig verdorren.

M.: Das ist ein düsteres Bild, das du entwirfst.

Sch.: Ja, es ist ein düsteres Bild, und es ist ein Wunder, eins der unendlich vielen wahren und großen Wunder, denen man auf Schritt und Tritt begegnet, daß die Entartung noch viel weiter gediehen ist.

M.: Du sagst, es gibt so viele Wunder?

Sch.: Unendlich viele. Hier stehst du auch vor einem. Auch das Natürlichste, Einfachste ist doch wieder gänzlich unbegreiflich, ist ein Wunder und stets muß sich jeder Denkende sagen: Ich weiß, daß ich nichts weiß,

M.: Welches Wunder meinst du?

Sch.: Hier den Kuhfladen.

M.: Der ein Wunder!

Sch.: Ja, und ein großes; eine Wunderwelt mit Leben und Sterben, Wachsen und Gedeihen, eine herrliche Schöpfung.

M.: Du schwärmst!

Sch.: Du meinst? Der weise Galiläer sagte: „Wenn die Menschen schweigen, werden die Steine reden“, und wahrhaftig, sie sind es wohl imstande. Ich kann dir sagen, dieser Kuhfladen kann dir predigen, dergleichen du nie in einer Kirche hörtest.

M.: Ich höre nichts.

Sch.: So frage ihn. Der Weise antwortet nicht ungefragt, heißt es in der Ashtavakragita.

M.: Nun ist er auch noch weise. Nächstens bekommt er wohl noch eine Seele von dir?

Sch.: Warum nicht? Vielleicht! Eine Persönlichkeit, eine in sich geschlossene Kleinwelt ist er zweifellos und hat seine eigene persönliche Strahlung, die kein anderer Kuhfladen in derselben Weise hat, so viele es ihrer geben mag.

M.: Strahlung! Was ist denn das schon wieder?

Sch.: Vom Radium und von dessen Strahlung wirst du gehört haben.

M.: Nun, gewiß doch! Nie aber von der des ehemaligen Mageninhalts einer Kuh.

Sch.: Hat Radium Strahlung, eine derartig gewaltsame Strahlung, so ist die natürliche Schlußfolgerung, daß andere Metalle sie auch haben, wenn auch minder aufdringlich. Beweise sind dafür auch schon auf anderem Wege erbracht.

M.: Das ist wohl möglich.

Sch.: Also gut! Haben andere Metalle sie, müssen auch andere Körper anorganischer Natur sie haben, Salze usw.

M.: Allerdings.

Sch.: Gut! Woraus setzt sich aber nun unser Kuhfladen zusammen? Doch wohl aus derartigen Bestandteilen, also hat er seine Strahlung und zwar seine ganz persönliche, denn genau dieselbe Zusammensetzung wird

kein anderer haben. Genau so verhält es sich mit jedem andern Stofflichen, was es gibt. Bei Lebewesen dürfte außer der stofflichen auch noch eine geistige Strahlung und eine seelische vorhanden sein, entsprechend der Dreigestaltung.

M.: Das ist sehr interessant. Doch vorerst möchte ich noch fragen, du sprachst davon, es sei auch noch bei andern Metallen außer dem Radium die Strahlung festgestellt, und zwar auf andere Weise.

Sch.: Ja, nämlich bei Gold, Silber, auch Wasser, Kali, Sole und anderen, und zwar durch die Wünschelrute.

M.: Die wird doch noch sehr angezweifelt.

Sch.: Amerika wurde auch noch lange angezweifelt, nachdem es entdeckt war.

M.: So führst du die Erscheinungen der Wünschelrute auf Strahlung zurück?

Sch.: Ja, gewiß.

M.: Aber dann müßte doch jeder mit der Rute arbeiten können?

Sch.: Durchaus nicht! Strahlung kann auf den einen stärker, auf den andern schwächer oder gar nicht wirken. Ich erwähne nur die Röntgenstrahlen, deren Wirkung von manchen gar nicht, von anderen durch Kitzeln gespürt wird, während einzelne bösartige Entzündungen davontragen. In der Tierwelt ist man zweifellos noch empfindlicher gegen Strahlung. Daß Tiere nur sicheres Eis betreten (Zell hält das freilich für eine Sache des Geruchs), das Auffinden von Wasser in der Steppe durch Paviane, endlich das von dem greisen Fabre mit Erstaunen bemerkte Aufsuchen einer bestimmten zur Eiablage geeigneten Erdart durch einen Käfer führe ich darauf zurück. Übrigens halte ich auch den viel beliebten und viel besprochenen Kometenschwanz für nichts als eine Strahlungserscheinung.

M.: Kann sein, kann auch nicht sein.

Sch.: Gut so! Es ist wesentlich, an kein Ding in blindem Glauben heranzutreten. Jede Behauptung auf geistigem Gebiet sollte wieder und wieder geprüft werden. Wissenschaft ist stetem Irrtum unterworfen und verknöchert stets, sobald sie sich auf den Thron der Autorität setzt. Den wahren Mann der Wissenschaft kann strebender Zweifel nur erfreuen. Es sind minderwertige Geister, die dadurch beleidigt werden. Ohne Zweifler wäre selten eine große Entdeckung gemacht worden. Wieviel Jahrhunderte galt das Weltgebäude des Ptolomäus für unanfechtbar, und ob das des Kopernikus so ganz überall zu Recht besteht, ist noch sehr die Frage.

M.: Von den Ausscheidungen einer Kuh bis zum Weltsystem des Kopernikus, wahrhaftig ein weiter Weg!

Sch.: Doch nicht so weit, denn auch dies Häuflein ist eine Welt, und der Milbe ist der Käfer eine Erde, der Fladen ein ungeheuerer, nicht zu fassender Begriff.

M.: Und für uns ein Haufen Schmutz.

Sch.: Für uns, d. h. für dich und mich. Dem Landmann ist er schon mehr.

Er weiß, seine Wiese wird ihm gedüngt. Schmutz, Unrat, schlecht ist eben nur das, was sich nicht an der richtigen Stelle befindet. Ein Tropfen Petroleum in der Lampe ist am rechten Ort, also gut. Im Getränk aber erregt er Mißfallen und wird schlecht empfunden. Sieh, ein wie hübsches Bild jener glänzende Mistkäfer bietet, der soeben wieder hervorkriecht. Wie seine Flügeldecken leuchten im Sonnenstrahl! Niemand, der sich die Mühe nimmt, ihn zu betrachten, kann sich dessen entziehen. Nun nimm das gute Tier mit dir und setze es daheim auf den Kaffeetisch.

M.: Ich werde mich schön hüten.

Sch.: Siehst du! Auch der Mensch kann nur dort tatsächlich wirken, wo er sich an der rechten Stelle befindet. Ludwig der Sechszehnte wäre ein vorzüglicher, braver Handwerksmeister gewesen, und so mancher, der in Not und Elend verkommt, hat vielleicht das Zeug zu einem großen Fürsten. Pharisäertum ist höchst ungereimt. Der Unterschied zwischen dem sozusagen bestem und sozusagen schlechtestem Menschen ist auffallend gering. Es kommt zu sehr auf die Verhältnisse der Umgebung an, freilich spricht bei diesen oft das Karma, das durch das Vorleben erworbene, ein gewichtiges Wort mit.

M.: Ich glaubte, du urteiltest weniger milde. Danach wäre es also falsch, einen Verbrecher zu richten.

Sch.: Das ist ganz etwas anderes und kommt hierbei nicht in Frage. Ich weiß nicht, ob dir die Anekdote bekannt ist von dem Richter, der, als der Angeklagte angab, ein unabweislicher Naturdrang zwänge ihn, zu stehlen, antwortete: Mich zwingt ein ebensolcher, Sie einsperren zu lassen. Es gibt aber naturgemäß zweierlei Rechte, ein rein geistiges, sich nicht änderndes Gesetz, das unsichtbar im Wesen selbst liegt, das über dem Karma waltet, und unser übliches Gesellschaftsrecht, das, wenn auch bestimmte Begriffe feststehen, doch vielfach Änderungen unterworfen ist. Das, was heute Recht ist, kann morgen Unrecht sein, und umgekehrt. Unrecht ist in diesem Sinn solange etwas, bis es noch nicht die allgemeine Anerkennung gefunden hat, und wird daher bestraft, oder besser gesagt, die Gesellschaft schützt sich gegen das Unrecht durch ihr entsprechend erscheinende Maßnahmen.

M.: Es können dann aber doch hervorragende Leute sein, die unter diesem Recht zu leiden haben.

Sch.: Gewiß nicht allzu selten. Und die Geschichte ist angefüllt mit Beispielen dieser Art. Jedem Erwachsen muß ein großes Vernichten vorausgehen. Die Natur ist sehr sparsam. Jedes gute Feld will seinen Dung, und je edler die Saat, je größer die Ernte, um so edler und reichlicher das, was ihr zum Opfer fällt. Ein Christus mußte gekreuzigt, ein Galilei gefoltert werden, und die es taten, handelten letzten Endes in gutem Recht und in Verteidigung ihrer Gesellschaftsordnung. Das notwendig Zerstörende, die Gottheit Shiwa, wird so viel und so gerne übersehn, und doch ist ohne sie kein Schaffen, kein Erhalten, kein Brahma und kein Vishnu möglich. Sieh diesen Kuhfladen hier. Er düngt hier die Wiese. Das Gras wird vortrefflich sprießen. Er nährt

zahllose Lebewesen. Welche Zerstörung ist aber vorausgegangen, ehe er diese Bestimmung erfüllen konnte! Aus wieviel Bestandteilen von Kräutern und Gräsern besteht er! Wie zahlreiche Organismen, Teile tierischer Organismen, zerstört und verdaut im Magen der Kuh, enthält er! Das ist der Kreislauf der Dinge. Es gibt nichts, gar nichts, bei der nicht die göttliche Dreiheit: das Schaffen, Zerstören, Erhalten sich zeigt.

M.: Die göttliche Dreiheit! Dort!

Sch.: Ja, noch mehr, die Gottheit selbst, für den, der zu sehen, zu hören, zu erkennen vermag. Die Gottheit selbst, die große Gottheit ist unbegrifflich und unbegreiflich. Sie ist das X in der Rechnung des Daseins, der mathematische Punkt im Weltenall, der das Weltenall umfaßt, der Anfang und das Ende, ohne Zeit und ohne Raum, das Größte und das Kleinste, das Höchste und das Niedrigste. Begreifbar aber sind seine Ausdrücke und sein sind alle Ausdrücke. Im Brausen des Sturmes, im strömenden Licht kannst du ihn ebenso finden wie im Faulen eines toten Fisches oder im Gliederbau einer Bettwanze. — Was meinst du zu dem Kuhfladen? Ist er nicht recht zeitvertreibend?

M.: Ja, eine gute Unterhaltung! Ich finde auch, es gibt schlimmere Düfte, als er aushaucht. Man gewöhnt sich daran.

Erinnerungen eines Hellsehers.

Von E. W. Dobberkau.

(Fortsetzung.)

Eine schwere Aufgabe bleibt in der Geisterlehre wohl noch auf lange Zeit die zweifelfreie Wiedererkennung von Geistergestalten als ganz bestimmte Verstorbene. Besonders im Gebiete des Hellsehens wendet man fast allgemein die Erklärung der unterbewußten Gedankenübertragung an; ob mit Recht, möchte ich bezweifeln. So sehr ich auch geneigt bin, durch diese Erklärung möglichst viel zu erklären, um der strengen wissenschaftlichen Forschung gerecht zu werden, so kann ich mich doch niemals des Gefühls erwehren, daß ich dabei zu weit gehe und im Unrecht bin. Seien Sie versichert, liebe Leser, daß ich kein glaubensseliger Offenbarungs-Geistergläubiger bin, der aus Geisteroffenbarungen eine Weltanschauung aufzubauen bemüht ist; aber nehmen Sie von mir auch das Bekenntnis entgegen, daß ich in den 25 Jahren, die ich nun schon Mittler und Hellseher bin, sehr vieles erlebte, was mir den Glauben beibrachte an die Wahrheit der Geisterlehre, wie sie besonders von ausländischen Forschern von Weltruf als Erfahrungs-Wissenschaft begründet wurde. Insbesondere habe ich es in den 20 Jahren gelernt, an Geister zu glauben, die mir in den Gefahren meines Lebens treu zur Seite standen, mich zu schützen bemüht waren, mich vor vielem Ungemach bewahrten und in fast unheilbarer Erkrankung mich wieder gesunden ließen. Es ist dies natürlich

meine ganz persönliche Überzeugung, die ich niemand als berechtigt beweisführen will und kann; aber ich fühlte die Nähe meiner Geisterfreunde, wenn ich ihrer bedurfte, und ich sah ihre Hände eingreifen, um mein dunkles Geschick zum Guten zu wenden. Selbst als ein schwerer Lungenblutsturz meinem Leben ein Ende zu machen drohte, fühlte ich ihren Eingriff und sah das rasche Ausheilen vor sich gehen, das mein Arzt für unmöglich hielt.

Man lernt als Mittler an die Geister glauben, so sehr man auch als wissenschaftlicher Forscher sich von diesem Glauben fernhalten möchte, um den Gelehrten nicht als unwissenschaftlich zu erscheinen und den vielen Okkultisten gegenüber, die nicht an Geister glauben w o l l e n, weil ihnen das ihre Seelenwanderungslehre nicht gestattet. Daher richtete sich unser Meister Carl du Prel gegen sie und setzte an ihre Stelle eine andere, die den Erfahrungen der Tiefschläfer und Mittler gerecht wird.

Man macht als Mittler und Geisterseher vieles durch, lernt manches an seinem eigenen Leibe kennen, daß man in seinem Herzen ein Geistergläubiger wird, man mag es wollen oder nicht.

Der folgende Fall ist ganz eigenartig. Er gehört zu denen, die meine Vorliebe für die Erklärung des außerkörperlichen Wirkens des Mittlers ins Wanken kommen läßt, so oft ich mich ihrer erinnere. Er hat auf mich einen so grauenhaften Eindruck gemacht, daß ich glauben gelernt habe an die schreckliche Not der Geister in den niederen Bewußtseinsstufen im Jenseits, von denen Dr. R. Friese in seinen schönen „Stimmen aus dem Reiche der Geister" berichtet. Ich bitte hierüber nicht die Achsel zucken zu wollen, sondern mir zu glauben, wenn ich versichere, daß ein Erlebnis, wie das nachfolgend Geschilderte, wenn Sie es am eigenen Leibe, als Mittler erfahren hätten, sicher in Ihnen dieselben Stimmungen und Gedanken erzeugt haben würde, wie es bei mir geschehen ist.

Ich will keine Namen nennen, noch Unterschriften darüber geben, sondern nur erklären, daß ich das Nachfolgende nur im Familienzirkel eines Gesinnungsfreundes, des Dentisten F. Hensel in Bautzen, erlebte, des Vorsitzenden der „Gesellschaft für psychische Forschung". Wer meinen Worten also nicht Glauben schenken will, dem ist Herr Hensel gern bereit, auf eine Anfrage hin meine nachfolgenden Worte als Wahrheit zu bestätigen.

Mittlerin war Frau W Wie so oft, sprach sie im Tiefschlafe das aus, was die Jenseitigen sie zu sagen beeindruckten. Auf einmal bewegte sie abwehrend den Arm und stieß mehrere Male das Wort „Weg!" aus. Der dort sitzende Herr im Zirkel glaubte, er wäre damit gemeint, und es entstand ein peinlicher Auftritt. Während desselben wurde ich hellsehend und erblickte hinter der Mittlerin eine nachtschwarze Gestalt, die in leidenschaftlicher Weise die Arme um sich warf und sich wie ein Wahnsinniger gebärdete. Ich berichtete hiervon sofort. Allein man ging nicht näher auf mein Hellgesicht ein, sondern suchte durch Frau W. eine Aussprache mit dem Geiste herbeizuführen. Das brachte diesen in eine gräßlich anzuschauende Aufregung, wie ich hellsehend

beobachtete. Auf einmal stürzte er sich auf mich wie eine Lawine, die den Wanderer zu zerschmettern im Begriffe ist. Ich habe als Mittler schon viel wahrhaft Grauenhaftes durchgemacht, aber die entsetzlichen Gefühle, die mich da befielen, dies schreckliche Unbehagen im Kopfe, den Körper herabflutend, hatte ich bis dahin noch niemals kennen gelernt! Es war mir, als ob ein unerhört starker elektrischer Strom durch meinen Körper geschickt würde. Nur mit größter Willensanstrengung gelang es mir, bei Bewußtsein zu bleiben. Ich stand sofort auf, schilderte die schrecklichen Gefühle, die ich empfand, und begab mich taumelnd zu dem im Zirkel sitzenden Heilmagnetiseur Langer, der mir auf meine Bitte bereitwilligst seine beiden Hände auf den Kopf legte. Ich stehe im allgemeinen der Ausübung der heilmagnetischen Behandlung ablehnend gegenüber, weil sie von vielen Unberufenen und Unbegabten ausgeübt wird, die nur geringe Kenntnis von den wissenschaftlichen Grundlagen der Heilkunde haben. Damals glaubte ich mir den Heilmagnetismus durch die Gesetze des Zwangsbefehles erklären zu können, weil ich aus vielfacher eigener Erfahrung als Einschläferer wußte, wie eng der Befehl und die odischen Ausstrahlungen miteinander verflochten und voneinander abhängig sind.

Aber was ich in jenen Augenblicken als heilmagnetische Ausstrahlung am eigenen Leibe kennen lernte, das lehrte mich an sie glauben.

Als mir Freund Langer seine Hände auf den Kopf legte, durchrieselte mich eine Welle angenehmer Erfrischung. Jene schrecklichen Gefühle verschwanden sofort. Wohin jene Welle gelangte, wurden sie hinweggewischt, wie eine kleine Welle im Wasser von einer großen vernichtet wird. Bald darauf kam ich in einen halbbewußten Zustand, in einen magischen Schlaf, in dem ich zum Sprechmittler jenes hellsehend wahrgenommenen Geistes wurde, den bald mein lieber verstorbener Bruder ablöste und der mich so weckte, daß ich von den vorherigen schrecklichen Gefühlen nichts mehr empfand, auch nicht in ihren leisen Nachwirkungen.

Ich will es dahingestellt sein lassen, ob mein Sprechen als Mittler durch Geister oder mein Unterbewußtsein zu erklären ist. Ich bin geneigt, letzteres anzunehmen.

Ich beschrieb darnach nochmals alles, was ich empfunden und gesehen hatte; beschrieb die Geistergestalt bis auf kleinste Einzelheiten und wurde auch zu sagen beeindruckt, daß der Verstorbene in schwerer Gehirnerkrankung unter wahnsinnigen Tobsuchtsanfällen aus dem irdischen Leben abgeschieden sei.

Als ich alles gesagt hatte, meldete sich eine mir ganz unbekannte Dame, eine Kranke des Herrn Langer, die in der beschriebenen Geistergestalt einen sehr guten Bekannten wiedererkannte. Sie bestätigte die Richtigkeit aller meiner Worte und insbesondere die Genauigkeit meiner Beobachtung hinsichtlich des irdischen Aussehens jenes unglücklichen Abgeschiedenen, seines Wesens und seines Leidens.

Leider wurde durch die Aufregung, die der vorhergegangene Auftritt unter uns zur Folge hatte, die Niederschrift einer Zeugenurkunde verhindert.

Aber, wie ich schon sagte, ist Freund Hensel gern bereit, die Wahrheit meiner Worte zu bestätigen, da er als Leiter der Sitzung Zeuge von allem war.

* * *

Man erlebt in Familienzirkeln als Forscher auf den geheimnisvollen Gebieten des Übersinnlichen oft mehr als bei den großen Mittlern mit ihren ans Wunderbare grenzenden Erscheinungen. Von der Wahrheit dieses Satzes habe ich mich oft überzeugen können, deshalb nehme ich immer gern an Familiensitzungen teil, auch deshalb, weil ich als Hellseher in ihnen oft manches Neue und Bemerkenswerte beobachten kann, was mir manches Rätsel löst, über das ich schon lange nachdachte.

So war ich einmal zu einem Familienzirkel eingeladen. Wir waren noch in der Unterhaltung begriffen, da empfand ich am Kopfe einen so heftigen Schmerz, daß ich glaubte, davon Mitteilung machen zu müssen. Allein wir konnten uns nichts erklären. Während wir noch darüber sprachen, tauchte vor meinen Augen eine gräßliche Fratze auf, vor der ich heftig erschrak. Ich erzählte auch davon. Aber man konnte mir auch darüber keine Erklärung geben. Abermals tauchte dies verzerrte Gesicht vor mir auf. Diesmal aber blutüberströmt. Auch dies Hellgesicht fand zunächst keine Deutung.

Bald darnach erhielt ich ein weiteres Hellgesicht. Ich sah einen jungen Mann in feinem Anzuge und mit einem Spazierstocke in der Hand vor mir stehen, es war mir auch möglich, sein Wesen, seine Neigungen und geistigen Eigentümlichkeiten auf das genaueste zu schildern, da ich Eindrücke erhielt, die ich zwar nicht genau beschreiben kann, so gern ich es auch möchte, weil sie die Schwelle des Bewußtseins in mir nicht genügend klar überschritten, die mir es aber doch ermöglichten, alles genau beschreiben zu können, was zur Wiedererkennung der Geistergestalt nützlich und notwendig war.

Jetzt wurde der Verstorbene sofort erkannt, der sich mir gezeigt hatte, und es wurde mir bestätigt, daß meine Worte vollkommen auf diesen einen Verstorbenen paßten, so daß seine Wiedererkennung zweifelfrei stattfinden konnte.

Nun war auch alles vorher von mir Gesehene erklärbar. Denn jener Verstorbene hatte sich erschossen und die Kugel hatte ihn dort getroffen, wo ich anfangs den heftigen Schmerz empfand. Es stimmte auch die Beschreibung des verzerrten und blutüberströmten Gesichtes mit dem Aussehen des eben Erschossenen überein, so daß auch hierin eine Wiedererkennung stattfand.

Mag nun mein Hellgesicht durch die Geisterlehre oder durch Gedankenübertragung zu erklären sein: auf jeden Fall ist durch dasselbe bewiesen, daß die materialistische Auffassung des menschlichen Geisteslebens unrichtig ist, und daß in uns Kräfte und Fähigkeiten schlummern, die noch nicht genügend erforscht sind.

* * *

Ich erwähnte früher, daß es möglich ist, hellsehend einen Menschen so zu sehen, wie er in längst vergangenen Kindertagen ausgesehen hat. Es ist dies eine Erscheinung, die meines Erachtens sehr viel zur Lösung der Frage beitragen könnte, wie wir die krankhaften Spaltungen der menschlichen Persönlichkeit zu erklären haben.

In derselben Familie, in der ich das soeben Erzählte erlebte, sah ich auch die Frau des unten eine Bestätigung darüber abgebenden Herrn Decker als kleines Mädchen vor mir stehen und wußte, daß sie es war, die ich sah, und nicht eine andere, noch festzustellende Persönlichkeit. Ich beschrieb ihr Kleidchen, ihre Haartracht und -farbe, ihr Wesen, ihre Eigentümlichkeiten und sonstigen Eigenschaften, die einem Kinde ebensogut anhaften wie einem Erwachsenen. Man muß es nur verstehen, sie zu erkennen, was den Eltern wohl immer möglich ist, da sie in liebender Sorge das Wachsen der Kindesseele verfolgen, einem Fremden aber nur mit Hilfe der Physiognomik, die ich zur genauen Beschreibung und Wiedererkennung der Geistergestalten bei meinen Hellgesichten stets anwende.

* * *

Unter einigen Geistergestalten, die ich in derselben Familie sah und beschrieb und die zweifelfrei wiedererkannt wurden, stellte sich auch einmal eine alte Frau ein, die als eine verstorbene Verwandte nach meiner genauen Beschreibung sofort erkannt wurde.

Ich bin zuweilen auch hellhörend und verstehe dann genau einzelne Worte, die mir ins Ohr geflüstert werden von den Gestalten aus dem Reiche jenseits unserer körperlich-sinnlichen Wahrnehmungen.

Als ich die alte Frau sah, hörte ich an meinem Ohre eine Frage flüstern: wo das Buch geblieben wäre, das mir von der Geistergestalt entgegen gehalten wurde. Ich teilte den Zirkelteilnehmern diese Frage mit und beschrieb genau das Buch, das ich hellsehend wahrnahm. Allein niemand konnte mir erklären, was dies zu bedeuten habe.

Erst später erfuhr man, daß das Buch eine besondere Bedeutung für jene längst Verstorbene hatte, wie dies auch in der folgenden Bestätigung meiner Darstellung ausdrücklich gesagt wird.

* * *

Herrn Dobberkau wird hierdurch gern folgendes bestätigt: Genannter Herr war vor einiger Zeit in meiner Wohnung. Außer mir und meiner Frau waren noch meine Schwiegereltern anwesend. Hierbei wurde mir von Herrn Dobberkau eine Gestalt beschrieben, die meinem durch Erschießen geendeten Schwager vollständig entsprach, so daß ich selbigen daraufhin wiedererkannte. Selbst die Stelle der Schußwunde wurde von Herrn Dobberkau beschrieben.

* * *

Einige Zeit darnach waren mein Schwiegervater, meine Frau und ich in der Wohnung des Herrn Dobberkau. Da wurde von ihm meine Frau in ihren Kinderjahren beschrieben bis auf Einzelheiten, ja selbst bis auf die Farbe des Kleidchens, das sie damals getragen hat. Von ihr selbst sowie von meinen Schwiegereltern wurde dies als richtig bestätigt. Herr Dobberkau kennt unsere Familie erst sehr kurze Zeit, er konnte also von den Kinderjahren meiner Frau nichts wissen.

* * *

Einen anderen Fall will ich nicht unterlassen zu erwähnen, der sich einige Zeit darnach wieder in meiner Wohnung ereignete. Anwesend waren Herr Dobberkau, meine Schwiegereltern, meine Frau und ich. Wir machten ohne meine Schwiegermutter, die nicht recht wohl war, eine Tischsitzung. Herr Dobberkau beschrieb uns unter anderm eine alte Frau so genau, daß sie als die Urgroßmutter meiner Frau erkannt wurde. Diese, so beschrieb Herr Dobberkau weiter, zeige ihm ein Buch und frage, wo dasselbe geblieben wäre. Auch das Buch wurde genau beschrieben. Wir wußten nicht gleich, was dies zu bedeuten hatte; auf Erkundigungen hin aber erfuhren wir, daß ein Buch, das der Beschreibung entsprach und das den alten Leuten zur goldenen Hochzeit geschenkt wurde, in ihrem Nachlaß nicht zu finden war, ihnen also wahrscheinlich gestohlen wurde. Ich bemerke hierzu noch ausdrücklich, daß Herr Dobberkau unsere Familie vorher nie gekannt hat, somit auch nicht wissen konnte, daß ein Buch fehlte; wir selbst hatten damals auch keine Kenntnis davon.

Bautzen, den 11. Februar 1908. Paul Decker, Kaufmann.

* * *

Den Menschen ins Herz zu sehen, ihre Gedanken zu lesen und ihre Gemütsbewegungen zu verstehen, ist fast allen Religionsstiftern eigen gewesen, und besonders dem großen Menschen Jesus rühmen es die Evangelien nach, daß er die Gabe in besonders hohem Maße besessen habe.

Mit Hilfe der Physiognomik Dr. Th. Piderits, der einzigen wissenschaftlichen, die wir besitzen, ist es zwar in geringerem Umfange auch möglich, die Gemütsbewegungen und Gedanken der Menschen zu erkennen. Allein wirklich verstehen kann sie nur der, dessen Auge mehr sieht als das gewöhnliche.

Lassen Sie mich hierzu ein Erlebnis erzählen, das die Wahrheit des letzten Satzes klar beweist.

Meine liebe Frau und ich waren einst bei der befreundeten Familie Fr. Mörbitz in Bautzen zu Gast, und gemeinsam mit Fr. Hensel und seiner Frau nebst Frl. L. verlebten wir einen schönen Abend, den die Kunst uns heiligte. Als Freund Mörbitz das Lied spielte: „Über den Sternen, da wird es einst tagen", stand Frl. L. rasch auf und ging aus dem Zimmer. Meine Freunde befremdete dies. Aber ich hatte gesehen, was Frl. L. veranlaßte, rasch hinauszugehen, — um sich auszuweinen. Mit geistigem Auge sah ich eine Sterbeszene. Ich sah Frl. L. am Sterbebette ihrer Mutter weinend knien, sah ihre

Angehörigen die Sterbende umstehen, bereit zum Abschiednehmen auf lange Pilgerjahre. Ich konnte alles so deutlich erkennen, die Personen, das Zimmer, daß ich sofort eine genaue Beschreibung des geistig gesehenen Bildes geben konnte. Ich ward auch zu sagen veranlaßt, daß Frl. L. dies Erlebnis aus vergangenen Tagen beim Anhören des gespielten Liedes wieder vor sich sah und daß die Erinnerung an ihre sterbende Mutter sie veranlaßte, hinauszugehen, um ihre Tränen zu verbergen.

Als Frl. L. wieder herein kam, bestätigte sie die Richtigkeit meiner Worte und die Genauigkeit meiner Beschreibung alles dessen, was ich hellsehend wahrgenommen hatte, von dem ich auf dem gewöhnlichen Wege der sinnlichen Wahrnehmung keine Kenntnis haben konnte.

* * *

Wie ins Einzelne und Kleinste zuweilen meine Hellgesichte gingen, bewies mir besonders ein Hellgesicht, das es mir möglich machte, den verstorbenen und von mir nie gesehenen Vater von Herrn Fr. Hensel in Bautzen zu beschreiben. Nachdem ich Aussehen, Haartracht usw. des Verstorbenen genau beschrieben hatte, sagte Herr Hensel, daß sein Vater noch etwas ganz Besonderes an sich hatte. Ich solle ihn mir nur genau ansehen. Sofort fiel mir der Schnitt seiner Hosen auf, die nach alter Tracht geschnitten waren, die heute nirgends mehr getragen wird. Dies war das Kennzeichen, das Herr Hensel von mir zu hören wünschte.

Es ist zwar die Erklärung der Gedankenübertragung hier anwendbar — aber wo wäre sie beim Hellsehen ausgeschlossen?

* * *

Wie das Hellsehen bei mir auftrat, kennzeichnete besonders ein Abend, den ich — wie so viele — bei Freund Hensel verlebte.

Ich hatte Wichtiges zu schreiben und war eifrig an der Arbeit. Während meine Augen auf das Papier gerichtet waren, hatte ich das Gefühl, als ob ein anderes Auge in meinem Kopfe vorhanden wäre, das von meiner Arbeit aufschaute und Geistergestalten wahrnahm. Natürlich beschrieb ich diese, und meine Beschreibungen paßten so genau auf bestimmte Verstorbene, daß deren anwesende Freunde nicht daran zweifelten, daß jene als geistige Wesen unter uns waren. Ich gab an diesem Abende viele solche Beschreibungen von Geistergestalten, obwohl ich meine Arbeit nur immer so lange unterbrach, bis ich mein Hellgesicht beschrieben hatte. (Schluß folgt.)

Gedankenübertragung von Europa nach Amerika.

Von Otto Edler v. Graeve.

Einen interessanten Fall von einwandfreier Gedankenübertragung möchte ich zur Veröffentlichung bringen.

Im Januar 1914 führte mich mein Beruf über New York—Britisch Kolumbien nach Nordwest-Kanada in völlig unbewohnte Gegenden des ewigen Schnees.

Ich mußte sehr eilig reisen, da meine Expeditionszeit nur für 3—4 Monate berechnet war.

Meine Familie kannte nur eine Adresse von mir in Vancouver, Britisch-Kolumbien, da dieser Ort den Ausgang meiner Expedition bildete.

Ich hatte mein Haus bestellt und reiste am 14. Januar 1914 — meinem „Kismet" vertrauend — ab, indem ich anordnete, daß keine Briefe an mich gesandt würden, die mich doch nirgends erreichen könnten.

Gäbe ich keine Nachricht, so wäre ich gesund, sollte mir etwas zustoßen, so würde ich von irgendeinem Orte Amerikas telegraphieren lassen.

Am 4. Februar war ich bereits in Vancouver, wo ich mich bis zum 8. Februar aufhielt. Die Reise wurde über die Anden bis zur nördlichen Eisenbahnstation fortgesetzt, alsdann 157 Kilometer mit Automobil über Schnee und etwa 200 Kilometer mit Zeltschlitten auf zugefrorenen Flüssen.

Am 17. Februar hatte ich mein Ziel in Nordwest-Kanada erreicht, trat am 23. Februar meine Rückreise aus dieser Gegend an, gelangte am 5. März nach Winnipeg — an der großen kanadischen Eisenbahnstrecke — und über St. Paul—Chicago am 8. März wieder nach New York.

Beim Verlassen des Zentralbahnhofs daselbst — 2 Uhr nachmittags — kam mir plötzlich der Gedanke, meiner Familie telegraphisch die glückliche Ankunft in New York mitzuteilen. Bevor ich meine Absicht ausführen konnte, fiel mir ein, daß ein derartiges Telegramm meine Familie beunruhigen könnte, da ich nur telegraphieren lassen wollte, falls mir etwas zugestoßen wäre.

Im selben Augenblick hatte ich das Gefühl, daß meine Familie wegen einer unvorhergesehenen Angelegenheit dringend 1500 Mark benötigte.

Ich begab mich zu einem Bankhause und erkundigte mich, ob ich vermittelst drahtloser Telegrammüberweisung dieses Geld nach Europa senden könne und wann dasselbe am Bestimmungsort ausgehändigt würde? Ich erhielt den Bescheid, daß das Geld, welches nachmittags 4 Uhr von New York abgesandt würde, bereits am nächsten Morgen in Europa ausgezahlt werden könne, da durch den sechsstündigen Zeitunterschied eine große Beschleunigung möglich sei!

Ohne meiner Familie irgendeine Nachricht zu geben, reiste ich von New York ab und sandte in der Höhe von Cherbourg ein drahtloses Telegramm an meine Frau, daß ich in drei Tagen in Bremerhaven eintreffen würde und sie bäte, mich von dort abzuholen.

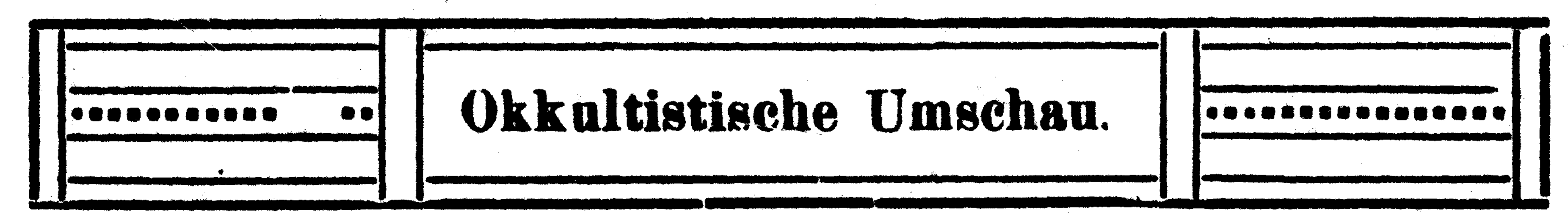
Bei meiner Ankunft erkundigte sich meine Frau, ob ich ihr Telegramm erhalten hätte, das sie mir am 8. März nach Vancouver sandte, sie sei über die ungewöhnlich schnelle Geldüberweisung erstaunt gewesen.

Ich habe das fragliche Telegramm nie erhalten und

stellte fest, daß meine Frau am 8. März abends 8 Uhr die Depesche aufgegeben hat.

Zur selben Zeit — durch Zeitunterschied New York—Berlin 6 Stunden — um 2 Uhr nachmittags erfolgte meine Ankunft in New York. Ich sandte um 4 Uhr nachmittags (New Yorker Zeit) das Geld telegraphisch ab. Dasselbe traf am 9. März früh (Berliner Zeit) im Harz ein.

Durch diese Gedankenübertragung war es möglich, einen Auftrag in 12 Stunden zu erledigen, der unter normalen Verhältnissen Tage gebraucht hätte!



Rittmeister Frh. v. Richthofen und die Magie der Zahl. In früheren Jahrgängen des Zentralblattes f. O. gab ich einige kurze Mitteilungen über die Magie der Zahl aus dem Kreise engerer Bekannter, welche im öffentlichen Leben eine größere Rolle spielten. Heute möchte ich dem Früheren noch die folgende Notiz hinzufügen, auf deren Interesse in Anbetracht des hervorragenden Fliegeroffiziers wohl allgemein gerechnet werden kann.

Als Vorbemerkung möchte ich vorausschicken, daß im Felde allgemein die Rede davon war, Richthofen hätte ein Amulet bei sich und sei dadurch gegen Gefahr so gut wie gefeit. Die Entstehung dieses Gerüchtes war bei den fabelhaften Erfolgen nur allzu natürlich und beweist nur, daß der Glaube an derartige Schutzkräfte bis heute der „Aufklärung“ noch nicht gewichen ist.

Manfred v. R. ist geboren am 19. November 1892.

Setzen wir darnach die Reihe an, so erhalten wir folgendes Ergebnis:

1892	= 1 + 8 + 9 + 2	= 20	= 2.
+ 2			
1894	= desgl.	= 22	= 4.
+ 4			
1898	= desgl.	= 26	= 8.
+ 8			
1906	= desgl.	= 16	= 7.
+ 7			
1913	= desgl.	= 14	= 5.
+ 5			
1918.			

Wir erfahren noch, daß im Felde zuverlässig beobachtet worden ist, daß R. wegen Defektes am Höhensteuer herunter mußte, daß er im Gleitflug s i c h e r landete und seinen Apparat g l a t t aufsetzte, dann aber von den Australiern, unter denen er landen mußte, erschlagen, also e r m o r d e t worden ist. Das Fliegeramulet, von dem viel die Rede war, hat also keine Schuld am Tode unseres Helden. Es hat nicht versagt! So erklärt sich auch das überaus schnelle, etwas überstürzte Begräbnis! Sein Grab dürfte nie festzustellen sein. (Semper idem.)

Wahrträume? Mir träumte schon vor zwei Jahren, ich wäre in Mailand und schritt dem Domplatz zu, der zu meinem Erstaunen ganz menschenleer war. Von weitem sah ich endlich zwei Soldaten auf mich zukommen. Da ich mich im Traum selbst als Oberleutnant sah, so sagte ich zu mir: „Jetzt bin ich neugierig, ob diese zwei Soldaten Italiener oder Österreicher sind.“ Sie kamen näher und es waren zwei österreichische Offiziere. Also dachte ich im Traume: „Mailand ist unser!“ Ich horchte

nun, ob ich Kanonendonner hörte. Nichts war zu hören. Daraus schloß ich im Traume, daß unsere Truppen so weit südlich von Mailand stehen müssen, daß nach Mailand kein Kanonendonner mehr dringen kann.

Bereits vor zwei Jahren hatte ich einen Traum, nach dem wir zu Ostern Sonderfrieden mit Rußland haben werden, was nun auch eingetroffen ist. Nach einem anderen Traume werden die Westmächte ebenso zusammenbrechen wie Rußland; zuerst Italien, dann Frankreich, dann England.

Ich lernte einen Feldkuraten kennen, der erzählte mir Folgendes:

„Ich hatte bereits im Frieden in Italien einen Freund, der gleichfalls Priester (nebenbei aber Visionär und Heilmagnetiseur) ist. Dieser schrieb mir im August 1914 eine Karte, worauf er mir mitteilte, er habe wieder eine Vision gehabt, nach der die Mittelmächte (also wir) als Sieger aus dem Weltkriege hervorgehen werden. Eine Stimme rief ihm zu: „Der Krieg wird s e c h s Ernten dauern."

„Damals", so sagte der österreichische Feldkurat zu mir, „hielt ich dies für unmöglich. Heute frage ich nur: ist die Ernte des Jahres 1914 oder die des Jahres 1915 die e r s t e Ernte, d. h. dauert der Krieg bis zum Herbst 1919 oder 1920?" —

Ich las im Jahre 1916 einen Brief, dem eine jüdische Prophezeiung beigeschlossen war; es hieß darin: „Erst 1918 bricht Rußland zusammen, 1919 kommt der allgemeine Friede und in diesem Jahre wandern die Juden nach Palästina aus, wo ein jüdischer Nationalstaat entsteht. Nach dem Frieden wird e i n e Sprache Weltsprache werden."

In meinen „Modernen Rosenkreuzern" schrieb ich 1907: „Die Kriegsfackel des Jahres 1904 soll das Signal für darauf folgende große europäische Kriege nebst erschütternden sozialen Revolutionen sein. Das Maximum der Not und des Schreckens für Europa dürfte auf 1912 bis 1917 fallen. Eingeweihte behaupten, die Schrecken der französischen Revolution würden ein Kinderspiel dagegen sein."

Georgiewitz-Weitzer. (Surya.)

Eine Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkulter" Erscheinungen hat sich in Nürnberg gegründet. Die Gesellschaft verfolgt den Zweck, „das weitverbreitete Interesse für „okkulte" Erscheinungen in richtige Bahnen zu lenken und dadurch schädlichen Trugschlüssen, Mißbräuchen und Aberglauben vorzubeugen, sowie die in der wissenschaftlichen Welt vielfach bestehende Abneigung gegen die Prüfung solcher Erscheinungen durch eine vor allem auf Feststellung von Tatsachen gerichtete Arbeit zu bekämpfen".

Solche Gesellschaften hat es schon viele gegeben und werden sich wohl noch viele bilden. Die erste Gesellschaft dieser Art war die „Dialektische Gesellschaft" zu London. Sie wollte den Spiritismus als Schwindel und Aberglauben entlarven und endete mit der vollen Anerkennung seiner Erscheinungen nach jahrelangen gründlichen Untersuchungen und Beobachtungen von Medien. Eine andere große Gesellschaft von Forschern ist die Londoner „Gesellschaft für psychische Forschung". Auch sie wies die Echtheit der Erscheinungen bei Medien, Hellsehern und anderen mit übersinnlichem Wahrnehmungsvermögen Begabten so gründlich nach und mit solcher sachlicher Gewissenhaftigkeit in ihren Untersuchungen, daß die Zeit längst vorüber ist, wo man es der Wissenschaft des Unterbewußten und Übersinnlichen streitig machen könnte, sich eine ernste, streng wissenschaftliche Forschung zu nennen. Wer das vorzügliche Buch von Ludwig Deinhard „Das Mysterium des Menschen im Lichte der psychischen Forschung, eine Einführung in den Okkultismus", liest, wird sich von der Wahrheit des Gesagten leicht überzeugen können.

Die Schulung des Gedächtnisses wird in unserm tintenklexenden Jahrhundert sehr vernachlässigt. Und doch ist nichts wertvoller wie ein zuverlässiges Gedächtnis. Wer es sich erwerben will, muß es unablässig üben, jedoch nicht planlos durch vieles Auswendiglernen, sondern durch verständnisvolles Erfassen des zu Merkenden und

durch logische Einordnung desselben in den bisherigen Bestand des Wissens. Man darf nichts mechanisch lernen wollen, alles muß man mit der Vorstellungskraft zu erfassen suchen, daß es ein Teilchen des großen Weltbildes wird, das in uns lebt und das die Grundlage unserer Persönlichkeit ist. Durch das logische Einordnen des zu Merkenden verknüpft man es fest mit anderen Wissensbestandteilen und verhindert damit sein Vergessen.

Ferner muß man sich daran gewöhnen, alles, was man liest, hört, sieht oder erlebt, an jedem Tage abends vor seinem geistigen Auge vorüberziehen zu lassen, und zwar mit dem zuletzt Erlebten beginnend und von da fortschreitend bis zum Beginn des Tages. Dadurch zieht man die Schlußsumme seines Lebens, gerade so wie in der Sterbestunde das ganze Leben vor dem scheidenden Geiste wie ein großes Wandelgemälde vorüberzieht.

Durch diese Übungen in der Rückerinnerung erzieht man sein Gedächtnis, so daß man in ihm lesen kann wie in einem großen Buche.

Sehr wichtig ist es ferner, daß man sich des allzu vielen Lesens enthält. Nur einige gute Bücher oder Zeitschriften sollte man lesen, sich deren ganzen Inhalt zu eigen machen und alles ungelesen lassen, was das Geistes- und Gemütsleben zu fördern ungeeignet ist. Man sollte sich daran gewöhnen, sich mehr mit sich selbst zu beschäftigen, die Menschen zu beobachten und in dem großen Gottesbuch der Natur zu lesen, in dem mehr Weisheit geschrieben steht wie in allen Büchern. Dadurch vermeidet man die Zerstreuung, den schlimmsten Feind eines guten Gedächtnisses.

In seinen Notizen möge man sich darauf beschränken, nur die Stichworte aufzuschreiben, die das Erinnerungsbild wachrufen sollen.

Vor allem aber muß man Vertrauen haben zu sich selbst und zu seinem Gedächtnisse, das bei jedem alles festhält, was man mit Liebe und Verständnis erfaßt und seinem bisherigen Weltbilde organisch einordnete.

Kriegsprophezeiung. Übersetzung eines in altdeutscher Schrift geschriebenen Briefes, der in dem Nachlasse des verstorbenen Naturforschers Newton vorgefunden wurde. Ins Hochdeutsche übersetzt von Professor Dr. Adolph Cornelius, Berlin. Das Originalschreiben befindet sich im Kgl. Archiv zu Berlin.

Europa wird schweren Zeiten entgegensehen, in denen sich die Völker zerfleischen. Dieser Weltkrieg wird nach naturwissenschaftlichen Grundsätzen voraussichtlich in den Jahren 1913/15 stattfinden und sich größtenteils in Frankreich, Rußland und auf dem Meere abspielen. Ein großer Herrscher aus der Mitte wird, gestützt auf seinen treuen Bundesgenossen, seine Feinde vernichtend schlagen und nach dem endgiltigen Siege ein großes Weltreich gründen. Dieser Herrscher wird aus einem kerngesunden Stamme hervorgehen und allen Völkern die Freiheit bringen.

Der westliche und östliche Teil Europas sowie ein Land in seinem südlichen Teile wird nach dem Krieg total vernichtet. Ein Inselreich wird ganz verarmen und auf die Gnade des weltbeherrschenden Reiches angewiesen sein. Der Sturm wird in der Ernte ausbrechen und um dieselbe Zeit sich wieder legen. Große Menschenmassen, unersetzliche Reichtümer und Kunstgegenstände werden durch diesen Krieg vernichtet und die Nachwelt wird dieses Ringen noch lange im Gedächtnis behalten. . . .

Noch ein Wahrtraum. Es war im Juni 1913, als ich von einem Gesinnungsgenossen aus Graz folgende Mitteilung über ein seltsames Traumerlebnis erhielt: Graz, 16. Juni 1913. Heute Nacht träumte mir folgendes: Ich war in Wien, in den Straßen herrschte lebhaftes Treiben. Plötzlich fuhr vor meinen Augen ein reich vergoldeter Prunkwagen vorbei. Auf dessen Tür standen schwarz auf weiß in lapidaren Lettern bloß die zwei Worte: „Franz Ferdinand."

Soll das baldigen Thronwechsel (was Gott verhüten möge!) bedeuten? Das Wetter in diesem Traumbild war sommerlich. **Georgiewitz-Weitzer.**

Die Ermordung Franz Ferdinands erfolgte am 28. Juni 1914. Am 16. Juni 1913 wurde der Traum geträumt. Folglich erfüllte sich der Traum im Kern seiner Darstellung ein Jahr und zwölf Tage nach seinem Erleben. Mit der Ermordung kam die zu den heutigen welterschütternden Ereignissen führende Lawine ins Rollen. Zweifel über den Sinn des Traumes können heute nicht mehr aufkommen. Der Hellseher sah nicht den Thronfolger als Kaiser, sondern nur seinen in Schwarz gehaltenen Namen. Schwarz aber bedeutet Tod. Daß sich der Seher den Traum anders deutete, will nichts besagen. Lag doch ein Abscheiden des hochbetagten Kaisers näher als der Tod des im besten Mannesalter stehenden Thronfolgers.

Abgestempelt ist die fragliche Karte am 16. Juni 1913 in Graz, wovon ich mich überzeugte. (Dobberkau.) Ihre Echtheit kann daher nicht in Zweifel gezogen werden.

Der natürliche Sinn des Traumerlebnisses deutet auf ein außerordentliches Weltgeschehnis hin, in dem Franz Ferdinands Tod eine Rolle spielt. Und das war des Weltkrieges Beginn.

Anfang Juni 1914, zwei Monate vor Kriegsausbruch erlebt, wurde ein Traumgebilde des Verfassers am 12. 12. 1915 auf einer am gleichen Tage abgestempelten Postkarte an einen Freund in folgender Weise zu Papier gebracht:

„Es drängt mich, Ihnen einen Traum mitzuteilen, den ich Anfang Juni 1914 hatte.

Die Klänge des Preußenmarsches schlugen rauschend an mein Ohr. Mein ganzes Innere vibrierte von diesen Klängen. Plötzlich erwachte ich und sehe wachend vor meinem geistigen Auge die Zahlen 4. 11. 16 stehen. Was könnte das zu bedeuten haben? Vielleicht einen am 4. November 1916 stattfindenden Sieg Preußen-Deutschlands über seine Feinde? Oder schon den Friedensschluß? Oder ein lediglich für Preußen hochbedeutsames Geschehnis? Die Erfahrung mag es lehren! G. M.“

Beide Karten sind unverdächtige Zeugen tatsächlichen Erlebens bei der Träume.

Am 5. November brachten unsere Zeitungen Kunde von der Neuerrichtung Polens. Doch bereits am 4. 11. 16 wurde sie unseren Zeitungsherstellern übermittelt. Folglich läßt sich schon der 4. November als Tag der Wiedergeburt Polens ansprechen. Mithin hat sich dem obigen Traumerlebnis gemäß am 4. 11. 16 Bedeutsames ereignet, dessen Folgen noch gar nicht abzusehen sind.

Gustav Müller, Berlin.

Die Schreibmittlerschaft zu wecken und zielbewußt zu erziehen dürfte für jeden von großem Vorteile sein. Man erhält dadurch die Möglichkeit, aus dem Unterbewußten und Übersinnlichen Eindrücke und Mitteilungen zu empfangen, die einem sonst ganz unbekannt bleiben. W. Stead, der brühmte Zeitungsberichterstatter und Spiritist, empfing durch seine von selbst schreibende Hand Briefe von seinen fernen Freunden mit einem Inhalte, der offener und wahrheitsgetreuer war, als seine Freunde sonst Briefe zu schreiben gewohnt waren. Ihr Unterbewußtsein sandte ihm durch seine von selbst schreibende Hand Mitteilungen, die sie ihm sonst nie gemacht hatten, und aus seinem eigenen Unterbewußtsein erhielt er Weisungen, die für sein Leben von großem Werte waren.

Solche unterbewußte Eindrücke zu empfangen durch die von selbst schreibende Hand wird man befähigt, wenn man täglich etwa eine halbe Stunde sich schreibfertig hält, den Bleistift zwanglos in der rechten Hand haltend, aufgesetzt auf ein Blatt Papier und ruhig abwartend, was die Hand etwa von selbst schreiben will. Bei einigen dauert es längere Zeit, bevor die Hand Schreibbewegungen macht, bei anderen geht es schneller. Die Gedanken soll man während dieser Übungen möglichst zurückdrängen; man soll an gar nichts denken, auch nicht an die schreibende Hand. In ruhigem Abwarten überlasse man sich ganz dem Einfluß aus dem Unterbewußtsein, der die Hand von selbst zum Schreiben bringt, so wie der Eindruck stark genug wird, so daß er die Schwelle des Bewußtseins überschreitet.

Vor allem aber muß man bei diesen Übungen Geduld haben und nicht mutlos oder gar unwillig werden, wenn in der ersten Zeit noch keine unterbewußten Eindrücke sich einstellen sollten, die die Hand von selbst zum Schreiben bringen. Man übe ruhig regelmäßig weiter, auch dann, wenn man längere Zeit gar keinen Erfolg hat. Schließlich stellt er sich wohl bei jedem ein und es öffnet sich ihm eine Quelle der Belehrung und Verinnerlichung, wie sie jede richtig gepflegte Mittlerschaft sein kann und sein soll.

Stand der Planeten und des Mondes im Juni. Am Morgenhimmel strahlt Venus etwa 2 Stunden lang als Morgenstern. Merkur ist bis Mitte des Monats 1/4 Stunde lang vor Sonnenaufgang im Osten sichtbar. Saturn bleibt unter dem Gesichtskreise im Sternbild des Krebses. Mars ist beim Sternbilde der Jungfrau etwa 3/4 Stunde lang nach Sonnenuntergang sichtbar. Dann versinkt er unter den Gesichtskreis. Jupiter steht am 15. in Sonnennähe; er wird Ende des Monats früh im Osten 1/4 Stunde lang sichtbar. Der Mond ist am 8. neu, am 24. voll. In Mondnähe stehen am 5. Venus, am 7. Merkur, am 13. Saturn, am 16. Mars. Die Sonne verläßt am 21. das Sternbild der Zwillinge und tritt in das Sternbild des Krebses ein. Sommer-Anfang.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

Im April-Heft des laufenden Jahrganges des „Zentralblatt für Okkultismus" las ich auf Seite 389 den höchst beachtenswerten Wahrtraum des Bischofs von Großwardein Dr. Josef Lanyi. Dabei fiel mir auf, daß der Bischof diesen Traum um 1/24 Uhr früh hatte. Ich bin nämlich selbst ein Wahrträumer und machte schon seit Jahren bei einer Reihe von Wahrträumen die sonderbare Beobachtung, daß ich dabei des öfteren um 1/24 Uhr früh, meistens aber genau um 4 Uhr morgens erwachte. Speziell Träume, die ich um 4 Uhr früh hatte, gingen wunderbar genau in Erfüllung, so daß ich diesen Zeitpunkt — wenigstens für meine Person — als den günstigsten für Wahrträume halte. Von Zufall kann da wohl kaum die Rede sein, vielmehr neige ich zur Ansicht, daß der Mensch überhaupt gegen 4 Uhr früh am besten zu Wahrträumen disponiert ist. Es fällt mir dabei ein, irgendwo in einem Buche gelesen zu haben, daß die Vitalität des schlafenden Menschen um 4 Uhr morgens am schwächsten ist und er genau um diese Zeit sowohl guten als auch bösen übersinnlichen Einflüssen am leichtesten unterliegt. Sollte jemand der Zentralblattleser eine andere oder bessere Erklärung wissen, so bitte ich um deren Veröffentlichung an dieser Stelle.

G. W. Surya.

Du Prel wies in seiner „Philosophie der Mystik" nach, daß der Schlaf um Mitternacht der tiefste ist und dem somnambulen Zustande am nächsten kommt. In ihm sind daher Wahrträume mit größerer Sicherheit zu erwarten als in dem Schlafe vor Mitternacht, wo sich der Geist noch mit den Tageserlebnissen beschäftigt oder vom Straßenlärm und anderen Geräuschen oft gestört wird.

Gegen Morgen beginnt sich der Geist wieder mit seinen Tagesaufgaben zu beschäftigen, wodurch das Gehirnbewußtsein wieder langsam in Tätigkeit tritt, bis es, durch den herannahenden Morgen geweckt, wieder seine Herrschaft antritt. Der Träume im tiefen Nachtschlafe können wir uns am Morgen nur sehr selten erinnern, ebenso wie der Somnambule nichts von dem weiß, was er im somnambulen Zustande erlebte oder tat. Wahrträume, deren wir uns morgens erinnern können, verlaufen also in den meisten Fällen an der Grenze zwischen dem tiefen Nachtschlafe und dem Morgenschlafe, in dem das Gehirnbewußtsein bereits seine Tätigkeit beginnt.

Damit dürfte es wohl zusammenhängen, daß viele Wahrträume verdrängt und

damit der tiefe Schlafzustand weicht, in dem Wahrträume leichter eintreten wie im Schlafe vor Mitternacht oder gegen Morgen. Wir erinnern uns darum leichter der um diese Zeit geträumten Träume, unser Gehirnbewußtsein hat sie ja miterlebt, mit geträumt und kann sich ihrer erinnern, wenn es nach dem Erwachen wieder in Tätigkeit tritt. Do.

Seit einigen Monaten bin ich Abonnentin Ihres Z. f. O. und ich bin sehr glücklich, darauf aufmerksam gemacht worden zu sein, weil es mir bei meinen okkulten Beobachtungen und Versuchen sehr an die Hand geht. Ich will Ihnen eine „Spukgeschichte“ erzählen, die vielleicht ein wenig Interesse für Sie hat.

Wir wohnen in einem alten Schloß, das aus dem 15. Jahrhundert stammt. Da soll einmal eine grausame Herrin gelebt haben, die jetzt keine Ruhe findet, was auch in einer Chronik bestätigt ist. Materialisiert habe ich sie noch nie gesehen, nur als graue Nebelgestalt mit einem traurig-ernsten Gesicht geht sie durch die Räume oder stellt sich neben einen beim Klavierspielen, auch in der Nacht, was man sofort durch einen kalten Windhauch merkt. Ich habe sie schon oft gefragt, was sie will, aber wenn ich mich ihr nähere, zerfließt sie. Unser Mädchen, das stark medial veranlagt ist, sieht sie sehr oft materialisiert und ihr Zeichen machend, ihr zu folgen, wozu sie nicht zu bewegen ist. Voriges Jahr im Sommer kam sie einmal bei Nacht in das Zimmer, wo die Dienstmädchen schlafen, begleitet von einem grünen Licht und schrecklichem Modergeruch, und wollte wieder das eine Mädchen bewegen, aufzustehen. Diese weigerte sich aber, worauf die Gestalt sie aus dem Bett gezogen und so lange gewürgt hat, bis sie ohnmächtig war. Das andere Mädchen sah den ganzen Vorgang mit an, war aber vor Angst ganz gelähmt. Die armen Mädchen waren eine Zeitlang halb irrsinnig und schliefen um keinen Preis mehr im Haus. Das ist mir nun etwas ganz Unverständliches. Gibt es denn auch b ö s e Geister, die einem Schaden zufügen können?

Ein Gast hat dreimal auf diese Erscheinung geschossen. Kein Nachtwächter will hier bleiben, weil bei Nacht weiße Gestalten im Schloß ein- und ausgehen, in den Stallungen die Pferde durch einen kalten Wind unruhig werden und dann Knechte kommen und die Pferde putzen und satteln. Dann gibt es ein kleines Kind mit roten Händchen, das zu einem kommt und sie unter die Decken steckt. Dann eine schwarze Hand und eine große Katze, was ich mir auch gar nicht erklären kann. Einmal habe ich die Geister gefragt, wie man dieser „Burgfrau“ helfen kann, und sie haben gesagt, sie müsse noch lange büßen, man soll nur für sie beten.

Viel unangenehmer als die Geister ist der Lärm bei Nacht. Da gehen Schritte, Klopfen, Wasserhahn aufdrehen, Schlagen, Kohle aus dem Behälter werfen, Schubladen auf- und zuziehen, Rütteln an den Betten usw. Im Sommer 1917 war es so gräßlich, daß es eine Qual war, in dem Haus zu schlafen, und einmal, als ich mich nach den Ursachen des Lärmes umsah, bemerkte ich das ganze Zimmer voll von Geistern. Weil wir uns schon keinen anderen Rat mehr wußten (meine Mutter und Schwester sehen dasselbe, wollen es aber nicht glauben und machen immer andere Erklärungen dafür), haben wir das Zimmer mit geweihtem Wasser angespritzt. Darauf war es zwei Tage still. Später verlor das Wasser aber seine Wirkung. Dann gibt es wieder Wochen und Monate, wo man nichts sieht und hört. Weil das Schloß schon sehr viel Sprünge hat, besonders der obere Stock, der als Getreideboden benutzt wird, dachte ich schon, daß es bald einstürzen wird und vielleicht deshalb alle Menschen, die einmal darin gelebt haben, nochmals zurückkommen. In den letzten Monaten ist es wieder ruhiger geworden.

In Ihrer Zeitschrift habe ich gelesen, daß man die Geisterfreunde um Ruhe bitten kann, was ich auch jetzt getan habe. So könnte ich noch viel berichten, fürchte aber zu weitschweifig zu sein. E. A. in K.

Vom Büchertisch.

Anleitung zu methodischer Arbeit beim Okkultismus. Von Dr. R. Leuenburg u. E. v. Siegen. Verlag Max Altmann, Leipzig. Br. 1.10 M.; geb. 1.75 M.

Das kleine Büchlein will in die wissenschaftliche Erforschung des Okkultismus einführen. Es bespricht die Literatur, Quellenforschung, Geschichte, Physik, Chemie, das Pflanzenreich, Tierreich, den Menschen, soweit dies für den Okkultismus in kurzen Umrissen notwendig ist, die Sterneinflüsse, Hypnose, Suggestion, den Tiefschlaf, Mediumismus, Spiritismus, das Hellsehen, die Telepathie, magnetische Heilung, Psychometrie, medizinische Psychotherapie, Inkarnations-Erinnerungen, Träume, Mantik und Medizin. Der Leser gewinnt einen guten Überblick über das Wesen und die Bedeutung des ganzen Okkultismus. Do.

Okkulter Wegweiser für das Alltagsleben und die Entwicklung des Willens zur höchsten Macht. Von E. Sychowa. Verlag von Max Altmann, Leipzig. 85 Seiten, br. 1.50 M.

Die amerikanische Neupsychologie will alle schlummernden magischen Kräfte des Menschen wecken und zur höchsten Entfaltung bringen, so daß sie als mächtige Waffe im Kampfe ums Dasein jederzeit dem Meister zur Verfügung stehen. Die indische Lebensweisheit will aussöhnen mit den vielen Widersprüchen des Lebens und den Schüler befähigen, sie in Geduld zu ertragen und zum Besten zu wenden, so daß sie keine Macht über die Seele gewinnen können, sondern diese jene meistern lernt und das Schicksal schmiedet nach eigenem freien Willen. Alles dies lehrt das kleine Buch knapp, klar und eindringlich, so daß es jedem empfohlen werden kann. Do.

Die Kunst der Konzentration. Ein Kursus in 16 Unterrichtsbriefen für Geistesarbeiter, Studierende, Beamte, Kaufleute, für Zerstreute, Nervöse, Gedächtnisschwache von Reinhold Gerling. 2. Aufl. Anthropos-Verlag, G. m. b. H., Berlin-Steglitz, 236 Seiten, gebdn. 7,50 Mk.

Dieser leichtverständliche Lehrgang handelt von den Hemmungen der Konzentration und ihren letzten Ursachen, von der Sammlung, Innenschau und vom Kampf gegen die Hemmungsursachen. Er gibt Anleitungen zu körperlichen Spannungsübungen, bespricht die halbseitige Gymnastik und ihre Folgen in der Hirnentwicklung, die Diätetik der Funktionen, die Konzentration, Gedächtnisschwäche und ihre Überwindung, die Willensbildung und Entwicklung der Persönlichkeit.

Der Verfasser, ein weit bekannter Redner der Naturheilbewegung, wird vielen Willensschwachen in diesem eindrucksvollen Büchlein ein Führer sein können zur Vollendung ihrer Persönlichkeit. Do.

Poehlmanns Geistes-Schulung und -Pflege, umfassend Poehlmanns Gesundheits- und Beobachtungslehre, Sinnesübung und Denklehre, Phantasiebildung, Gedächtnis- und Konzentrationslehre, Willensstärkung, Redekunst. Verlag von Chr. L. Poehlmann, München. 10 Hefte mit 565 Seiten, jedes mit einem Übungsbriefe, der Aufgaben enthält, deren Lösungen von Poehlmann nachgeprüft werden. Preis 36 M.

Wer danach strebt, seinen Geist zu schulen, so daß er zu guten Leistungen fähig wird, dem möchte ich Poehlmanns Geistes-Schulung und -Pflege dringend empfehlen. Ich habe ihre Vorzüglichkeit an mir selbst geprüft, indem ich jeden einzelnen Brief durcharbeitete. Aus eigener Erfahrung kann ich bestätigen, daß Poehlmann nicht zu viel verspricht in seinen Prospekten und Anzeigen. Do.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften
Herausgeber: Max Altmann, Leipzig.
Schriftleiter: E. W. Dobberkau, Kötzschenbroda.
Jahresbezugspreis für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 10.—

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Str. 5.

Zuschriften ohne beigelegte Rückmarke werden nach Möglichkeit im „Briefkasten" beantwortet.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als stillschweigend verlängert.

Anzeigenpreis: 40 Pfg. für die einspaltige Petitzeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto No. 52798.

XI. Jahrgang. | Juni 1918. | 12. Heft.

An unsere geschätzten Leser.

Mit diesem Heft schließt der 11. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus und wir laden zur Erneuerung des Bezugs ein. Wie jener uns infolge seines gediegenen Inhalts eine große Anzahl neuer Freunde gebracht hat, so dürfte dies auch bei dem neuen Jahrgang der Fall sein, für den schon jetzt eine große Fülle gediegenen Materials vorliegt. Der Raum gestattet es leider nicht, all dieses namentlich aufzuführen; so möge nur der ungefähre Inhalt der nächsten Hefte genannt sein.

Surya, „Gehörtes und Erlebtes." — Kniese, „Seltsame Wahrträume." — Feerhow, „Der neue Nachweis für den Heilmagnetismus." — Peter, „Das Zeugnis des Zauberkünstlers." „Der Streit auf dunklem Gebiete." — Buchmann-Naga, „Magische Räucherungen." „Schlüssel zu den 72 Gottesnamen der Kabbala." — Athos, „Die Kunst des Genießens." Enthüllung eines Geheimnisses der königl. Kunst. — Hentges, „Die Farben der Planeten." „Berufswahl." (Vom astrolog. Standpunkte.) — Grimm, „Die Seherin." — Bergfeld, „Zahlengeheimnisse." — Mulford, „Der Arzt in uns." — Ganser, „Anleitung zur Übertragung der Willenskraft." „Die Chromotherapie unter besonderer Berücksichtigung astrologischer Elemente." „Der Mars im siebenten Hause und der siderische Pendel." „Die sympathetische Heilweise." „Die praktische Verwendung der Tattwas im menschlichen Leben." „Medizinische und okkulte Heilmethoden." „Die Erlernung der Gedankenübertragung." „Die Erzeugung künstlicher Träume und ihr Wert in psychologischer Hinsicht." „Die geistige Behandlung des Irrsinns." — Bulwer, „Das Haus des Magiers." — Bahls, „Sonderbare Naturereignisse." — Silber, „Sitzungsberichte." — Claus, „Die Überschätzung der Technik auf dem Gebiete der neuzeitlichen Magie." — -i-, „Die 7 Schlüssel der Kabbala." „Das Zeichen des Erdgeistes." — Langner, „Sprachengabe." — „Wachtelborn, „Astrologischer Einfluß der Sonne auf das menschliche Leben." — Ullrich, „Über die alte und die neue Kopflehre (Phrenologie)." — Korf, „Das elektrische Weltall." — Freimark, „Das Wunder im Lichte der modernen psychischen Forschung." „Das Hexenproblem." — Dobberkau, „Studien zur Philosophie Carl du Prels." — v. Ullrich, „Hellsehen." „Was sind Talismane und Wunder?" „Okkultismus und okkulte Wissenschaft." — Sulzer, „Ein Überblick über die okkultistische Literatur." — Müller, „Okkultismus und Sozialkultur." „Jenseitsvorstellungen." — Scheminzky, „Emanationsphotographien mit Magneten." „Über Magnet-Emanationen."

„Die Emanation des Wassers." — Gröger, „Magnetismus, Untersuchungen und Experimente." — Und vieles andere.

Immer mehr sind wir bemüht, das Zentralblatt, entsprechend seinem Titel, zu einer Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften zu gestalten, die jeden, der sich erst einmal mit dem einen oder anderen Gebiet des Okkultismus beschäftigt hat, diesem dauernd erhält. Der dem Gedankenaustausch dienende „Briefkasten" soll im neuen Jahrgang als Auskunfts- und Beratungsstelle für praktische und okkultistische Arbeit ausgebaut werden, von der wir jederzeit Gebrauch zu machen bitten. In der letzten Zeit sind diese Auskünfte vielfach brieflich erfolgt, wovon künftig jedoch abgesehen werden soll, damit diese Auskünfte allen Lesern zugänglich werden. Alle, die Anschluß oder Beratung suchen, finden hier ein offenes Ohr. Anderseits bitten wir auch, daß die Leser sich des Briefkastens für Mitteilung ihrer Erlebnisse usw. auf okkultistischem Gebiet bedienen. Solch gegenseitige Anregung fördert ungemein.

Im Hinblick auf den zu bietenden reichen und gediegenen Stoff beginnen wir den Jahrgang mit Zuversicht, trotz der schlimmen Zeit des Weltkrieges und trotz der das Erscheinen des Zentralblattes erschwerenden Papiernot und der außerordentlichen Teuerung der Herstellungskosten, die der Verlag auch weiter auf sich nimmt, indem er den Bezugspreis der Zeitschrift unverändert läßt, obwohl die meisten Blätter zu einer Erhöhung desselben gegriffen haben.

Der Herausgeber: Max Altmann.

Der Schriftleiter: E. W. Dobberkau.

„Radiogramme"

(Emanationsphotographien)

von J. Pora. — Mitgeteilt von Friedr. Feerhow.

(Schluß.)

B. Die Strahlung der pulverförmigen bzw. körnigen Körper.

Aus dieser Gruppe der von Herrn Ing. Pora durchgeführten Versuche soll hier über zwei typische Reihen berichtet werden, und zwar:

1. Die Radiogramme von pulverisiertem Antimon und Fluoreszein.

Über die hier angewandte Versuchsanordnung brauchen wir uns nur die auf Abb. 3 angegebene Zusammenstellung zu vergegenwärtigen und die innere Einrichtung der in der größeren schwarzen Papierschachtel (a) befindlichen Gegenstände um 90° im entgegengesetzten Sinne des Uhrzeigers zu verdrehen.

Demnach wird die „armierte Schachtel" oben horizontal zu liegen kommen, mit den Ausschnitten „c" nach unten gerichtet. Die „armierte Schachtel" wird durch Füßchen aus mit schwarzem Papier überzogenen Pappendeckel getragen. In dem Raum unterhalb der „armierten Schachtel" findet nun der zu untersuchende pulverisierte Körper seinen Platz, indem er in eine viereckige schwarze Papiermaché-Schale von 9×12 cm Größe geschüttet, in derselben gleichmäßig verteilt und mit einer Glasplatte von ca. 0,3 mm Stärke abgedeckt wird.

Die Strahlung des Pulvers kann somit nur in vertikaler Richtung wirksam

sein und hat folgenden Weg zu gehen: von der Oberfläche des Pulvers durch die Abdeck-Glasplatte der Papiermaché-Schale, durch die Luftschichte hindurch bis zur „armierten Schachtel" und durch die schützende Glasplatte (d), durch die Ausschnitte (c) zur Schichtseite der Platte (f). Die Luftschichte zwischen der Abdeck-Glasplatte der Papiermaché-Schale und der „armierten Schachtel" ist je nach dem zu untersuchenden Pulver verschieden; es läßt sich die richtige Distanz zur Erzielung von guten Resultaten nur empirisch feststellen. Die Meridianrichtung (Nord-Süd) wurde auf der photographischen Platte vorher schon fixiert.

a) Antimon (Spießglanz, Stibium, ist ein Mineral aus der Abteilung der nicht geschmeidigen Metalle, stark glänzend, grauweiß; wird aus dem Grauspießglanz durch Ausschmelzen gewonnen).

Die Belichtungsdauer betrug 6 Stunden. Entwicklungsdauer 4 Minuten in Metol-Hydr.-Lösung 1:5 gemeinschaftlich mit der Kontrollplatte, die unbelichtet geblieben ist. Plattensorte „Ultra" von Langer & Co. in Wien. — Die Ablenkung der Strahlen geschah nach Norden bzw. Nord-Nord-Osten. Die Kanten der Ausschnitte sind im Süden scharf, im Norden verschwommen abgebildet, da eine teilweise Druchdringung des Pappendeckels durch die Antimonstrahlen stattgefunden hat. — Antimon leuchtet für das sens. Auge rot-gelb, mit roter Wolke darüber.

b) Fluoreszein (Resorzinphthalein, Tetraoxyphthalophenonanhydrid, ($C_{20}H_{12}+H_2O$) bildet orangerote, in Wasser unlösliche, in Ammoniak oder Äther lösliche Kristalle. Wird wegen seiner Fluoreszenz auch zu medizinischen Zwecken verwendet).

Belichtungsdauer 6 Stunden. Entwicklung mit der Kontrollplatte, die unbelichtet blieb, in Metol-Hydr.-Lösung 1:5; Dauer 5 Minuten. Plattensorte: „Ultra" von Langer & Co. in Wien. — Die Ablenkung der Strahlen erfolgte nach Norden. Das Bild zeigt eine überaus starke Ablenkung, denn die südlich gelegenen Ausschnitte sind kaum merklich belichtet worden, die nach Norden gelegenen dagegen intensiv. Die Kanten erscheinen südlich scharf, nördlich verschwommen, als wenn das Licht unterhalb der Kanten der Ausschnitte weiter gedrungen wäre, analog wie beim Zinkblech. (Siehe Tafel II, Abb. 1.) Fluoreszein emaniert in der Dunkelkammer — wie alle synthetischen Farben — in der natürlichen Farbe, rot. —

Die Versuche mit Antimon und Fluoreszein sind typische Beispiele für stark emanierende Substanzen mit relativ kurzer Belichtungsdauer. —

2. Die Radiogramme von Sand, Lehm und Humus.

Sand ist ein aus kleinen Körpern bestehender Gesteinschutt; entsteht aus Gesteinen, deren Bestandteile schwer oder gar nicht verwittern. Der Hauptbestandteil des Sandes ist meist Quarz (Kieselsäure), oft gemengt mit Körnern von Feldspat und Glimmerblättchen.

Lehm ist ein inniges Gemenge von Ton, feinem Sand, Glimmer, Kalk und Eisenoxydhydrat. Entsteht aus glimmerreichen Gesteinen, besonders im Diluvium.

Humus ist ein braunes oder schwarzes Zersetzungsprodukt von Pflanzen-

substanz; bildet mit Mineralsubstanzen gemischt die Ackererde. Besteht aus mehreren Substanzen, wie braunen Ulmin- und schwarzen Humin-Stoffen, die mit Basen zum Teil lösliche Humussäuresalze geben. Wirkt chemisch und physikalisch günstig auf das Pflanzenwachstum.

Diese drei Substanzen wurden von einem Meteorologen theoretisch auf ihre Rückstrahlungsfähigkeit in bezug auf das absorbierte Sonnenlicht, respektive auf die absorbierte Sonnen-Wärme eingehender untersucht, um die mittlere rückgestrahlte Wärmemenge zu den verschiedenen Tages- und Nachtstunden ermitteln zu können.*)

Es war somit von Interesse, gerade diese drei Substanzen in bezug auf ihr Eigenstrahlungs-Vermögen auch zu untersuchen.

Herr Ing. Pora hat in seinem oben erwähnten Vortrag den ganzen Werdegang seiner diesbezüglichen Untersuchungen ziemlich eingehend geschildert. Wir wollen hier kürzehalber nur auf die Haupt-Gesichtspunkte, die bei diesen seinen Experimenten ausschlaggebend waren, zu sprechen kommen.

Daß die Versuchsobjekte absolut trocken sein müssen, um die durch etwaige Verdunstung hervorgerufene Einwirkung, welche eine andere Intensität besitzt, zu verhindern, ist selbstverständlich. Es hieß also Sand, Lehm und Humus trocken zu erhalten. Dies geschah durch chemische Trocknung mit Chlorkalzium.

Mit Rücksicht auf die ziemliche hygroskopische Eigenschaft dieser Substanzen mußte das Manipulieren mit denselben an trockenen Tagen, also bei relativ geringer Luftfeuchtigkeit, vorgenommen werden.

Bei der schwarzen Erde war es notwendig, sie in Glasphiolen zu füllen, die nach tunlichster Evakuierung der restlichen Luft zugeschmolzen wurden, um dadurch die im Humus fortschreitende Zersetzung, die an und für sich eine Emanationsquelle ist, einigermaßen herabzusetzen.**)

Die Substanzen wurden, bevor sie zum Experiment, zur Aufnahme der Eigenstrahlungs-Diagramme, herangezogen wurden, vorher durch 1½—2 Monate in Dunkelhaft gehalten, um die etwa darin befindlichen absorbierten Lichtstrahlen sich verlieren zu lassen.

Die Versuchsanordnung bei der Radiographie war genau dieselbe wie unter B) 1. bereits beschrieben. Demnach wurden vier solche Vorrichtungen aufgestellt, und zwar eine für Sand, eine für Lehm, eine für Humus und die vierte für den Kontrollversuch, wobei also in die schwarze Papiermaché-Schale keine Substanz gelegt wurde. —

Die Belichtungsdauer betrug für alle drei Substanzen 5 Tage. Plattensorte „Ultra“ von Langer & Co. Nach 5 Tagen wurden alle 4 Platten zugleich im

---

*) Eine gedruckte diesbezügliche Veröffentlichung dieser Untersuchungen ist bisher nicht erschienen, befindet sich aber bereits im Druck.

**) Bei den Radiogrammen vom Humus mußte auf die wohl dünne, aber doch vorhandene Glasstärke der Phiolen Rücksicht genommen werden.

selben Bade (Metol-Hydr.-Lösung 1:5) drei Minuten lang entwickelt und gleich lange im selben Bade (Natr. fix.-Lösung 1:20) fixiert.

Leider ist es uns wegen Papiermangel unmöglich, die Resultate dieser Versuche des Ingenieurs im Bilde wiederzugeben. Wir wollen aber diese Mängel durch genaue Beschreibung der Bilder wettmachen.

Die Bodenausschnitte der „armierten Schachtel" waren für Sand ein „F", für Lehm ein „L" und für Humus ein „E".

Die Figuren „F" und „E" zeigten uns, daß die unsichtbaren Strahlen von Sand und Humus durch die Ausschnitte gedrungen sind, von den soliden Teilen der „armierten Schachtel" aber absorbiert worden sind. Daher sind die Platten innerhalb der Figuren „F" und „E" belichtet worden. Eine Strahlungsablenkung war ebenfalls nachweisbar, und zwar fand diese bei Sand nach N o r d e n, bei Humus nach S ü d o s t e n statt. Die Intensität der Belichtung war bei Sand und Humus, photometrisch gemessen, fast dieselbe. Die Kanten der Ausschnitte erschienen teilweise verschwommen.

Das Bild mit dem Ausschnitte „L", also von der Lehmstrahlung herrührend, zeigte eine Auffälligkeit, die man auf den ersten Blick mit dem Ausdrucke „Solarisations-Erscheinung" bezeichnen möchte. Daß es sich hier aber nicht um diese Erscheinung handelte, sondern daß eine andere Ursache, die die „Umkehrung" des Negativs bewirkte, hat der Ingenieur durch Nachprüfung mittels Wiederholung dieses Experimentes mit bedeutend verminderter Belichtungsdauer nachgewiesen.

Das Bild zeigt uns eine allgemeine Ablenkung, oder besser gesagt eine Konzentration der Strahlen nach N o r d e n. Die Kanten des Ausschnittes „L" erschienen scharf. Die ganze nördliche Hälfte der Platte hat eine starke Belichtung erfahren, während die südliche Hälfte eine Art Widerspiegelung der Struktur des Pappendeckels zeigte.

Nachdem die Wiederholung des Experimentes nur mit 1 Stunde (statt fünf Tage) Belichtungsdauer dasselbe Resultat zeitigte, nur in entsprechend schwächerem Ausmaße, dürfte die Annahme der Solarisation ausgeschlossen sein. — Die Ursache liegt dagegen in dem Umstand, daß Pappe für die unsichtbaren Strahlen des Lehms nicht als „opak" bezeichnet werden kann. Ein Pappendeckel absorbiert die unsichtbaren Lehmstrahlen nicht, sondern sie werden durch ihn f i l t r i e r t und in bezug auf ihre chemische Wirksamkeit auf die photographische Platte v e r s t ä r k t. Nur so ist es nach Auffassung des Herrn Ing. Pora möglich, daß der Ausschnitt „L" im Verhältnis auf dem positiven Bild d u n k l e r erscheint als jener Teil, der ohne Ausschnitt war.

Daß die Vermutung des Ingenieurs, daß es sich hier nicht um eine Solarisation handelt, richtig war, beweisen seine nachträglichen Experimente, die er seinen Vorträgen nach mit Lehm anstellte. Der Verfasser ist in der Lage, mitzuteilen, daß es dem Ingenieur gelungen ist, jenen „opaken" Körper zu finden, der nicht, wie Pappendeckel, die unsichtbaren Lehmstrahlen filtriert, sondern a b s o r b i e r t. Dieser Körper ist der Asbest in Verbindung mit Pappe, also

der sog. „Asbestpappendeckel". Weitere Versuche sind im Gange und werden hoffentlich baldigst eine klärende Wirkung in diesem Sinne bringen. — Jedenfalls ist durch diesen Nachweis des Ingenieurs eine neue chemisch-physikalische Eigenschaften des Lehms festgelegt worden, die mit der geologischen Entstehung desselben im Zusammenhange zu stehen scheint.

Wenn wir diese noch nicht abgschlossene Versuchsreihe über die Eigenstrahlung des Lehms heute schon der Öffentlichkeit preisgeben, so geschieht es hauptsächlich deshalb, um dadurch den Lesern zu zeigen, welche Tragweite diese Art der Untersuchungen über die Eigenstrahlung der Körper erreichen können. Man wird so bisher unbekannte Eigenschaften der Körper ermitteln und dadurch Hand in Hand mit den anderen Wissenschaften die Kenntnis der Stoffe ergänzen können.

C. Die Strahlung der Flüssigkeiten.

1. Die Voruntersuchung der Glasgefäße auf ihr Eigenstrahlungsvermögen.

Die photographische Platte ist „vor Feuchtigkeit und Dämpfen zu schützen". Wenn also es sich um die Untersuchung von Flüssigkeiten auf ihr Eigenstrahlungsvermögen handelt, so müssen dieselben so untergebracht sein, daß etwaige Dämpfe nicht zur photographischen Platte gelangen können. Dies ist nur in Gefäßen möglich, die verschlossen werden können. Ungeschliffene Gefäße aus Glas mit Kautschukstöpsel sind hinreichend sicher, um den obigen Zweck zu erreichen.

Reichenbach sagt, daß Glas ein guter „Odleiter" ist, d. h. eine Substanz, die die Emanationen ohne Hindernis durchläßt. Anderseits ist vom Glas bekannt, daß es ein gutes Medium in bezug auf Lichtabsorption ist.

Nun fragte sich Herr Ing. Pora, ob die erwähnten Eigenschaften des Glases auf die Untersuchungen der Flüssigkeits-Eigenemanationen nicht störend einwirken werden. Um diese Frage beantworten zu können, sind von ihm mit Glasgefäßen Voruntersuchungen angestellt worden, die wir hier auszugsweise wiedergeben wollen.

Der Ingenieur wählte für seine Untersuchungen den Kochkolben aus Wiener Normal-Geräteglas von 50 Gramm Inhalt und hierzu als Verschluß den Gummistöpsel aus weichem Kautschuk.

Erster Vorversuch. Versuchsanordnung nach Abbildung 3. Versuchsobjekt ist ein gut gereinigter Kochkolben mit Kautschukstöpsel, beides vorher zwei Tage lang im Zimmer dem Tageslicht ausgesetzt. Belichtungsdauer (in der Versuchsanordnung nach Abb. 3) 48 Stunden. Resultat: Die Ausschnitte der photographischen Platte weisen am Negativ eine kaum merkliche, aber immerhin nachweisbare Schwärzung auf. Ein Zeichen, daß von dem Kochkolben und Kautschukstöpsel Strahlen ausgegangen sind, die die photographische Platte chemisch veränderten.

Zweiter Vorversuch. Versuchsanordnung wieder nach Abb. 3. —

Versuchsobjekt ist ein Kochkolben mit Kautschukstöpsel wie beim ersten Versuch, der aber vor dem Experiment 8 Tage in Dunkelhaft lag. Belichtungsdauer 48 Stunden, später wiederholt mit 3 Tagen bis 8 Tagen Belichtungsdauer, immer mit Kontrollversuchen verbunden. Resultat: Selbst nach 8 Tagen Belichtungsdauer war auf der exponierten Platte keine Spur einer Veränderung nachweisbar, sie blieb leer wie die Kontrollplatten. Hierzu wurden die „farbenempfindlichen" und „lichthoffreien" Platten der Firma Langer & Co., Marke „Elko", verwendet. — Später wurden diese Versuche bis auf eine Expositionsdauer von 10—12 Wochen ausgedehnt und ergaben immer dasselbe Resultat.

Auf Grund dieser beiden Versuche kann somit mit Sicherheit gesagt werden:

a) Ein durch 8 Tage in Dunkelhaft gewesener, vorher gut gereinigter Kochkolben aus Wiener Normal-Geräteglas samt einem Kautschukstöpsel besitzt eine nur so schwache Eigenemanation, die selbst in 12 Wochen nicht imstande ist, die photographische Platte zu beeinflussen.

b) Ein vorher im Tageslicht gewesener Kolben emaniert, verliert aber das absorbierte Licht von 8 Tagen Dunkelhaft an vollständig.

Demnach beweisen uns die beschriebenen zwei Vorversuche, daß ein Kochkolben mit Kautschukstöpsel so gut wie gar keine Eigenemanation besitzt — eine achttägige Dunkelhaft vorausgesetzt —, demnach als Behälter für zu untersuchende Flüssigkeiten verwendet werden kann, ohne daß Glas oder Kautschuk die Emanationen der Flüssigkeit *verstärkend* beeinflussen würden. —

Daß Glas anderseits trotz seiner Eigenschaft als guter „Odleiter" die Odstrahlen fremder Körper hemmt, hat Reichenbach bereits im Jahre 1861 u. 1862 in Berlin nachgewiesen.*)

Aus Obigem folgt daher, daß für die Untersuchungen der Flüssigkeits-Eigen-Emanationen Kochkolben aus Wiener Normal-Geräteglas mit Kautschukstöpsel ohne störende Nebenwirkungen verwendet werden können. Daß die hemmende Wirkung des Glases als „Odleiter" in der Expositionsdauer bei Flüssigkeiten in Rechnung gezogen werden muß, ist wohl auch selbstverständlich.**)

2. Die Strahlung von Flüssigkeiten, aufbewahrt in Kochkolben aus Wiener Normal-Geräteglas, welche mit Kautschukstöpseln verschlossen sind.

Als Versuchsobjekte wurden drei stark emanierende Flüssigkeiten gewählt, nämlich absoluter Alkohol (98%), Petroleum (Erdöl), gereinigt, und Benzin (rektifiziert). —

Die Versuchsanordnung war dieselbe wie auf Abb. 3.. Die drei Substanzen wurden *gleichzeitig* untersucht, jede abgesondert für sich in einer ver-

*) Vgl. Reichenbach: Odische Begebenheiten zu Berlin, III. Bericht.

**) Sobald sich der Ingenieur einmal über die Rolle der Eigenstrahlung der als *Behältnisse* usw. dienenden Gegenstände im klaren war, hat er sämtliche Versuchsobjekte sowie Geräte, Schachteln, Schalen, Gläser, Vignetten usf. in beständiger Dunkelheit gehalten.

schlossenen Schachtel, als Kontrollversuch eine vierte Schachtel, die einen l e e r e n Kochkolben enthielt.

Verwendete Plattensorte: „Elko“ von Langer & Co. in Wien. Expositionsdauer: 2 Tage. Entwicklung der drei Platten und Kontrollplatte zugleich im selben Bade (Metol-Hydr.-Lösung 1:5). Ergebnis: Durch die Ausschnitte drangen die Strahlen hindurch und belichteten die Platten, die Kontrollplatte blieb unbeeindruckt. Die g l e i c h z e i t i g e und g l e i c h l a n g e Exposition ermöglicht einen Vergleich der Intensität des Strahlungsvermögens. Sie ist eine relative, und die photometrische Messung ergibt eine Gleichwertigkeit, d. h. die Strahlungsintensität von Alkohol, Petroleum und Benzin ist dieselbe. Was die Ablenkung der Strahlen anbelangt, so ist eine solche beim Petroleum nach Norden, bei Benzin nach Südwesten, bei Alkohol nach Nordwesten vorherrschend. Die Kanten der Querschnitte erscheinen bei Petroleum äußerst scharf, bei Alkohol weniger scharf, bei Benzin verschwommen mit Ausnahme jener Kanten, die nach Nordost lagen. (Bei Benzin daher die stärkste Strahlenablenkung.)

* *
*

Im Jahre 1915 schrieb Prof. Dr. Benedikt in seinem Aufsatz „Über Emanations-Photographien“*) folgendes: „. . . Welchen Wert hat diese photographische Objektivierung? Gewiß einen großen taktischen. Sie führt die aprioristische Ablehnung der Reichenbachschen Lehre ad absurdum. Der differenzielle Wert ist nicht groß. Wir sehen, daß von verschiedenen Quellen dieselbe Wirkung auf die sensible Platte erfolgt. Die Differenz der Expositionszeit, die Form und Menge der verwendeten emanierenden Substanzen werden gewiß bei eingehender vielseitiger Prüfung Unterscheidungen ermöglichen. Man könnte diese Methode allenfalls mit jener der Prüfung der Säure, der Alkaleszenz, der neutralen und amphoteren Eigenschaft durch die bekannten chemischen Indikatoren vergleichen. Dies wäre jedoch eine Überschätzung, da mit jeder der genannten Proben bereits weitere Affinitätserscheinungen bekannt sind“ . . . . . .

Als Berichterstatter über diese Versuche bin ich in der angenehmen Lage, in d i e s e m Falle zu sagen, daß die Tragweite obiger radiographischer Ergebnisse weit über die Bedeutung eines einfachen chemisch-physikalischen Experiments hinausreicht, und zwar aus folgendem Grunde: der Versuchssteller ist hier ein Mann, der subjektive und objektive Prüfung seiner Untersuchungsbefunde fortgesetzt parallel laufen lassen kann. Wenn ihm ein photographisch gewonnenes Radiogramm z. B. eine stärkere Strahlung am spitzen Pol gegenüber einer schwächeren vom stumpfen Pol eines Kristalls ergibt, dann ist das für ihn eigentlich nur eine Bestätigung dessen, was ihm der Anblick desselben Kristalls in der Dunkelkammer gezeigt hat. Diese wechselseitige Vergleichung hat einen ganz besonderen Wert. — Und während man zumeist bei der Gleichförmigkeit der photographischen Strahlungsbilder nicht viel Differentielles ermitteln kann, so wird die Untersuchung des strahlenden Gegenstandes eine bedeutend er-

*) Vgl. Wiener klinische Rundschau Nr. 15/16 v. 1915, Seite 5.

giebigere und bestimmtere, sobald das sensitive Auge auch die Färbung, das sensitive Gefühl auch noch eine Art von Temperatureindruck und event. noch der Gaumen eine gewisse Geschmacksreizung empfängt. Für den Hochsensitiven sind eben die Quellen der Beobachtung zehnfach reichere, und wenn der bloß photographisch vorgehende Forscher nichts als eine eintönige Schwärzung der empfindlichen Schicht erhält, so können ihm dort mannigfaltige Zweifel in Hinsicht der verschiedenen Fehlerquellen auftauchen, wo dem sensitiven Versuchssteller das Radiogramm nur die letzte, natürlich sehr willkommene Korrektur seiner direkten Beobachtung gibt.

Ich möchte dieses Verhältnis vergleichen mit dem Befund einer eingehenden klinischen Untersuchung, beispielsweise am Herzen, die durch das „objektive" Röntgenbild kontrolliert wird. Oft ist es so, daß das Beklopfen und Behorchen (Perkussion und Auskultation) des Herzens sowie seine äußerliche Betrachtung (Inspektion) schon einen abgeschlossenen, ganz sicheren Befund ergeben haben, wo das Röntgenbild fast gar nichts sagen kann oder wenigstens nichts Neues. Allerdings dürfte auch auf unseren Fall das Gegenteil anwendbar sein, wo klinisch wenig Anhaltspunkte vorhanden sind und erst das Röntgenbild die physikalische Krankenuntersuchung klärt und die Diagnose sichert.

Auf jeden Fall ist es ein glückliches Zusammentreffen, wenn ein technisch gebildeter Mann gleichzeitig Hochsensitiver ist, und umgekehrt. Die hier veröffentlichten Proben sind nur ein kleiner, flüchtig hinskizzierter Bruchteil von den Arbeiten des Ingenieurs. Es scheint sich seinen mir gemachten Andeutungen nach schon gerächt zu haben, daß er die Veröffentlichung so lange hinausschob, indem vertrauensvolle mündliche Mitteilungen bereits mißbraucht worden seien. Herr Ing. Pora wird wohl selbst noch darauf zu sprechen kommen. Jedenfalls ist es mir eine um so größere Genugtuung, die in so langer „Dunkelhaft" geruhten „Wertsachen" meines geschätzten Freundes und Studiengenossen ans Tageslicht gebracht zu haben, und man kann nur wünschen, daß der Ingenieur diese seine vielversprechenden Versuche weiter vervollkommnen und die wohlverdienten Früchte seines Fleißes in Form von dauernden naturwissenschaftlichen Erkenntnissen ernten möge.

Unsere Sitzungen mit dem Medium M. S.

Von Franz Buchmann-Naga.

(Schluß.)

Dann kam eine junge, schwarz gekleidete Dame, die um Bert klagte und sagte, er solle doch mutig noch ein klein wenig im Schützengraben aushalten, der Krieg wäre ja bald vorüber. Es war weiter nichts aus ihr herauszubringen, sie rief zuletzt nur immer Bert und sah sich suchend in unserem Kreise um, wie das Medium sagte. Wir konnten nur feststellen, daß Herr Büchner einen Freund Bert hat, der in Rußland Soldat ist.

Da wir den letzten Zug von Eberstadt nach Darmstadt nicht versäumen

wollten, brachen wir die Sitzung ab, indem wir uns verabredeten, am nächsten Tage bei Frl. Westenberger unsere Versuche fortzusetzen.

Sitzung am 28. 5. 17. Abends 8—10½ Uhr. Anwesend sind Frl. Westenberger, Herr Büchner nebst Frau Gemahlin, Herr Lautenschläger, Herr Schmitz, das Medium und ich.

Dieser Abend war besonders merkwürdig, da sich hierbei Ferngesichte zeigten und vor jeder Erscheinung ein Neger auftrat, der einen grotesken Tanz aufführte.

Früher habe ich schon gelesen, daß einem hellsehenden Knaben, dem man einen Tintenklecks auf die innere Handfläche machte, in der Tinte zuerst immer ein tanzender Straßenkehrer erschien, und mußte ich an diese Tatsache gleich denken.

1. Es erscheint ein tanzender Neger, der wieder verschwindet, darauf wird eine Landschaft sichtbar. Im Vordergrunde ist Wasser, darauf ein großer Kahn, an der Seite ein gelbrotes schloßartiges Gebäude mit Balkon, auf dem rote Geranien blühen. Im Hintergrunde eine ins Wasser vorspringende Halbinsel, auf derselben eine Kirche mit Turm. Ein Mann mit Sack begibt sich zum Kahn.

Aus der Beschreibung erkenne ich ein von mir nach einer Ansichtskarte gemaltes Bild. Ich sandte später die Ansichtskarte an das Medium ein und war dasselbe sehr erstaunt, daß alles genau mit dem Geschauten übereinstimmte, nur daß die Seiten vertauscht waren, das Medium sah also das Spiegelbild, was bekanntlich immer der Fall ist.

2. Tanzender Neger, dann eine Transfiguration des Herrn Schmitz. An Stelle des Herrn Schmitz sah das Medium einen indischen Chevallier (?), der ein Bruder seiner Urgroßmutter sein sollte und der einen Mord aus Notwehr bezeugt, der nicht notwendig war. Aus diesem Grunde wäre in der Familie Schmitz bisher viel Unglück gewesen, doch wäre dieser dunkle Einfluß jetzt behoben und würden jetzt für den Herrn bessere Umstände in Stellung und Geld eintreten.

Herr Schmitz bestätigt, daß seine Familie tatsächlich bisher vom Unglück verfolgt gewesen ist.

3. Tanzender Neger, dann Ferngesicht, daß der Bruder des Herrn Schmitz, am Bein leicht verwundet, auf einer Bahre fortgetragen wird. Es ist nur bekannt, daß der Bruder Soldat ist.

4. Tanzender Neger, dahinter ein in scharlachrotes Kostüm gekleidetes Männchen von etwa 1 Meter 20 Zentimeter Höhe, mit roter spitzer Mütze auf, der den Negertanz nachzuahmen versucht und sich Meklenburg nennt.

Mir ist bekannt, daß im Mittelalter ein derartiges Männchen in genau derselben Kleidung und gleichen Namens öfters den Magiern erschienen sein soll (ich glaube in Kiesewetters Werk angegeben).

5. Tanzender Neger, dann mein Onkel Karl Salis. Er äußert, daß er gern sein Testament anders gemacht hätte, und daß ich, wenn ich auch die Sache mit dem Schuldschein aufgeben würde, anderweitig Entschädigung finden würde. Dann fragte er, ob ich eine bestimmte Schule noch weiter besuchen wollte, dann kündigt er noch Positionsverbesserung an und verabschiedet sich in herzlicher Weise.

Mit dem Testament könnte es schon stimmen, da er vielleicht von seiten seines Bruders nach seinem Tode nicht die Anerkennung finden wird, die er voraussetzen mußte. Eine kleine Positionsbesserung in materieller Hinsicht ist bei mir schon eingetroffen und hat man mir außerdem erklärt, daß man mich bei neuen Gehaltszulagen im Auge behalten wird.

Was die Schule anbelangt, so handelt es sich um eine indische, wo ich schon öfters im Astral war und von wo aus mir neue Antriebe in Form von Gedankenwellen zugehen. (Vgl. Zentralbl. f. Okkult., Jahrg. X, S. 142 unten.)

6. Tanzender Neger, dann Naturgeist in blauem Kittel, mit einem bräunlichen Säckchen von grobem Stoffe in der Hand, weißen Haaren, weißem Bart, frischrotem Gesicht, etwa 1 Meter 30 Zentimeter groß, Kopf und Brust mit einer leuchtenden Aura umgeben.

Als sich auf die Frage, ob ihn jemand kennt, niemand meldet, lächelt er, nimmt aus dem Säckchen eine kleine Pflanzen mit kleinen gelben Blüten, 2—3 ovalen Blättchen, streckt die andere Hand aus, es erscheint eine Wüstenlandschaft, an einer Seite Palmen und am Boden diese Pflanzen von etwa 20 Zentimeter Höhe, und sagt, ich würde ihn schon kennen, ich hätte ihn schon angerufen und er wäre in meinem Zimmer gewesen. Diese Pflanze wäre diejenige, welche ich suchte. Wenn ich ihn im Spätsommer, wenn die Pflanze Blüten trägt, bei zunehmendem Monde rufen würde, so würde er mir erscheinen und mich im Astral nach dem Orte hinführen, wo diese Blumen wachsen.

Hierauf zog er noch eine Pflanze mit mehr rötlichen Blüten aus dem Säckchen und zeigte sie (jedenfalls eine Abart, die hier wächst). Zum Schluß meinte er, daß ich noch große Erfolge in Heilungen und Erfindungen haben werde.

Hierzu bemerke ich, daß ich schon öfters Beschwörungen von Naturgeistern vorgenommen habe und daß mir erst in diesem Jahre einmal dabei eine Lichtgestalt schnell durch das Zimmer gehuscht ist, doch konnte ich leider nicht die Umrisse und das Aussehen deutlich erkennen.

Tatsache ist auch, daß ich mich seit meiner Jugend viel mit Medizin beschäftigt habe (vgl. Zentralbl. f. Okkult., Jahrg. X, S. 92 u. folg.) und nach einer Pflanze suche, die das Leben verlängert. Jedenfalls sind die Ergebnisse des Spätsommers noch abzuwarten.

7. Tanzender Neger, dann der verstorbene Kommerzienrat Joseph N., früherer Inhaber einer großen Zeitung und Bekannter von Frl. Westenberger. Er bittet letztere, sich um seine Frau und seinen Sohn zu bemühen, und macht ganz intime Mitteilungen in bezug auf Familie und Zeitung, die ich naturgemäß hier nicht näher erörtern kannn, die aber in jeder Richtung von Frl. Westenberger als richtig bestätigt werden.

8. Tanzender Neger, dann ein Herr, der sich Eduard nennt und von Herrn Lautenschläger als sein Freund agnosziert wird.

9. Tanzender Neger, dann Frl. Caroline N., die ein Lorgnon in der Hand trägt und von Frl. Westenberger erkannt wird.

10. Tanzender Neger, dann Türke aus Ägypten, der ankündigt, daß im Lande des Nils eine Verschwörung gegen die Engländer beginnt, die vielleicht dem Kriege ein schnelles Ende bereitet, da die Engländer nicht gern das Land aufgeben wollen.

11. Tanzender Neger, dann Vater von Frl. Westenberger, der von einer ihr bekannten Familie spricht. Der Mann soll am Rückenmark erkranken und die Frau plötzlich im Bett tot aufgefunden werden. Sie soll auf einer Reise nach der Schweiz eine Familie kennen lernen, deren Ratschläge sie nicht annehmen soll. Vorläufig solle sie noch in Darmstadt wohnen bleiben, später zeigte er eine Sandsteinvilla, wo sie ihren Lebensabend verleben würde.

12. Tanzender Neger, dann meine verstorbene Mutter. Sie schwebte, abweichend von den bisherigen Gestalten, ziemlich hoch in der Luft und war auch mir als heller Schein deutlich sichtbar. Sie wünschte mir die Hand zu reichen und sagte, ich würde nun bald die Anerkennung finden, die ich erstrebt habe. Das Medium meinte, sie müßte schon lange tot sein, da sie so weit von der Erde losgelöst wäre, was auch stimmt, da sie schon im Jahre 1895 gestorben ist.

13. Tanzender Neger, dann graues Tier, ca. 1 Meter 50 Zentimeter groß, mit zwei Stoßzähnen und spitzer, rüsselartiger Schnauze. Hierbei empfand das Medium Angst und heftigen Widerwillen, und es wurde diese Erscheinung abgeschüttelt.

14. Auch die nächste, nach dem tanzenden Neger erscheinende Person eines jungen Mannes wurde leider vom Medium zu früh abgewiesen. Dieses Schemen nannte sich Kemmerich und gab an, seine Mutter ermordet zu haben. Für ihn wäre ein Unschuldiger zu Zuchthaus verurteilt worden, und er käme, um Abbitte zu leisten. Beim Erscheinen dieses jungen Mannes bekam das Medium plötzlich Erstickungsanfälle, es ging ihr die Zunge im Munde zitternd hin und her, wie sie später angab. Durch odische Ausstrahlung durch meine rechte Hand gegen ihren Kehlkopf, bei gleichzeitigem Einschließen ihrer rechten Hand in meine linke, behob ich sofort die Schlundkrämpfe, was sich im Aufhören des Röchelns bemerkbar machte, so daß ich noch obige Auskunft über den Kemmerich beantwortet erhielt, leider hatte dann aber das Medium durch ihre Angst und ihren Widerwillen auch diese Erscheinung verscheucht. Ich hätte mir gern noch Ort, Jahr und den Namen des Verurteilten angeben lassen, um Nachforschungen anzustellen und eventuell bei Zutreffen eine Begnadigung des unschuldig Büßenden zu erwirken und dem letzteren die Abbitte des Kemmerich mitzuteilen, womit beiden geholfen werden konnte.

Da unser Medium durch die letzten beiden Ereignisse sehr aufgeregt worden war, brachen wir diese interessante Sitzung ab.

Am 29. 5. 17 kamen wir wieder in der Villa Büchner zusammen. Herr Schmitz war inzwischen abgereist und es waren an diesem Abend außer Herr und Frau Chemiker Büchner, Frl. Westenberger, Frl. Brückmann, Herr Lehrer Lautenschläger, das Medium und meine Persönlichkeit anwesend.

Der Zirkel tagte von 7—9 Uhr abends.

Auch dieser Tag brachte interessante Ergebnisse, wir hatten nämlich Platten eingelegt und versuchten, die Erscheinungen zu photographieren.

Nachdem wir wieder geräuchert und das Zimmer durch Rolljalousien vollständig verdunkelt hatten, erschien zuerst ein Araber in weißem Burnus, der dem Medium in früheren Sitzungen schon öfter erschienen war und gute Auskünfte gegeben hatte, und erklärte, daß er bei dieser Gelegenheit nicht fehlen möchte.

Von da ab erschienen die übrigen Gestaltn bis zur fünften Aufnahme schweigend, ohne mit dem Medium zu sprechen, und stellten sich in Gruppen von 2—4 Personen dem Apparat gegenüber auf. Auf der ersten Platte waren der Araber, eine orientalische Dame und eine große Gestalt.

Auf einer anderen Kaiser Franz Joseph, Kaiserin Elisabeth, Kaiser Maximilian von Mexiko und ein Herr Abellage, sowie eine große Schlange, die sich gegen Kaiser Maximilian erhob.

Leider sind die Platten zu wenig durch das zu lichtschwache Objektiv belichtet worden, so daß man nur ganz schwache Umrisse sieht. Diese schwachen Reflexe sind bei jeder Platte an anderen Stellen und es stimmen die vom Medium angegebenen Zahlen der Erschienenen mit den Zahlen der auf den betreffenden Platten sichtbaren Lichterscheinungen überein, so daß es sich nicht um Lichtreflexe infolge mangelhafter Verdunkelung handeln kann.

Wir hatten fünf Aufnahmen gemacht und vergaßen unwillkürlich bei der sechsten Erscheinung, der Mutter des Herrn Chemiker Büchner, die dem Medium gravierende Mitteilungen machte, zu knipsen.

Die Erscheinung erklärte nämlich, sie könne wohl zu uns in die Sitzung kommen, doch wäre sie unglücklich, daß sie nicht nach der Wohnung ihres anderen Sohnes und zu dessen Kindern gehen könnte, da sie nicht an dem großen Grabstein vorbeikomme. Unser Medium sah darauf die Gestalt in einem Ferngesicht rechts von dem übermannsgroßen Grabstein stehen, sich krampfhaft mit der einen Hand daran anklammernd.

Darauf sah das Medium im Ferngesicht eine junge Dame mit schwarzen Locken, am Klavier sitzend und sich ihr zuwendend, und erklärte, es sei die Braut eines Opernsängers, der sie nicht heiraten will. Sie hätte allem Anschein nach eine Vergiftung und sei krank, es wären Bläschen im Magen; sie weiß aber nicht, was ihr fehlt.

Diese Dame wurde nach der Beschreibung bestimmt als ein Fräulein . . . erkannt, die vor kurzem im Odenwald wohnte und tatsächlich mit einem Opernsänger verlobt war.

Da man den augenblicklichen Wohnort der Dame nicht kannte, waren wir nicht in der Lage, uns zu überzeugen, ob das Fräulein wirklich zur Zeit krank gewesen ist.

Da sich nichts weiter zu entwickeln schien, beendeten wir diese Sitzung, es wurde aber verabredet, daß Frau Chemiker Büchner das Medium und mich am nächsten Morgen in Darmstadt abholen sollte, um gemeinschaftlich uns nach

dem dortigen Friedhofe zu begeben, wo die Mutter des Herrn Chemiker Büchner ruht, und zu versuchen, etwas für dieselbe zu tun.

Am 30. 9. 17 früh gegen 9 Uhr kamen wir zusammen und begaben uns zum Friedhof.

Der kolossale Granitblock ist an der vorderen oberen Seite in der üblichen Weise geglättet und mit Inschrift versehen, er befindet sich links hinter dem Grabhügel, da es sich um ein Erbbegräbnis handelt. Der ganze Begräbnisplatz ist mit einer hohen Hecke umgeben.

Als wir vor dem Stein standen, bemerkten wir, daß auf der bestaubten Platte an der rechten Seite, wo unser Medium im Ferngesicht die Gestalt sich anklammern sah, die Abdrücke von 4 Fingern waren, die eigentümlich unregelmäßig aussahen, so daß wir sofort unser Erstaunen darüber zum Ausdruck brachten. Frau Chemiker Büchner erklärte uns, daß ihre Schwiegermutter infolge eines Schlaganfalls in letzter Zeit gelähmt gewesen wäre und eine verkrüppelte Hand davongetragen hätte. Neben diesem Fingerabdruck war der Name Fritz in den Staub geschrieben, der Vorname des Sohnes, zu dem sie nicht gelangen konnte.

Gleich darauf sah das Medium die Gestalt der Verstorbenen, deren Bild sie bei Büchners gesehen hatte, im hellen Sonnenschein neben dem Stein stehen. Auch wir sahen an dieser Stelle einen ganz matten Schimmer in Form einer menschlichen Gestalt von dem Grün der hohen Hecke sich abheben. Um eine Bahn um den Grabstein herum zu schaffen, zog ich am Boden entlang mit der linken Hand odische Striche vor und hinter dem Stein.

Darauf meinte unser Medium plötzlich, auf dem Stein wäre ja kein Kreuz, worauf ich noch über Stein und Grabhügel ein odisches Kreuz markierte.

Von diesem Augenblicke an war die Erscheinung verschwunden, hoffentlich ist jetzt der Bann gebrochen.

Wegen des Kreuzes will ich kurz einflechten, daß es sich nicht um das Symbol der christlichen Kirche handelt, sondern daß das magische Kreuz schon in vorchristlicher Zeit zu vielen okkulten Handlungen und Zeremonien benutzt wurde. Es besitzt naturgemäß ganz bedeutende Kräfte für den, der den Zusammenhang kennt. Eine Abhandlung hierüber würde jetzt zu weit führen, vielleicht habe ich später Gelegenheit, darüber nähere Angaben zu machen.

Außer diesen größeren Sitzungen hatten wir in diesen Tagen auch im allerengsten Kreise zu dreien und vieren Versuche angestellt, so eine Krankheitsdiagnose von Frau H., die nach Aussagen der Dame genau stimmen sollte, und auch Ferndiagnosen.

Bisher hatte das Medium die Diagnosen von entfernt wohnenden Personen nur stellen können, wenn ihr Astral erst vom Operateur in die betreffende Stadt geschickt, ihr genau die Straße, die Hausnummer, der Name usw. bezeichnet wurde.

Um festzustellen, ob bei ihren außerordentlichen Fähigkeiten nicht ein einfacherer und sicherer Weg gefunden werden könne, zumal die Person mitunter naturgemäß nicht gefunden wurde, wenn sie in der Wohnung nicht anwesend

war, wohin man den Astral gesandt hatte, so versuchte ich als Bindeglied die Photographien zweier Menschen, die ja, wie schon aus dem Altertum bekannt und auch von Herrn Chemiker Büchner durch Experimente nachgewiesen ist, unzweifelhaft mit den dargestellten Personen odisch verbunden sind, ebenso wie der physische Körper und der ausgetretene Astral durch das sogenannte silberne Band, und überließ es dem Medium, dem odischen Strom nachzugehen und die Personen da aufzusuchen, wo sie sich gerade zur Zeit befanden.

Es lagen mir gerade zwei Photographien vor, über deren Darsteller das Medium kurze Zeit vorher nach der alten Methode Ferndignosen gestellt hatte.

Nach der üblichen Räucherung versetzte ich das Medium in Somnambulismus, hielt ihr die Photographie vor das Sonnengeflecht (ohne sie dabei zu berühren) und sagte ihr, daß sie die Person, deren Photographie ich in der Hand hielte (von der ich vorher nichts gesagt hatte, die sie auch mit den leiblichen Augen nicht sehen konnte), aufsuchen und eine Krankheitsdiagnose stellen solle.

Auf meine Frage, ob sie den Mann gefunden hätte, antwortete sie sofort bejahend und gab alles bis aufs Kleinste an, was sie nach der alten Methode über denselben gesagt hatte. Bei der zweiten Photographie, der Frau des vorher untersuchten Herrn, ging es ebenso glatt, auch hier stimmte die Diagnose mit der nach früheren Methoden überein.

Dies veranlaßte mich, noch weiter zu gehen. Da auch über das Kind der Familie von ihr eine Diagnose aus neuester Zeit vorlag, so sagte ich ihr einfach, sie solle auch über das Kleine der beiden soeben untersuchten Personen eine Diagnose stellen. Auch dieses Experiment hatte vollen Erfolg und deckten sich die jetzt gemachten Aussagen mit den vorhergehenden.

Am 31. 5. 17 folgten Frl. Westenberger, das Medium und meine Wenigkeit der Einladung der Frau Dr. U. und fuhren nach Mainz, um dort eine Wachsitzung zu veranstalten.

Es erschien in dieser Sitzung unter anderem der verstorbene Vater der vorbenannten Dame, der über Vermögensangelegenheiten und andere Familiensachen wertvolle Aufschlüsse gab, die ich aber an dieser Stelle nicht näher mitteilen kann, da sie ganz privater Natur waren.

Nach dieser Sitzung mußten wir uns leider von unserem, uns allen herzlich lieb gewordenen Medium trennen, da auch sie noch andere Pflichten zu erfüllen hatte. Diese genußreichen und höchst interessanten Stunden werden uns stets unvergeßlich bleiben.

Zum Schlusse möchte ich noch ein paar Worte hinzufügen und betonen, daß ich durchaus kein Spiritist im landläufigen Sinne bin, der in jeder Kundgebung aus der anderen Welt, in jedem Knacken und Poltern, im Tischrücken und Schreiben mit der Planchette nur die Geister von verstorbenen Personen in geläutertem Zustande sehen will, nein, im Gegenteil, ich warne stets, unbedacht mit dem Jenseits in Verbindung zu treten, da nach meiner ganz persönlichen Auffassung die Seelen der Abgeschiedenen nur in wenigen Fällen mit uns in

näheren Verkehr treten können, nämlich wenn sie erdgebunden sind, das heißt mit anderen Worten, wenn sie vom Tode gewissermaßen überrascht wurden und irgendeinen heißen Herzenswunsch nicht mehr zur Ausführung bringen konnten. So kann die mütterliche Liebe um ein Sorgenkind, der Geiz wegen zurückgelassener Schätze, das Gewissen eines Mörders, für den ein Unschuldiger leidet, ein nicht gemachtes Testament oder ein anderer dem Verblichenen schwerwiegend erscheinender Wunsch, die Loslösung der oberen drei Prinzipien von den anderen Hüllen erschweren und ihn an die Erde fesseln, was etwa dem Fegefeuer der Christen entspricht. Es ist das ein äußerst qualvoller Zustand.

Aus diesen Gründen soll man auch stets versuchen, in derartigen Fällen helfend einzugreifen, um diese bedauernswerten Abgeschiedenen aus ihrer üblen Lage zu befreien.

In den vorstehend beschriebenen Sitzungen handelte es sich, außer dem Tier- und dem Naturgeist, um derartige Fälle. Es spielten Testamente, Schuldscheine, Elternliebe, Reue über begangenes Verbrechen und dadurch verursachtes Leiden Unschuldiger eine Rolle.

Man wird bemerken, daß hierbei die sogenannten Spuk- und Klopfgeister der gewöhnlichen spiritistischen Sitzungen ferngeblieben sind.

Letzteren Umstand schreibe ich der reinigenden und gute Wesen anziehenden Wirkung des Räuchermittels zu, das die bösen, niederen und minderwertigen Wesen der Astralebene abstößt.

Nach meiner persönlichen Überzeugung muß man bei derartigen Sitzungen sehr vor den bösen Astralwesen auf der Hut sein und nichts versäumen, um die Zirkelteilnehmer und sich selbst zu schützen, sonst können diese Wesen mit der Zeit Gewalt über uns bekommen, und Besessenheit oder Verfolgungswahn ist das Ende.

Wenn diese Schutzmaßregeln beachtet werden, so werden wir auch dahin kommen, das Jenseits aus eigener Erfahrung kennen zu lernen und in bewußten Verkehr mit den noch erdgebundenen Nahestehenden kommen.

Die in diesem Artikel mit vollem Namen angegebenen Personen bezeugen, daß sich die Ereignisse so zugetragen haben, wie ich sie beschrieb.

Etwas vom Geistersehen.

Ein Beitrag zur Dämonologie und Dämonomanie von A. M. Grimm.

(Schluß.)

Dieses Mädchen, jetzt Frau H., hatte drei Wochen vorher genau den großen Brand der Kreuzkirche in Dresden geträumt. Hier ein anderer Traum, den die nunmehrige Frau H. während ihrer Hochzeitsreise gehabt und in einem Briefe aus Frankfurt a. M. berichtete. Dieser Brief lautet:

Frankfurt/Main, 23.—24., nachts 1 Uhr.

Hochwerte Frau K.!

Muß Ihnen eine wichtige Entdeckung berichten, die auch Sie interessieren

dürfte. Es ist soeben geschehen und ich habe mich gleich hingesetzt, damit ich es nicht vergesse. Bin soeben vom Traum aufgewacht und ist mir folgendes passiert. Wir übernachten hier, und ich bin natürlich sehr ängstlich, daß jemand ins Zimmer kommen könnte, trotzdem alles abgeschlossen ist. Nun ist aber wirklich jemand hier und macht sich allerhand zu schaffen. Eine Weile lasse ich mir dies gefallen, dann wecke ich meinen Mann, er solle Licht machen. Als er es tun will, stellt sich heraus, daß die Leitung abgestellt ist. Daraufhin stehe ich auf und ergreife die Person. Sie sitzt nämlich direkt vor mir am Tisch, ich halte sie mit der linken Hand fest am Handgelenk und versuche mit der rechten, das Licht im Leuchter anzubrennen, der auf dem Tisch steht. Auch dies gelingt nicht, und ich habe auf einmal in der rechten Hand zwei Blätter Papier, ein gedrucktes und einen voll beschriebenen Briefbogen. Nun stelle ich mich ganz furchtlos vor die Person und fordere sie im befehlenden Ton auf, mir ihren Namen zu sagen. Auf einmal stellt sie sich gerade auf und es ertönen laut und klar die Worte: „Feldmarschall General Freiherr Graf zu Nimie von Nimien. Geboren zu“, weiter sagte er nichts, hier fing er an zu schluchzen. Ich sagte ihm nun, er solle sich nicht fürchten, ihm geschehe nichts, aber er sank nun ganz gebrochen auf einen Stuhl und war auf einmal in Zivil, aber hochmodern und vornehm gekleidet, während er bei den Worten, was er sei, in voller Kriegsrüstung dastand und hochaufgerichtet. Dies alles war Traum, und ich erwachte nun in der Stellung, wie ich ihn gehalten. Mit der Linken krampfhaft sein Gelenk umspannt, die Rechte hochgehoben mit den Schriftstücken, die auf dem Tisch lagen, damit er sie mir nicht nehmen konnte. Es war dies 1 Uhr nachts. Habe alles aufgeschrieben, damit ich nichts vergesse. Hatte leider kein anderes Papier zur Hand und mußte es aus einem Buch herausreißen. Würde nun Madame die Güte haben und mir nach meiner Wohnung, Dresden-N., H . . . . str. . . . ., mitteilen, ob sich vielleicht bei Madame etwas Ähnliches ereignet hat. Wir treffen voraussichtlich Freitag abend in Dresden ein, und würde es mich natürlich sehr interessieren, ein paar Zeilen vorzufinden. Nun werde ich versuchen, wieder einzuschlafen, ob mir dies gelingt???

Mittwoch früh gehts nach Eisenach (Wartburg) und abends nach Leipzig, wo wir ein paar Tage verweilen.

Mit besten Grüßen an Sie, werte Madame, und Herrn M., verbleibe ich

Ihre G. H.

Dieser Brief besteht aus acht aus einem Notizbuch herausgerissenen Blättern. Bei „Madame“ ist nichts passiert. „Madame“ ist eine außerordentlich stark mediale Frau, die zu damaliger Zeit als Seherin starken Zulauf und große Bewunderung fand. Wir nannten sie eben „Madame“. „Wir“, das sind resp. waren ihre engeren Freunde und Bekannten, und „wir“ versuchten uns bei „Madame“ in psychischen Experimenten und Sitzungen. Von „Madame“ als „Geisterseherin“ werde ich weiter hinten auch noch berichten. Der „Herr M.“ ist meine Wenigkeit, der das Vergnügen hatte, diese Experimente und Sitzungen zumeist zu leiten. Die Briefschreiberin endlich ist eine einfache Frau aus dem

Volke, aber wie schon gesagt, sehr medial begabt, und zwar, wie sich herausstellte, mehr somnambul veranlagt.

Der Traum an und für sich war ja sehr eigenartig, dürfte aber für sich allein betrachtet wohl kaum der Beachtung wert sein. Der Angelpunkt darin ist die Erscheinung des „Feldmarschalls General Freiherr Graf z. N. v. N.“, welcher Titel allerdings sehr verdächtig klingt und eher aus dem Gehirn eines Irren entsprungen erscheint. Aber wie überall, so auch hier, darf man nicht voreilig urteilen, sondern muß sein Temperament bezähmen. Gewöhnlich entsprechen ja die Träume, auch die symbolischen und prophetischen, unserem inneren Wesen, wobei die Bildung — als Produkt der Erziehung — auch eine Rolle mitspielt. Jedenfalls erachte ich es als für angebracht, in diesem Falle von einem Geistersehen im Traume zu sprechen. Ob das nun ein Truggeist oder die irrende Seele eines Verstorbenen war — von einem Geschlecht derer „zu Nimie von Nimien“ habe ich allerdings noch nie gehört —, das wollen wir hier ganz unberücksichtigt lassen. Die täglichen Ereignisse brachten nichts, was irgendwie mit jenem seltsamen Traum in Zusammenhang hätte stehen können. Aber ein großes Weltereignis stand nahe bevor. Bemerkens wert ist, daß die G. H. den „Geist“ zuerst in voller Kriegsrüstung erblickte. Sollte er einer der Unglücksverkünder sein, im großen das, was u. a. die „weiße Frau“ im kleinen? Jedenfalls entbrannte in fünf Wochen darnach der Weltkrieg. Daß ein solch gewaltiges, welterschütterndes Ereignis eine symbolische, wenn auch etwas fragwürdige Gestalt annehmen konnte im Gemüte einer einfachen Frau, die „mit einem Fuße“ in der Welt der Ursachen, allerdings auf der niedersten Sphäre, wandelte, wird uns klar, wenn wir betrachten, was vorhergegangen. „Künftige Ereignisse werfen ihre Schatten voraus“, das wissen wir. Während der letzten Sitzungen bei „Madame“ vor dem Krieg hatten wir alle das unbestimmte Gefühl von etwas Unheimlichem, Drohendem, und am 12. Juni 1914 verkündete „Madame“ den Krieg mit Andeutungen, die auf die ihn begleitenden Schrecken Bezug hatten.*) Zugleich sah Frau G. H. im magnetischen Schlafe Ähnliches.**) Wir können also annehmen, daß der Traum am 23./24. Juni 1914 eine Wiederholung in symbolisch-prophetischer Gestalt war, und brauchen dann auch nicht an eine Fopperei des Herrn „Feldmarschall“ zu glauben, der auf den ersten Blick als Komödienspieler erscheint. Er hatte eine tragische Rolle übernommen.**)

Doch betrachten wir jetzt weitere Geistererscheinungen und beschäftigen wir uns mit solchen, die bei obenerwähnter „Madame“ aufgetreten sind. Für „Madame“ setzen wir jetzt die Hieroglyphe **B. K.** Da ich täglich um B. K. war, kann ich hier meinen Tagebuchaufzeichnungen folgen, die ich aber nicht chronologisch wiedergebe, sondern gemäß dem Charakter der Erscheinungen. Am 12. Oktober 1913 sah B. K. kurze Zeit vor dem Kaffeetrinken, als sie in das

---

*) Darüber werde ich später einmal ausführlicher berichten.

**) Hier haben wir also ein „Geistersehen“ im Traum (Schlafzustand) mit dem inneren Auge.

Schlafzimmer gehen wollte, um ein Kleidungsstück in den Schrank zu hängen, einen Mann auf der Chaiselongue sitzen, dessen Gesicht sie nicht unterscheiden konnte, aber dessen große, gelbe Hände ihr auffielen, da sie glänzten. Die ganze Erscheinung war, abgesehen vom Gesicht, so deutlich und plastisch, daß B. K., befremdet ob des unerwarteten Besuches, mich herbeiholte. Ich konnte nun feststellen, daß das kein Mensch von Fleisch und Blut war, sondern ein Geist, denn während ich nicht das geringste von einem Manne bemerken konnte, sah ihn B. K. immer noch ganz deutlich. Wir verließen den seltsamen Gast. Als später B. K. wieder in das Schlafzimmer blickte, war dasselbe leer. Solchen „Besuch" hat B. K. öfter, auch sieht sie allerorten „etwas", Geister, Bilder, Ereignisse u. dergl. Das gehört bei ihr schon zum Alltäglichen.

B. K. und ich sind eifrige Leser, und ich lese ihr immer vor. Ende Februar des Jahres 1914 hatten wir das Buch „Flita" von Mabel Collins zur Hand. Die Einleitung hatten wir schon gelesen und waren am 26. Februar mit dem 1. Abschnitt beschäftigt, da sagte B. K. zu mir, ich solle ihr den Stuhl, welcher zwei Schritte rechts von ihr entfernt war, etwas näher rücken. Ich stellte ihn sehr nahe an den Lehnsessel (Klubsessel), in welchem B. K. saß. Auf die Frage, ob sie etwas sähe, sagte sie: „Ja. Mama."*) Ich las nun weiter. Nach einer Weile frug mich B. K., ob die Geister Personen vortäuschen könnten, die sie in Wirklichkeit gar nicht seien, was ich bejahte. Danach sagte sie, sie glaube, daß dies der Geist tue, denn er habe zwar im Äußeren Ähnlichkeit mit ihrer Mutter, aber sein Gebaren sei ganz anderer Art. Sie sagte nun zu ihm — im Geist: „Du bist gar nicht meine Mama!" „Doch, ich bins", entgegenete er. Dann fühlte B. K. eine heiße Hand auf ihrer Rechten. Der Geist setzte sich auf den hingerückten Stuhl, kauerte sich zusammen, zitterte mit dem Kopf, schielte auch verächtlich zu mir herüber, dieweil ich weiterlas. Da nun alles auf Erden ein Ende hat und Geister nicht ewig auf einem Stuhle hocken können, verschwand schließlich auch diese Erscheinung. Bei diesem Verschwinden beobachtete B. K. zweierlei Art. Entweder die Erscheinung war plötzlich weg, oder sie zerfloß langsam und löste sich in Nichts auf. Ähnlich ist es mit dem Auftreten der Geister. Entweder sind sie auf einmal da oder sie „schälen" sich allmählich aus einer farbenschillernden Kugel oder aus einer Dunstwolke (meistens grau) heraus.

Am 17. März erhielt B. K. den Besuch einer Frau Kl.**) Es war gegen Abend. Als sich B. K. mit ihrem Besuche beschäftigte, sah sie plötzlich einen Mann mit eigenartigen Händen. Später sah sie ihn von hinten. Sie beschrieb diese Erscheinung der Frau Kl. ganz genau, und Frau Kl. meinte, das könne ihr verstorbener Gatte sein. Außer diesem Besuche waren anwesend Frau B. W. und ich.

Hier haben wir also wieder drei Fälle von Geistersehen mit dem inneren

*) Ihre Mutter. Diese war am 27. September 1913 gestorben.
**) Die Mutter der Frau G. H. (Siehe oben!)

Auge im Wachzustande. Im zweiten von diesen drei Fällen erkennen wir das Auftreten eines „Truggeistes“.

Bei B. K. ereignet sich auch viel Doppelgängerei, was besonders früher öfter beobachtet wurde. Vor vielen Jahren war sie in München Mitglied eines italienischen Klubs „Reuniona italiana“. Sie war aber gewissermaßen nur passives Mitgiled, denn sie ging fast nirgends mit hin, selten zu einem Ausflug oder Vergnügen, und blieb im allgemeinen dem Klub fern. Sie war trotz ihrer Jugend schon sehr ernst und durchaus nicht vergnügungssüchtig. Dieser Klub veranstaltete nun einstmals einen Kostümball. Diesen hätte B. K. sehr gern besucht, mußte ihm aber verschiedener Umstände halber fern bleiben und verbrachte den Abend in ihrer eigenen Wohnung in Gesellschaft ihrer Mutter und einiger Freunde. Am anderen Tage traf sie einen Freund. Dieser erkundigte sich nach ihrem Befinden und frug sie, wie sie sich „gestern“ abend amüsiert habe. B. K. dachte, er meine die kleine Gesellschaft in ihrer Wohnung, und bedankte sich für die Nachfrage, mußte aber bald mit Staunen wahrnehmen, daß er den Kostümball gemeint hatte. Sie beteuerte, daselbst nicht anwesend gewesen zu sein, und wollte auch die Zeugen bringen. Aber ihr Freund lächelte ungläubig und überlegen und sagte ihr, er könne Gegenzeugen bringen. B. K. war verzweifelt, von Doppelgängerei wußte sie damals nichts und dachte an eine ihr sehr ähnlich sehende Person. Das mußte sich aufklären. „Hätten Sie doch mit mir gesprochen“, sagte sie. „Das habe ich auch“, entgegnete er, „Sie waren aber abweisend. Auch haben Sie wenig getanzt“. Er beschrieb ihr auch genau, wie sie gekleidet war, sie hätte ein spanisches Zigeunerkostüm getragen usw. (Ein solches hatte sie an einem vorhergehenden Vergnügen der Münchener „Liedertafel“ getragen.)*) B. K. gab ihr Bemühen auf, ihren Freund von der wahren Tatsache zu überzeugen.

Einige Tage darauf erzählte ihr ihre Mutter, daß sie Bekannte getroffen habe, die ihr von der Anwesenheit ihrer Tochter auf jenem Ball gesprochen hatten. Sie behaupteten so ziemlich dasselbe wie obiger Freund. Auch begegnete B. K. selbst noch verschiedenen Bekannten, die sich mit ihr von jenem Abend unterhielten und ausführlich berichteten. B. K. sei sehr spät mit einer fremden Familie gekommen, sie habe wenig gesprochen und selten getanzt, fast immer nur zugeschaut, auch sei sie ihnen niedergeschlagen und gedrückt erschienen. Um zwölf Uhr oder etwas später war sie verschwunden, aber die fremde Familie war noch anwesend. Man nahm allgemein an, B. K. sei — als erste — nach Hause gegangen. Da sich B. K. ärgerte und ihr die Sache zu dumm wurde, gab sie schließlich zu, jenen Ball mitgemacht zu haben.

Hier haben wir einen typischen Fall von Doppelgängerei, dabei auch ein „Geistersehen“ im Wachzustande mit dem äußeren Auge. Der Doppelgänger wurde jedenfalls durch den starken Wunsch B. K.s, an jenem

*) Im Besitze ihrer Schwester befindet sich eine große Kohlezeichnung, die G. K. in diesem spanischen Zigeunerkostüm darstellt.

Balle teilzunehmen, hervorgerufen, das Kostüm entsprach einer unbewußten Ideenassoziation. Daß der Doppelgänger so plastisch in die Erscheinung trat, daß er von allen gesehen wurde, zeugt von der außerordentlichen medialen Kraft B. K.s.

Vier Wochen nach dem in München erfolgten Tode ihrer Mutter bekam B. K. in Dresden den Besuch ihrer Schwester E. Sie schliefen zusammen in einem Zimmer, ihre Betten standen an zwei entgegengesetzten Wänden. In der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober 1913, in der fünften Morgenstunde, erwachte B. K. zum wiederholten Male und sah am Kopfende von E.s Lagerstätte am Fußboden ein wie Silber glänzendes Etwas, wie konzentrierter Mondschein, es glich einer Art Kugel. (Der Himmel war bedeckt; von außen konnte nicht der geringste Lichtstrahl hereinkommen, so waren die Fenster verhängt, denn B. K. kann nur bei absoluter Finsternis schlafen.) Aus dieser silberglänzenden „Kugel" wuchs eine schemenhafte Gestalt auf und stand dann ruhig wie eine schwache Rauchsäule da. B. K. betrachtete diese Erscheinung mit kritischen Gedanken, sie dachte auch, es könne ihre Mutter sein (die Erscheinung hatte ungefähr deren Größe), und in dem gleichen Augenblick murmelte E. im Schlafe: „Mama." Darauf verrichtete B. K. ein Gebet für ihre Mutter und die Erscheinung verschwand. Das alles hatte nach Aussage von B. K. etwa 10 Minuten gedauert. E. erzählte ihr am andern Morgen, daß sie verschiedenes geträumt habe, sich aber an nichts erinnern könne. Wahrscheinlich hat sie auch von ihrer Mutter geträumt, welche B. K. als „Geist" gesehen hat; jedenfalls läßt das im Schlafe von ihr gemurmelte Wort „Mama" diesen Schluß zu. Demnach haben wir hier ein gleichzeitiges Geistersehen im Traum mit dem inneren Auge und im Wachzustande mit dem inneren Auge. Die Übereinstimmung beiderseits deutet auf eine reale Erscheinung.

Als B. K. noch ein ganz kleines Mädchen war, besuchte sie oft ihre Großeltern mütterlicherseits in Holzheim. Durch diesen Ort fließt ein Bach, über welchen eine Brücke führt. Als B. K. wieder einmal zu ihren Großeltern auf Besuch kam, war auch die „Katzelbäs" anwesend. Das war ein altes Weib, das seinen Namen von den mehr als fünfzig Katzen hatte, die es hielt und pflegte. B. K. war noch nicht lange bei ihren Großeltern, da stellte sich heraus, daß etwas im Hause fehlte, und die Großmutter schickte die „Katzelbäs" fort, das Fehlende zu holen. Dieselbe kam aber bald wieder zurück und sah sehr erschrocken aus. Sie sagte: „Ich kann nicht über die Brücke, da ist ein großer Hund, ein schwarzer Pudel, der läßt niemand vorbei!" Die Großmutter ärgerte sich darüber und wollte selber gehen, da sah ihr Mann den Schmied des Ortes daherkommen, und er sagte zu ihr: „Schicken wir den Schmied, er wird es uns schon holen." Er rief ihn nun herein und der Schmied sagte: „Ja, Herr Lehrer, ich wollte gerade zu ihnen kommen, ich kann nämlich nicht über die Brücke, da ist ein böser Hund, der läßt niemand vorbei und stürzt gleich auf einen zu. So einen Hund habe ich noch gar nicht gesehen, der ist schier so groß wie ein Kalb!" Jetzt wollte die Großmutter erst recht gehen, aber der Großvater hielt

sie noch zurück, um selbst erst einmal nachzusehen. Zurückgekommen, bestätigte er die Aussagen der „Katzelbäs“ und des Schmiedes. Jetzt ließ sich die Großmutter nicht mehr halten und machte sich auf den Weg. Die anderen, der Großvater, die Katzelbäs und der Schmied, schlossen sich ihr an, nur B. K. mußte daheim bleiben, weil sie noch zu klein war. Was sich jetzt weiter zutrug, erfuhr sie später durch Erzählung von ihrer Großmutter. Diese war also mit den übrigen zur Brücke gegangen, und da war wirklich ein großer schwarzer Pudel, der unheimlich aussah und sich sehr bösartig gebärdete. Er wollte gleich auf die vier Menschen losstürmen, da hob die Großmutter die Hände auf und rief: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Mach, daß du fortkommst!“ Und im Nu raste der Pudel davon über die Felder in den Wald und war bald den Blicken der Nachschauenden entschwunden.

In Dresden lernte B. K. einen älteren Herrn kennen, der sich sehr viel mit Okkultismus beschäftigte. Mit diesem ging sie eines Tages, wie schon öfter vorher, in den bei Loschwitz gelegenen Wald. Sie suchten ein idyllisch gelegenes Plätzchen auf, setzten sich auf eine Bank, lasen und unterhielten sich, So verging die Zeit. Als die Dämmerung schon ziemlich vorgeschritten war, blickte B. K. auf und schaute etwas rechtsseitlich nach vorn. Da sah sie eine große, graue Dogge vor sich, auf den Hinterfüßen stehend aufgerichtet. Sie schaute eine Weile dahin und meinte, ihre Augen täuschten sie. Da folgte Herr P. K. ihrem Blick und fuhr erschrocken empor. „Sehen Sie sie auch? Die graue Dogge?!“ „Ja“, sagte B. K. Da war das Tier verschwunden. „Jetzt gehen wir aber“, meinte Herr P. K. Vorher ging B. K., die keine Spur von Furcht empfand, an jene Stelle, wo die Dogge sich befunden hatte; es war aber nichts mehr zu sehen.

Einige Jahre vorher hatte B. K. Ähnliches erlebt, aber allein. Sie war auf dem Wege nach der Haidemühle — ein Ausflugsort in der Nähe Dresdens — allein in der Haide. Es war heller Tag. Die Sonne schien und das Wetter war schön. Da bemerkte B. K. ein schwarzes Etwas, es sah aus wie ein Tier, nur konnte sie den Charakter desselben nicht erkennen. Sie wäre beinahe darüber gestolpert; es war also sehr materiell. Dieses Tier, das für eine Wildkatze zu groß war und überhaupt nicht in den Wald paßte, huschte davon, kam wieder zum Vorschein, lief ihr über den Weg, und das ging eine ganze Zeitlang so fort. B. K. konnte nun sehen, und sie fühlte es auch ganz deutlich, daß das kein irdisches Wesen war. Sie ließ sich aber nicht beirren und setzte ihren Weg fort, bis sie am Ziele ihrer Wanderung angelangt war. Das schwarze „Tier“ war weg. Auf dem Heimweg benutzte B. K. eine andere Straße, wo sie diese Erscheinung nicht mehr gewahr wurde.

Hier haben wir drei Fälle, wo niedere Astralgeister in Tiergestalt erscheinen. Der schwarze Pudel im ersten Fall wurde als materielle Erscheinung, also im Wachzustande, mit dem äußeren Auge wahrgenommen. Beim zweiten Fall handelt es sich offenbar um ein Sehen im Wachzustande mit dem inneren Auge, doch kann das nicht genau entschieden werden, eine

größere Anzahl von Zeugen wäre da notwendig. Der Umstand daß auch Herr P. K. die graue Dogge wahrgenommen, könnte dafür sprechen, ein Sehen mit den Augen des Leibes anzunehmen, doch muß man bedenken, daß er auch medial veranlagt war. Ebenso unentscheidbar ist der dritte Fall, obwohl hier ein Umstand für größere Materialität der Erscheinung, also auch für ein Sehen mit den leiblichen Augen spricht, nämlich der, daß B. K. die Erscheinung gefühlt hatte, als sie dieselbe mit dem Fuße berührte. Jedenfalls kann man aber nur bei einer größeren Zeugenzahl auf das Zutreffende schließen.

Eines Tages — vor nicht allzu langer Zeit — sagte B. K. zu mir: „Merkwürdige Wesen gibt es doch im Astralen! Eben habe ich etwas gesehen, halb wie ein Löwe, halb wie ein Vogel, auf zwei Beinen.“ Ähnliche Merkwürdigkeiten sieht B. K. im Astralen öfter.

Was sind das nun für Wesen? Wenn wir auf Grund der okkulten Weltgesetze die Geschichte der menschlichen Leidenschaften studieren, dann kommen wir dahinter und uns dämmert eine furchtbare Erkenntnis. Doch das will ich hier nicht näher ausführen, dafür mangelt der Raum. Nur andeuten will ich, daß solche Geister und Dämonen, die wir in Tiergestalt oder halb als Mensch und halb als Tier oder in sonst was für schrecklichen und scheußlichen Gestalten, die man nicht immer beschreiben kann, erblicken, entweder niedere Naturgeister, Dämonen im bösen Sinne des Wortes, sind oder aber Wesen, die aus der astralen Verdichtung der menschlichen Gedanken, Gefühle, Begierden und Wünsche hervorgehen und sich von den Hoffnungen und Leidenschaften der Menschen nähren.

Das mag vorläufig genügen. Darüber, daß man Geister und Gespenster auch hören, fühlen und riechen kann, werde ich ein andermal berichten.

Erinnerungen eines Hellsehers.

Von E. W. Dobberkau.

(Schluß.)

Ein Hellgesicht war für mich besonders kennzeichnend für die Echtheit meines Geistersehens. Wir veranstalteten zusammen eine Sitzung: Familie Fr. Mörbitz, Hensel und noch einige andere Freunde in Bautzen. Mittlerin war Frau M. . Durch sie sprach ein längst verstorbener Dresdener Arzt, der sich durch eine ganz besondere Verwandlung des Gesichtes der Mittlerin kennzeichnete, indem er es in ein zahnloses Greisenantlitz verwandelte.

Für gewöhnlich sehe ich bei solchen Gelegenheiten nichts besonderes. Aber gerade damals sah ich den sich mitteilenden Geist sehr deutlich und gab auch sofort eine genaue Beschreibung seines Aussehens, Benehmens und Wesens.

Keiner von uns kannte den Verstorbenen. Durch Zufall aber kam kurze Zeit darnach einer der Sitzungsteilnehmer mit jemand zusammen, der den Verstorbenen sehr gut kannte und die Richtigkeit meiner Beschreibung in allen Punkten bestätigte.

Einmal war ich im Familienzirkel des Herrn Hensel in Bautzen, und da es im Anfange unserer Bekanntschaft war, waren mir fast alle übrigen Sitzungsteilnehmer ganz unbekannt.

Da sah ich hellsehend ein Bild vor mir, das ich genau beschrieb.

Ich sah ein Kind in einem Sarge liegen mit langem, blondem Haar und mit einem Feldblumenstrauß in den Händen. Dann sah ich eine Frau sich über die kleine Leiche werfend und weinend die Hände ringen. Ich erkannte in ihr die Mutter jenes Kindes und erkannte zugleich in ihr eine anwesende Teilnehmerin unserer Sitzung, die ich an dem Abend zum ersten Male in meinem Leben sah.

An jene weinende Frau trat ein ernster Mann heran. Er hob sie liebevoll empor und zog sie an seine Brust, um sie zu trösten. Es war ihr Mann und der Vater des verstorbenen Kindes.

Unter großer innerer Bewegung bestätigte mir jene Frau — Frau Sarodnick in Bautzen — die Richtigkeit aller meiner Worte, war es doch ein Erlebnis aus längst vergangenen Tagen ihres Lebens, das ich hellsehend wahrgenommen hatte. Sie bat mich, eine recht genaue Beschreibung aller Personen zu geben, die ich geistig sah. Ich beschrieb daher Aussehen, Wesen, geistige Eigentümlichkeiten und das Gemütsleben jener Geistergestalten. Woher ich das alles wußte, kann ich nicht sagen; es tauchte aus meinem Unterbewußtsein auf und formte sich zu Eindrücken und Bildern. Und Frau Sarodnick bestätigte mir die Richtigkeit aller meiner Worte.

Bald darnach sah ich das Kind wieder. Es stand vor mir mit einem großen Feldblumenstrauß, den es seiner Mutter entgegenstreckte. Weinend bestätigte mir diese, daß es Feldblumen sehr liebte.

Noch zweimal hatte ich Gelegenheit, Frau Sarodnick Hellgesichte zu beschreiben, die ebenfalls richtig waren. Sie betrafen andere Verwandte von ihr, die ich nie kannte, von denen ich auch niemals etwas hörte.

* * *

Unsere Vorfahren hatten den Kinderglauben, daß in wichtigen Stunden uns unsere lieben Verstorbenen zur Seite stehen. Wohl nur wenige glauben in unseren Tagen noch daran, und doch habe ich mich als Hellseher wiederholt davon überzeugen können, daß jener liebliche Glaube lautere Wahrheit ist.

Als ich mit meiner lieben Frau auf dem Standesamte war, um den Bund fürs Leben zu schließen, sah ich neben dem Standesbeamten meinen längst verstorbenen Vater und meinen Bruder stehen. —

Glauben Sie nicht, daß ich mich täuschte oder mir dies nur einbildete! Wer mich persönlich kennt, wird wissen, wie sehr ich das Gegenteil von einem Schwärmer bin!

Mein Vater sah mich ernst an, aber mein Bruder lächelte mir zu. Als ich zur Feder griff, um meine Namensunterschrift zu vollziehen, trat mein Bruder auch an den Tisch heran und streichelte meine Hand.

Daß ich darüber sehr erregt war, wird man mir wohl gern glauben! Nur mit Mühe schrieb ich in zitternden Zügen meinen Namen nieder.

Vor dem Traualtare traf ich meine Lieben wieder. Sie standen links und rechts vom Geistlichen. — Ich kann wohl sagen, daß dies mir eine Weihe war in jener Stunde, wie sie mir durch nichts anderes gegeben werden konnte.

Hervorheben möchte ich noch, daß mein lieber Vater in meinem siebenten Lebensjahre starb, daß ich mich also bewußt seiner kaum noch erinnern kann.

Als ich von diesem Hellgesichte meiner Mutter erzählte, war sie erstaunt über die Genauigkeit, mit der ich meinen Vater in seinem ganzen körperlichen und geistigen Sein beschreiben konnte. Während ich noch sprach, streckte sich mir ein nackter Fuß entgegen, der die Zehen spreizte. Da sah ich, daß die große und nächste Zehe durch eine Art Schwimmhaut miteinander verbunden waren.

Meine Mutter war fast erschrocken, als ich ihr das Hellgesicht beschrieb. Denn gerade diese Haut zwischen den Zehen war ein besonderes Kennzeichen meines Vaters, von dem ich nicht das geringste wußte, wie ich ausdrücklich betonen möchte.

* * *

Hiermit bestätige ich die Richtigkeit der Darstellung meines Sohnes.

Schirgiswalde, 21. Februar 1908 Frau Minna Dobberkau.

* * *

Einst besuchte mich eine Dame aus Charlottenburg zu dem besonderen Zwecke, durch mich etwas von ihrem geliebten verstorbenen Gatten zu erfahren.

Mit tausend wissenschaftlichen Fragen bestürmte sie mich, die ich armer Liebhaber der Weltweisheit alle beantworten sollte.

Bei dieser übermäßigen Inanspruchnahme meines Tagesbewußtseins mit seinem Verstande war es wohl verständlich, daß gerade dieser Dame gegenüber meine Gabe des Hellsehens versagte. Ich muß bekennen, daß mich dies sehr betrübte und daß ich mir redliche Mühe gab, ein Hellgesicht in mir aus dem Unterbewußtsein emportauchen zu lassen. Aber alles war vergeblich! Als ich schon ganz traurig darüber geworden war und mich fast schämte, etwa Veranlassung gewesen zu sein, daß jene Dame eine so weite Reise zu mir vergeblich gemacht hatte, sah ich auf einmal eine Geistergestalt im Zimmer auf und ab gehen mit so eigenartigen Körperbewegungen, wie ich sie bei keiner Geistergestalt je beobachtet hatte.

Ich beschrieb sofort mein Hellgesicht und hatte die Freude, daß gerade an diesen Körperbewegungen Frau Dr. Sophie Lederer ihren lieben Verstorbenen zweifelfrei wieder erkannte und mir versicherte, daß sie alles andere eher erwartete, als daß ich ihr die Gangart ihres lieben Verstorbenen beschreiben würde, die für ihn ganz besonders kennzeichnend war. Sie mußte zugeben, daß sie hierin einen Beweis zu erblicken hatte, der sich ohne Gedankenübertragung

nicht ohne weiteres erklären ließ, weil sie selbst etwas anderes zur Wiedererkennung erwartet hatte und gerade die Gedankenübertragung für die Klippe hielt, an der der Geisterglaube beim Hellsehen ständig scheitern müsse.

Ich sah, was ich nicht ihrem gegenwärtigen Denken und Vorstellen entnehmen konnte, denn sie hatte, wie sie mir fest versicherte, nicht erwartet, daß ich ein solches Hellgesicht haben würde. Und doch machte es eine Wiedererkennung ihres lieben Verstorbenen möglich, so daß an ihrer Richtigkeit nicht zu zweifeln war.

Ich gebe hier die Worte wieder, die sie damals sprach, und kann nur sagen, daß Frau Dr. S. Lederer nicht nur eine scharfe Denkerin, sondern auch eine — freilich zu strenge — gewissenhafte Forscherin ist, die einer animistischen Erklärungsweise huldigt, die sie trotz erhaltener großer Beweise nicht an die Wahrheit der Geisterlehre glauben läßt, so unglücklich sie dies auch macht. Denn sie möchte gern einen zwingenden Beweis für das Dasein einer Geisterwelt erhalten, aus der ein Lebenszeichen von ihrem lieben Abgeschiedenen zu empfangen sie heiß ersehnt.

* * *

Bezugnehmend auf das von Herrn Dobberkau geschilderte, gelegentlich meines Besuches bei ihm aufgetauchte Hellgesicht bestätige ich hiermit die Richtigkeit der von ihm geschilderten Vorgänge. An den von Herrn Dobberkau beschriebenen eigenartigen Körperbewegungen erkannte ich sofort meinen verstorbenen Gatten wieder. Ich habe an der Beschreibung nur die unglücklich gewählte Bezeichnung „eigenartig“ auszusetzen, die ich durch die Worte „frischen und elastischen“ ersetzt sehen möchte, da sie die Art meines verstorbenen Mannes, sich zu geben, treffender kennzeichnen. Auch versichere ich, durchaus die Beschreibung eines Antlitzes, einer Figur, also eines r u h i g e n Bildes, niemals aber die Schilderung der Gangart erwartet zu haben; eine Gedankenübertragung erscheint mir unbedingt ausgeschlossen.

Charlottenburg. Frau Dr. Sophie Lederer, geb. Ebner.

* * *

So bin ich nun am Ende meiner Erinnerungen angelangt. Ich könnte zwar noch von vielen anderen Hellgesichten erzählen, allein sie erscheinen mir nicht kennzeichnend genug, und wenn ich alles übersinnlich Erlebte und Gesehene erzählen wollte, müßte ich Hunderte von Hellgesichten darstellen, was für den Leser und auch für mich ermüdend sein würde.

Augenblicklich hat mich die Gabe des Hellsehens fast ganz verlassen. Vielleicht liegt das daran, daß ich nur selten mit Gesinnungsfreunden zusammenkomme, außer wenn ich in dem von mir geleiteten Dresdener „Okkultistischen Vereine“ einen Vortrag halte, und daß ich jahrelang an keiner Mittler-Sitzung teilnahm; vielleicht auch daran, daß ich seit dem Niederschreiben meiner „Er-

innerungen“ ein so schweres Lungenleiden durchmachte, daß ich fast verzweifelte, davon genesen zu können.

Es wird die Zukunft lehren, ob die Gabe mit dem Fortschreiten meiner völligen Gesundung wiederkehrt und ob sie im freundschaftlichen Verkehr mit Gesinnungsfreunden wieder zur hellen Flamme erwacht.

Hoffen wir das letztere. Denn es ist mein inniger Wunsch, der geheimnisvollen Welt des Übersinnlichen als nimmer müder Arbeiter zu dienen, der allen Spott und das mitleidige Lächeln Unwissender gern erträgt, weil er weiß, daß er mit seiner Treue zu dieser Arbeit dem Fortschritt der Kultur dient, die die Menschheit einst zum Frieden und zur Wahrheit führen wird.

Jene Zeit ist zwar noch fern. Mein Name wird dann längst vergessen und mein Grab verfallen sein, gleich denen vieler meiner Freunde und Mitforscher. Aber das tut nichts! Die große Woge des Lebens, die wir Menschheit nennen, wird weiter rollen unbekannten Zielen entgegen, und wir werden alle getragen von ihr, auch wenn unsere irdische Gestalt zerfällt. Wir werden mitsehen und mitempfinden, was die ferne Zukunft der Menschheit offenbaren wird von der geheimnisvollen Macht, die wir Gott nennen, aus dem alles fließt, in dem alles lebt und in dem alles bleibt, trotz des scheinbaren ewigen Werdens und Vergehens der Welt.

Diese Offenbarung ist die beste, die ich geben kann. Wohl wurde sie mir persönlich, wie so vielen anderen, neu gegeben, aber sie ist so alt wie die Menschheit und wird doch ewig neu bleiben. Nur ihre Form hat sich im Werden und Vergehen der Völkerkulturen verändert — sie ist d i e Religion, die allen Religionen und allem religiösen Denken der Menschheit zugrunde liegt.

Gestatten Sie mir, zu erzählen, wie mir persönlich diese Offenbarung gegeben wurde.

Ich war einst vom Schlafe aufgewacht, ohne völlig zum Bewußtsein gekommen zu sein. Da war mir, als befände ich mich in einem spiegelglatten unendlichen Meere, in einer Flut, die über meinen Kopf hinwegging und mich trug. Auf dieser Flut schwammen Bilder, die zerflossen und sich immer wieder neu bildeten. Ich erkannte in ihnen meine Traumbilder, die mich im Schlafe umgaukelt hatten.

Auf einmal tauchte mein Kopf aus den Fluten empor, das Meer versank unter mir und das Ich des Tagesbewußtseins schlug seine Augen auf zur Morgensonne, die mein Schlafzimmer mit ihren Strahlen durchflutete.

Das Gefühl, das ich empfand, als ich noch untergetaucht war in jene Flut, blieb mir bis heute und gab mir das Verständnis für das, was die alten indischen Denker sich unter dem Nirwana vorstellten, von dem das Abendland so ganz verkehrte Anschauungen hat.

* * *

Zum Schluß sei mir gestattet, einige Erklärungsweisen zu geben, die nach meinen Erfahrungen zur Erklärung des Hellsehens ausreichen. Ich habe mir

mehrere derselben erdacht, um mir durch sie seine Erscheinungen verständlich zu machen.

Das Hellsehen hat m. E. mehrere Quellen. 1. Quelle. Die Traumvorstellung. Sie schöpft

1. aus dem unterbewußten Gedächtnisse
   a) des eigenen Ichs,
   b) eines anderen Ichs.
2. Sie knüpft an eine übersinnliche Wahrnehmung an und wird zur Schöpferin eines Traumbildes.
3. Sie wandelt einen Eindruck vom Seelenleben eines Menschen in ein lebendes Bild um, zu einem g e i s t i g e n Erlebnis,
   a) ausgehend vom Gedächtnisse eines l e b e n d e n Menschen, einen Verstorbenen betreffend,
   b) ausgehend von einem Jenseitigen, der seinem Gedächtnisse Erinnerungsbilder entnimmt, die sein vergangenes Erdenleben betreffen.

2. Quelle: wirkliches Hellsehen, d. h. Sehen mit dem geistigen Auge des jenseitigen Menschen in uns:

1. ungenügendes, unklares Sehen infolge schwerer Durchlässigkeit der Schwelle des Bewußtseins in uns, bez. ungenügend tiefer Zustand der Verinnerlichung, in der Richtung des unterbewußten Geisteslebens.
2. Klares und deutliches Schauen infolge völligen Aufgehens im Unterbewußten.

   Damit verbunden:

   Zurücktreten des Tagesbewußtseins:
   a) auf einige Zeit im magischen Tiefschlaf,
   b) blitzschnell kommend und gehend, für den fremden Beobachter gar nicht oder kaum erkennbar. Nur der Hellseher beobachtet es an sich selbst.

3. Quelle: Sehen mit ungemein empfindlicher Netzhaut, vergleichbar der Geisterlichtbildaufnahme. Die letztere alle Stufen der Entwicklung durchlaufend in bezug auf Schärfe und Genauigkeit des Sehens, vom nebelhaften Schattenriß bis zur voll entwickelten Geisterverkörperung, die auch dem gewöhnlichen Auge sichtbar ist.

Das Sehen der Augen einer Geistergestalt macht keine Ausnahme vom Sehen der übrigen Gestalt. Doch läßt die Traumvorstellung ganz unbegrenzte Möglichkeiten entstehen in der Art des Sehens, daß man alles für möglich halten kann. Sehr häufig tritt Versinnbildlichung ein, wie bei der Seherin von Prevorst, wo nicht das Auge sichtbar erscheint, sondern Bilder i m Auge der Geistergestalt, und statt desselben Flammen, Dolche, Blitze, Kugeln, die sich feurig bewegen, oder totenstarre Punkte. Die Quelle dieser Sinnbilder scheint mir das Vorurteil der Hellseher zu sein, daß im Auge die Seele des Menschen liegt, wie die Dichter sagen, was Dr. Th. Piderit in seiner „Mimik und Physiognomik“ aber entschieden verneint. Vorurteilsfreie Hellseher wissen von solchen Versinnbild-

lichungen nichts zu berichten. Ich selbst habe sie nicht beobachtet. Es ist mir nur aus unseren Schriften bekannt.

Es kann also alles Mögliche als Augen oder in den Augen gesehen werden, je nach den Quellen des Hellsehens.

Im echten Hellsehen sieht man die Augen der Geistergestalten nicht anders wie bei lebenden Menschen, nur daß dabei dem Hellseher Gedanken und Empfindungen übertragen werden, als wenn ein ganzes Menschenleben vor ihm aufgeschlagen liegt wie ein Buch. Dabei spielen nach meinen Erfahrungen die Augen der Geistergestalten dieselbe Rolle, die sie in der wissenschaftlichen „Mimik und Physiognomik" von Dr. Th. Piderit erhalten haben. Diejenigen, die sie nicht kennen, glauben alles in den Augen der Geistergestalten zu lesen, wie man dies unter Verliebten für selbstverständlich findet. In Wahrheit entnimmt der Hellseher seine Eindrücke dem Mienenspiele und Gesichtsausdruck der Geistergestalten, wobei allerdings die Augen derselben Glanzpunkte des Gesichtes sind und den Seher zwingen, sie anzusehen, wie man dies bei Lebenden gewohnt ist.

Im besonderen habe ich noch folgendes beobachten können:

1. Ich sah nichts von der Geistergestalt, nur zwei glühende Punkte bläulichgrünen Lichtes, die sich bei weiter fortgeschrittener Verkörperung herausstellten als die Augen einer Geistergestalt.

2. Ich sah alles nebelhaft und hatte daher nur einen ungefähren Eindruck, daß ich in die Augen einer Geistergestalt sah. Hier war also der Zustand des Hellsehens nicht tief genug, die Schwelle des Bewußtseins nicht genügend durchlässig oder weggeräumt. Letzteres findet im magischen Tiefschlafe statt.

3. Die Geistergestalt erschien mir scharf, aber ihre Augen waren starr, stechend und unbeweglich, ohne daß ich imstande war, ihre Farbe zu erkennen. Ich halte solche Gesichte für Gebilde der Traumvorstellung, in vielen Fällen eine Folge jenseitiger Eingebung. Zuweilen ist es auch nur ein Bild aus dem unterbewußten Gedächtnisse des eigenen Ichs, das die Traumvorstellung hervorholte und als lebendes Bild darstellte. Es kann auch durch Gedankenübertragung entstehen.

4. Ich sah die Geistergestalt scharf und klar, aber vom Munde an war der ganze Kopf nebelhaft; die Augen erkannte ich kaum noch als stechende Punkte. Dies habe ich fast immer bei solchen Jenseitigen beobachtet, die im Wahnsinn oder an einer schweren Erkrankung des Gehirnlebens starben. Ich halte es für eine unvollkommene Verkörperung, die darum unfertig blieb, weil ihre feinkörperliche Unterlage, soweit sie den Kopf betrifft, nach dem Gesetze von der Wiederanknüpfung ans verlassene Erdenleben zu wenig an ihre irdische Körperlichkeit anknüpfen konnte. Sie war zu sehr übersinnlich geworden, zu wenig nahe dem Irdisch-Körperlichen, als daß eine vollkommene Verkörperung möglich war. Ich erinnere hier daran, daß nur „erdgebundene Geister" sich gut verkörpern können. Je höher sie in ihrer geistigen Entwicklung stehen, um so weniger ist es ihnen möglich, zur irdischen Bewußtseinsebene zurückzukehren.

5. Ich sah die Geistergestalt so scharf und klar, daß ich nicht nur die Form

und Farbe der Augen genau beschreiben konnte, sondern auch die Zeichnung der Regenbogenhaut erkannte und zuweilen aus ihr, nach der Augendiagnostik des Dr. Peczely, überstandene Krankheiten aus dem Erdenleben der Geistergestalt feststellen konnte, was sich fast immer als richtig erwies. Ich sah die Augen sich bewegen wie die eines lebenden Menschen, und sie schienen zu mir zu sprechen wie ein tiefes Menschenleben mit seinem Leid und Glück. Ich habe oft Zwiesprache mit Geistern gehalten und mehr von ihnen für Gemüt und Geist empfangen als aus jahrelangem Bücherlesen.

Es war, als enthüllte Isis den Schleier ihrer Augen vor mir und ich blickte in das tiefe Märchenauge der ewigen Mutter Natur, so tief spiegelte sich in den Augen der Geistergestalt die Welt des Geistes wider, wie die Sonne in einem tiefen, klaren Quell des dunklen Waldbodens.

Die Entstehung des Traumes.

Von Oskar Ganser.

(Schluß.)

Wer meine vorangegangenen Ausführungen aufmerksam gelesen hat, kann leicht auf den Gedanken kommen, daß dem Seelenleben hinsichtlich der Entstehung des Traumes wenig oder gar keine Bedeutung zukommt. Eine solche Annahme ist natürlich grundverkehrt, und es war auch durchaus nicht meine Absicht, zu behaupten, daß die Planeten und die ihnen zugeteilten Farben und Pflanzen allein die Entstehung des Traumes bedingen. Es muß aber doch auffallen, daß sich immer ganz bestimmte Bilder zu diesen oder jenen Zeiten oder bei diesen oder jenen Farben bzw. Pflanzen wiederholen. Welchen Anteil hat nun das Seelenleben des einzelnen Menschen an diesen Vorgängen?

Gehen wir daher noch einmal die verschiedenen Traumgruppen durch und untersuchen hierbei besonders die Frage, in welcher Weise das Seelenleben tätig bei der Entstehung der Traumbilder mitwirkt.

Wir haben da zunächst die reflexiven Träume. Bei diesen ist das Seelenleben in hohem Maße beteiligt. Jedes Ereignis, jedes Erlebnis und dergleichen wird, wenn ich so sagen darf, registriert, um bei irgendeiner Gelegenheit als Traumbild zu erscheinen. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß oft eine geraume Zeit vergeht, ehe wir ein gehabtes Erlebnis wieder im Traume schauen, andererseits haben wir wieder oft das gerade Gegenteil, wir träumen innerhalb ganz kurzer Zeit von einer erlebten Sache. Wie das kommt, ist sehr schwer zu erklären, es sind da geheimnisvolle psychologische Ursachen vorhanden, die wir wohl niemals werden erklären können. Ein weiterer eigenartiger Umstand ist der, daß ein gehabtes Erlebnis im Traume stets mit anderen Dingen vermischt ist. Es gibt dann noch eine andere Art reflexiver Träume, die sich auf Nachdenken gründen. Wenn man des Abends zu Bett geht und über allerlei nachdenkt, so träumt man häufig davon, aber auch hier finden wir Vermischungen mit anderen Dingen.

Bei den Reproduktionsträumen, d. h. künstlich erzeugten Träumen, hat das Seelenleben des Menschen eigentlich keinen Einfluß, wenn dieselben auf dem Wege der Selbstsuggestion erzeugt werden. Ich will noch kurz anführen, wie die Erzeugung künstlicher Träume vor sich geht. Es gibt dafür zwei Mittel und Wege.

Erstens kann man einen Traum künstlich durch Reizmittel erzeugen. Angenommen, der Leser geht ins Theater, sieht ein Theaterstück und will davon träumen. Man hat weiter nichts zu tun, als der Vorstellung aufmerksam zu folgen und während derselben einen bestimmten Geschmack zu entwickeln. Ich führte das bereits in den „Psychischen Studien" (Heft 8/9, Jahrgang 1917 des Z. f. O.) aus und will hier nur eine kurze Wiederholung geben. Man nehme z. B. während der Vorstellung Pfefferminz zu sich, in den Pausen dagegen etwas, welches den Pfefferminzgeschmack vertreibt; denn sonst kann es passieren, daß man auch die Pausen mitträumt. Die hiermit erzeugten Resutate sind keineswegs befriedigend; denn nur zu oft, ja in den allermeisten Fällen kommen noch andere Dinge hinzu, die gar nicht dahin gehören. Immerhin ist aber doch beachtenswert, daß man Bruchstücke des gesehenen Theaterstückes nochmals im Traume wieder vor sich sieht. Wie ist das zu erklären? Meines Erachtens doch wohl dadurch, daß durch die Wiederhervorrufung desselben Geruches das unbewußte Seelenleben in Bewegung gebracht wird und dieses die wirklichen Bilder nochmals im Traumzustande hervorzaubert. Die künstlichen Träume werden nämlich dadurch zur Auslösung gebracht, daß man entweder — wie z. B. bei Pfefferminz — denselben Geschmack wieder entwicekt bzw. denselben Geruch. Man ißt also in diesem Falle Pfefferminz, trinkt Pfefferminztee bzw. man besprengt sein Kopfkissen mit Pfefferminzessenz. Empfehlenswert ist es, wenn man Geschmack und Geruch entwickelt. Länger als eine Woche hält aber für gewöhnlich ein Reizmittel nicht an, dann ist es wirkungslos. Etwas anders liegt die Sache, wenn man mit Hilfe eines Reizmittels den Abschied einer lieben Person nochmals träumen will. Es ist zu diesem Zwecke nichts weiter nötig, als in unauffälliger Weise ein Taschentuch mit starkem Parfüm unter die Nase zu halten und den Scheidenden dabei scharf anzusehen. Will man nun von dieser Person träumen, so braucht man nur das Kopfkissen mit demselben Parfüm zu besprengen, welches man im Taschentuch hatte. Es ist aber dabei zu beachten, daß man nur in den seltensten Fällen den wirklichen Abschied wieder träumen wird, sondern man wird lediglich mit der P e r s o n, von welcher man träumen will bzw. von welcher man Abschied nahm, zusammen sein. Ich meine aber, daß dieses nicht weiter ins Gewicht fällt; denn man hat ja doch in der Hauptsache den Wunsch, die Person im Traume wiederzusehen.

Ganz anders liegt die Sache nun bei der künstlichen Traumerzeugung mit Hilfe der Autosuggestion. Ich rate aber dringend, erst künstliche Träume durch Reizmittel zu erzeugen; denn auch hierzu gehört eine gewisse Gedankenkonzentration, es ist eben unbedingt nötig, daß man die Vorstellung mit größter Aufmerksamkeit verfolgt. Wer die Autosuggestion anwenden will, hat ver-

schiedene und nicht ganz leichte Übungen zu machen. Er muß seinen Geist trainieren, wie ich das in ganz ausführlicher Weise gezeigt habe in meiner Abhandlung: „Das Wachstum des Geistes.“ (Zeitschrift für Seeleben, Jahrgang 1917/18.) Diese Übungen fallen aber nur dem Anfänger schwer, später sind sie ein Kinderspiel. Die Grundlage dieser künstlichen Traumerzeugung bildet das plastische Denken. Zuerst wird man dabei sehr leicht ermüden. Wer die Ermüdung fühlt, der muß sofort die Übungen abbrechen. Wer mit Hilfe der Autosuggestion künstliche Traumbilder erzeugt, wird von der Klarheit derselben ganz überrascht sein. Wie ist nun die Entstehung solcher Traumbilder zu erklären und welchen Anteil hat hieran das Seelenleben? Bleiben wir wieder bei dem Theaterstück und nehmen wir an, daß wir keine Reizmittel benutzen, sondern mit der Selbstsuggestion das Traumbild wieder reproduzieren wollen. Voraussetzung ist dabei, wie ich schon sagte und worauf ich nochmals besonders aufmerksam mache, daß derjenige, welcher ein solches Experiment unternimmt, auch plastisch denken kann. Das gesehene wirkliche Bild, also die Vorstellung, ist ins Unterbewußtsein übergegangen. Durch das plastische Denken findet eine starke Einwirkung auf das Unbewußte statt und das gesehene Bild wird wieder an die Oberfläche gezogen und kommt als Traumbild zum Vorschein. Wer noch nicht genügend trainiert ist, träumt erst in der zweiten oder dritten Nacht das Gewünschte, wer aber genügend vorbereitet ist, träumt es bereits nach wenigen Stunden.

Bemerkenswert ist noch, daß die Anwendung der Reizmittel in Verbindung mit der Autosuggestion in allen Fällen ein negatives Resultat ergab. Eine Erklärung kann ich dafür nicht geben. Ich habe Versuche nach dieser Richtung hin angestellt, indem ich dabei von dem Standpunkte ausging, daß durch Verschmelzung beider Methoden ganz besonders klare Traumbilder entstehen müßten. Das gerade Gegenteil, wie bereits gesagt, war der Fall.

Man mag nun noch die Frage aufwerfen: Welchen Zweck hat denn die künstliche Traumerzeugung? In erster Linie bringt man den Willen in seine Gewalt. Das ist ein so wichtiger Faktor, daß es sich erübrigt, darüber noch Worte zu verlieren; ferner ist es doch auch ganz angenehm, wenn man in der Lage ist, von Dingen zu träumen, die man wünscht. Gleichzeitig muß natürlich davor dringend gewarnt werden, solche künstlichen Traumreproduktionen dauernd zu erzeugen, denn dadurch leidet das Nervensystem. Auch wenn man sich unwohl fühlt, und sei dieses Unwohlsein noch so gering, darf man keine derartigen Übungen vornehmen.

Im hellseherischen Traume, sei er nun natürlich oder durch Hypnose erzeugt, arbeitet lediglich das Unterbewußtsein. Von einer aktiven Beteiligung des Seelenlebens kann bei solchen Träumen keine Rede sein. Hudson Tuttle führt die Entstehung solcher Träume auf die Einwirkung höherer Geister zurück. Dieser Ansicht schließen sich noch viele andere Autoren an, andere Verfasser dagegen bestreiten einen solchen Einfluß. Ich selbst kann zur Zeit zu der Frage, ob und inwiefern ein Geistereinfluß bei hellseherischen Träumen

in Frage kommt, noch keine abschließende Antwort geben. Ich stehe vielmehr auf dem Standpunkte, daß hellseherische Träume zunächst eine besondere Veranlagung voraussetzen und ferner durch die Stille der Nacht bedingt sind. Ich bezweifle es sehr stark, ob derjenige Mensch, der einen hellseherischen Traum hat, wirklich schläft. Hier tritt jedenfalls ein Zustand ein, den man weder als Schlaf noch als Wachen bezeichnen kann. Eine völlig haltbare Erklärung dafür, wie hellseherische Träume entstehen, kann man zur Zeit noch nicht geben. Die beste Lösung findet diese Frage allerdings durch die Geistertheorie, aber sind dabei nicht auch viele Hindernisse zu überwinden?

Bei den telepathischen Träumen spielt das Seelenleben eine große Rolle. Ich will hier keine Abhandlung über Telepathie schreiben, sondern nur darauf hinweisen, daß auch Gedankenübertragungen während des Schlafes möglich sind und dann als ein Traumbild erscheinen. Ich erinnere dabei an Träume von Bekannten- oder Verwandtenbesuchen, und wirklich traf dann auch am nächsten Tage ein Bekannter oder Verwandter ein. Hier hat unzweifelhaft eine Gedankenübertragung stattgefunden. Eine solche ist nur zwischen sympathisierenden Personen möglich. Das Rätsel der Telepathie ist noch nicht gelöst, man kennt die Ursache noch nicht genau. Ich führe alle diese Kräfte auf die Elektrizität zurück, von welcher auch kein Gelehrter sagen kann, was sie eigentlich ist. Man weiß von ihr eben nur, daß sie unter gegebenen Umständen und Verhältnissen stets vorhanden sein muß und auch vorhanden ist. Ebenso ist es auch mit der Telepathie. Die Seele ist, wie Prof. Dönner einmal sagte, der feinste elektrische Apparat auf Erden, der nur mit einem seiner Natur ähnlichen Apparat in Verbindung treten kann (vgl. Vorträge über Telepathie).

Bei den vedorischen Träumen hat das Seelenleben das freieste Spiel. Hier werden Bilder verschiedenster Art geschaffen. Oft sind es auch Bilder — allerdings symbolischer Natur —, welche einen Ausblick in die Zukunft ermöglichen. Andererseits spiegeln sich in den vedorischen Träumen die Gedanken und der gegenwärtige Seelenzustand des Menschen wider. Hier arbeitet das Unterbewußtsein in unbeschränkter Weise, ohne durch Selbstsuggestion, Hypnose und dergleichen eingeengt zu sein. Auf die vedorischen Träume, die man durchweg hat, habe man acht. Man notiere sich die vedorischen Träume und vergleiche damit die späteren Erlebnisse, auf diese Weise erhält man ein recht brauchbares Material.

Bei den substilen Träumen kann man dem Seelenleben keinen Einfluß einräumen.

Ich will meine Ausführungen nunmehr über das obige Thema schließen und empfehle dem Leser, selbst Versuche dieserhalb anzustellen.

Ohne Zweifel spielen die verschiedenen Planetenstände in Hinsicht auf das Geburtshoroskop eine hervorragende Rolle, aber es ist immer dabei zu beachten, daß die Sterne geneigt machen und nicht zwingen. Es ist schließlich

doch kein absurder Gedanke, daß die Sterne, die unser tätiges Leben unzweifelhaft regieren, auch das Traumleben beeinflussen.

Zweck meiner Ausführungen war, zu veranlassen, daß besonders Astrologen die Zusammenhänge zwischen Traumleben und Astrologie mehr erforschen möchten, es würde sich da ein wertvolles Material ergeben. Ich bin meines Wissens der erste Forscher, der mit Veröffentlichungen über Sterne und Träume an die Öffentlichkeit tritt. Darum rufe ich allen Astrologen und ernsthaften Traumforschern zu: Rüstig weiter geforscht auf dem Gebiete des Traumes!

Die visionäre Welt im Spiegel der Bühne.

Von Walter Abendrot.

Dieser Aufsatz soll gedacht sein als eine Fortsetzung des vorhergegangenen über das „Erwachen des Okkultismus in der Kunst" und soll dieses neue Erwachen in der modernen Zeit besonders darstellen, wie es sich im Rahmen des Theaters ergeben hat. Die Bühne hat ja von jeher schon vorgestellte oder geahnte Welten zum Schauplatz ihrer Handlungen gemacht, aber was hierin den Unterschied der alten Zeit von der neuen ausmacht, ist die große Bewußtheit, mit welcher in den neueren Bühnenwerken solche Momente in den Gang der äußeren Handlung eingreifen gelassen werden, mit einem bezeichnenden Wort: im Gegensatz zu der rein idealisierenden Bestimmung der ehemaligen Darstellung, die denkerische, unbedingte Verständlichkeit der jüngeren. Hier tritt kein Geist, kein Gespenst mehr auf, um angenehm zu zerstreuen, um zu rühren, um Grauen zu erregen, sondern alles, was von okkulter Erscheinung im Bühnenbild eröffnet wird, ist eine notwendige Folge, eine untrennbare Verknüpfung der vorangegangenen seelischen Zustände und Verhältnisse der Handelnden und ein bedeutsamer Einfluß auf den weiteren Verlauf des Dramas.

So ist es gekommen, daß diese Szenen alle Naivität, welche dem früheren und so starken Wahn, immerhin entwertend, anhaftete, nunmehr abgestreift haben und den ernst empfangenden Menschen zu ernster Stellungnahme nötigen. Wir wollen uns bei der Betrachtung dieser Dinge aus einer wohlbegründeten Ursache heraus auf die Opernbühne beschränken und das gesprochene Drama nur kurz streifen, soweit es klärend auf diese Entwickelung des musikalischen Bühnenwerkes im Sinne der Formulierung okkulter Vorgänge einzuwirken bestimmt war. Wir gehen also von dem Gesichtspunkte aus, daß das musikalische Drama gegenüber dem gesprochenen ungleich mehr zur Versinnlichung des Visionären einerseits, zur Ätherisierung des Sinnlichen andererseits prädestiniert erscheint, indem das gesprochene Wort, schon an sich entstanden durch die reine Anschauung der sinnlichen Welt, in seiner Wirkung auch diese zur Voraussetzung behält, während die Tonkunst im Gegenteil, ihrem unkörperlichen Ursprunge entsprechend, ebenfalls im absolut Übersinnlichen ihre höchste Ausdruckskraft erreicht und in der Darstellung diesseitiger Ereignisse deren

phantomistische Urwelt als Gegenbild heraufbeschwört, von welcher alles andere nur den physisch beschwerten und durch den Zwang der sinnlichen Übertragung gedämpften Reflex darbietet. Daher ergab es sich von selbst, daß visionäre Bilder und aus dem Geistigen projizierte Gestalten auf dem Schauspieltheater seltener Platz fanden als auf der Opernbühne.

Aber eine zweite Tatsache, die wir bereits erwähnten, folgert gleichfalls daraus: die logische Strenge des Wortdramas mußte, wie in jeder anderweitigen, so auch in dieser besonderen Beziehung erst Klarheit in die Oper schaffen. Die dramatisch damals noch unentwickelte Musik verleitete zu nichts anderem als zu Geistereffekten und anmutigem Sirenenspiel, und in einer Zeit, wo die Oper den „Geist" noch fast ausschließlich lediglich als willkommenen „deus ex machina" kannte, der in nicht seltenen Fällen berufen war, dem mehr oder weniger berufenen Dichter des Librettos aus der Verlegenheit zu helfen, zu derselben Zeit besitzen wir schon die erschütternd bedeutungsschwere Szene des Auftrittes von Hamlets Vater! Jene Szene, die uns das tiefste Innere Hamlets leibhaftig vor Augen führt, die aus der Vergangenheit des Dramas so natürlich erfolgen mußte und seinen Gang so schwer und unabweislich vorausbezeichnet! Jedoch, wie gesagt, im Wortdrama sind solche Dinge bis heute Seltenheiten geblieben, aus dem oben bereits erwähnten Grunde. Deshalb wollen wir auch bei der Einzelerscheinung des Goetheschen „Faust" nicht stehen bleiben, sondern sogleich verfolgen, in welcher Weise die musikalische Bühne zur auserwählten Verkünderin des Wechselspieles von geistigem und sinnlichem Geschehen heranreifte.

Ein erster Markstein, einen weiten Ausblick in die Zukunft eröffnend, ist hier die berühmte Komturszene des „Don Juan". Der „Freischütz", obgleich, was das rein Künstlerische anbelangt, einerseits zum Ausgangspunkt einer fruchtbaren Richtlinie werdend, greift jedoch mit der Dämonenwelt der Wolfsschlucht noch einmal auf das alte Spiel mit Gruselei und Hexenspuk zurück.

Dann aber kommt Richard Wagner! Er stellt die visionäre Welt mit gewaltiger Überzeugungskraft, unerbittlicher Furchtbarkeit und unberührbarer Heiligkeit dar und läßt zugleich eine ganz neuartige Kunst erstehen, die, ohne das Diesseits zu verleugnen oder zu vernachlässigen, ausruft: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis."

Bereits die ersten Worte Wagners weisen in Handlung und Musik den Zug zu höheren Sphären auf. Das musikalische Vorspiel zu „Lohengrin" allein dürfte als die höchst vollendet denkbare Versinnlichung (in des Wortes zartester Bedeutung!) einer wunderbaren Vision gelten. Die unerreichte Tat Wagners erleben wir im zweiten und dritten Akt von „Tristan und Isolde". Der zweite Tristan-Aufzug ist ein wahres Wunderwerk der Entmaterialisierung der physisch-realen durch die künstlerisch-phantomistische Form. Musik, Gesang, Wortsinn und Szenerie vereinigen sich hier zu einer Gesamtwirkung von derart visionärer Gewalt, daß wir, wie in den „Hymnen an die Nacht" des Novalis, nicht mehr wissen, in welcher Welt wir leben, in der sinnlichen oder

übersinnlichen Nacht. Wir sehen wohl die beiden Menschen, den Garten, Mauer und Bäume leiblich vor uns, aber alles taucht unter in dem seelischen Ereignis: in der seelischen Vereinigung Tristans und Isoldes miteinander und mit den höheren Gebieten aller Natur, alles Lebens. Der dritte Akt bringt darauf den Gegensatz vom physischen und metaphysischen Leben zur Darstellung. Auch jetzt wieder verweilt die Musik zum größten Teil im Visionären, während das Wort von der alles überschreienden Sehnsucht spricht, in der einmal erlebten immateriellen Welt ganz aufzugehen, und die Szene als landschaftliches Bild jene Sehnsuchtsstimmung unterbricht, gleichzeitig die Öde und Leerheit der sinnlichen Welt andeutend. Ja der Tod Isoldens, richtig erfaßt, gibt mit seinen Worten und Klängen eine Lebensäußerung wider, die sich, bereits vom Diesseits durch völlige Wunschlosigkeit an dieses geschieden, im Transzendenten vollzieht. Insofern ist gerade diese Szene, trotzdem das stoffliche Auge auf der Bühne nur menschliche Gestalten, nicht einmal Symbole, entdeckt, eine durchaus visionäre.

Die Nibelungentragödie ist der Gipfelpunkt.

Die Vision der „Eda" läßt uns zweifeln, ob wir noch mit den Augen des Körpers oder denen des Geistes sehen. Das gleiche in der Welt der Nornen. Die Musik scheint sich bei diesen Szenen ebensoweit von der Versinnlichung des Geistigen wie von der Vergeistigung des Sinnlichen ganz in ihr sphärisches An-sich zurückgezogen zu haben, währenddem das Bühnenbild sich zum absolut Mystischen erhebt und das Wort einzig und allein zur Prophetie wird und schöpferisch fernere Schicksale gestaltet.

Der „Parsifal" schließlich verläßt den Boden irdischer Begebenheit so gut wie restlos und wird Mysterium.

So beschritt Wagner mit seinem Drama eine Bahn, auf welcher fortzugehen der erstarrten Epoche der Technik nicht möglich war. Alles, was die meisten, die sich Künstler nannten, von Wagner lernten, lag auf technischem Gebiete. Der Geist verstummte auf längere Zeit.

In der allerletzten Vergangenheit hat erst wieder ein echter Bühnenschöpfer das Theater mit seinem mächtigen Geistesstrome belebt: Hans Pfitzner in seinem „Palestrina". Es bleibt der unmittelbaren okkulten Forschung vorbehalten, darzulegen, was sich in der erhabenen Vision Palestrinas eigentlich vollzieht, in der ihm die Geister seiner verstorbenen Vorgänger erscheinen und seine niedergeschlagene Lebens- und Empfindungskraft zur Schöpfung eines unsterblichen Werkes entfachen. Möge uns dieser „Palestrina" Anlaß geben, zu hoffen, daß der Materialismus in der Kunst ein vorübergehendes Stadium der Ermattung sei und die visionäre Welt in den kommenden Epochen mehr und mehr durch das Spiegelbild der Bühne sprechen möge, um den Menschen das zu offenbaren, was sie auf die Dauer nicht vermissen w o l l e n!

Wir vermochten in dieser kurzen Skizze nur Andeutungen und Umrisse zu geben. Auch durften wir nicht auf das griechische Theater und seine direkten oder indirekten Nachahmer zurückgreifen, weil griechische Kultur und

Kunst als ein in sich abgeschlossenes und vollendetes Ganze nicht ohne die Gefahr einer bedenklichen Begriffsverwirrung als Grundlage neuzeitlicher Entwickelung genommen werden können. Dieses sei zum Schluß noch betont, da jener Antike die Impulse fehlten, die inzwischen durch die Belebung der germanischen Myste und des Christentums dem geistigen Werdegang des Menschen eine neue Richtung gegeben haben, in welcher neu aufzubauen von neuen Bedingungen abhängt.

Melodie.

Aus dem Tode steigt das Leben,
Aus dem Leben steigt der Tod!
Tagschein muß zu Nacht verschweben
Und die Nacht im Morgenrot!

Wiederkunft seit Ewigkeiten
In der wechselnden Gestaltung!
Denn das Sein kennt nur Entfaltung
Und du mußt den Lichtweg schreiten!

Wiederkunft noch in Äonen!
Wie du eintratst, uranfänglich,
Ist dein Leben unvergänglich
Und du bleibst im Weltall wohnen!

Tagschein muß zu Nacht verschweben
Und die Nacht im Morgenrot —
Aus dem Tode steigt das Leben
Und das Leben aus dem Tod!

Max Hayek.

Seltsame Wahrträume.

Von Julie Kniese.

Frau Direktor S., deren Mann gefallen ist, bewohnt z. Zt. das langgestreckte Landhaus allein mit den Dienstboten. Die Schlafzimmer liegen abseits. Kürzlich hatte sie folgenden Traum:

Zwei feurige Schlangen kamen von der Decke an der Wand herabgeglitten auf sie zu mit aufgesperrtem Rachen. Sie ist starr vor Entsetzen und glaubt, im nächsten Augenblick von den Tieren verschlungen zu werden. Plötzlich greift aus der Dunkelheit heraus eine Hand nach ihnen und erwürgt sie; Frau S. erwachte mit dem befreienden Gefühl, einer großen Gefahr entronnen zu sein.

Um dieselbe Zeit ereignete sich im Hause Folgendes: Einen langen Gang weit entfernt vom Schlafzimmer befindet sich das Badezimmer, das, wie auch der Gang und die angrenzenden Räume, mit Linoleum belegt ist. Unter dem Badeofen war nun, ohne daß es jemand bemerkt hatte, das Schutzblech durchgebrannt, das Feuer hatte weiter gegriffen, das Linoleum und der Fußboden brannten. Das Feuer hatte bereits die Balken ergriffen, als plötzlich der Badeofen, vermutlich weil er den unter ihm weggebrannten Stützpunkt verloren hatte, umstürzte, im Umstürzen den Wasserhahn abschlug, so daß das Wasser herausschoß und so selbst das Feuer löschte, das sonst für das ganze Haus verhängnisvoll werden konnte.

Wie ist der seltsame Zusammenhang zwischen diesem Ereignis und dem Traume der ganz entfernt schlafenden Dame zu erklären?

Frl. K. wohnt mit ihrer Mutter, welche recht gesund war, und ihrer Schwester zusammen. Die Schwägerin beider wollte vorigen Donnerstag nach Prag fahren. Da sagte Montag Frl. K. zu der Schwägerin: „Du kannst Donnerstag nicht nach Prag fahren, denn da begraben wir die Mutter, ich hab's geträumt!"

Andern Tages wurde die Mutter vom Schlage getroffen und am Donnerstag beerdigt.

Frl. K. hatte schon öfter Wahrträume. Ich fuhr z. B. voriges Jahr mit ihrem kleinen Neffen nach Prag, um nach einer glücklich überstandenen Augenoperation noch einmal den Professor nachschauen zu lassen, wie er es gewünscht. Der Vater des Knaben war auf Urlaub. Da sagte Frl. K. zu dem Jungen: „Schau dir nur deinen Papa noch einmal recht an, du siehst ihn heute das letzte Mal."

Der Vater reiste ab. Ich fuhr mit dem Kleinen nach Prag. Dort ergab sich die Notwendigkeit einer zweiten Operation, die mißglückte, und der Kleine kam blind auf beiden Augen zurück, wie Frl. K. es zuvor im Traume gesehen hatte.

Mir selbst ist Folgendes begegnet: Im Januar 1917 reiste ich nach N. in Niederösterreich, wo ich eine Vertretung hatte. In der Neujahrsnacht zuvor fand ich mich im Traume in einem großen, hellen Raume. An einem Tisch saßen drei fremde Herren, und als ich an dem Tisch vorüber ging, sprach mich der eine, der ein auffallend schönes Profil, klare Augen und schneeweißes Haupt- und Barthaar hatte, an und bat mich, ihm die Hand zu reichen, deren Linien er aufmerksam betrachtete. Darauf sagte er, auf eine kleine Linie deutend: „Sie gehen einer großen Gefahr entgegen." Auf meine Frage, wann, antwortete er: „Sie stehen gerade davor." — Ich wollte mehr wissen, aber er entschuldigte sich, keine Zeit mehr zu haben, und ich wachte auf, sah unwillkürlich meine Hand an und fand die bezeichnete Linie.

Wenige Tage darauf reiste ich ab. In der ersten Nacht am neuen Bestimmungsort träumte ich, ich fahre in der Eisenbahn. Das Abteil war dicht gedrängt voll Menschen und nur durch ein trüb brennendes Öllicht erleuchtet.

Mir gegenüber saß eine Frau mit einem großen Korbe, neben mir ein Bursche mit einer Pfeife; ich saß in die Ecke gedrängt. Wir fuhren durch einen Wald, es war dunkel. Plötzlich blieb der Zug stehen, und mir gegenüber an der Wand erschien ein rotes Transparent. Darauf standen die Worte: „Du gehst einer großen Gefahr entgegen." — Da war das Wort zum zweiten Mal.

Meine Berufstätigkeit war mit großen Strapazen verbunden. Ich mußte in entfernt gelegenen, zerstreut im Hochgebirge liegenden Ortschaften Religionsunterricht erteilen. Wer den Hochgebirgswinter kennt, noch dazu den von 1916/17, der weiß, was es heißt, in Sturm und Wetter 10 bis 12 kilometerweite Fußmärsche, oft bis an die Knie im Schnee, zu machen. Oft waren es ganze Tagestouren von früh 6 Uhr bis abends 10 Uhr, bergauf, bergab. So wars auch Mitte März in einem furchtbaren Wetter und ohne Nahrung, da damals dort unten solche Not war, daß wir weder Brot noch Mehl, noch Kartoffeln hatten, und es erst gegen Abend möglich war, in P. einen Imbiß zu bekommen. Ich war in einen tollen Schneesturm geraten und hatte den Ort nur mit großer Mühe erreicht. Gegen 9 Uhr abends hatte ich Gelegenheit, mit einem kleinen Lokalzug zurückzufahren. Ich war bis auf die Haut durchnäßt, weil ich erst im strömenden Regen marschiert war, der dann, höher hinauf, zum Schneesturm wurde. Das Abteil war nicht geheizt, weil die Heizung eingefroren war. Der Raum war dicht gedrängt voll Menschen, nur durch ein trübe brennendes Öllicht beleuchtet. Mir gegenüber saß eine Frau mit einem großen Korbe, neben mir ein Bursche mit qualmender Pfeife. Ich saß, vor Kälte schüttelnd, in die Ecke gequetscht und grübelte, wo ich das doch alles genau so schon gesehen und erlebt habe. Wir fuhren durch einen Wald und es war stockfinster. Plötzlich ruck — der Zug stand —, wir waren im Schnee stecken geblieben. In diesem Augenblick fiel mir mein Traum ein und ich war gespannt, was nun kommen werde. Nach einer halben Stunde konnten wir weiterfahren. Ich kam mit einem Schüttelfrost in meiner wegen Kohlenmangel ungeheizten Wohnung an. Zwei Tage darauf kam dann die schwere doppelseitige Lungen- und Rippenfellentzündung zum Ausbruch, die mich hart an den Rand des Grabes brachte, — die Gefahr, der ich entgegengegangen war.

Okkultistische Umschau.

Eusapia Paladino †. In der vorletzten Maiwoche ist Eusapia Paladino in das Reich der Geister eingetreten, von dem sie so oft durch ihre mediumistische Gabe Kunde gegeben. Die „Frankfurter Zeitung" schreibt hierzu unter dem 24. Mai:

„Vor einigen Tagen ist in Mailand eine Frau gestorben, deren Name vor Jahren in der ganzen Welt genannt wurde. Eine umfangreiche Literatur ist über Eusapia Paladino entstanden, über das erfolgreichste spiritistische Medium, das bisher bekannt geworden ist. Frau Paladino hatte keine wissenschaftliche oder auch nur genügende Schulbildung, doch rühmen ihr alle Teilnehmer ihrer „Sitzungen" einen lebhaften, rasch beweglichen Intellekt nach. Die „Manifestationen", die in diesen Sitzungen stattfanden, waren meistens solche, die man in der spiritistischen Welt als „Materialisations-

erscheinungen“ zu bezeichnen pflegt; mit Gedankenlesen und ähnlichen, noch schwierigeren psychischen Aufgaben gab sich Frau Paladino nicht ab. Dafür wußte sie Lichterscheinungen hervorzurufen, Abdrücke von Händen und menschlichen Gesichtern zu erzeugen, Blumen und zahllose andere Gegenstände aus dem Nichts hervorzuzaubern. Eine große Zahl von Gelehrten in Europa und Amerika beschäftigte sich mit diesen Erscheinungen. Zu einem einwandfreien Ergebnis führten die Untersuchungen freilich so wenig wie ähnliche, die man früher angestellt hatte. Die Gegner des Spiritismus sind überzeugt, daß sie die Paladino bei offensichtlichen Betrügereien ertappt haben; die Anhänger, zu denen namentlich auch in Italien einige Leuchten der Wissenschaft gehören, gaben zum Teil diese Täuschungen zu, neben denen sie aber unanzweifelbare Phänomene festgestellt haben wollten, zum Teil verteidigten sie das Medium rückhaltlos gegen jeden Angriff. In den letzten Jahren war der Ruf Eusapia Paladinos etwas verblaßt; vielleicht sorgt ihr „Spirit“ demnächst dafür, daß man wieder von dieser jedenfalls nicht alltäglichen Frau spricht.“ (A. M. Grimm.)

Erich Jan Hanussen, ein erfolgreicher Telepath, der in Wien auftrat, scheint auch die Gabe des Sehens in die Zukunft zu haben. Vor Ausbruch der russischen Revolution im Weltkrieg hat er in der Redaktion einer russischen Zeitung den Eintritt derselben und die Absetzung des Zaren auf den Tag genau vorausgesagt. Darüber sei in genannter Redaktion ein Protokoll aufgenommen worden. Nun behauptet Hanussen, daß der Weltkrieg noch zwei Jahre dauern werde. Er wüßte sogar den Tag genau, wann der Weltkrieg ein Ende haben werde! Hoffentlich gibt Hanussen dies auch zu Protokoll, damit wieder ein Fall des Sehens in die Zukunft wissenschaftlich einwandfrei festgelegt ist. (G. W. Surya.)

Zum Kapitel: Gedankenübertragung. Durch das Studium des „Z. f. O.“ und besonders durch das interessante Erlebnis des Herrn Otto Edler v. Graeve bezügl. „Gedankenübertragung von Europa nach Amerika“ (in Nr. 11, Jhrg. 11, veröffentlicht) veranlaßt, will ich in Nachstehendem u. a. einen typischen Fall von Telepathie erzählen:

Ich bin schon Jahre hindurch mit einem Berufskollegen sehr eng befreundet. Dieser Herr steht im 30. Lebensjahre, während ich etwas jünger bin. Unsere Freundschaft begann zu der Zeit, in welcher mein Kollege bemerkte, daß ich für geistige Dinge empfänglich sei. Langsam entwickelte sich nun ein Herzensbündnis, welches inniger zwischen Freunden nicht bestehen kann. Durch Schicksalswege wurden wir mehrmals im Berufsleben getrennt und wieder zusammengeführt. Aber das Sonderbare war immer, daß wir beide Gleiches erlebten, und zwar zumeist ich nach ihm, ohne etwaige Übereinkünfte.

Das erste war, daß ich den Beruf ergriff, in welchem mein späterer Freund schon Jahre tätig war. Durch dieses Ereignis lernte ich ihn kennen. Nun folgten im Laufe der Zeit viele Einzelheiten, deren ich mich nur noch teilweise erinnere, die aber auch nicht wenig mit Gedankenübertragung zu tun hatten. Ich kann auch wegen Raummangel nicht alles wiedergeben, was ich noch weiß.

Folgende Erlebnisse verdienen jedoch genannt zu werden. Wie schon erwähnt, waren wir oft voneinander getrennt und konnten nur durch Briefe in Fühlung bleiben. Aus diesen ging zu meinem damaligen Erstaunen gar manchesmal hervor, daß wir innerlich und äußerlich die gleichen Wege gingen bzw. geführt wurden.

Dadurch wurde das Band unserer Sympathien immer enger geknüpft Seit Anfang dieses Jahres können wir mehrere besondere Fälle von Telepathie aufzeichnen:

Ich saß z. B. eines Morgens, ohne vorher an meinen Freund gedacht zu haben, bei der Arbeit, als mir urplötzlich ein Gedanke durch den Kopf schoß, ich müsse mir unbedingt das Buch „Die aufeinander folgenden Leben“ von Rochas anschaffen. Ich lächelte verwundert über diesen eigenartigen Einfall und griff zu der neuesten Nummer des „Z. f. O.“, um nachzusehen, ob ich das Werk angezeigt fände. Richtig,

ich sah die Anzeige! Bemerken will ich noch, daß mich zwar schon lange Zeit das Rätsel der Reinkarnation beschäftigte, ich aber nie auf dieses Buch aufmerksam gemacht wurde und auch selbst nicht darauf geachtet hatte. Anderntags oder zwei Tage später erhielt ich von meinem Freund einen Brief, der mich verblüffte. Er beschrieb in begeisterten Worten den Inhalt des genannten Werkes von Rochas und betonte ausdrücklich, ich müsse mir dasselbe ebenfalls unbedingt anschaffen, es hätte auf ihn sehr überzeugend gewirkt. Das Schreiben datierte vom gleichen Tage meines plötzlichen Gedankens.

Eine Antwort meines Freundes auf eine Anfrage um Aufklärung dieses Falles klang dahin aus und bestätigte dadurch meine Annahme, daß wir es hier mit ganz offenbarer Gedankenübertragung von ihm zu mir zu tun hatten.

Ferner: Er und ich stehen im beständigen Briefwechsel über geistige Dinge. In diesen Schreiben treten viel geistige Ideen zutage, die ihn dort und mich hier beschäftigen. Auch schrieben wir fast zur selben Zeit jeder eine Arbeit (allerdings mit verschiedenem Inhalt) und reichten diese einem Blatt zum Abdruck ein.

Jetzt habe ich ihm den Vorschlag gemacht, zusammen an einem Buche, mit dem ich mich schon seit 1913 beschäftige, zu arbeiten. Ich glaube, das wird gut gehen!

Unsere Zukunft (die Gegenwart läuft ziemlich parallel) scheint interessant zu werden.

Als Schluß noch dies: In dem Verhältnis meiner Braut und mir finden sich ähnliche Vorkommnisse von Gedankenübertragung. Ich führe diese auf das gute Verstehen in inniger Liebe zurück, die uns verbindet. (F. Müller, Cassel.)

Wann ist der Krieg zu Ende? Die von mir aufgestellte astrologische Rechnung ergab als Kriegsende 1918, den 2. Mai. Der Krieg ist zwar nicht zu Ende gegangen, aber es sind doch Friedensschlüsse getätigt. In der Nacht vom 7./8. März hatte ich folgenden Traum:

Ich war mit meinem verstorbenen Vater zusammen, derselbe sagte zu mir: „Mein lieber Sohn, du hast recht sorgfältig gerechnet, aber du hast verschiedene Faktoren nicht in Betracht gezogen, der Krieg ist nicht am 2. Mai 1918 zu Ende, sondern am 19. August 1919. Das wirst du erleben.“ (Oskar Ganser.)

Rückerinnerungen an frühere Erdenleben. Im Augenblicke des Todes zieht vor dem Auge des Geistes das ganze Erdenleben wie ein großes Wandelgemälde vorüber von der Geburt bis zum Augenblicke des Sterbens. So wird uns von Vielen berichtet, die in Lebensgefahr waren und kaum dem Tode entrannen. Diese Rückerinnerung sollte jeder pflegen, gleichsam Buch führend über sein ganzes Erdenleben. Mit der Gegenwart beginnend sollte er allabendlich in einer Stunde innerer Sammlung sein ganzes Erdenleben Tag für Tag an seinem Geiste vorüberziehen lassen bis zu den frühesten Kindheitserinnerungen, die für ihn schon fast in Vergessenheit versanken. Bei fortgesetzter Übung werden immer mehr Erinnerungen aus den Tiefen des Unterbewußtseins emporsteigen, bis er schließlich dahin gelangt, bis zu den Zeiten seiner Geburt vorzudringen und über diese hinaus. Wie bei den Somnambulen von Albert de Rochas werden nach und nach Erinnerungen früherer Erdenleben vor seinem Geiste auftauchen, er wird sich entsinnen, schon einmal gelebt zu haben als ein ganz anderer Mensch, der auch eine irdische Verkörperung seiner unsterblichen Seele war, ebenso wie die gegenwärtige Verkörperung, die mit dem Absterben des Leibes ihr Ende findet. Trotz aller Wandlungen der irdischen Verkörperungsformen bleibt die Seele doch immer dieselbe, sie ist und bleibt das höhere, göttliche Ich, das über allem Irdischen steht und sich nur teilweise in ihre irdische Erscheinungsform, den Menschenleib, versenkte, in dessen Gehirne sie ein kleines Lichtlein aufleuchten ließ, wie die Sonne in den Tautropfen, die an den Grashalmen hängen, so daß sie glänzen, als wäre jedes eine kleine Sonne für sich.

Über solche Rückerinnerungen an frühere Erdenleben sagte Buddhaghosha in seinem „Pfade der Reinheit“ vor 1600 Jahren, daß sie sehr schwer sind; aber man dürfe nicht müde werden in der Übung, um sie zu erreichen; er gibt genaue Anleitungen zu ihnen.

Es wäre sehr wünschenswert,wenn diese altindischen Übungen wahrer Selbsterkenntnis von heutigen Forschern in Versuchen nachgeprüft würden, wie dies Albert de Rochas mit vielleicht nicht recht dazu geeigneten Tiefschläfern versuchte und seine Erfahrungen in seinem Buche „Die aufeinander folgenden Leben“ eingehend beschrieb.

Denker- und Dichterstimmen über die Unsterblichkeit. Ich werde überhaupt nicht für mich sterben. Körperliche Leiden, Schmerz und Krankheit, wenn sie mich treffen sollten, werde ich nicht vermeiden können zu fühlen, denn sie sind Ereignisse meiner Natur, und ich bin und bleibe hinieden Natur; aber sie sollen mich nicht betrüben. Sie treffen auch nur die Natur, mit der ich auf eine wunderbare Weise zusammenhänge, nicht mich selbst, das über alle Natur erhabene Wesen. Das sichere Ende aller Schmerzen und aller Empfänglichkeit für den Schmerz ist der Tod; und unter allem, was der natürliche Mensch für ein Übel zu halten pflegt, ist es mir dieser am wenigsten. Ich werde überhaupt nicht für mich sterben, sondern nur für andere, für die Zurückbleibenden, aus deren Verbindung ich gerissen werde; für mich selbst ist die Todesstunde die Stunde der Geburt zu einem neuen herrlichen Dasein. (Fichte.) — Wenn der Körper im Grabe ruht. Deine Lieben, die starben, sind dir also nicht für immer entrissen, die Kinder entwickeln sich droben; Jünglinge und Iungfrauen sind der Versuchung entrissen; deinen Gatten wirst du dort sehen, wo man nicht wieder freiet und sich freien läßt; deine Greise ruhen dort von ihrer Arbeit und sind wieder jung geworden. (Aus: Der heilige Herd.)

Die Schopenhauer-Gesellschaft hat ihre 7. Tagung im Mai in Kiel abgehalten. Nach der Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters Lindemann kämpfte der Vorsitzende, Geh. Reg.-Rat Prof. Paul Deußen (Kiel), gegen den vermeintlichen Irrtum, Schopenhauers Philosophie sei Pessimismus. Schopenhauers Gedankenbau sei mit einem so vieldeutigen Kennwort nicht erschöpfend zu kennzeichnen; mit demselben Recht könnte man es als Brahmanismus ,Buddhismus, Christentum in Anspruch nehmen, denn von allen diesen Weltanschauungen habe es wesentliche Elemente in sich aufgenommen. Die Mitglieder der Schopenhauer-Gesellschaft legen sich nicht auf eine engbegrenzte Richtung einseitig fest, sondern haben lediglich das Streben nach Wahrheit als ihre Aufgabe und als das sie einigende Band.

Stand der Planeten und des Mondes im Juli. Vor Sonnenaufgang geht am 27. die jetzt rechtsläufige Venus südlich am Jupiter vorüber. Am Abendhimmel bleibt Mars noch kurze Zeit sichtbar unter dem Sternbilde der Jungfrau. Gegen Ende des Monats geht er gleich nach der Sonne unter und wird dadurch unsichtbar.

Eine altbabylonische Keilinschrift sagt über die Konjunktionen von Jupiter und Venus: „Geht Jupiter mit Venus zusammen, so wird Gebet des Landes an die Götter geschehen. Marduk und Sarpanitu werden die Gebete erhören, Erbarmen zum Volke werden sie fassen.“ Dem uralten Glauben an die „Influenz der Planeten“ auf irdisch-menschliches Geschehen liegt der wahre Gedanke zugrunde, daß letzten Endes jedes kleinste Geschehen mit dem Gesamtleben des Weltalls innerlich zusammenhängt und von denselben Mächten bestimmt ist. Wie das die Sterndeuter auf das Menschenschicksal des einzelnen bezogen, spricht Goethe in dem Vierzeiler der „Urworte“ aus: „Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen, die Sonne stand zum Gruße der Planeten, bist alsobald und fort und fort gediehen nach dem Gesetz, wonach du angetreten.“

Neumond am 8. Vollmond am 23. Mondnacht steht am 5. Venus, am 7. Jupiter, am 15. Mars.

Vereinsnachrichten.

Die Bruderschaftsloge zu Hannover veranstaltete im März zwei öffentliche Vorträge, gehalten von Dr. Cohen, über die Frage: „Was wartet unser im Jenseits?" Sie waren von ungefähr 400 Personen besucht, ein Beweis dafür, wie stark das Sehnen unserer Zeit nach einem Wissen über den Tod, das Jenseits und das Leben im Jenseits ist.

Diese Loge ist bestrebt, sich immer mehr zu einer Geheimschule im Geiste des Pythagoras auszubauen, wie sie Eduard Schuré in seinem schönen Buche: „Die großen Eingeweihten" anschaulich schilderte.

Der im Februar gegründeten „Gesellschaft für wissenschaftliche Erforschung „okkulter" Erscheinungen" in Nürnberg traten laut Mitgliederliste viele Akademiker bei, so daß zu erwarten steht, daß durch sie die gründliche Untersuchung unserer Forschungsgebiete in Deutschland endlich beginnen wird, wie dies in fast allen anderen Kulturländern seit vielen Jahren längst der Fall ist.

Briefkasten.

Anfragen, deren Beantwortung von allgemeinem Interesse ist, werden hier beantwortet. ::

B. Sch., München. Sie sind im Irrtum, wenn Sie meinen, ich will als Graphologe nur Handschriften beurteilen. Das beabsichtige ich nicht, denn dazu sind die Graphologen da, von denen einer der bedeutendsten Hans H. Busse in München ist. Ich will als Graphologe aus den Handschriften beurteilen, wie und in welcher Richtung der Betreffende befähigt ist, auf übersinnlichen Gebieten Versuche auszuführen, die ihm ganz neue Erkenntnisse eröffnen über die Rätsel des Seins und des Menschenschicksals. Ich will unsere Leser zu eigenen Studien anregen, so daß sie aus eigener Erfahrung zu der Überzeugung gelangen, daß unsere Weltanschauung wahr und so tiefsinnig ist, daß ihr keine andere an die Seite gestellt werden kann. Nur das, was man selbst erlebt, hat Überzeugungswert! Ein reines Bücherwissen wird nie den tiefen Einfluß auf die ganze Lebensführung gewinnen wie ein Erlebnis auf übersinnlichen Gebieten, das einem die Augen öffnet für den tiefen Sinn des Lebens und Seins. Darum rate ich auch Ihnen, wie so vielen anderen vorher in meinen direkten Briefen, die Handschriftendeutung an der Hand eines der in unserer Bücherliste genannten Lehrwerke zu erlernen, um die Menschen zu verstehen. Denn sie offenbaren sich in ihrem wahren geistigen Sein erst dem tiefen Menschenkenner, der in das Innere sieht und sich von den Masken nicht täuschen läßt, die jeder Mensch zu tragen gezwungen ist, um den Tanz bestehen zu können, den wir alle auf dem großen Maskenballe des gesellschaftlichen Lebens ausführen müssen, so sehr uns dies auch zuwider sein mag. Hinter allen schönen Worten sieht der Physiognomiker die Gedanken in der Sprache des Gesichtes und seiner Mienen, die niemand so sehr verstellen kann, als daß sie unlesbar würden.

So enthüllt sich dem Graphologen und Physiognomiker das Geschick der Menschen, denn es wird ja bedingt durch ihre Seele, deren wahre Ausdrucksform die Handschrift, die Mimik und die Form der Hände ist. Diese Kenntnis zu verbreiten, zu ihrer Erlernung anzuleiten und ihren Wert fürs Leben zu betonen, das ist der Zweck des graphologischen und physiognomischen Briefkastens, weshalb ich auch bisher fast alle die vielen Zuschriften unserer Leser in direkten Briefen beantwortete und so Rat erteilen konnte in wichtigen Lebensfragen, was mir im „Briefkasten" unseres Z. f. O. nicht möglich gewesen wäre.

Do.

Sehr geschätzter Herr Schriftleiter!

Erst heute vermag ich auf den Inhalt Ihrer werten Karte zurückzukommen und ich muß Ihnen zustimmen, daß das Unterbewußtsein zweifellos von ausschlagender Wirkung beim Pendeln anzusehen ist. Ich habe hierüber mehr als genügende Beweise und ich neige zu der anderweit gezeitigten Ansicht, daß das Sonnengeflecht als Antenne und das Gehirn bzw. besondere Teile davon als Kohärer funktioniere. Eine ganz eigenartige Erscheinung führte mich dazu, dem Unterbewußtsein volle Aufmerksamkeit zu widmen. Das Pendeln, das augenscheinlich so einfach aussieht und jeden Interessenten dazu verleitet, es auch einmal zu probieren, ist doch im Ernst genommen eine recht schwierige Arbeit, die vor allen Dingen erhöhte Aufmerksamkeit erfordert. Aber auch die erhöhte Aufmerksamkeit kann sehr verhängnisvoll sein. Sie haben sehr recht, wenn Sie sagen: „Je nach der Erwartung ändert sich der Ausschlag des Pendels.“ Wir können sicher sein, daß mit diesem Schwerpunkt der Wert des Pendelns steigt und fällt! Hier muß ich mit praktischen Werten einsetzen, um das Gesagte zur Geltung zu bringen. Wer mit Vorurteilen oder unter Erwartung pendelt, wird immer das finden, was er sucht! Aus diesem Grunde verurteile ich Veröffentlichung von Bildern, die jemand bereits gependelt hat und dabei die Eigenarten der Bilder (Pendelbilder) erklärt. Diese suggestive Einwirkung ist ebenso verwerflich wie die Anwesenheit von Personen, die das Pendel-Medium zu beeinflussen vermögen. Noch ein dritter Fall gehört hierher, von dem ich später jedoch erst reden möchte, weil ich damit gleich ein Beispiel erläutern will. Ferner darf nicht unerwähnt bleiben, daß ein leichter Pendel als ein klassischer Zeuge für Beeinflußbarkeit gilt, während ein solcher von ca. 20 gr., wie ich ihn benütze, weniger geneigt erscheint, sofortigen Einflüssen gerecht zu werden. Aus alledem möchte nun hervorgehen, daß nur mit ganz bestimmten Voraussetzungen beim Pendeln gerechnet werden muß, und dazu gehört vor allen Dingen weiter das Vermögen, sich in einen Zustand völliger Passivität versetzen zu können. Hierin gipfelt die eigentliche Kunst des Pendelns! Wer das nicht kann, wird stets Mißerfolge aufzuweisen haben! — Aber noch andere Momente geben mir Aufschluß über die Fehler. Man ist gezwungen, während des Pendelns Schriften, Photographien usw. anzusehen und dabei die Schwingungen zu zählen und die Figuren zu beobachten. Das sind oft recht anstrengende Aufgaben, die in der Einhaltung der Passivität dem zu bependelnden Gegenstande gegenüber ermüdend wirken können. Und die Ermüdungen sind bei mir infolge starker Inanspruchnahme auch schon eingetreten; ganz gegen meinen Willen ließ die Aufmerksamkeit nach — und der Pendel bewegte sich nach Herzenslust, die Schwingungszahl wurde unklar wie auch die Figuren. Der ganze Prozeß mußte wiederholt werden. Hieraus schloß ich notgedrungen, nur dann zu pendeln, wenn körperliche Frische vorhanden ist. Infolgedessen wird auch erforderlich sein, das Pendeln zu unterlassen, sofern der Geist erregt ist oder körperliche Anstrengungen vorausgegangen sind.

Ziehe ich nun vorgen. Umstände in einen Vergleich mit der unumstößlichen Tatsache, daß die sogen. Ausstrahlungen individuell verschieden sind, bei Handschrift und Photographie ein und derselben Person aber immer übereinstimmen, dann müssen die Ausstrahlungen von unserem Unterbewußtsein aufgenommen und von unserem Gehirn auch unbemerkbare Impulse wieder ausgelöst werden, die in der Pendelbewegung sichtbar werden.

Mehr und mehr entferne ich mich auch von meiner früheren Ansicht, die ich in meiner Skizze niedergelegt habe, und zwar ist es der Umstand, der mich dazu nötigt: nur dann, wenn man den zu bependelnden Gegenstand a n s i e h t oder wenn man sich das geistige Bild einer Person v o r s t e l l t, arbeitet der Pendel! Hierin liegt ja des Pudels Kern! Wir nehmen Eindrücke auf, unterbewußt und stets in großer Menge; wir empfinden, ob uns ein Mensch, eine Handschrift, ein Bild sympathisch ist oder

nicht, und oftmals blitzartig — der eine mehr — der andere weniger! Nur das Unterbewußtsein kann hier wohl jene wunderbare Empfindung aufnehmen und auch weitergeben.

Ich will hierbei nicht noch mehr ins Breite gehen und würde schließlich bei der „inneren Stimme", bei der „Prädestination" landen und endlich in einem andern Punkt ankommen, den ich heute gar nicht berührt habe.

Weiter oben erwähnte ich einen dritten Fall, der nicht minder dazu angetan ist, das Wunderbarste zu streifen. Andeutungsweise erwähnte ich in meiner Skizze davon.

Wie erklären Sie folgenden Vorgang:

Man übergab mir 4 verschiedene (aus 4 hintereinander folgenden Wochen) Lohnlisten, in die jedesmal bei der gewissen Person der auszuzahlende Betrag durch Zuschrift einer zweiten Summe erhöht war. Fragliche Person erhielt den Betrag anstandslos angewiesen. Bei der 4. Summe war ein Lohnlistenrechner dahinter gekommen, daß etwas nicht stimmte. Ich pauste die 4 Zahlen durch und zog eine Anzahl Schreiber auf dem zustehenden Büro in Frage; der handschriftliche Vergleich wurde durch den Pendel erledigt und der Fälscher überführt. Fragliche Unterlagen stehen gern zur Verfügung. — Wenn das Überpausen genügt — und das habe ich so oft schon ausgeführt —, dann gehen doch recht merkwürdige Sachen vor; oder sollte der Schriftrhythmus mit ausschlaggebend sein? Können Sie mir eine Erklärung geben?

Hier anschließend noch eins:

Man gab mir 4 Zettelchen (ausgeschnitten von 4 verschiedenen Briefen) und einen fünften Zettel, auf welchem der Name einer der 4 Personen steht. Diesen Namen hat der Auftraggeber selbst geschrieben und sich im Geist die in Frage kommende Person beim Niederschreiben vorgestellt. Nun die Aufgabe: Welche der vier Handschriften rührt von dem von mir benannten Herrn her? Diese Aufgabe sowohl wie auch ähnliche andere löste ich mit dem Pendel glänzend!

Darf ich Sie bitten, sich darüber zu äußern?

Mein Bruder gab mir im vorigen Jahre ein Zettelchen mit dem Namen eines Herrn, der ihm sehr nahe steht; bei der Niederschrift — und das sagte er mir nach meiner Pendelung — dachte er sich allerschlechteste Eigenschaften, die jener Herr nie haben konnte, und blieb in dem Vorbehalt, mich „gründlich hineinzulegen". *Ich fand, was er sich gedacht hatte.* Hereingefallen war ich wohl nicht, aber für seine Anregungen bin ich heute noch meinem Bruder sehr dankbar: sie eröffneten mir eine weitgehende Perspektive.

Vielleicht sind auch diese Motive nicht ohne Wert, um den Anschauungen Rechnung zu tragen.

Mit freundlichsten Grüßen empfehle ich mich heute hochachtungsvollst P. L W.

Ich würde Ihnen für die Einsendung der Belege Ihrer Untersuchungen sehr dankbar sein. Erst dann möchte ich näher auf sie eingehen. Do.

Vom Büchertisch.

„Die Wünschelrute und andere psychologische Probleme." Von R. *Graßberger*, Prof. der Hygiene in Wien. 1917, Selbstverlag des Verfassers, IX. Kinderspitalgasse 15.

Bezüglich des Wiederbelebungsversuches der *echten* Wünschelrutenfunktion scheint mir hier ein Fehler in Form eines Trugschlusses unterlaufen zu sein. Der Autor weist an Beispielen nach, wie man sich durch absichtliche Schulung auf gänzlich autosuggestive Rutenausschläge einüben kann, die jeder Beziehung auf eine objektive „rhabdomotorische" Ursache entbehren. Die besonnenen Theoretiker der Wünschel-

rute haben ja nie in Abrede gestellt, sondern im Gegenteil auf der Warnung bestanden, daß durch vorgefaßte Wünsche und unbewußte Vorstellungen jederzeit solche Fehlreaktionen ausgelöst werden können, und es wird auch hervorgehoben, daß der Rutengänger in der Praxis häufig solchen Täuschungen ausgesetzt sein kann. Damit ist aber keineswegs bewiesen, daß es immer so zugehen muß, sondern die Frage nach dem Vorhandensein wirklicher Zusammenhänge zwischen Substanz und Ausschlägen wird endgültig nur durch statistische Zusammenstellungen und strenge Kontrollversuche zu entscheiden sein.

Dagegen scheint mir eine besondere Bedeutung dieser Schrift auf ganz anderem Gebiet gelegen zu sein, nämlich in einem wichtigen psycho-physiologischen Fortschritt. Ich meine das dritte Kapitel über „Affekte als bestimmende Faktoren in der tierischen Entwicklungsgeschichte". Wie schon angedeutet, hat Verfasser die Bewegung der Rute als eine unbewußte Triebhandlung dargestellt. Dasselbe Prinzip dehnt er nun auf die Entwicklungsvorgänge in der gesamten Tierwelt aus, indem er mit einem Anklang an Lamarck dem Gefühlsleben eine hervorragende Rolle für die Entstehung der leiblichen Formen und die ganze Bildungsrichtung der Lebewesen zuweist.

Ein weiterer interessanter Gedanke gipfelt in der Betonung des Einflusses von Krankheiten auf die Entwicklung verschiedener Geschöpfe, im Sinne höherer Organisation sowohl wie auch der Degeneration, — ein Gedanke, der für den Menschen schon wiederholt von modernen Autoren in Erwägung gezogen wurde. In diesem Sinne ist die Broschüre reich an Anregungen. F. Feerhow.

N-Strahlen und Od. Ein Beitrag zum Problem der Radioaktivität des Menschen. Von Friedr. Feerhow. Max Altmanns Verlag, Leipzig. 155 Seiten, br. 1.50 M.

Zum Nachweise dessen, daß die neuentdeckten Nancy-Strahlen wesensgleich sind den Odstrahlen Freiherrn von Reichenbachs und Charpentier dessen Forschungen bestätigte, ohne dies zu wissen, bespricht der Verf. die physikalischen Erscheinungen der N-Strahlen und des Odes eingehend, stellt ihre physiologischen Erscheinungen am pflanzlichen und menschlich-tierischen Organismus dar und vergleicht die psychophysischen Erscheinungen der neuentdeckten Strahlungen Charpentiers, Brocas usw. und Kotiks mit dem Ode Reichenbachs. Welche Rolle die Sensitivität in der organischen Strahlenforschung spielt, ist leider noch zu wenig untersucht. Über seine Abhängigkeit von wissenschaftlich ungebildeten Sensitiven klagte schon v. Reichenbach. Es ist daher zu wünschen, daß sich geschulte Forscher bemühen, in sich selbst Sensitivität zu entwickeln, um durch die eigene Erfahrung zur richtigen Erkenntnis der dunklen Strahlungen zu gelangen, die bis jetzt nur Sensitiven sichtbar sind. Wie dies geschehen kann, deutet Feerhow an in kleinen Versuchen, die jeder anzustellen leicht in der Lage ist. Do.

„Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündigung des nächsten Weltkrieges." Eine astrologisch-physiologische Studie von Rudolf Mewes. Zweite erweiterte Auflage. Verlag M. Altmann, Leipzig, 1917. Brosch. 6.60 M., gebdn. 8.35 M.

Dem Verfasser dieser Buchbesprechung war das Erscheinen dieses Werkes eine willkommene Ergänzung zu seinem vor Jahren gemachten Anfang zu einer wissenschaftlichen Grundlegung der Astrologie in der Schrift über den „Einfluß der erdmagnetischen Zonen auf den Menschen", wobei die Bedeutung der kosmischen Periodizität für das irdische Geschehen behandelt wurde.

Mewes' Buch ist in 1. Auflage 1896 gedruckt worden und es konnte inzwischen einen so besonderen Erfolg verzeichnen, wie nicht jedes mathematisch-naturwissenschaftliche Werk solches Glück hat: das war das Eintreffen des förmlich auf das Jahr richtig berechneten Ausbruches des gegenwärtigen Weltkrieges. Es hieß S. 56 in der 1. Auflage: „Der Höhepunkt dieses Kampfes der Nationen Europas, in den auch die

mongolische Rasse Asiens nach einer gewissen Periodizität eingreifen dürfte, fällt etwa in die Zeit von 1910 bis 1920." — Die neue Auflage nun mußte eigentlich den 2. Teil des Titels, „Verkündigung des nächsten Weltkrieges", fallen lassen, es sei denn, daß dieser sich auf die Vorhervermutung eines großen Ringens zwischen den Mongolenvölkern und Europa um das Jahr 1980 beziehen sollte.

Wie kommt Mewes zu seinen Prognostika? Auf einem anderen Wege als der Astrologe, aber doch so, daß er den Inhalt der Astrologie bestätigt. Aus den rein die Tatsachen aufzählenden Geschichtstafeln hat er eine ziffernmäßige Periodizität von Kriegs- und Kulturgezeiten herausgefunden, und sowie er nach den kosmischen Entsprechungen für diese Erdvorgänge sucht, kommt er auf den Zusammenhang mit den regelmäßigen Wechselvorgängen an Himmelskörpern (Sonne, Mond und den Planeten, auch der Erde). Swoboda war lange schon um die Aufdeckung der wellenhaften Vorgänge im Einzellebewesen bemüht, Mewes findet ebensolche periodische Verhältnisse im großzügigen Bild des Weltgeschehens enthalten, an den Schicksalen der Völker und der Länder ausgeprägt. Einmal sind es Stürme, die über den Körper unserer Mutter Erde hinbrausen, das andere Mal Umwälzungen in dem seelischen Gebiet ihrer Bewohnerschaft. Auch Krieg und Seuchen stehen in gleicher Art zum Ganzen der Natur in Beziehung wie die Fruchtbarkeit der Scholle und das Geistesleben der von ihr getragenen Menschenwesen.

Nur in einem Punkte leider hat den Autor seine Stärke, die Physik, zu einem anachronistischen Fehltritt verleitet: zu dem vermeintlichen Erweis der Bedingtheit unseres psychischen Ichs von der Mechanik stofflicher Geschehnisse. Das ist ein von der heutigen Naturphilosophie längst allgemein überholter primitiver Materialismus. Selbstverständlich wäre es indessen ungerecht, wenn ein modern philosophisch geschulter Naturgelehrter um dieses einen Laienirrtums willen sogleich das ganze Buch ablehnen wollte. Uns wenigstens scheint es, daß sich dieser Trugschluß leicht auf ein Mißverständnis zurückführen ließe und etwa mit folgender Auffassung sogleich gutgemacht erschiene: nicht die Eigenart unseres geistigen Lebens geht auf diese oder jene Wellenform zurück, sondern geistige Impulse sind naturgemäß genötigt, sich unter der dem Stoffe innewohnenden Schwingungszahl auszuwirken. Auch der seine Werkzeuge selbst schaffende oder angebende Handwerker bleibt an die Eigentümlichkeit ihrer Stofflichkeit gebunden. Nicht aber ist die Individualität des schöpferischen Geistes selbst Erzeugnis dieser Stofflichkeit. **F. Feerhow.**

Studien zum Thema Lebensrätsel. Von Dr. Joseph Böhm. (41 Seiten br. 2 Mk.) (Selbstverlag, Nürnberg.)

Von neuen Gesichtspunkten aus werden besprochen: Hypnose, Gedankenübertragung, tierischer Magnetismus, Wünschelrute, physiologische und entwicklungsgeschichtliche Zusammengehörigkeit des sympathischen Nervensystems mit innensekretorischen Drüsen. Überall werden in origineller und geistvoller Form verborgene Beziehungen aufgespürt. Es folgen weiter: Physiologische Kraft, die der Verfasser in Zusammenhang bringt zur Bioradioaktivität und Gedankenaktivität, die psychische Wirkung durch Gleichstrom oder Lichtstrahlen, durch Ausstrahlung radioaktiver Bodenschichten, Einwirkung elektrischer, atmosphärischer, radioaktiver und bioradioaktiver Einflüsse auf die Zellen tierischer Körper, der Pflanezn und Bakterien. Die Grundursache für die gesamten Einflüsse sieht Böhm in „dunklen Strahlungen", d. h. Ätherschwingungen und Elektronenbewegungen: „Von einer geordneten Aufladung mit Elektronen ist die ungestörte Tätigkeit unseres Körpers und Geistes abhängig."

Do.